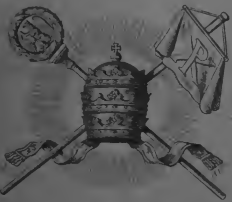
GESCHICHTE

DER

STADT ROM

VON

ALFRED VON REUMONT.



ERSTER BAND.

VON DER GRÜNDUNG DER STADT BIS ZUM ENDE DES WESTREICHS

MIT ZWEI PLÄNEN.

BERLIN. 1867.

VERLAG DER KÖNIGLICHEN GEHEIMEN OBER-HOFBUCHDRUCKEREI

(R. v. DECKER).

GESCHICHTE

DER STADT ROM.

His ego nec metas rerum nec tempora pono,
Imperium sine fine dedi.

Virgilius.

GESCHICHTE

DER STADT ROM.

IN DREI BÄNDEN.

AUF VERANLASSUNG
MAXIMILIANS II.
KÖNIGS VON BAYERN.

ERSTER BAND.
VON DER GRÜNDUNG DER STADT BIS ZUM ENDE DES WESTREICHS.
MIT ZWEI PLÄNEN

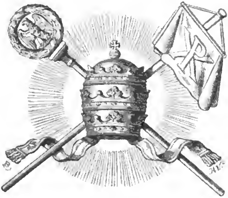
GESCHICHTE

DER

STADT ROM

VON

ALFRED VON REUMONT.



ERSTER BAND.

BERLIN, 1867.
VERLAG DER KÖNIGLICHEN GEHEIMEN OBER-HOFBUCHDRUCKEREI
(R. v. DECKER).

Memor fui dierum antiquorum; meditatus sum in omnibus operibus tuis; in factis manuum tuarum meditabar.

Psalm. CXLII.

DEM ANDENKEN

FRIEDRICH WILHELMS IV.

UND

MAXIMILIANS II.

Während eines Besuches in München im Frühling 1863 wurde mir im Namen Sr. Majestät des Königs Maximilian der Antrag gestellt, eine Geschichte der Stadt Rom in übersichtlicher Darstellung für einen grössern Leserkreis auszuarbeiten. Die Schwierigkeit der Aufgabe und der Umfang des Unternehmens schreckten mich ab. So lange Jahre ich auch in Rom verweilt, so vielfach ich mich mit einzelnen Theilen seiner Geschichte beschäftigt hatte, so war mir doch der Gedanke an ein solches Werk niemals nahe getreten. Die Ermunterung Wohlwollender in der bayerischen wie in der preussischen Hauptstadt bewog mich die Einladung anzunehmen. Wenn sie aber damals nicht vermogte den Zweifel, ob ich der Aufgabe gewachsen sein würde, zu heben, so ist dieser Zweifel heute, wo ich das erste Drittheil des Werkes der Presse übergebe, noch ebenso lebendig, und nehme ich für dasselbe vertrauensvoll die Billigkeit des Urtheils in Anspruch, die, so hoffe ich, einer in mehrfacher Beziehung mühsamen Arbeit nicht fehlen wird.

Die Schwierigkeiten, ich brauche dies kaum zu sagen, entspringen theils aus dem weiten Umfange und der Vielseitigkeit der Aufgabe, theils aus ihrer Begrenzung. Das antike Rom und das christliche der Kaiserzeit, das mittelalterliche und das moderne sollten dargestellt werden.

Es sollte eine Stadtgeschichte sein, aber die Geschichte der Hauptstadt der Welt. Es galt das richtige Maas für die Beziehungen zur Geschichte der Völker Italiens und der meisten Staaten des Alterthums zu finden, für die Beziehungen zu Kirche und Papstthum, endlich für jene zu Italien wie es aus den Stürmen und Wechseln des Untergangs des Römerreichs und nachmals der Auflösung der Carolingischen Monarchie hervorgegangen ist, zum neuen Kaiserthum, zu den modernen Staaten. Es galt der Localität, ohne deren Beachtung eine Stadtgeschichte leblos bleibt, ihr Recht widerfahren zu lassen ohne eine eigentliche Beschreibung zu versuchen, die inneren Zustände zur Anschauung zu bringen ohne in das weite Gebiet römischer Alterthümer einzugreifen. Endlich musste der ursprüngliche Zweck des Buches im Auge behalten werden, die wesentlichsten Ergebnisse unermüdeter Forschung älterer wie neuerer Zeiten gebildeten Kreisen zugänglich zu machen, erzählend und schildernd, ohne gelehrten Apparat noch kritische Erörterung. Es wäre Vermessenheit zu hoffen, das vorliegende Buch werde überall und gleichmässig diesen Absichten entsprechen, so sehr ich mir bewusst bin, mit Ernst und redlichem Willen ohne vorgefasste Meinungen und Parteigeist an diese Arbeit gegangen zu sein, dieselbe mit Fleiss und Liebe ausgeführt zu haben. Ich werde zufrieden sein wenn man findet, dass das Geleistete nicht allzu ferne vom Ziele bleibt, dass man ein Bild der für alle Zeiten und nach allen Richtungen hin bedeutungsvollsten Stadt gewinnt, der Stadt in welcher die Fäden der Weltgeschichte zusammenlaufen wie die Leitung derselben von ihr ausgegangen ist.

Den Plan darzulegen werden wenige Worte genügen. Das Verhältniss einer Geschichte der Stadt Rom zu einer römischen Geschichte gab die Richtschnur für die Behandlung an die Hand. Aus der altitalischen Stammes-

und Sagengeschichte ist nur so viel herangezogen worden als für die Darstellung der unsicheren Anfänge unerlässlich war, während der Zusammenhang der Localhistorie mit der traditionellen der Königszeit das Festhalten dieser letztern bedingte. Die äusseren politischen wie die kriegerischen Ereignisse lagen dem Buche ferne, so dass erst mit den Bürgerkriegen, durch welche die Stadt so vielfach berührt ward, dann für das Rom der ersten Caesaren, jenes Rom das uns heute noch in seinen Trümmern vor Augen steht, grössere Ausführlichkeit beginnt. Die Fülle des Materials welches neuere Forschungen für die christlichen Alterthümer in Verbindung mit der Oertlichkeit und in Beziehung zur Welt des Polytheismus aufgehäuft haben, dürfte in der Zeit des Auftretens des Christenthums näheres Eingehn rechtfertigen, wäre selbst die Bedeutung der zwei Jahrhunderte von Nero bis Diocletian minder gross, so an sich wie für die nachmalige politische und religiöse Entwicklung. Die Reichsgeschichte im Allgemeinen kommt nur in Betracht wo es für den Zusammenhang nöthig, und wenn sie zur Erklärung der in der Stadt vorgefallenen Ereignisse dient. Die durchgängige Berücksichtigung der Kunsthistorie ergiebt sich schon aus deren engem Zusammenhang mit allem Localen, während Literatur und Bildungswesen nur insofern Beachtung finden als sie zur Vervollständigung und Abrundung des Gemäldes, zur Kennzeichnung von Geistesrichtung und Zuständen dienen. Kaum brauche ich hinzuzufügen, wie viel ich einer Menge trefflicher theilweise glänzender Arbeiten, grossentheils unserer Zeit, von Teutschen, Italienern, Franzosen, Engländern verdanke. In den kurzen dem Buche angehängten literarischen und erklärenden Bemerkungen, welche lediglich beabsichtigen, Denen die grösseres Detail suchen Fingerzeige zu geben, sind verschiedene genannt; auf alles Einzelne einzugehn oder

kritische Noten beizufügen, würde mit Ausnahme sehr weniger Fälle weder dem Zweck noch dem Umfange des Werkes entsprochen haben. Die beigegebene Auswahl von Inschriften wie die Geschlechtstafeln der Kaiserzeit sollen zur leichtern Orientirung für Solche dienen, denen grössere literarische Hülfsmittel nicht zu Gebote stehn. Der zweite Band wird die Geschichte des Mittelalters bis zur Beendigung der grossen Kirchenspaltung durch das Concil von Constanz enthalten, der dritte die neuere Zeit umfassen.

Die Widmung des Buches erfüllt eine zwiefache Pflicht der Dankbarkeit. Wie viel das historische Studium, zunächst in Beziehung auf das teutsche Vaterland, dem regen Eifer und der warmen Liebe Maximilians des Zweiten verdankt und welche reiche Saat durch ihn ausgestreut worden ist, eine Saat die heute zu schöner Blüte aufschiesst, haben Männer ausgesprochen denen weit mehr als mir eine Stimme zusteht und die dem uns so früh Genommenen bei der Ausführung seiner schönen und weitreichenden Entwürfe selbstthätig zur Seite standen. Wenige Fürsten unserer wie aller Zeiten haben eine bestimmte Aufgabe mit so klarem Blick erfasst und bedeutende Mittel mit solcher Folgerichtigkeit nach einem festen Zielpunkt hin verwendet, wie der Monarch dessen unerwarteter früher Tod weit über die Grenzen seines eignen ihm mit warmer und treuer Liebe anhangenden Landes hinaus als ein unendlich schwerer Verlust empfunden worden ist, während die Wissenschaft eine unersetzliche Einbusse erlitten hat. Als ich den Verewigten zum letzten Male sah, in der Villa Malta auf dem Pincio, am Tage vor seiner Rückkehr in die Heimat deren Stimme ihn in bewegter Zeit abrief aus der ewigen Stadt, in welcher er zur Kräftigung seiner längst schwankenden Gesundheit den Winter zu verbringen beabsichtigt hatte und die

er mit gerechter Trauer aber im starken Bewusstsein seiner Regentenpflicht und der Zusammengehörigkeit mit seinem Volke verliess, sprach er mir mit voller Theilnahme seine Freude über eine Arbeit aus, die mich damals seit mehren Monaten beschäftigte und welche ihm vorzulegen mir nicht beschieden sein sollte.

Einen andern Namen trägt dies Buch an seiner Spitze. Es war einst mein Wunsch und meine Hoffnung, meinem königlichen Herrn ein seiner nicht ganz unwürdiges Werk widmen zu können. Diese Hoffnung ist nicht in Erfüllung gegangen. In einem Alter welches ihm noch lange Thätigkeit versprach, in der Fülle geistiger Kraft und inmitten des ernsten Werkes der ruhigen und gleichmässigen Fortbildung der Institutionen des von Gott seiner Führung anvertrauten Reiches wie der Gewinnung und Sicherung der Grundlagen wahren Friedens im Innern und Aeussern, ist er schwer getroffen und dann hinweggenommen worden von dieser Welt. In welchem Maasse der warme Antheil und die tiefste vielseitigste Erkenntniss, die schöpferische Ideenfülle und der ergründende Scharfsinn Friedrich Wilhelms des Vierten Wissenschaft und Kunst in den verschiedensten Richtungen gefördert haben, welche thätige und enthusiastische Liebe, welche freudig unselbstische Gesinnung er allem Guten und Schönen widmete, wissen nicht blos Die welche ihm näher standen. Den letzten Winter den er, in höherm Sinne, gelebt und genossen hat, verbrachte er in Rom, leidend aber noch reichen Genusses fähig, und vom Capitol aus umfasste sein Blick mit wehmüthiger Freude die Stadt, deren Bild in scharfen Umrissen und hellen Farben von seinem ersten dreissig Jahre früher stattgefundenen Besuche her in seiner Seele geblieben war, deren Geschichte ihm in allen ihren Erscheinungen bekannt, deren providentielle Aufgabe, durch Begründung einer Weltmacht

die antike Civilisation über den Erdkreis zu verbreiten, durch die Gleichheit von Regierungsform und Sprache, von Recht und Gesetz den Boden für das Christenthum zu ebnen, klar geworden war in seiner Jugend. Wenn ich seinem gesegneten Andenken dies Buch widme, so geschieht es im Gefühle innigster und wärmster Dankbarkeit, der Dankbarkeit für Jahre lang stets sich gleich gebliebene Güte, für eine Stellung die mir erlaubte auf fruchtbarstem Boden amtliche Thätigkeit mit wissenschaftlichen Arbeiten zu vereinigen, für das von seiner edlen Gemalin und seinem hochherzigen Bruder getheilte Vertrauen das mich auch nach seiner Erkrankung zu ihm berief und bis zum Ausbruch der italienischen Verwicklungen des Jahres 1859 in seiner Nähe bleiben hiess. Die Erinnerung an Rom ist für mich unzertrennlich von der Erinnerung an Ihn der ein wahrer König von Gottes Gnaden war, ein hoher und reicher Geist, ein liebevolles Herz, ein reiner und guter Mensch, voll Zartgefühl und Wärme, gewissenhaft und gottesfürchtig, dessen Bild Allen unvergesslich bleiben wird die ein günstiges Geschick zu ihm geführt hat.

Sanssouci, den 3. Juli 1866.

INHALTS-VERZEICHNISS.

ERSTES BUCH.

KÖNIGE UND FREISTAAT.

ERSTER ABSCHNITT.

URGESCHICHTE UND KÖNIGE.

Bis zum Jahre 244 d. St., 510 v. Ch.

ZWEITER ABSCHNITT.

REPUBLIK UND VERFASSUNGSKÄMPFE. UNTERWERFUNG ITALIENS, KARTHAGOS, DES OSTENS BIS ZUM ENDE DES BUNDESGENOSSENKRIEGES.

J. 244 d. St., 510 v. Ch. — 667 d. St., 87 v. Ch.

DRITTER ABSCHNITT.

BÜRGERKRIEGE UND WELTHERRSCHAFT.

J. 667 d. St., 87 v. Ch. — 724 d. St., 30 v. Ch.

ZWEITES BUCH.

DIE IMPERATOREN BIS ZUM AUSGANG DER ANTONINE.

ERSTER ABSCHNITT.

GRÜNDUNG UND ORGANISATION DER ALLEINGEWALT. AUGUSTUS.

J. 725 d. St., 29 v. Ch. — 767 d. St., 14 n. Ch.

Seite

ZWEITER ABSCHNITT.

DIE CAESAREN. AUSBILDUNG DER MONARCHIE. AUFTRETEN DES CHRISTENTHUMS.

J. 767 d. St., 14 n. Ch. — 821 d. St., 68 n. Ch.

DRITTER ABSCHNITT.

DIE FLAVIER.

J. 822 d. St., 69 n. Ch. — 849 d. St., 96 n. Ch.

VIERTER ABSCHNITT.

DIE ANTONINE.

J. 849 d. St., 96 n. Ch. — 945 d. St., 192 n. Ch.

DRITTES BUCH.

VERFALL UND THEILUNGEN BIS ZUM ENDE DES WESTREICHS.

ERSTER ABSCHNITT.

DIE HEERKAISER BIS ZU DIOCLETIANS ENTSAGUNG.

J. 946 d. St., 193 n. Ch. — 1058 d. St., 305 n. Ch.

ZWEITER ABSCHNITT.

CONSTANTIN DER GROSSE.

J. 1059 d. St., 306 n. Ch. — 1090 d. St., 337 n. Ch.

DRITTER ABSCHNITT.

UNTERGANG DES POLYTHEISMUS.

J. 1090 d. St., 337 n. Ch. — 1148 d. St., 395 n. Ch.

VIERTER ABSCHNITT.

DIE LETZTEN KAISER DES OCCIDENTS.

J. 1148 d. St., 395 n. Ch. — 1229 d. St., 476 n. Ch.

ERSTES BUCH.

KÖNIGE UND FREISTAAT.

ERSTER ABSCHNITT.

URGESCHICHTE UND KÖNIGE.

BIS ZUM JAHRE 244 D. ST., 510 V. CH.

1.

LATIUM, SEINE BEWOHNER UND NACHBARN.

Die Kette der Apenninen, welche sich von dem mächtigen Hauptgebirge Mittel-Europas, da wo es als Seealpen hart ans Meer tritt, in südöstlicher Richtung abzweigt, umschliesst auf ihrer Westseite, beinahe in der Mitte der Längenausdehnung der von ihr gebildeten Halbinsel, eine weite Ebne, die sich wesentlich unterscheidet von dem auf der Nordostseite des Gebirges zwischen diesem und den Alpen liegenden gleichförmigen Tieflande. Da wo zwischen Toscana und Romagna der Hauptkamm der Kette höher und höher aufzusteigen beginnt, um weiter südlich in dem Hochlande der Abruzzen seinen Knotenpunkt zu bilden und vor der Verzweigung nach den beiden äussersten Spitzen des Festlandes seine mächtigsten Gipfel aufzuthürmen, entspringen nahebeieinander zwei Flüsse, welche, der eine heute in westlicher der andere in südlicher Richtung dem Mittelmeer sich zuwendend, den grössern Theil dieser durch die manchfaltigsten Naturbildungen belebten Ebne durchströmen. Zwischen beiden, Arno und Tiber, liegt ein vulkanisches Gebiet, so mit niedrigen vom Hauptkamm abgezweigten Höhenzügen, welche zum Theil in schroffe Vorgebirge auslaufen, wie mit vereinzelten Gruppen, die sich durch ihre ganze Erscheinung wie durch die an ihrem Fusse ruhenden Wasserspiegel als Feuerbildungen kundgeben. Dies Land ist Etrurien, so benannt nach den Bewohnern welche wahrscheinlich vom Osten her in die grosse Ebne zwischen Alpen und

Apenninen herabgestiegen, von dort über das letztere Gebirge vorwärtsdringend sich bis zum Meere ausgedehnt hatten. Südlich vom Tiber behält die Ebne die Gestaltung, die ihr von der letzten vulkanischen Gruppe des rechten Ufers, vom Ciminischen Berge an, eigen ist. Anfangs dehnt sich diese südliche Ebne zu einem zusammenhangenden Flachlande aus, um sich dann in zwei längliche weiterhin wieder sich vereinigende Niederungen zu scheiden, zwischen denen eine mit dem Hauptgebirge und der Küste parallellaufende niedrigere waldreiche Höhenlinie eingeschoben ist, die nach dem Volke der Volsker benannt wird. Von diesen Niederungen ist der schmale Streifen zwischen dieser Höhenlinie und dem Meer das einst fruchtbare und dichtbewohnte pontinische Sumpfland, während das jenseit gelegene Flussthal des Sacco und Liris sich zur blühenden Ebne Campaniens erweitert. Jenes Flachland aber, welches das eigentliche Centrum der in ihren Hauptzügen geschilderten Region Mittel-Italiens bildet, führt den Namen Latium.

Im Norden die scharfkantige Linie der Sabiner- und Hernikerberge, die auf der Abdachung des abruzzesischen Knotenpunktes der Apenninen gegen das Mittelmeer vorgeschoben erscheinen, im Osten die volskische Gruppe, südlich das Meer, westlich der Tiber: so sind die Grenzen Latiums. In mässigem Umfange bietet dieses Land die redenden Zeugen gewaltiger Naturkämpfe dar, die Spuren der Thätigkeit der Naturkräfte, die in der zusammengesetzten, häufig schichtenartig übereinandergelagerten Bodenformation zu Tage treten. Die Einwirkung des Meeres, in Sandsteinlagern und Kalksteinschichten, neben jener des süssen Wassers, die auf langwährende Ueberflutung durch grosse Seen vor dem Durchbruch und der nachfolgenden Deprimirung der Flussbetten schliessen lässt; diese wieder neben vulkanischen Bildungen, bieten sich deutlich und in grosser Manchfaltigkeit dem Auge dar. Wie auf dem etruskischen Ufer des Stromes das Land allmälig zu den ciminischen Bergen emporsteigt, vor denen ein grosser ausgebrannter Krater, der See von Bracciano, liegt, und mehr nördlich ein freistehender Kegel, der Soracte, nach allen Seiten die Umgebung überschaut, so erhebt sich auf der latinischen Seite, dicht vor den Volskerbergen, aber von denselben so getrennt wie verschieden, eine ringsum vom Thale begrenzte Hügelgruppe, die man nach

einer der ältesten Städte des Landes die albanische nennt. Der erste Blick auf diese Gruppe zeigt, dass sie vulkanischen Ursprungs ist. Während ihre Spitze bis nahe an dreitausend Fuss über den Meeresspiegel aufsteigt, schlummern zwischen tiefen und schroffen heute mit üppigem Grün bekleideten Ufern klare Seen, weisen angebaute kreisförmige Thalgründe auf vormalige Wasserflächen hin, ziehn sich meilenweit in die Niederung hinab verhärtete Lavaströme und Lagerungen, zeigen in der ganzen Umgebung vereinzelte kleine Seen mit vulkanischem Boden und Ufern, warme Quellen und Solfataren, Steinbildungen wie der Tuf und der aschgraue schimmernde Peperin, oder der gelbliche aus dem Niederschlag der schwefelhaltigen Wasser gebildete Travertin, die theils unmittelbaren theils secundären Wirkungen des Feuers. Kaum gegen den Strand zu bildet dieser Landstrich eine wirkliche Ebne. Von tausenden von Spalten, Schluchten, kleineren oder grösseren Thalgründen zerrissen und unterbrochen, mit zum Theil sanft ansteigenden, zum Theil steil abfallenden Höhen die bald sich aneinander schliessen bald isolirt sich erheben, meist vom vollen und frischen Grün dichter und saftiger Weideplätze überzogen, mit vereinzelten Baumgruppen und Bosketen die nur in den höher liegenden Strichen wie dem Meere näher sich zu Waldungen vereinigen, so bietet dies Land sich den Blicken dar. Der einzige grosse Fluss ist der Tiber. Der Sage nach, wie wir sie in der Aeneis finden welche die ganze traditionelle Urgeschichte dieses Landes erzählt, erhielt er von einem Könige Albas den Namen —

»der wilde, der riesige Thybris,
Er, nach welchem den Strom wir Italer Thybris benannten,
Der einst Albula hiess mit dem wahren älteren Namen.«

Er entspringt nicht ferne von der Wasserscheide der Halbinsel aus einem Zweige der Hauptkette des Apennins im etruskischumbrischen Berglande, nimmt den Chiascio, die Chiana, den Clitumnus, den Nar auf, und biegt in immerwährenden Windungen in der bald zur Ebne sich erweiternden, bald zum Thale sich verengenden Niederung um die westliche Spitze der Sabinerberge, von da an seinen Lauf südwärts nach dem Meere hin zu nehmen. Einst bildete der Fluss grosse Seen und Sümpfe, bevor seine Strömung geregelt, seine Wassermasse zuletzt durch die veränderte Richtung des in der Urzeit wahr-

scheinlich in ihn mündenden Arno gemindert worden war. Ungefähr in der Mitte seiner letztern Strecke nimmt er den Anio auf, welcher in dem vor dem Abruzzesen-Hochgebirge liegenden Hochlande der Aequer oberhalb des heutigen Subiaco seine Quelle hat, mit starkem Gefäll anfangs zwischen den Bergen nord- dann südwestlich fliesst, bis er durch die Schlucht bei Tibur, dem Tivoli der Neuzeit, in die Ebne tritt und sich durch kleinere meist von den Albanerhöhen aber auch von den Sabiner Vorhöhen herkommende Nebenströme verstärkt, mit dem Hauptfluss des mittlern Italiens vereinigt. Während so der Anio sich dem Tiber zuwendet, fliesst durch das hochgelegene längliche Thal welches, wie gesagt, die Albanerhöhen und Volskerberge von den letzten Ausläufen der Hauptkette scheidet, der Trerus oder Sacco langsam nach dem Liris zu, mit dem Vulturnus der bedeutendste Strom Campaniens wie des ganzen italischen Südens.

Diese Ebne zwischen Tiber, Sabinerkette, Volskerbergen und Meer, eine Ebne die man von irgendeinem hochgelegenen Punkte, sei es vom Albanerberge, sei es in ihrer Hauptstadt vom Capitolinischen Thurme oder vom St. Petersdome aus nach allen Richtungen überschauen kann, erhielt, ohne Zweifel von ihrem Karakter als breitgedehntes Flachland, den Namen Latium. Der Stamm der dies Land, etwa vierunddreissig Quadratmeilen im Umfang, bewohnte, hiess nach ihm der der Latiner. Etrusker jenseit des Tiber, sabinische Stämme in und an dem nordöstlichen Gebirge, mit den Aequern und Hernikern, Volsker im Südosten, in einem Theil des südlichen Küstenlandes Rutuler, waren die Grenznachbarn des Volkes, welches, dem grossen indo-germanischen Stamme angehörend, als Zweig der über die Mitte der Halbinsel ausgebreiteten Nation der man den Namen der italischen gegeben hat, Alpen und Apenninen übersteigend an das südliche Meer gelangt war und sich so im Flachlande wie in den dasselbe begrenzenden Bergen festgesetzt hatte. Die Ebne ist und war wol zu allen Zeiten ungesund, namentlich damals als stehende Gewässer häufiger, die Spuren der Einwirkung grosser Naturveränderungen näherliegend waren als in späteren Tagen. So suchten die ältesten Ansiedelungen, mit Ausnahme einiger auf Fischfang und Handel angewiesenen Küstenorte, vorzugsweise die dem Einfluss der nachtheiligen Luft der Niederung minder ausgesetzten Hügel

auf. Die vulkanische Gruppe, die wir schon unter dem Namen der albanischen kennen lernten, gebildet durch zwei leicht gebogene Hügelrücken, den Algidus und den Vecilius, welche die höchste Spitze, den Mons Albanus und dessen Ausläufe im Halbkreis umschliessen, musste die frühesten Einwanderer anziehn, indem sie vor allen feste Lage, gesunde Luft, frische Quellen, mächtige Bäume, an den Hügelabhängen fruchtbaren Boden darbot. So finden wir in und an ihr zahlreiche Orte, grossentheils aus ältester Zeit. Alba, auf der schmalen, theils natürlich schroff abfallenden theils abgeschrägten Kante des Kraters der den nachmaligen See bildete, von seiner gestreckten Form die lange, Longa genannt; Aricia und Lanuvium, von den südlichen Abhängen nach der Küste blickend; Tusculum, nordwestlich auf ragender felsiger Höhe, überaus fest und die umliegenden Thäler beherrschend; höher hinauf, nach dem Aequer- und Hernikerlande hinschauend, Corbio und Algidum, tiefer unten, auf der letzten Hügelzunge gegen die Ebne zu, Labicum: solche waren die Ortschaften, die schon in ältesten Zeiten entstanden, bis auf die unsrigen sich erhalten haben. Südöstlich von der Albanergruppe, auf mässiger Höhe zwischen derselben und den Volskerbergen, lag Velitrae, ursprünglich volskische dann latinische Stadt. Den Strand entlang, wohin Handel und Fischfang Ansiedler zogen, lagen Antium, in welches je nach verschiedener Zeit Volsker und Latiner sich theilten, mit unbedeutendem Hafen welchen spätere Jahrhunderte erweiterten; Ardea, etwa dreiviertel Meile vom Meere entfernt auf vereinzelter Felsenmasse in waldreichem Flachlande; Lavinium, in gleicher Entfernung vom Strande, und Laurentum, dem Meere näher, jenes auf niedrigem Tufhügel, dieses in der sumpfigen Ebne, wo eine Menge kleiner Ströme träge hinschleichen und kräftigen Baumwuchs, üppiges Gras unterhalten. Manche Ortschaften entstanden in dem Mittellande selbst, zwischen den Albanerhöhen, den Sabinerbergen, von deren Vorhöhen Praeneste, Pedum, Tibur herabschauten, und dem Tiber, theils Pflanzstädte der älteren Niederlassungen theils selbst frühester Gründung, wie Gabii, Collatia, Cameria, Corniculum, Caenina, Nomentum, Ficulea, Crustumerium, Fidenae, endlich Antemnae an der Mündung des Anio in den Tiber.

Die Urgeschichte des Stammes, welcher dies Land innehatte und die genannten Orte bewohnte, gehört begreiflicher-

weise vorhistorischen Zeiten an. So bleibt es im Dunkel, ob derselbe sich von der ursprünglichen Einwanderung herschrieb oder von noch älteren Völkerschaften ableitete, oder aber ob partielle Ansiedelungen zur Anlage der bedeutenderen Orte geführt hatten, von denen sich dann wieder Colonien abzweigten. Wo unsere genauere Kunde beginnt, finden wir diese Orte zu einem Bunde vereinigt, der die Stammesgemeinschaft bezeugte und dieselbe in ihren sacralen und politischen Beziehungen aufrecht und wirksam erhielt. Diese Eidgenossenschaft hatte ihren Mittelpunkt in dem religiösen Fest auf dem Albanerberge, wo man von dem Tempel des Jupiter Latiaris aus das ganze Land überschaute, wie in den Versammlungen ihrer Vertreter am Fusse dieses Berges, beim Quell der Ferentina, der in dem tiefen malerischen Felsthal bei dem heutigen Marino sprudelt. Während dieser Feriae latinae, welche, wie wahrscheinlich der Tempel selbst, nach der Umgestaltung der Bundesverhältnisse von einem der tarquinischen Könige Roms erneut wurden und in Rom selbst ihren Abglanz hatten, mussten alle Fehden ruhen. Die Vorstandschaft in diesem latinischen Bunde, zu welchem dreissig Ortschaften gehörten, der aber als ein lose geschlungenes Band die Beziehungen dieser Orte zu einander in Freundschaft und Feindschaft wie gegenseitige Verpflichtungen nur ungenau bestimmt zu haben scheint, war der bedeutendsten der Städte, Alba, zugestanden, ohne dass sich eine politische Hegemonie daran geknüpft haben dürfte.

2.

DIE SIEBEN HÜGEL UND IHRE ÄLTESTEN ANSIEDELUNGEN.

Hart an der Grenze der geschilderten Ebne, am linken Ufer des die Latiner von den Etruskern scheidenden Tiber, etwa halbwegs zwischen dessen Hervortreten aus den letzten Sabinerhöhen und der Mündung, liegt eine Gruppe von Hügeln, die den in dreifachem Bogen sich schlingenden Fluss überschauen. Die Form dieser Hügel ist verschieden. Einige derselben steigen von allen Seiten frei und inselförmig aus der Niederung auf, andere sind nur Ausläufe des Hochlandes, welches mehr oder minder steil gegen das Flussthal abfällt. Die geologische

Beschaffenheit des Bodens innerhalb des engern Umkreises, den diese Hügelgruppe einnimmt, bestätigt die Serie der in der Ebne Latiums wahrgenommenen Erscheinungen. Die Meeresbildungen im Norden, die vulkanischen Erhebungen im Westen und Südosten haben in der Ebne Raum gelassen für die Erscheinungen der Einwirkung des süssen Gewässers. Diese Ebne bildete einen Landsee, dessen Wasserstand ungleich höher war als ihr gegenwärtiges Niveau, welches durch den Durchbruch des Flusses entstand, der raschen Laufes in zahllosen Krümmungen das Meer sucht. Schichten gelblichgrauen Thonmergels und gelblicher zum Theil kiesliger Kalksand, beide mit Conchilien- und Pflanzenresten, und, als ruhige Ablagerung des im Gewässer enthaltenen kohlensauren Kalks, der Travertin, sind die Bodenbestandtheile der Niederung. Aus dieser Niederung, welche zum Theil kaum 25 Fuss den Meeresspiegel überragt steigen bis zu einer Höhe von beinahe 200 Fuss die erwähnten Anhöhen, theils aus röthlichbraunem Steintuf, theils aus schwärzlichbraunem Bröckeltuf bestehend, letzterer an manchen Stellen in eine lockere erdige Abart übergehend, mit mancherlei Spuren von vegetabilischen Resten. Diese ist die Ebne, diese sind die Hügel, in deren Umkreise die Stadt entstand, welche über das Schicksal der Welt entschied.

Da wo der Tiber auf seinem mäandrischen Lauf die eben geschilderte Stelle berührt, nähert er sich in einer Bogenlinie dem nördlichsten der Hügel, beschreibt dann nach Westen einen weiten Bogen, der auf seinem linken Ufer eine ansehnliche Fläche lässt, tritt mit schwacher Wendung, eine längliche Insel einschliessend, hart an die südlicheren Höhen dieses Ufers heran und strömt endlich längs der westlichen Abhänge der letzten derselben in südlicher Richtung. Betrachten wir diese Höhen, deren Namen öfter genannt sind als die Namen der meisten Bergriesen. Der scharfen nach Osten gewandten Krümmung des Flusses gegenüber erheben sich drei einzeln stehende Höhen. Die nördlichste und kleinste derselben, aus zwei Spitzen von ungleicher Höhe mit einer sattelförmigen Vertiefung in der Mitte bestehend, heisst der capitolinische Berg. Die mittlere von bedeutend grösserm Umfang, in der Form eines Trapezes oder einer Losange, führt den Namen des Palatin. Südlich von letzterm, von ähnlicher aber minder regelmässiger Gestalt mit abgestumpften Ecken, mit noch

grösserer Bodenfläche, steigt der Aventin empor. Diese drei Höhen sind, wie gesagt, isolirt, und die niederen Hügelrücken die sich ursprünglich von zweien derselben nach den gegenüberliegenden hinzogen, sind durch spätere Arbeiten entweder ganz oder grossentheils geschwunden. Einst standen sie als Inseln da in dem Landsee, bis der Abfluss des Wassers nach dem Durchbruch des Flusses Sümpfe zurückliess die allmälig zu Thälern wurden. Den bedeutendsten dieser Sümpfe, der den Namen des Velabrum erhielt, bildete die Niederung gegen den Tiber zu in dem durch die Spitzen der Hügel abgegrenzten Dreieck, spät erst trocken gelegt durch hydraulische Werke.

Diese Höhen mit den an ihrem Fusse sich hinziehenden Thälern werden von Südost nach Norden von einer Hügelkette eingeschlossen, welche wir durch die Ausläufe der von den Bergen her allmälig sich senkenden Ebne gegen die Flussniederung gebildet sahen. Der südlichste dieser Hügel, zugleich von allen der umfangreichste, führt den Namen des Caelius. Ein tiefes schmales Thal scheidet ihn von der Ostseite des Palatin, während er andrerseits an seiner Wurzel mit dem Esquilin zusammenhängt, welcher eigentlich aus zwei Hügelzungen besteht, deren grössere südliche den Namen des Oppius, die kleinere nördliche den des Cispius führte, bis man sie unter jener gemeinsamen Benennung zusammenfasste. Ihm schliesst sich eine dritte Höhe gleichen Karakters an, der Viminal, hineingeschoben in die Lücke zwischen dem Esquilin und dem vierten Hügel, dem ansehnlichen langgestreckten Quirinal, dessen nach Süden weit vortretende Spitze bis in späte Zeiten hinein mittelst eines niedrigern Rückens sich nach dem Capitol hin fortsetzte. In solcher Art sind diese Höhen, mit Ausnahme des ganz nach Süden vorgeschobenen Aventin, wie im Kreise gelagert, und schliessen ein durchaus unregelmässiges Thal ein, dessen tiefere Stellen um so länger von stehenden Gewässern bedeckt bleiben mussten, da natürliche Quellen die Wirkungen der periodischen Ueberschwemmungen des Flusses mehrten. Die Vertiefung und der Aufgang der Carinen zwischen der Südspitze des Quirinal und dem Oppius, das Thal der Subura zwischen Esquilin, Viminal und Caelius, jenes endlich zwischen Palatin und Capitol welches nachmals zu dem weltberühmten Hauptplatz der Stadt, dem Forum, umgeschaffen

wurde, standen durch zwei kleine Sümpfe, deren Namen die Tradition bewahrt, in Verbindung mit dem Velabrum und dem Ufer des Stromes.

Diese waren die Sieben Hügel späterer Zeiten und spätesten Nachruhms mit ihrer nächsten Umgebung. Nördlich vom capitolinischen Berge, zwischen dem Fluss und dem westlichen Abhange des Quirinal, dehnt sich die Ebne aus, anfangs breit, dann nach Nordosten zu durch den Pincius oder Gartenhügel engbegrenzt, den baulichen Anlagen Jahrhunderte lang fremd, während eine grosse Stadt sich schon ausgebreitet hatte über die Höhen und die anstossenden Thäler. So bedeutend auch der Boden in diesen Thälern angewachsen ist durch Schutt und Anbau, so sehr hiedurch die relative Höhe der Hügel vermindert worden ist, so vielfach an den Wänden die Spuren der Menschenhand sichtbar sind, so ist es doch leicht ihre ursprüngliche Gestalt zu erkennen. Man braucht nicht weit zu gehn um diese wiederzufinden: der malerische baumgekrönte Tufsteinhügel bei der Paulskirche ist heute was Palatin und Caelius vor mehr als dritthalb Jahrtausenden waren. Ja der Karakter der Oertlichkeit in unsern Tagen ist ein gültiges Zeugniss zur Bekräftigung der so vielfach angefochtenen Traditionen, die sich an diese Oertlichkeit geknüpft haben. Ein Karakter, der in der Zeit, in welche man die willkürliche Erfindung der von ihr nur ausgeschmückten Sagen verlegen mögte, völlig verwischt war und heute grossentheils wieder geworden ist wie er ursprünglich war — eine seltene Beglaubigung des grossen Ganzen der Vorgeschichte, deren Einzelzüge immer noch so fabelhaft sein mögen. Der Palatin, der Caelius, der Aventin, der unter dem Namen des tarpejischen Felsens bekannte Theil des capitolinischen Berges, wie wir sie vor uns sehn mit ihren mehr oder minder schroff abfallenden und zerklüfteten, zwischen zerbröckelnden Mauertrümmern hervorblickenden, stellenweise von frischem Grün überwucherten Felsenwänden, mit Hainen und Baumgruppen die sich in Villen und Klostergärten erheben; die Niederung des Forum und des Velabrum, gegen Abend Rastplatz von ganzen Schaaren müder Zugstiere, neben denen, zwischen den Rädern der Ackerwagen und Karren, mit Ziegenfellen bekleidete Hirten und Arbeiter neben flackernden Reisigfeuern kauern; in der Regenzeit nicht selten in undurchdringliche Sümpfe verwandelt

wie vor den Tagen etruskischer Cloakenanlagen; die nähere Umgebung wo im Winter Hirten und Ackerer ein Troglodytenleben führen: alle diese und andere Stellen sind heute in ihrer Physiognomie den Tagen ähnlicher, in denen man auf griechische Dichtersagen zugleich mit den in der Luft verschwimmenden Nachklängen früherer und späterer Einwanderungen lauschte, als es die Scenerie des augusteischen Zeitalters war, in welchem die diese Oertlichkeit in ihrer glanzvollen Umwandlung sehenden Dichter solchen Sagen ihre unsterbliche Gestalt, ihr stralendes Gewand gaben.

Es waren solche dunklen Erinnerungen ursprünglicher Ansiedelungen, die sich mit Dichtersagen von Einwanderungen einer in die historische herübergreifenden Zeit zu einem Ganzen vermengten, welches, aus verschiedenen Bestandtheilen bestehend, nicht so enge zusammenhängt, dass man die Scheidelinie dieser Bestandtheile nicht entdecken könnte. Ueberlieferungen aus vorhistorischer Zeit machen die ältesten Ansiedler auf den Hügeln am Tiberstrande zu Urbewohnern der reatinischen Hochebne, des Landes um die vereint in den Tiber mündenden Ströme des Velinus und des Nar, das immer höher steigend endlich die mittlere Hauptwurzel der italischen Bergkette bildet. Ein benachbarter, um das mehr nordöstlich liegende Amiternum sitzender, mit den Umbrern zusammenhangender Volksstamm, jener der Sabiner oder Sabeller, der sich nachmals in verschiedenen Richtungen ausdehnend und in Picenern, Pelignern, Samnitern, wie in den Einzelvölkern dieser letzteren, in Frentanern, Lucanern, Apuliern, Bruttiern verzweigend, weit nach Süden gelangte, soll jene Urbewohner der Hochebne, die später den Mittelpunkt des eigentlichen Sabinerlandes bildete, nach dem untern Tiberthal hingedrängt haben, wo dieselben auf einem der Hügel am Strome eine Hirtenstadt gründeten, und diesem Hügel nach ihrem heimatlichen Orte den Namen Palatium gaben. So die italische Tradition, neben welcher andere, ohne Zweifel jüngere Sagen über das benachbarte Meer zu den hellenischen Küsten hinweisen, indem sie im Zusammenhang mit der Urgeschichte angrenzender Länder Analogien suchen. Inmitten des heroischen Zeitalters Griechenlands soll Evander, der »gute Mann« wie sein Name bedeutet, im Grunde identisch mit dem Faunus oder wohlthätigen Geist der Berge und Fluren, seine Heimat Arka-

dien verlassen haben, und mit einer Schaar der Seinigen an der Tibermündung landend den Strom aufwärts gezogen sein, bis er eine Höhe erblickte die ihm, welchem seine Mutter Carmenta die glänzende Zukunft der Nachkommen verkündete, geeignet erschien für eine Niederlassung. So gestaltet sich bei Ovid die Sage:

»— das Ufer betrat er;
Heil ihm, dem das Geschick solche Verbannung verlieh!
Kurz nur währts, und Wohnungen rings erglänzen, und keiner
Ist dem Arkadier gleich auf den ausonischen Höh'n.«

Von dem heimischen Pallantium entlehnte auch er den Namen, der zu Palatium und Palatin ward. Er brachte griechische Kunst und griechischen Göttercultus in das noch wüste Land. Nach der Weissagerin Carmenta aber, deren Wohnung wie nachmals ihr Grab und Heiligthum am Fusse des dem Strome zugewandten Theils des capitolinischen Berges lag, nannte sich das benachbarte Thor des ersten Gesammtmauerkreises der spätern Stadt, das als Unglücksthor verrufen ward: »meide den Durchgang hier, trauriger Deutung zu lieb«, sagt der Dichter von dem Thore, dessen noch gedacht werden wird in der Heldengeschichte der republikanischen Zeit.

Der Zusammenhang des Herakles mit den Tyrrhenern, die von Lydien aus das nachmals Etrurien genannte Uferland colonisirten, musste zu der Sage seines Erscheinens in Latium Anlass bieten. Die poetisch ausgeschmückte Herculessage belebt das Tiberufer mit hellenischen Heroen, und findet in den sacralen Einrichtungen der Königszeit wie noch in dem Cultus spätester Jahre einen Wiederhall. Mit den Rindern des Geryones aus Hispanien über Pyrenäen und Alpen heranziehend, ruhte der Halbgott am Tiberstrande aus. Da raubte ihm während seines Schlafes ein Halbmensch, Cacus oder der Schlimme, welcher von seinem Schlupfwinkel aus, in einer Höhle des Berges der anfangs Murcus dann Aventin hiess, die Gegend unsicher machte, einen Theil der Heerde; der Alcide aber, durch das Gebrüll der Thiere auf die Spur geführt, erschlug nach hartem Kampfe den Räuber und gründete, dicht bei der Niederlassung der Arkader, mit seinen Epeern eine andere auf einer kleinern Höhe, vielleicht nur eine Stadtanlage erneuernd die man den Zeiten ältester Urbarmachung der Gegend zuschrieb und die den Namen der Saturnischen führte. Ein

Name der dem Hügel, den man nachmals den capitolinischen hiess, lange blieb: eine Anlage, deren Spuren späte Zeiten noch verfolgten, während jene ihres angeblichen ursprünglichen Gründers Saturnus vielfach wiederkehren in den Traditionen der ältesten Völker Italiens. Auf der Stelle, wo er über Cacus gesiegt hatte, errichtete Hercules dem Jupiter inventor, dem spurangebenden Gotte, ein Heiligthum, während nicht ferne davon dem siegreichen Heros selber Altar und Tempel sich erhoben, jene Ara maxima zwischen Palatin und Aventin, auf der Grenze des nachmaligen Forum boarium, welche so in der Geschichte der romulischen Roma wie in der spätern Sacralgeschichte oft genannt, über ein Jahrtausend nach dem Erlöschen des Göttercultus noch in ihren Trümmern dastand und durch bildliche wie durch geschriebene Monumente an die älteste Zeit erinnerte. Der Saturnusstadt gegenüber krönte die Höhe auf dem rechten Flussufer eine andere, deren Name gleichfalls auf ihren Stifter deutet: die Janusstadt, nach welcher der Berg Janiculum heisst; eine uralte Spur des Dualismus der sich durch die anfängliche Geschichte des römischen Volkes fortzieht, Saturn, eine Gottheit der Latiner, Janus, wie wir noch sehn werden, sabinischen Cultus.

Der Dichter der Aeneis schildert die ärmliche palatinische Niederlassung:

»Wie sie Mauern und Burg fernhin, und der wenigen Häuser
Dächer erblicken, die jetzt die römische Grösse zum Himmel
Aufgethürmt, wo einst des Evandrus kleiner Besitz war.«

Und er weiset die Spuren älterer Anlagen nach:

»Zweie der Städte gewahrst du noch mit verfallenen Mauern,
Liegend in Trümmern und siehst Denkmale von Männern der Vorzeit;
Janus baute die eine, der Vater, die andre Saturnus,
Drum Janiculum jene, Saturnia diese genannt wird.«

Ovid aber lässt den Janus selbst die Stätte bezeichnen:

»Selber bewohn' ich das Land, wo längs dem sandigen Ufer,
Links, im friedlichen Lauf Tiberis schleichet dahin.
Wo jetzt Roma du siehst, grünt' nimmer gelichtete Waldung,
Auf dem berühmtesten Platz weideten Rinder zerstreut;
Dort war Burg mir die Höh' die in frommer Verehrung nach meinem
Namen Janiculum noch nennet die jetzige Zeit.«

Mit diesen Sagen wird die von der troischen Einwan-

derung, die in späteren Zeiten berühmteste und verbreitetste, diejenige welche historische Form angenommen wenngleich nicht vollgültigen historischen Gehalt erlangt hat, nur künstlich in Zusammenhang gebracht. Es war die Sage welche, indem sie an den asiatischen, auf Rom übertragenen Aphroditedienst anknüpfte, sich an zahlreiche Oertlichkeiten heftete, welche sich in gottesdienstlichen Gebräuchen im Volksbewusstsein lebendig erhielt, welche sich in Familientraditionen der durch Göttergnade und schon von vorrömischen Heroenzeiten her durch Heldenruhm ausgezeichneten Geschlechter fortpflanzte, welche endlich zu der nationalen, historisch gewordenen Deutung der Gründung Roms auf dem sichersten, jedenfalls dem leichtesten Wege führt, obgleich der unleugbare Zusammenhang Roms mit Alba, dem traditionellen Mittelgliede zwischen den Römern und den Lydern, zu seiner Feststellung der Aeneassage nicht bedarf. Für Viele begann die geschichtliche Zeit erst mit der troischen Einwanderung, und während selbst ein Historiker wie Sallust sie erwähnt, verbindet Properz sie mit der Schilderung der Oertlichkeit:

»Fremdling, wohin du blickst, wo jetzt die gewaltige Roma,
Dehnt', eh' Aeneas erschien, Hügel und Weide sich aus.«

Die Landung der Troer am Ausflusse des Tiber, Aeneas' Ankunft in Laurentum der ältesten Stadt Latiums und Hauptstadt des Königs Latinus, die Verlobung mit des Königs Tochter Lavinia, der Krieg mit den Rutulern die einen Theil der Küstengegend Latiums mit der Hauptstadt Ardea bewohnten, das Unterliegen ihres Königs Turnus, die Gründung Laviniums mit seinem troischen Penatencultus, der, als Cultus der ursprünglichen Hausgötter oder der beseelten Begriffe der Lebenskraft von Haus und Geschlecht, den Dienst so vieler Gottheiten überlebte; Aeneas' Tod in dem den waldigen Küstenstrich träge durchschleichenden Strome Numicus: diese sind Theile desselben Sagenkreises, dessen Spuren wir heute in der malerischen Wildniss dieses Latium maritimum verfolgen, wo, nachdem wir den durch die Dichtung festgehaltenen Gestalten Aeneas' und der Seinigen begegnet, ältere Erinnerungen uns lebendig werden, wenn wir den schwefelgetränkten Boden betreten wo das Orakel des Waldgottes Faunus die anwohnenden Stämme anzog, jenes »schicksalverkündenden Vaters«, der als des Führers der Einwanderer vom Hochgebirge, des

Picus Sohn, zugleich Gott und König und Ahn der latinischen Herrscher war. Es ist derselbe Sagenkreis, früher wie später, namentlich aber in der Zeit der beginnenden Grösse des auf troische Abstammung Anspruch erhebenden Geschlechts der Julier ausgeschmückt, der sich dann in der Geschichte der Gründung Albas durch Aeneas' Sohn Ascan fortpflanzt, und somit den Uebergang zu jener der Gründung Roms durch die albanischen Fürstensöhne Romulus und Remus bildet.

3.

GRÜNDUNG DER PALATINISCHEN ROMA.

Die Zwillinge welche Rhea Sylvia, die Tochter Numitors des Königssohnes von Alba, dem Kriegsgott Mars geboren hatte, wurden, so erzählt die Tradition, auf Befehl ihres Grossohms Amulius in einer Mulde im Tiber ausgesetzt, aber von dem über das Ufer getretenen Flusse an den Fuss eines Hügels getrieben, wo sie unter einem Feigenbaum auf dem Trocknen gelassen wurden. Unter den Felsen öffnete sich eine Höhle, von den alten Bewohnern des Hügels dem mit dem latinischen Feld- und Waldgott Faunus identificirten arkadischen Pan gewidmet, dem Beschützer der Heerden gegen die Wölfe welche in der Niederung rodeten. Die Kinder wären verschmachtet, hätte nicht eine Wölfin sie gesäugt, bis ein Hirte sie fand und sie zu seinem Weibe brachte, welches die Knaben erzog. Acca Larentia, die Pflegemutter der Zwillinge, verschwamm mit dem Begriff einer Göttin der Stadtflur oder einer Erdgöttin der fruchtbaren Tiefe, deren Gestalt und Bedeutung verschiedenartig gebildet wurden und die einen Cult im Velabrum hatte. Bis zu den spätesten Zeiten erinnerten aber an dem Palatin Denkmale verschiedener Gattung an die Einzelzüge der Legende. Da grünte der Feigenbaum, den man mit Bezug auf die säugende Wölfin Ficus ruminalis nannte. Da war »am frostigen Fels« die Grotte Lupercal, nach den Wölfen genannt, von Augustus, dem Erneuerer der alten Tradition, wie es scheint zu verschwenderisch ausgeschmückt, während das Fest der Lupercalien die Zeiten des Götterdienstes überlebt und sich in die christlichen hinein fortgesetzt hat. Da sah man nachmals in der Nähe

die erzene Wölfin, welche unseren Tagen noch als merkwürdiges Werk etruskischer Kunst gilt. Der Ort selbst aber giebt noch in der Jetztzeit, ungeachtet aller Umwandlungen, den Umrissen Leben, wie sie in der Sage erscheinen. Zwischen der dem Flusse zugewendeten Spitze des capitolinischen Berges, dem Palatin und dem Aventin senkt sich tief das Ufer, von dem ein grosser Theil wüste liegt. Die Reste einer nach ihrer Zertrümmerung benannten Brücke neuerer Jahrhunderte nehmen die Stelle ein, wo einst der Pons Palatinus über den Strom führte; kleine Tempel, in christliche Kirchen umgeschaffen, stehn neben Bogen der Kaiserzeit; ein grosser gewölbter Abzugscanal, zu dessen Eingang mit dreifach übereinanderliegendem Bogen man tief hinabsteigt, zeigt durch welche gewaltigen Werke die Umgebung aus einem Sumpf in eine feuchte Niederung verwandelt ward. Steil erheben sich aus dieser Niederung die Hügel, deren zerklüftetes Gestein zu Tage liegt zwischen den Resten uralter Befestigungen, den Spuren mittelalterlicher Bauten, den meist ärmlichen Wohnungen und Räumen für die Geschäfte von Ackerbau und Viehzucht welche die Gegenwart hineingeschoben hat. Zugstiere werden aus dem malerischen Brunnen getränkt, der zwischen zwei Kirchen sich auf dem verwilderten Felde erhebt, welches einst das Forum boarium war. Da wo der Boden sich am tiefsten senkt, die durch Quellen und den Ablauf der Wasser der Hügel gemehrte Feuchtigkeit am grössten ist, erinnert der Beiname einer schon vor dem Anfang des sechsten christlichen Jahrhunderts dem heiligen Ritter Georg von Kappadocien gewidmeten Kirche an das Velabrum, den zweigetheilten Sumpf über den man einst im Nachen setzen mogte wie Properz es schildert:

»Wo weit dehnten sich aus in stockendem Strom die Velabra
Und auf städtischem See lenkte der Schiffer den Kahn« —

als hier, nach Ovids Worten,

»war nur Weidengebüsch, schwankendes Röhricht zu sehn«.

Wenn der heutige Name der westlichen Spitze des Capitols Monte Caprino oder der Ziegenberg nichts zu thun haben mag mit dem der Palus Caprea, an welcher die Sage den Gründer Roms verschwinden lässt, so vergegenwärtigt dieser Name dennoch Zustände wie sie wiedergekehrt sind im Lauf der Jahrhunderte, wo alte Zeit wieder neu geworden ist. Wo aber, nach Mancher Ansicht, zwischen diesem Berge und dem Flusse der

heilige Hain lag, welchen Evander, griechischer Etymologie das Wort leihend, seinem Gaste zeigte,

— »auch das Gehölz nicht minder des heiligen Argiletum
zeigt er und meldet vom Ort und des Gastfreunds Argos Ermordung« —

schauen die Orangen- und Citronenbäume nebst den Blumenbosketen der am Aufgange zum Ponterotto gelegenen Gärten heiter und einladend über den Strom weg.

Wie immer es mit älteren Ansiedelungen auf diesen Höhen gestanden sein mag, welche Colonisten immer einander hier nachgefolgt sein mögen: erst mit Romulus gewinnt die Tradition festern Boden. Mit ihm beginnt die fortlaufende Geschichte, und wenn die einzelnen Ereignisse in ein mythisches Gewand gehüllt, wenn die Personen Heroen der Legende sind, so lässt sich doch in der Oertlichkeit selber der Fortgang der Entwicklung verfolgen, und wir sehn auf dem sagenreichen Boden ein wirkliches Rom vor und um uns aufstehn mit seinen Bauwerken und seinen politischen Institutionen. Das Fest der Palilien, wie man zu Ehren der Schutzgottheit der Hirten, Pales, das Fest der Gründung Roms benannte, deutet auf den Ursprung der Stadt, auf ihre anfängliche Bevölkerung hin. Noch lange nach dem Untergang des Westreichs wurde der 21. April feierlich begangen, an welchem nach einstimmiger Annahme die Tradition den Romulus darstellt, wie er, altem wol nicht auf Etrurien beschränkten Ritus folgend, auf dem zu diesem Zweck ausersehenen Hügel mittelst eines mit Stieren bespannten Pfluges die Mauerlinie zog, welche die neue Stadt einschliessen sollte. Die Erdschollen, nach dem innern Raum fallend, bezeichneten die Stelle von Wall und Mauer: wo ein Thor angebracht werden sollte, wurde der aufgehobene Pflug über den Fleck weggetragen. Nach verschiedener Zeitrechnung erfolgte diese Gründung im 753. oder 751. Jahre vor unserer Aera.

Der Palatin war die ursprüngliche Stadt. Jahrhunderte nach Jahrhunderten haben das Aussehn des Hügels, welcher die romulische Stadt trug, sehr verändert, aber auch heute ist es möglich sich ein Bild seines anfänglichen Zustandes zu machen. Unter den nach allen Seiten isolirten Höhen die zweit-grösste, hat der palatinische Berg einen Umfang von sechstausendfünfhundert Fuss bei etwa hundertfünfzig Fuss

Höhe über dem Meeresspiegel. Ursprünglich war er, wie heute noch der capitolinische Hügel, aus verschiedenen Theilen zusammengesetzt. Ziemlich in der Mitte durchschnitt ihn von Osten nach Westen eine Einsattlung, welche, durch Erde und Bauschutt ausgefüllt, in unseren Zeiten wieder zum Vorschein gekommen ist. Die nordwestliche etwas abgeflachte Höhe hiess der Germalus, nach Nordosten aber zog sich, gegen den Esquilin hin, ein niedriger später grossentheils abgetragener Fortsatz, die Velia. Beinahe auf allen Seiten schlossen tiefe Thäler den Hügel ein, das Velabrum auf der Nordwestseite, südwestlich, zwischen Palatin und Aventin, die Vallis Murcia welche schon in der Königszeit der Stadt vom Circus maximus eingenommen ward, auf der Südostseite das längliche schmale Thal jenseit dessen der Caelius sich erhebt, nördlich von der Velia die Niederung welche zum Forum romanum wurde. Schroff stiegen aus diesen Thalgründen die Wände des Hügels hervor, aus schwärzlichbraunem Bröckeltuf bestehend, womit heute Mauerreste aller Art wie verwachsen erscheinen. Auf diesem Hügel legte Romulus seine Stadt an. Nach jenem Ritus der die Art der Anwendung des Pfluges bei dem Ziehen der Mauerlinie vorschrieb, wurde zuerst in der Mitte des gewählten Platzes die kreisförmige Vertiefung ausgegraben, deren unterer Theil, den Gottheiten der Unterwelt und den abgeschiedenen Geistern heilig, durch einen Stein verschlossen ward. In diese Grube, Mundus genannt, warfen die Ansiedler, so um sich dem Schutz dieser Götter zu empfehlen, wie zum Zeichen der Besitznahme, ausser den Erstlingen der für das Leben nothwendigsten und rechtmässigen Dinge, jeder eine Scholle vaterländischen Erdreichs. Hierauf begann die Umgrenzung des Stadtgebiets. Tacitus zeichnet die von der Pflugschar gezogene Linie, durch welche, unabhängig von der die Höhe einhaltenden Mauer, das Pomoerium, der frei bleibende geheiligte Raum oder das Weichbild, als Begrenzung des Stadtgebiets für religiöse Zwecke beschrieben wurde. »Vom Forum boarium aus, sagt er, wo wir das erzene Abbild des Stiers sehn indem dies Thier zum Ziehen des Pflugs gebraucht wird, begann die zur Begrenzung der Stadt gezogene Furche so dass sie den grossen Altar des Hercules einschloss. Dann lief sie mittelst der in bestimmten Entfernungen gelegten Steine, Cippi, um den Fuss des palatinischen Berges, zum Altar des

Consus, dann zu den alten Curien, zur Kapelle der Laren und zum Forum romanum.« Die Linie ist nicht vollständig, aber man vermag sich ihre Richtung klar zu machen. Der Ausgangspunkt war unter der nordwestlichen Spitze des Hügels, wo neben der Kirche S. Giorgio in Velabro der von den Geldwechslern und den Ochsenhändlern dem Septimius Severus errichtete Bogen an das Forum boarium, den zwischen dem Velabrum und dem Strom liegenden Ochsenmarkt, erinnert, welchen ein Stierbild von Erz, ein aeginetisches Kunstwerk, schmückte. Es ist der oftgenannte Platz welchen Ovid glücklich bezeichnet:

»Zwischen den Brücken erstreckt sich ein Raum und dem grössesten Circus,
Vielberühmt, dem des Stiers Abbild den Namen verliehn.«

Nicht ferne von dort sah man das schon erwähnte vorrömische Heiligthum, die Ara maxima der Evander- und Cacussage. In südwestlicher Richtung folgte nun die Furche der Langseite des Berges. Sie zog sich längs der Vallis Murcia hin, in welcher bei der ersten Meta oder Wendesäule des nachmaligen Circus der Altar des Consus stand. Dieser Gott, dessen Cult Evander eingeführt haben soll und welchen eine spätere mehr auf das Seewesen angewiesene Zeit mit dem Neptun identificirte, war ursprünglich ein Gott der Erde und des Ackerbaues, worauf der Umstand hinweist, dass sein Altar, gewöhnlich mit Erde bedeckt, bei den dreimal im Jahre stattfindenden Opferfesten aufgedeckt wurde. Bis hieher ist die Linie des Walls, die wir uns am Fusse des Hügels zu denken haben, unzweifelhaft. Von nun an aber unterliegt sie verschiedener Deutung, je nachdem die Ausdehnung der ältesten Stadt mehr oder minder gross angenommen wird. Denn hier stehn sich zwei Meinungen gegenüber. Die eine zieht die südliche Hälfte des Berges, welche heute die palatinische Villa (Villa Spada oder Mills) und das Kloster S. Bonaventura mit ihren Umgebungen einnehmen, in den Bereich der romulischen Roma. Die andere, im Verfolg der grossen Ausgrabungen unserer Tage aufgekommene, macht die Einsattlung zur Richtschnur der Mauerlinie und führt diese somit in ziemlich gerader Richtung nach dem Auslauf der Velia, worauf sie das längliche Viereck ihrer Roma quadrata mit der Forumseite abschliesst. Die Lage der Curiae veteres, des ursprünglichen Versammlungs-

ortes, ist je nach diesen verschiedenen Meinungen verschieden. In einem und dem andern Falle aber zog sich die Linie von Westen nach Osten, bis sie zum Heiligthum der Laren gelangte. Dieses Heiligthum, den von etruskischem Cult entlehnten Hausgöttern oder vergötterten Abgeschiedenen errichtet, die wir unter dem sechsten Könige zu Bezirksgöttern werden sehn und die für spätere Anschauungen mit den ursprünglich verschiedenen, aber gleich ihnen das Haus schützenden Penaten verwuchsen, hat man auf dem höchsten Punkt der Sacra Via oder der Velia zu suchen, nahe bei der Stelle wo der Titusbogen steht. Von hier aus vollendete die Mauerlinie die Umkreisung des Hügels, indem sie, das Thal des Forum romanum zur Rechten lassend, um die nördliche in der Kaiserzeit durch Caligulas Bauten geschmückte nördliche Spitze bog und sich so ihrem Ausgangspunkt am Velabrum zuwandte.

Die Stadt hatte drei Thore. Die Porta Mugonia oder Mugionis, so nach dem Brüllen, mugitus, des Hornviehs benannt, zu Augustus' Zeiten die Vetus porta Palatii oder einfach Porta Palatii geheissen, stand auf der Höhe der Velia, wo man heute den zum Berge führenden, mit breiten Steinen gepflasterten Clivus gewahrt. Das zweite Thor war die Porta Romana oder Romanula, gegenüber dem capitolinischen Berge, unten am Aufgang des Clivus Victoriae, wo der dritte Imperator seinen eben erwähnten, heute noch in seinen Trümmern mächtigen Palast errichtete. Ungewiss sind Name und Lage eines dritten Thores: wahrscheinlich aber ist dasselbe nach der Südwestseite zu verlegen, wo Manche die Porta Ferentina suchen. Ausser den Denkmalen deren bei Erwähnung der Romulussage gedacht ward, der Grotte des Lupercal und dem Feigenbaum, bewahrte der Palatin andere, die ihn als Mittel- und Ausgangspunkt der städtischen Anlage kennzeichneten, alle auf der das Velabrum überragenden Spitze des Hügels vereint. Da war die Hütte des schützenden Hirten Faustulus wie die strohgedeckte des Romulus, welche, immer wiederhergestellt, noch in der Kaiserzeit zu sehn war, ein historisches Wahrzeichen der Gründung der Stadt neben dem symbolischen des Mundus. Da war die Stelle von Romulus' Vogelschau deren bald gedacht werden wird, da der bis zu Caligulas Zeit grünende Kirschbaum der aus Romulus' Lanze entspross, da die Stufen des Cacus welche von dem Lupercal zu der romulischen Hütte

hinaufführten. Bis zu den spätesten Zeiten des Polytheismus erhielten sich hier Monumente die durch die Traditionen von der Gründung der Stadt geheiligt waren.

4.

DIE SABINER. STAAT DER QUIRITEN.

Kaum war die Gründung erfolgt, so entstand Streit unter den Brüdern wegen der Benennung der neuen Ansiedelung. Romulus befragte auf dem palatinischen, Remus auf dem aventinischen Berge die Götter: ihr Wahrzeichen, zwölf Geier, war dem erstern günstig, und Remus fiel bald als Opfer des Bruderzwistes. Das vom Kaiser Hadrian im Jahre vor seinem Tode hergestellte Auguratorium will man nahe bei der westlichen, das Velabrum und Forum boarium überblickenden Spitze des Hügels wiedererkennen, zwischen Tiberius' Palast und der Hütte des Faustulus; Romulus' Augurnstab, Lituus, wurde noch in späten Zeiten als Reliquie verehrt. Wie die Tradition den Namen Roma von Romulus ableitet statt den umgekehrten Weg einzuschlagen und beide Namen mit dem des latinischen Stamms der Ramnes in Verbindung zu bringen welche den Palatin besetzten, so ist auch die Sage des Brüderstreits wol nur aus dem Dualismus entstanden, der sich in der Geschichte der Gründung ausspricht, wenngleich die einzelnen Phasen dieses Dualismus nicht nach ihrer Reihenfolge festzustellen sind und frühere Ereignisse mit späteren verschwimmen. Jedenfalls bestand das romulische Rom nicht lange für sich am Tiberstrand, der schon der bequemen Verbindungen wegen Ansiedler anziehn musste. Gegenüber der latinischen Pflanzstadt erhob sich eine andere von gleicher, wenn nicht von grösserer Bedeutung. Man leitet den Namen des Quirinal gewöhnlich von Cures her, einer von den Sabinern nach ihrem Vordringen über das Hauptjoch der reatinischen Bergkette auf der westlichen Abdachung gegen das Tiberthal gegründeten Stadt, die man in dem heutigen Correse wiederfindet. Gewiss haben Sabiner dem Quirinal diesen Namen gegeben, indem sie, diese latinische Ebne erreichend, auf einem der Hügel an dem Tiber eine Stadt an-

legten. Wahrscheinlich stehn wir hier an der äussersten Grenze des Vordringens in Latium dieser dem grossen Stamm der Italiker angehörenden Völkerschaft, welche wie wir sahen von der Hochebne von Amiternum aus ihre westlichen Nachbarn drängte und neue feste Wohnsitze im mittlern Italien einnahm, während ihre Wanderungen und Ansiedlungen sich weithin erstreckt haben im südöstlichen Gebirgslande nach Campanien und Samnium, bis Lucanien und Apulien. Die sabinischen Wanderungen, welche so grosse Ausdehnung erlangten, werden mit einer religiösen Sitte in Verbindung gebracht, die sich zwar nicht auf dies Volk beschränkt aber bei demselben in höherm Maasse als bei anderen zur Anwendung gekommen zu sein scheint. Sie bestand darin, dass in Zeiten von Kriegsbedrängniss oder Mangel der zu erwartende Zuwachs des kommenden Frühlings einer Gottheit, meist dem Kriegsgott, geweiht wurde, und die in einem solchen »heiligen Frühling« geborenen männlichen Kinder, nachdem sie streitbares Alter erreicht, auszogen sich eine neue Heimat zu suchen. Wolf und Specht, die dem Mars oder Mamers heiligen Thiere, leiteten die Ausziehenden. Der römische Marsdienst, der in dem Kriegsgott auch einen Saat- und Heerdengott inbegriff, enthielt eine Menge Beziehungen auf diese ältesten Traditionen. Solche Beziehungen finden sich in dem »heiligen Frühling« der Jünglinge, in dem Orakel des heiligen Waldvogels des Mars, aus welchem in den seltsamen Aus- oder Verbildungen der Sagen nicht nur ein Waldgeist sondern selbst ein laurentischer König Picus wurde, in dem Zusammenhang des Kriegsgottes mit der traditionellen Geschichte der Gründung der Stadt in welcher sabinisch-latinische Elemente sich verbanden, in den Uebungen und Feierlichkeiten auf jenem Marsfelde, welches anfangs zu einem so bedeutenden Anhängsel, später zu einem so ansehnlichen Theile der Stadt wurde. Der kräftige Karakter und die Einfachheit der Gebirgsvölker sprach sich in den Sabinern aus, welche, durch eine unhistorische Fiction von den Spartanern abgeleitet, als tapfer, treu, gottesfürchtig, häuslich geschildert werden, während sie anderen Völkerschaften den Vorzug geistiger Regsamkeit und Schöpferkraft überliessen. Lage und Eigenthümlichkeit des Quirinal, als bedeutender Auslauf des Hochlandes gegen die Flussniederung, machen es erklärlich, dass die vom Gebirge kommenden Sabiner, deren spätere

Grenze in Latium der Anio war, sich auf diesem Hügel festsetzten. So die Erinnerungen an städtische Einrichtungen wie an den Cultus weisen deutlich auf ihre Niederlassung hin. Bis in späte Zeiten hinein hatten hier vorzugsweise sabinische Gottheiten ihre Tempel, und der Cultus, wie er sich nach der Vereinigung der beiden Niederlassungen gestaltete, zeigt auf diesem Hügel überwiegend italische Elemente. Hier finden wir die sabinische Nationalgottheit, den Semo Saucus oder Deus Fidius, Gott der Treue; hier begegnen wir der Minerva, der Flora, wie wir nachmals jene Heiligthümer finden, die in der Verschmelzung beider Stämme, jedoch unter vorherrschendem Einfluss des Sabinerthums, ihren Ursprung hatten und auf diese Verschmelzung hinwiesen.

Bevor aus den beiden Gemeinden eine einzige wurde, muss die latinische Niederlassung sich nicht unansehnlich erweitert haben über die ursprüngliche Anlage. Die beiden niedrigeren Erdzungen des Palatin, Germalus und Velia, bildeten wol den Uebergang zu weiterer Ausdehnung, welche die Umgebung des Palatin in sich begriffen zu haben scheint. Der Name des Vicus tuscus, einer ansehnlichen Strasse am Fusse des gedachten Hügels, weist auf etruskische Ansiedler hin. Jene drei Stadttheile waren bei dem wahrscheinlich vom zweiten Könige mit den übrigen sacralen Institutionen eingesetzten Fest des Septimontium vertreten, ein Fest, welches, ohne örtlichen Zusammenhang mit der spätern Siebenhügelstadt aber wie eine Ahnung und Vorbedeutung derselben, das Andenken an die Verbindung der Bezirke alter Zeiten zu städtischen und gottesdienstlichen Zwecken noch in der Kaiserzeit lebendig erhielt. Ausser Palatin, Germalus und Velia gehörten zu den sieben ältesten Bezirken der Caelius, Oppius, Cispius mit den Niederungen der wol zum Caelius gerechneten Subura und des Fagutal, welches letztere, dessen Name von einer Buchenwaldung herzuleiten ist, wie der alte Name des Caelius, Querquetulanus von einem Eichenwald, man an dem südlichen Aufgange zum Esquilin zu suchen hat.

Die Vereinigung der palatinischen und der quirinalischen Niederlassung zu einem Gemeinwesen erfolgte erst nach längeren Kämpfen. Die Tradition und in ihrem Gefolge die traditionelle Geschichte hat die unsicheren Umrisse dieser Kämpfe zu einem allbekannten Epos gestaltet. Romulus, um für seine zu-

sammengelaufenen Genossen Weiber zu erlangen, raubt sie den zu einem Fest des Gottes Consus geladenen Sabinern. Der König der letzteren, Titus Tatius, bekriegt die kühnen Freibeuter, welche, nach einer noch dunklern Sage, in den auf dem caelischen Berge angesiedelten Etruskern Bundesgenossen gefunden haben sollen. Er erobert den nahen saturnischen Hügel, sei es dass Tarpeja, die Tochter des Befehlshabers der von Romulus auf dessen Spitze erbauten Burg, den Sabinern diesen wichtigen Punkt verrätherisch in die Hände spielt, sei es dass ihre Selbstaufopferung nichts nutzt. In der Ebne tobt die Schlacht, als die geraubten Weiber, unter ihnen Hersilia, die später zur Göttin gewordene Gemalin des Romulus, sich zwischen die Kämpfenden werfen und ein friedliches Abkommen vermitteln. Die beiden Niederlassungen verbanden sich nun, unter gemeinsamer Regierung beider Könige, zu einer Gemeinde, deren Bürger den Gesammtnamen Quiriten, Populus romanus Quiritium annahmen. Während ihre Wohnplätze dieselben blieben, blieb der saturnische Berg im Besitz der Sabiner. Eine Sau wurde beim Abschluss des Bündnisses geschlachtet: die Via sacra die das Thal durchschneidet, erhielt von dem Opfer den Namen. Wo am Aufgang von dieser Strasse nach dem Palatin die Römer sich im Kampfe zuerst wieder gesammelt hatten, wurde dem Jupiter Stator ein Tempel errichtet. Das beim Jahresanfang, an den Calenden des März, gefeierte Matronenfest pries den Frieden und dessen Vermittlerinnen. Auf dem nachmaligen Platz des Comitium aber, wohin Kampf und Versöhnung verlegt werden, erinnerte an das Ereigniss ein altes Denkmal, die Bildsäule der Venus Cluacina oder Reinigungsgöttin (von cluere), der man die Beendigung des Streites zuschrieb.

So erzählt die sagenhafte Geschichte die Vereinigung. Die alte Stamm-Eintheilung der römischen Gemeinde nennt zwar, wovon bald weiter gehandelt werden wird, drei gleichberechtigte Bestandtheile, Ramnes, Tities und Luceres, nämlich Latiner und Sabiner und einen dritten seiner Herkunft nach nicht mit Sicherheit zu bestimmenden Stamm, aber bei der Geschichte der Gründung treten uns nur die beiden ersteren entgegen. Das Verhältniss dieser beiden Stämme zu einander ergiebt sich zwar nicht aus historisch beglaubigten Thatsachen, lässt sich aber dennoch mit ziemlicher Gewissheit erkennen. Der den Tities vor den Ramnes eingeräumte Vorrang bestätigt das durch

die Tradition nicht eingestandene aber durchscheinende Factum, dass die Sabiner im Kampfe siegten und den Latinern die Gemeinschaft aufdrangen. Der Gesammtname der Quiriten, den die Römer als Staatsbürger führten, die dem latinischen Romulus nach seinem Tode oder wunderbaren Verschwinden zu Theil gewordene Vergötterung unter dem Namen des sabinischen Kriegsgottes Quirinus oder vielmehr dessen Identificirung mit letzterm, die von der traditionellen Geschichte angenommene Nachfolge eines Sabiners, des Numa Pompilius, in der Königswürde, die Bedeutung der Heiligthümer auf dem Quirinal, der Besitz der saturnischen Burg welche die Vormauer dieses sabinischen Hügels bildete: alle diese Umstände sind Zeugnisse gedachter Thatsache. Schon ward auf die sabinischen Gottheiten hingewiesen, deren Cultus von den Anfängen der Ansiedlung an auf dem Quirinal eingerichtet gewesen zu sein scheint. Hier stand der Tempel des Quirinus, dessen Stelle man bei der gegenwärtigen Kirche des Jesuiten-Noviziats S. Andrea zu suchen hat, mit dem Collegium der salischen Priester die dem sabinischen Kriegsgott wie in der latinischen Stadt dem Mars dienten; hier erhob sich, wol auf der Höhe von Magnanapoli, das sogenannte alte Capitol als dreitheiliges Vorbild für das spätere und grössere, mit den Heiligthümern des Jupiter, als der gemeinsamen Gottheit, der latinischen Juno, der sabinischen Minerva; hier sah man, an letzteres anstossend, die Wohnung des Numa, unter welchem dieser Hügel der herrschende gewesen sein muss, obgleich er selbst später seinen Sitz in die palatinische Regia verlegte. Der Umstand dass der saturnische Berg, den man nachmals den capitolinischen nannte, durch eine Erhöhung, welche erst Kaiser Trajan zur Anlage seines Forums abtrug, mit dem Quirinal zusammenhing, spricht für die Vermuthung, dass die Tradition von der Anlage einer latinischen Burg und deren sabinischer Eroberung keinen geschichtlichen Grund hat, dass hingegen die Colonisirung des Berges beim Beginn der historischen Zeit durch Sabiner erfolgte.

Betrachten wir diesen Berg, den kleinsten aber den berühmtesten der sieben Hügel. Roms heiliger Mittelpunkt als Urstätte des einheimischen Cultus wo die Eiche, das älteste Jupiterheiligthum, stand, an welcher Romulus seine ersten Spolien befestigte, dann Sitz der höchsten Gottheiten in ihrer glanzvollsten Erscheinung, die feste Burg an welcher im

Moment der grössten Gefahr der Strom der Eroberung sich brach, das Ziel des Triumphes sieggekrönter Feldherren, die letzte Zuflucht der von dem Christenglauben verdrängten Staatsreligion, der Stätte der Sagen welche den Sieg dieses Glaubens zur Zeit des höchsten Glanzes des Götterpomps verkündeten, die Burg der Stadtgemeinde mittlerer und neuerer Zeiten, der Name an den sich alles, was Rom als Stadt hervorhebt und preist, mit unvergänglicher Treue heftet. So stand, so steht das Capitol vor unsern Blicken da. Noch in den Tagen wo das Westreich ruhmlos gefallen, Roms Boden von erobernden Völkerschaften betreten und verheert worden war, sagte Cassiodorus: wer zum Capitol hinansteige, gewahre wie der Menschengeist sich selbst übertroffen habe. Nordwestlich vom Palatin, beinahe um die Hälfte kleiner und nicht fünftehalbtausend Fuss im Umfang haltend, erhebt sich, in späteren Zeiten von allen Seiten frei, mit schroffen Felsenabhängen der Berg aus der Ebne, deren Schutt und Erde sich rings um seinen Fuss aufgehäuft haben. Zwei Spitzen, die höhere, welche zu einhundertfünfzig Fuss über den Meeresspiegel steigt, nordöstlich, die niedrigere südwestlich; in der Mitte eine Einsattlung; an mehren Stellen die Steintufwände zu Tage tretend, schroff und zerrissen, mit Löchern und Vertiefungen in dem losen Gestein, von welchem selbst in neueren Jahrhunderten abgelöste Massen vernichtend in die Tiefe gestürzt sind. Sumpf und Wald umschlossen den Hügel, während, wie Properz singt:

»donnert' vom Felsen, dem nackten, herab Tarpejus der Vater.«

Das Gehölz, das am Tiberstrande, nach Anderer Meinung auf der Ostseite, das Argiletum bildete, zog sich hinan zum mittlern Theil der Höhe, von welcher Quellen ins Thal hinabrieselten, unter denen man auf der Südostseite warme schwefelhaltige bemerkte. Virgil, der den Berg in seiner glanzvollen Umwandlung sah, hat da wo er Evander die Stätte des künftigen Rom schildern lässt, den ursprünglichen Zustand geschildert, der Jahrhunderte nach ihm wenigstens theilweise wieder Wirklichkeit ward:

»Drauf den gewaltigen Hain, den der streitbare Romulus Freiung
Nannte, bezeichnet er ihm . . . .
Führt zum tarpejischen Sitz ihn hinauf und zum Capitole,
Jetzt goldprangend, doch einst umstarrt von verwildertem Strauchwerk.

Damals schreckte bereits ein heiliges Graun das verzagte
Ländliche Volk, da bebte es schon vor dem Wald und den Felsen.
Sieh, so sprach er, den Hain und die Höh' mit bewaldetem Gipfel
Hat sich zur Wohnung erwählt ein Gott, der keinem bekannt ist;
Zeus selbst glaubten zu sehn die Arkader, wenn er die düstre
Aegis zu Zeiten erschüttert und Wetter erregt mit der Rechten.«

Von Süden her, wo die städtischen Ansiedelungen waren, führte der Pfad hinauf, vorüber an dem alten Saturnusaltar, den der in spätem Umbau noch sichtbare Tempel ersetzte. Von Nordwesten war der Berg unzugänglich. Unter dem Abhang, gegen Südosten, etwas oberhalb des Severusbogens lag der Platz wo die beiden Könige ihre Zusammenkünfte gehalten haben sollen, auch in späteren Zeiten durch die Erinnerung an die Verbrüderung der beiden Stämme geheiligt und nach einem dort errichteten Altar des Feuergottes das Vulcanal genannt, gewissermaassen der älteste Staatsheerd dicht neben dem nachmaligen Comitium oder patricischen Berathungsorte. Bei dem Vulcanal lag das Thor welches in die sabinische Burg einliess und, als es nach der vollständigen Vereinigung nicht mehr nöthig war, von Numa in den Tempel des Janus umgewandelt wurde, den ältesten und ehrwürdigsten, das Muster zahlreicher späteren, die entweder als wirkliche Tempel mit verschliessbaren Thüren zu denken sind oder als offene Doppelbogen, die ebenso wie jene den Janusnamen trugen, während dem Urbilde derselben die Eigenschaft des Verkünders von Krieg und Frieden mittelst der offenen und geschlossenen Thüren beigelegt ward und bis zu spätesten Zeiten blieb. Stieg man den Hügel hinan, so gelangte man zu der mittlern Einsenkung, dem sogenannten Intermontium. Diesen niedrigern Theil soll Romulus zur Freistätte (Asylum) bestimmt haben, welche zwischen zwei Hainen lag. Die Bezeichnung tarpejischer Felsen ist der westlichen Höhe geblieben, die man, nach dem an ihrem Fusse liegenden Grabe der Mutter Evanders, auch den Felsen Carmentas nannte. Auf diese Höhe verlegte man, neben anderen Wohnungen, nach der Vereinigung die des Romulus und des Tatius. Noch führte in so früher Zeit der Berg den Namen nicht, unter welchem er weltberühmt geworden ist, den Namen Capitolium, den die Tradition von dem menschlichen Haupte herleitet, welches beim Bau des von Tarquinius Priscus begonnenen Jupitertempels in der Erde gefunden wurde. In

diesem unversehrten Haupte des Tolus, dessen dämonischer Karakter in der Sage unverkennbar ist, fanden die etruskischen Wahrsager die Vorbedeutung, dass die Stätte bestimmt sei, Haupt des Reiches und der Welt zu werden. Schon Roms erste Zeiten verbanden mit diesem Berge den Begriff der Heiligkeit und widmeten ihn vor allem dem Dienst des höchsten Lichtgottes. Nach dem Raube der Sabinerinnen und dem Siege über Caenina lässt die Sage hier Romulus den Tempel des Jupiter Feretrius oder Siegesgottes stiften, in welchem er die ersten Spolia opima, die dem feindlichen Könige entrissenen Waffen weihte. Hier hatte Jupiter als Diespiter oder Schwurgott und Bewahrer der öffentlichen Treue und der Bündnisse, dem das Priestercollegium der Fetialen und als oberster Priester der Flamen Dialis beigegeben waren, ältesten unbildlichen Cultus. Hier stand zwischen den beiden Spitzen des Hügels, inter duos lucos, das alte Heiligthum Jupiters als Vejovis, nämlich als jugendlicher mit dem griechischen Apollo verwandter wohlthätiger Lichtgott, ein Heiligthum nach welchem das dort befindliche Asyl benannt wurde. So war in den ältesten Zeiten der Stadt der Berg einem Dienste geweiht, der sich in der letzten Periode der Königsherrschaft zu einer Majestät entwickelte, welche für den ganzen nachmaligen römischen Cultus maassgebend geworden ist.

5.

VERGRÖSSERUNG DER STADT. RELIGIONSWESEN. AUSDEHNUNG DER HERRSCHAFT ÜBER LATIUM.

In solcher Weise hatte sich die Gemeinschaft, aus welcher das eigentliche Rom erwuchs, in Krieg und Frieden gebildet. Wie die Gestalt des Romulus selbst, worauf schon der von dem ältesten Stamm der Ansiedler und der Ansiedelung selbst abgeleitete Name hinweist, der Tradition angehört, so auch seine ganze Regierungsgeschichte, die das kriegerische Element des jungen Staates, schon in dem ersten Könige mit dem priesterlichen verbunden, repräsentirt. Vor dem Kampf mit den

Sabinern waren die nächstliegenden latinischen Orte, Caenina, Antemnae, Crustumerium unterworfen worden, nach demselben begannen schon die Kriege mit etruskischen Städten, mit dem fünf Millien stromaufwärts auf dem linken Tiberufer gelegenen Fidenae, das wie ein etruskischer Vorposten in das Latinerland hineingeschoben war, mit Veji, der mächtigsten Stadt der benachbarten Region Etruriens. Das Ende des ersten Königs war von Dunkel umhüllt wie seine Geburt. Auf der nördlich vom capitolinischen Hügel gelegenen Ebne, die von dem hier befindlichen Altar des Mars, von ihrer Verwendung, neben den politischen, zu kriegerischen Zwecken den Namen des Marsfeldes erhielt, verschwand er plötzlich bei einer zur Zeit einer Sonnenfinsterniss gehaltenen Musterung, und der Volksglaube versetzte den von einem Gott entsprossenen unter die Götter. Der Ort wo er zuletzt gesehn ward, soll in der Nähe eines Sumpfes gewesen sein, der Palus Caprea, welche man in die auch heute den Ueberschwemmungen ausgesetzte Gegend verlegt in welcher sieben Jahrhunderte später Agrippa das Pantheon baute. Bis in die späteste Zeit des Göttercultus bezogen sich auf den Todestag und den Ort gottesdienstliche Uebungen, die man die Nonae Caprotinae nannte. Dass die Tradition einen Sabiner, Numa Pompilius, zum zweiten Könige macht, gewährt neue Einsicht in das Verhältniss der beiden herrschenden Stämme zu einander. Dass sie ihm die sacralen Einrichtungen zuschreibt, ist die an eine Persönlichkeit gebundene Thatsache der verhältnissmässig raschen und gleichwie raschen stetigen Ausbildung des neuen Gemeinwesens im Frieden wie im Kriege. Von den ältesten Königen hat keiner so viele und so bleibende Spuren in Rom als Stadt zurückgelassen wie Numa. Die anmuthige Sage seines Umgangs mit einer Nymphe, deren Rath ihn in seinen gottesdienstlichen Institutionen geleitet haben soll, belebte einen unter dem Abhang des caelischen Berges, dicht bei der nachmaligen Porta Capena gelegenen Hain mit einer den Musen gewidmeten Quelle, und die späteste Zeit noch zeigte dort die Grotte Egerias, »wo zu nächtlicher Zeit mit der Freundin Numa verkehrte«. Als der Ort ganz verändert, Hain und Quell und Grotte verschwunden waren, lebte die Sage fort und wanderte nach einem seitwärts von der appischen Strasse in stillem grünen Thale gelegenen Nymphaeum des Flüsschens Almo, welchem sie den

Namen der geliebten Nymphe gab. Diese, die beseelende Göttin Numas, wurde als Quellen-, Geburts- und Heilgöttin auf dem Aventin ebenso wie an dem See von Nemi in der Nähe Dianas verehrt, der wohlthätigen Göttin der Natur und des weiblichen Geschlechts. Durch Numa wurde die Regia oder Königswohnung zugleich zum Mittelpunkt des Staatscultus welchem der König vorstand, indem hier von dazu verordneten Priestern und Priesterinnen den höchsten Göttern des Staates geopfert wurde. In unmittelbarer Nähe der Regia erbaute, so berichtet die meist befolgte Tradition, derselbe König das Heiligthum der Vesta, der Göttin des heiligen Heerd- und Altarfeuers, mit dem Gemeindeheerde auf welchem die das Leben des Staates sinnbildlich darstellende Flamme durch die reinen Hände der vestalischen Jungfrauen unterhalten wurde, deren Genossenschaft Numa stiftete. Es war ein völlig unbildlicher Cultus, dem profanen Blick unzugänglich. Noch Ovid schildert ihn so:

»Denke bei Vesta dir nichts als allein das lebendige Feuer;
Nimmer ein Körpergebild siehst du aus Feuer entstehn.
Thor, der ich lange geglaubt, dass Bilder es gebe der Vesta!
Keins steht, hörte ich bald, unter dem Kuppelgewölb;
Nimmer erloschenes Feuer allein ist im Tempel geborgen,
Beide seid bildlos ihr, Feuer und Vesta zugleich.«

Nur im Vestibulum scheint man in den späten Zeiten der Republik eine Statue der Göttin aufgestellt zu haben. In diesem Vesta-Heiligthum wurde auch das troische Palladium bewahrt neben anderen Reliquien, die als Unterpfänder des öffentlichen Wohls galten und zugleich an die troische Einwanderung in Latium erinnerten. Dem Janus, dessen mythische Gestalt wir im Zusammenhang mit der Geschichte der ältesten Stadtanlagen sahen, und der, ein alt-einheimischer Gott, in mehrfachen Gestalten und mit verschiedenen Attributen als Licht- und Sonnengott, als Gott des Anfangs und Ursprungs der Dinge verehrt ward, errichtete Numa am Fusse des capitolinischen Hügels den schon erwähnten Tempel der die Stelle des alten Thores des Capitols einnahm. Diejenige Einrichtung aber welche für die Topographie der Stadt die grösste Bedeutung gewann, war die Errichtung der Kreuzweg-Kapellen, welche mit dem Hercules-Mythus zusammenhangen, indem ihr Name der Argeer-

kapellen von den argivischen Begleitern des Heros abgeleitet wird. Es waren Opferstätten für den Larendienst, an denen zweimal im März Sühnopfer für die einzelnen Stadttheile verrichtet wurden, zu denen, nach der spätern dem sechsten Könige zugeschriebenen Eintheilung Roms in vier Regionen, je sechs dieser Kapellen gehörten. Ein Cultus, zu welchem auch wol ein anderer religiöser Act in Beziehung stand, die Sitte jährlich im Mai Binsenmänner, gleichfalls Argei genannt, durch die der Vesta geweihten Jungfrauen von der Tiberbrücke in den Strom stürzen zu lassen, wahrscheinlich eine Anspielung auf die Abschaffung der Menschenopfer, auf welche die Cacussage hindeutet. Der Cultus der Laren war ohne Zweifel ursprünglich ebenso bildlos wie der der Vesta, und erst später wurden sie wie andere Gottheiten gräcisirend gestaltet, gleichsam als beim Opfer dienende Wesen, während man sie in solcher Auffassung mit höheren Göttern als denselben im Range untergeordnete zusammenzustellen pflegte.

Der Umstand, dass man die ganze Sacralverfassung und das Priesterwesen auf Numa zurückführt, giebt an die Hand, von welcher Bedeutung der sabinische Stamm für das römische Religionswesen war. In der That ist die Religion der Römer, wie sie bis zu deu späteren Zeiten des Königthums sich in ihrer Ursprünglichkeit erhalten, daun aber fremden, helleuisirendeu Einflüssen offen gewesen ist, aus der Vereinigung der beiden Stämme hervorgegangen. Die Traditionen des Ursprungs und Wachsthums der palatinischen Stadt sind zugleich Zeugnisse der Anfänge der religiösen Begriffe und des Cultus eines Ackerbauer- und Hirtenvolks, dem die Naturanschauungen sich zu Vorstellungen der Gottheit gestalten. Zu dieseu elementaren Anschauungeu der Naturreligion brachte der sabinische Stamm die aus einer entwickeltern Speculation und aus ethischen Begriffen gebildeten Götterwesen. So entstand die Religion, welche, die Kräfte der Natur mit denen des Menschengeistes vereinigend, zwar einestheils aus der Abstraction potenzirter menschlicher Eigenschaften, anderntheils aus dem Cultus von Feuer, Quellen, Bäumen heraustrat, aber, so lange sie von fremden Einflüssen unberührt war, gleich anderen Religionen im ersten Stadium wesentlich bildlos und an Symbole geheftet blieb, ohne sich darum zu der umfassenden Vorstellung einer höchsten Gottheit erheben zu können. Als sie dazu in dem

spätern Jupiter, dem geistig allgegenwärtigen, in dessen Machtfülle fast sämmtliche männlichen Götter zusammenflossen, einen Anlauf zu nehmen schien, hatten die sinnlichen Begriffe schon eine zu bestimmte Gestalt angenommen. Andrerseits hatte das Götterwesen sich durch Personificirung der verschiedenen Kräfte, guter wie böser, zu sehr verzweigt, eine Verzweigung welche durch Deificirung aller einzelnen Naturkräfte und Erscheinungen und aller Affecte der Menschenseele zu einer unendlichen gesteigert ward. Auch dann blieb der Cultus noch längere Zeit auf Symbole beschränkt, als ein vielgestaltiges Priesterthum im engsten Zusammenhang mit dem Königthum sich gebildet hatte. Der König war Vorsteher des Cultus wie er der des Staates war. Die Regia umschloss, wie wir gesehn, seine Wohnung wie den Gemeindeheerd und die Opferstätte der höchsten Götter. Die Curienverfassung griff auch in die Sacralverfassung über. Das Priesterthum hatte an seiner Spitze den König, dessen priesterliche Attribute, in dem was die Aufsicht über den Cult betraf, schon in der Königszeit auf den Pontifex maximus übergingen, in ihrem andern Theile jedoch, sofern die öffentlichen Opfer in Betracht kamen, erst nach Abschaffung der lebenslänglichen höchsten Gewalt an den sogenannten Opferkönig kamen. Dies Priesterthum zerfiel in drei Classen. Die erste bildeten die Pontifices, deren Vorsteher die drei obersten Flamines des Jupiter, Mars und Quirinus waren. Die zweite Classe, die der Augurn, war mit der Beobachtung und Befragung des Götterwillens nach bestimmten conventionellen Zeichen beauftragt, und hatte grosse Bedeutung für das Staatsleben, da keine seiner Handlungen ohne Befragung des Himmels vorgenommen wurde. Zuletzt kamen die Corporationen oder Brüderschaften zu gewissen gottesdienstlichen Zwecken, die Luperci, Salii, Arvales, Titii. Die drei ersten Sodalitäten waren dem Dienst des Faunus, des Mars-Quirinus, der Dea Dia oder Ceres und Flora in sich vereinigenden Göttin der römischen Stadtflur gewidmet, die letzteren zur Erinnerung an Romulus' Mitkönig Titus Tatius, den man sich als sabinischen Priesterkönig und Haupt der Augurn dachte, die gleich ihm in der capitolinischen Arx ihren geweihten Sitz hatten. Neben denselben stand das schon erwähnte Institut der Fetialen für den Dienst Jupiters als Diespiter, ein altitalisches, bei den Beziehungen von Staat zu Staat vielverwendetes Prie-

stercollegium, dessen Einführung in Rom gleichfalls den sabinischen Königen zugeschrieben wurde. Je einfacher der Cultus der ursprünglichen Idee nach war, um so verzweigter gestaltete sich das Ceremonienwesen, welches das ganze öffentliche und Privatleben umfasste, um so strenger und peinlicher die Verpflichtungen, welche das Leben des Priesterstandes umschrieben. Sie erstreckten sich auf Opfer, Gebetformeln und Beschwörungen, auf Weihungen, Himmelsbeobachtungen, Umzüge, sie umfassten mit einer aus dem Begriffe höchster Reinheit hergeleiteten, im Verlauf der Zeit aber an kaum mehr verstandenen äusseren Uebungen haftenden Strenge das häusliche Leben der Priester, und blieben auch dann dieselben, als die bilderreiche und glänzende griechische Mythologie die römischen Götterbegriffe ganz umgestaltet hatte.

Die Sagengeschichte der sieben Könige lässt für die beiden nächsten Regierungen, deren Ereignisse sie mit pragmatischer Genauigkeit erzählt, nochmals ein Alterniren in der Herrschaft der beiden Hauptbestandtheile des Volkes eintreten, indem sie Tullus Hostilius einen Römer latinischen Stamms, Ancus Martius einen Sabiner nennt, obgleich des erstern Zusammenhang mit dem sabinischen Element von der Tradition zugegeben, obgleich gerade ihm die Unterwerfung Albalongas zugeschrieben wird, das als Mutterstadt des latinischen Rom galt — ein Factum welches freilich in dem von Tullus gegen die Sabiner geführten Kampfe sein Gegenstück findet. Die Geschichte des Krieges mit Albalonga ist ganz sagenhaft, in der Erzählung des Kampfes der Drillingspaare der Horatier und Curiatier und der Treulosigkeit des albanischen Dictators Mettius Fuffetius. Aber bis zu späten Zeiten bestanden noch die Erinnerungszeichen an Albas Geschick, und der Name des cluilischen Grabens, fünftausend Schritte von der Stadt in südöstlicher Richtung, deutete auf das Lager des während des Feldzugs gestorbenen letzten Königs der ascanischen Stadt. Unter den nach Rom verpflanzten und in die Bürgerschaft aufgenommenen vornehmen Geschlechtern werden die Julier, Servilier, Quintier, Cloelier u. a. genannt. Mehr als fünf Jahrhunderte später erinnerte noch in einem der volkreichsten Theile der Stadt, in einer engen Strasse bei den Carinen, der Balken unter welchem der Sieger Horatius zur Abbüssung des Schwestermordes durchschritt, an die tragischen Umstände des Sieges, und dies

Tigillum Sororium stiess einerseits an ein Heiligthum der Juno Sororia, andrerseits an einen Janus, der den Namen des Curiatischen führte. Die mit der Gründung der palatinischen Niederlassung begonnenen Kriege mit den umliegenden Orten nicht nur Latiums, sondern auch der benachbarten etruskischen Gebiete währten auch nach Albas Falle fort und erklären die Nothwendigkeit des Hereinziehens der den ursprünglichen Anlagen zunächstgelegenen Höhen in den städtischen Verband. Der dritte König soll den südlich vom Palatin gelegenen Hügel, dessen alter Name Querquetulanus oder der Eichenberg wie schon erwähnt auf die ihn bedeckende Waldung deutet, zur Stadt gezogen und den bezwungenen Albanern überwiesen haben. Die jüngere Version der Sage von Caeles Vibenna, dem etruskischen Heerführer, der diesen Berg besetzt gehalten und ihm seinen Namen Caelius gegeben haben soll, und der Zusammenhang dieser Sage mit jener von Mastarna, dem nachmaligen sechsten Könige Roms, würden auf spätere Vereinigung schliessen lassen, versetzte nicht die, wie es scheint, ältere Gestaltung derselben Sage jenen Caeles Vibenna schon in die Zeit von Roms Gründung, und würde der caelische Hügel nicht schon mit Bezug auf Einrichtungen Numas unter diesem Namen erwähnt, so dass eine etruskische Niederlassung, wie wir sie später im Vicus tuscus finden, der latinischen vorausgegangen zu sein scheint. Ohne Bewohner, wenn man die spärlichen Genossenschaften der Klöster und die an Zahl noch geringeren Arbeiter in den Vignen und Gärten ausnimmt welche diesen ansehnlichen Hügel bedecken, mit Boskcten und Baumgruppen auf der flachen Höhe, mit den Resten von grossen Bauten und Wasserleitungen, an den schroffen Abhängen gegen Palatin und Esquilin hier der nackte Fels, dort zerbröckelnde Ziegelwand und dazwischen Gestrüpp und Strauchwerk: so stellt sich heute der Caelius den Blicken dar, von altersher in einen grössern und kleinern getheilt, welchen letztern, den Caeliolus, einige in der Höhe, die Sta Croce in Gerusalemme trägt, andere in jener des Camaldulenserklosters S. Gregorio suchen. Auf den Caelius verlegen Manche des Tullus Hostilius eigene Wohnung, die nach mehr verbreiteter Annahme auf der Velia lag.

Die Bewohner anderer besiegter Städte Latiums sollen durch den vierten König auf den Aventin verpflanzt worden

sein. Schon ward dieses Berges als des Schauplatzes ältester Lokalmythen erwähnt. Rhea die Priesterin soll auf dieser Höhe dem Hercules einen Sohn geboren haben, welcher derselben den Namen gab und mit den italischen Herrschern gegen Aeneas in den Kampf zog. An diesen Aventinus schloss sich die Sage von Remus, der im Wettstreit mit seinem Bruder hier eine städtische Anlage beabsichtigte. Die Spitze des Hügels, Remuria, bewahrte seinen Namen; der heilige Stein, Saxum sacrum, bezeichnete die Stelle wo er den Vogelflug befragte, von welchem dem Ort eine üble Vorbedeutung, als Stätte unglücklicher Augurien blieb, wahrscheinlich der Grund weshalb derselbe bis zur Kaiserzeit, bis zu Claudius' Regierung, vom Pomoerium ausgeschlossen war. Berg und Niederlassung waren ohne Zweifel latinisch, und die nachmalige politische Stellung seiner Bewohner deutet auf ihren Ursprung als Colonisten aus unterworfenen Ortschaften, während die Zeit der Colonisation selbst ganz unbestimmt erscheint, indem wir noch zu Ende des dritten Jahrhunderts der Stadt den Aventin als Staatseigenthum finden, dessen Ländereien von den Patriciern in Anspruch genommen wurden bis ein Gesetz sie unter die Plebejer vertheilte. Auch hier begegnen wir, wie auf dem Quirinal und dann auf dem Capitol, dem Cultus der Dreigötter, deren Heiligthümer noch Augustus erneute. Gleich dem Palatin und dem Caelius ist heute auch der Aventin verödet, obgleich, im Verhältniss zu beiden, bessere Luft ihn zur Ansiedelung eignet und späterer Anbau Spuren gelassen hat. Eine malerische Höhe, unmittelbar am Strome aufsteigend mit ihren schroffen theilweise durch Travertinblöcke gebildeten Felswänden, von deren Saum grosse Klöster, und Kirche und Bauten des Johanniterpriorats ragend hinwegblicken über Thürme und Mauern mittelalterlicher Burgen und den tief unten an dem mit Marmorblöcken besäeten Ufer vorüberrollenden Strom. Doch nicht blos die Ansiedelung auf dem Aventin wird dem Ancus Martius zugeschrieben. Er soll die Bedeutung des langgestreckten Hügels auf dem rechten Ufer, den wir schon als Janiculum genannt fanden, für die Vertheidigung der diesseitigen Stadt erkannt und deren Befestigung unternommen haben. Noch heute ist auf der Stelle, welche die Kirche S. Pietro in montorio mit ihrem Minoritenkloster einnimmt, diese janiculensische Burg zu erkennen, zu welcher zwischen Gärten und Wohnungen der steile Pfad hin-

anführt, mit ihren mächtigen künstlich abgeschrofften und isolirten Felsenmassen, auf denen gegenwärtig die Substructionen der Platform ruhen, von welcher aus man das prächtigste Panorama von Stadt und Campagna und Gebirge vor sich hat. Eine Stelle die der Wanderer schwerlich betritt, ohne der Voraussicht des alten Römerkönigs Anerkennung zu zollen, welcher, späteren Jahrhunderten prophetisch vorauseilend, in eine ferne Zukunft geblickt zu haben scheint. Die Nothwendigkeit der Verbindung zwischen der Burg und den städtischen Niederlassungen wies auf den Bau der ersten Tiberbrücke hin. Es war der Pons Sublicius, die ursprünglich ganz aus Baumstämmen und aus grossen ohne Eisenwerk zusammengefügten Balken gezimmerte Brücke, die man im Moment der Gefahr abbrechen konnte, und deren Spur man in den Pfeilerresten erkennen will, die zwischen Trastevere und Aventin aus dem Wasserspiegel hervorragend zu Vorrichtungen zum Fischfang dienen. Befand sich hier Roms älteste Brücke, so blieb sie ausserhalb des Mauerkreises; ein Umstand der allerdings zu begründeten Zweifeln Anlass giebt, vielleicht aber in der sumpfigen Beschaffenheit des mehr aufwärts am Flusse gelegenen Ufers eine Erklärung findet, während zur Zeit der Anlage weder auf der linken noch auch, wie es scheint, auf der rechten Seite dies Ufer befestigt war. Eine dem vierten Könige zugeschriebene Befestigung, die der sabinischen Niederlassungen durch die Fossa Quiritium, verschwand wahrscheinlich bei der Anlage des servischen Walles.

6.

Älteste Verfassung.

Solche Ausdehnung hatte, unter den vier ersten Königen der Tradition, die Stadt gewonnen. Hundertachtunddreissig Jahre waren seit ihrer Gründung verflossen. Bevor wir aber zu einer Periode übergehn, in welcher unter überwiegend fremden Einflüssen die Gestalt dieser Stadt eine wesentlich andere ward, müssen wir die Verfassung der ältesten Zeit in ihren Grundzügen betrachten. Die Grundlage der Verfassung,

wie sie sich in dem Vollbürgerthum der ältesten Zeit durch Verdreifachung der ursprünglichen Eintheilung unter strenger Beibehaltung der festbestimmten Zahlenverhältnisse entwickelte, wird dem ersten Könige zugeschrieben: die Verschmelzung der Bestandtheile aber war das Werk von Ereignissen, denen die Tradition, sofern die Vereinigung der beiden ältesten Elemente in Betracht kommt, die bekannte Form gegeben hat. Die Stämme der Ramnes, Tities und Luceres bildeten das römische Volk, den Populus romanus. Der latinische Ursprung der ersten, zu denen die berühmten Geschlechter der Fabier, Horatier, Aemilier, Cornelier, Menenier u. a., welche bedeutenden Landbesitz hatten, gehörten, der sabinische der zweiten ist unschwer zu erkennen. Nicht so die Herkunft des dritten Stammes, dessen Einfügung in den ältesten römischen Gesammtstaat gleichfalls der Zeit nach ungewiss ist. Die Annahme etruskischen Ursprungs für diesen dritten Stamm hat namentlich durch den Umstand Geltung erlangt, dass man in den drei letzten Königen Etrusker erkennt und so auf einen bedeutenden localen Zusammenhang der latinisch-sabinischen Stadt mit dem nahen Etrurien hingewiesen wird, während man andrerseits die Hinwegräumung der letzten politischen Unterschiede zwischen den Luceres und den beiden Urstämmen in die Zeit des ersten jener Könige, des Tarquinius Priscus, verlegt. Die Grundverschiedenheit zwischen latinischem und etruskischem Wesen weckt jedoch Zweifel an dem Hinzutreten eines so bedeutenden etruskischen Elements zur Zeit der Bildung des Staates. Mit grössern Rechte dürfen wir vielleicht in den Luceres, ebenso wie in den Ramnes Latiner sehn und in ihnen die stammverwandten Bewohner Albalongas erkennen, welche der dritte König der Tradition nach Rom verpflanzte. Diese Tradition meldet von der Einfügung der albanischen Geschlechter in den römischen Vollbürgerstand, und von der gleichzeitigen Vermehrung der Reiterei, die allerdings nur im Zusammenhang mit der Vermehrung der Bürger selber stattgefunden haben kann. Der Umstand, dass der dritte Stamm, wenngleich sonst mit den beiden anderen gleichberechtigt, vom Königthum ausgeschlossen gewesen zu sein scheint und in sacraler Beziehung von jenen nicht ganz als voll anerkannt wurde, dürfte der Vermuthung Raum geben, dass die Luceres, ungeachtet der Stammverwandtschaft, erst in Folge einer Er-

oberung in den schon bestehenden ursprünglichen Staat eingefügt wurden.

Die Eintheilung war für alle drei Bestandtheile dieses Staates gleichartig. Jeder Stamm oder jede Tribus zerfiel in zehn Curien, ein Ausdruck welcher mit dem staatsbürgerlichen Namen des Volkes, Quirites, gleichen Ursprung hat. Jede Curie, als grosser Geschlechtscomplex, theilte sich in zehn Gentes oder von demselben Stammvater entsprossene Geschlechter, jedes Geschlecht wiederum in zehn Familien. Es liegt nahe, bei dieser Eintheilung an Analogien der germanischen Verfassung zu denken, und in den Tribus oder Gaugenossenschaften, den Curien oder Hundertschaften, den Gentes oder Zehntschaften Anhaltspunkte für die Bildung der teutschen Dorfgemeinden und das Zahlenverhältniss der Verpflichtung zum Heerbann zu finden. So bestand die Alt- oder Vollbürgerschaft aus dreissig Curien, dreihundert Geschlechtern, dreitausend Familien. Jede Curie hatte ihre besondere Sacra nebst dem für dieselben angewiesenen Opferplatz, auf welchem ebenso wie auf dem Heerde des Vestaheiligthums unter der Obhut schützender Götter das heilige Feuer brannte, und ihren geistlichen Vorsteher oder Curio, über welchem der Curio maximus als geistliches Haupt der Gesammtheit stand. Dieser Eintheilung entsprach die des Heeres wie die Vertheilung des Grundbesitzes. Die Einrichtung der Curien ist auch dadurch von besonderer Bedeutung, dass nur eine solche künstliche Gliederung die gleichmässige Ausübung der Rechte wie die gleichmässige Leistung der Verpflichtungen zu sichern vermogte, was bei dem natürlichen Wechsel in Geschlechtern und Familien unmöglich gewesen wäre. In den Versammlungen dieser Vollbürger oder den Curiatcomitien stimmten die Häupter der Familien, während die Häupter der Geschlechter den Rath der Aeltesten oder Senat bildeten, dessen Mitglieder ursprünglich ohne Zweifel aus den corporativ organisirten Geschlechtern durch eigne Wahl hervorgingen, nachmals aber von dem Staatsoberhaupte je für eins der Geschlechter auf Lebenszeit ernannt wurden. Die Befugnisse der Curiatcomitien waren anfänglich sehr ausgedehnt, indem die Königswahl und die Magistratswahlen, die Bestätigung der Gesetze, die oberrichterliche Gewalt bei der vom Könige genehmigten Appellation an das Volk, die Ertheilung der Amtsweihe oder des Imperium

ihnen gehörten. Nur die zu diesen drei Stämmen gezählten, die Patricier wie sie mittelst Ableitung des Namens von pater hiessen, waren Bürger, Cives, im eigentlichen Sinne und übten politische Rechte aus, so zwar dass nur die Familien-Oberhäupter eine selbständige Stellung im Staate hatten, eine Stellung die sie nur mit den erwachsenen, zum Kriegsdienste herangezogenen Söhnen, den sogenannten jüngeren Vätern theilten. Neben ihnen gab es, ausser den eigentlichen Sklaven, einen untergeordneten Stand, Hörige oder Clienten, spätere Ansiedler verschiedener Herkunft, ohne Bürgerrecht und ohne Grundbesitz, mit Ausnahme des Stückchens Land, welches der Patricier, zu dem sie in ein Schutzverhältniss traten, als Patronus ihnen gegen bestimmte Leistungen überliess. Diese gentilicischen Clienten machten im Verlauf der Zeit einen eignen Entwicklungsgang durch, als neben dem Patriciat ein neuer Stand mit politischen Rechten aufkam, in welchen sie, unter Fortbestehn persönlicher Verpflichtungen, übergingen, als das patriarchalische Institut der alten auf der Stellung der Geschlechter fussenden Clientel positiveren Beziehungen zum Staate selber Platz machen musste. Der religiöse Schutz, den die Clienten durch Antheil an den sacralen Verrichtungen der Patricier erlangten, schützte sie vor Misbrauch der Gewalt dieser letzteren welcher sie sonst rechtlos gegenüberstanden. Auch über die freigelassenen Sklaven oder Liberti standen dem Patricier Patronatsrechte zu.

Ueber der auf diese Weise gegliederten Bevölkerung stand der König, aus der Wahl hervorgegangen, oberster Priester, Feldherr, Richter, das Haupt der gesetzgebenden wie der vollziehenden Gewalt, aber in seiner Souveränität, in der Ausübung des Imperium beschränkt so durch die privatrechtliche Selbständigkeit der Familie wie durch die sacralrechtliche der Gens, welche seine Autorität nicht durchbrechen konnte. Die Erblichkeit des Königthums lag dem alten Rom ferne; der Versuch dieselbe einzuführen zog dessen Abschaffung nach sich. Der Act der Wahl durch das Volk war nicht hinreichend: die Genehmigung der Götter wurde erfordert, und diese ward durch die öffentlichen Auspicien eingeholt, mittelst welcher der König in Verkehr mit der Gottheit trat, wie nach seinem Tode die souveräne Gesammtheit von welcher seine Berufung ausgegangen war und an die das ihm übertragene

Recht zurückfiel, wie in der spätern republikanischen Zeit die an seine Stelle tretenden Magistrate. Der König berief den Senat und die Curiatcomitien und legte ihnen Entwürfe und Beschlüsse zur Abstimmung vor. Zur Ausübung der Obliegenheiten seines Amtes hatte er verschiedene Gehülfen oder Stellvertreter. Namentlich war dies bei den sacralen Verrichtungen der Fall durch die dem Numa zugeschriebene Einsetzung der Flamines oder Priester der drei Staatsgottheiten, unter denen der Flamen Dialis der vornehmste war, insofern er zum Gesammtvolke in demselben Verhältniss stand, wie das Haupt der Familie zu deren Opferhandlungen. Auch die Aufsicht über die verschiedenen Culte, die Sorge für die Wahrung des göttlichen Rechts im Verkehr mit fremden Völkern, die Kunde der Auspicien gingen auf Priester- und Sachverständigencollegien über, deren Einsetzung, wie gesagt, die Tradition schon dem zweiten Könige zuschreibt. Während so die gottesdienstlichen Verrichtungen fast ganz vom Königthum abgezweigt wurden, blieben die weltlichen enger mit demselben vereinigt, so dass der König seine oberherrliche Gewalt nicht mit Magistraten im eigentlichen Sinn sondern mit persönlich beauftragten Dienern theilte. Solche waren der Tribunus celerum oder Anführer der Reiterei als militärischer Unterbefehlshaber, der Praefectus oder Custos urbis als Vertreter des abwesenden Königs in der städtischen Verwaltung, die Duumviri perduellionis oder Richter in Fällen von Vaterlandsverrath, von deren Spruch durch königliche Genehmigung die Appellation an das Volk stattfinden konnte, welches in den Curiatcomitien die letzte Entscheidung abgab, die Quaestores parricidii oder obersten Criminalrichter. Bei dem Tode des Königs fiel seine Autorität an das Volk zurück, und die Mitglieder des Senats verwalteten sie nach einer durch das Loos bestimmten Reihenfolge als Interreges oder Zwischenkönige, indem jede Decurie von Senatoren fünfzig Tage lang, jeder Angehörige der Decurie fünf Tage an der Spitze des Staates blieb, bis zu der durch den jezeitigen Interrex vorzuschlagenden Wahl des neuen Herrschers.

Der patricische Staat, wie er sich nach festbestimmten Principien consequent gegliedert darstellte, hatte keinen Raum mehr für die Aufnahme neuer Elemente unter gleichen Bedingungen. Während er durch seine fortschreitenden Eroberungen solche Elemente local anzog, schloss er sich politisch

gegen dieselben ab. So bildeten die übergesiedelten Einwohner latinischer Städte, wie Politorium, Ficana, Tellenae u. s. w., deren Unterwerfung in die Zeit des vierten Königs versetzt wird, bei ihrer Uebersiedlung nach dem Aventin und dessen Umgebungen, einen wesentlich fremden Bestandtheil untergeordneter Gattung, sei es dass wir auf die staats- oder auf die sacralrechtliche Stellung blicken. Innerhalb ihres eignen Kreises ebenso frei und rechtlich bestehend wie die Vollbürger, genossen die neuen Ansiedler letzteren gegenüber nur das Eigenthums-Erwerbungsrecht welches sie schon vor ihrer Unterwerfung gehabt hatten, nicht aber ein Stimmrecht, noch das Eherecht, welches ihnen dann erst eingeräumt wurde, als sie schon die politischen Rechte erhalten hatten. Vermöge des Eigenthumsrechtes behielten sie wenigstens einen Theil ihrer alten Feldmark als Privatbesitz, so dass viele von ihnen auf dem Lande wohnen blieben, konnten sich aber in der Stadt ankaufen, wo sie wie gesagt die aventinische Neustadt gründeten. Bis zu der Umgestaltung der Verfassung durch Servius Tullius bildete der ganze Stand den Vollbürgern gegenüber eine ungegliederte Masse, wovon sich auch der denselben bezeichnende Ausdruck Plebs herschreibt. Die fortwährenden Kriege und Siege Roms lassen es glaublich erscheinen dass immer wieder neue Ansiedler diese Masse mehrten, latinischen Stamms nicht blos sondern auch etruskischen, wie denn die Traditionen von Caeles Vibenna, von Tarquinius, von Mastarna, den die römische Geschichte als Servius Tullius kennt und dem sie die völlige Umwandlung des bis zu seiner Zeit politisch rechtlosen Verhältnisses der Plebs zuschreibt, mit der dunklen Urgeschichte dieses Stamms zusammenhangen, dessen nachmaliger Kampf um Gleichberechtigung das eigentlich belebende Element in das römische Gemeinwesen und dessen Verfassung hineinbrachte.

Die rasche Zunahme des römischen Staates ist das sprechendste Zeugniss seiner militärischen Tüchtigkeit. Die ursprüngliche Heeresorganisation ist traditionell wie alles übrige und die Ungewissheit in Betreff derselben erklärt sich durch das die Urgeschichte der drei Stämme verhüllende Dunkel. Die gewöhnliche Annahme, welche indess die Dreitheilung schon in die romulische Zeit verlegt, lässt jeden Stamm tausend Füsser und hundert Reiter stellen, so dass der ursprüngliche

Truppenkörper oder die Legion aus dreitausend Mann, die Reiterei aus dreihundert in drei Centurien bestand. Die Aufnahme der Albaner soll diese Reiterei verdoppelt haben: eine unvollkommene Deutung der Zunahme der anfänglichen Kriegsmacht, welche mit den verschiedenen Erklärungen des Ursprungs des Stamms der Luceres steht und fällt. Gleich allen übrigen staatlichen Rechten war im patricischen Staat auch der Kriegsdienst an das Vollbürgerthum gebunden, und ging erst unter dem sechsten Könige auf das neu constituirte Volk über.

Der so gebildete Staat, den wir uns, die älteste Verfassung des patricischen Volkes zum Maasstabe nehmend, aus der stufenweisen Erweiterung der Familie zum Geschlecht, des Geschlechts zum Stamm erwachsen zu denken haben, beruhte auf dem strengsten Familienrecht, das die Grundlage aller socialen und politischen Verhältnisse, des Privat- wie des Staatsrechts bildete. Die Familie in ihrer Selbständigkeit war das Urbild des Staates, und ihr Oberhaupt der Hausvater, pater familias, repräsentirte dieselbe anfänglich in sacralrechtlicher, staatsrechtlicher, privatrechtlicher Beziehung in derselben Weise wie das Staatsoberhaupt das Volk, bis die Ausbildung der weitern staatlichen Gemeinschaft diesen enge abgegrenzten Verband durchbrach. So die eheherrliche wie die väterliche Gewalt bewahrten selbst nach ihrer Milderung und Schwächung eine Ausdehnung und Zähigkeit, welche auf deren Machtumfang in der patriarchalischen Zeit schliessen lassen. Wie auf dem Boden der Familie, fusste der Staat auf religiöser Grundlage. Die ältesten religiösen Anschauungen hielten sich innerhalb des Kreises der Naturanschauungen. Deificirte Naturkräfte und personificirte geistige Regungen, Empfindungen, Tugenden gestalteten sich unter dem Einflusse fremder, in der weitern Entwicklung überwiegend griechischer Elemente zu jenem weitverzweigten Göttersystem, dessen ursprüngliche Eigenthümlichkeit mehr und mehr unter der herübergeholten ziemlich bunten Form erblich, während der geistige Gehalt und die nationale Bedeutung durch das Anpassen an reiche und poetische aber fremdartige Vorstellungen abgeschwächt wurden. Die nachmals immer mehr um sich greifende Einbürgerung fremder Culte war durch den schon in der Königszeit bemerkbaren Mangel an Selbständigkeit bedingt. Das Ceremonien-

wesen war ein weitverzweigtes und verbreitete sich über das ganze Privat- und Staatsleben. Das schon erwähnte Verhältniss des Königs zu der Religion und ihrer Ausübung ging aus dem ganzen oben angedeuteten Begriff seiner Stellung als Ausfluss und Potenzirung der Rechte der Bürger hervor.

7.

DIE LETZTEN KÖNIGE. MAUERKREIS DES SERVIUS TULLIUS.

Wir stehn nun an der Grenze einer zweiten Epoche in der römischen Urgeschichte. Latinisch-sabinische Herrscher waren aufeinander gefolgt: jetzt nehmen etruskische ihre Stelle ein. Durch welche Umwälzung dies erfolgte, unter welchen Umständen die Herrschaft von den Ramnes und Tities an offenbar neue Ansiedler kam, lassen Geschichte und Tradition unklar, denn die Erzählung von dem Sohne des Korinthers Demaratos, der seine Heimat erst mit dem etruskischen Tarquinii dann mit Rom vertauschte, und sich die Gunst des Ancus in solchem Grade erwarb, dass dieser bei seinem Tode, sechshundertsechzehn Jahre vor unserer Zeitrechnung, gewissermaassen die Leitung der öffentlichen Dinge in seine Hand legte, hat keine tiefere Bedeutung. Für Rom als Stadt war die Herrschaft eines Etruskers, dessen Ursprung man aus Griechenland herleitete, von ebenso grosser Bedeutung wie für die fortschreitende Entwicklung des Gemeinwesens. Denn mit ihm beginnen die gewaltigen Bauten, die wir zum Theil heute noch vor Augen haben und welche die mehr oder minder von einander getrennten Hügel-Ansiedelungen zu einer eigentlichen Stadt vereinigten. Tarquinius Priscus, dessen zweiter Name auf seinen Eintritt in die sabinisch-latinische Gemeinschaft, in die der Prisci-Latini deutet, legte auf dem saturnischen oder tarpejischen Berge den Grund zu dem Tempel, der den geheiligten Mittelpunkt der Stadt bilden und zugleich der Localität, dem Capitolium, die Weihe geben sollte. Er begann zugleich die grossen Arbeiten zur Trockenlegung der Thäler, welche, erst in späterer Zeit vollendet, es ihm doch möglich machten, in der Niederung zwischen Palatin und Aventin, in der Vallis Murcia, den grossen

Circus anzulegen, welcher, der älteste und vornehmste der Stadt und vor den anderen Maximus genannt, etruskische Wagenrennen nach Rom verpflanzte. Schon Romulus soll diesen Raum, dessen natürliche Form sich allerdings zu solcher Bestimmung eignete, festlichen Spielen gewidmet haben. Tarquinius ebnete ihn und wies den dreissig Curien der Patricier bestimmte Plätze an zur Erbauung von hölzernen Gerüsten, fori, zum Anschauen der Rennen. Es war der Anfang eines Bauwerks und einer Einrichtung, welche für das Leben des römischen Volks eine von anderen kaum übertroffene Bedeutung erlangt haben, eine Bedeutung die über die Kreise des bürgerlichen Daseins hinaus in das politische eingegriffen, über die Dauer des Römerreiches hinaus sich auf die Zeiten der Herrschaft nordischer Eroberer ausgedehnt hat. Dass die erste Anlage eine einfache war, zeigt der Umstand dass dem Sohne oder Enkel des Begründers der dauerhaftere Bau der Sitzplätze wie jener der Portiken zugeschrieben wird, die den Circus umgaben. Tarquinius hatte überdies den Entschluss gefasst, die verschiedenen Hügelstädtchen, die theilweise über die ursprüngliche Anlage hinausgewachsen sein mogten, mit einer gemeinsamen Befestigung zu umgeben: ein Plan, der von seinem Nachfolger ausgeführt wurde.

Dieser Nachfolger war Servius Tullius, der Mastarna der schon erwähnten jüngern etruskischen Tradition, die seine Kindheit durch Wundersagen ausschmückt und ihn dem Schutze Tanaquils, der Gemalin Tarquinius', empfiehlt, deren Spindel und Sandalen, im Tempel des sabinischen Sancus auf dem quirinalischen Berge bewahrt, von der Verehrung der Römer für die Etruskerin zeugen. Servius war der volksthümliche König, welcher des populären Elements, aus dem er selber zur höchsten Würde aufgestiegen war, ebensowenig vergass wie des Glücks das ihn so ungewöhnlich begünstigt hatte. Unter seinen Bauten waren zwei Fortunentempel. Der eine derselben lag ausserhalb der Stadt, beim ersten Meilenstein der portuensischen Strasse. Er war der Fors Fortuna, der starken Göttin des Geschicks, gewidmet, deren Cultus mit ihm in Rom begann und sich weit verbreitete. In diesem Tempel glaubte man sein eignes Bild zu besitzen, in dichte Schleier gehüllt welche seine Pflegemutter Tanaquil gewoben hatte. Einen andern Fortunentempel errichtete er im Forum boarium,

jenen den man, schwerlich mit Grund, an der Stelle dessen sucht der, in eine Kirche als Sta Maria Egiziaca umgewandelt, heute noch gewöhnlich den Namen der Fortuna virilis trägt. Auf der Höhe des Aventin baute er den Tempel der Diana, der am See von Nemi verehrten Licht- und Jagdgöttin, als gemeinsames Heiligthum der Städte des latinischen Bundes, woraus allein schon sich ergiebt, welche Bedeutung Rom gewonnen hatte, indem die Städte eben nur im engen Anschliessen an Rom und somit im Anerkennen seiner Hegemonie die Sicherung ihres politischen Bestandes fanden. Eine weitverbreitete Ansicht schreibt dem Servius Tullius den Bau des am Fusse des Capitols gelegenen Kerkers zu, welcher jedoch, wie schon der mit Mars, Mamers, zusammenhangende Name des Carcer Mamertinus andeutet, von Ancus Martius herrührt. Auch die Annahme dass Servius den ursprünglichen Bau erweitert habe, ist wol irrig, indem die Benennung des untersten Theiles, des Tullianum, vielleicht eines alten Quellenhauses, älter sein dürfte als der Name des Königs von dem man sie ableitet. Wir haben noch den grössern Theil dieses Carcer vor uns, welchen die christliche Zeit in eine Kapelle verwandelte, weil, der Tradition zufolge, die Apostel Petrus und Paulus vor ihrem Todesgange in ihm eingeschlossen gewesen sein sollen. Zwei übereinander befindliche Höhlen, die untere grausige zwölf Fuss unter dem alten Boden der Stadt im Felsen des anstossenden Berges ausgehauen, mit einem aus dem Boden sprudelnden Quell, die obere im Tufstein des Hügels vertieft, nach aussen auf der dem Forum zugewandten Seite eine gewaltige Mauer mächtiger Travertinquadern, deren Inschrift sich auf eine unter Tiberius vorgenommene Ausbesserung bezieht. Von diesem Kerker, von der bei demselben zum Forum führenden Treppe, die unter dem Namen der Gemonischen als Ort, wo die Leichen der Hingerichteten geschleift wurden, bekannt war, wird noch oft die Rede sein. Das grösste Werk jedoch, welches Servius unternahm, war die Ringmauer, womit er, Tarquinius' Gedanken ausführend, die sieben Hügel Roms umgab. Versuchen wir uns diese Mauerlinie zu vergegenwärtigen, welche bis in die späteren Kaiserzeiten hinein die eigentliche Stadt umschloss und für deren Eintheilung und innere Gestaltung maassgebend geblieben war, auch nachdem auf allen Seiten Häusermassen und Strassenlinien Mauer und Wall fast vollständig

ersetzt hatten, und letzterer gleich den Boulevards von Paris und Wiens Basteien ein Spaziergang geworden war, auf welchem Horaz, aus den nahen Gärten Maecens kommend, die Sonne suchte und sich freute dass der Uebelstand anstossender Armengräber entfernt war:

»Jetzt kann jeder gesund den esquilischen Hügel bewohnen,
Kann auf dem sonnigen Wall sich ergehn, wo jüngst noch dem Auge
Traurigen Anblick bot ein Feld voll bleicher Gebeine.«

In der Niederung zwischen Palatin, Capitol und Tiber begann die servische Mauer, indem sie das Forum olitorium oder den Gemüsemarkt, auf dessen Raum heute die Kirche San Niccola in carcere in der Nähe des Marcellustheaters sich erhebt, ausserhalb ihrer Linie liess, die hier wahrscheinlich die Richtung einer ältern einhielt, indem sie unter dem tarpejischen Felsen die Porta Carmentalis aufnahm. Dem Flusse näher befand sich auf dieser kurzen Strecke die nach demselben benannte Porta Flumentana, zwischen welcher und der Carmentalis manche noch die nur bei festlichen Gelegenheiten geöffnete Porta Triumphalis annehmen. Den tarpejischen Felsen hinansteigend folgte die Mauer dem Rande desselben in nordwestlicher Richtung, liess auf der Spitze eine Lücke da die schroffe Felswand sie überflüssig erachten liess, senkte sich an der Nordostspitze der Höhe von Araceli, dicht vor der Wand des Grabmals des Cajus Publicius Bibulus, eines Werkes der späten republikanischen Zeit, im Macel de' corvi am Aufgang der Salita di Marforio, in die Ebne hinab, und durchschnitt dieselbe zwischen dem Trajansforum und dem Apostelplatze, indem sie der nachmals abgetragenen Verbindung zwischen Capitol und Quirinal folgte. Nun stieg sie den steilen letztern Hügel hinan. Neuere Arbeiten an der zum päpstlichen Palast und zur Piazza di Monte Cavallo führenden Strasse, die man nach einem der geistlichen Ministerien die Via della Dataria nennt, haben sowol ein Grabmal der republikanischen Zeit, das der Sempronier, wie ansehnliche Reste der alten Mauer zum Vorschein gebracht und so die Richtung derselben gezeigt, bevor sie die Höhe erreichte, auf welcher die heute von der hohen Umschliessungswand des päpstlichen Gartens beschriebene Linie die der städtischen Befestigung sein musste. Zwischen Capitol und Quirinal lag die Porta Ratumena, welche noch in der frühern Kaiserzeit sichtbar den Namen jenes

Wagenlenkers trug, den seine flüchtigen Rosse von Veji bis zu dieser Stelle entführten. Am Fuss des Quirinal scheint ein anderes Thor gewesen zu sein, in welchem Mauche die Porta Catularia vermuthen.

Da der quirinalische Hügel nach Westen nur einen Aufgang hatte, der sich ausserhalb des heutigen Gartens Colonna gegen den päpstlichen Palast hingezogen zu haben scheint, so muss man oben auf der Höhe der Via della Dataria die nach dem Tempel des Sabinergottes Sancus benannte Porta Sanqualis suchen. Die Porta Salutaris aber stand auf jener Stelle des Hügels welche nach dem Tempel der Salus Collis salutaris hiess, nämlich da wo die unter dem Namen der Quattro fontane bekannte hochliegende Strassenkreuzung zugleich Quirinal, Esquilin und Pincio, und drei Obelisken überblicken lässt. Von diesem Punkte aus erstreckte sich die Mauer in nordöstlicher Richtung welche die der heutigen Strasse von Porta Pia ist, mit einem Thor in der Gegend der Kirchen Sta Susanna und Sta Maria della Vittoria, wo heute ein Weg nach dem Pincio hinabführt. Hier ist es, wo der Karakter dieser alten Befestigung ein anderer wird. Auf dem Hochlande angelangt das als zusammenhangende Fläche sich bis an den Anio hinzieht, fand diese Befestigung keine Felsenwände mehr die ihre Aufgabe erleichterten. Sie hatte den schwächsten Punkt erreicht, während sie von hier an Regionen einschloss, die bis dahin gar nicht, oder höchstens an den Ausläufen der Hügel in die Tiberniederung bewohnt waren. So verstärkte sich die Mauerlinie durch den Wall oder Agger, der ihr ersetzen sollte was die Bodenbeschaffenheit versagte. Von der heutigen Vigna Barberini au bis zu dem Punkte, wo die Via Salara und die Via di Porta Pia sich trennen, die bezeichnete Richtung verfolgend erreichten Wall und Mauer die Porta Collina, um sich dann plötzlich nach Süden zu wenden, indem sie die flache Höhe des Esquilin bis zu dem heute von Sta Maria maggiore nach Porta S. Lorenzo führenden Wege, wo in der Nähe des spätern Triumphbogens des Gallienus die Porta Esquilina lag, in ziemlich gerader Richtung durchschnitten.

Nachgrabungen, so im sechzehnten Jahrhundert wie in neuester Zeit in der barberinischen Vigne und namentlich in der Villa des Cardinals von Montalto (Sixtus V.) bei den diocletianischen Thermen veranstaltet, und neuere Vermessungen

haben die Genauigkeit der Beschreibung dargethan, welche wir von diesem grossen Werke der römischen Königszeit bei einem Historiker der augusteischen Epoche finden. »Die am meisten blosgestellte Seite der Stadt, schreibt Dionys von Halikarnass, die vom esquilinischen zum collinischen Thor, ist künstlich befestigt und von einem Graben umzogen, dessen geringste Breite über hundert Fuss, dessen Tiefe gegen dreissig misst. Ueber diesen Graben erhebt sich eine Mauer, deren innere (städtische) Seite sich an einen Wall anlehnt, welcher aus der beim Anlegen des Grabens gewonnenen Erde aufgeworfen ward, so hoch und breit dass kein Anprallen von Belagerungswerkzeugen diese Mauer zu erschüttern, kein Bloslegen der Fundamente sie zu zerstören vermag. Dieser Theil ist etwa sieben Stadien lang und fünfzig Fuss breit.« Aus drei Reihen mächtiger Peperinquadern, von einem zu drei Metern Länge, ohne Cement aufeinandergeschichtet aber bisweilen durch Einschieben der innern Reihe in die beiden äusseren fester miteinander verbunden, so erschienen bei den neuerdings zum Behuf der Anlage des Eisenbahnhofs unternommenen Erdarbeiten die guterhaltenen Reste der Mauer, welche etwa zwei Fünftel der ursprünglichen Höhe behalten hatten. An der Aussenseite erkannte man in den Streben die Spuren der Thürme, durch welche der jüngere Tarquin den Bau seines Vorgängers verstärkt haben soll, während auf der Stadtseite der oben flache, an seinem Ende schräg abfallende Erdwall die Mauer stützte, aus Bröckeltuf bestehend ohne Spuren von Schutt, wie man solche in späterm Zuwachs findet. Beim Durchschnitt des Walles, der eine Höhe von einundzwanzig römischen Fuss und mit Einschluss der Mauer eine Breite von einundfünfzig hatte, liess sich durch die Beschaffenheit des Erdreichs die ursprüngliche Anlage sehr wohl von der Verstärkung unterscheiden, die man wie gesagt dem zweiten Tarquin zuschreibt. Der wol wasserlose Graben ist heute ausgefüllt; Vignen und Gärten umschliessen Wall und Mauer auf der Landseite, während gegen die Stadt zu Bautrümmer der Kaiserzeit beim Wegräumen des hochaufgehäuften Erdreichs zum Vorschein kamen. Wer konnte sich eines tiefen Eindrucks erwehren, indem er diese Reste vor sich sah, Zeugnisse einer Zeit deren meiste Thatsachen in ein kaum zu durchdringendes Dunkel gehüllt sind, deren Persönlichkeiten man beinahe ihre Existenz bestreitet — wer sah nicht mit Leidwesen

diese Spuren des königlichen Rom, kaum aufgedeckt, auf immer verschwinden, um den Raum frei zu lassen für neue Anlagen?

Es ist der höchste Punkt Roms, welchen in der Nähe des viminalischen Thores, dessen Lage hier erkannt ward, der Wall des Servius auf dieser Stelle ersteigt. Der Monte della giustizia, wie man nach einer restaurirten Statue der Roma den Hügel nennt, der hier noch im Kreise der einst glänzenden heute kaum mehr kenntlichen Villa die Spitze der alten Befestigungen einnimmt, erhebt sich zweihundertdreissig Fuss über das Meer. Weithin schweift von dieser Höhe, vor der jüngsten beklagenswerthen Umgestaltung von ferne erkennbar durch eine prächtige Gruppe von Pinien, Çypressen und Lorbeerbäumen, der Blick über Stadt und Land.

Wir verliessen die Mauerlinie beim esquilinischen Thor: verfolgen wir dieselbe jetzt nach Süden. In gerader Richtung, die östliche Fläche des Esquilin oder die Höhe von Sta Bibiana ausschliessend, wie sie schon den Campus Viminalis mit dem nachmaligen prätorianischen Lager ausgeschlossen hatte, folgte die Mauer dem Abhang des Oppius. Dann durchschnitt sie das schmale Thal zwischen Esquilin und Caelius, wo, bei der Kirche SS. Pietro e Marcellino und der heutigen Kreuzung des von Sta Maria maggiore zwischen Villen und Vignen nach dem Lateran führenden anmuthigen Weges mit der labicanischen Strasse, die nach dem alten Namen des Caelius benannte Porta Querquetulana lag. Hierauf stieg die Mauer den Caelius selber hinan, welcher, bei dem gegenwärtigen Spital des Lateran, dem caelimontanischen Thor den Namen gab, beschrieb, indem sie die lateranische Höhe draussen liess, eine leicht gekrümmte Linie und folgte dann dem Abhang des Berges bis zu dessen südlicher Spitze, welche heute in reizendster Lage die Villa Mattei einnimmt. Jäh in das Thal sich hinabsenkend, durch welches die träge Aqua Crabra (Marana) nach dem grossen Circus hinschleicht und wo die appische Strasse bei der Porta Capena begann, umschloss die Mauerlinie nun die Höhe von Sta Balbina, welche man auch den südlichen oder falschen Aventin nennt, durchschnitt, unterhalb San Sabba, die Schlucht welche diese Höhe vom eigentlichen Aventin trennt, erklomm den letztern, lief längs dessen Süd- und Westseite wo in neuester Zeit ansehnliche Reste derselben entdeckt worden sind, und

gelangte am Südende des Forum boarium bei der Porta Trigemina an den Tiber, den sie nicht ferne von dort bei Porta Flumentana verlassen hatte. Ueber Lage und Namen der Thore dieses südlichen Theils der Befestigungen, wo Porta Raudusculana, Naevia, Lavernalis, Navalis, Minutia genannt werden, ist man nicht einig, obgleich die Localitäten im ganzen unschwer zu bestimmen sind. So war die servische Befestigung beschaffen, zu welcher man überdies auf dem rechten Ufer die zur janiculensischen Burg hinlaufenden Mauerlinien zu rechnen hat: ein Werk, dessen Grossartigkeit zeigt, zu welchem Grade von Bedeutung Rom unter den Königen gelangt war. Die Mauer, welche die sieben Hügel einschloss, hatte eine Ausdehnung von etwa acht Millien, d. h. achttausend geographischen Schritten und umfasste einen Flächenraum von ungefähr dreihundertvierundvierzig Rubbien oder zweitausendvierhundertacht Morgen. Die verschiedenen Ansiedelungen auf den Hügeln und in den Thälern waren so zum erstenmale zu einer eigentlichen Stadt vereinigt. Die Esquilien und der Viminal mit Ausschluss ihrer östlichen Erweiterung, mit ihnen der östliche Theil des Quirinal, waren in den städtischen Kreis hineingezogen. Rom, wie es bis in die kaiserliche Epoche hinein bestand, war aus der Vereinigung hervorgegangen. Auf diese Vereinigung deuten die Worte des Sängers der Georgica, der nicht blos in seinem grössern Gedichte Vergangenheit und Gegenwart der Stadt schildert —

»So erhob sich der Dinge, der irdischen, herrlichstes, Roma,
Und mit der einzigen Mauer umschloss sie sieben der Burgen.«

8.

DIE SERVISCHE VERFASSUNG.

Nicht minder berühmt als in der Geschichte Roms als Stadt ist der Name des sechsten Königs in der Geschichte der Staatsverfassung, deren kunstreiche Ausbildung, locale Verhältnisse festhaltend aber zugleich weitere politische Gesichtspunkte annehmend, mit ihm beginnt. Der Zusammenhang der servischen Constitution mit griechischen Mustern ist offen-

4*

bar, und während das eigentliche Princip derselben, die Annahme des Vermögens als Maasstab und Eintheilungsgrund bei der abmessenden Bestimmung der politischen Rechte, das Princip der Verfassungen mehrer griechischen Freistaaten war, giebt sich die specielle Analogie der neuen römischen mit den solonischen Einrichtungen kund. Der wesentlichste Unterschied war jedoch ein solcher, welcher so für die fortschreitende Entwicklung der Verfassung an sich wie für das Machtverhältniss des auf derselben beruhenden Staates von zwingendem Einfluss gewesen ist. Die servische Constitution wog die politischen Befugnisse der einzelnen Classen, in die sie das Volk theilte, sorgfältiger ab, während sie mit der politischen eine militärische Organisation verband, deren inniger Zusammenhang viele Erscheinungen in der spätern Geschichte erklärt. Die Einwirkung griechischer Gesittung in Leben und Kunst auf die südliche und westliche Seite der italischen Halbinsel, von den mit hellenischen Colonien bedeckten Küsten Apuliens, Lucaniens, Bruttiums an bis zu den Gestaden Etruriens, hat so lange und so vielfach stattgefunden, dass man das Muster der servischen Einrichtungen entweder der Berührung mit dem eigentlichen Griechenland oder mit dessen westlichen Pflanzstädten beimessen mag.

Die ursprüngliche patricische Gemeinde war, wie man gesehn hat, auf die Curienordnung begründet, die hinwieder aus dem Zusammenhang der Geschlechter hervorging. Die drei Urtribus der Ramnes, Titii und Luceres bildeten das politisch berechtigte Volk, während der jüngere Bestandtheil der Bevölkerung, die Plebs, von diesen politischen Rechten ausgeschlossen war und somit, obgleich persönlich frei und in keinem Clientel-Verhältnisse zu den Vollbürgern, doch ausserhalb des staatlichen Organismus stand. Je massenhafter die Ansiedelung von Bewohnern latinischer und anderer Städte, der traditionellen Geschichte gemäss vom dritten Könige an, in Folge römischer Siege und römischer Anziehungskraft sich gestaltete, um so unhaltbarer wurde auf die Dauer dieses Verhältniss. Die Uebelstände mussten sich umsomehr herausstellen, je weiter die römische Herrschaft sich über Latium erstreckte, und die Ausschliessung der unter den späteren Königen in die Stadt aher nicht in den Staat aufgenommenen Latiner mogte um so unnatürlicher erscheinen, da deren Ursprung identisch

war mit dem der Urbewohner Roms, der Ramnes. Der erste Versuch der Ausgleichung wird dem Tarquinius Priscus zugeschrieben, welcher eine den damaligen Patriciern gleiche Zahl von Plebejern in die drei Tribus aufnahm und dieselben somit zu Patriciern machte, wie man glaubt anfänglich unter gewissen Rechtsbeschräukungen für diese sogenannten jüngeren Geschlechter, welche Rechtsunterschiede indess bald verschwinden mussten, wenn sie nicht einen dauernden Antagonismus erzeugen sollten. Hiermit war jedoch vielmehr eine Verstärkung und Verjüngung des patricischen Elements als eine Anerkennung von Berechtigungen der Plebs erzielt. Die vollständige Einfügung dieser letztern in den Staatsverband war das Werk des Servius. Seine Organisation war eine doppelte: er gestaltete die Plebs an und für sich und brachte sie sodann mit dem Patriciat in Verbindung. Zu erstcrm Zwecke verlieh er der Plebs eine besondere Tribus-Eintheilung, was schon sein Vorgänger beabsichtigt hatte, worau er aber durch den Widerspruch des Patriciats gehindert worden sein soll. Den letztern Zweck erreichte er durch eine Organisation, welche, vom Geschlechterverbande und von localeu Beziehungen absehend, lediglich auf dem Besitzstande beruhte.

Die Plebs wurde in städtische und ländliche Tribus eingetheilt. Jene waren vier an der Zahl, diese sechsundzwanzig, woraus allein schon hervorgeht, wie bedeutend der Zusammenhang diescs Bestandtheils der Bevölkerung der Stadt mit der Landschaft war. Nicht der Geschlechternexus gab für die Eintheilung die Norm sondern die Oertlichkeit, wie denn diese Eintheilung ohne Zweifel auf jener der ältesten Gaue oder Pagi beruhte, deren Genossenschaften zwar vorzugsweise das Landgebiet umfassten, aber auch in die Stadt selbst sich hineinzogen und selbst hier der Umschreibung der Tribus zu Grunde gelegt worden sein dürften. Bei den ländlichen Tribus könnte freilich Rücksicht auf jenen Nexus genommen worden zu sein scheinen, da die Mehrzahl derselben nach Geschlechtern benannt ward, wie die Aemilia, Claudia, Cornelia, Fabia, Horatia, Menenia, Papiria u. s. w., wären nicht diese Benennungen jünger als dic Zeit ihrer Begründung. Schon die Namen der städtischen Tribus verkünden ein von der Constituirung der ursprünglichen Stämme verschiedenes Elemeut, und man gewahrt dass es die Absicht war, die Racenunterschiede, denen

schon Tarquinius entgegenzuwirken gesucht hatte, ganz zu verwischen. Diese Tribus hiessen die palatinische, die suburanische, die esquilinische, die collinische, und nach ihnen wurde die Stadt in vier Regionen eingetheilt welche dieselben Namen trugen: eine Eintheilung welche bis auf Augustus bestand. Die palatinische Region umfasste die älteste latinische Stadt mit ihren nachmaligen Vergrösserungen, Palatin und Capitol, mit den anstossenden Thälern, Forum, Velabrum, Circus maximus und Argiletum. Die suburanische Region begriff den Caelius, die Subura, die Carinen und die Via sacra. Die esquilinische erstreckte sich über die beiden Spitzen des geräumigen Hügels der ihr den Namen gab, den Oppius und den Cispius. Die collinische Region endlich schloss die vorzugsweise sabinische Stadt in sich, den Quirinal und Viminal mit dem dieselben trennenden tiefen Thale. Diese Regionen waren in Vici und Compita, Strassen und Kreuzwege getheilt, und obgleich die Tribus keine eigentlich sacrale Bedeutung hatte, knüpfte sich doch an dieselbe und an die Region der Begriff der Zusammengehörigkeit, während auf den Kreuzungen die dem Dienste der schützenden Laren oder Stadtgötter geweihten Kapellen standen, ein Cultus der, wie wir gesehn, obgleich dem Numa zugeschrieben, in den Bereich der griechischen Heroensagen hinaufreichte und an dem im December vorkommenden Tage der Larentalien sein Hauptfest hatte. Eine Institution, deren religiöser Karakter in späteren Zeiten verwischt ward, indem das derselben inwohnende corporative Element politischen Parteizwecken diente, bis Augustus bei seiner neuen Regionen-Eintheilung den ursprünglichen Sinn der servischen Einrichtung wiederzubeleben suchte, was freilich bei den heterogenen Bestandtheilen der damaligen Bevölkerung doppelt schwer sein mogte. Wie die städtischen Tribus diese Compitalia, hatten die ländlichen die Paganalia, so nach dem pagus genannt, als religiöse Feier. Die Tribus der Umgebung kamen insofern politisch mehr in Betracht als die städtischen, indem der Grundbesitz meist in den Händen der sie bildenden Plebejer war, während das sie vereinigende Band auch auf gemeinsamen Schutz gegen feindlichen Angriff Einfluss übte. Jede Tribus hatte einen Vorstand und hielt Versammlungen, Comitia tributa, die sich aber nicht mit Staatsangelegenheiten sondern mit lediglich localen Dingen befassten und somit den späteren

municipalen Versammlungen in engerm Sinne verglichen werden können.

Neben dieser mehr städtischen Organisation der Plebs schuf aber Servius eine Volksversammlung, in welcher beide Stände vertreten waren. Die Centuriatcomitien, wie diese Versammlung nach den Centurien oder Abtheilungen der grossen Classen genannt wurden, vereinigten das gesammte freie Volk, indem sie das politische Recht nur nach dem Vermögensstande bemaassen, während sie von diesem hinwieder die Leistungen, so Steuer wie Kriegsdienst, abhängig sein liessen. Der dieser Versammlung der freien Bürger beigelegte militärische Begriff spricht sich in der Uebertragung der für dieselbe angewandten Bezeichnung als Exercitus auf die Heerformation im besondern aus, während auch das Wort Classis neben der allgemeinen von seinem Ursprunge hergeleiteten eine concrete militärische Bedeutung hatte. Nach Maassgabe der Schätzung oder des Census wurden sämmtliche Bürger in fünf Classen getheilt, in absteigender Linie von den Mehr- zu den Minderbesitzenden, und mit Ausschluss der unter dem geringsten Besitzstande bleibenden, der sogenannten Proletarier oder Capite censi d. h. nach der Kopfzahl Geschätzten. Diese Classen zerfielen in Unterabtheilungen, deren Verhältniss zu einander, indem es den Schwerpunkt in den höhern Besitz legte, dem conservativen Element der ganzen Einrichtung gerecht wurde. Die erste Classe, die Meistbesitzenden und Höchstbesteuerten, bildete achtzig Abtheilungen oder Centurien, die zweite, dritte und vierte je zwanzig, die fünfte dreissig. Die Proletarierclasse war zu einer einzigen Centurie vereinigt. Indem so, je höher hinauf, das Verhältniss der Zahl der Mitglieder zu jener der Abtheilungen immer geringer, in den Comitien aber nicht nach Einzelnen sondern nach Abtheilungen gestimmt wurde, so ist die vortheilhaftere Stellung der Mitglieder der höheren Classen klar: das Eigenthum galt, nicht die Zahl, denn die letzte Classe allein war so zahlreich wie alle übrigen zusammen. Zu diesen hunderteinundsiebzig Centurien, die für den Kriegsdienst als Fussvolk verpflichtet waren, sind noch achtzehn Rittercenturien zu zählen, welche allen übrigen vorausgingen. Sie wurden gebildet durch die alten drei Doppelcenturien, die nun für sechs galten und als solche stimmten, und zwölf neue denselben hinzugefügte plebejische. Ueber das Maass des zu denselben

erforderlichen Census hat man keine sicheren Angaben. Endlich schlossen sich, gleichfalls mit besonderer Beziehung auf den Kriegsdienst, vier Centurien Zimmerleute und Spielleute an. Man ersieht daraus, wie die militärische Organisation mit der politischen Schritt hielt. Zum Behufe ersterer waren die Centurien in zwei Hälften, die älteren und die jüngeren Bürger getheilt, von denen nur letztere die Verpflichtung des Felddienstes hatten, während so die Bewaffnung wie die Verwendung im Kriege nach der Höhe der Schätzung verschieden war. Zählt man nun die hundertdreiundneunzig Centurien zusammen, so erkennt man, dass, wenn die Meistbegüterten zusammenhielten, so dass die zuerst zur Abstimmung berufenen Rittercenturien mit der auf sie folgenden ersten Classe stimmten, die zu berathende Sache entschieden war.

Diese Centurienorganisation umfasste nun zugleich Abgaben, Magistratswahlen, Gesetzgebung, Heerdienst. Anfangs durch das während der Königszeit noch unentwickelte Verhältniss der Volksvertretung überhaupt geschmälert, wurde die Bedeutung dieser Organisation in späteren Zeiten sehr erweitert. Wenn die Centuriatcomitien, die eigentliche Nationalversammlung, insofern von den Curiatcomitien abhängig waren, als sie weder Initiative hatten noch ihre Beschlüsse ohne Zustimmung dieser letzteren galten, so konnten sie hinwieder deren Beschlüssen abwehrend entgegentreten, wodurch, da die Plebejer in den Centurien überwogen, zwischen den beiden Ständen eine Art Gleichgewicht hergestellt wurde. Der Versammlungsort, den man nach seiner Hürdenform Septa oder Ovilia nannte, war im südlichen Theile des Marsfeldes und behielt sein einfaches Aussehen bis zur Zeit, wo die politische Bedeutung der Comitien völlig geschwunden war. Eine während der Abstimmungen auf dem Janiculum aufgepflanzte rothe Fahne diente in den Tagen, wo das etruskische Gebiet bis an den Tiber reichte, zum Wahrzeichen dass kein Feind nahte. Die Abstimmung geschah anfangs mündlich, dann durch Stimmtäfelchen. Nachdem die Centurien geordnet waren, fand zu religiöser Weihe das Opfer eines Schweins, eines Schafbocks und eines Stiers statt, die Suovetaurilia, welche mit dem Marscultе zusammenhingen, indem die drei ansehnlichsten Gattungen der dem Schutze des Kriegsgottes empfohlenen Viehzucht dabei vertreten waren. Die wenigstens in den ersten Zeiten über-

wiegend militärische Eigenthümlichkeit der neuen Einrichtungen stellt sich auch noch dadurch heraus, dass die Versammlungen, vermöge der Localität in welcher sie stattfanden, dem Imperium oder Kriegsrechte unterworfen waren, welches innerhalb der Stadt keine Geltung hatte, wol aber auf dem Marsfelde in Anwendung kam.

9.

TARQUINIUS SUPERBUS. CAPITOL UND FORUM. ABSCHAFFUNG DER KÖNIGSWÜRDE.

Roms politische Umgestaltung hatte mit der localen Schritt gehalten. Letztere zu vollenden waren noch Werke erforderlich welche, ebenso wie die Verstärkung der Mauerlinie, die Tradition dem Nachfolger des Servius zuschreibt. Durch die Erzählung, wie dieser Nachfolger zum Thron gelangte, bahnt dieselbe Tradition den Weg zu der Geschichte der Aenderung der Verfassung mittelst Abschaffung der königlichen Gewalt.

Servius Tullius, welchem man vierundvierzig Regierungsjahre, vom 176. zum 220. Jahre der Stadt anrechnet, hatte seine beiden Töchter mit den Söhnen oder, wie man des offenbaren chronologischen Dilemmas wegen angenommen hat, mit den Enkeln seines Vorgängers verheirathet. Gattenmord führte in Lucius Tarquinius und der jüngern Tullia Schwager und Schwägerin zusammen; Königsmord, wie es heisst im Zusammenhang mit dem Einverständniss eines Theils der jüngeren Geschlechter, führte den zweiten Tarquin, den Stolzen oder Uebermüthigen, zur Herrschaft. Bis in die spätesten Zeiten hin erinnerte der Name Vicus Sceleratus, in der Vertiefung zwischen Esquilin und Viminal am Ende des Vicus Cyprius oder der heutigen Via Urbana, an die Frevelthat der Tullia, welche, zur Besitznahme der auf dem Cispius gelegenen königlichen Wohnung eilend, über die blutende Leiche des Vaters wegfuhr, der dort am Fusse des Hügels bei seiner Rückkehr aus der Curie von den Leuten seines Schwiegersohnes ermordet worden war.

In der überlieferten Geschichte Tarquins des Stolzen sehn

wir den Uebergang von der gesetzlichen Königsgewalt zur Tyrannis personificirt, wie schon der Antritt der Regierung eine Umgehung des alten Wahlmodus gewesen war. Aus dem Könige, sagt Cicero, wurde ein Herr. »De rege dominus.« Ausschliessung der Betheiligung des Senats welcher zugleich durch Nichtergänzung seiner durch Todesfälle verringerten Zahl in seinem Lebensprincip bedroht wurde, Beschränkung der Ausübung der richterlichen Befugnisse auf die Person des Königs, Einrichtung einer Leibwache, enge Verbindung mit den Häuptern latinischer Städte zu gegenseitiger Unterstützung beim Anstreben unumschränkter Gewalt: solche werden als die Tendenzen dieser Regierung bezeichnet. Indem dieselben den Patricierstand und die Begüterten mehr als die Masse des Volkes betrafen, hätte Tarquin sich, wie in ähnlichen Fällen so oft geschehn, auf die unteren Classen stützen können um seine Absichten durchzuführen. Dass er dies verabsäumte, dass die Beeinträchtigung der servischen Verfassung ihm auch die Plebs entfremdete, gab dem Patriciat, von welchem anfangs ein Theil zu ihm gehalten zu haben scheint, zwiefache Waffen gegen ihn in die Hand. Unter den Anlässen zur Empörung steht die Erbitterung der kleinen Bürger über die Hand- und Frohndienste, die sie bei der Ausführung der grossen städtischen Werke zu leisten hatten, in erster Linie. Diese Werke, deren Entstehung die Tradition dem letzten Könige zuschreibt, waren nur die Vollendung des von den Vorgängern begonnenen, so dass es unmöglich ist, den Antheil der drei letzten Herrscher Roms, vielleicht auch den der nächsten Folgezeit zu unterscheiden. Immer bleibt es bemerkenswerth dass die mit der Vernichtung der lebenslänglichen Alleingewalt beendete Auflehnung unter einem Herrscher erfolgte, welchem die Sagengeschichte nicht nur die Errichtung des grössten Heiligthums der vereinigten Stadt, sondern auch die Ausführung eines der grossartigsten Werke für öffentlichen Nutzen beimisst.

Das erstere ist der capitolinische Tempel, das letztere der Cloakenbau.

Der dreigetheilte Tempel des Quirinal, Jupiter, Juno, Minerva umschliessend, hatte das Vorbild zu dem grossen gemeinsamen Heiligthum auf dem saturnischen Berge geliefert, welches von Tarquinius Priscus begonnen vom letzten Könige grossentheils vollendet ward. Die Legende berichtet, dass bei

der Gründung weder der von Titus Tatius auf diesem Berge gestiftete Terminus, der Ausdruck des sichern Grundeigenthums, weichen, noch die hier gefeierte Juventas oder Personification der ewigen Jugend ihre Stelle aufgeben wollte, so dass man beide bewahren musste, was nichts ist als eine Umschreibung ihres Zusammenhangs mit dem Wesen des höchsten Gottes, dem man hier die vornehmste Stätte anwies. Gewaltige Substructionen, mit Guss und aufgeschütteter Erde, ebneten und erweiterten die eine Spitze des Hügels zu einer mehr als vierhundert Fuss ins Gevierte messenden Fläche, hier durch den Felsboden, dort durch grosse Tuf- und Peperinlagen gebildet, mit Zellen, Gängen und Stollen, die theils gemauert theils in den Felsen gehauen waren. Auf dieser Area erhob sich der im Umfang achthundert Fuss messende Unterbau, der den Tempel trug, einen Bau nach etruskischem Muster, von welchem nur, den speciellen ritualen Erfordernissen und der Vereinigung der drei Zellen zu lieb, abgewichen worden zu sein scheint. Letzterm Umstande ist ohne Zweifel die im Verhältniss zur Länge übermässige Breite des Tempels beizumessen, dessen Form sich der quadratischen näherte und dessen Verhältnisse im Vergleich mit dem ursprünglichen Muster dorischer Architektur gedrückt erscheinen mussten. Der Gesammteindruck aber des mächtigen Gebäudes auf seiner ragenden Höhe, wie es, mit dreifacher Säulenstellung vor der Fronte, je eine Säulenreihe an den Seiten, nach Süden gewendet die Stadt überblickte, entsprach gewiss der heiligen Verehrung die dasselbe umgab, auch bevor es jenen Reichthum entfaltete, mit welchem spätere Zeit das Heiligthum ausstattete, welches aus dem sullanischen Brande, der Paulskirche des modernen Rom vergleichbar, unter genauer Beachtung der alten Form und Maasse, aber mit verdoppelter Pracht und wol mit Beeinträchtigung seines alterthümlichen Karakters hervorging. Der capitolinische Tempel ist nicht blos als Bauwerk für Rom von höchster Bedeutung gewesen. Diese Bedeutung ist eine verschiedenartige. Die Dedication des bei der Vertreibung der Könige noch nicht ganz vollendeten Tempels durch den Consul M. Horatius ist der Ausgangspunkt für die Zeitrechnung gewesen, welche man gemeinhin als die der Gründung des Freistaats bezeichnet, obgleich nach der gewöhnlichen chronologischen Feststellung diese beiden Ereignisse nicht zusammenfallen. Im capitoli-

schen Tempel brachten die neugewählten Magistrate dem Jupiter als oberstem Schutzherrn des Staates das Opfer dar. Mit besonderer Feierlichkeit geschah dies, erst an den Iden des März, später am I. Januar, dem Anfang des Amtsjahres bevor er auch Anfang des Kalenderjahres wurde, durch die Consuln als höchste Beamte. An dem Dedicationstage, den Iden des September, pflegte der erste Consul in die rechte Wand des Tempels, auf der Seite der Minervencella, einen Nagel einzuschlagen, nach welchem man, wie Titus Livius bemerkt, in einer im Schreiben ungeübten Zeit die Zahl der Jahre berechnete. Neben solcher Bedeutung für das politische und bürgerliche Leben übte der capitolinische Tempel aber unendlich grossen Einfluss auf die Gestaltung der religiösen Dinge. Er war der erste entschiedene Schritt zur Hellenisirung des bisher noch von der einfachen Symbolik der latinisch-sabinischen Götterbegriffe beherrschten Cultus, zur Versinnlichung der Gottheit in menschlich gestaltetem Bilde, zur Einführung jenes weitverzweigten, mit dem öffentlichen Leben zusammenhangenden Ceremonienwesens, welches mit der Zeit unverhältnissmässige, die Religionsübung beinahe absorbirende Ausdehnung und Wichtigkeit erlangte. Das sabinische Capitol hatte das Vorbild der Vereinigung der Dreigötter geboten: die sinnliche Pracht des Tempelschmucks und Gottesdienstes kam aus Etrurien und Griechenland. Die Göttertrias gewann, so in ihrer Vereinigung wie einzeln, eine Bedeutung die sich aus dem Gebiete des Cultus auf das ganze Staatsleben erstreckte.

Jupiter, schon ein latinischer Naturgott, für Roms älteste Zeiten Urheber des Menschengeschlechts und Hort der höheren Zwecke des Menschenlebens, vereinigte in der vollen Entwicklung seines Wesens als Optimus Maximus die Attribute der meisten Götter, über denen er als Gott der Götter stand, und wurde hier, in grossartig weltlicher Auffassung, der Träger der höchsten Majestät der Staatsgewalt. Juno, die oberste Repräsentantin der weiblichen Natur, war hier als Gemalin des höchsten Gottes die himmlische Königin, zugleich latinische und sabinische Gottheit, zugleich helfend und wehrhaft. Minerva, bei den drei am Tiberufer zusammenstossenden Stämmen, Latinern, Sabinern, Etruskern, die wissende, mahnende, schirmende Göttin, zugleich Ausdruck des sinnenden, erfindenden Verstandes, der bildenden wie der schützenden Kraft,

vereinigte durch nachmaligen griechischen Einfluss die ihr schon ursprünglich verwandten Attribute der Pallas Athene, entwickelte sich aber vorwiegend als friedliche Göttin der Wissenschaft und Kunst. Alle drei Gottheiten hatten oder erhielten in Rom manche Tempel, die ihnen in Bezug auf verschiedene Einzel-Attribute geweiht waren. Schon wurde der Heiligthümer des Diespiter und Vejovis wie des Jupiter Stator gedacht. Noch erhielt Jupiter als Custos oder Bewahrer von Staat und Familie einen Tempel auf dem Capitol, als Summanus oder Gott des Nachthimmels hier eine Kapelle, beim grossen Circus einen Tempel, wie er deren nachmals auf dem Palatin hatte, als Siegesgott bei dem Auguraculum, im Palast als Beschützer des Kaiserhauses, anderer unter verschiedenen Benennungen nicht zu gedenken. So hatte Juno als Lucina, neben dem Begriff der Lichtgöttin erste Geburtsgöttin, ein Heiligthum mit einem Haine auf der Höhe der Esquilien die wir unter dem Namen des Cispius kennen gelernt haben, Schauplatz des Festes der Matronalien. Als Moneta oder göttliche Mahnerin erhielt sie einen Tempel in der capitolinischen Burg. Minerva aber hatte Heiligthümer auf Aventin und Caelius, denen sich in den Zeiten des Untergangs der Republik und in denen des Kaiserreichs mehre andere anreihten. Das vornehmste Heiligthum jedoch blieb bis zum Untergang des Hellenismus das dreigetheilte auf dem capitolinischen Berge.

Die etruskische Divination, die Haruspicin, verschieden von der in Roms Urzeit geübten Vogelschau der Augurn, gelangte bei der Gründung des Tempels zur Anwendung, und in ihm wurden die aus Cumae stammenden sibyllinischen Bücher bewahrt, die den Mittelpunkt des nachmaligen Prophezeiungswesens bildeten. Tarquinius hatte sie unter ans wunderbare grenzenden Umständen erworben, indem er, durch die Beharrlichkeit der sie ausbietenden Seherin gedrängt und geschreckt, für den kleinen Rest den Preis zahlte, der ihm für die grössere Sammlung zu hoch erschienen war. Ein besonderes Priestercollegium wurde mit der Deutung der räthselhaften griechischen Sprüche betraut, welche als Richtschnur für Auffassung und Behandlung öffentlicher Fragen eine Wichtigkeit erlangten, die auf die Stellung im Staate dieser priesterlichen Behörde zurückwirken musste. Zur capitolinischen Jupitersfeier wurden die circensischen Spiele gestiftet, welche vor allen die römischen

hiessen und am 13. September stattfanden, mit dem Opferschmause welcher zum Verbrüderungsmal für die höchsten Magistrate und den Senat wurde, und der grossen circensischen Procession oder pompa. Andere Spiele, wie die plebejischen und capitolinischen, reihten sich an. Das Siegesfest des heimkehrenden Feldherrn und Heeres wurde in dem capitolinischen Triumph zugleich zu einer militärischen und religiösen Feier. In dem capitolinischen Tempel wie um denselben vereinigten sich, neben zahllosen Weihgeschenken und Stiftungen, die Erinnerungen an die Geschichte des Staates und Volkes, Inschriften, Ehrenschilde, Trophäen, historische Gemälde, an die sich kleinere Tempel und Kapellen, Triumphbogen, Ehrenstatuen, Monumente aller Art von der Spitze des Hügels bis zum Forum reihten. Während das Capitol, namentlich in der Kaiserzeit, immer mehr zum Schauplatz des Glanzes des divinisirten Staates und seines Oberhauptes wurde, diente es als Symbol der Staatsreligion zahlreichen anderen Städten des Ostens und Westens zum Muster, wie denn sein Name heute noch an der Rhone, an den Pyrenäen, am Rhein fortlebt.

Das Geschick welches sich der römischen Topographie so oft ungünstig erwiesen, hat die Nachwelt über die Stelle im Zweifel gelassen, auf welcher der Stadt vornehmster Tempel sich erhob. Beide Spitzen des capitolinischen Berges, die östliche wie die westliche, streiten um die Ehre diesen Tempel getragen zu haben; beide haben bis auf den heutigen Tag eifrige Vertheidiger gefunden, und die auf das Gebäude bezüglichen Stellen und Geschichtserzählungen bei den alten Autoren sind von beiden Parteien zu ihren Gunsten gedeutet worden. Die Zweitheilung des Hügels hat vonvornherein zur Unterscheidung von Capitolium und Arx Anlass geboten, aber der Gegensatz ist schon von den Aelteren nicht scharf genug festgehalten worden und die laxere Ausdrucksweise der Schriftsteller der spätern Kaiserzeit hat das Schwankende in den Bezeichnungen nur gemehrt. Während die Benennung Capitolium auf die ganze Höhe ausgedehnt ward, hat sie so für die Burg wie für den Tempel gedient. Zugleich ist die Begrenzung des ältern Namens, jenes des tarpejischen Felsens, worunter man speciell den westlichen Gipfel zu verstehn pflegt, nicht so genau und bestimmt dass die Zweifel vor diesem Namen schweigen müssten. Die mächtigen Substructionen,

welche auf beiden Höhen zu Tage gefördert worden und von denen die auf der westlichen am sichtbarsten sind, obgleich die der östlichen, tiefer beginnend und den verschiedensten Zeiten angehörend, weit bedeutender erscheinen, sind so dem Jupitertempel wie anderen, beziehungsweise dem der Juno Moneta zugetheilt worden. Auf der östlichen Höhe hat man in diesen Resten die ehemalige Umschliessung der den Tempel umschliessenden Area erkennen wollen, die mit Portiken und mancherlei Monumenten geziert war, und zu welcher, solcher Annahme gemäss, ungefähr in der Mitte des heutigen Museumsgebäudes die Stufen hinaufführten welche die Triumphatoren zum Theil auf den Knien erstiegen. Allerdings hat diese Höhe, die von Araceli — ein ebenso von dem aureum coelum, dem vergoldeten Erzdach des spätern Tempels, wie von der alten Arx abgeleiteter oder mit einer auf die Morgendämmerung des Christenthums in Rom bezüglichen Legende in Verbindung gebrachter Name — die durch künstlichen Aufbau majestätischere Lage, den umfassendern Blick in südlicher Richtung. Zugleich hat sie die grössere Nähe des Forum für sich, während es andrerseits natürlicher erscheint, sich die Burg auf der westlichen Spitze zu denken welche nicht nur gegen Niederung und Fluss am weitesten vorgeschoben sondern auch durch die Bodenbeschaffenheit, wenigstens wie wir sie heute erblicken, zur Vertheidigung am geeignetsten gewesen sein dürfte.

Die Annahme jedoch dass der Tempel auf der westlichen Spitze gestanden, welcher der Name des tarpejischen Felsens geblieben ist, ermangelt weder historischer noch localer Gründe. Man mögte glauben, der Tempel sei dem Flusse zunächst gelegen, in der Nähe der Porta Carmentalis, so dass man erst vom eigentlichen Capitolium auf die Arx gelangte. So scheint wenigstens hervorzugehn aus der Geschichte des im Jahre 294 der Stadt durch den Sabiner Appius Herdonius ausgeführten Handstreichs, so aus jener des durch die Gallier versuchten Ueberfalls. Der Umstand, dass die östliche Höhe einst mit dem Quirinal zusammenhing und somit künstlicher Befestigung mehr bedurfte als die durch die Natur in höherm Grade gesicherte westliche, ist von Denen benutzt worden, welche den Tempel auf letztere verlegen, auf erstere mit der Arx die Wohnung des sabinischen Königs, welche solcherart in unmittelbarer Verbindung mit der sabinischen Niederlassung auf dem Quirinal

gestanden wäre. Auch die Geschichte der Kaiserzeit und mittelalterliche Nachrichten scheinen für die westliche Höhe als Stätte des Tempels zu sprechen. Die Erzählung von der Brücke Caligulas, welche vom Palatin zu diesem Tempel führte, ist nur dann verständlich wenn man sich letztern auf der westlichen Spitze, gegenüber den Palastbauten auf dem palatinischen Berge denkt. Die unter dem Namen des Anonymus von Einsiedlen bekannte Aufzeichnung der städtischen Bauten und Inschriftensammlung aus der Carolingerzeit erwähnt zwischen dem Tiber und den Tempeln am capitolinischen Clivus zur Linken das Templum Jovis, ohne Zweifel das capitolinische Heiligthum, welches die Tradition immer noch als eins der Weltwunder zu bezeichnen fortfuhr, nachdem sein Glanz seit Jahrhunderten erloschen war. Die Mauern dieses Tempels müssen die Stürme des spätern Mittelalters überdauert haben. Eine Bulle Papst Anaclets II. aus dem ersten Drittel des zwölften Jahrhunderts, welche dem Kloster Araceli den ganzen Berg schenkt, erwähnt noch eines grossen Tempels, templum majus, mit der besondern Bezeichnung dass derselbe über den Elephanten hinwegblickte, nämlich über den in den beiden ältesten Stadtbeschreibungen der theodosianischen Zeit erwähnten Elephas herbarius, ohne Zweifel ein ehernes Thierbild wie es deren mehre in Rom gab, dessen Standpunkt unter dem westlichen Hügel bei der heutigen Piazza Montanara gewesen sein muss. Auch die dem zwölften Jahrhundert angehörenden Mirabilia Romae setzen den Tempel, den sie mit dem der Moneta verbinden, auf diese Stelle indem sie erwähnen er habe über dem Porticus Crinorum gelegen, einem Säulengange welchen das Mittelalter beim Vicus Jugarius an dem obengenannten Platze sah. In der Nähe dieses Porticus, unmittelbar unter dem Abhange des Hügels, benannte der Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts eine im Jahre 1587 n. C. zerstörte Kirche, S. Salvatore, in maximis, ein durch die ältesten Topographen vom Jupiterstempel hergeleiteter Name. So undeutlich auch viele der topographischen Bezeichnungen des Mittelalters sind, so leicht die bedeutenden Trümmer der westlichen Höhe, auf welche auch die der Zeit Papst Martins V. angehörende Beschreibung des Florentiners Poggio Bracciolini hindeutet, Trümmer deren mächtige Marmorblöcke in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts zu Sculpturwerken verwandt wurden, einem andern Tempel als dem des Jupiter an-

gehört haben können, so ist doch die Einstimmigkeit der Tradition, welche auch bis zum siebzehnten Jahrhundert in dieser Frage den Ausschlag gab, nicht ausser Acht zu lassen. Allerdings scheinen Ausgrabungen neuester Zeit, welche auf der westlichen Spitze im Garten der im sechzehnten Jahrhundert erbauten Caffarellischen Wohnungen gewaltige Mauern und Substructionen von Tufblöcken ans Licht gefördert haben, die Annahme auszuschliessen, dass der grosse Tempel hier gelegen habe, indem die Maasse des aufgedeckten Raumes nicht mit denen dieses Baues stimmen. Aber die auf diese Weise gewonnenen Resultate sind, vielleicht in Folge der beim caffarellischen Bau vorgekommenen Zerstörungen und der damit zusammenhangenden Umwandlung der Oberfläche, zu fragmentarisch, um vollständigere Schlüsse zu gestatten, während andrerseits die Höhe von Araceli kaum hinlänglichen Raum für den Tempel und die ihm benachbarten Bauten dargeboten zu haben scheint. Lag der Tempel auf der Westspitze, so blickte er mit seiner nach Süden gewandten Stirnseite allerdings nicht nach dem Forum. Das Forum aber wurde erst nach der Königszeit eigentlicher Mittelpunkt des öffentlicheu Lebens von Stadt und Staat, während die Localitäten, denen in solchem Falle die Fronte des vornehmsten städtischen Heiligthums zugewandt erschien, zur Zeit seines Entstehens bereits grosse Bedeutung hatten, das Forum boarium mit dem Herculesaltar, der Theil des palatinischen Hügels der die romulische Stadt trug, der Circus der auch in der Ceremoniengeschichte des römischen Volkes eine so wichtige Rolle spielt.

Während die grösste Tempelanlage des königlichen Rom in dem Grade verschwunden ist dass man selbst über die Oertlichkeit streitet, haben wir den grossen unterirdischen Canalbau in seinem Hauptwerke vor uns. Der unter dem Namen der Cloaca maxima bekannte Ableiter, welcher, zwischen dem tarpejischen Felsen und dem Palatin in der Nähe des Spitals von Sta Maria della Consolazione beginnend und gegenüber der Kirche S. Giorgio in Velabro sichtbar, nicht weit von dem sogenannten Vestatempel mittelst eines aus drei übereinanderliegenden Lagen von Gabinerstein gewölbten Halbbogens in den Tiber mündet, war nur das Endglied eines grossartigen Netzes unter irdischer Bauten. Diese Bauten bewirkten die Trockenlegung des Thals zwischen Capitol und Palatin und den östlichen

Hügeln mitsamt dem kleinen Velabrum, während eine andere Canallinie die Entwässerung der Niederung zwischen Palatin und Aventin vermittelte, indem sie wahrscheinlich die Richtung des Laufs der Marrana oder Aqua Crabra verfolgte, welche, nachdem sie durch das Thal des grossen Circus geschlichen, sich unterhalb der Cloaca maxima durch einen Bogen in den Fluss ergiesst. In einer gewundenen Linie zieht sich der aus grossen Massen von Steintuf im Keilschnitt gewölbte Emissar der Cloake hin, ein Werk das noch die Bewunderung der kaiserlichen Epoche erregte, als Marcus Vipsanius Agrippa, welcher selbst den grossen Ableiter baute der dem bedeutendsten Theil der modernen Stadt, dem Marsfeld, dient, bei der Besichtigung der Canalanlagen durch die Wölbung der Königszeit fuhr, und der ältere Plinius die Unvergänglichkeit dieses der Zerstörung wie dem Erdbeben trotzenden Monuments einer so fernliegenden Zeit verkündete.

Erst durch das combinirte System der Abzugsgräben wurde die ganze Gegend vom Forum boarium an bis an den Fuss der östlichen Hügel für die Anlage von Strassen und Plätzen dauernd gewonnen. Somit wurde auch erst dann dem Forum, welches man zur Unterscheidung von seinen späteren Nachbarn das römische nennt, die Gestalt gegeben, die es inmitten aller späteren Umwandlungen durch die verschiedenartigsten Bauwerke wesentlich bewahrt hat. So möge denn erst hier, kurz vor dem Ende des königlichen Rom, dieses berühmten Platzes gedacht werden, auf welchem Jahrhunderte hindurch das öffentliche Leben seinen Mittelpunkt fand, nachdem die Gemeinde ihre Versammlungen in die Ebne verlegt hatte. Das Forum romanum dehnt sich der Länge nach vom Aufgang zum Capitol gegen die vom Palatin sich abzweigende Velia aus, und beschreibt von Nordwest nach Südost ein an seinem Ende sich verengendes längliches Viereck, welches bei einer Länge von etwa 630 Fuss anfangs 190, später 110 Fuss in der Breite misst. Der ganzen Ausdehnung nach zog sich theils längs diesem Platze theils über denselben eine Strasse, die berühmteste der Stadt. Sie hiess die Sacra Via, ein Name den man, wie wir gesehn, an die Tradition vom Friedensschluss zwischen Romulus und Tatius anknüpfen wollte, wo jedoch von einer solchen Strasse nicht die Rede war, die diesen Namen von gottesdienstlichen Uebungen erhielt, zu denen

sie benutzt wurde. Die Sacra Via oder Via Sacra nahm ihren Ausgangspunkt von dem Tempelchen der Strenia in den Carinen, aus deren Hain man die heiligen Zweige holte die zum Bekränzen bei den Opfern gebraucht wurden. Durch das Thal des Colosseums geleitet stieg sie die Velia hinan wo ihr höchster Punkt, die Summa sacra Via, war, zur Linken das Heiligthum der Laren lag, zur Rechten ein Obstmarkt sich befand welchen die hadrianischen Tempelbauten verdrängten. Von hier senkte sie sich in das Thal des Forum, welches sie durchschnitt, um mit einer diesen Platz abschliessenden südlichen Verzweigung, die bis zu dem Ehrenbogen des Besiegers der Allobrogen, dem gegenüber dem Faustinentempel unter dem Abhang des Palatin befindlichen Arcus Fabianus reichte, an der Nordgrenze des Platzes als Clivus capitolinus den Berg zu ersteigen. Bedeutende Reste des alten Pflasters, wie gewöhnlich aus breiten Steinen zusammengefügt, sind heute noch erhalten, so in dem Umkreise des Forum und am Clivus wie auf beiden Seiten der Velia. So war diese Strasse, an welcher die Erinnerungen von Roms thätigsten wie von seinen glänzendsten Zeiten haften, von der Varro und Cicero, Livius und Seneca, Plinius und Plutarch, Horaz, Properz, Ovid reden, erzählen, dichten.

Das Forum zerfiel in das Comitium und das Forum in engerm Sinne, nämlich in den Versammlungsort der patricischen Gemeinde und den Markt, welcher später Versammlungsort der Plebs und Mittelpunkt des staatlichen Lebens ward. Das Comitium, welches seinen Namen von comire oder zusammenkommen hat und sowol für Staatsangelegenheiten, für die Versammlungen der Curien, wie für Rechtsstreite diente, muss man, wenn man auf der capitolinischen Höhe dem Platze zugewandt seinen Standpunkt nimmt, auf der Linken am Fuss des Hügels suchen, wo es einen viereckten Platz beschrieb, der sich vom heutigen Severusbogen an bis wenig über die Linie der Kirche S. Adriano hinauserstreckte. Schon wurde des an das Comitium grenzenden Vulcanal erwähnt wie des Janustempels des Numa. An der linken oder östlichen Seite lag die Curia Hostilia, das Rath- oder Senatshaus, dessen Erbauung die Tradition dem dritten Könige zuschreibt, nach dem es den Namen führte. Seitwärts vor der Curie, am Ende des Comitium, stand die Rednerbühne, welche von den an ihrer

Platform nach der Unterwerfung Latiums im Jahre 416 angebrachten Schiffsschnäbeln der besiegten Antiaten den Namen Rostra erhielt. Das Comitium zeigte, ausser mancherlei Denkmalen nachmaliger Jahrhunderte, mehre Heiligthümer der ältesten Tradition. Dort zeigte man den vom Lupercal dahin verpflanzten Feigenbaum, dort die Bildsäule der Venus Cluacina, dort den schwarzen Stein der den Einen als Grabstein des Romulus, Anderen als jener seines Nährvaters Faustulus galt, dort die säugende Wölfin von Erz, dort die Sibyllengruppe des ersten Tarquinius, dort das Bild des sabinischen Augurs Attus Navius, der nicht nur den Feigenbaum dahin zauberte, sondern jenen König Tarqunius von bedenklichen politischen Neuerungen abhielt. Südlich wie südöstlich von dem Comitium auf welchem in der Zeit der Republik die Tagszeiten verkündet wurden, dehnte sich das Forum oder der Marktplatz aus. Die rechte Seite, unter dem Abhang des Palatin, wo eine beim Fabiusbogen mit dem erwähnten Zweige der Via sacra zusammenstossende Strasse, die bei der Porta Mugonia beginnende Nova Via, den Platz begrenzte, hiess sub veteribus, die linke, gegen die Subura, sub novis, nach den Tabernae oder Buden, alten und neuen, von denen sogleich die Rede sein wird. Am Fusse des Palatin, da wo heute die Kirche Sta Maria Liberatrice sich erhebt, lag die schon geschilderte Königswohnung des Numa mit dem Heiligthum der Vesta. Nach Abschaffung der königlichen Würde wurde dies aus zwei voneinander getrennten Abtheilungen bestehende Gebäude Wohnung der beiden vornehmsten Pontifices, die sich in die gottesdienstlichen Functionen des ursprünglichen Staatsoberhauptes theilten. Dicht beim Heiligthum der Vesta sprudelte ein Quell der einen Wasserbehälter bildete, den Lacus Juturnae, bei welchem nachmals zur Erinnerung an die hülfreichen Dioscuren deren glänzender noch in seinen Trümmern sichtbarer Tempel erbaut ward. Schräg gegenüber aber der Regia, an der Ostseite und schon über den eigentlichen Platz hinaus und am Aufgang der Velia sah man den Tempel der Penaten, ein städtisches Heiligthum wie das benachbarte der Laren, heute die runde Vorhalle der Kirche der heiligen Cosmas und Damianus, mit ihrer aus Architravfragmenten zusammengesetzten Thüre, neben welcher zwei Säulen rothen Porphyrs emporragen.

So war das Forum in seiner ältesten Gestalt, auf beiden Langseiten seit des ältern Tarquinius Zeit eingefasst von Buden aller Art wie der Zweck eines Marktes es mit sich brachte, Buden welche, wie die der Fleischer und anderer für die gewöhnlichsten Bedürfnisse bestimmten Gewerbe, bis ins fünfte Jahrhundert der Stadt hinein bestanden und dann in die anstossenden Strassen verlegt wurden, um Wechslertischen und Silberschmiedmagazinen Raum zu gönnen. Ungefähr in der Mitte des Platzes erinnerte spät noch eine Art Altar, neben welchem eine Rebe, ein Feigenbaum und ein Oelbaum standen, an einen einst hier befindlichen Schlund den man den Lacus Curtius nannte, und an das ursprüngliche Verhältniss der Plebs als ackerbauende und ländliches Grundeigenthum besitzende Bevölkerung. Spätere Bauten und Anlagen, so in der Tiefe wie an dem Clivus, wird die Folgezeit uns in mehrfachem Wechsel vorführen, während nichts geblieben ist von den ursprünglichen Werken die diesen berühmtesten der Plätze umgaben, als in seiner Nähe das mamertinische Gefängniss, aber auch dies, wie gesagt, in seiner theilweisen um Jahrhunderte spätern Erneuerung.

Vom Capitol aus überblicken wir den Schauplatz der Wirksamkeit der Könige in der von ihnen geschaffenen Stadt. Zu unseren Füssen das Forum, in welchem das politische und tägliche Leben lange seinen Mittelpunkt fand, zur Rechten Roms Wiege auf dem Palatin, zur Linken die einst feindliche Sabinerveste des Quirinal. Eine zweite Gruppe von Hügeln schliesst sich an, weiter abwärts am Strome das latinische Bundesheiligthum des Aventin, und von West nach Ost fortschreitend auf Caelius, Esquilin und Viminal die Pflanzstädte der unterworfenen oder Bundesgenossen-Völkerschaften, endlich die Abhänge der Höhen mit dem innerhalb der ursprünglichen Ansiedelungen keinen Raum mehr findenden Zuwachs.

Wir stehn nun an der Grenze der römischen Königszeit.

Die Katastrophe welche die tarquinische Herrscherfamilie vertrieb, ist von der traditionellen Geschichtschreibung ausschmückend erzählt worden. Es sind Localsagen und spätere Deutungen, aber keine eigentlichen Legenden wie die vom Ursprunge der Stadt. Der Krieg mit den Volskern, welcher dem Könige infolge der reichen Beute Mittel zur Ausführung seiner

grossen Werke geliefert haben soll, und die Fehden mit Gabii und Ardea sind theilweise ersonnene Episoden einer Regierung, welche die Herrschaft der Stadt über Latium auszudehnen und zu befestigen strebte. Die Anlässe zur Umwälzung, welche der monarchischen Gewalt ein Ende machte, waren innere. Ob die Annäherung zwischen den beiden älteren und einst dominirenden Elementen der römischen Bevölkerung, den Ramnes und den Tities, deren Zwietracht vorher das Uebergewicht der Luceres, wenn das Aufkommen der tarquinischen Könige ja solchem Grunde beizumessen ist, herbeigeführt haben mag, zum endlichen Nachtheil dieser letzteren ausschlug — ob die Stammesverschiedenheiten unter dieser städtischen Bevölkerung noch hinlänglich ausgeprägt waren um eine solche Krisis zu veranlassen, ist schwer wenn nicht völlig unmöglich zu entscheiden. Näher liegt die Annahme des Zusammenwirkens der Altbürger und der durch die servische Verfassung einst begünstigten Insassen gegen eine Einzelgewalt, welche die Rechte beider zu vernichten drohte. Auf die Unzufriedenheit des Volkes wegen der Lasten und Frohnen wurde schon hingedeutet. Zu einer Umwandlung, wie sie hier stattfand, wären solche Anlässe dennoch kaum zureichend gewesen. Wahrscheinlich war diese Umwandlung in ihren Anfängen minder durchgreifend als sie es im Verfolg einer vielleicht raschen Entwicklung geworden ist, und die spätere Zeit welche nur das Ergebniss dieser Entwieklung vor Augen hatte, ohne sich bei den veränderten Zuständen den Verlauf derselben klar zu machen, griff eine Sage als einzelnes Factum auf, um die Lücke in dem Verständniss der Ursachen auszufüllen und den ihr mangelnden Causalnexus durch ein Drama zu ersetzen.

Das Gastrecht schnöde misbrauchend that Sextus Tarquinius, des Königs Sohn, der Lucretia, Gemalin seines Blutsverwandten Tarquinius von Collatia, Gewalt an. Das Opfer der Lust rief den Gatten und Angehörige, betheuerte ihre Schuldlosigkeit, stiess sich einen Dolch ins Herz um nicht ein entehrtes Leben weiterzuführen. Lucius Junius Brutus, welchen die Sage zum Schwestersohn des Königs und Abkömmling eines aus Troja stammenden Patriciergeschlechts macht, der aber wahrscheinlich plebejischen Ursprungs war, Spurius Lucretius und Lucius Tarquinius Collatinus, der Mishandelten

Vater und Gatte, mit ihnen Publius Valerius, stellten sich an die Spitze des Aufstandes wider den König und seine Söhne. Das am 24. Februar gefeierte Fest des Regifugium erinnerte an die Abschaffung der königlichen Gewalt. Man setzte dieselbe nach der in der Kaiserzeit gewöhnlich befolgten Zeitrechnung, die man die varronische nennt, in das zweihundertvierundvierzigste Jahr der Stadt.

ZWEITER ABSCHNITT.

REPUBLIK UND VERFASSUNGSKÄMPFE. UNTERWERFUNG ITALIENS, KARTHAGOS, DES OSTENS BIS ZUM ENDE DES BUNDESGENOSSENKRIEGES.

J. 244 D. ST. 510 V. CH. — 667 D. ST. 87 V. CH.

1.

DIE REPUBLIK, IHRE VERFASSUNG UND ERSTEN KÄMPFE.

Die Zunahme Roms und des römischen Staates unter der Königsherrschaft war eine verhältnissmässig rasche, in höherm Grade war sie eine stetige gewesen. Die Lage der Stadt, an dem einzigen schiffbaren Flusse des Landes, in der Nähe des Meeres an welchem sie bei der Mündung dieses Flusses einen den Bedürfnissen der damaligen Schifffahrt entsprechenden Hafen besass, in einer wenn nicht gesunden doch fruchtbaren Landschaft, an der Grenze zwischen den Gebieten zweier Völkerschaften, deren Verkehr hier einen bequemen Mittelpunkt finden konnte: diese Lage musste ihren Antheil haben an dem Aufblühen der neuen Stadt. Vielleicht grössern Antheil an demselben hatte jedoch ein von dem Verfahren der meisten Staaten des Alterthums völlig verschiedenes politisches System, welches wir von dem Anfang der traditionellen Geschichte der Stadt an befolgt finden, und welchem Rom zu allen Zeiten treu blieb. Diese traditionelle Geschichte hat in der Darstellung der Gründung durch Romulus' Genossen eine symbolische Deutung der Tendenz der Attraction und Assimilirung, welche wir in so merkwürdigem Maasse in der beglaubigten Geschichte bestätigt finden. Der Process war, je nach den Zeiten, ein verschiedenartiger, während das Princip dasselbe blieb. Wenn Sallust und Livius auf die Leichtigkeit hindeuten womit die

Unterschiede des Ursprungs, der Sprache, der Lebensweise, des Standes unter den ersten Anwohnern verschwanden um römischem Wesen Platz zu machen, so deuten sie damit zugleich die Wirkung an, welche die Römer auf die Welt ausübten, eine Wirkung die ihnen den Vorrang gesichert hat vor allen Völkern alter und neuer Zeiten. Mit Recht ward Rom schon im Alterthum die gemeinsamste und die civilisirendste aller Städte genannt.

In den ersten Jahrhunderten äusserte sich die Attraction welche Rom ausübte, wesentlich in der Aufnahme der Bevölkerung der eroberten Städte. Wir sahen wie unter den ersten Königen die stammverwandten Latiner massenweise nach den Hügeln am Tiber verpflanzt wurden und wie sie unter verschiedenen Bedingungen in das Gemeinwesen eintraten, so zwar dass die Mindestbegünstigten einen zweiten Stand bildeten, einen Stand der bald ein mächtiges Element der Macht und Blüte zu werden bestimmt war. Begreiflicherweise konnte diese Massen-Agglomeration nicht fortwähren, nachdem die politische Constitution mit ihren markirten Standesunterschieden sich ausgebildet hatte, wie sie denn schon unter den letzten Königen aufgehört zu haben scheint. Der Aristokratie, welche nach dem Sturze der Tarquinier die Zügel ergriff, konnte es am wenigsten in den Sinn kommen, das populäre Element auf diese Weise zu verstärken, und wir vernehmen nichts mehr von solchen Verpflanzungen. Nur zwei Ausnahmen werden erwähnt. Die eine war die Einwanderung des Sabiners Attus Clausus mit seinem ganzen Geschlecht und dessen Clienten, welche eine neue Tribus, die claudische, mit bedeutendem Landbesitz jenseit des Anio bildeten, während ihre Häupter das Patriciat verstärkten in welchem sie bald einen bemerkenswerthen Bestandtheil ausmachten. Die andere Ausnahme war die Verstärkung der zusammengeschmolzenen Bevölkerung nach der gallischen Eroberung durch Bewohner benachbarter, zum Theil etruskischer Städte. Dass in den ersten Zeiten der Republik, abgesehn von anderen Umständen auf welche noch hingedeutet werden wird, und bis zu den Zeiten wo die Association und Assimilirung eine neue den Umständen mehr entsprechende Form annahm, veränderte Grundsätze herrschten, zeigt schon die Abnahme der Volkszahl. Die bald nach der Vertreibung der Könige vorgenommene Zählung wies hundertdreissigtausend

erwachsene Bürger nach, ohne die welche die servische Verfassung von den Listen ausschloss. Zweiunddreissig Jahre später war die Zahl auf hundertzehntausend, und nach weiteren zehn Jahren auf nicht viel über hundertviertausend gesunken, und erst allmälig stieg die Volkszahl wieder. Die Republik hatte währenddessen ebenso viele Kriege geführt wie einst die Könige.

Die veränderte Verfassung führte überhaupt bedeutenden Wechsel mit sich. Die Gleichzeitigkeit des Uebergangs in Rom von der monarchischen zur getheilten Gewalt mit ähnlichen Erscheinungen in den griechischen Städten deutet auf einen Zusammenhang in Ursachen und Wirkungen hin, der so wie früher unter Servius Tullius zu der Ausbildung der Ständeverfassung der Königszeit, so auch zu dem spätern Einfluss griechischer Legislation auf die gesetzliche Gestaltung des Gemeinwesens nicht ohne Beziehung gewesen sein kann. Die Abschaffung der Königsgewalt war zwar in solchem Maasse nur formell, dass ihre Befugnisse statt lebenslänglich nur zeitweilig, statt von Einem von zweien ausgeübt wurden, so zwar dass jeder der beiden auf ein Jahr gewählten höchsten Beamten, die anfangs den Titel Praetores oder Judices später den der Consules führten, die volle Gewalt für sich besass, wenngleich sowol geschäftliche Erfordernisse wie die Nothwendigkeit des Vermeidens der Conflicte in der Praxis eine Theilung der Functionen herbeiführen mussten, welche rechtlich nicht bestand. Aber die Aenderung war eine sehr tiefgehende. Die Momente derselben sind zahlreich und verschiedenartig. Mit der Lebenslänglichkeit fiel die factische Unverantwortlichkeit weg. Die beschränkte Dauer des getheilten Imperium machte es den zeitweiligen Inhabern desselben schwer wenn nicht unmöglich, eine bedeutende politische Partei zu ihren Gunsten zu bilden. Das durch die Dienstleistungen der Gemeinde auf dem königlichen Landeigenthum herbeigeführte Verhältniss nahm ein Ende. Das den Verurtheilten schon in der Königszeit zugestandene Recht der Berufung von der Entscheidung des obersten Magistrats, erst in peinlichen Fällen dann auch bei schweren Vermögensstrafen, an die Centuriatcomitien, nachdem diese Berufung durch das nach Valerius Poplicola benannte Provocationsgesetz den Consuln zur Pflicht gemacht worden war, setzte der höchsten Richtergewalt immer engere

Schranken. Das Verhältniss der Consuln zu den von ihnen ernannten Vertretern oder nunmehrigen eigentlichen Beamten für einzelne Theile der Civilgerichtsbarkeit wurde ein anderes als das der Könige. Die Verwaltung des Staatsschatzes ging von den Consuln auf die bis dahin nur richterlichen Quästoren über. Endlich blieben den Consuln von den priesterlichen Functionen nur das öffentliche Gebet und Opfer, während das Pontificalcollegium und die übrigen priesterlichen Collegien einander selbst ergänzten, die Vestalen durch das Pontificalcollegium ergänzt wurden und die Augurn oder Zeichendeuter, mit deren Hülfe die Consuln den Willen der Götter befragten, eine dieselben beschränkende Gewalt erlangten. Es ist begreiflich, welchen Unterschied zwischen der alten Königsgewalt und den Consularbefugnissen diese Umstände herbeiführen mussten. Noch wurde für ausserordentliche Fälle eine besondere Einrichtung getroffen. Die Uebertragung der höchsten bürgerlichen und Militärgewalt an zwei gleichmässig berechtigte Beamte konnte, unter Suspension der ordentlichen Amtsgewalt, der Ernennung eines einzigen obersten Magistrats, des Magister populi oder Dictator Platz machen, welcher, einem latinischen Amte nachgeahmt, die frühere königliche Alleingewalt innerhalb eines beschränkten Zeitraums, nicht über sechs Monate, ausübte und nicht von der Gemeinde sondern von einem der zeitigen Consuln ernannt ward.

Das Verhältniss des Plebejats zum Patriciat, d. h. der Insassen zu den Altbürgern, wurde durch die Umwälzung wesentlich verändert. Es ist natürlich dass solche Veränderungen stufenweise erfolgten, ohne dass der Zusammenhang der einzelnen Verfassungsmodificationen und deren Tragweite immer ganz klar wären. Beide Stände hatten bei der Vertreibung der Könige zusammengewirkt, aber man würde sich irren, wenn man annähme, dass dieselbe der Plebs in Allem zugut gekommen wäre. Die Vertretung der Plebs in den Centuriatcomitien, wo den Vermögenden der grössere Einfluss gewährt war, sicherte ihr zwar Antheil an den öffentlichen Dingen, aber einestheils gehörte die Initiative bei den Vorschlägen zur Beschlussfassung dem wesentlich patricischen Senate, anderntheils stand bei diesem die Bestätigung oder Verwerfung der von den Centurien gefassten Beschlüsse. Die Ungleichheit der beiden Stände blieb bestehn. Nur Patricier waren zu den

bürgerlichen Aemtern und priesterlichen Würden wählbar, und sie weigerten den Plebejern das Connubium, so dass keine rechtsgültigen Ehen zwischen beiden geschlossen werden konnten. Da sie sich im Genuss der bürgerlichen Nutzungen behaupteten, hatten sie auch in Bezug auf Geldinteressen grosse Vortheile. Doch war ein wichtiger Schritt gethan. Die zeitliche Beschränkung der höchsten Gewalt, während sie scheinbar dem privilegirten Stande allein zugute kam, steigerte mit der Zeit nothwendig den Einfluss concurrirender Autoritäten und die Bedeutung der Gesammtbürgerschaft. In den Senat, welcher wie ehedem dem Könige, so jetzt den Consuln als berathende Behörde zur Seite stand, konnten Plebejer auch früher aufgenommen werden, und sie bildeten vonnunan zu Zeiten über die Hälfte der Mitglieder als Conscripti oder Zugeschriebene. Mit der schon durch Abschaffung der Lebenslänglichkeit der obersten Gewalt bedingten Steigerung der Autorität des lebenslänglichen Rathes, welcher mittelst der Quästur auch die Aufsicht über den Schatz in die Hand nahm, hob sich nun zwar die Stellung der an diesem Rath theilnehmenden Plebs, aber deren Ausschliessung von den Staatsämtern und das Revisionsrecht der patricischen Consuln drückte den plebejischen Bestandtheil zu einem untergeordneten herab, wie immer das numerische Verhältniss sich stellen mogte. Die Zulassung der Plebejer zu den Stellen im Heere war schon durch die ältere Wehrverfassung bedingt. Es ist klar, Gutes und Schlimmes war bei diesem Wechsel gemischt: es kam darauf an, wie die beiden Stände sich practisch zu einander stellten. Gegen Nichtbürger schloss die Gemeinde sich durch die die römische Civität begrenzenden gesetzlichen Bestimmungen scharf ab.

Die Staatsumwälzung, durch welche die grosse allmälig weiter entwickelte Veränderung herbeigeführt worden war, hatte nach dem nothwendigen Gesetz aller politischen Formen zu einer fortschreitenden Entwicklung den Keim gepflanzt. Das Patriciat hatte momentan bei der Abschaffung der Königswürde schon dadurch überwiegend gewonnen, dass es durch dieselbe noch obenhin von jeder Schranke befreit war. Aber das Verhältniss der Plebs zum Patriciat konnte unmöglich lange dasselbe bleiben. Die Versuche einer Ausgleichung der Stände durch gleichmässigere Vertheilung der Rechte mussten beginnen,

sobald die durch die Vertreibung des Königsgeschlechts veranlassten inneren Gährungen und äusseren Kämpfe vorüber waren; sie mussten um so dringender werden, je mehr das Patriciat die gewonnene Sicherheit blos zu eigenem Vortheil zu benutzen suchte. Die traditionelle Geschichte dieser äusseren Kämpfe hat ganz den Karakter der Heroensagen, welche schon den Kern der Geschichte der letzten Königszeit einschliessen. Von Caere aus, wohin Tarquin und seine Söhne sich zuerst geflüchtet zu haben scheinen, begannen, dieser Geschichte gemäss, die Versuche der Vertriebenen, erst mit Hülfe der verwandten Etrusker dann mit jener der Latiner ihre Rückkehr nach Rom zu erzwingen. Die in Rom zu ihren Gunsten angezettelte Verschwörung, an welcher selbst die Söhne des Consuls Junius Brutus theilnahmen, die Ausdehnung der Verbannung auf das gesammte tarquinische Geschlecht mit Einschluss des Collatinus, der Feldzug Lars Porsenas des Gebieters über das etruskische Clusium, mit den Sagen von Horatius Cocles, von Mucius Scaevola, von Cloelia, der Krieg der Latiner und deren im vierzehnten Jahre nach Tarquinius' Sturz erfolgte grosse Niederlage am See Regillus mit der Dazwischenkunft der Dioskuren, des vertriebenen Königs Hoffnunglosigkeit und sein Tod in dem campanischen Cumae: diese sind die einzelnen Momente der Geschichte der Bemühungen der Tarquinier zur Wiedererlangung der verlorenen Gewalt und ihrer endlichen Verzichtleistung. Wenn die einzelnen Facta dieser Geschichte poetisch ausgeschmückte Mythen sind, so ist auch die Verkettung ebenso wie der ganze von denselben eingenommene Boden ein willkürlicher. Einestheils ist der Zusammenhang so des etruskischen wie des latinischen Krieges mit den Restaurationsversuchen zweifelhaft; anderntheils steht der angebliche Ausgang dieser Kriege im Widerspruch mit unabweisbaren Erscheinungen. Es ist eine berechtigte Annahme, dass die römische Staatsumwälzung eine bedeutende Veränderung in der römischen Machtstellung herbeiführte. In den letzten Zeiten des Königthums beherrschte Rom Latium und den südlichen Theil Etruriens. Der wie es scheint bald nach der Katastrophe der Tarquinier zwischen Rom und Karthago abgeschlossene Handelsvertrag zeigt uns die schon handelsmächtigen Römer als Oberherren in Latium. Diese Stellung änderte sich indess zum Nachtheile Roms. Ein ziemlich allgemeiner Abfall der

Landschaft scheint stattgefunden zu haben, wie man es zunächst nach dem gallischen Brande und wiederholt bei Anlässen dieser Art gesehn hat, z. B. in ganz übereinstimmender Weise viele Jahrhunderte später in Toscana nach dem Sturze der Tyrannis des Herzogs von Athen in Florenz. Wenn die Latiner, mit oder ohne Theilnahme der Tarquinier, gegen Rom aufstanden und wenn sie im Verlauf der Zeit eine völlig freie Verbindung mit Rom erlangten, so giebt dies für die Glaubwürdigkeit der traditionellen Geschichte dasselbe Maass, wie das Ergebniss des etruskischen Krieges. Dieser Krieg, welchen die gedachte Geschichte dem latinischen vorausgehen lässt, führte zum Verlust des auf dem rechten Tiberufer gelegenen Gebietes, zur Anerkennung der Oberherrschaft Porsenas, zur Entwaffnung mittelst der Bedingung des Friedensvertrags, dass die Römer nur noch zu den Ackerbaugeräthen Eisen verwenden sollten. Porsenas spätere Niederlage bei Aricia löste die der Stadt angelegte Fessel, aber lange Zeit hindurch blieb der Tiber ihre Grenze gegen das etruskische Gebiet. Die bedeutende Abnahme der Zahl der Bürger während dieser Kämpfe und bald nach denselben ist ein weiteres Merkmal des Sinkens der römischen Macht.

2.

PATRICIER UND PLEBEJER BIS ZUR ABSCHAFFUNG DER DECEMVIRALGEWALT.

So lange der Kampf sei es mit den Anhängern des alten Königshauses, wol zum Theil römische Auswanderer, sei es mit benachbarten Völkern währte, scheint das Verhältniss zwischen Patriciat und Plebs ein billigeres und auskömmlicheres gewesen zu sein. Es änderte sich jedoch zum Nachtheil der Plebejer, nachdem der Staat sich nach aussen hin wieder befestigt hatte. Die Rechtsungleichheit wurde für die Plebejer um so drückender, da die Kriege, welche sie grösstentheils führten und durch die sie am meisten litten, ihre Lage zu einer doppelt unvortheilhaften machten. Die Nutzung der Gemeindeländereien, deren Mitgenuss in der Königszeit durch Verleihung wie durch Anweisung von eroberten Domänen der Plebs zuerkannt worden

war, kam nun dem Patriciat fast ausschliesslich zugute, sei es in Folge der nachgesehenen Einzahlung des ursprünglichen Hutungszolls, sei es durch Ueberlassung der Domänen an Einzelne auf unbestimmte Zeit gegen eine Abgabe. Die dadurch veranlasste Verarmung des kleinen Grundbesitzers und Ackerbauers, aus denen die Mehrheit der Plebs vonvornherein bestand und die ihren Nerv ausmachten, stieg um so rascher, als das Schuldrecht, das zur Schuldknechtschaft führte, mit unerbittlicher Strenge gehandhabt wurde. Die Geldwirthschaft war ganz in den Händen der bevorzugten Classe, und es war vorauszusehn, dass der Stand der Insassen zum Proletariat werden musste, wenn keine Abhülfe erfolgte. Der Druck und der Streit führten zur Theilung der Gemeinde in zwei feindliche Lager, zur sogenannten Secessio plebis des Jahres 260, nämlich erst zur Verweigerung der Wehrpflicht, dann zum Auszug auf den heiligen Berg. Zwischen Tiber und Anio, von der salarischen bis zur nomentanischen Brücke zeigt man auf dem rechten Ufer des letztern Flüsschens den langgedehnten grünen Hügelrücken, der als Mons sacer und Versammlungsort der schwierigen Plebejer gedeutet wird, die überdies innerhalb der Stadt den Aventin besetzt hielten, der für die Plebs stets besondere Bedeutung hatte. Dort kam das Abkommen zu Stande. Erlass der Schulden für die Zahlungsunfähigen, Freigabe der in Schuldknechtschaft Gerathenen waren die momentanen Bedingungen des Friedens: die bleibende war die Einsetzung des Volkstribunats. Die Tribuni plebis, welche aus den Kriegstribunen erwuchsen, gleich den Consuln zwei an der Zahl und mit einjähriger Amtsdauer, bald darauf fünf wenn sie nicht vonvornherein drei Beisitzer hatten, wie bei den Consuln jeder Einzelne mit ungetheilter Gewalt, sollten ein Schutz der Plebs gegen die patricischen Magistrate sein. Wenn die Wahl dieser Magistrate anfangs in den Centuriatcomitien stattfand, die das gesammte Volk umfassten, so kam sie bald an die Tributcomitien oder Sonderversammlungen der Plebs. Die Tribunen waren unverletzlich, ihre Wohnungen mussten bei Tag und Nacht offenstehn, sie durften die Stadt nicht über die Entfernung einer Meile hinaus verlassen, indem innerhalb dieses Raumes das Recht der Berufung von den Magistraten an das Volk galt. Wie die Befugnisse des Tribunats sich mit der Zeit entwickelten, werden wir bald sehn. Die

Tribunen übten volle Criminalgerichtsbarkeit bei Verbrechen gegen die plebejische Gemeinde und erlangten das Recht der Intercession, nämlich das Veto gegen die Vollziehung eines Rechtspruchs, zum Behufe der Appellation. Die Tributcomitien welche bis zu dieser Zeit eine blos locale Bedeutung gehabt hatten, wurden von ihnen allmälig zu einem mächtigen Werkzeug zur Bekämpfung des Patriciats umgestaltet. Den Senatssitzungen wohnten sie bei ohne zum Senat zu gehören, nämlich ohne Stimmrecht zu haben. Ihre Gehülfen waren die beiden Aedilen, welche diesen Namen von dem Tempel (aedes) der Ceres erhielten, und denen bald die Obhut der Senatsconsulta wie der Plebiscita, in späterer Zeit die Polizeigewalt über Strassen und Bauten anheimfiel.

Der Kampf der beiden Stände konnte begreiflicherweise durch die Einsetzung einer Behörde, deren hauptsächlichste Macht in der Negirung der eigentlichen Obrigkeit lag und durch deren Wirksamkeit die Plebs zum Staat im Staate constituirt wurde, nicht beigelegt werden. Denn die Kräftigung des Widerstandes mehrte einestheils die Gewalt des Angriffs, anderntheils gingen die bisher Widerstehenden selbst zum Angriff über. Einzelne Momente dieses Kampfes sind die Geschichte des Cajus Marcius Coriolanus, der diesen Beinamen wegen seiner bei der Wiedereinnahme des von den Volskern besetzten Corioli erhalten hatte, und seines Zuges gegen Rom an der Spitze eines volskischen Heeres im Jahre 263; vierzehn Jahre später die des Auszugs der über einen Beschluss gegen die Perpetuirung des Consulats in ihrem Geschlechte erzürnten Fabier, mehr denn dreihundert an der Zahl; Ereignisse deren noch Erwähnung geschehn wird. Verfassungs-Modificationen und Versuche solche durchzusetzen gingen mit diesen mehr äusserlichen Ereignissen Hand in Hand. Das Ackergesetz des Spurius Cassius welcher im Jahre 268 der Bürgergemeinde die dem Senat zustehende Verfügung über das Gemeinland zu Gunsten der ärmeren Classen zuweisen zu lassen suchte, so zwar dass nicht blos die damals den Hernikern abgenommenen Ländereien sondern auch ein Theil der übrigen Domänen an die Plebs kommen sollten, war der erste Antrag dieser Art unter so vielen folgenschweren. Die Macht des Tribunats war im fortwährenden Steigen und führte zu den heftigsten Conflicten. Im Jahre 297 erfolgte die

Vermehrung der Zahl der Tribunen von fünf auf zehn, nach der im Jahre 282 durch das Publilische Gesetz vorausgegangenen Uebertragung ihrer Wahl von den Centurien auf die Tribus und der Erlangung des Rechts der Initiative für die Tribunen, so dass dieselben Anträge in Staatsangelegenheiten vor die Sonderversammlungen der Plebs bringen, letztere Beschlüsse, Plebiscita, fassen konnten, welche zwar, da sie zu ihrer Rechtsgültigkeit der Bestätigung der Curien bedurften, die Vollgültigkeit der Beschlüsse der Gesammtgemeinde nicht hatten, in der Praxis jedoch diesen allmälig gleichgestellt wurden. Weder diese wichtigen Zugeständnisse welche die sogenannten Rogationen des Publilius dem patricischen Widerstande abtrotzten, noch die im Jahre 298 durch das Icilische Gesetz beschlossene Verleihung der nicht zu religiösen Zwecken verwandten Ländereien auf dem Aventin als Bauplätze an die Plebs beschwichtigten die Gährung. So kam es endlich im Jahre 300 zu der Annahme des acht Jahre früher durch den Gesetzentwurf des Volkstribunen C. Terentillus Arsa gestellten Antrags, mittelst der Entwerfung eines geschriebenen Gesetzes, zu dessen Ausarbeitung man eine Gesandtschaft nach Athen zur genauern Einsicht in die solonische Legislation anordnete, der Willkür nach oben und unten ein Ende zu machen. Es handelte sich darum, einerseits die Grenzen der consularischen Gewalt, welche im Grunde noch die königliche war, zu bestimmen, andrerseits das Eingreifen der Tribunen in die Ausübung dieser Gewalt und somit in die gesammte Verwaltung auf ein gesetzliches Maass zu beschränken.

Das Resultat war die im Jahre 303 vollendete Zwölftafelgesetzgebung. Sie war das Werk der unter zeitweiliger Aufhebung so der ordentlichen höchsten Behörde wie der Volkstribunen, und Suspension der Berufung an das Volk mit consularischer Gewalt bekleideten patricischen Zehnmänner (Decemviri), die nach einjähriger Amtsführung Nachfolger zur Ergänzung des von ihnen aufgeschriebenen Rechtes erhielten. Keine eigentlich neue Gesetzgebung sondern eine Regelung und Feststellung des bestehenden Rechtes wie es sich wesentlich aus der Königszeit herschrieb, mit den Aenderungen welche sich aus Particulargesetzen ergaben. Die Sonderung der beiden Stände wurde strenge aufrechtgehalten, aber indem Plebs und

Populus nebeneinander bestanden, sollten sie im Rechte gleich sein, wie sie zusammen ein Ganzes ausmachten. Gesetze gegen Einzelne waren unzulässig. Die bleibende Ungültigkeit der Ehe zwischen Patriciern und Plebejern zeigt indess, wie gross der Ständeunterschied immer noch war. Die Herabsetzung des Zinsfusses wie die Bestimmung, welche dem Schuldverpfändeten sein politisches Recht sicherte, waren Erleichterungen des Schuldrechts. So die gesetzgebende wie die administrative Thätigkeit der Decemvirn hatte anfangs allgemeine Zustimmung gefunden. Aber schon im zweiten Jahre dieses Magistrats veranlasste das namentlich von einem der Mitglieder, Appius Claudius, ausgehende Bestreben, die nur zeitweilige Autorität zu einem stabilen höchsten Amte patricischer Dictatoren zu machen, und der namentlich auf die niedere Bevölkerung ausgeübte Druck steigende Unzufriedenheit. Ein tragisches Ereigniss, der ungerechte Urtheilspruch des Appius Claudius gegen Virginia, eines Centurionen Tochter und die Ermordung des für unfrei erklärten Mädchens durch den eigenen Vater neben den Fleischerbuden des Forum, war im Jahre 305 der nächste Anlass zum Aufstand der Plebs gegen die Decemvirn, eine Erhebung die indess in dem Anschluss der Gewaltherrscher an die Adelspartei und in der Beschränkung der plebejischen Rechte durch Suspension der tribunicischen Gewalt tieferliegende Gründe hatte. Ein neuer Auszug der Plebejer auf den heiligen Berg führte zur Versöhnung und zur Aufhebung des Decemvirats. Auf die Wiederherstellung der ordentlichen Magistraturen folgten bald neue Siege des zweiten Standes. Erweiterung der Befugnisse der Tribunen durch Beaufsichtigung des Finanzwesens mittelst der von ihnen, wenngleich für jetzt noch unter Betheiligung der Consuln ernannten Kriegszahlmeister neben den bisherigen Schatzquästoren wie durch Einschreiten gegen Senatsbeschlüsse, Rechtsgültigkeit der Ehe zwischen beiden Ständen, zeitweilige Ersetzung der Consuln durch Kriegstribunen, patricische wie plebejische, mit consularischer Gewalt als Nothbehelf des Patriciats gegen den Andrang der Plebs zur Theilnahme am Consulat — alle diese Veränderungen gehören den nächsten zehn Jahren nach dem Aufhören des Decemvirats an. Die gleichzeitige Einführung der an Stelle der Consuln mit der Aufstellung der Steuerlisten und der Ausgaben beauftragten Censoren als patricische Magistratur war kein

ausreichender Gegengewinn. Der Fortschritt der Plebs zu vollständiger Gleichheit mit dem Patriciat war von der Zeit der Decemvirn an ein stetiger und rascher. Im Gerichtswesen wurden bedeutende Umänderungen vorgenommen. Die Uebertragung des Urtheils über Leben und Tod eines Bürgers von den Curiatcomitien, in denen so Patricier, wie die Plebejer von den politischen Gegnern gerichtet wurden, auf die beide Stände umfassenden Centuriatcomitien als Nationalgericht war hier ein wichtiger Schritt zu billigerer Justizübung und somit zur Versöhnung und Ausgleichung der Stände.

Die zwischen der Aufhebung des Königthums und der Abschaffung der Decemviralgewalt liegenden sechzig Jahre sind reich an Einzelereignissen, welche, durch die Tradition mehr oder minder ausgeschmückt, an bestimmte Localitäten gebunden sind denen sie ein höheres Interesse verleihen. Schon ward auf die Heroensagen der Geschichte des Kampfes der Tarquinier um Wiedererlangung der verlorenen Herrschaft hingewiesen. Andere Erzählungen sind Episoden der Geschichte des Ständekampfes. Publius Valerius, welcher nach Brutus' Tode eine zeitlang alleiniger Consul blieb und sich zugleich durch Errichtung eines Hauses auf der das Forum überragenden Velia dem Verdachte aussetzte nach noch höherer Gewalt zu streben, liess den begonnenen Bau abtragen um ihn in der Niederung wiederaufzuführen und erwarb sich durch seine Maassregeln zu Gunsten des zweiten Standes den Namen Poplicola, welcher einer Familie der Valerier blieb. Menenius Agrippa, zur Beschwichtigung der auf dem heiligen Berg gelagerten Plebejer gesandt, gewann sie durch die Erzählung der Fabel von dem Streit zwischen Magen und Gliedern. Coriolanus, von dem erbitterten Volke vertrieben weil er in drückender Hungersnoth die Vertheilung des sicilischen Getreides an die Bedingung der Verzichtleistung auf plebejische Vorrechte zu knüpfen versuchte, lagerte mit dem Volskerheere am cluilischen Graben, wo unter dem dritten Könige das Lager der Albaner gewesen war, und wurde hier durch die Vorstellungen seiner Mutter Veturia zur Umkehr bewogen die ihn das Leben kostete. Der Tempel der Fortuna muliebris, beim vierten Meilenstein der latinischen Strasse, im 268. Jahre geweiht, bezeichnete die Stelle, wo Frauenwort den Sieg davon getragen hatte. Auf dem Platze

wo, in den Carinen, das zerstörte Haus des Spurius Cassius gestanden, wurde der Tellus oder Mutter Erde ein Tempel errichtet, der so an jenen Versuch des Buhlens um Volksgunst erinnerte, wie an ein Erdbeben während eines Kampfes in dem eben erwähnten Jahre. Das Geschlecht der Fabier, dessen Ursprung für gleichzeitig galt mit Roms Gründung, fand im Vejenterkriege am Flüsschen Cremera, Fidenae gegenüber, den Untergang, so dass Einer nur übriggeblieben und zweiter Stammvater geworden sein soll, während so der Tag der Niederlage wie das carmentalische Thor aus dem sie gezogen, als Unglückstag und Unglücksthor galten. Inmitten des heftigsten Parteikampfes überrumpelte ein Sabiner, Appius Herdonius, mit Ausgewanderten und Sklaven das Capitol, und der Beistand der herbeigeeilten Tusculaner wie patricische Bewilligungen waren nöthig das schwierige Volk zu vermögen, den Fahneneid zu leisten und Burg und Tempel wiederzuerobern. L. Quinctius Cincinnatus, der im Kriege mit den Aequern im Moment höchster Noth vom Pfluge geholt als Dictator ein eingeschlossenes consularisches Heer aus Gefahr und Schmach gerettet hatte, legte, sobald der Sieg errungen war, die Dictatur nieder und kehrte zur Feldarbeit auf seinen nicht grossen Acker zurück. Zur Erinnerung an den so verdienten wie einfachen Mann bewahrte das Grundstück bis zu den spätesten Zeiten seinen Namen. Die Prata Quinctia lagen auf dem rechten Tiberufer, gegenüber den Schiffswerften (Novalia); hinsichtlich der Oertlichkeit aber gehen die Meinungen sehr auseinander, indem Einige sie zwischen dem Strome und dem Campus Codetanus, der nach pferdeschweifähnlichen Pflanzen benannt war, in der Nähe der nachmaligen Gärten Caesars bei der heutigen Porta Portese suchen; Andere neuerdings hoch hinauf am Strome, beinahe gegenüber dem heutigen Ripettahafen. Nicht lange nach dem Sturz der Decemvirn, im Jahre 318, begegnen wir einer Erinnerung minder erfreulicher Art. Es ist die Anlage jenes kleinen Platzes am südlichen Fusse des tarpejischen Felsens, welcher das Aequimaelium hiess. Hier stand das Haus eines Ritters Spurius Maelius, welcher während einer Theuerung Getreide unter die Armen vertheilte, und von der Eifersucht der Patricier ebenso wie Spurius Cassius beargwohnt dessen Geschick

theilte, ein Geschick welchem auch seine Wohnung erlag, deren Stelle man an dem heutigen Aufgang zum Monte Caprino zu suchen hat.

3.

KRIEGE IN LATIUM UND ETRURIEN BIS ZUM GALLISCHEN UEBERFALL.

Während der Verfassungskämpfe, welche in der Stadt selbst wiederholt zu blutigen Thaten und anarchischen Scenen führten, in den Heeren zu gefahrvollster Insubordination den Anlass gaben, so dass Weigerung der Wehrpflicht kein seltnes Vorkommen war, hatte das Gebiet der Stadt sich bedeutend erweitert. Die Krisis welche nach der Vertreibung des Königsgeschlechtes in Bezug auf das Verhältniss zur Nachbarschaft eingetreten war, hatte ein Ende genommen. Das bei jener Katastrophe gelöste Bündniss mit den Latinern wurde im Jahre 261, drei Jahre nach der Schlacht am Regillus, unter veränderten für die Latiner weit vortheilhafteren Bedingungen erneuert, und diente als gemeinschaftliche Schutzwehr wider die Aequer und Volsker, welche Römer wie Latiner bedrängten. Das Bündniss erstreckte sich so auf politische Verhältnisse wie auf militärische Zwecke. Ein gemeinsames Heer, abwechselnd unter einem römischen und einem latinischen Führer, sollte Angriffe abwehren; Eherecht, Handel, Freizügigkeit, Theilnahme an den Opfern wie an der Kriegsbeute sollten bestehen. Dreissig latinische Städte betheiligten sich an dem Bündniss: nur Antium und Anxur, damals in volskischem Besitz, finden sich nicht in dem Verzeichniss. Die Herniker, in ihren Hochthälern gegen Aequer und Volsker vorgeschoben, traten, wenngleich bei verringertem Maasse gegenseitiger Zugeständnisse, im Jahre 268 dem Bündniss bei. Erneute Kriege gegen die gedachten Völkerschaften, welche in den Albanerhügeln, am Berge Algidus, eine entscheidende Niederlage erlitten, deren Plünderungszüge aber mehr als einmal bis in Roms unmittelbare Nähe vordrangen, wie gegen die Sabiner endeten sämmtlich mit dem Fortschritt der Römer gegen Berge und Meer, und mit der Sicherung des Erworbenen durch Besatzungen im nörd-

lichen Latium wie im Volskerlande, wo nach Ardea und Velitrae Colonien gingen und mehrmals um Anxur gekämpft ward.

Während so die römische Macht sich in südöstlicher Richtung ausdehnte und der latinische Bund mehrundmehr Roms Obergewalt anerkannte, trugen sich auf dem rechten Tiberufer nicht minder folgenschwere Ereignisse zu. Die etruskische Macht, im Bunde mit der phönizisch-karthagischen, war zur Zeit des Sturzes des römischen Königthums die grösste in Italien, in dessen Süden sie sich tief hinein erstreckte. Rom stand zu ihr, unter den letzten Königen, wahrscheinlich in einem Bundesverhältniss, das sich nach der Vertreibung der Tarquinier und Porsenas Sieg in Abhängigkeit verwandelte. Diese Abhängigkeit war von kurzer Dauer, gewiss minder in Folge römischer Siege als wegen des allgemeinen Sinkens des Etruskerthums, gegen welches sich, von Süden und Osten her, unter gleichzeitigem Angriff auf die Karthager in Sicilien und erfolgreichen Kämpfen im tyrrhenischen Meere, so Griechen wie Italiker wandten. Um die Zeit wo Griechenland sich des persischen Andrangs erwehrte, begann Roms zweiter Kampf gegen Etrurien mit dem Kriege wider das benachbarte Veji. Ein Kampf der mehr denn einmal die Stadt in Noth brachte, wie denn im Jahre 278, nach der im vorhergehenden Sommer erfolgten Vernichtung der Fabier an der Cremera die Vejenter sich auf dem Janiculum festsetzten und den Römern die Zufuhr abschnitten, so dass diese vom ärgsten Mangel bedrängt wurden. Der Feind ging über den Fluss und man schlug sich auf der esquilinischen Höhe, erst bei der heutigen Porta maggiore, wo der Tempel der Hoffnung, nachmals der alte (Spes vetus) genannt, späten Geschlechtern den Ort bezeichnete, dann am collinischen Thore. Der Ausgang war unentschieden: der im Jahre 280 geschlossene vierzigjährige Waffenstillstand liess jedoch den Römern Zeit sich im Innern und im Verhältniss zu ihren latinisch-italischen Nachbarn zu kräftigen. Im Jahre 317 brach der dritte Krieg aus, in welchem Rom den Abfall Fidenaes züchtigte, welches wie wir sahen auf dem linken Tiberufer gegenüber dem Ausfluss der Cremera gelegen, da wo heute das Castell Giubileo des Mittelalters weithin sichtbar ist auf vereinzeltem Hügel, den Vejentern zum Anhaltspunkt in Feindesland diente. Ein neuer Vertrag gewährte nochmals längere Waffenruhe, aber während Rom sich zum Entschei-

dungskampf rüstete, leistete von Norden her ein Angriff auf die etruskische Nation ihm eine Hülfe, welche eine verhängnissvolle werden sollte.

Schon im zweiten Jahrhundert Roms waren die Kelten oder Gallier auf der Südseite der Alpen erschienen. Ihre Züge waren nicht blosse Kriegsunternehmungen sondern Niederlassungen. Die Stämme der Insubrer, der Cenomanen, der Senonen besetzten allmälig das ganze Pothal oder die heutige Lombardei und breiteten sich, die Etrusker und Umbrer immer mehr nach Süden und über die Apenninen zurückdrängend, über das adriatische Küstenland oder die jetzige Romagna aus. Die Bedrängniss der nördlichen Etrusker mogte bereits gross sein, als die Römer im Jahre 349 von neuem das südliche Etrurien angriffen, indem sie den vierten Krieg gegen Veji begannen. Es handelte sich nicht mehr um einen auf kurzen Angriff und Plünderung beschränkten Kampf wie die früheren, sondern um einen Belagerungskrieg, in welchem das im Felde ausharrende Heer zum erstenmale regelmässige Löhnung erhielt und somit vom Staat vollständig erhalten wurde. Es war der Uebergang vom allgemeinen zeitweiligen Aufgebot zum stehenden Heer, womit auch eine Veränderung in der Bewaffnung in Verbindung gebracht wird. Die latinischen Bundesgenossen leisteten Rom Beistand: auf Vejis Seite standen von dem grossen etruskischen Städtebund nur die nächsten Orte, Tarquinii, Capena, Falerii. Dennoch hielt die Stadt sich lange: erst im Jahre 358 eroberte sie Marcus Furius Camillus, indem er, wie die Tradition berichtet, einen Stollen durch die Felsmassen der Arx trieb und so in die Stadt eindrang. In der verödeten Campagna bezeichnet heute, zwölf Millien von Rom, das Castell von Isola Farnese die Stelle wo Veji stand. Die Tufsteinmassen des Hügels welcher die Burg gebildet haben muss, die Reste des alten Mauerkreises, die tiefe Schlucht mit der mächtigen Felswand und dem Emissar des Ponte sodo, etruskische Gräber und das malerische Thal der vom See von Baceano dem Tiber zuströmenden Cremera sind von Natur und Kunst geschaffene Zeugen des Daseins der alten Etruskerstadt, deren Belagerung für die frühe römische Geschichte die Bedeutung des Kampfes um Troja für die griechische erlangte, und welche in der Kaiserzeit als Colonie zu neuer Blüte auflebte. Die Eroberung des ganzen umliegenden Landes, vom Tiber über den

sabatinischen See hinaus bis zu den ciminischen Bergen, folgte der des mächtigen Veji, und ein Streit mit Volsinii, der grossen Etruskerstadt die dem benachbarten See den Namen gab, lenkte die Blicke der Römer schon nach den Grenzen des nördlichen Etrurien hin. In Rom selbst aber erhob sich während dessen Streit wegen der Beute, wobei der Sieger Camillus ins Exil ging, und wegen der Vertheilung des vejentischen Ackers, der durch eine ansehnliche Ländereiaustheilung geschlichtet ward. Kaum war dies geschehn, so brach das grauseste Verhängniss über die Stadt herein.

Bevor wir jedoch von einem Unglück berichten, durch welches der grössere Theil der ältesten Stadt unterging, müssen wir auf die Gestaltung dieser Stadt seit der Vertreibung der Könige einen Blick werfen.

Schon wurde in der Geschichte des königlichen Rom zu wiederholten Malen des Marsfeldes gedacht, der ansehnlichen Ebne, welche, nördlich vom capitolinischen Berge beginnend, nach Osten vom Quirinal und weiterhin vom Pincius, nach Westen vom Tiber eingeschlossen war. Diese Ebne, so berichtet die Tradition, war königliches Krongut, welches nach der Verjagung der Tarquinier dem Mars geweiht und nach ihm benannt ward. Aber der Altar des Mars, bei welchem die Volksversammlungen gehalten wurden, reicht hoch in die Königszeit hinauf. Der Name des Marsfeldes blieb später insbesondere der nördlichen Hälfte, die als Raum für die gymnastischen und kriegerischen Uebungen der Jugend diente, während der südliche Theil sich schon mit Bauten und Anlagen füllte. Die südliche Gegend, vom Capitol gegen den Fluss zu, hiess das tiberinische Feld. An dasselbe stiessen die flaminischen Wiesen, so nach der reichen plebejischen Familie benannt, der diese Felder gehörten. Die ganze Ebne blieb ausserhalb der Stadt, auch nachdem ein ansehnlicher Theil derselben schon zu gottesdienstlichen und staatlichen Zwecken verwendet worden war. Innerhalb des Mauerkreises hatten sich namentlich die Tempelbauten gemehrt. Bald nach der Mitte des dritten Jahrhunderts der Stadt war am Aufgange zum Capitol das Saturnus-Heiligthum geweiht worden, das wir mit dem ältesten Cultus dieser Gegenden wie mit der ältesten Sagengeschichte des Berges im Zusammenhang sahen. Es enthielt in einem Gewölbe den Staatsschatz, eine Erinnerung an die Bedeutung des saturnischen Zeit-

alters als das goldene, wie denn Saturn als der Segenspender, der Gott der Saaten gedacht war. Mit ihm wurde Ops hier gefeiert, die wohlthätige Erdgöttin, deren Name gleich dem des Saturn auch in der ältesten Stamm- und Landesgeschichte Italiens bewahrt ist. Beiden, die in der hellenisirenden Epoche des Religionswesens mit Kronos und Rhea identificirt wurden, galt das Winterfest der Saturnalien, das in die christliche Zeit überging. Bald darauf entstand, in der Nähe der Porta Capena, der Tempel des Mercur, des Gottes des friedlichen Handelsverkehrs, welcher, dem ursprünglichen römischen Cultus unbekannt, dem unter den Tarquiniern nicht in Rom allein begonnenen sondern an den italischen Küsten überhaupt bemerklichen grossen Aufschwung des Handels seinen Ursprung verdankt. In der Nähe befand sich eine ihm geweihte Quelle, aus welcher die Kaufleute an seinem Festtage, dem 15. Mai, Wasser schöpften. Die Erbauung des Mercurtempels stand in Beziehung zur Errichtung des Heiligthums der Ceres, wie denn Ackerbau, Kornzufuhr und Handel zusammenhangen. Obgleich altitalischen Ursprungs ist der Cultus der Ceres von dem griechischen der Demeter beeinflusst worden, und ihr Heiligthum gehört der Zeit an, wo die etruskisch-latinischen Kämpfe die Verproviantirung der Stadt gefährdet hatten. Auf die Bedeutung dieses am Fusse des Aventin beim grossen Circus gelegenen Tempels für die Geschichte der Architektur wird noch hingewiesen werden. Am Forum entstand, in der Schlacht am Regillus gelobt, der Tempel der Dioskuren auf der Stelle, wo sie den Sieg verkündend erschienen waren und ihre schweissgebadeten Rosse im Quell der Juturna getränkt hatten. Es war ein griechischer Cult, der sich von Süd-Italien her in Rom eingebürgert hatte und durch seinen Zusammenhang mit dem Karakter und den Festen des Ritterstandes grosse Bedeutung erlangte. Aber von unendlich grösserer Wichtigkeit für das ganze römische Cultuswesen war die Einführung des Apollodienstes, die gleichfalls von Griechenland aus über Unteritalien erfolgte. Schon die Aufnahme der sibyllinischen Sprüche, die vom Apollocult in Cumae herrührten, und die Ehrfurcht vor dem delphischen Orakel waren Vorbedeutung der Einwanderung dieser für den Fortschritt der ganzen geistigen Bildung maassgebenden Gottverehrung. Noch währte es jedoch einige Zeit, bevor Apollo-Heiligthümer in Rom entstanden. Die ersten befanden sich

ausserhalb der eigentlichen Stadt auf dem tiberinischen Felde, wo nachmals der flaminische Circus entstand. In der Zeit der Decemvirn wurde dem griechischen Lichtgott, der als solcher die Stelle des Jupiter Soranus einnahm, dem Helfer und Sühner, dem Heilgott für geistige und leibliche Schäden, dort ein Lorbeerhain geweiht, wie im Jahre 325 in Folge einer grossen Seuche ein Tempel, welcher oft zu den Senatssitzungen diente, und dessen Fundamente man noch unter den Bauten zu erkennen glaubt, die sich von Piazza Campitelli nach Piazza Montanara hinziehn. Ein Cultus, der sowol nach dem zweiten punischen Kriege wie namentlich in der augusteischen Zeit neuen Aufschwung nahm und grossen Glanz entwickelte. Der letzte Tempel dessen in dieser Zeit Erwähnung geschieht, ist jener der Juno Regina auf dem Aventin, in welchen Camillus nach Vejis Zerstörung ein dort befindliches altes Cultusbild verpflanzte. Der Tempel stand oben am Aufgang des Clivus Publicius, nahe beim westlichen Ende des grossen Circus, hoch verehrt von den römischen Matronen, die hier reiche Weihgeschenke und Opfer darzubringen pflegten. Schon während des vejentischen Krieges hatte Camillus den Tempel der Mater Matuta hergestellt, welchen Servius Tullius dieser altitalischen Göttin des Frühlichts, die zugleich als Göttermutter und segenreiche Matronengöttin galt, errichtet hatte. Dies Heiligthum lag am Forum boarium, wo Manche es in dem Rundtempelchen erkennen wollen, das beim Volke nach der Vesta benannt Anderen für eins der Hercules-Heiligthümer gilt, eine Frage deren Entscheidung ebenso schwer ist wie die in Betreff der benachbarten Gebäude, die wir in die Kirchen von Sta Maria in Cosmedin und Sta Maria Egiziaca umgewandelt sehen. — Solche waren die bis zur grössten Katastrophe der alten Stadt reichenden Bauten, deren theilweise Spuren erhalten sind.

Das Jahr 364 sah den Zug der Gallier gegen Rom. Die nordischen Eroberer waren über den Apennin gestiegen und machten im mittlern Etrurien Fortschritte. Die Einmischung der Römer und das völkerrechtswidrige Verhalten ihrer Gesandten bei der Belagerung Clusiums, das so zum zweitenmal verhängnissvoll ward, bot den Anlass zum Kampf den die Gallier nicht gesucht zu haben scheinen. An der Allia, einem Bach welcher wenige Millien von der Stadt nördlich von Fidenae die salarische Strasse durchschneidend in den Tiber mündet, wo

die letzterm sich nähernden Hügel für eine Heeresaufstellung geringen Raum lassen, fand am 18. Juli der Zusammenstoss statt, in welchem die Römer dem feindlichen Andrang völlig erlagen. Das Blutbad wäre noch ärger gewesen, hätten nicht Viele in einem grossen Hain am Tiber Schutz gefunden, woran später das an dem Tage der Schlacht gefeierte Hainfest (Lucaria) erinnerte. Die meisten der Uebrigbleibenden retteten sich über den Strom nach Veji, wohin auch ein grosser Theil des Volkes flüchtete, als, am Morgen des Tages nach der Schlacht, die Gallier durch das collinische Thor einziehend Rom besetzten. Die Senatoren und vornehmsten Patricier und Plebejer, in der Stadt zurückgeblieben, fanden den Tod unter den gallischen Schwertern. Das etruskische Caere nahm die fliehenden Priester und Vestalen auf, wofür dessen Bewohnern nachmals das römische Bürgerrecht ertheilt ward. Die Priesterinnen und der Flamen des Quirinus, welche nicht alle Heiligthümer mitnehmen konnten, hatten einen Theil derselben im Forum boarium in der Nähe des Flusses in der Erde begraben, und der Ort wurde nachmals geweiht. Livius zeigt uns die Vestalen, wie sie auf der Flucht mühsam die Höhe des Janiculum hinansteigen und ein Plebejer Namens L. Albinius seine Frau und Kinder von dem Wagen steigen liess, auf dem er sie wegführte, um den Jungfrauen ihre Stelle einzuräumen.

Das Capitol wurde vertheidigt: die übrige Stadt ging in Flammen auf. Allmälig sammelten sich in benachbarten Städten die zersprengten Römer und errangen einige Vortheile; Rom selbst aber blieb in Feindes Hand. Sieben Monate währte die Belagerung der Burg die in einem Moment dringender Gefahr, als zur Nachtzeit die Gallier, die von ihnen bemerkte Spur eines Boten verfolgend, den Felsen beinahe erstiegen hatten, von dem durch das Schnattern der geweihten Gänse geweckten Marcus Manlius gerettet ward. In den Carinen erinnerte in später Zeit noch der Name Busta gallica, welchen man in dem der heutigen Kirche S. Andrea in Portu gallo wiederfinden will, an den Platz auf welchem die Gallier ihre Todten verbrannten, deren Zahl die Einflüsse der Malaria mehrten. Krankheiten und ein Angriff der Veneter auf die Länder am Po veranlassten endlich den Abzug der wilden Krieger, aber erst nachdem aus dem Schatz des capitolinischen Tempels ein beträchtliches Lösegeld gezahlt war. Die Dictatur des aus dem Exil zurückgerufenen

Camillus, sein angeblicher Sieg über die abziehenden Feinde, sein Widerstand gegen den Plan die römische Brandstätte mit Veji zu vertauschen, sind Episoden und Folgen dieses grossen Plünderungszuges, deren geschichtliche Wahrheit zum Theil nicht besser begründet ist als jene der Einzelbegebenheiten des Porsenakrieges, während sie das Factum der Loskaufung Roms zu verdecken suchen. Es folgten andere Züge desselben Volkes, das noch nach dreissig bis vierzig Jahren wieder in Latium erschien und selbst den grössern Theil des Jahres 404 hindurch auf dem Albanerberg lagerte, bis es auf immer aus diesen Regionen verschwand.

Die Verwirrung, in welcher der erste gallische Krieg Rom zurückliess, war überaus gross. Die Einäscherung der Stadt, wie verschieden man deren Umfang deuten mag, war in vielfacher Beziehung ein schweres Unglück. Auch die geschichtlichen Denkmale Roms scheinen dabei grossentheils untergegangen zu sein. In welchem Maasse dies stattgefunden, und welchen Anspruch auf Ursprünglichkeit die Annalen, wie sie den römischen Chronisten und Historikern vorlagen, nebst anderen älteren Monumenten erheben konnten, ist eine Frage welche mit jener der Glaubwürdigkeit der Geschichte der Stadt vor dem gallischen Brande enge zusammenhängt und bis auf unsere Tage in verschiedenem Sinne entschieden worden ist. Wenn man in Anschlag bringt dass zwischen diesem Brande und der Vertreibung der Könige nur hundertundzwanzig Jahre lagen, wenn man die erstaunlichen Werke betrachtet die in die letzte Königszeit gesetzt werden und nach denselben den Bildungsgrad des römischen Volkes ermisst, so ist es allerdings schwer zu glauben, dass, was auch immer von historischen Monumenten untergegangen sein mag, die geschriebene Geschichte für die frühere Zeit so sehr der positiven Unterlage entbehrt haben soll, wie man häufig annimmt. Wie dem immer sein möge, so war die Einäscherung der Stadt an sich für die Bürgerschaft vielleicht ein leichter zu verschmerzender Verlust, als der welcher durch den plötzlichen Wechsel des Verhältnisses zu den nächsten Nachbarn herbeigeführt wurde. Als die Bürgerschaft sich aus Veji und anderen Zufluchtsorten wiederzusammenfand, baute sie Rom in kurzer Zeit wieder auf. Der Eile und Regellosigkeit womit dies geschah werden die krummen winkeligen Strassen der Stadt zugeschrieben, welche grossentheils auf

immer so blieben, wahrscheinlich aber schon in der ursprünglichen Anlage ihren Grund hatten, da man meist wol, wie heute noch, auf den Trümmern der früheren Wohnungen baute. Nur das willkürliche Kreuzen von Strassenlinien und Cloakenbauten lässt auf sichere Abweichungen von den früheren Anlagen schliessen. Die wenn nicht zerstörten doch beschädigten Mauern wurden ausgebessert, die Befestigungen des Capitols, die sich bei der Belagerung als lückenhaft und unzureichend erwiesen hatten, durch Substructionen und Mauern vervollständigt. Am Fusse des Hügels erbaute Camillus, zur Feier der nicht lange darauf erfolgten Eintracht der beiden Stände, den Concordientempel, der, dem Forum zugewandt, in späteren Jahrhunderten vergrössert wiederhergestellt, Schauplatz neuer grosser politischer Kämpfe war und dessen leere Stätte zwischen dem Septimiusbogen und dem Senatorspalaste nur noch den Unterbau dem Blicke zeigt, während seine Marmorfragmente die schönste Epoche classischer Architektur verkünden. Wenig späterer Zeit gehört der Tempel der Juno Moneta, welchen man, ein Gelübde Camills zu erfüllen, in der capitolinischen Burg erbaute, auf der Stelle des Hauses jenes Manlius, der den Berg und Roms Heiligthümer gerettet hatte und in den bald wiederausgebrochenen Parteikämpfen den Tod des Verbrechers starb, herabgestürzt von der Höhe die sprüchwörtlich geblieben ist für jähen Fall. Als man ihn in den Septa des Marsfeldes, wo die Volksversammlungen stattfanden, anklagte, wies er auf die Burg hin die er geschützt hatte: eine beredte Vertheidigung welche auf die Menge solchen Eindruck machte, dass die Tribunen das Gericht nach einem Hain vor der Porta Flumentana verlegten, wo man den Berg nicht sah. Der Tempel der Moneta, nach der göttlichen Warnungsstimme (a monendo) benannt die bei einem Erdbeben vernommen worden sein soll, gab selbst wieder der nachmals mit ihm verbundenen Münzstätte den Namen. Die Wachsamkeit der rettenden Gänse, jener der Juno geheiligten Hausthiere, wurde vom dankbaren Volke belohnt. Nicht nur wurde die Fütterung derselben unter den ersten Bedingungen beim Abschluss der Tempel-Contracte aufgeführt, sondern eine Gans wurde jährlich am Erinnerungstage auf einer Sänfte um den Tempel getragen während man einen Hund kreuzigte, und ihr silbernes Abbild war in einem in der Arx bei dem sogenannten Hause des Romulus gelegenen Ge-

bäude aufgestellt, welches die Curia Calabra hiess, weil hier der Pontifex minor vor dem versammelten Volke die Tagsordnung des Monats ausrief (calare), wobei zugleich der Juno geopfert wurde. Virgil dachte der Curie und des Erinnerungsbildes, indem er den Aeneasschild mit seinen prophetischen Darstellungen römischer Geschichte beschrieb:

»Auf der tarpejischen Burg hoch oben, bestellet zur Hut, stand
Manlius, der Capitol und Tempel als Retter behauptet;
Neu des Königes Haus, mit romulischem Halme bedecket;
Dort auch flattert aus Silber die Gans durch stralende Hallen,
Sie, die Kunde gegeben dass Gallier stehn vor der Schwelle.«

Im Verlauf eines Jahres, so heisst es, war die Stadt wieder bewohnbar geworden.

4.

AUSGLEICHUNG DER STÄNDE.

Schwieriger und langsamer war die Wiederherstellung der politischen Macht. So auf der etruskischen wie auf der latinischen Seite war der Abfall ziemlich allgemein gewesen. Die Ortschaften des südlichen Etruriens wurden indess, ungeachtet theilweise heftigen Widerstrebens, ohne grosse Mühe wiederunterworfen, die Herrschaft dauernd bis zum ciminischen Wald ausgedehnt, mehren benachbarten Bezirken, unter Austheilung von Ländereien des vormaligen vejentischen Gebietes und des den Volskern entrissenen pontinischen Landstrichs an römische Ansiedler, durch Bildung von vier neuen Tribus das plebejische Bürgerrecht ertheilt, anderen Orten ein unvollständiges Bürgerrecht zuerkannt, ohne Wahlrecht, unter Nöthigung zum Austritt aus dem etruskischen Städtebund. Es waren die ersten Beispiele der Constituirung ausserstädtischer Bürgerschaften mit mehr oder minder vollständigen Rechten: ein Verhältniss durch welches Rom allmälig Italien dann die Welt mit sich verband. In Latium hatten viele Glieder des Bundes am Kampfe der Volsker gegen Rom theilgenommen und sich theilweise auch den Galliern angeschlossen, vermogten jedoch den

römischen Waffen vereinzelt nicht zu widerstehn. Die Erneuerung der Verträge mit dem Latiner- und dem Hernikerbunde und somit die Herstellung der römischen Hegemonie erfolgte im Jahre 396, nachdem der Einfluss Roms auf die inneren Verhältnisse Latiums schon bedeutend zugenommen hatte und einzelne Orte theils in ein zugewandtes Verhältniss zu Rom getreten theils unterthänig geworden waren. Schon dreiundzwanzig Jahre früher war den Tusculanern volles Bürgerrecht unter Einschreibung in eine der ländlichen Tribus ertheilt und somit Isopolitie zwischen beiden Städten angenommen worden. Die Hegemonie über Latiner und Herniker und die Siege über Aequer und Volsker dehnten um das Ende des vierten Jahrhunderts Roms Einfluss bis an den Liris aus. Ehe aber diese Grenze zwischen Mittel- und Süd-Italien überschritten ward, ehe ein Kampf begann welcher alle bisher geführten an Bedeutung und an weitreichenden Folgen überragte, war der grosse Kampf im Innern, der Kampf um Gleichberechtigung der beiden Stände, welcher gegen hundertundvierzig Jahre gewährt hatte, entschieden.

Die politischen und sonstigen bürgerlichen Unterschiede zwischen Patriciat und Plebs hatten sich im Verlauf dieses langen Zeitraums mehrundmehr verringert. Die Plebejer sassen im Senat, gelangten zum Kriegstribunat, zur Quästur, zur Aedilität; nur vom Consulat und vom Censoramt waren sie ausgeschlossen, und noch stützte sich das Patriciat auf die Unzulässigkeit der Plebs zu den mit diesen Aemtern verbundenen sacerdotalen Functionen. Die Zahl der patricischen Geschlechter hatte unterdessen abgenommen, während Wohlstand und Ansehn der plebejischen Familien sich gemehrt hatten. Dennoch führte die auf den gallischen Brand folgende Zeit grosse Uebelstände für die Masse der Plebejer mit sich, und je nachtheiliger jenes Unglück auf die Vermögensverhältnisse der geringeren Leute eingewirkt hatte, um so drückender wurden die Versuche des Patriciats, die ungünstige Lage zu politischen Zwecken zu benutzen. Die ohnehin schon beträchtlichen Steuerleistungen, welche die Verluste der Zeit des gallischen Ueberfalls wiederersetzen sollten, lasteten um so schwerer auf den kleinen Besitzern, da bei der Ausschreibung des Tributs keine Rücksicht darauf genommen wurde ob das Eigenthum schuldenfrei war oder nicht. Der Widerstand des bevorzugten Standes

gegen die Bemühungen der Plebs, die noch bestehenden Unterschiede wegzuräumen, war äusserst hartnäckig. Als schon das Endergebniss vorauszusehn war, verzögerte er noch die Entscheidung durch Anregung von Spaltungen in der Plebs selber. Endlich im Jahre 377 führten die sogenannten Licinischen Rogationen, nämlich die von dem Volkstribun C. Licinius Stolo eingebrachten Gesetzvorschläge, diese Entscheidung herbei. Diese Gesetzvorschläge waren drei an der Zahl und von sehr verschiedenem Karakter und Bedeutung, aber alle drei eine theils dauernde theils momentane Beschränkung des Privilegiums und des dadurch erlangten gesetzlichen Einflusses. Der oberste Magistrat sollte regelmässig aus zwei Consuln, nicht mehr aus Consular-Tribunen bestehn, und einer der Consuln ein Plebejer sein. Die Staatsländereien gegenwärtigen wie künftigen Erwerbs sollten so Patriciern wie Plebejern als Eigenthum zufallen, statt zu zeitweiliger durch keine gesetzliche Frist beschränkter Nutzung, jedoch unter Festsetzung eines Maximum und unter Bestimmung des Antheils an der gemeinen Weide. Die Schulden der Plebejer sollten, nach Abzug der angewachsenen nicht gezahlten Zinsen, auf den ursprünglichen Betrag herabgesetzt und in drei Jahren abgetragen werden — eine gewaltsame Maassregel, die sich nur durch die nach der gallischen Eroberung eingerissene Verwirrung und durch den erwähnten Nothstand der niederen Classen erklärt und rechtfertigt. Die Patricier besetzten bis dahin allein das Consulat — sie nutzten die Domänen ohne Beschränkung und gegen geringes, unregelmässig gezahltes Hutungsgeld — sie waren die vornehmsten Capitalisten: ihr langes und zähes Widerstreben gegen die neuen Gesetze ist somit erklärlich. Während des Kampfes wurde noch ein anderer Gesetzvorschlag eingebracht, gemäss welchem das Patriciat die Aufsicht über die sibyllinischen Bücher, zur Vermeidung von Fälschungen im Interesse der Adelspartei, mit der Plebs theilen sollte: ein Eingriff in die dem ersten Stande allein zustehende Ausübung der sacerdotalen Befugnisse. Der Versuch, die vorgeschlagenen legislativen Maassregeln von einander zu trennen und durch Annahme der socialen die politische auszuschliessen, mislang. Im Jahre 387 gingen endlich die licinischen Gesetze durch, ohne Tumult noch Thätlichkeiten, durch einen Compromiss zwischen den beiden Ständen. Während aber die

patricischen Curien dem ersten plebejischen Consul L. Sextius Lateranus das dem obersten Magistrat zustehende Imperium, d. h. die souveräne Gewalt zuerkannten, wurde die richterliche Gewalt vom Consulat getrennt und dem aus dem Patriciat genommenen obersten Stadtrichter, Praetor urbis, zugewiesen, welchem ein von den Tribus gewähltes Collegium von hundert Männern, Centumviri, für Civilfälle, von ihm bestellte Judices für peinliche Fälle zur Seite standen. Der neue Magistrat der curulischen Aedilen, zur Leitung der den Plebejern zulieb gemehrten öffentlichen Spiele, sollte abwechselnd aus beiden Ständen besetzt werden. Schon ward des Tempels am capitolinischen Hügel gedacht, welchen der Eroberer Vejis, seinem Lebensende nahe und mehr denn einmal Dictator während dieser grossen Verfassungskrisis, bei der Ausgleichung der Eintracht weihte.

Wenn diese Eintracht keine vollkommene war noch sein konnte, wenn die noch bestehenden ständischen Unterschiede fernern Hader und mancherlei Rückschrittsversuche veranlassten, bis sie allmälig den schon angeregten aber nun immer dringender werdenden socialen Fragen den Platz räumten: so war sie doch ein Zeitpunkt gewaltigen Aufschwungs des Staatswesens und grosser Machtentwicklung nach aussen. Beinahe vier Jahrhunderte hatte Rom gebraucht, sich im Innern zu constituiren und theils seine Herrschaft theils seinen Einfluss über einen Landstrich auszudehnen, dessen grössten Theil von der Spitze des Albanerberges aus der Blick umfasste — hundert Jahre mehr, und Italien war unterworfen. Dennoch waren die Anfänge dieses Jahrhunderts vielfach getrübt und wenig verheissend, abgesehn von zeitlichen Bedrängnissen durch die schon erwähnten gallischen Züge an welche die der Gothen späterer Zeiten erinnern, und durch die Kämpfe mit den benachbarten Völkerschaften. Erdbeben und Pest, an welche eine mit einer ältern Legende zusammenhangende Sage den Opfertod des M. Curtius zur Schliessung des auf dem Forum entstandenen Abgrundes knüpft, steigerten den Nothstand der ärmern Bevölkerung, welchem weder neue Zins- und Steuergesetze noch die Einführung eines Concursverfahrens statt der Schuldhaft abhalfen. Wirksamere Erleichterung schaffte die Aussendung von Colonien, welche damals grössere Verhältnisse anzunehmen begann. Noch bestanden zu Ende des vierten

Jahrhunderts der Stadt manche Standesunterschiede, aber der Verlauf den der Verfassungskampf genommen liess voraussehn, dass diese in der Verschiedenheit des Ursprungs wie in der Gestaltung des ältesten Gemeinwesens begründeten Unterschiede bald wegfallen mussten, freilich unter gleichzeitigem Entstehn neuer Scheidelinien, die ganz verschiedenen Anlass hatten und ebenso zu verschiedenen Ergebnissen führten.

5.

HERRSCHAFT ÜBER DAS MITTLERE UND SÜDLICHE ITALIEN.

Solcherart war die römische Gemeinde ungeachtet der noch übriggebliebenen Differenzen innerlich wie nach aussen hin gekräftigt, als der grosse Kampf gegen die Samniten begann, welcher zur Herrschaft über Süd-Italien den Weg bahnte. Der sabellische Stamm der Samniten, in welchem die kriegerischen Eigenschaften und die rauhe Tüchtigkeit des Sabinervolkes sich potenzirt zu haben schienen, hatte sich, einheimische Völkerschaften und spätere Einwanderer, Osker und Etrusker, zurückdrängend, in den Grenzlanden zwischen dem mittlern und südlichen Italien vom adriatischen zum mittelländischen Meere festgesetzt. Vom Liris und Vulturnus an nach Süden sich ausbreitend, mit ihrem Mittelpunkte in dem rauhen Berglande welches heute die südlichen Abruzzen, die Grafschaft Molise und das Principato bildet, mit einem Theil der fruchtbaren campanischen Landschaft oder jetzigen Terra di lavoro, stand die samnitische Eidgenossenschaft da als ansehnliche Macht zwischen Latinern und Grossgriechen. Streitigkeiten zwischen dem samnitischen Bergvolk und dem von ihm früher unterworfenen und colonisirten Capua, wo die ursprüngliche oskische Bevölkerung sich aufgelehnt hatte und, wie es scheint anfangs glücklich, schwer bedrängt ward, zogen die von den Capuanern zu Hülfe gerufenen Römer in die inneren Angelegenheiten des Landes jenseit des Liris den man einst als Grenze angenommen hatte. Die Römer mogten sich über die Bedeutung des nun begonnenen Kampfes nicht täuschen, eines Kampfes der für sie die Schule ward, in der

sie sich zur Welteroberung bildeten. Das Jahr 411 sah den Ausbruch des ersten samnitischen Krieges, der zugleich eine Erhebung der Latiner gegen Rom zur Folge hatte und nach fünf Jahren mit der Auflösung des latinischen Bundes und der völligen Unterwerfung der Latiner, Volsker und Campaner unter Rom endete. Der Erfolg war gross, aber die samnitische Macht war ungebrochen und die nothwendige Folge, das Vordringen der Römer nach dem Süden, musste bald neues Zerwürfniss herbeiführen. Der zweite samnitische Krieg, welcher im Jahre 427 begann, erlangte ganz andere Bedeutung. Schon suchten Lucaner und Apuler römisches Bündniss und die grossgriechischen Städte geriethen in Bewegung. Noch einmal standen die Latiner auf, mit oder nach ihnen die Herniker, die Umbrer, die Etrusker. Die Schilderhebung wider die Römer war allgemein; die Wechselfälle des Krieges, unter denen die Capitulation in den Engpässen von Caudium an der Strasse von Neapel nach Montesarchio und Benevent im Jahre 433 eine traurige Berühmtheit erlangt hat, waren zahlreich, aber es fehlte am Zusammenhandeln, und nach zweiundzwanzigjährigem Kampfe schlossen die Samniten und die mit ihnen stammverwandten Völkerschaften bis zu den Grenzen Apuliens und Lucaniens unvortheilhaften Frieden. Während dieses Friedens schritt die Unterwerfung und Romanisirung Mittel-Italiens rasch ihrem Ziele entgegen durch Anlegung von Heerstrassen und Festungen und Aussendung von Militärcolonien bis tief hinein in die heutigen Abruzzen, durch die Abhängigkeit der letzten Reste der Herniker- und Volskerbünde, durch Verleihung der römischen Civität. Zum drittenmale ergriffen im Jahre 456 die Samniten die Waffen, indem sie die Etrusker und deren gallische Nachbarn in ihr Bündniss zogen und so auch von Norden her die römische Macht bedrohten. Es war ein furchtbarer Kampf, der mehr denn einmal die Feinde bis in das alte Römergebiet führte. Aber die Niederlage bei dem umbrischen Sentinum, dem heutigen Sassoferrato, trennte nach drei Jahren die Etrusker vom Bunde, und im Jahre 464 schloss Samnium Frieden. Zugleich wurden die Sabiner, anderthalb Jahrhunderte hindurch Bundesgenossen der Römer und nun plötzlich in Krieg wider sie verwickelt, ohne Mühe bezwungen, mit kaum grösserer Anstrengung Etrurien unterworfen. Es war noch nicht genug an diesen Erfolgen. Der

Vernichtungskampf gegen die senonischen Gallier wie gegen die vom Apennin bis zum Po sitzenden Bojer führte die Römer über die Grenzen der heutigen anconitaner Mark hinaus weit in die Romagna hinein. Der Krieg gegen Tarent, zu welchem der lange Hader der süditalischen Völkerschaften mit den grossgriechischen Städten den Anlass bot, dem aber namentlich die Theilnahme des Königs Pyrrhos von Epirus für die Tarentiner Bedeutung gab, dehnte nach der Entscheidungsschlacht bei Benevent (damals Maleventum) im Jahre 479, welcher drei Jahre darauf Tarents Einnahme und im Jahre 483 die Erstürmung Rhegiums folgte, Roms Macht über die ganze südliche Halbinsel aus.

Von der Mündung des Arno ins mittelländische, der des Aesis (Esino) ins adriatische Meer bis zu der durch Charybdis und Scylla berühmten Meerenge war, vor dem Ende des fünften Jahrhunderts, Italien unter Roms Herrschaft vereinigt. Die Formen dieser Herrschaft waren verschieden. Römisches Vollbürgerrecht für die Mehrzahl der Glieder des alten latinischen Bundes und zahlreiche etruskische, sabinische, volskische und andere Gemeinden bis an die Grenze Campaniens; beschränktes Bürgerrecht, ohne actives und passives Wahlrecht; autonome Gemeinden ohne Bürgerrecht. Die alten Völkerbünde und Stamm-Eidgenossenschaften hatten, wenigstens in ihren politischen und rechtlichen Wirkungen, zu bestehn aufgehört. Sämmtliche zu der neuen römisch-italischen Einigung gehörenden Völkerschaften, durch gemeinschaftliche oberste Herrschaft, Wehrverfassung, Steuerwesen zusammenhangend, wurden allmälig unter dem latinischen Namen begriffen, während die latinische Sprache sich über ihre einzelnen Bestandtheile ausbreitete.

Inmitten der wechselnden Siege und Bedrängnisse des langen und hartnäckigen Kampfes hatten die inneren Verhältnisse sich vielfach modificirt, wobei die Lage, in welche das Volk durch die Gefahren und Verluste des Krieges versetzt wurde, zu manchen dieser Modificationen den Anlass bot. Zu Ende des vierten und im Anfang des fünften Jahrhunderts der Stadt wurden die curulische Aedilität, dann die Dictatur, das Censoramt, die Prätur, endlich beide Consulstellen den Plebejern zugänglich. Die schon durch mehre Gesetzvorschläge verlangte allgemein bindende Rechtsgültigkeit der Plebiscita wurde im

Jahre 415 von Q. Publilius Philo durchgesetzt, obgleich viel später erst, nämlich im Jahre 468, die förmliche Zustimmung des Patriciats erlangt ward. Nachdem im Jahre 450 der Einfluss des Pontifical-Collegiums auf das bürgerliche Rechtsverfahren durch Veröffentlichung des bisher nur diesem Collegium bekannten gerichtlichen Terminkalenders aufgehoben war, wurden vier Jahre später die Sacerdotalwürden der Pontifices und der Augurn unter Vermehrung ihrer Zahl den Plebejern zugänglich. Während aber so die patricischen Privilegien eins nach dem andern wegfielen, wurde die äussere Lage des zahlreichsten, des untern Bestandtheils der Plebs um nichts vortheilhafter. Die langen Kriege hatten dieselben Folgen wie der gallische Ueberfall, ja diese Folgen waren dauernder. Das niedere Volk war im allgemeinen tief verschuldet, der kleine Besitzstand zugrundegerichtet, die Zahl der Besitzlosen zunehmend. Ungeachtet alles Ankämpfens wider die alten Schuldgesetze waren dieselben in Fassung und namentlich in Anwendung immer noch sehr drückend. Im Jahre 428 wurde zwar ein Gesetz eingebracht, welchem gemäss nicht die Person sondern das Eigenthum für die Schuld haften sollte; aber die Verhältnisse blieben so ungünstig, dass im Jahre 467 neue Unruhen wegen der Schuldhörigen ausbrachen und im folgenden ein neuer, der letzte Auszug der Plebs, diesmal auf das Janiculum, stattfand. Die Verständigung erfolgte, indem man eine genauere Fassung der publilischen Gesetze annahm und indem die Patricier auf das Recht der Bestätigung der Beschlüsse der Tribut- wie der Centuriatcomitien durch ihre Curiatcomitien in der Weise verzichteten, dass diese Bestätigung vor der fraglichen Beschlussnahme erfolgte und somit zur leeren Form wurde.

Die Gleichstellung der beiden Stände war hiemit im ganzen erlangt. Aber während einerseits eine wahre Einigung keineswegs erreicht war, und die Uebelstände des langen Zweikampfs in den Grundfehlern der Constitution und den nicht hinlänglich begrenzten Befugnissen der Magistrate ans Licht traten als der alte Conflict aufhörte, deuteten andere Veränderungen, theils durchgesetzt theils versucht, auf die Tendenz hin, den Schwerpunkt der Verfassung mehrundmehr nach unten zu verlegen. Eine der gefährlichsten Maassregeln dieser Art war im Jahre 442 die durch den Censor Appius Claudius mit dem

Beinamen Caecus, ein Mitglied eines der stolzesten Adelsgeschlechter, vorgenommene Einverleibung der Freigelasseuen und der Besitzlosen in alle Tribus, zugleich mit der Zulassung der Söhne von Freigelassenen zum Senat. Eine entschieden demagogische Maassregel, verstärkt durch die unterbliebene Censur, d. h. die Reinigung des Senats durch Ausstreichung unwürdiger Mitglieder von der Senatorenliste; eine Maassregel welche den Sinn der Tribus-Eintheilung durch Zulassung der Nicht-Grundsässigen zum vollen bürgerlichen Recht zerstörte. Die Gefährlichkeit eines solchen Vorgehens veranlasste zwar eine Reaction gegen dasselbe: die neuen Senatsmitglieder wurden durch einen lediglich formellen Act, die Unterlassung ihrer Einladung zu den Sitzungen, wieder ausgeschlossen, die Proletarier durch Ausschliessung von der Abstimmung in den Centurien zurückgestellt und dann nebst den Freigelassenen auf die vier städtischen Tribus beschränkt, die von Anfang an den ländlichen an Bedeutung nachstanden. Aber ein schlimmes Beispiel war gegeben, und zwar von einem Mitgliede des Patriciats selber, so dass man sich nicht zu wundern braucht über die Nivellirungs-Bestrebungen, die in der auf die punischen Kriege folgenden Epoche die Verfassung untergrubeu und dem an die Stelle des Ständekampfes getretenen persönlichen Parteiwesen den Weg bahnten.

6.

ROM IM FÜNFTEN JAHRHUNDERT. EINFLUSS ETRUSKISCHER UND GRIECHISCHER KUNST.

Waren die politischen Folgen der Kriege des fünften Jahrhunderts nach aussen und innen so gross, so musste die Berührung mit Süd-Italien, längst Schauplatz griechischer Cultur, für Roms Entwicklung in einer andern Richtung maassgebend werden. Freilich konnten in dem hier betrachteten Zeitraum nur die ersten Keime gepflanzt werden, aus denen die griechisch-römische Kunst späterer Epochen erwuchs. Bis dahin hatte die etruskische Kunst Rom völlig beherrscht. Ein leicht erklärliches Factum, da die ältesten Denkmäler der einheimischen

Stämme wie sie uns noch in den Riesenmauern der Städte Latiums namentlich des Volsker- und Hernikerlandes vor Augen stehn, einer entferntern wie es scheint ohne Weiterbildung gebliebenen Zeit angehören, Etruriens berühmte Kunststätten aber, in geringer Entfernung nordwestlich von Rom beginnend, in ihren Bauten und Gräbern, ihren plastischen Werken in Erzguss, Thon und Alabaster, ihrem prächtigen Hausgeräth und den kostbaren Schmucksachen von ciselirtem Erz, Elfenbein, edlen Metallen, endlich in ihren Wandmalereien auch in ihrer vollendeten Technik schon frühe glänzende Vorbilder boten. Wenn in der Königszeit, soweit wir dieselbe nach den Monumenten der letzten Regierungen beurtheilen können, die etruskische Kunst in Rom einheimisch ward, so darf man deren fernern Einfluss annehmen, mögen die Anfänge der Republik, wol bis auf die gallische Eroberung herab, immer noch so wenig productiv und im Maasse des Geleisteten beschränkt gewesen sein. Wenn etruskische Architekten Roms Tempel und Abzugscanäle bauten, wenn die thönerne bemalte Jupitersstatue und die gleichfalls thönerne Quadriga des Capitols, die Erzstatue der Gemalin des ältern Tarquinius im Tempel des Sancus, die noch in den Zeiten der Gracchen sichtbaren Königsbildsäulen von etruskischen Künstlern herrührten: so darf man denselben auch wol die Ehrenmale zuschreiben welche die zum Theil auf Legenden beruhenden Heldenthaten der jungen Republik feierten, oder, wie es im Vejenterkriege mit den auf dem Forum aufgestellten Ehrenstatuen ermordeter Gesandten geschah, die Vaterlandsliebe durch Erinnerung an Hingebung und Dank beleben. Als Caesars und Augustus' Zeitgenosse Vitruvius Pollio seine Bücher von der Architektur schrieb, galt der im Jahre 261 am Ende des Circus maximus erbaute Cerestempel, für welchen griechisch-sicilische Künstler die gemalten Thonfiguren wie Gemälde lieferten, als Muster tuscischen Stils. Wahrscheinlich stand dieser Tempel auf der Stelle der heutigen Kirche Sta Maria in Cosmedin, und wenn die zehn cannelirten Marmorsäulen compositer Ordnung, welche man theils in der Portalwand theils im Innern dieser Kirche sieht, späterm Wiederaufbau, nämlich der augusteischen Zeit, angehören, so stimmen doch die Verhältnisse der Säulenweite mit den Anforderungen des ursprünglichen Grundplans überein.

Nichts ist, wenn wir in dem Mauer- und Cloakenbau Werke der Königszeit erblicken, übriggeblieben von Bauten der Republik vor dem gallischen Brande und selbst bis zum Ende der Samnitenkriege und des Kampfes mit dem epirotischen Könige. Der Wiederaufbau der Stadt nach jenem Brande war, wie wir sahen, tumultuarisch. Die neuen Heiligthümer waren schwerlich von grosser Bedeutung, die Wohnhäuser bis zur Zeit des letztgenannten Krieges mit Schindeln gedeckt. Die beiden ersten grossen öffentlichen Werke, deren Spuren wir verfolgen können, fallen in die Epoche des zweiten, an Gefahren und Wechselfällen reichen Samnitenkrieges. Für den Geist und die Richtung des Volkes bezeichnend sind sie eine Wasserleitung und eine Heerstrasse. Beide tragen den Namen desselben Mannes den wir eben in so bedenklicher politischer Thätigkeit fanden, des Censors Appius Claudius, zubenannt der Blinde. Bis zum Jahre 442 hatte Rom nur Quellen und das schlechte Flusswasser. Die Zahl der Quellen, so auf den Höhen wie im Thal, war nicht unbedeutend, ihre Güte jedoch je nach der Bodenbeschaffenheit sehr verschieden. In später Zeit noch wurde der Gründer der Stadt gerühmt, weil er den an trinkbarem Wasser reichen Palatin gewählt habe, und im Herbste wurde auf dem Caelius das Brunnenfest mit religiöser Feier begangen. Appius Claudius legte die erste Wasserleitung an. Im neunten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung war der Aquäduct, welchen ein Magistrat der Republik im vierten Jahrhundert vor dieser Zeitrechnung gebaut hatte, noch im Gebrauch: dann verschwand seine Spur, auf welche man, wie es scheint, in unseren Tagen gestossen ist, als die Arbeiten am Schienenweg vor Porta maggiore zwischen der labicanischen und der pränestinischen Strasse älteste Canalbauten von bedeutender Weite bloslegten, von viereckten grossen Blöcken von Tuf und Gabinerstein, ohne Cement sorgfältig zusammengefügt und mit gleichen Steinen in spitzem Winkel überdacht. Zehn Millien weit floss die Aqua Appia unter der Erde, dann dreihundert Fuss lang auf Bogen wo sie beim capenischen Thor in die Stadt trat. Die Gewandtheit der wahrscheinlich zuerst durch Etrusker geschulten Römer im Nivelliren war längst gross. Im Kriege gegen Veji, im Jahre 356, hatten sie den Emissar des Albanersees begonnen und, wie es heisst, in zwei Jahren ausgeführt; ein Werk das heute noch Staunen erregt durch

seine Länge von nahe an viertausend Fuss, durch seine unverwüstliche Dauerhaftigkeit, durch die Grossartigkeit der aus mächtigen Quadern aufgemauerten Schleusenkammer, durch die geschickte Berechnung des Gefälles, welches dem Wasser des Sees, das angeschwollen die ganze Umgegend bedrohte und schon einen natürlichen Ausweg gefunden hatte, einen Abfluss unterhalb des Hügels von Castel Savello gewährt. Möglicherweise war es die Arbeit an diesem Emissar, welche die Idee zu dem unterirdischen Gange gab der zur Burg von Veji den Zugang verschafft haben soll, obgleich es solcher Gänge, die nichts mit Canälen zu thun haben, mehre und ältere namentlich im Hügel- und Berglande giebt. Etwas über ein Jahrhundert nach diesem albanischen Werke, zweiundzwanzig Jahre nach der appischen Wasserleitung, grub Manius Curius das künstliche Bette des Velino, indem er einen der schönsten Wasserfälle, den von Terni bildete und das trockengelegte Thal von Rieti der Bevölkerung und dem Anbau gewann.

Wenn die älteste Wasserleitung Roms verschwunden ist, so haben wir seine älteste Heerstrasse noch vor Augen. Sie begann an der Porta Capena am Fusse des Caelius und führte zunächst über das heutige Albano durch die pontinischen Sümpfe nach Capua. Anfangs ungepflastert, wie die älteren einfachen Strassenanlagen in der nächsten Umgebung der Stadt, die gabinische, die salarische u. a., zeigte die Via Appia die sorgfältige Construction, welche den Römerstrassen so unverwüstliche Festigkeit verschafft hat. In trocknem Boden bis auf den festen Grund ausgegraben, in sumpfigem mit einem Pfahlrost versehn, erhielten solche Strassen einen Damm mit zweifacher Unterlage, erst aus aufgeschüttetem Steingeröll dann aus zerstampften Steinen und mit Mörtel verbundenen Scherben. Nach vierzehn Jahren erhielt sie einen mit Quadern belegten Seitenweg für Fussgänger bis zum Tempel des Mars, welcher in der Nähe der spätern Porta Appia auf dem nachmals geebneten Hügel (Clivus Martis) lag, von welchem man zum Flüsschen Almo gelangte. Es war das zweite Mars-Heiligthum in der unmittelbaren Nähe der Stadt, nächst jenem Altar der dem grossen nördlichen Felde den Namen gab, während in der Regia unter dem Palatin der Kriegsgott schon von Numas Zeiten an verehrt wurde. Der Tempel, welcher beträchtlichen Umfang gehabt haben muss und welchem man die in der Vigna Marini

zur Linken von Porta S. Sebastiano gefundenen Ueberreste zuschreibt, wurde alsbald nach dem gallischen Brande erbaut, auf dessen Anlass er gelobt worden war, vielleicht auf der Stelle wo sich ein Hain des Gottes befand. Das Bild des Mars stand zwischen zwei Wölfen, und hier fanden Dankopfer und Beuteweihungen statt, während in späteren Zeiten manche Monumente sich hier vereinigten die dem südlichen Haupteingange der Stadt kriegerischen Karakter gaben. Bis hieher, wohin sich nachmals die nach dem Mars benannte Vorstadt erstreckte, ging die erste gepflasterte Strasse. Noch vier Jahre, und von Rom bis Bovillae am Fusse der Albanerhügel, somit auf einer Strecke von zehn Millien, erschien die Strasse in ihrer Vollendung als Muster für die späteren, nämlich mit Lava-Polygonen gepflastert, wie man sie heute noch an vielen Stellen, namentlich vom Grabe der Caecilia Metella an, erblickt. In der pontinischen Ebne, heute ein luftverpestetes aber malerisches Sumpfland mit prächtigen von Wild bevölkerten Wäldern und fischreichen Strömen und Wasserspiegeln, erinnert Foro Appio heute noch wie in den Tagen des Apostels Paulus an den Begründer des Riesenwerkes. Dieser legte auch in gegenwärtigem Falle revolutionären Karakter an den Tag, indem er die Censur über die gesetzmässige Dauer hinaus führte, die im Staatsschatz liegenden Gelder ohne vorherigen Senatsbeschluss zu grossartigen, nach seinem Namen benannten Unternehmungen verwandte, und an gedachtem Orte sich selbst eine Bildsäule errichtete, so dass er in den Ruf kam, er habe durch Gemeinde-Clientelen sich ganz Italien unterwerfen wollen was wohl zu seinem ganzen Treiben passt. Die Kaiserzeit wird Anlass bieten, zum andernmal dieser grossartigen Anlage zu gedenken, der Regina viarum, welche die Gegenwart, das Werk der Censoren und curulischen Aedilen der Republik erneuend, wieder zugänglich machte, indem sie ihre von der nächsten Umgebung der Stadt an schnurgerade Linie bis Bovillae von Schutt und Erde befreite und mit ihrer Doppelreihe von Gräbern und anderen Bauten dem Studium wie, in beschränkterm Maasse, dem Verkehr übergab. Die Via Appia war die erste grosse Verkehrsader und der erste Zweig eines vielgegliederten Strassensystems, das im Verlauf weniger Decennien nach Nord und Süd sich ausdehnend den kriegerischen Operationen die sichere Basis gab, welche durch Anlegung

grosser Militärcolonien, wie Hatria im Picenerlande, Venusia im Lande der Dauner, wesentlich verstärkt wurde.

Die Zahl der geretteten Werke bildender Kunst aus der dem Einfluss des Hellenismus vorausgegangenen Epoche ist ebenso gering wie die der übrigen Monumente. Die erzene Wölfin des capitolinischen Conservatorenpalastes, in welcher man, von ihrer nachmaligen Ergänzung durch das säugende Zwillingspaar absehend, die im Jahre 458 der Stadt bei dem Ficus ruminalis im Comitium aufgestellte erkennen will; das Schmuckkästchen welches, unter dem Namen der Ficoronischen Cista im Museum des Collegio romano aufbewahrt, im fünften Jahrhundert der Stadt von Novios Plautios in Rom gearbeitet wurde; andere ähnliche Cisten welche, obgleich in Palestrina gefunden, wol gleichen Ursprung haben; der im Vatican aufgestellte Sarkophag des aus dem zweiten Samnitenkrieg bekannten Lucius Cornelius Scipio Barbatus, ein Werk dorischen Stils von gewöhnlichem Peperin und somit im Material noch die alte Einfachheit an den Tag legend, während die Form schon auf fremde Einflüsse hindeutet, — diese sind die beglaubigten Kunstmonumente der Zeiten vor den punischen Kriegen. Die römische Technik muss nicht gering gewesen sein, wenn die Reiterstatue des Marcius Tremulus, die capitolinische Herculesstatue und der aus den Goldschilden der heiligen Legion der Samniten gegossene, vom latinischen Berge aus sichtbare Jupitercoloss auf dem Capitol, sämmtlich gerühmte Werke der Mitte des fünften Jahrhunderts, von einheimischen Künstlern herrührten. Die Tempelwandmalereien derselben Zeit wurden den besten etruskischen gleichgestellt.

7.

DIE PUNISCHEN KRIEGE. FORTSCHRITTE IM OSTEN UND WESTEN.

In anfangs langsamem und schwankendem, dann, nach dem gallischen Unglück, raschem und stetigem Fortschritt, in gleichzeitiger Ausbildung seiner Verfassung zur Gleichberechtigung der Stände, die noch nicht über das rechte Maass des volksthümlichen Elements hinausging, und steigender einmüthiger

Wirksamkeit nach aussen hatte Rom bis gegen das Ende seines fünften Jahrhunderts den festen Grund zu seiner Macht gelegt. Es hatte sich im Innern auch inmitten der heftigsten Verfassungskämpfe, des Widerstands des Adels und des Andrangs der Volkspartei mit wenigen und vorübergehenden Ausnahmen voll politischen Verstandes und Gemeinsinnes gezeigt, während es in den Beziehungen zu den Nachbarn innerhalb der Grenzen der Anschauungen des alten Staatsrechts grössere Billigkeit bewies und zugleich mit eignem Vortheil die Interessen der Unterworfenen wirksamer förderte und dieselben sich dadurch in höherm Grade assimilirte, als in den herrschenden Staaten des Alterthums gewöhnlich der Fall war. Im Kampfe Tapferkeit und Muth, im Unglück kein Verzagen sondern ausharrendes Aufbieten aller Kräfte, im Siege Mässigung und Sicherung des Gewinnes durch schonende und kluge Bewilligungen: diese waren die Eigenschaften, dies das Verfahren wodurch die römische Macht sich mit so grossem Glück und solcher Sicherheit ausdehnte. Neue Zeiten, neue Geschicke waren im Anzuge. Der Kampf um Süd-Italien hatte die Römer in Beziehungen zu Karthago gebracht, welche von den früheren sehr verschieden waren. Bald nach der Vertreibung der Könige hatten die beiden Staaten den ersten Vertrag geschlossen. Die phönicische Pflanzstadt am africanischen Mittelmeersstrande, mächtig geworden durch Schifffahrt und Handel und durch die politische Rathlosigkeit des Mutterlandes, dehnte damals ihre Verbindungen schon nach den Küsten Siciliens und Sardiniens aus. Als die Karthager nach wiederholten Handelsbeziehungen zu den Römern mit denselben im tarentinischen Kriege in politische Berührung kamen, waren sie Herren der Westküste und des bedeutendsten Theils der Nordküste der grössten Insel des Mittelmeers. Die Wirren auf derselben, wo die kleinen abwechselnd von Tyrannen und von zügellosen Demokratien beherrschten griechischen Staaten ewig untereinander und mit den jedem einzelnen überlegenen Fremdlingen im Kriege lagen, führten die Einmischung der zunächst von einem campanischen Abenteurertrupp nach Messana gerufenen Römer in die sicilischen Angelegenheiten und den Krieg mit Karthago herbei. Es war im Frühling des Jahres 490, als die Römer von Rhegium aus über die Meerenge setzten und in Messana festen Fuss fassten.

So begann der erste punische Krieg welcher, unter zahlreichen, die Unzulänglichkeit des bisherigen Kriegswesens für langwierige Operationen in entfernten Ländern auklagenden Wechseln, vierundzwanzig Jahre währte, Rom das verheerte Sicilien unterwarf und ihm eine ansehnliche wenngleich den Bedürfnissen kaum entsprechende Seemacht gab, mittelst deren der Kampf bis nach den africanischen Küsten ausgedehnt ward. Schon während des sicilischen Krieges war Corsica genommen worden: nach dessen Ende durch den Frieden des Jahres 513 verstärkten die Römer ihre Macht im Mittelmeer durch die im Jahre 516 erfolgte Besetzung der Küsten Sardiniens. Blutige Kämpfe gewannen der Republik das Gebiet der senonischen Gallier, welche, Rom mit einem neuen Brennuszuge bedrohend, bis ins mittlere Etrurien, bis Clusium vorgedrungen, erst bei Telamon am argentarischen Vorgebirge mit ungeheuremVerlust aufs Haupt geschlagen, dann in der grossen italischen Flussebne beinahe vernichtet in mehren Schlachten, ihre Wohnsitze am Padus, dem heutigen Po den Siegern überlassen mussten. Diese setzten sich nun dauernd fest auf der Nordseite der Apenninen, nahmen Mediolanum und Comum, legten Festungen und Colonien wie Placentia und Mutina an, führten Heerstrassen in das Land und befestigten die Alpengrenze gegen nördliche Einfälle, während sie über Italiens Naturgrenzen hinaus in Istrien und Illyrien vordringend das obere adriatische Meer wie das mittelländische zu beherrschen suchten.

Noch war aber die africanische Nebenbuhlerin ungeachtet der schweren Verluste und der vierjährigen Bedrängniss ihres die Stadt selbst umtobenden Söldnerkrieges nicht gewillt, diese Herrschaft Roms im Mittelmeer anzuerkennen. Durch den Frieden des Jahres 513 gebunden, durch den Krieg und seine Nachwehen erschöpft, musste Karthago anderwärts neue Kräfte sammeln. Im Jahre 518 setzte sich Hamilcar Barkas, der Einzige welcher in den letzten Zeiten des sicilischen Krieges die Entscheidung schwebend gehalten hatte, an der Küste Hispaniens fest. Während der Reichthum der eroberten Provinzen, die sich bis an den Iberus oder Ebro ausdehnten, das Heer ernährte und der Heimat zugute kam, bildete sich jenes unter den tapferen Barkiden, namentlich unter dem im Jahre 534 mit dem Oberbefehl betrauten, schon

als Kind dem Römerhass zugeschwornen neunundzwanzigjährigen Hannibal. Der Krieg war unvermeidlich, weil jeder der beiden Staaten in dem andern das Hinderniss auf seinem Wege zur Herrschaft sah. Er begann im Jahre 535 mit der Belagerung und Eroberung des mit Rom verbündeten Saguntum, heute Murviedro an der Küste Valencias. Im Frühling des Jahres 536 zog Hannibal von Carthago nova, dem jetzigen Carthagena aus längs der östlichen Küste der Halbinsel, ging über die Pyrenäen nach Gallien, den Rhodan aufwärts und durch das Allobrogerland, stieg über die grajischen Alpen oder den kleinen St Bernhard in das Thal der Salasser herab das in späteren Zeiten von der augusteischen Colonie den Namen Val d'Aosta erhielt, und gelangte, dem Strome der Dora folgend, bei dem heutigen Ivrea nach unsäglichen Mühen und Verlusten in die grosse italische Ebne.

Der zweite punische Krieg währte siebzehn Jahre. Die Niederlagen am Ticinus, an der Trebia, am Trasimen und bei Cannae in Apulien, wo im Sommer 536 am Ufer des Aufidus ein Heer von mehr denn achtzigtausend Mann grösstentheils vernichtet ward, Unglücksfälle welche nicht minder als dem grossen Feldherrntalent des Gegners den Mängeln der römischen Kriegführung, der Planlosigkeit und dem steten Wechsel des Oberbefehls beizumessen sind, endlich zu allem diesen, der Abfall der Mehrzahl der südlichen Bundesglieder beugten den Muth der Römer ebensowenig wie sie ihre Ausdauer ermüdeten. Während so die Latiner wie die grossgriechischen Städte in der Treue ausharrten und Hannibals Hoffnung, den italischen Bundesstaat zu zersprengen, durch deren Haltung vereitelt ward, erholte sich Rom rascher als erwartet werden durfte von den furchtbaren Schlägen. Wie gross nach der Niederlage am Trasimen die Bestürzung in Rom gewesen war, schildert Titus Livius aufs anschaulichste. Als die erste Nachricht von dem Unglück anlangte, stürzte die Menge im grössten Tumult aufs Forum. In den Strassen hielten herumirrende Frauen die Vorübergehenden an mit Erkundigungen nach der neuen Schreckenskunde, nach dem Schicksal des Heeres; das Volk füllte Curie und Comitium und drang mit hundert Nachfragen auf die Magistrate ein. Gegen Sonnenuntergang verkündigte endlich der Prätor M. Pomponius: Wir sind in einer grossen Schlacht besiegt worden, und obgleich

man nichts mehr von ihm vernahm, verbreitete sich doch, von einem zum andern getragen, stürmisch die Nachricht, der Consul sei mit einem grossen Theile des Heeres geblieben, wenige seien am Leben, theils in feindlicher Gefangenschaft theils auf der Flucht in Etrurien zersprengt. Besorgniss und Aufregung hatten Alle ergriffen deren Angehörige sich unter C. Flaminius' Befehlen befanden. Keiner kannte das Geschick der Seinigen; keiner wusste was er zu fürchten hatte, was er hoffen durfte. Am folgenden und an mehren Tagen belagerten Schaaren von Männern, mehr noch von Frauen die Thore, der Ihrigen oder der von ihnen kommenden Kunde harrend; die Anlangenden waren von Fragenden bestürmt und es war keine Möglichkeit sich ihrer zu entledigen bis sie der Reihe nach Erkundigung eingezogen. Da sah man sie mit den verschiedensten Mienen von den Boten scheiden, je nach froher oder trauriger Kunde; Glückwünschende und Tröstende umringten die Heimkehrenden. Namentlich bei den Frauen zeigten Freude und Schmerz sich in ihrer Heftigkeit. Eine Mutter, die den geretteten Sohn plötzlich vor sich sah, soll am Thore todt niedergesunken sein; eine andere, welcher eine falsche Todeskunde überbracht worden, fiel leblos hin als der Verlorengeglaubte in das Haus trat. Mehre Tage lang hielten die Prätoren den Senat von Sonnenaufgang zum Niedergang in der Curie versammelt in der Berathung, unter welchem Führer, mit welcher Streitmacht man den siegreichen Puniern entgegentreten sollte. Da der eine Consul todt, der andere abwesend, die Verbindung mit diesem schwierig war, ernannte das Volk den Q. Fabius Maximus zum Prodictator (der Dictator konnte nur von den Consuln creirt werden), und der Senat ertheilte ihm den Auftrag, für Verstärkung der Mauern und Thürme der Stadt zu sorgen, Besatzungen wo es ihm nöthig schien hinzulegen, die Brücken abzutragen. Für Stadt und Haus sollte das Leben aufs Spiel gesetzt werden, nachdem man Italien nicht zu schützen im Stande gewesen. Nicht die städtische Bevölkerung allein füllte Rom, auch die Bewohner der Landschaft waren herbeigeströmt und verrichteten mit jener die zur Erlangung des göttlichen Schutzes verordneten Opfer. Dann sammelten sich die zum Waffendienst aufgeforderten, Bürger wie Freigelassene, die jüngeren für auswärtigen Dienst, die übrigen zum Schutze der Stadt. Hannibal aber dachte damals nicht daran, Rom selbst anzugreifen. Der

Aberglaube des Volkes, der sich namentlich in Momenten der Gefahr nie verleugnet hat, forderte auch in diesem Kriege seine Opfer. Als nach der Schlacht bei Cannae zwei Vestalen der Verletzung ihres Gelübdes angeklagt wurden, erkannte man auch hierin ein Zeichen des Zornes der Götter, und während eine der Schuldigen auf dem Esquilin lebendig eingemauert ward, die andere durch Selbstmord der Strafe entging, vollzog man im Forum boarium ein grässliches Sühnopfer, indem man zwei Männer und zwei Frauen, griechischen und gallischen Ursprungs, lebend begrub.

Wie in jenen drangsalvollen Momenten Fabius durch seine Besonnenheit und sein Hinhalten der Entscheidung, wovon ihm der Beiname des Cunctators geworden, ein Retter gewesen war der freilich weder der Verwüstung des Landes gewehrt noch die Heerverfassung gebessert hatte, so führte jetzt Marcus Claudius Marcellus durch gleich kräftige wie verständige Leitung im Kampfe bei Nola in Campanien im Jahre 539 die erste günstige Wendung herbei. Nun gewannen die Römer, wenngleich langsam, wieder die Oberhand, und wenn der Verlust von Tarent und anderen griechischen Küstenstädten ein empfindlicher war, wenn Hannibals kühner Streifzug gegen Rom im Jahre 543 die Bevölkerung der Hauptstadt schreckte und ihre Aecker und Landhäuser verheerte, so beraubte unmittelbar darauf die Eroberung Capuas, der zweiten Stadt Italiens, den punischen Feldherrn seiner sichern Operationsbasis, auf welcher er sechs Jahre hindurch unter sich mehrenden Schwierigkeiten den Feind in Schach gehalten hatte. Wie die Erinnerung an den Streifzug, der die Feinde in die Nähe der Stadt führte, in dem »Hannibal ante portas« lebendig blieb, so knüpft heute noch die Tradition sein Erscheinen, willkürlich genug, an bekannte Localitäten. An dem Wege, der von der Via Appia aus zu dem anmuthigen Thale führt, dessen Nymphaeum den populären Namen der Grotte der Egeria erhalten hat, sucht man in einem zierlichen aus feinen Ziegeln erbauten zweistöckigen Grabmal das Tempelchen welches die Stelle bezeichnete, wo die zum Rückzug mahnende Gottheit, der Deus rediculus, dem Vordringen der Karthager ein Ziel gesetzt haben soll. Am Mons Albanus aber, oberhalb Rocca di Papa, heisst eine auf drei Seiten von den steil ansteigenden Höhen umschlossene Ebne, ein ausgebrannter Krater, Hannibals

Lager. Von hier aus lässt man ihn den Blick auf die Stadt werfen, die er nicht anzugreifen wagte und der er bald unterliegen sollte. Wenn nicht durch den Familiennamen mittelalterlicher Dynasten des nahen Ortes veranlasst, ist es nichts als eine poetische Form für den Wendepunkt eines Unternehmens, das diese Berggipfel nicht berührte, indem es die Via Latina war, auf welcher der kühne Heerführer in die Nähe Roms gelangte. Mit einer Schaar von zweitausend Mann war er um die Mauern geritten und hatte einen Wurfspiess in die Stadt geschleudert: einen Angriff zu machen hatte er sich nicht getraut, umsoweniger als er wusste dass von allen Seiten Hülfe im Anzug war. Der wechselvolle Krieg in Hispanien, unter Diversionen nach der africanischen Küste, von den Brüdern Cnaeus und Publius Scipio geführt; die Feldzüge in Sicilien und in Macedonien, wo Karthago an König Philipp einen Bundesgenossen fand während Rom die beiden Griechenbünde der Aetoler und Achäer für sich gewann, trugen zur Verlängerung des Kampfes in Italien bei. Hannibal, ohne weitreichende Unterstützung im Lande selbst, ohne rechtzeitigen Zuzug von Hause, durch die Niederlage seines Bruders Hasdrubal am Metaurus der letzten Aussicht beraubt, sah sich allmälig auf die Behauptung des süditalischen Küstenlandes beschränkt, während Hispanien grossentheils von den Römern erobert, Ober- und Mittel-Italien trotz des langen Widerstrebens der gallischen Völkerschaften und einzelner karthagischer Züge wieder unterworfen und beruhigt, endlich durch den jungen Publius Cornelius Scipio der Entscheidungskampf im Frühling 550 nach Africa verpflanzt ward. Im Jahre 551 schiffte der punische Feldherr sich auf der Rhede von Croton ein, das Land verlassend, das er fünfzehn Jahre lang in allen Richtungen durchzogen und mit dem Schrecken seines Namens erfüllt hatte. Mit der Schlacht bei Zama war im Jahre 552 der zweite punische Krieg zu Ende. Karthagos politische Macht war selbst in seinen Beziehungen zu den numidischen Nachbarn vernichtet, Hispanien römisch, in Sicilien der letzte Einzelstaat, Syracus, verschwunden. Wenn ein grosser Theil Italiens durch den furchtbaren Kampf verheert war, so verfuhr Rom nicht minder furchtbar gegen die nicht stammverwandten Völkerschaften, die dem Feinde mehr oder minder bereitwillig Hülfe geleistet hatten.

Mit Karthagos Besiegung war der Friede nicht hergestellt. Die Kämpfe im Osten waren die ersten Folgen des Strebens Roms nach Alleinherrschaft im Mittelmeere. König Philipps von Macedonien Parteinahme für Hannibal führte zu dem ersten Kriege gegen einen der Staaten, in welche Alexanders des Grossen Weltreich zerfallen war. Im Jahre 557 endete dieser Krieg mit Philipps Unterliegen in der Schlacht bei Kynoskephalae in Thessalien und mit der Unabhängigkeitserklärung des schwachen und innerlich zerrütteten, von dem kräftigern macedonischen Grenzstaat bedrängten Griechenland durch die Römer. Der syrische Krieg zerstörte durch die Schlacht bei Magnesia im Jahre 564 die Macht der Seleukiden und gab nach Besiegung der dort eingedrungenen gallischen Stämme, der Galater, Vorderasien, in mehre Staaten getheilt, römischem Einfluss anheim, welcher dem grössten der dortigen Bundesgenossenreiche, dem von Pergamus, keine rechte Unabhängigkeit liess. Philipps Sohn Perseus sah in der Schlacht bei Pydna im Jahre 586 Macedoniens Selbständigkeit untergehn, indem Alexanders des Grossen väterliches Reich in vier tributäre Eidgenossenschaften zerschlagen ward, welche im Jahre 606 nach einem letzten durch einen Kronprätendenten entzündeten Kampfe in eine römische Provinz umgewandelt wurden, nachdem Epirus und Illyrien schon unterworfen waren. Um dieselbe Zeit verschwanden Griechenland und Karthago aus der Reihe der Staaten. Der achäische Bund endigte im Jahre 608 mit der Zerstörung von Korinth, der dritte punische Krieg mit der Vernichtung Karthagos nach verzweifelter Gegenwehr. Zwei neue Provinzen, Achaja und Africa, traten an die Stelle der einst in verschiedener Weise und auf verschiedenem Felde glorreichen und mächtigen Republiken. Wenige Jahre später wurde nach dem Tode des letzten Königs von Pergamus ein beträchtlicher Theil Kleinasiens als Asia römische Provinz. Während dieser Kämpfe im Osten war der letzte Widerstand der Keltenstämme in der grossen vom Po durchströmten Ebne unter Vernichtung eines Theiles derselben gebrochen, durch Colonisirung des Landes zwischen Apennin und Po und Anlage von Vesten die römische Herrschaft gesichert, durch Zurückdrängung keltischer Ansiedler über die Alpen und Erbauung Aquilejas in der von den carnischen und julischen Alpen im Halbkreise umschlossenen Strand-

gegend Venetiens die Nordgrenze geschützt worden. Das südliche Ligurien ward durch die Anlage Lunas gegen die nördlichen Stämme vertheidigt. Das nie vollständig bezwungene Hispanien kämpfte in dem Aufstand der Lusitanier unter Viriathus und in jenem der Celtiberer des Innern lange und muthig gegen römische Macht und römischen Verrath, und die Vertheidigung von Numantia steht in der Mitte zwischen jener von Sagunt älterer, von Saragossa neuester Zeiten.

8.

NEUE STANDESUNTERSCHIEDE. OPTIMATEN UND KLEINE LEUTE. SOCIALE FRAGEN. DIE GRACCHEN.

Vom Jahre 490 bis 622, vom Beginn des ersten punischen Krieges bis zum Erwerb von Pergamus hatten die Waffen nie geruht. Sicilien, Sardinien, Corsica, Oberitalien bis zu den Alpen mit Ausnahme des nordwestlichen Liguriens, ausserhalb Italiens Illyrien, Macedonien, Epirus, Griechenland, ein Theil Kleinasiens, das karthagische Nord-Africa, Hispanien waren die Früchte hundertdreissigjähriger Kämpfe. So ungeheure Erwerbungen aber und die Verhältnisse, unter denen sie gemacht wurden, konnten nicht ohne die tiefste Einwirkung auf Staatswesen, Geist, Leben, Sitten bleiben. Von der Zeit an, wo die Grenzen der Republik über das südliche italische Festland hinausgingen und es nöthig ward, für den neuen Zuwachs, mit Sicilien beginnend, neue Formen der Verwaltung zu finden, namentlich aber von der Umwälzung der bestehenden Verhältnisse zu den nicht stammverwandten italischen Völkerschaften im hannibalischen Kriege an, ging die Umwandlung in Rom selbst mit raschen Schritten vor sich. Diese Umwandlung berührte alle Seiten der staatlichen und bürgerlichen Existenz. Einrichtungen und Formen welche für einen Staat von wenigen Millionen mit einer wenn nicht einheitlichen doch durch alte Beziehungen miteinander verwandt gewordenen Bevölkerung ausgereicht hatten, waren völlig ungenügend geworden. Die früheren Institutionen hatten allmälig den Karakter gewechselt, die Verhältnisse der Stände waren ganz andere geworden. Der Senat war durch das Hineinziehn verschiedener

Beamtenclassen gewissermaassen zu einer vom Volke gewählten Versammlung geworden. Das Consulat hatte durch allmälige Abzweigung seiner Befugnisse sehr von seiner Bedeutung verloren, das Volkstribunat war immer mehr in eine Willkürherrschaft ausgeartet. Der politische Gegensatz von Patriciat und Plebs war ebenso geschwunden, wie die Zahl der patricischen Familien sich gemindert hatte und die Beschränkungen in Betreff gewisser Aemter allmälig weggefallen waren. Zu Anfang des siebenten Jahrhunderts sollen noch etwa fünfzehn patricische Gentes oder Geschlechter, vielleicht in die Dreizahl von Familien vertheilt, übriggeblieben sein. Manche waren auch Erbschafts- oder anderer Verhältnisse wegen vom Patriciat zur Plebs übergegangen, wie dies aus politischen Gründen in den demokratischen Republiken Italiens im Mittelalter geschah. An die Stelle der alten waren neue Standesunterschiede getreten, und die Nobiles oder Optimates, Patricier wie Plebejer, bildeten eine Classe gegenüber den Homines novi. Indem diese Nobilität zusammenhielt, schloss sie mehrundmehr alle Uebrigen von den öffentlichen Aemtern, namentlich den einträglichen aus: ein factisches Kastenwesen, gegen welches verschiedene gesetzliche Bestimmungen ankämpften, besonders solche welche ein normales Alter für die Zulassung zu diesen Aemtern festsetzten. Die immer häufiger und schamloser werdenden Bestechungen, so bei den Wahlen wie bei den Gerichten, liessen jedoch das Gesetz oft zum todten Buchstaben werden. Die Besitzverhältnisse hatten sich vollständig verändert, zunächst durch die Maassregeln gegen solche italische Völkerschaften, welche für Hannibal Partei ergriffen hatten und nun nicht nur ihre frühere politische Stellung sondern zum Theil auch ihren Grundbesitz verloren, dann durch die sonstigen grossen Landerwerbungen. Abgesehn davon dass diese Erwerbungen für die Vernichtung des Wohlstandes ganzer Provinzen keinen Ersatz boten und grossentheils nur die Folgen furchtbarer Menschenschlächtereien und kaum minder arger Gewaltschritte waren, kamen sie im allgemeinen dem Volke wenig zugute, während nebenbei die Verwaltung der Provinzen, welche völlig in die Hände der Nobilität gelangte, zur Anhäufung grosser Reichthümer durch ein erbarmenloses Erpressungssystem Mittel und Gelegenheit bot. In Folge der verheerenden Kriege war der Stand der kleinen Besitzer grossentheils verschwunden,

und die Concentrirung des Grundeigenthums machte immer mehr Fortschritte, während die um sich greifende Sklavenwirthschaft, zu welcher namentlich Asien das Material lieferte, und die regelmässige Getreidezufuhr aus den neuen Provinzen zum Ruin des Bauernstandes und der freien kleinern Wirthschaft führten. Hiermit hing das Sinken des Mittelstandes in Rom selbst zusammen, wo aus der untern Classe ein Proletariat ward, und Verarmung und Entsittlichung einander die Hand reichten. Wenn, wie es nach den macedonischen Eroberungen der Fall war, so grosse Reichthümer nach Rom flossen dass die Steuern abgeschafft und nur noch Zölle in den Häfen und an den Grenzen entrichtet wurden, so half dies dem Sinken der niederen Classen keineswegs ab, sondern verstärkte nur die überhandnehmende Arbeitscheu mit der Hoffnung ausserordentlicher Zuschüsse. Die Umwandlung der bisherigen, auf jährliche Neubildung der Legionen berechneten Heerverfassung in ein stehendes Heer, das durch allgemeine Conscription unter Entscheidung des Looses über die Dienstpflicht aufgebracht ward, und die Bildung eines eigentlichen Soldatenstandes gingen Hand in Hand mit der Demoralisirung dieses Heeres während der nicht endenden Kriege und durch ein allmälig sich ausbildendes Raub- und Plündersytem, wobei manche Feldherren mit schlechtem Beispiel vorangingen. Die Ansammlung unermesslicher Kriegsbeute in Rom, welche nach dem in solchen Fällen nothwendigen Gesetz mehrundmehr in einzelnen Händen zusammenfloss, und der Ertrag grosser industrieller und finanzieller Unternehmungen und Pachten in den Provinzen beförderten eine ausgebreitete Geldwirthschaft, welche ihrerseits wieder zu Schwindel und Wucherwesen Anlass gab und auf die Stabilität des beweglichen Vermögens ungünstig einwirkte.

Diese Zeit, in welcher die alten Verhältnisse untergingen und die Weltherrschaft angebahnt wurde, war zugleich die Zeit grosser Feldherren und umsichtiger Staatsmänner, der Marceller und der Scipionen, L. Aemilius Paulus' und M. Porcius Catos. Die Kämpfe, welche sie zu bestehn hatten, beschränkten sich nicht auf Karthager und Hispanier, auf Macedonier und Kleinasiaten. Wenn Hannibal, nachdem er, zur Flucht aus der Heimat genöthigt, ganz Vorderasien gegen den Erbfeind aufgeregt, nur durch Gift sich dessen Händen entzog, so starb

sein grosser Gegner Publius Scipio Africanus im Exil zu Liternum bei Cumae. Wenn die Epoche der punischen Kriege, wie alle Epochen grosser Gefahren und grosser Erfolge, reich ist an glänzenden Erscheinungen, so hat sie andrerseits nur zu viele Proben von gesunkener Moralität in den Beziehungen zu Freund und Feind geliefert, Beispiele von Habsucht, Treubruch, Misbrauch des Vertrauens, kurz von jener Politik welcher jedes Mittel gleichgilt und die, indem sie ebenso mit Verrath wie mit Grausamkeit schaltet, den durch Tapferkeit errungenen Sieg entehrt.

Das Eindringen hellenischer Bildung hat ohne Zweifel auf die sittlichen Zustände Roms bestimmenden Einfluss ausgeübt. Der Uebergang von verhältnissmässiger Einfachheit und Sittenstrenge, von Zuständen auf welche die rauhe Sprache und die gleich der Sprache ungelenke Kunst hindeuten, zu einer auf wesentlich verschiedenen moralischen Grundanschauungen beruhenden, schon in Verweichlichung und Ueppigkeit verfallenen Cultur war um so verderblicher, je unvermittelter er war. Aber auch ohne diesen Einfluss würden ähnliche Erscheinungen, wenngleich langsamer doch im ganzen wol in derselben Weise aufgetreten sein von dem Augenblicke an, wo die politische Entwicklung zu einem Punkte gelangt war, auf welchem der Kampf der alten Staatsformen mit neuen Auforderungen nicht mehr vermieden werden konnte und die practische Bedeutung jener Formen sich verändert hatte, während die geselligen Zustände in gleich nothwendiger Progression die früheren Grenzen hinter sich liessen. Ohne die Berührung mit dem politisch rathlosen und ohnmächtigen, moralisch längst geschwächten Griechenland, mit Kleinasien welches die griechische geistige Beweglichkeit und an Ueberverfeinerung streifende Bildung mit entnervender Ueppigkeit, altem einheimischen Despotismus, halb unsinnigen halb entmenschten Culten und Gleichgültigkeit so gegen das Gefühl wie gegen die Moral, zu einem wenigstens für Neulinge gefährlichen Amalgam verbunden hatte — ohne diese Berührung würden ähnliche Gebrechen den römischen Organismus später, aber vermöge der Einwirkung wenn nicht gleicher doch sich annähernder Ursachen jedenfalls angegriffen haben. Der Kampf des Neuen mit dem Alten, in dieser Zeit noch lebendig, erscheint gleichsam personificirt in einem Manne, der als karakteristische Figur dasteht in der auf die

punischen Kriege folgenden Epoche. M. Porcius Cato, geboren zu Tusculum in dessen Nähe das Städtchen Monte Porzio den Namen seines wahrscheinlich sabinischen Geschlechtes trägt, kämpfte jung schon gegen Hannibal in Italien und Africa, wurde im Osten und Westen, in Sicilien, Sardinien, Hispanien, Syrien theils im Kriegsdienst theils in der Verwaltung gebraucht, stieg zu allen Staatswürden empor, und erhielt von dem Censoramte, das er in einer strenge am Alten festhaltenden Weise bekleidete, den Beinamen der ihm in der Geschichte geblieben ist. Der unermüdliche Vorkämpfer gegen das Griechenthum, so dass er die Athener lateinisch anredete obgleich er ihre Sprache kannte, und die Einführung griechischer Statuen tadelte worüber man die Thon-Ornamente der alten Tempel geringschätzte; der unerbittliche Gegner des Luxus und der Emancipirung der Frauen, die, der alten Sitte vergessend, die Wohnungen verliessen und schon aufs Forum zu dringen drohten; der unnachsichtige Feind der Feinde des Staates, aber bis an seinen Tod Ankläger der Schlechtigkeiten und Intriguen so seiner Senats-Collegen wie orientalischer Könige, und der Treulosigkeit welche die ohnedem barbarische Kriegführung noch durch unnöthige Grausamkeit schändete; in der Curie der eifrige Vertheidiger alter Zeit und Zucht, deren Herrschaft er in seiner Geschichte der Anfänge und ersten Jahrhunderte Roms geschildert hatte, deren Traditionen er in seiner eignen Lebensweise lebendig erhielt, in seinen Gewohnheiten und Neigungen, in seiner Vorliebe für den Landbau dem er auf seinem sabinischen Acker lebte und welchem er ein uns noch erhaltenes Werk widmete. So war der Mann welcher, fünfundachtzig Jahre alt, im Jahre 605 starb, drei Jahre vor der Zerstörung Karthagos durch P. Cornelius Scipio Aemilianus — eine Maassregel zu der er so oft gerathen hatte dass sein »caeterum censeo« sprüchwörtlich geworden ist. Wie vergeblich er wider die neue Welt ankämpfte, zeigen die unmittelbar auf ihn folgenden Ereignisse.

Die Zeit der persönlichen und Factionsinteressen wie der socialen Fragen war angebrochen. Die alten Verfassungskämpfe, wenn nicht ohne gefährliche Entzweiungen und einzelne Gewaltthaten, hatten doch in ihrem Verfolg im ganzen das Gefühl des Zusammenhangs der Streitenden gekräftigt, so sehr auch das Ueberwiegen des ständischen Particularismus über die Rücksicht auf die Gesammtheit schädlich einwirken musste. So lebendig

der Andrang, so hartnäckig der Widerstand sein mogte, so waren die Differenzen doch auf gesetzlichem Felde durch Compromiss ausgetragen worden. Die socialen Fragen und die Sonderinteressen, nicht mehr von Patriciat und Plebs sondern von Grundeigenthum und Capital, die dann zu persönlichen Interessen einzelner Parteiführer wurden, endlich die Stellung der italischen Bundesgenossen zu den römischen Vollbürgern zerrissen die Republik und führten sie zu blutigem Untergang.

Die socialen Fragen waren es, welche den ersten Zusammenstoss herbeiführten. Die Reformversuche der Gracchen sind nicht blos der Zeit sondern durch die Personen der beiden Führer von einander wesentlich verschieden. Tiberius Sempronius Gracchus, der Sprössling eines angesehenen weitverzweigten plebejischen Geschlechts, der Sohn eines durch seine Siege über Celtiberer und Sarden wie durch Verwaltung und Gesandtschaften in Griechenland und Asien verdienten Mannes, durch seine Mutter Cornelia Enkel des grossen Scipio, versuchte im Grunde nur die Ausführung des drittehalb Jahrhunderte alten Ackergesetzes. Die Grundlage desselben war Beschränkung des Umfangs der von einem einzelnen Familienhaupte benutzten Staatsländereien, und Einziehung des übrigen unter gleichmässiger Vertheilung an wenig bemittelte Bürger und italische Bundesgenossen zur unveräusserlichen Erbpacht gegen mässige Rente; alles dies unter Aufsicht einer die Einziehung und Vertheilung, so wie gelegentliche Entschädigung bisheriger Nutzniesser bestimmenden Commission. Der spätere Antrag auf Vertheilung des durch Erbschaft dem Staate zugefallenen Schatzes des letzten Königs von Pergamus unter die neuen Landbesitzer, zur Erleichterung der einzurichtenden Wirthschaft, ging allerdings über die Grenzen des ursprünglichen Gesetzes hinaus. Zu gleicher Zeit war die Entscheidung über das Verhältniss des einfachen Domaniallandes zu dem durch Geld oder im Wege der Erbschaft erworbenen Besitze, und die Festsetzung des Betrags der Entschädigung in Folge des langen durch Nichtausführung früherer Gesetze entstandenen Zwischenraums äusserst schwierig wenn nicht unmöglich. Wenn Tiberius Gracchus bei dem Versuch der Durchführung seiner Gesetzvorschläge revolutionär verfuhr und, selbst Volkstribun, bei der Beseitigung eines ihm widerstrebenden Collegen die alte Schutzwehr des Tribunats, die Unverletzlichkeit, misachtete, so machten seine

optimatischen Gegner es nicht besser indem sie zu Thätlichkeiten schlimmster Art übergingen. Des kühnen Reformers und seiner Anhänger blutiges Ende auf den sogenannten hundert Stufen der Capitolstreppe beim Angriff der von dem Pontifex Scipio Nasica geführten Senatoren auf den vor dem Tempel der Fides, dem augenblicklichen Versammlungsorte des Senats, zusammengerotteten Haufen liess das neue Ackergesetz, das sempronische, ebenso bestehn wie die älteren, das licinische und das flaminische, wenngleich dessen Ausführung langsam und geschmälert vor sich ging. Das Jahr 621, in welches dieser verderbliche Hader fiel, bezeichnet den Beginn der eigentlichen Revolutionsversuche. Zwölf Jahre später wurde der zweite Act des blutigen Dramas gespielt. Cajus Sempronius Gracchus wollte des Bruders Werk beendigen und ging weit über dessen Ziel hinaus. Der Antrag auf Getreideaustheilungen an die ärmeren Bürger, und ein anderer auf Erleichterung des Kriegsdienstes durch Bestreitung der Waffen der Soldaten aus Staatsmitteln waren nur Vorspiele zu wichtigen Verfassungsänderungen. Dazu gehörten die Modification der Wahlordnung durch Abschaffung des bisherigen Stimmabgebens nach Classen und Ersetzung desselben durch das Loos, die Bestimmung des künftigen Amtskreises der bis dahin durch gegenseitige Uebereinkunft in die Geschäfte sich theilenden Consuln vor der jedesmaligen Wahl, die Milderungen im Strafrecht und die Verminderung des Einflusses des senatorischen Adels auf die der Ungerechtigkeit und Bestechlichkeit beschuldigten Gerichte. Letzteres sollte bewirkt werden durch Theilung der dem senatorischen Stande bis dahin allein zustehenden richterlichen Gewalt mit dem Ritterstande. Dieser bildete eine Geldaristokratie, welche, wenngleich mit dem eigentlichen Adel vielfach durch Familienbeziehungen zusammenhangend, doch durch Ausschliessung der Senatoren vom Handel, Bank- und Pachtwesen zu einem besondern, allmälig sehr bereicherten Mittelstand geworden war und durch eine von demselben Gracchus mittelst Volksbeschlusses zuwegegebrachte Veränderung im Steuerwesen der Provinz Asia überdies sehr begünstigt wurde. Alle diese Maassregeln bezweckten Schwächung des Senats und der mit ihm und durch ihn herrschenden Adelspartei. Aber Cajus Gracchus verrechnete sich in seiner Berechnung der Tendenzen der Massen und ihrer Ansichten von ihren Rechten. Die von ihm beantragte

Verleihung des vollen Bürgerrechtes an die Latiner, die des bisherigen latinischen oder unvollkommenen Rechtes an die italischen Bundesgenossen, Maassregeln welche zur Wiederherstellung des seit dem hannibalischen Kriege gestörten Verhältnisses zwischen Rom und den Italikern, zur allmäligen Wegräumung der gesetzlichen Unterschiede zwischen einer herrschenden und einer dienenden Bevölkerung führen sollten, scheiterten an dem Widerstand derselben Volksmasse, auf welche der Neuerer sich zu stützen pflegte. Listiges Ueberbieten seiner eignen Pläne und Vorschläge, z. B. der von ihm durchgesetzten überseeischen Colonien durch eine Doppelzahl von italischen mit Ausstattung durch Domanialland, wozu einer der Collegen des Gracchus im Tribunat, M. Livius Drusus, die Hand bot, gewann die wankelmüthige Menge gegen ihn. Cajus Gracchus, zweimal Tribun und dann nicht wiedergewählt, fand im Jahre 633 den Tod in einem weit gewaltsamern und blutigern Aufstand als jener war, der seines Bruders Ende herbeigeführt hatte. Nach vergeblicher Vertheidigung des Aventin, auf welchem seine Anhänger sich gegen den von dem Consul L. Opimius geführten Angriff der Optimaten im Dianentempel, am Rande des Hügels gegen den Fluss zu da wo heute die Kirche Sta Sabina liegt, wie in einer Burg verschanzt hatten, wurde Gracchus, der sich schon dort das Leben nehmen wollte, fast mit Gewalt hinunter an das Tiberufer geführt. Nochmals entbrannte, während er nach dem transtiberinischen Viertel entkam, der Kampf auf jener sublicischen Brücke an welche sich die Sage von Horatius Coeles knüpft. Da er den Gegnern nicht lebend in die Hände fallen wollte, liess er sich im Hain der Furinae, der düsteren Unterweltsgöttinnen, von einem Sklaven das Schwert ins Herz stossen. Sein abgeschlagenes Haupt, mit Blei ausgefüllt, wurde dem Consul gebracht der es mit Gold aufzuwiegen versprochen hatte, seine Leiche in den Tiber geworfen. Dreitausend sollen theils im Kampfe gefallen theils kalten Blutes ermordet worden sein. Scipios Tochter durfte keine Trauer anlegen für den Todten. Eine spätere Zeit, welche die Folgen der von den Gegnern der Gracchen mehr noch als von diesen herbeigeführten Revolution vor Augen hatte, gedachte der kinderlosen Mutter. Im Porticus der Octavia las man auf dem Fussgestell einer Statue die Inschrift: Cornelien, der Mutter der Gracchen.

9.

VERFALL DER ALTEN STAATSEINRICHTUNGEN. KIMBRER- UND BUNDESGENOSSENKRIEG.

Mit den Gracchenunruhen beginnt das entsetzlichste Jahrhundert Roms. Der Gracchen Blut, so hiess es nachmals, war die Aussaat: Marius war die Frucht. Die Adelspartei hatte gesiegt, aber sie hatte den gesetzlichen Boden verlassen und konnte ihren Sieg nur verfolgen, indem sie von den Reformmaassregeln ihrer Gegner mehre und darunter nicht die besten zu den ihrigen machte. Der Senat war von der fortschreitenden Demoralisirung angesteckt. Wenn der Versuch durch Begünstigung und Hebung des Geldadels neue Elemente zu gewinnen vonvornherein nur ein unglücklicher sein konnte, so waren die Bestrebungen, durch Säuberung des höchsten Staatskörpers von unwürdigen Mitgliedern wie durch Luxusgesetze dem Uebel abzuhelfen, kaum Palliativmittel. Ueberall traten die socialen Gebrechen ans Licht, in Rom selbst wie in den Provinzen. Schon vor der Gracchenzeit hatte ein Sklavenkrieg das verödete Sicilien aufs härteste mitgenommen: jetzt brachen in Italien, in Griechenland, namentlich in Sicilien neue ähnliche Aufstände aus, von denen der letztere, welcher die Bildung eines vollständigen Sklavenreichs zur Folge hatte, fünf Jahre lang den Anstrengungen der römischen Waffen trotzte. Es war kein Ersatz für solche aus innersten Schäden hervorgehenden Regungen, dass die Macht der Republik sich bis in das transalpinische Gallien ausdehnte und, Arverner und Allobrogen besiegend, im Jahre 633 sich in dem heutigen Dauphiné und der Provence (Provincia Gallia) festsetzte, wodurch auch die Landverbindung mit Hispanien erreicht wurde. Der siebenjährige jugurthinische Krieg, gegen einen Enkel jenes numidischen Königs Massinissa geführt welcher den Sieg der Römer über Karthago erleichtert hatte, machte zwar durch Q. Caecilius Metellus' und Cajus Marius' nach schmachvollen Wechselfällen kraftvolle Leitung einen Theil des das römisch-africanische Küstenland einschliessenden Numidiens zur römischen Provinz, brachte aber die Verrottung in den höchsten Ständen in solchem Maasse an das Licht, dass die Herrschaft der Optimaten unvermeidlichem Sturz geweiht erschien. Der Africanerkönig, der sich

durch Tapferkeit und List wie durch Schlechtigkeit seiner Gegner lange gehalten, im Jahre 650 von seinem nächsten Verwandten ausgeliefert, ging in Rom, wo sein Gold und seine Intriguen einst so viel vermogt hatten, vor dem Triumphwagen des Marius einher. Der Pöbel riss ihm seine Gewänder und die goldenen Ohrringe ab, dann warf man ihn in den mamertinischen Kerker. Beim Hercules, rief er, welch ein eisiges Bad! Am sechsten Tage soll er verschmachtet oder erdrosselt gefunden worden sein: Rom machte es nicht besser als die asiatischen Henker. Der Plebejer Marius aber, welchem der Sieg augenblicklich grosse Macht in die Hand gab, gebrauchte diese Macht zum Ruin des Staates. Er war es, der durch das Hineinziehn des militärischen Elements in das politisch-demokratische und durch Umgestaltung des Heerdienstes sowol mittelst Zulassung der besitzlosen Classe nach allmäligem Verschwinden der früheren dem höhern Bürgerstande angehörigen Bestandtheile, wie mittelst veränderter Aushebung und Bewaffnung dem Bürgerkrieg die Thore öffnete, an welche dieser schlimmste Feind der Staaten schon in den Gracchenunruhen gepocht hatte.

Bevor aber ein Kampf ausbrach, der durch mehre Stadien zur Tyrannis führte, bestand die Republik eine Reihe anderer Kämpfe, nothwendige Folgen einer Ausbreitung welche über alle Naturgrenzen hinausgehend immer neue feindliche Berührungen mit fremden Völkerschaften veranlasste, mogten diese ihre alten Sitze bewahren oder wandersüchtig im Aufsuchen von neuen begriffen sein. Die kleineren Feldzüge im illyrisch-dalmatischen Küstenland, die gegen die Thraker und die Stämme des rhätisch-norischen Hochlandes waren das Vorspiel zu dem grossen Kimbrer- und Teutonenkriege, welcher nach den Siegen dieser gälisch-germanischen Völkerschaften auf ihrem Vorrücken auf der Nordseite der Alpen im Süden der Berge ein Ende nahm. Von Cajus Marius im Jahre 652 bei Aquae Sextiae, dem heutigen Aix en Provence, im folgenden Jahre auf den raudischen Feldern bei Vercellae geschlagen und sozusagen vernichtet, hatten diese wilden Stämme wenngleich unterliegend die Gefahr geoffenbart, welche vom Nordosten her Rom bedrohte. Des Siegers kriegerische Glorie bahnte ihm den Weg zu grosser politischer Gewalt, aber das Glück das ihm auf den Schlachtfeldern hold gewesen verliess ihn

in den Verfassungskämpfen, welche zum Versuch der Erneuerung der Reformen des jüngern Gracchus durch Agrargesetze und Verbesserung der Gerichtsorganisation führten, mit dem Unterschiede dass eine adelige Reformpartei gegen die Geldaristokratie mit denselben Maassregeln operirte, die man einst wider die Optimaten angewandt hatte. Die Unordnung und Gewaltthätigkeiten in Rom selbst stiegen auf den Punkt, dass bei einer Consulwahl einer der Candidaten auf dem Campus Martius von einer Bande gedungenen Gesindels auf Anstiften seiner Gegner zu Tode geschlagen, das Capitol von den geächteten Mördern besetzt, vom Consul Marius mit der ihm abgeneigten Senatspartei belagert ward, wobei man den Jupiterstempel, welchen die Meuterer anzuzünden drohten, durch Abbrechen der Röhren der Wasserleitung nahm und sich seiner Vertheidiger bemächtigte, welche dann das empörte Volk in der Curia Hostilia ermordete, wo sie eingesperrt worden waren. Die inmitten dieser Parteiungen durchgesetzte Verschärfung der gesetzlichen Bestimmungen wider die Ausübung der Bürgerrechte durch Nichtbürger, jener ewige Anlass zu Gährung und Spaltungen zwischen Rom und den Italikern, gerade in einem Moment wo die Forderungen der Gleichberechtigung immer lauter wurden, erregte im Jahre 663 den Bundesgenossenkrieg. Der wie es heisst auf Anstiften der Consuln in Rom erfolgte Mord des Volkstribunen M. Livius Drusus, des Sohnes jenes Collegen des jüngern Gracchus, welcher des Letztern Gesetzvorschläge wiederaufnahm, war das Vorspiel zu diesem verheerenden Kriege. Zu Asculum im Picenum beginnend verbreitete derselbe sich mit reissender Schnelligkeit vom Truentus oder Tronto, dem nachmaligen Grenzfluss des Königreichs Neapel, bis an die südlichen Küsten, während Corfinium, nicht weit vom Aternus zwischen dem Marrucinerund Pelignerlande in den heutigen Vorderabruzzen gelegen, als »Italia« zu einem Gegen-Rom gemacht, eine Republik nach römischem Muster der römischen entgegengestellt ward. In einer Reihe blutiger Kämpfe schwankte lange der Erfolg, und wenn Rom am Ende siegte, gelang ihm doch erst die Localisirung dann die Beendigung des hartnäckigen Krieges nur durch Verleihung der Rechte, deren Verweigerung den Anlass zur Empörung geboten hatte, zuerst an die treu gebliebenen, endlich auch an die sich unterwerfenden Bundesgenossen. Auf den

Trümmern verbrannter Städte, auf der Einöde verwüsteter Aecker ward das anfänglich den Latiuern ertheilte Bürgerrecht auf alle Italiker ausgedehnt und nach drei entsetzlichen Jahren Friede geschlossen. Noch erregte die Frage, ob die neuzugelassenen Bürger blos in neugeschaffenen Tribus nach den übrigen das Stimmrecht ausüben oder in die bisherigen Tribus, deren Zahl allmälig auf fünfunddreissig gestiegen war, aufgenommen werden sollten, wüsten Hader in der Stadt selbst, wovon bald die Rede sein wird. Aber der wichtigste Schritt war geschehn. Vom Rubicon, dem Grenzflüsschen Italiens, bis zu der Meerenge welche das Festland von Sicilien trennt, galt dasselbe Recht; alle Italiker standen in demselben Verhältniss zur Stadt, die, einst ihre Herrin, nun ihre wirkliche Hauptstadt, ihr politisches Centrum war.

Die practische Ausführung der zur Pacificirung der Italiker ergriffenen Maassregeln sollte bald an den Tag bringen, welche ernsten Schwierigkeiten die Ausdehnung der Rechte und Formen der alten innerhalb eines beschränkten Gebietes bestehenden Republik auf einen grossen Staat mit sich führte. Die durch solche Schwierigkeiten veranlassten Händel und die gänzliche Dämpfung der Empörung fallen mit dem ersten grossen Bürgerkriege zusammen, dessen Ausbruch sie beschleunigten wenn sie ihn nicht veranlasst haben.

DRITTER ABSCHNITT.

BÜRGERKRIEGE UND WELTHERRSCHAFT.

J. 667 D. ST. 87 V. CH. — 723 D. ST. 31 V. CH.

1.

MARIUS UND SULLA.

Der alte Zwiespalt, welcher, mit dem Ständekampf um Gleichberechtigung beginnend, im Verlauf der Jahrhunderte so manche Formen angenommen und sich durch Hineinziehn der socialen Fragen und Betheiligung des militärischen Elements unter gelegentlichem Rollenwechsel in blutigen Fehden innerhalb wie ausserhalb der Stadt und des Bürgerkreises fortgeschleppt hatte, wurde nun zu einem Zweikampf, welcher Rom ärgeren Greueln preisgab als es je erlebt hatte. Die beiden Männer, in denen die Parteien, die eine so revolutionär wie die andere, sich verkörperten, waren Cajus Marius und Lucius Cornelius Sulla. Der Eine war eines Tagelöhners Sohn aus einem Dorfe bei Arpinum, roh und ungebildet aber ein tüchtiger Kriegsmann und als solcher emporgekommen, bis er im Jahre 647 selbst zum Consulat gelangte ungeachtet des Widerstands der Optimaten, welche diese Würde unter den Ihrigen von Hand zu Hand gehn liessen. Der Andere war der Sprössling eines der vornehmsten patricischen Geschlechter, geistvoll und unterrichtet, ein raffinirter Lebemann aber vor keiner Mühe zurückschreckend, freigebig und beredt, im Felde glücklich, obgleich er das Kriegswesen verhältnissmässig spät erlernt hatte. Sie waren Nebenbuhler schon von dem jugurthinischen, von dem kimbrischen, mehr noch von dem Bundesgenossen-Kriege her, in welchem Sulla mehr denn irgendeiner geleistet hatte; jener ein Siebzigjähriger, dieser noch im kräf-

tigsten Mannesalter; zwei in allem, ausser in der Tapferkeit, voneinander grundverschiedene Naturen. Noch währte der italische Krieg, als König Mithridates von Pontus, wenn nicht seiner Gesinnung nach doch durch seine ausserordentliche Energie und Thätigkeit das Widerspiel der meisten asiatischen Herrscher, gereizt durch jene Politik in welcher Rom die schlimmen Eigenschaften der Asiaten gegen sie selber zu überbieten gewohnt war, Kleinasien überzog wobei alle dort anwesenden Römer und Italiker als Opfer des Volkshasses fielen, nach Griechenland übersetzte, es fast ganz eroberte, Italien bedrohte. Sulla, in jenem Jahre (666) Consul, wurde mit dem Oberbefehl gegen Mithridates betraut. Bevor er diesen Krieg begann, wollte er den italischen Aufstand beenden, der sich nur noch auf Samnium beschränkte und nicht mehr von langer Dauer sein konnte. Als er aber nach mehren Erfolgen wider die zu Paaren getriebenen Bundesgenossen gegen Nola im Lager stand, brachte sein alter Gegner, zugleich der Gegner der Optimatenpartei welche in Sulla einen ihrer vornehmsten Repräsentanten sah, es dahin dass ihm selber durch einen Volksbeschluss an des letztern Stelle die Kriegsführung gegen den König von Pontus übertragen wurde, in gleichem Maasse ein Unrecht wie eine persönliche Beleidigung. Gleichzeitig zielten verschiedene ebensowie die ebengenannte durch den Volkstribun P. Sulpicius Rufus beantragte Maassregeln dahin, die Verfassung durch Zulassung der Neubürger und Freigelassenen zum Stimmrecht in allen fünfunddreissig Tribus völlig zu demokratisiren, und den Schwerpunkt von den alten Vollbürgern hinweg in die Masse der Neuaufgenommenen zu verlegen.

Die Adelspartei war nicht gesonnen, ihre Stellung gutwillig aufzugeben. Ihre Gegner, die über eine starke und entschlossene Schaar von Bewaffneten verfügten, scheuten sich nicht es zum offnen Kampfe kommen zu lassen. Wie es unmittelbar nach dem grossen Siege über die Kimbern auf den raudischen Feldern in Rom stand, ist berichtet worden. Unter Marius' sechstem Consulat, im Jahre 654, war schon Anarchie eingerissen. Die folgenden Jahre hatten ungeachtet der Kriege in und ausser Italien in den Gesinnungen der Parteien und ihrer Stellung zu einander nichts gebessert, so dass die Krisis, wie sie jetzt eingetroffen, unvermeidlich gewesen war. Die Stadt war in wildem Tumult. Man focht auf dem Forum mit Steinen

und Prügeln, als Sulpicius, durch die Dolche seiner Anhänger gegen die Opposition der alten Bürgerschaft geschützt, seine Maassregeln durchsetzte. Die beiden Consuln Sulla und Quintus Pompejus Rufus sahen, dass sie in der Stadt der Macht der Gegenpartei nicht gewachsen waren und eilten ins Lager, sich auf ihre Truppen zu stützen. Pompejus hatte seinen Sohn, Sullas Eidam, vom Pöbel morden gesehn und Sulla selbst hatte in seines Gegners Marius Wohnung, nahe am Forum, Schutz gesucht. Das Heer war leicht gewonnen. Bald vernahm man in der Stadt, Sulla nähere sich mit sechs Legionen. Dies hatten die Gegner nicht erwartet. Unterhandlungen halfen nicht: Sulla erklärte, er werde dem Senat gehorsamen, wenn man ihm freie Verhandlung im Marsfelde sichere, aber er setzte seinen Marsch fort. Marius und Sulpicius bewaffneten das niedere Volk, während die Masse des Ritterstandes zu ihnen hielt. Schon hatte das Heer den fünften Meilenstein erreicht, als der Senat, durch die Partei des Marius terrorisirt, noch unterhandeln zu können glaubte. Sulla aber eilte sich der Hochebne zu versichern, wo der Wall des Servius Rom schützt. Der Vortrab drang durch die Porta Collina in die Stadt ein, welche nie ein Bürgerheer betreten hatte: im Innern flogen Ziegel und Steine von den Dächern auf die Truppen herab und hemmten ihren Marsch. Pompejus rückte mit einer der Legionen nach; eine zweite versicherte sich der Porta Caelimontana, eine dritte umging den Aventin und besetzte die sublicische Brücke. Die vierte Legion blieb auf dem esquilinischen Felde ausserhalb der Mauer stehn, während Sulla an der Spitze der beiden übrigen in Rom einzog. Als er auf Widerstand stiess, ergriff er eine Fackel und drohte Feuer anzulegen: da liess man ihn ziehn. Am esquilinischen Forum, wo heute Sta Maria maggiore liegt, stiessen die Angreifenden auf die von Marius gesammelten Truppen. Schon waren sie im Weichen, als Sulla, einen Adler in der Hand, sie nochmals vorwärts führte, während von der Subura her seine in die Stadt eingerückte Reserve die Flanke der beim Tempel der Tellus standhaltenden Gegner bedrohte. Da zog Marius sich gegen das Capitol zurück: ein Aufruf an die Sklaven mit der Verheissung der Freiheit für alle, die sich ihm anschliessen würden, zeigte nur, dass seine Sache verloren war. Die Flucht rettete ihn und die übrigen Führer. Zwischen

Esquilin und Caelius herabsteigend zog Sulla die Via sacra entlang nach dem Forum. Eine strenge Proclamation verhinderte Plünderung; die Legionen lagerten Abends auf dem Forum und in dessen Nähe; die beiden Consuln machten in der Nacht die Runde. Am folgenden Morgen wurden die Tribus versammelt, denen Sulla die Beweggründe seines Handelns erklärte; dann begaben sich die Consuln in das Senatshaus. Ein Senatsbeschluss ächtete Cajus Marius, Sulpicius, zehn andere: der Pontifex Q. Mucius Scaevola war der einzige, der für den greisen Besieger der Kimbrer aufstand. Alle waren auf der Flucht. Sulpicius wurde auf seiner Villa bei Laurentum ermordet, sein Haupt auf der Rednerbühne des Forum aufgesteckt. Cajus Marius, durch die Porta Trigemina nach Ostia entflohn, entkam nur nach einer Reihe von Gefahren, die ebenso berühmt geworden sind wie seine Schlachten. In Ostia und am Vorgebirge der Circe entging er mit Noth den Verfolgern. Am Ufer des Liris, nicht weit von dessen Mündung, wo die gewaltigen Trümmer einer Wasserleitung auf die Lage Minturnaes deuten, sieht man das versumpfte Ufer, aus dessen Schilf und Schlamm der Flüchtling hervorgezogen ward, nur durch einen kimbrischen Sklaven, dem der Greis Schrecken einflösste und durch die Scham der Magistrate der Stadt vom sichern Tode gerettet, bis er in Africa eine Zuflucht fand.

Sulla benutzte seinen Sieg mit Mässigung aber mit Entschiedenheit. Da er gewahrte, welchen tiefen Eindruck der bis dahin unerhörte Bruch des heiligen Stadtfriedens auf das Volk machte, sandte er die Legionen zurück nach Campanien. Die sulpicischen Gesetze wurden durch Senatsbeschluss abgeschafft. Den zusammengeschmolzenen Senat ergänzten dreihundert neue Mitglieder im Sinne der Optimaten. Die Wiedereinführung der seit anderthalb Jahrhunderten abgeänderten Bestimmung der servianischen Stimmordnung, welche der ersten Steuerclasse das Uebergewicht bei den Magistratswahlen gab, und die Beschränkung der Tribunatsbefugnisse durch Senatscontrole über die dem Volk zu machenden Anträge erhöhten wesentlich den Einfluss der Adelspartei. Den noch in keine Tribus eingeschriebenen Italikern wurde das Stimmrecht vorenthalten. Bestimmungen zu Gunsten der bedrängten Schuldner und Colonisationsprojecte schlossen sich an. Aber die

Verwicklungen im Osten und die von Mithridates' ungewöhnlicher Machtentwicklung drohenden Gefahren riefen Sulla zu Anfang des Jahres 667 von Rom weg, ehe die Restauration Zeit gehabt hatte sich zu befestigen.

Kaum war der Führer der Optimaten erst zum campanischen Heere, dann mit einem Theile desselben nach Griechenland übergegangen, so erhob in Rom die Partei, welche in Marius ihren obersten Führer sah, wieder ihr Haupt. Der eine der beiden neuen Consuln, L. Cornelius Cinna, seinem bei Sullas Abreise gegebenen Versprechen untreu, weckte durch Gesetzvorschläge, welche die Erneuerung der eben abgeschafften sulpicischen Verordnungen zu Gunsten der Neubürger und die Aufhebung der über Cajus Marius und seine Anhänger verhängten Acht bezweckten, aufs neue den kaum beigelegten Streit. Rings in der latinischen Landschaft, von Roms nächster Umgebung bis nach Campanien hin, erhoben sich die Bewohner, die ihnen diesmal als Partei-Lockspeise hingehaltenen Rechte durchzusetzen. Der Senat, von Cinnas Miteonsul Cnaeus Octavius geleitet, widerstand und konnte diesmal auf den grössern Theil der Bürgerschaft rechnen, während selbst die Volkstribunen grösstentheils auf seiner Seite waren. Am Tage der Abstimmung wurde das Forum zum Kampfplatz. Cinnas bewaffnete Anhänger, von allen Seiten herbeiströmend, hatten den Markt gefüllt: als sie die Rednerbühne anzugreifen Miene machten, rückte ein ganzes Bürgerheer gegen sie ein, vertrieb sie von Forum und Via sacra, richtete, während Octavius sich in den Tempel der Dioskuren am Fusse des Palatin zurückzog, ein grässliches Blutbad unter ihnen an. Zehntausend sollen geblieben sein an diesem Unglückstage. Cinna, welcher vergeblich den schon von seinem Parteihaupte gemachten Versuch der Bewaffnung der Sklaven erneuerte, wurde vom Senat eigenmächtig, und zwar gegen alles Herkommen, der consularischen Würde entsetzt. Er eilte ins Lager vor Nola, gewann die dort zurückgelassenen Truppen, welche schon vorher durch den Mord ihres Feldherrn Q. Pompejus Rufus, des frühern Mitconsuls Sullas, einen damals noch seltenen Beweis revolutionären Geistes gegeben hatten, beschwichtigte die vom Bundesgenossenkriege her noch unter Waffen stehenden Samniten, versicherte sich der Theilnahme der latinischen Städte und sah sich bald an der Spitze einer ansehnlichen Macht.

Mittlerweile sammelte Marius im Einverständniss mit Cinna eine Bande in Africa, landete im Hafen von Telamon an der etruskischen Küste, verstärkte sich durch herzugelaufene für frei erklärte Sklaven, näherte sich auf dem rechten Flussufer Rom, während Cinna von Latium heranzog.

Der Senat suchte sich zu helfen, indem er das apulische und das campanische Heer unter Cn. Pompejus Strabo und Q. Metellus Pius herbeirief, mit den Bundesgenossen Unterhandlungen anknüpfte, in Gallien warb. Als Cinna auf der appischen Strasse vor die Stadt rückte, führte Pompejus seine Schaaren bis vor das collinische Thor. Die Haltung des Führers war zweideutig, wie denn schon der Mord seines Verwandten Q. Pompejus Rufus ihm zur Last gelegt wurde. Ein Kampf mit Cinna blieb ohne Entscheidung; eine Seuche decimirte die beiden Heere; ein Blitzstral tödtete Pompejus, worauf der Rest seiner Truppen innerhalb der Stadt Quartiere bezog. Nun umschlossen die Aufständischen Rom auf allen Seiten, und Marius schnitt durch Eroberung Ostias Hülfe und Proviantsendung von der See ab. Die Orte der Umgebung wurden verwüstet, die Stadt selbst beschloss man auszuhungern. Metellus war bis zu den Albanerhügeln vorgerückt, aber sein Heer war nicht stark genug, dem nun vereinten feindlichen die Spitze zu bieten und Ausreisserei schwächte es mit jedem Tage, so dass er sich nach Ligurien zurückzog. Die Regierung sah sich endlich zu capituliren genöthigt. Vor Ende des Jahres zogen Marius und Cinna mit ihren wüsten Horden in Rom ein. Eine Schreckensherrschaft furchtbarster Art begann. Der Consul Octavius wurde am Janiculum niedergehauen, sein College L. Cornelius Merula, früher an Cinnas Stelle ernannt und bei der Capitulation vom Senat geopfert, tödtete sich im Jupitertempel. Andere folgten seinem Beispiel, indem sie freiwillig endeten. Die angesehensten des Senats, die ausgezeichnetsten Redner, viele von der Ritterzunft sanken unter Schwert und Dolch der verwilderten Krieger, der Räuber welche Marius' Leibgarde bildeten, des Gesindels welches die Verwirrung benutzte. In den Strassen und auf den Plätzen lagen die verstümmelten Leichen; Kopf an Kopf starrte von der besudelten Rednerbühne herab. Cinna, der das Consulat wieder übernommen hatte und neben dem völlig unfähigen und in Trunkenheit verkommenen Marius die politische Hauptrolle spielte, gab

sich diesen zum Collegen: es war Marius' siebentes Consulat, das ihm in seiner Kindheit prophezeit worden war. Vierzehn Tage darauf, am 13. Januar 668, erlag er einem durch Aufregung und Trunk herbeigeführten hitzigen Fieber. Die Anarchie war so entsetzlich, dass die besonneneren unter den Führern die Unmöglichkeit der Fortdauer solcher Zustände erkannten. Jener Quintus Sertorius, der sich später in Hispanien einen so grossen Namen machte, ein Mann aus dem rauhen sabinischen Berglande welcher sich schon im Kriege ausgezeichnet hatte und durch persönliche Kränkung zur Partei des Marius getrieben worden war, liess mit Cinnas Zustimmung die verwilderten Sklaven- und Mörderhorden des einst glorreichen Feldherrn umzingeln und sie zu Tausenden niedermachen.

Drei Jahre hindurch beherrschte die demokratische Partei Rom und Italien. Cinna, während dieser ganzen Zeit hindurch Consul, verwandelte thatsächlich das demokratische Regiment in eine Alleingewalt, ohne jedoch nach factischer Herstellung der Ruhe irgendetwas Dauerndes zu begründen. Frühere Beschlüsse in Betreff des Stimmrechtes der Neubürger, der Erweiterung der Getreidevertheilungen u. a. wurden wieder in Kraft gesetzt, aber die Misachtung der volksthümlichen Formen der Verfassung war nicht geeignet die Menge an die Machthaber zu ketten, und der Senat, wenngleich seiner vornehmsten Führer beraubt, blieb wesentlich wie er gewesen war. Währenddessen setzte Sulla den Kampf gegen Mithridates fort, ohne sich in die inneren Angelegenheiten einzumischen; obgleich von der herrschenden Partei abberufen und geächtet, während sein Haus in Rom dem Boden gleichgemacht ward, sein Weib Caecilia Metella und seine Kinder sich mit Noth zu ihm retteten. Er siegte bei Chaeronea und Orchomenos, eroberte Athen, setzte nach Asien über, zwang den König von Pontus, welcher die römische Spaltung und die Anwesenheit eines zweiten dem sullaschen feindlichen Heeres nicht zu nutzen verstand, im Jahre 670 zum Frieden unter Aufgeben aller seiner kleinasiatischen Eroberungen und zum Rücktritt unter die römische Clientel. Dieser Feldherr, welcher Sieg nach Sieg gewinnt und einen gewaltigen Feind vier Jahre hindurch von Land zu Land verfolgt, während die Acht über seinem Haupte schwebt, ist eine grossartige Erscheinung. Erst als Mithridates niedergeworfen war, beschloss Sulla in der Heimat Ordnung

zu schaffen nach seinem Sinne. Im Frühling 671 landete er mit fünf Legionen bei Brundusium. Cinna, welcher die von Osten drohende Gefahr erkennend den Krieg nach Griechenland hatte hinüberspielen wollen, war in Ancona von seinen eignen Leuten getödtet worden. In seinen Botschaften verhiess Sulla die Aufrechthaltung der den Italikern ertheilten politischen Rechte, dann zog er durch Apulien und Campanien gegen Rom.

Nach Cinnas Tode war Cn. Papirius Carbo, dessen Mitconsul, das eigentliche Haupt der demokratischen, mit zahlreichen aristokratischen Elementen versetzten Partei. Eine sechsfache militärische Uebermacht nebst dem Besitz des Staatsschatzes und der Festungen standen dieser Partei zu Gebote, abgesehn von ihrem Anhang in den Provinzen, auf welche sie sich seit ihrem Ursprung gestützt hatte und unter denen namentlich Etrurien ihr durch die Bewilligungen und Freiheitserklärungen des Marius gesichert erschien. Aber politisch wie militärisch operirte diese Partei wenn nicht immer ohne Talent doch ohne Zusammenhang, und der vierjährige factische Besitz der Macht kam ihr wenig zugute. Am Berge Tifata bei Capua errang Sulla den ersten bedeutenden Erfolg: überall erhoben sich die Anhänger der Optimaten. Metellus Pius, Cnaeus Pompejus der Sohn des Strabo, M. Lucullus, M. Crassus, zum Theil junge Männer deren Namen nachmals vielgenannt wurden, rüsteten in verschiedenen Provinzen für Sulla, zu welchem nicht nur das Kriegsvolk schaarenweise überging, sondern auch viele Neubürger standen. Im Winter organisirte man sich auf beiden Seiten. Im Frühling 672 rückte Sulla gegen Latium vor. Bei Sacriportus zwischen Signia und Praeneste schlug er den jüngern Marius, Carbos Collegen im Consulat, zwang ihn sich in dem festen Praeneste einzuschliessen, nahm ohne Widerstand Rom. Hier hatte kurz vorher die herrschende Faction noch manche derer morden lassen, welche von der frühern Schreckensherrschaft verschont oder nicht erreicht worden waren. Der Pontifex maximus Q. Mucius Scaevola war im Heiligthum der Vesta niedergestossen worden; sein Blut bespritzte die im Atrium stehende Statue der Göttin. Sulla blieb nicht in der Stadt. In Etrurien und Ober-Italien galt es den Kampf zur Entscheidung zu bringen. Als der Sieg durch ihn und seine Unterfeldherren errungen war,

eilte er zurück zu blutiger Arbeit. Praeneste hatte alle Angriffe abgewiesen. Der Rest der Schaaren des Marius, durch Bundesgenossentruppen verstärkt, hielt dort aus: die Samniten und Lucaner, von den früheren Jahren her noch unter Waffen und von unauslöschlichem Hass gegen Rom erfüllt, wollten die Stadt entsetzen. Als ihnen dies nicht gelang, beschlossen sie Rom zu vernichten. Am 1. November 672 standen sie, vierzigtausend Mann, nahe beim collinischen Thor, von wo der Stadt so manche Gefahr gedroht hat. Auf die Nachricht von dem Marsch der Samniten war Sulla aus Etrurien herbeigeeilt. Am Tage wo der Feind die esquilinische Höhe erreichte, ging er über den Tiber. Sogleich beschloss er den Angriff. Beim Tempel der Venus Ericina, dicht vor dem collinischen Thor auf dem höchsten Punkt der nachmaligen sallustischen Gärten nahe bei der jetzigen Porta Pia, ordnete er das Heer. Als die Nacht anbrach, rückten die Römer, anfangs theilweise zurückgedrängt, auf allen Punkten vor; als der Morgen kam waren die Samniten nach hartnäckiger Gegenwehr vernichtet. Sechstausend Gefangene wurden in der Villa publica auf dem Marsfelde niedergemacht. Der Senat war im nahen Tempel der Bellona versammelt, welchen Appius Claudius nach dem zweiten Samnitenkriege gebaut hatte und vor welchem die Säule stand, von wo aus bei einer Kriegserklärung gegen einen im Circus stehenden Gefangenen zum Zeichen des Beginns der Feindseligkeiten ein Speer geschleudert zu werden pflegte. Geschrei und Stöhnen der Sterbenden unterbrach die Sitzung. Ein Heiligthum des Hercules Custos wurde später in der Nähe des Schauplatzes der Metzelei errichtet. Ein gleiches Schicksal traf die samnitische Besatzung Praenestes als die Stadt sich ergab, nachdem C. Marius und der Samnitenführer einer den andern getödtet hatten. Auf zwölftausend schätzt man die Zahl der dort an einem Tage Getödteten; die Stadt wurde zerstört, der Fortunentempel aber, ein altes praenestinisches Heiligthum, hergestellt und mächtig erweitert. Samnium wurde in eine Einöde verwandelt, mehre etruskische Städte verwüstet. Das hochgelegene Volaterrae hielt zuletzt aus: erst im Jahre 674 öffnete es die Thore. In Sicilien, wo Carbo gefangengenommen ward, und in Africa beendete der junge Pompejus den Kampf. Hispanien allein unterwarf sich Sulla nicht.

Der Sieger nahm den Namen des Glücklichen an, einen Namen den man auf dem Fussgestell der Reiterbildsäule las die der Senat ihm errichtete. Sein Triumph war glänzend: der Sieg über Mithridates bot dazu den Anlass, der Sieg über Rom gab den eigentlichen Sinn. Die Menge war geblendet von der Masse des Goldes und Silbers welche vor dem Wagen einhergetragen ward, zum Theil das Gold und Silber der römischen Tempel, die der jüngere Marius geplündert hatte ohne seinen Raub benutzen zu können. Nun begann ein zwiefaches Werk: Strafen der Gegner und Neuordnen der Verfassung. In demselben Novembermonat wurde Sulla durch den Mund des Princeps senatus und Interrex L. Valerius Flaccus mit dem Titel eines Dictators unumschränkte Gewalt, je nach seinem Gutdünken mit oder ohne Vorhandensein der gewöhnlichen höchsten Magistrate, auf unbestimmte Zeit übertragen. Unmittelbar darauf ging man an das Geschäft des Aechtens. Nach allem was in den vier letzten Jahren vorgefallen, war es eine Nothwendigkeit, wenn von Verfassung und von Regieren überhaupt noch die Rede sein sollte, die Gegenpartei völlig zu brechen. Die Ausführung aber war schaudervoll, und die sullanischen Proscriptionen sind in grässlichem Andenken geblieben, indem sie, im Widerspruch mit dem leidenschaftlich reizbaren aber mehr zur Milde als zur Ausdauer des Grolls geneigten Karakter des Mannes, systematisch betrieben wurden und auch dann nicht aufhörten, als der Dictator deren Aufhören decretirte. Die Aechtungsliste zählte am Ende viertausendsiebenhundert Opfer auf, Consulare, Senatoren, über tausendfünfhundert Ritter, alle höheren Beamten und Militärpersonen die sich seit Sullas Sieg bei Capua, wo ein Vertrag mit dem Consul Lucius Scipio abgeschlossen worden war, noch für die Revolution thätig gezeigt hatten. In Rom und in den italischen Städten wurden die Ermordungen meist durch herumziehende Söldnerhaufen vorgenommen, denen das Blutgeld gezahlt ward. Als an und bei den Rostra kein Raum übrig blieb für die Menge der abgeschlagenen Häupter, warf man sie um den im Vicus jugarius befindlichen servilischen Brunnen auf den Boden; Cicero verglich den Brunnen mit dem trasimenischen See nach der Hannibalschlacht. Von dem Richterstuhl vor dem Dioskurentempel blickte Sulla auf das grässliche Schauspiel auf dem Forum. Kinder und Enkel der Hingerichteten wurden

von den Staatsämtern ausgeschlossen. Das Eigenthum wurde confiscirt und versteigert, wobei sich namentlich mit vornehmen Wucherern Freigelassene bereicherten. Der Erlös soll vierundzwanzig Millionen Thaler betragen haben, welche Summe deutlich zeigt wie man aufräumte. Neben Einzelnen traf das Strafgericht ganze Gemeinden durch Entziehung des Bürgerrechts, Wegnahme des Gebiets, Schleifen der Mauern. Die so gewonnenen Ländereien wurden unter das Heer vertheilt und die ersten regelmässigen Militärcolonien angelegt. Der doppelte Zweck, entweder ganze Gemeinden im Interesse der herrschenden Partei zu gründen oder durch Hinstellen solcher neuen geschlossenen Bestandtheile neben der schon ansässigen Bürgerschaft diese im Zaum zu halten, wurde ebenso unvollständig erreicht, wie die Absicht der Begründung einer neuen ackerbauenden Bevölkerung an dem Karakter und den Gewohnheiten dieser cornelischen Soldaten scheiterte, indem die Entvölkerung Italiens gerade von dieser Zeit an in erhöhtem Maasse zunahm. Die Reorganisirung der Verfassung erfolgte ganz im Sinne der Optimaten, obgleich das Bürgerrecht der Italiker nicht geschmälert ward. Der durch das Morden auf beiden Seiten zusammengeschmolzene Senat wurde durch dreihundert neue Mitglieder, zum Theil aus senatorischen Häusern und höheren Kriegsleuten, sonst aus dem Ritterstande ergänzt, der Eintritt in denselben erleichtert, während die Ausschliessuug durch die Censur wegfiel. Ein Beweis, wie wenig diese Aristokratie, welcher die Herrschaft gesichert werden sollte, an brauchbaren Elementen Ueberfluss hatte. Die tribunicische Gewalt wurde bedeutend beschränkt, die Stufenfolge für das Aufsteigen zu den Magistraturen neu bestimmt, die Senatssanction für die den Volksversammlungen vorzulegenden Gesetzentwürfe erforderlich gemacht, dem Ritterstande, einem Hauptfactor der demokratischen Revolution, das Gerichtswesen entzogen und dem Senat wiedergegeben, die Wahl zu den Priestercollegien wiederum diesen Collegien selbst überlassen. Die Trennung der militärischen von der Civilgewalt erfolgte durch die Uebertragung der erstern von dem Consul und Prätor, die sie bisher während ihres Amtsjahres zugleich mit der andern ausgeübt hatten, auf dieselben Magistrate als Proconsul und Proprätor nach Ablauf jenes Jahres, während dessen ihnen nur die politische Autorität geblieben war. Die Regierungsgewalt

kam somit ganz an den Senat und die Optimatenpartei, während durch einen jener Widersprüche, deren dies revolutionäre Restaurationswerk manche bietet, die Zulassung von zehntausend Freigelassenen zum Bürgerrecht die Macht Sullas und der Partei in den Volksversammlungen, deren Zustimmung zu diesen Modificationen der Verfassung der Dictator sich ertheilen liess, nicht unbedeutend verstärkte. Die Abschaffung der Kornvertheilungen kam den durch die erwähnten Eigenthumsversteigerungen momentan erleichterten Finanzen dauernder zugute. Die Reformen des Gerichtswesens überlebten die neuen politischen Einrichtungen.

Nachdem diese Einrichtungen getroffen waren, setzte Sulla im Jahre 674 die ordentliche Verfassung wieder ein, liess sich mit Quintus Metellus Pius zum Consul wählen, legte zur gesetzlichen Zeit das Consulat und zu Anfang 675 die Dictatur nieder, erbot sich auf dem Forum zur Rechenschaftsablegung wenn man es verlange, stieg, bis zu diesem Moment von vierundzwanzig Lictoren begleitet, allein die Stufen der Curie hinab und ging als Privatmann nach Hause, nachdem er eben noch mit schrankenloser Macht geherrscht. Dem Volke gab er ein glänzendes Fest, dem siegreichen Hercules erbaute er auf dem Esquilin, wo er im Kampfe gegen Marius gesiegt hatte, einen Tempel (Hercules Sullanus), wie vor ihm L. Mummius und C. Marius, wie nach ihm Pompejus. Auf seiner Villa bei Puteoli am Strande von Bajae, mit der er seine am Germalus gelegene römische Wohnung vertauschte, während vonnunan so viele vornehme Römer diese Gegend zu ihrem Landaufenthalt wählten, führte er dann ein dem geistigen wie dem Sinnengenuss gewidmetes Leben — es währte nicht lange, da schon im folgenden, seinem sechzigsten Jahre ein Blutsturz ihn hinwegraffte. Es wird erzählt, der Aerger über die Lässigkeit im Geldsammeln für den Neubau des capitolinischen Jupitertempels, welcher im Schreckensjahre 668 abgebrannt war und dessen Wiederherstellung er mit grossem Eifer leitete, sei der Anlass seines Todes gewesen. Seine Leichenfeier auf dem Forum war die glänzendste welche Rom je gesehn. In vergoldeter Sänfte, von Trompetern und Reitern begleitet, wurde seine Leiche nach der Stadt gebracht, unter zahllosem Zulauf der Veteranen, die er einst zum Siege geführt hatte. Die vornehmsten Frauen trugen Gewürze und duftende Kräuter zum Scheiter-

haufen. Seine Asche ward im Marsfeld, es heisst bei der heutigen Piazza del popolo, beigesetzt neben den Gräbern der Könige. Die des Marius hatte er in den Anio werfen lassen.

2.

ADELSHERRSCHAFT UND DEMOKRATIE. CN. POMPEJUS MAGNUS.

Die sullanische Reform hatte das Adelsregiment wiederhergestellt, aber sie hatte den Adel weder zu regeneriren noch wirklich zu einigen vermogt. Gleich nach Sullas Tode erhob die durch ihn unterdrückte Opposition wieder ihr Haupt, während die Männer von seiner Partei theils nicht Talent noch Einfluss genug besassen, das von ihm aufgeführte Gebäude zu stützen, theils Zwecke verfolgten welche mit der Restaurationsverfassung nothwendig in Collision gerathen mussten, theils auch offen zur Opposition übergingen. Zu letzteren gehörte M. Aemilius Lepidus, bei Sullas Tode Consul mit Q. Catulus, dem erklärten Führer der Senatspartei, und von ihm ging der erste Angriff auf die cornelischen Gesetze aus. Wiedereinführung der Getreidespenden, Wiedereinsetzung der Volkstribunen in ihre alten Rechte, der expropriirten Gemeinden und Personen in ihren alten Besitz und in das volle Bürgerrecht: diese waren die Forderungen. Die Schwäche der regierenden Partei bewilligte die erstere: die übrigen durchzusetzen erschien Lepidus, nunmehr Proconsul, von Etrurien her mit einem Heere in der Nähe Roms, während Marcus Brutus im Pothale, wo unter der gallischen Bevölkerung grosse Unzufriedenheit herrschte, den Aufstand begann. Zwischen der Stadt und der milvischen Brücke wurde Lepidus von Q. Catulus zurückgeschlagen und gab, nach Sardinien fliehend, das Unternehmen auf, während Brutus von Cnaeus Pompejus besiegt ward. Die Reste ihrer Truppen verstärkten die Opposition in Hispanien, wo Quintus Sertorius, der letzte und der tüchtigste Feldherr von Marius' Partei, sechs Jahre lang gegen Metellus und Pompejus kämpfte und, ein ebenso tapfrer Krieger wie ein gewandter Organisator, einen Staat nach römischem Muster gründete, wie es die Italiker im Bundesgenossenkriege

gethan hatten, bis Verrath ihm im Jahre 682 ein Ende machte. Währenddessen war in Italien selbst so wie im Osten die von Sulla hergestellte Ordnung wie die ganze Machtstellung der Republik weit gefährlicher bedroht worden, als von der Schilderhebung des Lepidus. Der Enderfolg aber war für die eine und die andere verschieden. Der Fechterkrieg, welcher von dem Thracier Spartacus mit ächtem Feldherrngeist geführt, im Jahre 681 in Capua zum Ausbruch kam und erst im dritten Jahre beendet ward, legte einen der socialen Krebsschäden der römischen Welt in furchtbarster Weise blos und gab den schon so hart mitgenommenen süditalischen Landschaften den Rest. Der zweite und dritte mithridatische Krieg führte die römischen Heere, welche, anfangs siegreich, bis an die Propontis zurückgedrängt worden waren, nach Mesopotamien und an das caspische Meer, machte nach Mithridates' gewaltsamem Tode im Jahre 691 die Länder am Pontus Euxinus, Armenien, Bithynien, Syrien, Palästina theils zu Clientelstaaten, theils zu Provinzen, gab der römischen Macht den Euphrat zur Grenze gegen das Partherreich. Der Seeräuberkrieg, bei der Vernachlässigung der römischen Kriegsmarine lange erfolglos und so quälerisch wie demüthigend für die Weltbeherrscher, hatte unterdessen mit der Eroberung Ciliciens und Cretas und der Säuberung des Meeres im Jahre 687 ein Ende genommen. Marcus Licinius Crassus, Quintus Metellus, L. Licinius Lucullus hatten sich in diesen Kriegen einen Namen gemacht oder zu schon gewonnenen Lorbeern neue Kränze hinzugefügt. Vor allen aber Cnaeus Pompejus, welchen allerwärts ein beinahe unerhörtes Glück das Werk seiner Vorgänger beenden liess. Schon die Anfänge des jungen Mannes waren glücklich gewesen, und Sulla, der ihm wohlwollte, hatte ihn begünstigt, während er sich selbst gegen seine früh bereits sichtbare Eitelkeit nachgiebig bewies. Pompejus stammte von einer plebejischen, wie es scheint ursprünglich dem Picenum angehörenden Familie, die sich indess in den Parteikämpfen stets zu den Optimaten gehalten hatte. Einer von ihnen, Quintus Pompejus, that sich unter den Anklägern des ältern Gracchus hervor, neben welchem er auf dem Palatin wohnte. Er war der Vater des Mitconsuls Sullas; von Cn. Pompejus Strabo, welchem man wie wir sahn den Tod dieses letztern schuldgab, stammte jener, in dessen Hand zweimal das Schicksal Roms

gelegt ward. Familientraditionen wie eigne Laufbahn hätten den jüngern Pompejus, der bei Sullas Tode achtundzwanzig Jahre zählte (er war im Jahre 648 zugleich mit Cicero geboren), an dessen Partei fesseln sollen. Aber es währte nicht gar lange, so waren seine eigene Stellung und die Lage der Dinge in Rom wesentlich verändert. Wir müssen die Anlässe dieser Veränderung betrachten.

Auch nach Lepidus' Mislingen hatten die Angriffe auf die sullanische Verfassung nicht geruht. Die drückende Theuerung während des Seeräuberkrieges, die Verarmung eines grossen Theiles der italischen Gemeinden, die Käuflichkeit der senatorischen Gerichte, die Blutsaugerei in den Provinzen, Uebel welche in manchen Fällen gar nicht von der zur Zeit bestehenden Regierung abhingen, theilweise auch eben nur Wiederholungen früher schon dagewesener Zustände waren, boten der Opposition, die sich wesentlich auf das Proletariat der Hauptstadt stützte obgleich sie Elemente der höchsten Stände in sich vereinigte, fortwährend erwünschten und plausibeln Anlass zum Operiren gegen das System und die Partei, welche am Ruder waren. Dieser Kampf hatte jedoch geringe Aussicht auf Erfolg, so lange die angesehensten Männer noch im Interesse dieser Partei blieben, man durch sie der Heere sicher war, die schon erwähnten neuen Getreidespenden, zu denen namentlich das hart mitgenommene und noch dazu von nichtswürdigen Verwaltern geplünderte Sicilien die Mittel liefern musste, der populären Agitation die Spitze abbrachen. Aber dies Verhältniss änderte sich, als Persönlichkeiten, auf die man bis jetzt zählen zu können glaubte, eine Sonderstellung auf Kosten der ganzen Partei anstrebten und mit der Opposition gemeinsame Sache machten. Dies that Cnaeus Pompejus als er, Sieger über die sertorianische Insurrection, für sich den Triumph und das Consulat, auf welche er, obgleich Oberfeldherr, nach den bestehenden Gesetzen und der gewohnten Rangordnung der Aemter keinen Anspruch hatte, für sein Heer Landanweisungen verlangte und, da er auf Widerstand stiess, ältere Differenzen zum völligen Bruch steigernd, sich mit der Demokratie verband, welche ihm seiner augenblicklichen Machtstellung wegen sich mit Freuden unterordnete. Von ähnlichen ganz persönlichen Motiven getrieben trat M. Licinius Crassus, gleich Pompejus von Sullas Partei, durch seinen ungeheuren,

in der Proscriptionszeit gemehrten Reichthum von grossem Einfluss, im Fechterkriege ein glücklicher Führer, der neuen Coalition bei. Der Senat musste nachgeben: die Heere der beiden Feldherren lagerten in der Nähe der Stadt; Metellus Pius, auf den man hätte rechnen können, hatte nach dem spanischen Kriege das seinige entlassen. Pompejus und Crassus erlangten das Consulat für das Jahr 684: dies Consulat vernichtete Sullas Werk. Die Wiederherstellung der tribunicischen Gewalt, die Theilung der Geschwornengerichte mit dem Ritterstande, welcher durch die Rückgabe der von Sulla ihm genommenen Steuerpachtungen in Asien eine neue Quelle von Reichthum und Einfluss erhielt, die Wiedereinführung der Censur machten der Herrschaft der Optimaten zum Vortheil der Geldaristokratie ein Ende. Noch war die Stellung der Parteien zu einander schwankend, als Pompejus, der nach der Alleingewalt hätte greifen können, nach seinem Consulat in den Privatstand zurücktrat, über eine grosse Zahl Anhänger und Clienten gebietend, aber noch nicht hinausgehend über die Grenzen bürgerlicher Verhältnisse, wie denn sein väterliches Haus in dem Viertel der Carinen keineswegs zu den glänzendsten gehörte. Die Senatspartei, ungeachtet ihrer geschmälerten Macht und täglichen Haders, wie unter täglichen auf Corruption und Misbräuche lautenden Anklagen zähe ausdauernd, schöpfte frischen Athem. Da traten Zustände ein, welche auf die ganze Verwaltung das ungünstigste Licht warfen. Plötzliche Verluste in Asien, wo der mithridatische Krieg eine schlimme Wendung genommen hatte, uud demüthigende Raubzüge der Piraten von Kleinasiens Küsten an bis zu den italischen führten miteinemmale zur Militärdictatur. Im Jahre 687 wurde Cnaeus Pompejus auf Antrag des Volkstribunen A. Gabinius durch Beschluss der Volksversammlung ungeachtet des Widerstandes der Senatspartei zum Oberfeldherrn zu Lande und zur See auf drei Jahre ernannt, mit ausgedehnter Befugniss über die Staatscassen wie über die Mittel der Provinzen und der Clientelstaaten zu verfügen. Eine Schaar von durch ihn selbst zu ernennenden Unterfeldherren mit prätorischer Amtsgewalt wurde ihm untergeordnet. Es war eine thatsächliche Negirung der Autorität des Senats wie des bestehenden Staatsrechts: die Form selbst, in welcher diese Fülle der Autorität Pompejus übertragen und durch ihn auf nur unter seiner Controle

stehende Männer ausgedehnt ward, widersprach den bisherigen Rechtsbegriffen. Gleichsam als wäre es noch nicht genug an dieser Machtstellung, wurde zu Anfang des folgenden Jahres 688, wiederum auf den Vorschlag eines der Tribunen, unter Abberufung der Statthalter aus den asiatischen Provinzen dem Oberbefehlshaber die Verwaltung derselben mit dem Recht über Kriegs- und Friedensschluss übertragen. Der Senat wagte diesmal nicht zu widersprechen. »Flieht auf die Berge wie euere Vorfahren, wenn ihr frei bleiben wollt«, rief Q. Lutatius Catulus, der Sohn dessen der mit Marius die Cimbern geschlagen und sich den Tod gegeben hatte, um nicht den Schergen seines ehemaligen Mitfeldherrn in die Hände zu fallen. Die Optimatenherrschaft war, wenngleich an der Centralregierung als solcher nichts geändert wurde, in der That zu Ende. Die Demokratie aber hatte durch ihre anfänglichen Erfolge einen unzuverlässigen Parteimann zur Alleingewalt gebracht.

3.

C. JULIUS CAESAR. DIE CATILINARISCHE VERSCHWÖRUNG. ERSTES TRIUMVIRAT.

In dieser Stellung und mit diesen Mitteln eroberte Pompejus, wie man gesehn hat, in den Jahren 687—692 den Osten und sicherte die Küsten des Mittelmeers. Wohl gebührte ihm nun der Titel des Grossen, welchen Sulla einst, halb im Scherz, dem jungen Manne gegeben hatte. Während er, von Lusitanien bis zum Euphrat siegreich, die ganze Römerwelt mit dem Klange seines Namens erfüllte, war Rom selbt Schauplatz bedenklicher Ereignisse. Die Parteien, deren Führer Sulla und Marius gewesen waren, standen einander mit unversöhnlichem Hasse gegenüber. So die Art wie sie einander befehdeten wie die Mittel deren die Mehrzahl der Führer sich bediente, so die Nichtachtung der Gesetze wie die Verdrehung des Sinnes derselben wenn man sie zu achten schien, so die heimlichen Ränke wie die Gewaltthätigkeiten auf dem Forum und beständige Drohungen mit Mord und Brand waren unverkennbare Zeichen der fortschreitenden Zersetzung und

Auflösung des Staatswesens. Diese Ereignisse brachten Caesar, Cicero, Cato, Catilina in vordersten Reihen auf die politische Bühne. Von nun an wird die römische Geschichte immer mehr, nicht wie sie einst war, die Geschichte grosser politischer Factionen, sondern die einer Reihe von Männern, von denen die besten mit kaum einer Ausnahme ein Gemisch guter und schlimmer Eigenschaften, mehr die Verfechter persönlicher Interessen als die Vertreter entschiedener politischer Ansichten, während die überhandnehmende Demoralisirung so der Massen wie der Höchstgestellten, unscrupulöser Ehrgeiz, Durst nach Reichthümern und nach Genuss die beständigen Begleiter solchen Treibens sind. Cajus Julius Caesar war einem albanischen Geschlechte angeblich trojanischen Ursprungs entsprossen, das schon in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts der Stadt die Consulatswürde bekleidet hatte. Er blickte mit Stolz auf diese Herkunft. »Meine Aeltermutter, so sprach er bei der Leichenfeier seiner Vaterschwester, kam von Ancus Martius, dem Stamm der Könige Roms; das julische Geschlecht, welchem meine Familie angehört, ist von Venus entsprossen. So vereint sich in unserm Hause die Heiligkeit der Könige, die so mächtig sind unter den Menschen, mit der Majestät der Götter die der Könige Herren sind.« Während er mit der demokratischen Partei durch seine Vaterschwester, Marius' Gattin, und seine Frau Cornelia, Cinnas Tochter, zusammenhing, war er durch seine patricische Geburt und Verbindungen in priesterlichen und ädilitischen Aemtern vorwärtsgelangt. Ein geübter und glänzender Redner, populär wegen der splendiden Feste die er veranstaltete wie wegen seiner Förderung öffentlicher Unternehmungen und Werke, kühn zugleich und schlau, im Lebenswandel mit allen Licht- und Schattenseiten genialer Ungebundenheit und dadurch in grösserer Gunst bei der Menge, welche seine Schulden nicht zu zahlen hatte während sie sich in seinem Glanze sonnte. Wenn er die gabinischen Gesetzvorschläge unterstützte, durch welche Pompejus jene ausserordentliche Gewalt übertragen ward, so lag diesem Schritt dasselbe Bestreben zum Grunde, die Autorität der Senatspartei zu schwächen, wie die Rehabilitirung des Andenkens des Marius durch Wiederaufrichtung seiner im capitolinischen Tempel aufgestellten, durch die Sullaner entfernten Trophäen ein Angriff auf das Restaurationswerk war.

Die römische Volkstradition, welche dem Besieger der Cimbern und Haupt der Demokratie weit günstiger geblieben ist als seinem nur noch aus Anlass der Proscriptionen genannten patricischen Gegner, hat den Namen des Marius an die heute auf dem Capitolsplatze aufgestellten schönen Marmortrophäen geheftet, welche, ein Werk der antoninischen Zeit vielleicht jener des Alexander Severus, einst das Wassercastell der Aqua Julia auf dem Esquilin, zwischen den Strassen von Sta Bibiana und Porta Maggiore schmückten: eine Tradition des frühen Mittelalters, welches den Ort Cimbrum nannte und von einem dort erbauten Tempel des Marius zu berichten wusste.

Während Caesar, ein Patricier, sich der Opposition gegen die Optimaten nicht im demokratischen Interesse, sondern schon mit der Hoffnung künftiger eigner Machtstellung anschloss, diente Marcus Tullius Cicero, dem Mittelstande angehörend und zu Arpinum geboren, der Demokratie als Advocat, mit dem Nebengedanken der Aristokratie zu dienen, wenn er hoffen könnte durch deren Unterstützung zu den hohen Staatswürden zu gelangen, zu denen sein ungemeines Talent ihm wol den Weg eröffnete, aber nicht die Hindernisse auf dieser Bahn wegzuräumen vermogte. In M. Porcius Cato und L. Sergius Catilina waren die beiden Extreme, politisch wie moralisch, dieser Aristokratie gegeben. Jener, ein Nachkomme des Censors der Zeit der punischen Kriege, mehr stoischer Philosoph als Staatsmann, durch Sittenstrenge und Consequenz achtbar aber ungeschickt und durch seine Rathschläge und seinen Einfluss mehr denn einmal verderblich. Dieser, der Führer und Repräsentant des sittenlosesten und verwegensten Theils des Adels, von früher Jugend an verkommen und in der Proscriptionszeit blutig verwildert, durch Ausschweifungen berüchtigt, aber sich mit grossartiger Frechheit hinwegsetzend über seinen schlechten Namen, mittellos und scrupellos, in Verbindung mit allem vornehmen und gemeinen Gesindel und um so gefährlicher, weil sein persönlicher Muth und seine geistigen Fähigkeiten ihm jede günstige Gelegenheit sicherten, wie sie ihm grossen Einfluss auf seine Umgebung gewährten. Cicero und Catilina mussten sich bald durch die Parteien, denen sie anfangs widerstrebt hatten, angezogen, durch die Gegner mehr oder minder abgewiesen finden. Catilinas Bewerbung um das Consulat, wobei Caesar und Crassus ihm günstig waren, schlug ebenso

fehl wie eine Verschwörung deren Spitze wider den abwesenden Pompejus gerichtet war. Dass Cicero im Jahre 691 die Würde erlangte nach welcher Catilina strebte, brachte Beide in persönliche Collision. Als des Letztern nochmalige Bewerbung im Herbste des gedachten Jahres keinen bessern Erfolg hatte, als in dem immer noch von marianischen Elementen erfüllten Etrurien ein von seinen Anhängern geleiteter Aufstand ausbrach, als endlich in Rom selbst eine neue Verschwörung, die auch den Consul Cicero zum Opfer forderte und auf den gänzlichen Umsturz der bestehenden Ordnung der Dinge und eine neue Schreckensherrschaft hinauslief, namentlich durch Ciceros Thätigkeit ans Licht kam, sah sich Catilina durch die Energie seiner Gegner zur Entscheidung gedrängt. In der Senatsversammlung, welche der Consul ohne Säumen, am 8. November, im Tempel des Jupiter Stator hielt der an der Via sacra gegen die Velia zu nicht ferne von seiner eignen Wohnung lag, ward der Verschwörer durch die Beredsamkeit seines Hauptgegners niedergeschmettert, floh nach Etrurien, wurde mit seinen Genossen geächtet. Aber die Gefahr in der Stadt war durch die Entfernung der Hauptperson kaum gemindert; denn die Mitverschwornen, grossentheils vornehme Leute, bereiteten sich den Streich auszuführen welchen das Heranziehn der Genossen von aussenher unterstützen sollte, als auch dieser Anschlag entdeckt ward. Im Concordientempel, am Abhang des capitolinischen Hügels, wo Cicero aufs neue den Senat versammelte, wurden die Rädelsführer überwiesen und verhaftet. Dem klaren Recht zuwider welches den Spruch über Leben und Tod eines Bürgers dem Bürgerschaftsgericht anheimstellte, bewog die dringende Gefahr den Senat, die Angeklagten, deren Schuld offenbar war, zu verdammen — Caesar, damals Prätor, verfocht die entgegengesetzte Ansicht wider Cicero und Cato. Unmittelbar darauf wurden die Verurtheilten in den mamertinischen Kerker geführt und dort erdrosselt. Cato nannte Cicero den Vater des Vaterlandes. Catilina war im Begriff, an der Spitze von zwei Legionen alter sullanischer Parteigänger gegen Rom zu ziehn, als die Nachrichten von der Entdeckung und Bestrafung der Verschwornen und von der Unterdrückung von Bewegungen in Apulien und anderwärts seine Reihen lichteten. Durch die Apenninenpässe suchte er zu Anfang des Jahres 692 nach dem

cisalpinischen Gallien zu gelangen, aber Q. Metellus Celer verlegte ihm den Weg. In der Nähe von Pistoria von einem Unterfeldherrn des Proconsuls C. Antonius, Ciceros vormaligen Collegen, erreicht, fielen er und all die Seinigen, etwa dreitausend, in mannhaftem Kampfe. Im Bereich der heutigen Puccinischen Villenanlagen, an der von Pistoja über den Kamm des Gebirges nach Modena führenden Strasse, sieht man Hügel und Thalgrund, denen die volksthümliche Tradition den Namen von Catilinas Schlachtfeld gegeben hat.

Der Streich war abgewendet, aber die Senatspartei, indem sie Rom vor der Anarchie bewahrte, hatte ihren Gegnern Waffen in die Hand gegeben welche diese zu benutzen nicht säumig waren. Cicero, unvorsichtig und eitel, war der erste der darunter litt und seine Popularität rasch schwinden sah. Gegen andere Führer der Partei wurden nicht minder geschickte Angriffe gerichtet. Die Optimaten wareu geschwächt, ohne dass die demokratische Partei Aussicht auf Erfolg gehabt hätte, wenn Pompejus, der während all des Haders und Kämpfens im Innern in Asien geblieben war, entschlossen auf dem Wege zur Herrschaft fortgeschritten wäre, welche ihm, dem ruhmgekrönten Sieger und Gebieter über das mächtigste Heer, ihm, auf den in seiner Abwesenheit alle Blicke gerichtet waren, nicht entgehn konnte. Aber Pompejus trug selbst zum Siege Derjenigen bei, die eben so sehr nach der Herrschaft strebten wie er und weit entschlossener waren, jedes Mittel zu gebrauchen um zum Ziele zu gelangen. Nachdem er noch während der catilinarischen Verwicklungen mit geringem Geschick versucht hatte den Oberbefehl in Italien zu erlangen der seine Militärdictatur auf Rom selbst ausgedehnt hätte, es ihm aber nicht einmal geglückt war nur die Bestätigung seiner Einrichtungen in Asien und seiner Verheissungen an seine Truppen durchsetzen zu können, scheute er sich vor dem entscheidenden Schritt welchen Sulla vor ihm, Caesar nach ihm thaten. Im Herbste des Jahres 692 kehrte er nach Italien zurück und entliess in Brundusium das Heer. Sein Triumph war der glänzendste den man je gesehn hatte. Aller Reichthum des Orients schien nach Rom versetzt und der Staatsschatz wurde beinahe verdoppelt durch die herbeigeschleppten Geldsummen. Mit der Senatspartei grollend welche die Gefahr der sie sich aussetzte unklug unterschätzte, trat er noch einmal in den Privatstand

zurück und reichte, nicht minder unklug als die mit denen er haderte, dem Manne die Hand den das Geschick zu seinem gefährlichsten Gegner bestimmt hatte. Caesar, welcher Pompejus' Forderungen mit kluger Berechnung der Umstände und in Voraussicht des Zerwürfnisses mit der Senatspartei unterstützt hatte, aber in der catilinarischen Angelegenheit selbst compromittirt unterlegen war, hatte unterdess einen gewaltigen Anlauf genommen. Nach dem Ende seiner Prätur hatte er die Provinz Hispanien erhalten, gegen Lusitaner und Callaiker glücklich gefochten, Geld gemacht und dringende Schulden bezahlt und sich zugleich die Gunst des Heeres erworben. Dann war er im Jahre 694 nach Rom zurückgekehrt, hatte sich, durch Cato behindert, vergebens zum Triumph gemeldet, war mit Pompejus in Verbindung getreten, hatte diesem den Marcus Crassus zugeführt, welcher lange mit ihm im Einverständniss durch seinen Reichthum und seine Verbindungen der Coalition wesentliche Vortheile bringen konnte. Es war jene Coalition die man das erste Triumvirat zu nennen pflegt und welche über Roms Zukunft, zunächst über Pompejus' Stellung entschied. Indem er von der Demokratie die Genossen seiner Macht empfing, war diese Macht untergraben. Seine Vermälung mit Caesars einziger Tochter Julia sollte die persönlichen Bande zwischen Beiden fester ziehn, aber Caesar allein war es, welcher von der Verbindung Vortheil zog.

Im Jahre 695 erlangte dieser das Consulat. Es war seit Sullas Siege das erstemal, dass ein Gegner der Senatspartei zur höchsten Magistratur aufstieg. Die Durchsetzung eines neuen Ackergesetzes, welches durch Anweisungen auf die campanischen Staatsländereien namentlich Pompejus' Veteranen zugute kam, der Nachlass eines Drittels an der angeblich zu hoch gegriffenen Pachtsumme der asiatischen Steuerpächter, die Bestätigung der von Pompejus im Osten getroffenen politischen Einrichtungen waren legislative Maassregeln wodurch Proletariat und Ritterstand begünstigt wurden. Die Uebertragung des cisalpinischen dann auch des jenseitigen Galliens als Proconsularprovinz an Caesar auf fünf Jahre schloss die Hauptresultate dieses Jahres ab. Den Widerstand der Optimaten vollends zu brechen wurde Cato mit einem Auftrage nach Cypern entfernt, Cicero, der immer noch auf Pompejus und dessen Schutz hoffte und sich vor diesem vergebens demüthigte, im

Jahre 696 in die Verbannung getrieben. Sein persönlicher Feind Publius Clodius, ein Mann aus dem Geschlechte der Claudier der sich zum Plebejer machen liess um Volkstribun werden zu können, in jener Zeit nichts als ein Werkzeug der oberen Gewalthaber denen er bald unbequem wurde, setzte einen Beschluss durch, welcher Solche zum Exil verdammte die ohne öffentliches Urtheil die Hinrichtung eines Bürgers befohlen hätten. Das rückwirkende Gesetz war die Rache für Catilina. Ciceros Haus auf dem Palatin wurde niedergerissen: auf dem leergebliebenen Platz, an der Westseite des Berges wo man über die an dessen Fusse erbaute Kirche Sant' Anastasia hinwegblickt, ward eine Kapelle der Freiheit errichtet. Des grossen Redners Villen in Tusculum und Formiae wurden gleichem Schicksal geweiht.

In demselben Jahre 696 begann Caesar jenen Feldzug in Gallien, der innerhalb acht Jahren das Land von den Alpen und Pyrenäen bis an den Mittel- und Niederrhein den Römern unterwarf, sie nach Britannien und zweimal über den Rhein führte, den germanischen Invasionen nach dem linken Ufer dieses Stromes auf Jahrhunderte ein Ziel setzte, der staatlichen und nationalen Entwicklung der Kelten in den Weg trat und die Romanisirung des Westens Europas einleitete. Während dieser grossartigen Thätigkeit hatte Pompejus in Italien eine minder ruhmvolle und lohnende Rolle. Der Senat schien es sich zur Aufgabe gemacht zu haben, jeden seiner Anträge abzuweisen. Das wüste Treiben der radicalen Demokratie, welcher die militärischen Machthaber zum Zweck der Demüthigung der Optimatenpartei den Zügel schiessen liessen und welche Rom, durch Zulassung der Freigelassenen und des Proletariats zu allen politischen Rechten, mit dem verwegensten Gesindel füllte, führte zwar zum Bruch derselben mit dem Besieger des Ostens, ein Bruch welcher Ciceros Rückberufung in die Heimat (August 697) und Einschreiten wider denselben Clodius veranlasste dessen man sich einst gegen den Senat bedient hatte, schaffte aber keinen Platz für geordnetere Zustände. In unbegreiflicher Verblendung verstand die Senatspartei die ihr gebotenen günstigeren Chancen nicht zu benutzen. Durch systematische Opposition gegen Wünsche oder Maassregeln der Männer, in deren Hand die Geschicke des Staates lagen und die sie voneinander zu trennen vermogt hätte, kettete sie dieselben für den

Moment nur fester aneinander, während ihre Bande schon gelockert waren und Zwei von ihnen mehr oder minder bewusst und consequent und mit mehr oder minder Aussicht auf Erfolg nach der Militärherrschaft strebten. Eine Zusammenkunft aller Drei im April des Jahres 698 in Luca, wo Caesar während der Wintermonate, wenn der Kampf im transalpinischen Gallien ruhte, zu weilen pflegte und wo über zweihundert Senatoren sich einfanden, zeigte deutlich wo der Schwerpunkt des Staates lag. Die Verlängerung des gallischen Proconsulats für Caesar, die Verleihung der spanischen Provinz an Pompejus, der syrischen an Crassus, die Zusage des Consulats an Pompejus und Crassus für das Jahr 699: solcherart waren die Hauptergebnisse der Conferenz. Was die Machthaber sich hatten versprechen lassen, wurde durch Volksbeschlüsse durchgesetzt: wo der Senat einzuschreiten versuchte, wusste man dessen Widerstand zu vereiteln. Die Ohnmacht des obersten Staatskörpers war so demüthigend, dass die angesehensten Senatoren mit dem Consul Cornelius Lentulus Marcellinus nicht mehr in der Curie erschienen. In den Volksversammlungen herrschte schon das Faustrecht. Die Wahl der beiden Triumvirn zur consularischen Würde wurde nur nach heftigem Kampfe durchgesetzt, nach einer wahren Wahlschlacht auf dem schon vor Tagesanbruch mit Bewaffneten gefüllten Marsfelde, wo unter Anderen Cato verwundet ward, der sich in dieser parteizerrissenen Zeit vergebens mühte, die Legalität nicht zum blossen Wortspiel werden zu lassen. Die Zusammensetzung des Volkes in der Hauptstadt war aber nachgerade so geworden, dass man die Wahl zwischen Pöbelherrschaft und Tyrannis hatte. Die eigentliche republikanische Opposition war nicht erstickt, aber sie war ungeachtet gelegentlicher Ausbrüche im Grunde machtlos. Die Majorität der Optimatenpartei fügte sich den Gewalthabern, welche, Caesar an der Spitze eines mächtigen ihm völlig ergebenen Heeres, Pompejus umgeben von Officieren und Soldaten welche, in zeitlichem Urlaub, jeden Augenblick zusammengezogen werden konnten, die Hauptstadt im Zügel zu halten vermogten wann und wie es ihnen passend schien. Cicero war einer der Hervorragendsten unter denen die ihren Frieden machten, und stellte sein schmiegsames Talent der Partei zur Verfügung gegen welche er eben noch gekämpft hatte.

4.

DER KAMPF ZWISCHEN POMPEJUS UND CAESAR.

Beim Ablauf seines Consulats war Crassus nach Syrien, seiner Proconsularprovinz, gegangen, hatte einen Feldzug wider die Parther begonnen mit welchen schon Pompejus in Collision gerathen war, hatte im Juni des Jahres 701 bei Karrhae (Haran) in Mesopotamien Schlacht und Leben verloren. So standen Pompejus und Caesar einander allein gegenüber. Der Moment war gekommen, dessen persönliche Gegensätze der Dichter der Pharsalia so glücklich ausdrückt:

»Nicht den grösseren kann jetzt über sich Caesar ertragen,
Neben sich nicht den gleichen Pompejus; doch welcher im Recht war,
Keiner weiss es.«

Pompejus mogte fühlen, dass der Bruch herannahte und die Entscheidung, wer in Rom Herr sein sollte. Er that nichts, diese Entscheidung im günstigen Moment herbeizuführen. Zum drittenmale unterliess er zu handeln. In der Stadt herrschte Anarchie, während der Mann von welchem der Orient Gesetze empfangen hatte in seiner albanischen Villa lebte, deren Stätte noch zur Linken der appischen Strasse, dicht vor dem Thore des Städtchens Albano, ein hohes Grabmal bezeichnet. In Rom zeigte er sich nicht öffentlich: er schien zu glauben, die Verwirrung werde so gross werden, dass die Dictatur ihm wie eine reife Frucht in den Schoos fallen müsse. Das Regieren wurde nachgerade unmöglich. Zweimal wurden die Consulwahlen durch die Tribunen verhindert. Gladiatorenbanden und andere Haufen bewaffneten Gesindels durchzogen Stadt und Umgebung. Von einer solchen Bande unter dem Befehle des Titus Annius Milo, welcher eben als Bewerber um das Consulat sich gemeldet hatte, wurde Clodius, lange Zeit der erklärte Führer der wildesten Demokratie, im Jahre 702 bei Bovillae an der appischen Strasse ermordet. Als man die Leiche nach Rom brachte, brach der Aufstand aus. Der Pöbel stürmte die Häuser Milos und seiner Anhänger, die Gegenpartei vertheidigte sie; die Curia Hostilia, der alte Versammlungsort des Senats, wurde durch den Volkstribun T. Plancus Bursa angezündet; die anstossenden Gebäude standen in Flammen. Aus

dem Hausgeräth hatte man des Getödteten Scheiterhaufen geschichtet. Kein Tag verging ohne neue Gewaltthaten. Je höher die Besorgniss der Senatspartei stieg, je sichtbarer Caesars Anschluss an deren Gegner ward, umsonäher traten einander die Optimaten und Pompejus. Aber dieser hatte die dargebotene Gelegenheit ungenutzt vorübergehn lassen. Man wollte ihn zum Dictator ernennen, unterliess es aus Rücksicht auf den in Luca befindlichen Caesar, übertrug ihm auf Catos Antrag in demselben Jahre 702 das Consulat ohne Collegen. Nun drängte Alles zum Bruch zwischen beiden Nebenbuhlern; das persönliche Band das sie noch zusammengehalten hatte, war schon vor Crassus' unglücklichem parthischen Feldzuge durch den Tod Julias gelöst. Mine und Gegenmine operirten in einemfort. Pompejus machte endlich die Interessen der Optimaten wieder ganz zu den seinigen. Es mag seltsam erscheinen dass ein Mann, der sein halbes Leben im Felde zugebracht hatte, in einem so kritischen Momente, bei solcher Erregtheit der Parteien durch legislative Maassregeln einem Gegner, den er wohl kennen musste, den Weg verlegen zu können glaubte. Pompejus versuchte mittelst der Senatsmajorität gegen die Beschlüsse der vor kurzem noch von den Machthabern selber geduldeten clodianischen Demagogie vorzugehn und zugleich für sich die Verlängerung des spanischen Proconsulats zu erlangen, während Caesar die Provinz Gallien abgeben und erst dann, wie es auch die alte Regel war, zur beabsichtigten Bewerbung um die Consulswürde zugelassen werden sollte. Caesar setzte Alles in Bewegung, die Absichten seiner Gegner zu hintertreiben; er wollte es begreiflicherweise dahin bringen, dass, wenn er seine Legionen entlassen müsste, Pompejus zu demselben Schritt angehalten und so aus seiner militärischen Position in Italien verdrängt würde. Die Consuln des Jahres 703 waren getheilt: M. Claudius Marcellus, einer der vornehmsten Führer der Optimaten, versuchte es vergebens durchzusetzen dass man Caesarn schon vor dem Ablauf der gesetzlichen Zeit einen Nachfolger sandte. Auch hier legte Caesar mit grösserer Gewandtheit grössere Kühnheit an den Tag. Pompejus stützte sich auf den Senat, ohne indess derjenigen Führer dieses Staatskörpers sicher zu sein die sich gerne beider Militärchefs zugleich entledigt hätten; Caesar operirte durch die ihm ergebenen Volkstribunen, unter denen M. Scribonius Curio, der

Sohn eines sullanischen Parteigängers, ein ebenso ausschweifender wie talentvoller Mensch in dem etwas vom Catilina war, und Marcus Antonius der nachmalige Triumvir voranstanden. Durch gallisches Geld gewann er selbst den Aemilius Paullus, einen der Consuln des Jahres 704, der einen ehrenwerthen Namen dadurch zu retten suchte, dass er mit übelerworbenem Gelde am Forum die nach ihm benannte aemilische Basilika baute.

Die Krisis nahte heran. Während der politischen Schachzüge in Rom hatte Caesar Gallien vollständig beruhigt und konnte über ein trefflich geübtes und ihm ganz ergebenes Heer frei verfügen. Der Streit wegen der gleichzeitigen Niederlegung der proconsularischen Aemter wurde auf beiden Seiten mit äusserster Erbitterung geführt. Caesar schrieb dem Senat, bot seine Niederlegung der proconsularischen Gewalt an wenn Pompejus dasselbe thue, verlangte aber man solle ihm zwei Legionen und das cisalpinische Gallien mit Illyrien lassen. Noch schwankte man, als Q. Scipio, Pompejus' Schwiegervater, den Senat zur Verwerfung des Antrags vermogte. Die ganze Stadt, in Parteien getheilt, war in wildester Bewegung. Die falsche Nachricht dass Caesar gegen Rom ziehe, führte die Entscheidung herbei. Pompejus war auf seiner albanischen Villa; die Consuln C. Claudius Marcellus und L. Cornelius Lentulus eilten zu ihm. Am 7. Januar 705 übertrug ihm der Senat die Vertheidigung der Republik mit der Befugniss, Truppen so viele er wolle zu werben. Die beiden Consuln wurden mit dictatorischer Gewalt bekleidet, wie in der gracchischen und catilinarischen Zeit; die Tribunen flohen aus Rom zu Caesar. Er stand mit einer Legion in Ravenna, dicht an der Grenze seiner gallischen Provinz. Mit dem Wortkampf war's aus: das Schwert musste entscheiden zwischen ihm und Pompejus. Seiner Leute gewiss brach er mit der einzigen Legion auf. »Der Würfel ist gefallen«. Es soll sein Wort gewesen sein als er zwischen Cesena und Rimini über den Rubicon ging, den kleinen heute nicht sicher festzustellenden Fluss, der die Provinz Gallien von Italien schied. Der zweite Bürgerkrieg hatte begonnen.

Italien, Spanien, Illyrien, Griechenland, Aegypten, Africa, die Meere waren Schauplätze dieses Krieges. Die Senatspartei hatte Caesars rasches Vorgehn nicht erwartet. Man hatte Alles gethan ihn zu reizen ohne ihn vorher zu entwaffnen.

Pompejus, sagt Cicero, begann Caesar zu fürchten als es zu spät war. Rom war in der äussersten Bestürzung: schon sah man die neuen Gallier auf dem Capitol. Senatoren eilten Truppen und Geld zu sammeln, die Stadt füllte sich mit verdächtigem Volk. Der grosse Redner, den wir eben vernommen, schildert Pompejus' Verhalten: man sah nie, schreibt er, grössere Aengstlichkeit und Verwirrung. Caesar handelte, während derselbe Cicero, welcher Pompejus tadelte, noch vermitteln zu können glaubte und im Buche eines griechischen Autors nach Ueberzeugungsgründen suchte. Rasch fielen die picenischen Städte: nur Corfinium, einst die Hauptstadt der verbündeten Italiker, hielt sich, capitulirte jedoch auf die Nachricht dass Pompejus, die Consuln, ihr ganzer senatorischer Anhang Rom verlassen und sich über Capua nach Apulien gewandt hatten. Caesar, von Gallien aus verstärkt, eilte ihnen nach: in Brundusium sah er seinen Gegner nach Epirus übersetzen ohne es hindern zu können. Am 1. April war er in Rom. Vom Beginn seines Unternehmens an hatte er unter seinen Leuten die strengste Mannszucht gehalten, die eingenommenen Städte aufs glimpflichste behandelt, Gewaltthätigkeiten vorgebeugt, durch seine nach Ciceros Ausdruck hinterlistige Milde viele Gegner gewonnen. Auch in Rom täuschte er die Hoffnungen der Anarchisten, obgleich die Reste der Senatspartei, die er versammelte um sich über seinen Gegner zu beklagen, in der Opposition beharrten. Seinem Wunsch die Dictatur zu erlangen stand die Abwesenheit der Consuln im Wege, aber solche Formen hinderten ihn nicht und er handelte als wäre er Dictator gewesen. Die Verfügung über den bisher unantastbaren Schatz liess er sich durch Volksbeschluss übertragen, aber er musste Gewalt brauchen um ihn in seine Hände zu bekommen. Der Schatz, aus der punischen, makedonischen, asiatischen Beute gesammelt, lag im Saturnustempel am capitolinischen Clivus. Der Tribun Lucius Metellus, des Crassus Schwager, vertheidigte den Eingang gegen Caesars Soldaten welche die Thüre zu erbrechen andrangen. Lucans prächtige Verse in der Pharsalia schildern anschaulich den gewaltsamen Auftritt. Noch steht der Tribun, und weder die Drohungen Caesars schrecken ihn noch beugt ihn dessen Hohn, »das Gesetz wolle lieber durch Caesars Hand sterben als durch die des Metellus geschirmt werden«. Da bewegt ihn ein Freund abzulassen vom vergeblichen Bemühen:

rette den Schatten der Freiheit indem du nachgiebst, so spricht Cotta; die Schmach wird geringer, wo kein Versagen möglich ist; Sklavenarmuth fällt nicht sich selber sondern dem Herrn zur Last.

»Als nun Metellus gewichen vom Platz, stand offen der Tempel.
Da erklang der tarpejische Fels, mit gewaltigem Dröhnen
Kündet er dass nun erbrochen das Thor, dann gräbt man aus Tiefen,
Wo viel Jahre sie lagen von keinem Finger berühret,
Schätze des römischen Volks . . . .
. . . . es leerte den Tempel
Schnödester Raub, und Rom war nunmehr ärmer als Caesar.«

Dieser hatte es kaum besser gemacht als der jüngere Marius, der aus dem eingeäscherten capitolinischen Tempel dreizehntausend Pfund Goldes weggeschleppt hatte. Aber auch Pompejus hatte, zu spät, sich des Schatzes zu bemächtigen beschlossen. Mit dem geraubten Gelde verliess Caesar die Stadt und wandte sich nach Hispanien. Die Provinz in welcher Pompejus seine frühen Lorbern errungen, die er dann fünf Jahre lang verwaltet, war der eigentliche Mittelpunkt seiner Macht obgleich er selbst nicht dort war: Caesar rechnete richtig indem er sagte, er gehe erst ein Heer ohne Feldherrn schlagen, dann einen Feldherrn ohne Heer. Ehe er aus Rom schied, übertrug er dem Prätor Marcus Aemilius Lepidus als Stadtpräfecten die Verwaltung der Hauptstadt. Als er siegreich zurückkehrte, in seiner Abwesenheit von alten und neuen Anhängern zum Dictator ernannt, liess er sich zum Consul für das Jahr 706 wählen, setzte die Rückberufung der Geächteten, Erleichterungen für die Schuldner, volles Bürgerrecht für die trauspadanischen Gallier durch. Während in Thessalonica der Senat der Emigration tagte, während immer noch von allen Seiten die Anhänger der Optimatenpartei, unter ihnen der lange schwankende Cicero, zu Pompejus flohen der eine Zeitlang sich einbilden mogte Rom sei in seinem Lager, ordnete Caesar so gut es ging Italien und den Westen. Dann suchte er den Feind im Osten auf. Die Niederlage bei Dyrrhachium rächte der entscheidende Tag von Pharsalus, 9. August 706. Am aegyptischen Strande fand, am 30. October, Pompejus durch Meuchelmord den Tod. Er war nicht über achtundfünfzig Jahre alt — zwanzig Jahre hindurch hatte er eine Stellung gehabt wie, mit Ausnahme der kurzen

sullanischen Dictatur, nie vor ihm ein Römer. Dreimal hätte er die Alleingewalt an sich reissen können. Er strebte nach ihr, aber er erwartete dass man sie ihm übertragen würde, bis endlich ein Anderer zugriff. Der Sieger, der ihm nach dem Nil gefolgt war, liess Aegypten als zerfallenden Staat unter römischer Oberhoheit zurück, schlug Mithridats Sohn Pharnaces, unterwarf das bosporische Reich, stellte in Syrien und Kleinasien die Ruhe wieder her, erschien zum drittenmale seit dem Beginn des Kampfes in Rom. Im Verein mit Marcus Antonius seinem entfernten Anverwandten, dessen Energie und Gewandtheit durch die Ausschweifungen der Jugend nicht beeinträchtigt waren, schuf er unter der durch demagogisches Treiben aufgewiegelten, dem angehenden Herrscher unbequemen Menge gewaltsam Ordnung, unterdrückte durch seine kaltblütige, mit Milde gepaarte Entschlossenheit einen gefährlichen Soldatenaufstand in Capua. Der numidische Feldzug, der letzte dieses vierjährigen Krieges, wurde am 6. April 708 durch die Schlacht bei Thapsus beendigt, in welcher die meisten der noch übrigen senatorischen Führer, an ihrer Spitze Q. Scipio, umkamen, denen M. Porcius Cato zu Utica durch freiwilligen Tod nachfolgte. Nur in Hispanien hielten sich noch Reste der Pompejaner, von Mauritanien her wie durch allgemeines Misvergnügen in der Provinz selber wirksam unterstützt, erst unter beiden, dann nach der am 17. April 709 erfolgten blutigen Schlacht bei Munda zwischen Hispalis (Sevilla) und Malaka, unter dem jüngsten der Söhne des vormaligen Gebieters der römischen Welt, der einst von dort seine glänzende Siegeslaufbahn angetreten hatte.

5.

CAESARS ALLEINGEWALT.

Nach Beendigung des numidischen Krieges nach Rom zurückgekehrt hatte Caesar vier Triumphe gefeiert, den gallischen, den pontischen, den aegyptischen, den africanischen. Nach mehrmonatlicher Abwesenheit in Hispanien feierte er den

spanischen, seinen letzten Siegeszug. Zwischen jenem Gesammttriumph und dem Feldzug wider Pompejus' Söhne lagen nicht viel über vier Monate: etwas über fünf Monate vergingen von der Heimkehr aus Hispanien bis zu Caesars Tode. Diese kurze Frist war zum Aufbau der monarchischen Gewalt gelassen, die sich auf den Trümmern der Republik erhob. Es war das Imperium welches, indem es seinen Namen von der militärischen Amtsgewalt entlehnte, diese und die höchste bürgerliche Macht ohne Begrenzung von Zeit und Ort in sich zusammenfasste; eine Autorität, die, bei gleichzeitigem Bestehnbleiben der theils dauernd theils facultativ mit ihr vereinigten obersten Würden der bisherigen Republik auf Lebenszeit verliehn, mit Befugniss der Uebertragung durch Adoption oder Erbschaft die alte Königsgewalt wiederherstellte. Diese Autorität welche Caesar erlangte, gründete sich auf die eigenthümlichste Combination verschiedener Befugnisse. Er war Dictator, anfangs auf Jahresfrist dann auf Lebenszeit, Consul auf mehre zuletzt auf zehn Jahre, Pontifex maximus, Mitglied des Augurn-Collegiums, Praefectus morum mit obercensorischer Gewalt; er hatte tribunicische Befugniss, Vorsitz und Recht der ersten Stimme im Senat, Leitung der Wahlen in den Tributcomitien, Ernennung der Statthalter der Provinzen, Kriegs- und Friedensrecht ohne Befragung von Senat und Volk, Verfügung über die Staatscassen: kurz, er war König ohne den Königstitel. Es kam wenig darauf an, dass er die Stirnbinde der Könige des Ostens ablehnte, welche ihm bei den lupercalischen Spielen Marcus Antonius überreichte.

Die neue Einrichtung des Staates erstreckte sich nach der langen Unordnung der Bürgerkriege auf alle Zweige der Verwaltung. Zuvörderst musste für die Finanzen Rath geschafft werden. Die Revision der misbräuchlich überfüllten Bürgerlisten drückte die Zahl der auf die Getreidevertheilungen angewiesenen Proletarier Roms und der Umgebung von dreihundertzwanzigtausend auf etwa die Hälfte herab. Die Vermehrung des Senats um das Doppelte seines bisherigen höchsten Bestandes, nämlich zu neunhundert Mitgliedern, und mehr noch die Einführung zahlreicher Neubürger aus dem cisalpinischen Gallien in denselben und die Einwirkung auf die jährliche Ergänzung verdrängten in dieser höchsten berathenden und lange Zeit eigentlich regierenden Behörde das eben

noch so mächtige und zähe Adelselement durch die neuen von dem Gewalthaber abhängigen Bestandtheile. Der Volksgemeinde wurde ihre nominelle Souveränität in deren Ausübung durch die Beschlüsse der Comitien zur Bestätigung der Gesetze gelassen, freilich unter Neutralisirung durch die dem Staatsoberhaupte zustehende Bekanntmachung von Decreten mit temporärer Gesetzeskraft. Die Erleichterungen in der Schuldgesetzgebung waren das gewohnte Palliativmittel aller Staatsveränderungen. Die gegen das Sklavenwesen, gegen die Ehelosigkeit, gegen die Abnahme der italischen Bevölkerung u. s. w. ergriffenen Maassregeln waren nur von untergeordneter Bedeutung und zweifelhaftem Erfolge. Die Colonienanlagen in dem eigentlichen Italien waren beschränkt, in den Provinzen zahlreich; die sullanischen Einrichtungen hatten sich meist als wenig practisch erwiesen, aber die zu Gunsten der caesarischen Ansiedler wider die cornelischen Veteranen ergriffenen Maassregeln waren eben nur eine Fortsetzung der Gewaltherrschaft der Bürgerkriege. Neben diesen legislativen und administrativen Vorkehrungen und Reformen setzte Caesar noch verschiedene andere durch. Von namhaftem und bleibendem Werthe war unter denselben die mit Hülfe des alexandrinischen Mathematikers Sosigenes ausgeführte Verbesserung des gänzlich in Unordnung gerathenen Kalenders und die Einführung des nach ihm benannten, welcher heute noch in einem bedeutenden Theil der nordöstlichen Welt gilt. Der julianische Kalender begann mit dem Jahre 709 der Stadt, dem fünfundvierzigsten vor Christi Geburt, nach dem sogenannten Uebergangs- oder Fünfzehnmonate-Jahr, welches mittelst Einfügung von zwei ausserordentlichen Schaltmonaten die entstandene Differenz ausglich, worauf das Kalenderjahr mit dem Amtsjahr durch Verlegung des Anfangs des erstern vom 1. März auf den 1. Januar combinirt wurde. Von den Arbeiten, Anlagen, Bauten in Rom selbst wird noch die Rede sein: manche, die im Plane waren, verhinderte des Dictators jähes Ende. Dieses Ende vereitelte zugleich die Ausführung grosser öffentlicher Arbeiten ausserhalb der Stadt, die Austrocknung der pontinischen Sümpfe, die Benutzung des Luciner und des Averner Sees bei Neapel zu einer gewaltigen Hafenanlage, die Aufnahme einer grossen Karte des römischen Staates. Es trat endlich jener umfassenden Arbeit in den Weg,. welche, von

Caesar beabsichtigt, sechs Jahrhunderte nach ihm ausgeführt ward, als manches von dem was für ihn neu oder mindestens noch lebendig war, in das Reich historischer Antiquitäten gehörte: die Ausarbeitung eines allgemeinen Gesetzbuches als Sammlung und Sichtung der grossen Masse der Einzelgesetze, die schon drückend geworden war für das Gerichtswesen.

Das Verhältniss Roms zu den Provinzen war unterdessen bei der Entwicklung des caesarischen Systems in einer Umwandlung begriffen, deren Bedeutung die Gegner des Dictators wol ahnten, deren Umfang sie aber schwerlich ermessen konnten. Diese Umwandlung war stufenweise fortgeschritten. Sie hatte bei der Beendigung des Bundesgenossenkrieges das eigentliche Italien in neue Beziehungen zur herrschenden Gemeinde gebracht, war in den Bürgerkriegen siegreich geblieben über den Widerstand des aristokratischen Elements, hatte endlich durch Caesars Triumph eine Expansionskraft erlangt, welche ihre Wirkung über die Grenzen Italiens hinaus auf die bis dahin barbarische oder fremdartige Welt ausdehnte. Diese Welt theilte sich in drei Gruppen. Die Hierarchie, deren Spitze Rom bildete, hatte ihre Stufen in den Provinzen, in den freien oder Föderatländern, in den befreundeten Reichen. Die Provinzen waren unterthan: dem Princip nach übte Rom über Bewohner und Eigenthum unbeschränktes Recht aus. In der Praxis hatte sich dies natürlich dahin gemildert, dass ein Theil des Bodens den alten Besitzern gegen einen Grundzins gelassen war, während ein anderer Theil als Staatseigenthum sowol Italikern wie einheimischen Gemeinden in Pacht gegeben wurde. Nicht blos die Ungewissheit des Besitzes und die drückenden Abgaben, welche infolge der Befreiung der römischen Bürger von Grund- und Kopfsteuer auf den Provinzen lasteten, machten deren Lage zu einer unvortheilhaften, sondern in höherem Grade noch die Willkür der über sie gesetzten Beamten, von denen Titus Livius einen makedonischen Gesandten sagen lässt, dass mit jedem Jahre die Tyrannen wechselten, endlich die Connivenz der römischen Gerichte. Uebelstände, welche in den letzten Zeiten der Republik sich zum ärgsten Scandal und zu furchtbarster Plage steigerten, so dass selbst die edelsten Namen durch ein wahres Plünderungssystem befleckt wurden. Auch auf das Verhältniss der freien oder Föderatländer übte diese Corruption der römischen Tribunale ungünstigen Einfluss, insoferne

die Repräsentanten der Republik mit der Einsammlung des gewöhnlichen Tributs so wie ausserordentlicher Leistungen beauftragt, in Betracht kamen. Im Uebrigen waren diese Föderatländer in ganz anderer Lage, bewahrten ihre eignen Gesetze, ihren Grund und Boden, ihre nationalen Rathsversammlungen. Die befreundeten Könige standen zu Rom in einem Verhältniss, welches Grossbritannien in seinen Beziehungen zu den indischen Fürsten erneut hat. Die Provinzen wurden am ersten von der Umwandlung berührt, weil ihre Stellung zur herrschenden Gemeinde die Reform herausfordern musste, hätte selbst die Revolution sich nicht hineingemischt. Die Zähigkeit, womit Hispanien an den Resten der Marianer festhielt, die Verbindungen, welche Catilina im cisalpinischen Gallien anknüpfen konnte, deuten auf diese Sachlage hin. Caesar hatte dies vollkommen begriffen: er hatte richtig die Macht ermessen, welche die Begünstigung der Provinzen und die Verbesserung ihres Looses ihm geben musste gegenüber der Senatspartei, welche unpolitisch genug war die Unterschiede zwischen Bürgern und Provinzialen in aller Schärfe hervortreten zu lassen. Caesar hatte es während des grossen gallischen Krieges in Bezug auf Bedrückungen und Gelderpressungen kaum besser gemacht als andere: als das Land unterworfen war, schlug er einen andern Weg ein. Das dem cispadanischen Gallien ertheilte volle Bürgerrecht, die Verleihung des latinischen Rechts an transpadanische Gemeinden und die Gründung grosser Colonien in dieser Provinz waren das Vorspiel umfassenderer Maassregeln. Er hatte die meisten Provinzen auf seiner Seite, als der Kampf gegen Pompejus begann. Im Verlauf dieses Kampfes verleugnete sich seine Sinnesart nicht, wobei Hochherzigkeit mit kluger Berechnung Hand in Hand ging. Er schützte die Provinzen gegen Beamte und Heer. Als der Sieg errungen war, ging er weiter. Die Verleihung des Bürgerrechts an gewisse Stände und Classen, an die mit Wissenschaften sich beschäftigenden Männer aller Provinzen, an transalpinisch-gallische und spanische Städte, an die von ihm selbst gebildete gallische Legion, folgten einander rasch. Achtzigtausend Colonisten wurden nach den beiden grossen in Trümmern liegenden Seestädten Karthago und Korinth gesandt. Je mehr die Partei, an deren Spitze der Dictator stand, ihn in diesen Tendenzen bestärkte, im

Namen des Weltfriedens, den sie für bedroht erklärte, wenn die Republik, die in sich zusammenzustürzen drohte, wirklich stürzte ohne dass ein festes neues Regierungssystem organisirt wäre, um so höher steigerten sich Besorgnisse und Hass der alten und neuen Gegner, welche in dem Eindringen der fremden Racen in den Senat die Enterbung des latinischen Stamms, den Untergang der bisherigen Staatsverfassung und des ganzen politischen Systems erblickten. Sie täuschten sich darin nicht, und ihr Standesinteresse fand einen Bundesgenossen in dem altrömischen Patriotismus.

Dass Caesar übrigens in so kurzer Zeit keine vollständige noch planmässige Reorganisation des Staatswesens ausführen konnte, selbst nicht in dem Maasse wie Sulla es gethan, liegt auf der Hand. Sulla hatte die Wiederherstellung und Befestigung der Optimatenherrschaft unter wesentlichem Festhalten an den bisherigen Formen der Republik versucht: Caesar schritt auf die Constituirung der monarchischen Gewalt zu. Auf diesem Wege ereilte ihn das Geschick. Nachdem er das ganze Gebiet der Republik, mit Ausnahme weniger langwieriger aber mehr localen Karakter an sich tragenden Aufstände beruhigt und dies Gebiet vergrössert, wollte er dessen Grenze im fernen Osten sichern, Crassus' Niederlage und Tod durch einen Feldzug gegen die Parther rächen. Man sagte sich in Rom, der Sieg werde das Signal sein zur Annahme des Namens und der Insignien der Souveränität, deren Substanz schon vorhanden war. So wurden die Vorbereitungen zum Feldzuge der Antrieb zur Bildung des Complotts, in welchem sich der Hass der Optimaten gegen den Zerstörer ihrer Autorität, der Hass der Demokraten gegen den zu einem Herrn herangewachsenen Führer, der Hass der Altbürger gegen den Förderer der Interessen und Ansprüche der Provinzialen, der Hass des Proletariats gegen den keine Willkür neben seiner eignen duldenden Herrscher, der Hass aller Beschränkten gegen einen grossartigen Reformator vereinigte. Alles hatte sich vor Caesar gebeugt, Senat, Ritterschaft, Heer, Volk hatten ihm Schritt für Schritt die Stufen zur höchsten Gewalt geebnet: als der Dictator die Hand nach dem Diadem ausstreckte, zuckten wider ihn sechzig Dolche.

Die Verschwörung schloss die verschiedenartigsten Elemente in sich. Die meisten von denen die an ihr theilnahmen,

waren dem Dictator persönlich verpflichtet. Marcus Junius Brutus, welcher sich mit dem eigentlichen Urheber des Complotts Cajus Cassius an die Spitze stellte, Catos Neffe, seinem frühern Parteihaupte Pompejus persönlich abgeneigt, nach Pharsalus von dem Sieger mit Milde und Zuneigung behandelt, war stets mehr ein Mann des Gedankens als der Handlung gewesen — es ist keine müssige Vermuthung, dass der Name den er trug ihn zur That stachelte. Cassius selbst, mehr Soldat als Politiker, von geringem Bestand in Wollen und Thun, von Brutus durch seine Lebensansichten getrennt, hatte aus freiem Willen für Caesar gehandelt und gefochten. Wenn die Verschwörung welche das Gemeinwesen vor dem Königthum retten sollte, ein Wahnsinn war, weil eine seit vierzig Jahren permanente Revolution folgerichtig mit der Tyrannis enden musste, so haben doch vielleicht weniger denn je persönliche Motive bei den meisten Theilnehmern dieser weitverzweigten Verschwörung obgewaltet. Am Tage der Iden des März (15. März 710) hielt der Senat seine Sitzung in der Curie, die von dem mächtigen Säulengang des Theaters eingeschlossen war welches Pompejus im Marsfelde erbaut hatte. Hier pflegten die Versammlungen stattzufinden, wenn die Aufführung von Fechter- und anderen Spielen, wodurch die Menge hingezogen ward, es bequem erscheinen liessen, vom Berathungsort unmittelbar zu den öffentlichen Lustbarkeiten zu gelangen. Die Bildsäule des Erbauers stand in dem Saale: zu Pompejus' Füssen sank, aus dreiundzwanzig Wunden blutend, sein grosser Gegner nieder. Die letzten Worte, das an Marcus Brutus gerichtete »Auch du, mein Sohn«, sollen in griechischer Sprache gewesen sein.

6.

DAS ZWEITE TRIUMVIRAT. UNTERGANG DER FREIHEIT.

Die Verwirrung nach der That mehrt die Schwere der Anklage gegen die Thäter, denn auf das Blutwerk folgte nun die politische Rathlosigkeit. Als Brutus zu dem Senat reden wollte, waren die meisten Senatoren zur Curie hinausgestürzt.

Als die Verschwornen aufs Forum zogen, zum Volke zu reden, eilten Alle, der Tage Sullas und Marius' eingedenk, erschreckt nach Hause, schlossen sich ein, liessen die Mörder allein stehn auf dem Platze mit ihren blutigen Dolchen. Auch auf der andern Seite war man rathlos. M. Aemilius Lepidus, der Reiteranführer des Dictators, der auf dem Forum gehalten, hatte sich verborgen; Marcus Antonius, Caesars Mitconsul, hatte seine Amtstracht abgeworfen. Schon begann der Tumult in den Strassen, welche die aus dem Theater herausgebrochenen Gladiatoren lärmend und plündernd durchzogen. Buden und Häuser wurden geschlossen. Erschrocken über die Freiheit, für deren Werkzeuge sie sich ausgaben, eilten die Verschwornen, von Fechtern begleitet, auf das Capitol. Caesars Leiche wurde unterdessen von dreien seiner Sklaven aufgehoben, auf eine Sänfte gelegt, nach seinem Hause an der Velia zu seiner Gattin Calpurnia getragen. Der Arm, der eben noch nach dem Scepter der Welt gegriffen hatte, hing leblos herab von der Bahre.

Niemand wusste was geschehn würde. Doch sammelten sich die Caesarianer. Lepidus liess das Marsfeld durch seine Legion besetzen, mit der er eben nach dem narbonensischen Gallien hatte aufbrechen sollen. Wenn er sich mit M. Antonius verständigte, so waren die Verschwornen verloren. M. Antonius hielt das Schicksal der Republik in der Hand: die Rolle welche dieser entschiedenste unter den Anhängern des Dictators zu spielen hatte, war vorgezeichnet. Aber er fürchtete eine neue Militärdictatur und temporisirte. In Folge eines Uebereinkommens mit Caesars Wittwe nahm er dessen Schriften und Gelder, wie den im Saturnustempel zur Führung des Partherkrieges niedergelegten Schatz an sich, befestigte sein in den Carinen gelegenes Haus welches das des Pompejus gewesen war, ergriff jedoch keine augenblickliche Maassregel. Die Mörder des Dictators waren ebenso unschlüssig. Besprechungen mit Cicero, der die That um die er nicht gewusst hatte, pries, mit dessen Schwiegersohn Dolabella, mit Cinna dem Sohne des marianischen Parteigängers, die Bildung eines Gladiatorenhaufens durch Decimus Brutus, Lepidus' und Antonius' anscheinende Unthätigkeit machten den Verschwornen Muth. Sie erschienen auf dem Forum, aber Marcus Brutus' Rede zum Volke blieb wirkungslos, Cinnas Angriff auf den Todten weckte das drohende Murren der Menge,

und wiederum sah das Capitol seine Gäste zurückkehren. Nun gelangte man zu einer Art Compromiss. Am zweiten Tage nach dem Morde trat der Senat im Tempel der Tellus zusammen, welcher in den Carinen, gegen die heutige Kirche SS. Quirico e Giulitta zu, somit in der Nähe von Antonius' Wohnung lag. Cicero war in dieser Sitzung gegenwärtig: er unterstützte Antonius' Antrag auf allgemeine Amnestie. Die Anerkennung der caesarischen Verordnungen und Ernennungen sowie seiner noch unbekannten letztwilligen Bestimmungen erfolgte an diesem und dem folgenden Tage; eine öffentliche Leichenfeier für Caesar wurde ungeachtet vielen Widerspruchs durch Brutus' Dazwischentreten bewilligt. Der Friede zwischen den Parteien schien hergestellt: Brutus war Lepidus' Gast, Cassius der des M. Antonius. Aber es war nur ein äusserer Friede.

Des Ermordeten Schwiegervater L. Calpurnius Piso setzte die öffentliche Vorlesung des letzten Willens durch. Cleopatra Aegyptens Königin war in Rom. Sie mogte für ihren und Caesars Sohn Caesarion Hoffnung hegen aber die Erbschaft fiel dem jungen Octavius zu, Caesars Grossneffen durch seine Schwestertochter Atia, den er zum Sohne annahm. Mehre der Mörder waren im Testamente bedacht. Die janiculensischen Gärten waren dem Volke vermacht, jedem Bürger ein Legat ausgesetzt. So vorbereitet wohnte drei Tage später die Menge der Leichenfeier bei. Auf dem Campus Martius, bei dem Grabe seiner einzigen Tochter Julia, sollte Caesars Asche beigesetzt werden. Angesehene Männer trugen die Leiche auf reichverzierter offner Bahre von Elfenbein, zu Häupten das blutbefleckte Gewand, aus dem Tempel der Venus genitrix aufs Forum; vor der Rednerbühne welche M. Antonius bestieg lag der Entseelte. Noch hatte Antonius, die von den Dolchstössen durchlöcherte Toga emporhaltend, nicht geendet mit der Rede, die Caesars Thaten und Absichten pries und welcher die Vorlesung der Senatsbeschlüsse über die dem Dictator zu erweisenden göttlichen und menschlichen Ehren wie des ihm geleisteten Eides vorausging, als die Menge losbrach. Die Senatoren und Freunde der Verschwornen schlichen sich einer nach dem andern weg; der Ruf erhob sich, man sollte den Todten im capitolinischen Tempel verbrennen oder in der pompejanischen Curie, auf dem Schauplatz der That. Da zündeten zwei Veteranen, Speere in der Hand, die Bahre an. Die Teppiche, mit denen sie

behangen war, fingen rasch Feuer. Die Sitze der Senatoren, die Bänke des Marktes und der Buden, Hausgeräth und Reisigbündel wurden aufgeschichtet zu einem gewaltigen Scheiterhaufen; die Schauspieler und Pfeifer warfen ihre Theaterkleider darauf, die Veteranen ihre Waffen, die vornehmen Frauen Schmucksachen sammt den goldnen Amuletkapseln und Oberkleidern der Knaben. Als die Flamme emporschlug, eilten mit brennenden Scheiten bewaffnete Haufen zu den Häusern des Brutus und Cassius, welche mit Mühe vertheidigt wurden. Sie selbst waren mit den Uebrigen nach Antium geflohn. Ein Helvius Cinna wurde vom Pöbel erschlagen, weil man ihn für den Prätor Cornelius Cinna hielt. Um Caesar aber schien der Erdball zu trauern. Eine Menge von Fremden stimmten je nach ihrer heimischen Art ihre Gesänge an bei dem verkohlten Scheiterhaufen; Alles übertönten die Klagelieder der Juden welche auch Nachts nicht vom Platze wichen. So war die Leichenfeier des Herrn der Römerwelt.

Nun hatte Marcus Antonius alles in der Hand. Aber noch zauderte er, unschlüssig über seine Haltung. Die Begebenheiten waren einander so rasch gefolgt, dass die Pläne der Parteien unmöglich klar sein konnten. Der neunzehnjährige Octavius, nun Octavianus Caesar, war nicht in Rom gewesen, als der Mord seines Grossohms vorfiel, der ihn nach Asien vorausgesandt hatte zu dem beabsichtigten parthischen Kriege. Rasch heimgekehrt, verlangte er sein Erbe, erhielt es von M. Antonius mit Mühe und geschmälert. Sein Verhalten legte eine Berechnung und zugleich eine Zweideutigkeit an den Tag, die man von einem so jungen Manne nicht erwartet hatte. So lange M. Antonius ihm in Rom gefährlich sein konnte, schloss er sich an Cicero und die Senatspartei an, welche, den noch immer tief wurzelnden Hass gegen die Militärdictatur und die persönlichen Zerwürfnisse benutzend, die Autorität wieder an sich zu ziehn versuchte. So kam es zum völligen Bruche mit M. Antonius, der aus Rom verdrängt am 15. April 711 im cisalpinischen Gallien geschlagen, über die Alpen floh, bei Lepidus, L. Munatius Plancus, Asinius Pollio, den Statthaltern in Gallien und Hispanien, Unterstützung fand. Nun wandte sich Octavian gegen diejenigen deren er sich eben erst bedient hatte um emporzukommen, denn es handelte sich bei ihm wie bei den anderen Führern nicht um ein politisches Princip sondern um

persönliche Macht. Nach dem mit dem Tode beider Consuln Hirtius und Pansa bezahlten Siege bei Mutina über M. Antonius war er nach Rom zurückgekehrt, hatte das Consulat ertrotzt, den Senat durch seine grossentheils aus caesarianischen Veteranen gebildeten Legionen eingeschüchtert, die Aechtung der Mörder Caesars durchgesetzt, sich offen der Partei genähert, welche Caesars Namen für eigne Zwecke ausbeutete. Unterhandlungen mit M. Antonius und Lepidus führten rasch zum Ziel. Nachdem durch Decimus Brutus' Niederlage und Tod bei Aquileia die anticaesarischen Regungen unterdrückt worden, gab die Zusammenkunft der drei Männer auf einer kleinen Insel des Rhenus bei Bononia im November desselben Jahres 711 der römischen Welt neue Herren. Das erste Triumvirat lieh diesem zweiten die Form, stellte ihm aber zugleich das Prognostikon des endlichen Ausgangs. Die drei theilten sich in die westlichen Provinzen, welche ihrer proconsularischen Autorität unterworfen sein sollten: die östlichen mussten sie erst Brutus und Cassius entreissen, welche von Griechenland an alles Land beherrschten, ohne ihrerseits etwas anderes als ein drückendes Militärregiment zu begründen.

Eine sullanische Proscription räumte vor und nach dem Einzuge der Triumvirn in Rom unter den Gegnern auf, soferne sie nicht nach Griechenland entflohn waren. Von M. Antonius und Lepidus erwartete man nichts besseres: Octavian schändete seine Jugend durch seine verschlagene und kaltblütige Grausamkeit, gerade das Widerspiel des Karakters seines grossen Oheims. Die Greuel in Rom selbst wurden noch gesteigert durch die schrankenlose Habgier und Plünderungssucht, worin die Führer mit ihren niedrigsten Werkzeugen wetteiferten. Unter den Opfern der Blutscenen, dreihundert Senatoren, zweitausend Rittern, war M. Tullius Cicero, welcher von Octavian dem Hasse des M. Antonius geopfert am Strande Formiaes, in der Nähe seines Landhauses, wo man noch heute bei Mola di Gaeta sein angebliches Grabmal zeigt, von einer ausgesandten Bande am 7. December ermordet, dessen Haupt und Hand auf der Rednerbühne des Forum ausgestellt wurden. Nachdem die Henker ihr Werk gethan, begann im Jahre 712 der Feldzug in Sicilien gegen Sextus Pompejus, welcher inmitten der Unruhen in Italien von Hispanien aus sich auf der Insel festgesetzt hatte und die Küsten durch seine Flottillen

bedrängte. Das Glück war Octavian zur See nicht günstig: günstiger war es ihm zu Lande in dem Entscheidungskampfe wider Caesars Mörder. Bei Philippi in der nordöstlichen makedonischen Provinz verloren im October des genannten Jahres Brutus und Cassius Schlacht und Leben.

Die letzten Zuckungen der Republik sind halbvergessen inmitten des blutigen Haders, der das nothwendige Ergebniss des unter Verbrechen und Schuld geschlossenen zweiten Triumvirats war. Die neue Vertheilung der unermesslichen Länderbeute unter die Dreimänner, Octavians Gewaltherrschaft in Italien, wo Landvertheilungen, Confiscationen, Blutscenen Besitz und Leben gleich unsicher machten, Antonius' Sultanswirthschaft im Osten, wo der Partherkrieg aufs neue und nicht zum Ruhm des in den Fesseln von Aegypteus Königin liegenden Triumvirs entbrannte, Kampf dann Verständigung und wiederum Bruch mit Sextus Pompejus, der eine Zeit lang Sicilien und Sardinien beherrschte, die Beseitigung des Lepidus welcher als Pontifex maximus sein Leben am Vorgebirge der Circe fristen ging — diese Ereignisse und Zustände füllten die fünf Jahre, welche zwischen der Schlacht von Philippi und der im Jahre 717 erfolgten Zusammenkunft Octavians und Antonius' zu Tarent lagen, wo unter Zustimmung von Senat und Volk Roms Würden und Provinzen ihnen neu bestätigt wurden. Sextus Pompejus' Untergang war die unmittelbare Folge der neuen Versöhnung beider: dass aber Einen von ihnen gleiches Geschick treffen müsse, war damals schon vorherzusehn. Wer alleiniger Herrscher bleiben werde, konnte nicht lange zweifelhaft sein. Abgesehn davon, dass Octavian sich auf das Centrum der römischen Macht stützte, während der seit dem Anlauf Roms zur Weltherrschaft immer schärfer hervorgetretene Gegensatz des Occidents zum Orient zu seinen Gunsten war, deutete alles an dass seine Macht Wurzeln schlug, während Antonius, sein Nebenbuhler mehr als College, auch nach Jahren noch eine Proconsularregierung führte. Dieser, der einst als Haupt der Caesarianer Roms Geschicke in seiner Hand gehalten, der als Feldherr bei Philippi die Entscheidung herbeigeführt, der als Beherrscher des Ostens, obgleich milder als Octavian nach dem Siege, Berge Goldes aufgeschichtet und vergeudet hatte, verlor seine Zeit über phantastischen Tollheiten und wahnsinnigen Ausschweifungen orientalischen Königspomps

und Göttercults, welche am Ende Alles was den Römernamen trug wider ihn empören mussten. Octavian, schlau, verstellt, von Natur grausam, ein schlechter und unglücklicher Führer im Kriege wo seine Mitfeldherren seine Fehler gutmachen mussten, erkannte währenddessen mit seinem kalten Verstande was der erschöpften Welt am meisten noth that, änderte danach seine Handlungsweise völlig, schloss die lange Liste der Proscriptionen, begann in dem entvölkerten Italien und dem verödeten Sicilien Ruhe und Ordnung herzustellen weil sie ihm vor allem nutzten, lebte einfach und bürgerlich, förderte gemeinnützige Werke, begriff besser als irgend einer vor und nach ihm die Aufgabe jener, die bestimmt sind nach heftigen Stürmen in klugem Ausharren die reifgewordene Frucht einzusammeln.

Dass Octavian wartete, sicherte seinen Sieg. Der endliche Bruch mit Antonius hatte ganz das Ansehn der Reaction des Römerthums und der Republik gegen den Einbruch des Orientalismus und seiner altherkömmlichen Despotie. Marcus Antonius, der entartete Römer, führte nach des grössten römischen Lyrikers Worten das ganze Barbarenthum, die Völker vom Sonnenaufgang und vom rothen Meer, von Aegypten und von Baktrien, mit seiner königlichen Gemalin gegen Rom in den Kampf. Die Seeschlacht bei Actium, am Eingange des ambracischen Meerbusens oder Golfs von Arta, wo heute die Ruinen des langsam verfallenen Nikopolis an den Siegestag erinnern, brachte die endliche Entscheidung. Es war am 2. September 723. Eilf Monate später endeten Marcus Antonius und Cleopatra in dem eroberten Alexandria, mit welchem ganz Aegypten in die Gewalt des Siegers gerieth. Als dieser im Monat Sextilis 725, dem Monat welcher später nach ihm August genannt wurde, nach Rom zurückkehrte, feierte er einen dreifachen Triumph und schloss den Janustempel, dessen offne Pforte seit mehr denn zwei Jahrhunderten an beständigen Krieg gemahnt hatte. An den Calenden des Januar hatte der Senat, durch siebenhundert seiner Mitglieder vertreten, ihm wie einem Herrscher einen Eid geleistet, und vier Jahre lang behielt er die ihm übertragenen ausserordentlichen Gewalten ungeschmälert in seiner Hand. Durch Krieg hatte Octavian die Herrschaft über die Welt gewonnen: Augustus befestigte diese Herrschaft durch den Frieden.

Jahrhunderte lang bewahrte Rom ein Denkmal der Schlacht von Actium. Es war der Altar mit der Statue der Victoria, welchen der Sieger in die Curia Julia, das neue Senatsgebäude, weihte. Ein tarentinisches Kunstwerk aus vergoldetem Erz, wahrscheinlich auf der Weltkugel schwebend wie wir heute noch Victorienstatuen sehn. Bis zu den spätesten Zeiten blieb dieselbe die Schutzgöttin des Senats, welcher ihr vor seinen Sitzungen zu opfern pflegte und vor ihr dem Imperator Treue schwor, so dass noch zu Anfang des fünften christlichen Jahrhunderts der Dichter Claudian diese Siegesgöttin »Romanae tutela togae« und »Custos imperii virgo« nennt, nachdem Altar und Statue Gegenstand des heftigen Kampfes gewesen waren, in welchem die Geschichte der Herrschaft des Göttercultus in Rom ihren dramatischen Abschluss findet.

7.

DIE STADT BIS ZUM ENDE DER PUNISCHEN KRIEGE. EINFLUSS GRIECHISCHER KUNST. FREMDE CULTE.

Dass in dem langen Zeitraum, der zwischen dem Beginn der punischen Kriege und dem Ende der Republik liegt, die Stadt Rom, wenn sie auch ihre Anlage im ganzen und grossen bewahrte, eine wesentlich veränderte Gestalt annehmen musste liegt auf der Hand. Bei einem Volke welches geringe geistige Initiative hatte, mussten die erweiterten und veränderten Beziehungen zum Auslande wesentlich auf die innere Entwicklung einwirken.

Dieser Zeitraum von zweihundertvierunddreissig Jahren theilt sich nicht blos dem politischen Karakter und den Ereignissen nach, sondern auch in den Erscheinungen in Leben und Kunst in zwei Epochen. Die erste geht von dem Anfang der punischen Kriege zum Ende derselben und der gleichzeitigen Unterwerfung Griechenlands. Die zweite umfasst die Bürgerkämpfe mit den grossen Kriegen im Osten und Westen, vom Beginn der gracchischen Unruhen bis zur Alleingewalt Octavianus Augustus'. Jene begreift beinahe hundertdreissig, diese etwas über hundert Jahre. Die Berührung mit Griechenland und dem Osten im Sieg über beide gab für Rom und römisches Leben den Ausschlag.

Die Anlage der Stadt blieb wie gesagt wesentlich dieselbe, insoferne der von der servischen Mauer umschlossene Theil in Betracht kommt. Feuersbrünste und Verheerungen durch Ueberschwemmungen boten zwar Anlass zu Neubauten, unter andern an dem zweimal in den Jahren 544 und 574 durch Brand heimgesuchten Forum; aber man scheint an den alten Localitäten wenig oder nichts verändert zu haben. An den Mauern und Thürmen der Befestigungslinie der Königszeit wurde im Jahre 540 eine Ausbesserung vorgenommen. Wie es mit den Strassen der Stadt beschaffen war, erhellt daraus dass erst im Jahre 548 die vom Forum boarium nach dem Venustempel und die um das grosse Forum gepflastert, erst dreissig Jahre später der von letzterm aus nach dem Capitol führende Clivus mit Lavaplatten belegt wurde. Im Jahre 559 nahmen die Consuln L. Valerius Flaccus und M. Porcius Cato eine Menge Verbesserungen vor, unter andern an der Villa publica des Marsfeldes, und als Beide das Censorenamt verwalteten, liessen sie die öffentlichen Wasserbehälter mit Steinplatten belegen und zum Theil bedecken, die für die Passage hinderlichen Privatbauten wegräumen, die sehr in Unordnung gerathene Wasservertheilung regeln. Lange behalf man sich mit der ausserhalb des servischen Mauerkreises vor der Porta Trigemina befindlichen hölzernen sublicischen Brücke, welche noch Dionysius von Halicarnass in der augusteischen Zeit von Holzbohlen ohne Eisen sah, als sie nur noch zu gottesdienstlichen Zwecken, eine neuere steinerne neben ihr dem gewöhnlichen Verkehr gedient zu haben scheint. Im Jahre 560 riss eine Ueberschwemmung die sublicische Brücke wie die gleichfalls hölzerne palatinische weg, so dass, als dreizehn Jahre später die Censoren M. Aemilius Lepidus und M. Fulvius Nobilior den Neubau der letztern unternahmen, die Pfeiler von Stein gebaut wurden, über welche erst im Jahre 610 die Censoren P. Scipio Aemilianus, der jüngere Africanus genannt, und L. Mummius, die Zerstörer Karthagos und Korinths, die Bogen wölbten. Es ist die Brücke welche, auch die aemilische genannt, so viel Unglück gehabt und wiederholt, in der spätern Kaiserzeit, unter P. Gregor IX., unter P. Paul IV., unter P. Clemens VIII. eingestürzt ist und heute nothdürftig mittelst eines Hängewerkes ergänzt noch den Namen des Ponte rotto führt. Der ersten Wasserleitung des Appius Claudius

wurden andere beigesellt, im Jahre 481 die des Anio vetus, im Jahre 608 die Marcia, im Jahre 627 die Tepula. Die erstere kam über zwanzig Millien weit aus den Bergen bei Tibur, fast immer unterirdisch; die im Kriege gegen König Pyrrhus gemachte Beute bestritt die Auslage des von dem Censor Manius Curius Dentatus geleiteten Baues, dessen Reste man dicht bei einem andern weit grossartigern Monument gleicher Gattung, bei der Porta maggiore, erkennen will. Die Aqua Marcia, nach dem vom Senat mit der Erbauung beauftragten Prätor Quintus Marcius Rex benannt, und die Tepula, das Werk der Censoren Cn. Servilius Caepio und L. Cassius Longinus Ravilla, gelangten jene aus bedeutender Entfernung, von der valerischen Strasse in der Sabina her, wo man ihre Quelle im Lago di Sta Lucia im Thale von Arsoli erkennt, diese näher an Rom von der latinischen Strasse, zur äussern esquilinischen Höhe. Bei dem in dem vejenter Kriege geweihten Tempel der Spes vetus traten sie dicht an die Stadt heran, bildeten, in Augustus' Zeiten mit der Leitung der Julia vereint, von Titus, dann von Caracalla ausgebessert und gemehrt, an dem tiburtinischen Thor des aurelianischen Mauerkreises, der heutigen Porta S. Lorenzo, in dreifach übereinander gelegtem Canal den noch erhaltenen Strassenbogen, und schlugen dann die Richtung nach Viminal und Caelius ein. Die Aqua Marcia, deren Wiederverwendung heute beabsichtigt wird, galt für die beste Roms, und während Tibull sie zur Vermischung mit altem Wein anpries, nannte Martial sie so rein und hell dass man ihre Gegenwart im blendenden Marmorgefäss nicht ahnte. Andere gemeinnützige Anlagen waren die des Hafenmarkts oder Emporiums am Tiber, welcher im Jahre 559 südlich vom Aventin ausserhalb der Mauer entstand, später mit Quadern gepflastert und mit einer nach dem Fluss hinabführenden Treppe und Portiken versehn ward, und vierzehn Jahre später die des grossen Speisemarktes oder Macellum magnum auf dem Caelius durch die schon genannten Censoren M. Fulvius Nobilior und M. Aemilius Lepidus. Dies Macellum war der erste vereinigte, in der Kaiserzeit vielfach umgestaltete Markt der Stadt, dessen mittleres Hallengebäude mit Portiken und Buden man nach der Localität der frühmittelalterlichen Kirche Sto Stefano rotondo verlegen mögte. Auch die Navalia oder Schiffswerften und die Horrea oder Magazine

am Tiber, die sich etwas mehr flussabwärts liegend an das Emporium anschlossen, gehörten derselben Zeit an.

Unter allen Bauten dieser Epoche aber, welche als Staatsgebäude öffentlichen Zwecken dienend Zweckmässigkeit mit Adel der Form vereinigten, sind die Basiliken so an sich wie wegen ihres Einflusses auf die Architektur späterer Zeiten die bemerkenswerthesten. Die Gerichtssäle, welche nothwendig wurden als das Forum zu gefüllt und laut ward um dem Richterstuhl des Prätors Raum und Ruhe zu gönnen, erhielten ihren Namen Basilika wahrscheinlich von dem des Königsrichters oder Archon basileus der Athener, indem Form und Benennung von der Stoa basileos oder basilika den Griechen entlehnt wurden. Die Basilika war ein längliches, gewöhnlich durch eine doppelte auch an den Schmalseiten fortgesetzte Säulenreihe in drei Schiffe getheiltes Viereck, der mittlere oder höhere Hauptraum mit einem oder zwei Gesebossen, so dass in letzterm Falle die Säulenstellung sich wiederholte und die obere gegen den Mittelraum oder das Hauptschiff zu durch ein flaches Gebälk von der untern getrennt, durch ein Gitter (pluteum) abgeschlossen war. Eine dritte Reihe Säulen oder Pfeiler, oder eine von Fenstern durchbrochene Wand trug das Dach des Mittelschiffs. So hatte man einen mehrfach getheilten Raum für die Erledigung der richterlichen Geschäfte wie für die Harrenden und die Zuschauer. Der Richterstuhl oder das Tribunal stand in der Regel in einem halbkreisförmigen Ausbau, Tribuna oder Absis genannt, gewöhnlich dem Haupteingange gegenüber, somit, wenn derselbe an der die Façade bildenden Langseite war, an der rückwärts liegenden Langseite, oder an der schmalen Seite wenn der Eingang an dieser war, was wesentlich durch die Localität bedingt wurde. Ausnahmsweise gab es, wenn der Haupteingang an der Langseite lag, zwei Tribünen an beiden schmalen Enden. Nothwendig war die Absis nicht, während der Richterstuhl beweglich sein konnte und vom Forum in die Basilika getragen ward. Die erste dieser Gerichtshallen wurde von dem Censor M. Porcius Cato im Jahre 568, zwischen dem zweiten und dritten punischen Kriege, zwischen den Siegen über die beiden makedonischen Könige Philipp und Perseus gebaut. Ihre Lage war an dem Nordostende des Forum, zwischen dem mamertinischen Kerker und der Curia Hostilia, somit bei

der heutigen Kirche Sta Martina. Die Nähe des Fischmarktes trug nicht zur Annehmlichkeit des Ortes bei und der Geruch trieb die Menge wol aus der Halle nach dem Forum. Doch hielten in Ciceros Zeit, kurz vor dem Untergang des Bauwerks in dem bei Clodius' Leichenfeier entstandenen Brande, die Volkstribunen in dieser Basilica Porcia ihre Zusammenkünfte. Um für seinen Bau Raum zu gewinnen, hatte Cato die Atrien zweier benachbarten Häuser und vier Buden gekauft und niedergerissen. Der Eigenthümer eines der Häuser, Namens Maenius, soll sich eine der Säulen des Atrium vorbehalten und dieselbe mit einem hölzernen Gerüste versehn haben, um von dort den Scenen auf dem Forum zuzuschauen. Ein Umstand von welchem man den Ausdruck Maenianum für einen Erker oder Balcon herleitet, wenn derselbe nicht mit den Umschliessungsmauern an den Sitzreihen der Theater zusammenhängt. Die Columna Maenia erlangte im römischen Leben eine traurige Bedeutung, indem sie zur Schandsäule wurde, an welcher man säumige Schuldner, Sklaven und Diebe züchtigte.

Fünf Jahre nach der ersten Gerichtshalle erbaute der Censor M. Fulvius Nobilior die zweite, welche nach ihm den Namen Fulvia trug und an der Ostseite des Forum, zwischen den heutigen Kirchen S. Adriano und S. Lorenzo in Miranda, oder der Curia Hostilia und dem Faustinentempel der Kaiserzeit lag. Lucius Aemilius Paullus baute um das Ende des siebenten Jahrhunderts diese Halle mit grosser Pracht wieder auf, und sie führte fürder den Namen Basilica Aemilia oder Paulli, die »sublimis regia Paulli«, wie Statius sie gegen das Ende der flavischen Zeit in einer seiner Dichtungen nennt. Das Geld womit Julius Caesar den einflussreichen Mann gewann, soll auf den Bau verwandt worden sein, dessen Kosten auf 2,250,000 Thaler unseres Geldes angeschlagen werden und der noch zweimal erneut ward, bevor Plinius ihn sah und seinen Glanz und seine phrygischen Marmorsäulen bewunderte, welche letzteren man in denen wiederzufinden geglaubt hat die bei dem Brande der Paulskirche jammervoll zu Grunde gingen. An die hintere Seite dieser aemilischen Basilika stiess das sogenannte Atrium der Freiheit, ein viereckiger Raum mit gleicher Säulenstellung im Innern. Auf der Südwestseite des Forum entstand im Jahre 583 die Basilica Sempronia, von dem Censor Tiberius Sempronius Gracchus errichtet, welcher das Haus des Scipio

Africanus und mehre benachbarte Fleischerbuden kaufte und niederriss, um für dies Gebäude, welches zwischen dem Vicus tuscus und Vicus jugarius stand und in späteren Zeiten von der Basilica Julia verdrängt worden zu sein scheint, den nöthigen Raum zu gewinnen. Die letzte der grossen Gerichtshallen, die Basilica Opimia, in der Nähe der Curie und des Comitium, wahrscheinlich gegen die heutige Salita di Marforio hin, gehört schon der Zeit an welche unmittelbar auf die hier betrachtete folgt. Der Consul M. Opimius, der bittere Gegner des Cajus Gracchus und Urheber des Blutbades auf Aventin und Tiberbrücke, erbaute sie nach dem Siege über die Partei des Reformators. Er hatte auch den Concordientempel neugebaut, auf der Stelle wo der des Camillus gestanden, wo später, in Augustus' Tagen, derjenige sich erhob, dessen Grundbau wir noch vor uns sehn. Der allzeit fertige römische Volkswitz rächte sich durch Wortspiele an dem Manne welcher der Eintracht ein Heiligthum weihte, nachdem er in Zwietracht der Mörder von Tausenden geworden war.

Zahlreiche Tempel entstanden in dieser Zeit. Einer der ersten war der des Aesculap auf der Tiberinsel. Die Sage berichtet, die Insel sei durch die Masse des Getreides entstanden welches nach der Vertreibung der Tarquinier von ihren dem Mars geweihten Aeckern, dem nachmaligen Marsfelde, nach dem Flusse geschafft und in denselben geworfen worden sei, wo es sich bei niederm Wasserstande auf einer seichten Stelle ansammelte. Auf dieser Insel blieb, so erzählt eine andere Sage, die Schlange welche auf dem zur Zeit der grossen Pest des Jahres 462 gemäss dem Rath der sibyllinischen Bücher nach Epidaurus zum Heiligthum des Aesculap gesandten Fahrzeuge nach Rom gekommen war, und als Sinnbild des Heilgottes göttlich verehrt wurde. Es war das erstemal dass Rom in Angelegenheiten des Cultus mit Griechenland in directe Berührung trat. Die Pest hörte alsbald auf, so dass man zur Erinnerung und zum Danke dem Sohn Apolls und der Coronis, auf welchen man übrigens schon durch den Apollodienst hingewiesen war, einen Tempel errichtete und dem Eilande durch Ummauerung seines Ufers mit Travertinblöcken die Gestalt eines Schiffes gab, wie sich heute noch an der stromabwärts gewandten Spitze hinter dem Gärtchen des St. Bartholomäusklosters, das die Stelle des Tempels eingenommen hat, deutlich

erkennen lässt. Auffallend ist es, dass erst dreiundsiebzig Jahre später die Uebersiedelung eines griechischen Arztes nach Rom erwähnt wird. Der Peloponnesier Archagathus soll nämlich im Jahre 535 hergekommen sein und so grossen Zuspruch gefunden haben, dass man ihm das Bürgerrecht ertheilte und eine Bude auf öffentliche Kosten schenkte, obgleich seine Kunst sich wesentlich auf erbarmungsloses Schneiden und Brennen beschränkt zu haben scheint. Wie im Falle der Aesculapsverehrung zog der Apollodienst noch andere griechische Culte nach sich, unter ihnen den Ceres- und Bacchusdienst, welchem letztern asiatische Elemente sich beigesellten.

Tempel an Tempel erhoben sich in der Stadt, auf dem Capitol, auf dem Palatin, auf dem Aventin, in der Ebne, zum Theil infolge von Gelöbnissen während der Kriege. So weihte der Dictator Q. Fabius Maximus auf dem Capitol einen während der trasimenischen Schlacht gelobten Tempel der Venus Erycina, welche später einen andern in den sallustischen Gärten erhielt. Während des ersten punischen Krieges waren die Römer mit dem Cultus auf dem Berge Eryx, dem Monte San Giuliano in Berührung gekommen, der mit der Aeneassage zusammenhing und somit für Latium und Rom von besonderer Bedeutung war. Eine andere Bedeutung erlangte dieser Cultus dadurch, dass er zur Verschmelzung der asiatisch-griechischen Venus mit der altitalischen beitrug, welche in Rom schon als Murcia, als Cluacina und Libitina, in letzterer Eigenschaft so als Göttin des blühenden Lebens wie des Todes verehrt wurde. Während des zweiten punischen Krieges, überhaupt eine Zeit so grosser Umwandlungen, drang sodann der phrygische Cult der Grossen Mutter vom Ida nach Rom, auch diesmal wieder wie beim Aesculapsdienst u. a. auf Veranlassung der sibyllinischen Bücher, und wiederum in besonderer Beziehung zu der geglaubten troischen Abstammung. Es war im Moment wo die Entscheidung herannahte und P. Cornelius Scipio im Begriff war von Sicilien nach Africa überzusetzen, dass man mittelst einer feierlichen Gesandtschaft den heiligen Stein, das Symbol der Magna Mater, von Pessinus dem Mittelpunkte ihres Gottesdienstes abholte und im Jahre 550 mit grossem Gepränge in Rom einführte, wo dieser asiatische Cybeledienst auf dem Palatin einen Tempel erhielt und namentlich unter den Vornehmen weite Verbreitung fand. Er war es, der im

Zusammenhang mit den ungewöhnlich glänzenden Circusspielen, die man mit griechischem Ausdruck die Megalesischen nannte, mit der Procession und dem wüsten Treiben der phrygischen Priester, der Galli, mit seinem vielgestalteten Aberglauben und Amulettenkram mehr als ein anderer Cultus dazu beigetragen hat, dem bald überhandnehmenden Einfluss des Orients auf römische Sitte Bahn zu brechen.

Das Material zu den Tempel- und anderen Bauten blieb noch längere Zeit hindurch einfach: erst die griechischen und orientalischen Kriege füllten die Stadt mit Marmor zu architektonischen Zwecken, während sie derselben eine Menge Statuen zuführten. Dass der Marmor noch in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts selten war, erhellt aus dem Umstande, dass M. Fulvius, der Erbauer der nach ihm benannten Basilika, die marmornen Dachziegel vom Tempel der Juno Lucina bei Croton nach Rom schaffen und verwenden liess. Zu Anfang des siebenten Jahrhunderts verwandte den ersten Marmor zum Tempelbau Quintus Metellus, der Makedonien zur römischen Provinz machte. Der von ihm gebaute Tempel war jener des Jupiter Stator, ein Bau des Hermodor von Salamis, welcher mit dem von M. Aemilius Lepidus errichteten der Juno Regina von dem grossen Porticus umschlossen ward, welcher nach seiner Wiedererbauung in Augustus' Zeit von seiner Schwester den Namen Octavia erhielt. Eine Säulenhalle, von welcher man jene unterscheiden muss die von dem Prätor Cn. Octavius nach der Gefangennehmung König Perseus' von Makedonien im Jahre 587 im Marsfelde, bei dem heutigen Campo di fiore, erbaut nach ihrem Begründer den Namen Octavia führte, den sie auch nach ihrer Herstellung durch Augustus behielt, obgleich man sie meist die korinthische nannte, nach den prächtigen erzenen Kapitälen welche ihre Säulen krönten. Beim Beginn des siebenten Jahrhunderts geschieht des ersten eingelegten Marmorfussbodens auf dem Capitol Erwähnung. Wenige Jahre später (611) wurde der capitolinische Tempel mit einer vergoldeten Decke geschmückt. Es war Lucius Mummius, der Eroberer von Korinth, welcher als Censor in gedachtem Jahre einen Theil der griechischen Beute darauf verwandte, der Holzdecke des grössten und vornehmsten Tempels der Stadt diese glänzende Aussenseite zu geben. Schon vorher, nach dem Kriege gegen König Philipp von Makedonien,

war das Dach des Tempels mit einer vergoldeten Quadriga und zwölf vergoldeten Schilden geziert worden.

Die Ehrenmale wurden allmälig häufiger, während die Ehrenbogen (fornices) begannen. Im Jahre 492 ward die Columna rostrata neben der Rednerbühne des Comitium errichtet zur Erinnerung an Cajus Duilius' ersten Seesieg über die Karthager: eine mit den Schnäbeln der erbeuteten Schiffe geschmückte Säule, welche wahrscheinlich deshalb neben der Rednerbühne zu stehen kam, weil letztere auf gleiche Weise geschmückt war. Im Jahre 556 liess Cajus Stertinius aus der in Hispanien gewonnenen Beute im Forum boarium zwei, im Circus einen Bogen errichten worauf vergoldete Bildsäulen standen, und sechs Jahre später erhob sich neben dem Aufgang zum Capitol jener des Siegers von Zama. Sieben vergoldete Statuen und zwei Rosse schmückten diesen Bogen, vor welchem zwei grosse marmorne Wasserbecken standen.

Jahrhunderte hindurch blieb der von den etruskischen Königen in dem Thale zwischen Palatin und Aventin angelegte Circus, den man zur Unterscheidung von den späteren maximus nannte, der einzige Platz für die Pferde- und Wagenrennen, worauf sich die zu Volkslustbarkeiten bestimmten Schauspiele beschränkten. Die unteren Zuschauerräume welche für Senat und Ritterstand dienten waren zu Ende der Königszeit aus Mauerwerk aufgeführt, die oberen Sitzreihen hölzern. Nicht vor der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts der Stadt werden die Carceres erwähnt, die Haltorte für Wagen und Pferde am Anfang der Rennbahn, die man da suchen muss wo an der heutigen Via de' cerchi theils Magazine theils die Bauten der Gasanstalt den beträchtlich aufgehäuften Boden bedecken. Hundert Jahre nachdem diese Veränderung vorgenommen worden, im Jahre 531, erbaute der Censor Cajus Flaminius, derselbe welcher mehr zum politischen Parteiführer als zum Feldherrn geboren gegen Hannibal am trasimenischen See Schlacht und Leben verlor, einen zweiten, auf dem weiten Wiesengrunde nordwestlich vom Capitol welcher den Namen der Prata Flaminia führte, und wo in der Auflehnung gegen die Decemvirn das Volk sich unter Führung seiner Tribunen versammelte, wie denn in nachmaligen Zeiten Volksversammlungen im Circus stattzufinden pflegten. Dieser erstreckte sich in der Richtung

von Osten nach Westen, vom Fuss des capitolinischen Hügels gegen den Fluss zu, so zwar dass er in der Länge von der Tribüne der Kirche von Tor de' specchi bis zur Piazza dell' Olmo reichte, in der Breite den Raum zwischen der Via delle botteghe oscure und jener von Sta Caterina de' funari einnahm. Ein Raum der schon ziemlich frühe im Mittelalter bewohnt worden zu sein scheint, wie denn, nachdem im neunten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung selbst der Name den Trümmern abhanden gekommen war, eine päpstliche Bulle vom Ende des zwölften uns die hohen Mauern dieses Castellum aureum, wie man den Ort nannte, an eine Menge neuerer Wohnungen und Bauten angelehnt zeigt. Im sechzehnten Jahrhundert, wo man einen Theil der innern Area zum Seilziehn benutzte wie heute den Raum zwischen dem Circus maximus und den antoninischen Thermen — eine Verwendung auf welche der Name von Sta Caterina de' funari hindeutet — sah und mass man noch ansehnliche Trümmer dieses Circus beim Neubau der Paläste der Familie Mattei welche heute mehren Besitzern gehören und noch Bau- und Sculpturreste desselben bewahren, während der Name der Strasse der Botteghe oscure sich von den zu Buden und Wohnungen verwandten Gewölben des alten Baues herschreibt.

Die Circusspiele, welche im Verlauf der Zeit sich nicht mehr auf Wagen- und Pferderennen beschränkten, sondern Ringern, zuerst von M. Fulvius aus Griechenland eingeführt, Faustkämpfern, Läufern u. a. Raum gewährten, bildeten den Uebergang zu den scenischen Darstellungen. Die ersten derselben finden wir gegen das Ende des 4. Jahrhunderts, zur Zeit der Seuche, gegen welche solche Darstellungen, als Mittel zur Versöhnung des göttlichen Zornes, dienen sollten. Etruskische Pantomimentänzer, Histrionen genannt, wurden von Flötenklängen begleitet, während die Zuschauer ihre Scherze und Witze einmischten, woraus die an die oscischen Atellanen erinnernden dialogischen Satiren und, zu Anfang des sechsten Jahrhunderts, die ersten dramatischen Versuche des M. Livius Andronicus eines Tarentiners, wahrscheinlich griechischer Herkunft und Freigelassenen des Consuls M. Livius Salinator, und die des Campaners C. Naevius entstanden, von denen jener griechische, dieser römische Stoffe aus der Heroenzeit behandelte, während sie sich auch in Komödien versuchten. Im Jahre 540

finden wir die apollinarischen, fünf Jahre später die schon erwähnten megalesischen Spiele zu Ehren der Cybele, vor ihrem palatinischen Tempel wie im Circus gefeiert und schon sechzehn Jahre nach ihrem Entstehn mit scenischen Darstellungen vermischt. Vom öffentlichen Platz und aus dem Circus wanderten solche Spiele und Darstellungen nach dem Theater, zu welchem Griechenland das Muster hergab. Im Jahre 573 erbaute der Censor M. Aemilius Lepidus beim Apollotempel die erste Schaubühne; sie war von Holz und die Zuschauer sahen stehend den auf der Bühne vor sich gehenden Dingen zu. Zu Ende desselben Jahres beschlossen die Censoren Messala und Cassius bei dem Cybeletempel am Fusse des Palatin, an der nordöstlichen dem Lupercal zugewandten Spitze des Hügels, ein Theater mit Sitzplätzen für die Zuschauer zu errichten. Aber der Consul P. Cornelius Scipio Nasica liess das begonnene Werk zerstören und die aufgehäuften Baumaterialien zerstreuen, indem er zugleich einen Senatsbeschluss veranlasste, gemäss welchem keiner innerhalb der Stadt und eines Umkreises von tausend Schritten einen ähnlichen Bau mit Sitzplätzen (theatrum perpetuum) aufführen sollte, da man von einem solchen nachtheilige Einwirkung auf die Sitten des Volkes befürchtete. Diese Sitten waren freilich längst in einem Veränderungsprozess begriffen, welchem keine Censur und keine Senatsbeschlüsse Stillstand zu gebieten vermogten.

Dass zahlreiche Bildwerke erfordert wurden, diese zahlreichen Bauten zu schmücken, ist leicht erklärlich. Je weniger die Sculptur in Rom den gesteigerten Anforderungen entsprochen zu haben scheint, obschon von Tempelbildern römischer Arbeit, jedoch wahrscheinlich nur dem Ort des Entstehns nach römischen Ursprungs und von eingewanderten Griechen angefertigt, die Rede ist, um so hastiger warf man sich auf den unermesslichen Reichthum, welchen die süditalischen, die sicilischen, die griechischen Städte darboten. Mit dem zweiten punischen Kriege begann ein grossartiges Plündersystem, welches kaum in dem französisch-napoleonischen neuerer Zeit ein Gegenstück gefunden hat. Der Eroberer von Syracus, M. Claudius Marcellus, war der erste, welcher nach der Einnahme dieser reichen und blühenden Handelsstadt, die den langen Widerstand durch den Verlust ihrer Kunst- und anderen Schätze büsste (im Jahre 542), die erbeuteten Statuen und Gemälde nach Rom schaffte und in seinem Triumphzug aufführte. Der

Doppeltempel der Ehre und der Tapferkeit (T. honoris et virtutis), fünf Jahre darauf an dem capenischen Thore geweiht, war der erste römische Tempel, welcher solche griechischen Bildwerke aufnahm die auch Spolia opima waren, wenngleich verschieden von denen, die derselbe Marcellus nach seinem Siege über den Insubrerkönig Viridomar im Tempel des Jupiter Feretrius weihte. Wie es Syracus ergangen war, so erging es in demselben Kriege Capua durch Q. Fulvius Flaccus, Tarent durch Fabius Maximus, so erging es nicht lange darauf den makedonischen, aetolischen, griechischen Städten, namentlich Ambracia, Chalcis, Delphi, dem nach dem Siege über den achaeischen Bund barbarisch vernichteten Korinth. Sie wurden durch T. Quintius Flamininus, M. Fulvius Nobilior, Aemilius Paullus, L. Mummius so gründlich ausgeleert, dass die Bewohner Ambracias, des vormaligen Königsitzes des makedonischen Pyrrhus, klagten, es sei ihnen kein Götterbild zur Verehrung geblieben; eine Klage, welche später die Bürger von Chalkis wiederholten. Wenn man liest, dass der mehrgenannte M. Fulvius nach dem aetolischen Kriege beinahe fünfhundert Statuen von Erz und Marmor nach Rom schaffen liess, so kann man sich von diesen erbarmenlosen Plünderungen einen Begriff machen. Diese beschränkten sich nicht auf Statuen. Die in den Kriegen wider Pyrrhus, Perseus, Antiochos gewonnene Beute umfasste überdies eine Menge reichgearbeiteter Gefässe aus edlen Metallen, wie goldene Kronen und Schilde. Unter den Schätzen, die den Triumph des T. Quintius Flamininus nach dem Siege von Kynoskephalae zierten, befanden sich die hundertvierzehn dem Könige Philipp von den griechischen Städten dargebrachten goldenen Ehrenkronen. Die Triumphzüge wurden immer glänzender und von längerer Dauer. Der des älteren Africanus im Jahre 553 hatte alle früheren Festlichkeiten dieser Art übertroffen. Wie weit aber blieb er zurück hinter dem seines Bruders L. Scipio Asiaticus, zwölf Jahre später, hinter denen des Aemilius Paullus nach dem makedonischen Kriege von 586, des Scipio Aemilianus nach Karthagos Zerstörung! Auch in späterer Zeit fuhr man fort alle Kostbarkeiten und Merkwürdigkeiten, künstlerische, historische, religiöse, nach Rom zu schleppen. Zum Triumphzuge des Titus, der in dieser Beziehung das grösste Interesse erlangt hat, bildet ein Gegenstück jener des Pompejus nach seinen asiatischen Siegen. Vielleicht ist uns noch eine der

wenngleich geringeren Trophäen dieses Triumphes gerettet in einem schönen Erzgefässe des capitolinischen Museums, das den Namen Mithridats trägt, der es einer Gymnasten-Genossenschaft zum Geschenk machte.

Es braucht nicht gesagt zu werden, dass alle diese in so kurzer Zeit errungene prächtige Beute, diese Masse edler Metalle (hunderttausend Pfund Silbers am Schluss des zweiten punischen Krieges), wenn sie hauptsächlich dem Gemeinwesen, den Tempeln und sonstigen öffentlichen Bauten zugute kam, auf das bis zu den punischen Kriegen einfache und strenge Privatleben Einfluss haben musste. Schon hatte die Kunstliebhaberei in grossem Maasstab begonnen, und mit ihr entwickelte sich die durch die Verpflanzung griechischer Künstler nach Rom geförderte Kennerschaft. Wie weit war man schon entfernt von der Zeit der thönernen Götterbilder in den Tempeln, über deren Vernachlässigung Cato der Censor klagte, von jener der ersten Silbermünzen die sich nicht vor den letzten Decennien des fünften Jahrhunderts finden, von den Tagen der schmucklosen einstöckigen Wohnungen aus ungebrannten Ziegeln!

Schon wurde darauf hingedeutet, wie der zweite punische Krieg und seine nächsten Folgen das Eindringen fremder, hellenisch-asiatischer Gottesdienste in Rom gefördert haben. Die glänzenden Siege, welche mit der Einführung des Cultus der Grossen Mutter gleichzeitig waren, mehrten dessen Ansehn ebenso wie das gesteigerte Bedürfniss sinnlicher Erregung dem ausschweifenden Ceremonienwesen des Ostens Aufnahme verschaffte. Das Bestreben dem immer wüster werdenden Treiben einigermaassen Schranken zu setzen, konnte nur geringen Erfolg haben, da ebenso die abergläubischen Tendenzen der Massen, wie ihr Geschmack an Aufzügen und Strassenlärm, schon durch Circusspiele und Processionen geweckt, nachmals durch die Theater unendlich vermehrt, derartigen Ausartungen des Gottesdienstes, in denen die altrömischen Einrichtungen kaum mehr erkennbar waren, das Wort redeten. Die religiösen Anschauungen erfuhren gleiche Umwandlung wie die Sitten. Einzelne Repressivmaassregeln gesetzlichen Widerstandes hatten zwar momentanen Erfolg, vermogten aber nicht zu der Wurzel des Uebels zu dringen. Die Priesterbehörden selbst waren angesteckt von der Neuerungssucht die den Cultus verweltlichte und der Demoralisation preisgab. Der im Jahre 609, bald

nach der Zerstörung Karthagos und Korinths, gemachte Versuch, das bisherige System der Vervollständigung der Priester-Collegien mittelst Cooptation oder Selbstergänzung durch Volkswahlen zu ersetzen, somit durch Vernichtung des corporativen Elements auch den Rest alten Geistes beiseite zu schaffen, wurde zwar einstweilen abgewiesen, aber dem fortschreitenden Bestreben die Priesterwürden zu einer Apanage der einflussreichsten Familien zu machen, wurde dadurch nicht Einhalt gethan. Einundvierzig Jahre zuvor war gesetzlich gegen einen fremden Cultus eingeschritten worden, als dessen Geheimdienst zu solchem öffentlichen Scandal führte, dass die Gerichte sich der Untersuchung nicht entziehn konnten. Dieser Cultus war der des griechisch-asiatischen Bacchus oder Dionysos, dessen Mysterien, ein Gemisch von Aberglauben und Unsittlichkeit, mit Geheimbündlerei zusammenhangend, in Rom wie in Süd-Italien grosse Verbreitung gefunden hatten und das Senatsconsult vom Jahre 568 gegen die Bacchanalien veranlassten. Die Strenge des Verfahrens, das zahlreiche Hinrichtungen einschloss, strafte zugleich Aberglauben, Immoralität und staatsgefährliches Treiben. Solche Maassregeln konnten dennoch der Aufnahme von Culten keine Schranken entgegenstellen, die kaum minder verderblich auf die sittliche Haltung des Volkes gewirkt haben als diese Orgien, wegen deren über siebentausend Männer und Frauen vor Gericht gezogen wurden.

8.

ÖFFENTLICHE BAUTEN DES LETZTEN JAHRHUNDERTS DER REPUBLIK.

In solcher Weise hatte die Berührung mit dem Süden Italiens und mit den östlichen Ländern auf Rom und Römer, auf Erscheinung, Sitte, Leben eingewirkt. Begreiflicherweise musste alles dies in gesteigertem Maasse und raschern Schritts vorwärts gehen, während in der Stadt die Kämpfe ausbrachen, welche mit Strassentumult beginnend, mit blutigstem Bürgerkriege endend, alte Verfassung und alte Sitte in gleicher Weise umwandelten und zum Falle brachten. Von den gracchischen Unruhen an bis zum zweiten Triumvirat wurde Rom grossentheils eine neue Stadt.

Die Zeit des Metellus und Sulla machte den Anfang: die des Pompejus und Caesar überbot Alles, was man bis dahin gesehn hatte. Ueber den servischen Stadtkreis hinaus erstreckten sich mehr und mehr die Bauten über das Marsfeld.

Das grosse Ereigniss der sullanischen Zeit für Rom als Stadt war der Brand des capitolinischen Tempels im Jahre 668. Lucius Cornelius Sulla hatte Sinn für grosse Werke. Nach dem furchtbaren Blutgericht über Praeneste, hinter dessen unersteigbaren Mauern die von den Samniten unterstützten Marianer sich so lange gehalten, hatte er dort den grossen Fortunentempel gebaut, welcher, dem längst vor der römischen Herrschaft bestandenen Dienste der Glücksgöttin und ihren Orakelsprüchen gewidmet, auf siebenfachem Terrassenbau sich erhebend, innerhalb des Bezirkes seiner mächtigen Anlagen für die ganze neuere Stadt Raum bot und in seinem Musivfussboden mit der Darstellung der aegyptischen Welt eines der ältesten und grössten Werke dieser Kunstgattung zur Schau stellte. Wo für die hartgestrafte Hernikerstadt solches geschah, konnten Rom und sein vornehmstes Heiligthum nicht leer ausgehn. Der Dictator begab sich sogleich an die Herstellung, zu welcher er Säulen vom olympischen Jupitertempel verwandte, dessen grossartige Trümmer man noch ausserhalb der Mauern Athens sieht. Aber er erlebte nicht die Vollendung welche dem Q. Lutatius Catulus dem jüngern zufiel, der nach ihm das Haupt der senatorischen Partei ward. Die ursprüngliche Form des tarquinischen Baues wurde beibehalten nach priesterlicher Vorschrift; die Materialien aber übertrafen die alten überall an Kostbarkeit, und weithin erglänzten die Dachziegel von vergoldetem Erz. Es war die Absicht gewesen die capitolinische Area niedriger zu legen, um für die von derselben zum Tempel führenden Stufen grössere Höhe zu gewinnen: aber die gewölbten Kammern (Favissae) unter dieser Area, in denen man die Cultus-Alterthümer und Weihgeschenke aufbewahrte, hinderten das Vorhaben. Als Q. Lutatius acht Jahre später den Tempel weihte, gab er glänzende Spiele, von denen noch die Rede sein wird. Der sullanische Tempel wurde nach hundertvierzig Jahren in einem neuen Bürgerkriege, beim Sturm der Vitellianer, vom Feuer zerstört; den vespasianischen, der ihn ersetzte, hat die Zeit spurlos vernichtet. Ein anderes Bauwerk jedoch derselben Epoche, theilweise

erhalten, ist heute das ansehnlichste Monument des republikanischen Rom. Es ist das Tabularium oder Staatsarchiv, von Q. Lutatius Catulus in seinem Consulatsjahre 676, dem Todesjahre Sullas, zum Ersatz und wahrscheinlich in unmittelbarer Nähe des ursprünglichen zugleich mit dem Jupitertempel abgebrannten erbaut. Vor dem Wandrer der vom Forum dem Capitol sich zuwendet, erhebt sich, den grössern Theil des Intermontium zwischen den beiden Spitzen des Hügels einnehmend, das aus mächtigen Quadern grauen Peperins errichtete Gebäude, dessen Substructionen vom Clivus aufsteigen und das seit Jahrhunderten die mächtige Masse des von mittelalterlichen Thürmen flankirten Senatorspalastes trägt. Ueber der schmucklosen Wand des Unterbaues zieht sich, die Fronte gegen das Forum bildend, eine Arkadenreihe hin mit hohen durch dorische Halbsäulen getrennten Bogenöffnungen, die seit dem fünfzehnten Jahrhundert bis auf eine, neuerdings wiedereröffnete, vermauert sind. Der vordere innere Raum, wo die gewaltigen aus Peperinblöcken aufgeführten, durch das hier einst aufgespeicherte Salz angegriffenen felsenartigen Wände und hohen Wölbungen einen grossartig ernsten Eindruck machen, diente ursprünglich wahrscheinlich zum Verbindungsgang zwischen den beiden Höhen, worauf auch die Reste des aus Lavapolygonen zusammengesetzten Fussbodens schliessen lassen. Die hinter dieser Halle liegenden Räume, in denen man sich Archiv und Schatzkammer zu denken hat, sind nicht mehr kenntlich infolge alter wie moderner Umgestaltung und Zerstörung. Auf beiden Schmalseiten des Aeussern, an den modernen Aufgängen vom Forum zum Capitol, sieht man ähnliche Mauerreste wie an der Fronte, während die dem Capitolsplatze zugewandte Seite des Baues in und unter dem Senatorspalaste ganz verschwunden ist. Ein Durchgang nach dem Forum führte zu der Stelle, wo nachmals der Vespasianstempel errichtet ward. Die Gesetze und übrigen Urkunden, tausende von erzenen Tafeln von denen manche zum Ersatz der beim gallischen Brande untergegangenen ältesten Denkmale dienten, wurden nebst einem Theile des Staatsschatzes in diesem Gebäude aufbewahrt, das in späterer Zeit wahrscheinlich auch die capitolinische Bibliothek enthielt. Es war das einzige nicht gottesdienstlichen Zwecken gewidmete Bauwerk auf dem capitolinischen Hügel.

Pompejus und Caesar liessen Sulla und seine Zeit an Grossartigkeit ihrer Bauten beiweitem hinter sich. Es war ein wesentlicher Unterschied zwischen den Werken Beider: Pompejus wählte für die seinigen lediglich das Marsfeld, welches dem Staat gehörig zu öffentlichen Zwecken bestimmt war; Caesar baute auch im Herzen der Stadt. Jener sagte, sein Nebenbuhler habe den Bürgerkrieg veranlassen müssen, um Raum für seine Bauwerke zu gewinnen. Ueber Beider Anlagen ist die Zeit mit schonungsloser Vernichtung hinweggegangen: kaum weiss man bei einzelnen den Raum zu bestimmen wo sie standen.

Im Jahre 699, zur Zeit von Caesars gallischen Siegen und seines Uebergangs über den Rhein und den britannischen Canal, erbaute Pompejus das erste steinerne Theater. Es war eine Zeit wo seine Popularität längst im Sinken, die seines Nebenbuhlers, dessen Siege die seinigen in den Schatten stellten, auf der Sonnenhöhe war. Er wollte durch Bau und Feste die Volksgunst wiedergewinnen: noch in den Träumen vor der pharsalischen Schlacht, singt Lucan, schlug der Beifallsturm des Theaters an sein Ohr und seine Jugend stand vor seinem Geiste, der Jubel mit dem der Senat den Besieger des Sertorius empfing. Die Feste die das Theater einweihten, waren überaus glänzend. Aber es waren blutige Feste. Fünfhundert Löwen und zwanzig Elephanten wurden getödtet; die Zuschauer nahmen für die Elephanten Partei und liessen ihren Sarkasmen gegen den Festgeber freien Lauf. Cicero, der unter den Zuschauern war, tadelte das Schauspiel und den Pomp der ihm den beabsichtigten Effect zu verfehlen schien. Ungeachtet des Widerstandes der strengern Partei in der Aristokratie hatte der Pomp der Schauspiele rasch zugenommen. Prachtvolle, allen Nationen entlehnte Costüme, grossartige Aufzüge, täuschend gemalte Decorationen, Scenenwechsel, Zeltdächer über dem Zuschauerraum, Elfenbeinbekleidung der Bühne, Silbergeräth, ganze Heere von marmornen und erzenen Bildsäulen schmückten bereits die hölzernen Bühnen, auf denen man die Trauerspiele des Ennius, des Pacuvius, des Accius, die Lustspiele des Plautus und Terentius, populäre und dem römischen Wesen trefflich angepasste Nachahmungen der neueren attischen Komödie aufführte, und wo Mimen, Tänzerinnen, Flötenspieler mit einander wetteiferten. Das im Jahre 696

errichtete hölzerne Theater des Aedils M. Scaurus hatte für achtzigtausend Zuschauer Raum. Längst war die Zeit geschwunden wo die Zuhörer dem Orest und Pylades des Livius Andronicus, dem Romulus des Naevius stehend applaudirten. Pompejus selbst aber nahm Anstand, die einem ständigen Theater widerstrebende Tradition geradezu zu verletzen. Auf der Höhe des Zuschauerraumes baute er der Venus victrix einen Tempel, zu welchem die Sitzreihen gewissermaassen die Stufen bildeten: so umging er, wie Tertullian sich ausdrückt, die Sittenvorschriften durch den Aberglauben. Vor dem Theater, an die Rückwand der Bühne anstossend, lag ein freier von einem Säulengange eingeschlossener Platz wo man unter den Platanenbosketen zwischen plätschernden Brunnen lustwandelte; Buden und Räume für Gewerbtreibende reihten sich den Portiken an, nebst der Curie, in welcher sich der Senat an Schauspieltagen zu versammeln pflegte — jene Curie welche durch Caesars Blut befleckt ward. Es war eine glänzende Gebäudegruppe, bei welcher die Räume für Staatszwecke und tägliches Leben denen für öffentliche Vergnügungen sich zugesellten, in einem Maasse wie man es bis dahin in Rom nie gesehn, aber des Helden würdig der noch auf dem Gipfel seiner Macht stand. Wie prachtvoll der künstlerische Schmuck war, hat sich unserer Zeit durch den überraschendsten und seltensten Fund offenbart, durch die colossale Herculesstatue von vergoldetem Erz, welche man im Sommer 1864 tief unter dem Boden des Hofraums des Palastes Pio beim Campo di fiore in gemauertem Raume liegend fand. Ein grossartig edles Werk, wahrscheinlich der rhodischen Schule gehörend oder unter deren Einfluss entstanden; in seiner Formenschönheit eine Kraft mit Anmuth verbindende Darstellung des Halbgottes, welchen der Erbauer des Theaters gewissermaassen zu seinem Beschützer erkoren hatte, und dem er ein Heiligthum im Forum boarium weihte. Andere Statuen sind im Umkreise des Theaters gefunden worden. Zu diesen gehört eines der Meisterwerke griechisch-römischer Kunst, der Torso des Belvedere, wie man nach seinem Aufstellungsorte im vaticanischen Museum dies mächtige Fragment einer Statue des von schwerer Arbeit ausruhenden Hercules nennt, welches zur Zeit Papst Julius' II. auf Campo di fiore ausgegraben ward. Der Künstler, der Athener Apollonius, welchem man auch eine Aesculapstatue

zuschreibt, scheint derselbe zu sein welcher für Sullas capitolinischen Tempel die Jupiterstatue nach älterer Sitte aus Gold und Elfenbein arbeitete. Die Piazza dei Satiri erhielt ihren Namen von den beiden Satyrn die man im Hofe des capitolinischen Museums sieht. Das berühmteste unter den gleichzeitigen Bildwerken, die einst zum Schmuck des Theaters und seiner Nebengebäude verwendet waren, ist aber die in dessen Nähe entdeckte colossale Pompejusstatue, heute im Palast Spada, wahrscheinlich dieselbe vor welcher Caesars Blut floss und die nach der Zerstörung der Curie von Augustus unter einem benachbarten Janus aufgestellt wurde.

Jahrhunderte hindurch blieb das Pompejustheater eines der Hauptgebäude des Marsfeldes, obgleich es mehrmals durch Brand und Erdbeben litt. Nero liess es einmal, dem armenischen Könige Tiridates zu Ehren, in seinem ganzen Innern vergolden: Diocletian wie Arcadius und Honorius liessen es herstellen; König Theodorich übertrug dem Symmachus die Sorge für dies Gebäude, welches im dreizehnten Jahrhundert eine Burg der Orsini ward und so gründlicher Zerstörung unterlag, dass man mit Mühe in den Substructionen des Palazzo Pio und in den hinter der Kirche S. Andrea della Valle gelegenen Strassen die Spuren dieses gewaltigen Baues wiederfindet, dessen Portiken gleich hinter dem flaminischen Circus begannen und das mit dem noch hie und da in modernen Anlagen erkennbaren Halbkreise seines Zuschauerraums dem Westen zugewendet lag. Wenn der Tribun C. Curio, durch Caesar unterstützt, fünf Jahre nach der Einweihung des Pompejustheaters dieses zu überbieten suchte durch den Bau zweier hölzernen Schauspielhäuser, welche, auf Zapfen im Mittelpunkt ruhend sich drehen und zu einem ovalen Raum für Fechterspiele zusammenschliessen konnten (ein Experiment, das man übrigens nur zweimal versuchte), so war es wol die sinnreiche Disposition welche das meiste Interesse erregte, wie sie denn zu den Amphitheatern Anlass und Muster gab. Neben dieser riesigen Anlage kommen Pompejus' Tempelbauten kaum in Betracht. Eine derselben spielt aber noch in die Geschichte der modernen Stadt hinüber — das Heiligthum der Minerva, nach seiner Lage auf dem Marsfelde Campensis genannt, von welchem die Dominicanerkirche Sta Minerva sopra Minerva ihren Beinamen erhalten hat. Dieser Votivtempel war nicht gross aber reich

verziert; die prahlerische Inschrift verkündete dass der Imperator Pompejus Magnus einen dreissigjährigen Krieg beendigt, hunderteinundzwanzigtausenddreiundachtzig Feinde geschlagen, verjagt, getödtet, zu Sklaven gemacht, achttausendsechsundvierzig Schiffe genommen oder versenkt, achtzehnhundertundacht befestigte Orte erobert, alle Regionen zwischen dem mareotischen See und dem rothen Meere unterworfen habe. Noch im sechzehnten Jahrhundert standen im Garten des Predigerklosters die Mauern des Tempels, einst an einen grossen Porticus stossend, dessen Säulen Poggio Bracciolini ein Jahrhundert früher zu Kalk hatte verbrennen sehn, während die Vergrösserung des gedachten Klosters den Trümmern des pompejanischen Werkes den Untergang brachte. Hier war es wo Roms schönste Minervenstatue gefunden ward, die giustinianische, heute eine der Zierden des Braccio nuovo im vaticanischen Museum.

Wie im Kriege und in der Herrschaft war Julius Caesar auch auf baulichem Felde Nebenbuhler des Pompejus, welchen er, wenn er sein Theater nicht überbieten konnte, durch die Zahl seiner öffentlichen Werke weit übertraf. Er war auch der erste der dem Pomoerium, dem für gottesdienstliche Handlungen geheiligten Weichbilde, eine weitere Ausdehnung gab, was schon Sulla beabsichtigt hatte und von mehren Kaisern wiederholt ward, während es ein Vorrecht derer sein sollte welche das Staatsgebiet durch neue Provinzen gemehrt hatten.

Das Forum wurde durch Caesar und seine Freunde und Anhänger wesentlich umgestaltet. Sulla hatte die Curia Hostilia, den gewöhnlichen Berathungsort des Senats, wiederhergestellt. Bei Clodius' Leichenfeier brannte sie ab und wurde von Sullas Sohne Faustus neugebaut, aber, wie es heisst auf Befehl Caesars welchem Sullas Andenken verhasst war, nochmals zerstört, worauf M. Aemilius Lepidus auf ihrer Stelle Caesarn zu Ehren, aber vielleicht mit Anspielung auf Sullas Beinamen des Glücklichen einen Tempel des Glücks erbaute — es war gerade in dem Jahre vor Caesars Ermordung. Neben diesem Tempel, da wo die bei dem clodianischen Brande zugrundegerichtete Basilica Porcia gestanden, begann Caesar den Bau der neuen Curie, die nach seinem Namen Julia benannt von Augustus im Jahre 725 vollendet wurde, während dicht dabei L. Aemilius Paullus, wie schon bemerkt worden,

der fulvischen Basilika neue Gestalt gab. Der Curia Julia schloss sich, von Augustus erbaut, das sogenannte Chalcidicum an, eine der Minerva geweihte Halle, nach der Forumseite mit einem halbkreisförmigen Säulengange welcher den Blick nach dem Platz freiliess, auf der Rückseite mit einem Raum, der das Secretarium Senatus hiess. Man muss diese Bauten da suchen wo heute die Kirchen S. Adriano und Sta Martina stehn. Gegenüber, an der Südwestseite des Forum, entstand die Basilica Julia. Erst in dem Todesjahre Caesars eingeweiht nahm diese Basilika wahrscheinlich die Stelle der sempronischen ein und ihre Stufen und Marmorfussboden mit den Spuren der Pilaster sind seit dem Jahre 1819 durch wiederholte Ausgrabungen von haushohem Schutte grösstentheils befreit und für die Topographie des Forum maassgebend geworden. Die Längenseite des Gebäudes, das von einem dreifachen Porticus umgeben war und dessen Absis oder Absiden man bis heute nicht gefunden hat, lag dem Forum zugewandt, zwischen dem Saturnustempel und dem der Dioscuren. Solche waren die Bauten am alten Forum: Caesar legte aber ein neues an, indem er so die Reihe der Kaiserfora begann welche in dem trajanischen einen glänzenden Abschluss fanden. Vor der pharsalischen Schlacht hatte er der Venus genitrix, von welcher er sein Geschlecht ableitete, einen Tempel gelobt: diesen umgab er mit einem freien Platz und Hallen für den öffentlichen Verkehr und die Erledigung gerichtlicher Angelegenheiten. Vor dem Tempel stand seine eigne Reiterbildsäule von vergoldetem Erzguss; ein reicher Schatz an geschnittnen Steinen, Werke griechischer Künstler an denen man damals grossen Geschmack zu finden begann, wird unter den dort aufbewahrten Kostbarkeiten erwähnt. Auf diesem Forum Julium welches, unfertig, am 24. und 25. September 708 eingeweiht wurde, beschloss Caesar die Feier seines africanischen Triumphs. Hier war es auch, wo er den zu ihm kommenden Senat sitzend ohne sich zu erheben empfing; für die einen Sterblichen idolisirende erste Körperschaft der Republik eine verdiente Strafe, für ihn selbst ein Schritt näher zum Geschick das ihn so bald ereilte. Die Bauanlage war nicht vollendet als letzteres eintraf: Augustus betrachtete diese Vollendung als ein Vermächtniss seines Grossoheims. Vergebens sucht man heute nach einer Spur dieses

Siegesdenkmals: nicht einmal die Stelle die es einnahm weiss man mit Bestimmtheit anzugeben. Gewiss ist, dass es nicht ferne von der nordöstlichen Langseite des alten Forum lag, wahrscheinlich hinter den heutigen Kirchen Sta Martina und S. Adriano, vor dem spätern augustischen Forum und zwischen denen des Nerva und des Trajan.

Wie Pompejus für scenische Spiele gesorgt hatte, wollte Caesar dasselbe thun. Den Circus maximus liess er nicht blos durch Neubauten erweitern, so dass es heisst er habe zweihundertfünfzigtausend Zuschauer aufnehmen können, sondern er trennte auch durch einen Graben (Euripus) die Arena von den untersten Sitzreihen zur grössern Sicherheit der Zuschauer. Das Marcellustheater, von welchem noch die Rede sein wird, wurde von Caesar begonnen: es nahm den Platz des vormaligen Tempels der Pietas ein, an welchen sich die rührende Sage von der Tochter knüpfte, die ihrem zum Tode verurtheilten Vater durch die Milch ihrer Brüste das Leben fristete. Alle diese Bauten lagen innerhalb der Stadt. Aber auch das Marsfeld zog die Aufmerksamkeit des Dictators auf sich, und er beschloss fortzusetzen was Flaminius und Pompejus begonnen, was seinem Adoptivsohne auszuführen beschieden war, freilich ohne die Verwirklichung einer grossartigen Idee, welche Rom für alle Zeiten, namentlich für die Neuzeit, eine veränderte Gestalt gegeben haben würde. Er dachte nämlich daran, den Tiber von der milvischen Brücke an längs dem Fuss des Monte Mario und des vaticanischen Hügels zu leiten, so in der jenseitigen Ebne ein neues Marsfeld zu gewinnen, das diesseitige städtischem Anbau zu überlassen. Es kam nicht dazu, und von allem was Caesar für das Marsfeld beabsichtigte, konnte er, abgesehn von der Errichtung eines hölzernen Amphitheaters und einer Naumachie, der ersten dieser Art in Rom, nur die Septa Julia beginnen. Die Septa waren, wie schon erwähnt worden ist, der Ort für die Versammlungen der Centuriatcomitien, ursprünglich mit einem einfachen Haag oder einer Hürde umgeben und deshalb auch wol Ovile genannt. In einer Zeit, wo die republikanischen Wahlen nicht viel mehr als Formen waren, wurde dieser Wahlplatz mit grosser Pracht neugebaut. Ein siebenfach getheilter marmorner Porticus erhob sich auf dem Raum, der sich vom Platz des Collegio romano an zum Palazzo di Venezia

hinzieht, heute grösstentheils vom Palast Doria Pamfili und der Kirche Sta Maria in Via lata wie von einem Theil des genannten venezianischen Palastes eingenommen. Der Säulengang schloss einen ansehnlichen Raum für die Volksversammlungen ein. M. Aemilius Lepidus und M. Agrippa vollendeten den Bau und schmückten ihn mit Malereien und anderen Kunstwerken, welche wahrscheinlich in dem Brande unter Titus zugrundegingen, nach welchem wir die Septa, mehrmals wiederhergestellt, als Markt finden bis sie spurlos untergehn. Während Caesar diese verschiedenen Werke für das römische Volk unternahm und dessen Geschäften oder Vergnügungen widmete, wollte er sich selber im Tode noch ein Andenken stiften durch das Vermächtniss seiner Gärten, welche jenseit des Tiber lagen, etwas über eine Millie von der damaligen Stadt zur Rechten der heute nach Porto und Fiumicino führenden Strasse. Diese Gärten dehnten sich bis zur zweiten Millie aus, wo die campanische Strasse vorüberlief, wie sich aus einem im Jahre 1838 entdeckten Terminus ergiebt. Noch sieht man in den dortigenVignen und Gärten Substructionen und Mauern von Opus reticulatum oder netzförmigem Ziegelwerk, dessen erste Spuren man in der caesarischen Epoche findet, und anderm Ziegelbau, deren Bestimmung einst gewesen sein muss die Ausläufe des hier zum Tiberufer sich verflachenden Janiculum in Terrassen umzuwandeln und anmuthige Fernsichten über Stadt und Land zu gewinnen. Die caesarischen Gärten schlossen den Tempel der Fors Fortuna ein, welchen Servius Tullius gebaut haben soll und wo in den letzten Junitagen ein vielbesuchtes Fest gefeiert wurde, von welchem Ovid am Schlusse des uns erhaltenen Theils seiner Fasten singt:

»Auf, ihr Quiriten, begeht Fors' festliche Feier mit Jubel,
Wo an des Tiber Gestad' baut' ihr ein König das Haus.«

Wie man noch in jüngsten Zeiten hier Marmorbildwerke und kunstreiche Musivpavimente ausgegraben hat, so fand man in diesem Bezirk im sechzehnten Jahrhundert die schöne Meleagerstatue des Vatican, in der Vigne des Arztes Francesco da Norcia, welche heute den Vätern der Mission gehört.

Unterdessen hatten Andere nicht gefeiert. Ueberall entstanden Bauten und Anlagen, theils dem öffentlichen Bedürfniss

zu genügen, theils zur Verschönerung der Stadt und ihrer nächsten Umgebung.

Schon in der gracchischen Zeit hatte der Censor M. Aemilius Scaurus, derselbe welcher die nach ihm benannte zweite aemilische Strasse anlegte, die milvische Brücke (Ponte molle) gebaut, wo bereits von der Zeit der Anlage der flaminischen Strasse, dem Jahre 531, eine hölzerne Brücke den Fluss überschritt — jene, an welcher das Volk die Boten empfing die ihm die Kunde des Sieges über Hasdrubal am Metaurus brachten. Sechsundsechzig Jahre nach diesem Bau, gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts, verband der Strassenaufseher L. Fabricius die Tiberinsel mit der Stadt durch die Brücke, welche, aus zwei Bogen bestehend und nach ihrem Erbauer benannt, heute nach den auf ihr sichtbaren Janushermen Ponte Quattrocapi heisst: die älteste in ihrer ursprünglichen Form erhaltene Brücke der Stadt, theils aus Peperinblöcken theils aus Travertinquadern errichtet. Wahrscheinlich nur um einige Jahre jünger ist der Pons Cestius, der die Insel mit Trastevere verbindet und den man dem L. Cestius, Präfecten der Stadt im Jahre 708, zuschreibt. In der spätern Kaiserzeit, unter der Regierung Valentinians, Valens' und Gratians neugebaut, zu Ende des zwölften Jahrhunderts der christlichen Aera von einem Senator Benedictus hergestellt, vollendet diese Brücke, heute gleich der Insel nach dem h. Bartholomäus benannt, die malerische Gebäudegruppe welche, hüben und drüben an mittelalterliche und moderne Bauten sich anlehnend, aus dem rasch strömenden Flusse emporsteigt.

Kaum verging ein Feldzug ohne dass Ehrenbogen, Tempel, Portiken und andere Bauten an denselben erinnerten. Den Sieg des Quintus Fabius Maximus über die Allobrogen an Isara und Rhodan im Jahre 633, welcher den Römern das südliche Gallien gewann, feierte dessen Bogen an der Via sacra, gegenüber dem nachmaligen Faustinentempel und in der Nähe des Tempels und Hains der Vesta; ein Bauwerk, dessen Sculpturen- und Inschriftreste ans Licht kamen, als man im Frühling 1536 bei Gelegenheit des feierlichen Einzugs Kaiser Carls V. in Rom eine Menge Bauten auf dem Campo Vaccino und darunter den mittelalterlichen Thurm wegriss in dem sie eingemauert waren. Aus der Beute des thracischen Krieges errichtete fünfzehn Jahre später M. Minucius einen

Säulengang zur Bequemlichkeit der Getreidehändler zwischen dem capitolinischen Berge und dem Flusse, wo heute noch die Piazza Montanara für den Verkehr der Ackerer und Wirthschafttreiber der Umgebung das Centrum bildet. Einen anderen Säulengang auf dem Palatin erbaute Q. Lutatius Catulus mit seinem Antheil an der den Kimbrern entrissenen Beute und mit den gewonnenen Spolien nach jener Vernichtungsschlacht auf den raudischen Feldern bei Vercellae (30. Juli 653), deren Siegesehre der aristokratische Consul seinem Mitfeldherrn Marius streitig machte. Dieser Letztere, L. Licinius Lucullus, welcher längere Zeit im mithridatischen Kriege den Oberbefehl führte, Cn. Domitius Ahenobarbus, welcher, der Sohn eines der standhaftesten Anhänger der Senatspartei, mit Pompejus bei Pharsalus focht, dann zu Caesar, von Antonius zu Octavian überging, u. m. a. bauten Tempel nach Tempel. Dem C. Sosius, Befehlshaber in Syrien unter Marc Anton, wird der Bau des Tempels des Apollo Sosianus zugeschrieben, vielleicht ein Triumphdenkmal und zwischen ähnlichen in der Nähe der Porta Carmentalis gelegen. Dieser Tempel enthielt die grossartigste Gruppe von Bildsäulen welche auf unsere Zeit gekommen ist, die der Niobiden, die schon die damalige Zeit verschiedentlich dem Praxiteles wie dem Skopas zuschrieb. Jedenfalls gehört sie der Blütezeit der attischen Kunst an und kam vielleicht aus dem Sarpedonium bei Seleucia am Kalykydnos nach Rom. Wie man einst über den Künstler stritt dem man diese Gruppe verdankt, so streitet unsere Zeit über die Art der Aufstellung und über die Frage, ob man in dem im Jahre 1583 bei der Porta Latina entdeckten jetzt in Florenz befindlichen Exemplar Original oder Copie zu sehn hat, eine Frage welche die Verschiedenheit des Marmors und der Ausführung im letztern Sinne entscheiden dürfte, während die ungewöhnliche Schönheit der Hauptgruppe der Mutter mit der jüngsten Tochter der erstern Meinung das Wort redet. In Betreff der Aufstellung haben sich die verschiedensten Ansichten kundgegeben, indem die Einen, wol mit geringster Berechtigung, der Gruppe das Innere des Tempels anwiesen, Andere das Giebelfeld wie bei den parthenonischen und aeginetischen Sculpturen, noch Andere die Intercolumnien einer Säulenhalle was dem dramatischen Zusammenhang der Figuren widerspricht, oder die Tempelarea. Auf dem Forum, auf

der Stelle wo Caesars Leiche verbrannt worden war, errichteten die Triumvirn dem Divus Julius einen Tempel, die im Leben begonnene Vergötterung nach dem Tode besiegelnd. Es war am Südende des Forum, zwischen dem Fabiusbogen und dem Faustinentempel, dicht vor dem flachen Hügelrücken der Velia: von seinem geheiligten Hause aus, sagt der Dichter, hatte der Göttliche stets nach Forum und Capitol den Blick gerichtet. Vor dem Tempel ward eine Rednerbühne aufgestellt, die Rostra Julia, welche Augustus nachmals mit den in seinen Kriegen wenn nicht von ihm doch für ihn erbeuteten Schiffsschnäbeln schmückte. Zugleich beschlossen die damaligen drei Gewalthaber, durch M. Antonius und seine orientalischen Neigungen dazu veranlasst, dem Isis- und Serapisdienst einen Tempel zu weihen; ein Cultus, der sich schon im sechsten Jahrhundert eingeschlichen und mit seinen ausschweifenden Mysterien selbst in den capitolinischen Jupiterstempel einzudringen versucht hatte, dann im Jahre 696 untersagt worden war und wiederum Aufnahme fand, um nebst dem assyrisch-persischen Mithrasdienste in der Kaiserzeit eine grosse Rolle zu spielen.

Während von den Tempelbauten, an welchen so berühmte Namen haften, keine sicheren Spuren geblieben sind, fehlt es mehr als einem von Roms älteren Heiligthümern, die wir heute noch vor uns sehn, an unbezweifelten Namen. Zu diesen gehören die beiden kleinen Tempel im Forum boarium, deren schon Erwähnung geschah, während ihr Neubau uns auf dieselben zurückführt. Man nennt sie gewöhnlich nach der Vesta und Fortuna virilis, die erstere Benennung ohne Zweifel grundlos, die zweite völlig unsicher. Denn in dem zierlichen Rundtempel mit den zwanzig cannelirten Marmorsäulen und der gleichfalls marmornen Cella, dessen gegenwärtiger Bau dem ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung angehört, haben wir wol eins der Herculesheiligthümer vor uns, welche diese von ältester Zeit her dem Cult des griechischen Heros geweihte Niederung zierten. Schwerer ist die Bezeichnung des nicht minder anmuthigen länglichen Vierecks, welches, mit vier ionischen Säulen in der einst offnen Fronte, mit sieben an den Langseiten der aus Travertinquadern errichteten Cella, aus den letzten Zeiten der Republik stammt, vielleicht ein Fortunentempel, obgleich der ihm gewöhnlich beigelegte Name

begründetem Zweifel Raum giebt, vielleicht das Heiligthum der Pudicitia patricia, jedenfalls ein schönes Muster der Architektur einer Zeit, an deren Monumenten wir keinen Ueberfluss haben.

9.

WOHNUNGEN, GÄRTEN, VILLEN, KUNSTSACHEN.[1]

So wetteiferten die Mächtigen und Reichen des letzten Jahrhunderts der Republik in öffentlichen Bauten. Zugleich aber war die Pracht der Wohnungen rasch gestiegen: im Verlauf eines Menschenalters sah man die grösste Veränderung. Bis zu Sullas Zeit waren die Privathäuser im allgemeinen ohne Luxus: dann nahm der Luxus in erschreckendem Maasse zu. Das spätere römische Haus entstand aus einer Verbindung des altitalischen mit dem griechischen. Nach aussen möglichst abgeschlossen hatte es im Innern die verschiedenen Räume, welche sich je nach Stellung und Vermögensverhältnissen des Besitzers von den eigentlichen Wohnzimmern zu Sälen, Pinakothek, Bibliothek, Bad ausdehnten, um Hofräume herumliegend, die untereinander und mit den Gemächern in Verbindung standen. Die meisten der älteren Häuser waren einstöckig mit Kellerräumen, doch hatten manche auch einen Oberstock. Später wurden die Privathäuser himmelhoch aufgebaut, als der Raum immer beschränkter und theurer ward. Cicero erwähnt des Hauses des Cn. Octavius, des schon genannten Siegers über König Perseus, auf dem Palatin als eines der älteren Muster zierlicherer Privatbauten. Der Aedil M. Scaurus, Erbauer des grossen hölzernen Theaters, riss dies Haus ein, um sein eigenes auszudehnen, welches später an P. Clodius kam, der es mit beinahe neunhunderttausend Thaler bezahlt haben soll. Das Atrium schmückten vier Marmorsäulen ungewöhnlicher Grösse, welche später in die Regia des Marcellustheaters kamen. Die ersten Marmorsäulen aus einem Stück, aus den Brüchen von Luni, hatte man um das Jahr 693 in dem Hause des Mamurra gesehn, welcher in Caesars gallischen Feldzügen über das Belagerungsgeschützwesen gesetzt war, während fünfundzwanzig Jahre früher numidischer Marmor (Giallo antico)

zuerst am Hause des M. Lepidus angewandt worden war. Des Clodius Haus verlor bedeutend, indem Cicero das Dach des seinigen welches in der Nähe lag, erhöhen liess, um, wie er sagte, den Gegner an dem Anblick der Stadt zu hindern die er hatte vernichten wollen. Das Haus des Redners, welches von dem Volkstribun M. Livius Drusus gebaut, in den Besitz des Lucius Crassus übergegangen, von diesem mit grosser Pracht ausgestattet und namentlich im Atrium mit sechs Säulen hymettischen Marmors von zwölf Fuss Höhe geziert, von seinem Erben an Cicero für den Preis von etwa zweihunderttausend Thalern veräussert worden war, wurde, wie schon gesagt, infolge des Verbannungsdecrets eingerissen, nach seiner Rückkehr jedoch neugebaut; der leere Platz war der Freiheit oder, wie der Verbannte sagte, der Licenz geweiht gewesen. Cicero, welcher vor seinem Consulat sein väterliches Haus in den Carinen seinem Bruder abgetreten und eine Wohnung in der Nähe des Forum gewählt hatte die ihm für seine Rechtspraxis bequemer lag, machte bedeutende Schulden um dies palatinische Haus zu kaufen, das ihm seiner Stellung mehr zu entsprechen schien, aber freilich auch die Missgunst wider ihn bewaffnete. In der Triumvirat-Proscription, welche den grossen Redner und schwankenden Politiker das Leben kostete, wurde dessen Haus confiscirt und verkauft; noch im fünften Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung hören wir von einem Hause Ciceros. Auch die Wohnung seines Nebenbuhlers in der Beredsamkeit, des Quintus Hortensius, lag auf dem Palatin nach der Westseite zu, wo man das Thal des Circus und den Aventin überblickt. Wenn man bedenkt, welch ein Lebemann der dem Reiz des Geldes und äusserer Ehren im vollsten Maasse zugängliche Hortensius war, wie er Wohnungen und Villen mit Kunstwerken schmückte und mit allen Genüssen des damals schon so hoch gestiegenen Luxus füllte, mag man davon auf sein palatinisches Haus schliessen, welches, von C. Octavius angekauft, für seinen Sohn, den Beherrscher der Römerwelt, beschränkt schien, für den Redner der republikanischen Zeit aber immerhin glänzend gewesen sein mogte. An die Wohnung des Hortensius stiess die des S. Catilina, welche nachmals in den Bereich der augusteischen gezogen wurde. Der dem ciceronischen Hause benachbarte Säulengang des Catulus wurde während der clodius'schen Herrschaft

eingerissen und wiederhergestellt, und später nochmals zerstört. Dessen in der Nähe befindliche Wohnung, die noch in spätester Zeit seinen Namen führte, übertraf jene des Crassus noch an Pracht, während Tempel und Statue der Fortuna mit den am 30. Juli im Circus gefeierten Spielen zur Erinnerung an den Kimbrerkrieg diesem Namen unvergängliche Ehre sicherten. Alle diese Häuser lagen auf der nordwestlichen Hälfte des Palatin, von der über die Kirche Sant' Anastasia hinwegblickenden Spitze oder dem Germalus an bis gegen die Ecke oberhalb des Vestatempels, im Bereich der heutigen Farnesischen Gärten. In demselben Bezirk und zwar auf dem Germalus sah man das Haus Milos, des Mörders des Clodius; in unmittelbarer Nähe jenes des Cajus Octavius, in welchem dessen Sohn Augustus am 23. September 691 geboren ward; nicht ferne vom Hause Ciceros jenes des Marcus Antonius, welches nachmals an Agrippa und Messala kam.

So wohnten viele der Mächtigen und Reichen auf dem Palatin innerhalb der ursprünglichen Stadt. Eine Localität, welcher schon die frühere republikanische Zeit wenn nicht bereits die Königszeit den Karakter der Vornehmheit gegeben hatte, so dass Valerius Poplicola, um dem Verdacht des Strebens nach der Herrschaft zu entgehen, Cajus Gracchus, um sich in der Volksgunst zu befestigen, den Hügel verliessen, um in die untere Stadt hinabzusteigen. Aber die vornehmen Leute wohnten in manchen anderen Vierteln, lange bevor der romulische Berg grösstentheils von den Palastbauten und Anlagen der Beherrscher der Welt eingenommen ward. Caesar wohnte in der Regia oder Amtswohnung des Pontifex maximus am Forum. Pompejus' Haus, welches das seines Vaters gewesen war, lag in den Carinen nicht weit vom Tempel der Tellus, da wo man bei der nachmaligen Constantinischen Basilika von der Velia nach dem Esquilin hinanstieg. Obgleich er diese Wohnung umbaute und ausschmückte, stand sie manchen anderen an Glanz nach. Dass sie nach seinem Tode an M. Antonius kam, ist schon erwähnt worden. Pomponius Atticus, der ächte Repräsentant des spätern Ritterstandes, zugleich Kaufmann und eleganter Dilettant in Philosophie und Literatur, zugleich Ciceros und Antonius', Caesars und Brutus' Freund, Agrippas Schwiegervater, hatte auf dem Quirinal eine anmuthige Wohnung mit Bibliothek und schattigen Gärten. Auch

das auf dem Esquilin zwischen Sta Maria Maggiore und Sta Bibiana gelegene Haus des Triumvirs Marcus Crassus war wegen seiner Pracht berühmt und von Gärten umgeben, welche lange noch nach dem Geschlechtsnamen die Licinischen hiessen. Auf dem Viminal lag das überaus prächtige Haus des C. Acquilius, eines in der Rechtswissenschaft sehr bewanderten Ritters. In nachmaligen Zeiten verbreiteten sich die Wohnungen der Vornehmen fast über alle Theile der Stadt. Soviel aber auch von dem zunehmenden Glanz der Wohnungen die Rede ist, so blieben doch bis beinahe zum Ende der Republik die Miethen ziemlich niedrig. Sulla soll nicht viel über dreihundert Thaler unseres Geldes gezahlt haben. In Ciceros Zeit galt die doppelte Summe als mässig, tausendsiebenhundert Thaler als verschwenderisch. Dies zeigt, wie rasch die Zunahme war, die in der augusteischen Zeit eine noch ganz andere wurde.

Die Pracht dieser Zeit beschränkte sich nicht auf die Häuser. Die Gärten, horti, waren damals ein ebenso nöthiges Beiwerk zur Stadtwohnung, wie die Villen der Borghese, Pamfili, Ludovisi, Massimi, die zum Theil deren Stelle einnehmen, es heutzutage sind. Schon geschah der Gärten Caesars Erwähnung, welche durch sein Vermächtniss Volksgut wurden. Die Pompejanischen sucht man theils im Marsfelde bei seinem Theater, theils am Pincio, an dessen nordöstlichem Ende über Kirche und Kloster von Sta Maria del popolo, wo heute der weltberühmte Spaziergang ist. Jene, welche von Marcus Antonius gekauft und nicht bezahlt und später öffentliches Eigenthum wurden, dehnten sich bis zum Flusse aus wie über die Ebne, in der Richtung der heutigen Piazza Navona, und waren durch Wasserläufe belebt, mit Götterbildern und Thieren von Marmor und Erz geschmückt, mit abwechselnden Platanenwäldchen und anderen Bosketen, von deren Schatten Ovid, Properz, Martial singen. Zu Caesars Zeit verwandte der berühmte Historiker Cajus Sallustius Crispus den reichen Rest seiner numidischen Erpressungen, die dem Strafrichter über Jugurtha und Catilina doppelt schlecht anstanden, auf prachtvolle Gartenanlagen, deren bedeutende Reste man in der vormaligen Cesischen, jetzt Massimoschen Villa zwischen Pincio und Quirinal, und in den Vignen hinter derselben bis zum salarischen Thore sieht, wo die Ruinen von Palast, Badehalle und Säulengang freilich auch auf spätere Zeiten schliessen

lassen, als diese Gärten kaiserliche geworden waren. Das Muster dieser verschiedenen Anlagen waren die Lucullischen gewesen, in welchen der Feldherr des mithridatischen Krieges seine Tage in geistigen und leiblichen Genüssen verbrachte, deren Steigerung noch heute mit seinem Namen bezeichnet wird, während wenige sich an seine kriegerische Tüchtigkeit, wenigere sich daran erinnern, dass er die Kirschen vom Pontus nach Europa verpflanzte. Diese Gärten die er um das Jahr 690 anlegte, stiegen nahe beim heutigen Collegium der Propaganda, bei der Strasse Due Macelli, den Abhang des Pincio hinan und erstreckten sich auf dessen Gipfel, wo die modernen Via Gregoriana und Sistina seit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts dem Terrain eine veränderte Gestalt gaben, bis zum Kloster der Trinità de' Monti und zu der nach Porta Pinciana führenden alten Strasse. In der ersten Kaiserzeit bedeutend verschönert wurden diese Gärten, in denen Pompejus und Cicero bei dem glänzenden Besitzer zu Nacht gespeist und griechische Philosophen in dessen reicher Büchersammlung studiert hatten, Eigenthum Messalinens, welche hier ihre Orgien feierte und den Tod fand. Nichts ist heutzutage mehr sichtbar von den Bauten, wenige Reste ausgenommen die unter dem neuern Anbau versteckt sind, der seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, seit dem Beginn der Kirche der Trinità und den nachmaligen Mediceischen Gartenanlagen den Pincio bedeckt. Damals ward unter diesen Trümmern die aus der mediceischen Villa nach Florenz gewanderte Statue des Schleifers gefunden, welche, durch eine gewagte Hypothese mit der Geschichte der catilinarischen Verschwörung in Verbindung gebracht, wahrscheinlicher gleich dem sterbenden Fechter des capitolinischen Museums und minder berühmten Statuen in Venedig und Neapel zu dem Cyclus der auf die keltischen Galater und ihre Besiegung durch König Attalus von Pergamus bezüglichen Monumente gehört. Weit über die Stadt hinaus, weit über die Campagna und das benachbarte Hügel- und Bergland hinaus erstreckten sich schon in dieser Zeit die Villen der Vornehmen. Wenn Tibur und seine Umgebung, wenn Tusculum und die Gegenden am Albanersee und dem von Nemi, dem Lacus Nemorensis, wo Lucull, Cicero, Pompejus gerne weilten und die Kaiserzeit weiter baute, die Eleganz und den Luxus städtischer Wohnungen sich einbürgern

sahen, so zog der südliche Strand vom circejischen Vorgebirge bis Neapel, ja über Neapels zauberischen Golf weit hinaus schon vor Sullas Tagen diejenigen an, welche dem Geräusch und dem Geschäftstreiben dauernd oder zeitweilig zu entfliehen wünschten.

»Kein Meerbusen der Welt stralt mehr als das liebliche Bajae«

— so sang Horaz während er auch das »anmuthige Surrentum« pries und sich bei einem Freunde nach Salernums Luft und Velias Winter erkundigte. Aber auch die subalpinischen Regionen, die hellen Seen des cisalpinischen Galliens machten schon im letzten Jahrhundert der Republik das Recht landschaftlicher Schönheit geltend, und wenn die malerischen Trümmer auf der Landspitze von Sermione am Gardasee späterer Zeit angehören als jener des Catull dessen Namen sie im Volksmunde führen, so sehnte doch Catull sich aus Rom und von seiner tiburtinischen Villa nach dem heimischen Heerde am Benacus zurück:

»Von allen Inseln, Sirmio, und Halbinseln
Mein Augenstern, so viel' in klaren Landseen
Und Meeres Weite rings der Wassergott hütet!«

Während die Lebenden so prächtig wohnten, vergassen sie der Todten nicht. Schon zogen sich an beiden Seiten der appischen Strasse entlang ganze Gräberreihen, und wenn die Scipionensarkophage vom gewöhnlichsten Stein waren, sah man jetzt schon kostbares Material und Schmuck von Marmorkaryatiden und anderen Kunstwerken. Wenn der Name des Pompejusgrabes, den die thurmhohe Backsteinpyramide bei dem modernen Albano trägt, durch nichts gewährleistet ist, so erinnert die Inschrift des besterhaltenen Grabmals der Umgebung der Stadt an zwei berühmte Namen des letzten Jahrhunderts der Republik. Caecilia, die Tochter des Quintus Caecilius Metellus Eroberers von Kreta, die Gemalin des Marcus Crassus, wurde in der mächtigen Rotunde bestattet, welche mit den schönsten Travertinquadern bekleidet, mit keinem andern Ornament als dem sie umkreisenden aus Stierschädeln und Festons zusammengesetzten Friese, von Zeit und Menschenhänden angetastet aber immer noch gebieterisch und in ihrem mittelalterlichen Zinnenkranz zwei

grosse Abschnitte der Weltgeschichte mit einander vereinigend, von dem massiven seiner äussern Umkleidung beraubten Untersatz auf welchem sie sich an der in das römische Thal sich hinabsenkenden Hochebne erhebt, weithin Land und Stadt überschaut. Die Zeit Bonifaz' VIII. verwandelte das Grabmal welches auf seiner Höhe vielleicht eine Baumpflanzung trug, in einen Burgthurm; die Zeit Pauls III. sah das Innere eröffnen und fand in der kreisförmigen Grabkammer einen grossen mit Wellenlinien und Ornamenten bedeckten Marmorsarkophag, den man heute im Hofe des Palastes Farnese sieht und welcher ohne Zweifel die sterbliche Hülle der vornehmen Frau enthielt der dies grossartige Monument gewidmet war.

Es ist leicht begreiflich, dass die architektonische Pracht der Bauten, so der öffentlichen wie der dem Privatleben gewidmeten, entsprechenden Glanz der Einrichtung nach sich ziehn musste, und Kunstübung und Kunstliebhaberei in gleichem Maasse sich steigerten, wie Rom auf Kosten der geplünderten und selbst zerstörten Städte Süd-Italiens, Griechenlands und des Ostens gross und reich ward. Nicht nur griechische Sculpturwerke, Prachtgefässe, geschnittene Steine, Malereien wanderten nach Sullas, Lucullls, Pompejus' Siegen, nach den Plünderungen Athens, Olympias, Delphis, Epidaurus', der Städte am Pontus Euxinus und Kleinasiens haufenweise nach Rom. Griechische Künstler siedelten sich dort an, schufen Werke, bildeten Schüler, erwarben Bürgerrecht, wurden Hausgenossen der glänzenden Feldherren und Staatsmänner, welche während sie die edelsten Werke der ersten Blütezeit hellenischer Kunst bewunderten und selbst an archaischen Bildungen Interesse an den Tag legten, vor Allem die beinahe maasslose Productivität der Epoche Alexanders des Grossen und seiner Nachfolger in ihren unzähligen Werken und ihrem nicht endenden Nachwuchs angestaunt hatten und nun die Verpflanzung griechischer Kunst, und mit dieser Kunst griechisch-orientalischer Sitte, auf heimatlichem Boden anstrebten. So wurden von Sullas Zeit an alle Künste, Sculptur, Malerei, Erzguss, Toreutik in Rom heimisch. Einem der Zweige griechisch-italischer Kunstthätigkeit sind die Römer fremd geblieben. Es ist die Keramik oder Vasenfabrikation, die sich über den italischen Süden und Etrurien verbreitet hat. Sowol der enge Zusammenhang dieser Technik mit griechischem Leben und

mit von den römischen abweichenden Sitten hat dazu beigetragen wie der Umstand, dass der in Italien mit dem Verbot der Bacchanalien (J. 568) zusammenhangende Verfall dieser Kunstgattung der Zeit vorausging in welcher die Römer thätiger in das Kunstleben eintraten. Von einer eigentlich römischen Kunst ist übrigens in dieser Epoche noch nicht die Rede. Der Geschmack bildete sich, nicht blos unter den Vornehmen sondern auch bei der Masse, durch das tägliche Anschaun dieser tausende grossentheils trefflicher plastischer Werke; die Liebhaberei steigerte sich, aber etwas Nationales entstand noch nicht, und die Stoffe blieben fremd wie der Geist. Wie die Ausübenden meist Fremde waren, war die Kunst selbst eine ausländische Pflanze. Während die in Rom für caesarische Tempel gearbeiteten Statuen die griechische Kunstbildung der nach-alexandrischen Zeit in ihrer verfeinerten Technik und ihrem gesteigerten Streben nach Effect repräsentirten, während Rom sich zu dieser Kunst verhielt wie die Hauptstädte der aus dem grossen makedonischen Reiche gebildeten neuen Staaten sich zu ihr verhalten hatten, wurde selbst für die Bedürfnisse und Einrichtungen des staatlichen und häuslichen Lebens diese griechische Kunst späterer Epochen mehrundmehr maassgebend. Während die vornehmen Männer grosse Gemmensammlungen anlegten, während der Metallwerth des Hausgeräths durch die kunstreiche Arbeit und die an demselben angebrachten vertieft und erhaben geschnittenen Steine weit übertroffen ward, versuchten auch die Münzen zu wetteifern mit den edlen Formen, durch welche grossgriechische und sicilische Städte sich hervorgethan hatten.

Wenn die römische Literatur sich selbständiger entwickelte als die römische Kunst, so ist doch auch in der Literatur der griechische Einfluss vorherrschend. Aber es ist dieser Literatur vielfach zugute gekommen, dass mehre ihrer vornehmsten Repräsentanten Männer waren welche der schriftstellerischen Thätigkeit die Mussestunden eines politisch wie militärisch vielbewegten Lebens widmeten, so dass Roms grosse wenngleich stürmische Zeit sich in ihren Werken spiegelt und ihnen zwiefache Bedeutung verleiht. Wie in Leben und Sitte war am Ende des vorhergehenden Zeitraums M. Porcius Cato auch in der Literatur als Gegner des Griechenthums aufgetreten, und hatte in seiner römischen Stadtgeschichte der lateinischen

Sprache eine für die historische Darstellung kunstgerechte Form zu geben versucht, ohne die ungelenke Rauhheit zu bemeistern die ihr noch geblieben war, obgleich sie sich schon weit von jener der ältesten namentlich in den Inschriften erhaltenen Monumente entfernt hatte, unter denen die der Scipionengräber die berühmtesten sind. Wenn Cato für das grössere Publicum der unmittelbar auf ihn folgenden Epoche beinahe ungeniessbar ward, so behielt der grösste Gelehrte der Zeit der Bürgerkriege wie überhaupt vielleicht der ganzen Römerwelt auf historisch-antiquarischem Felde, M. Terentius Varro, schon für seine jüngeren Zeitgenossen etwas Alterthümliches, welches zwar den weitverbreiteten Gebrauch seiner Werke nicht hinderte, aber den Contrast mit der rasch fortschreitenden Form-Entwicklung verstärkte. Während Julius Caesar in seinen Denkwürdigkeiten das erste Muster nationaler Geschichtschreibung in der klaren, ruhigen, gleichmässigen, auch der Form nach ächt römischen Behandlung eines gleichzeitigen Stoffes gab, wählte C. Crispus Sallustius, indem er ebenfalls die Geschichte seiner Zeit behandelte, ein classisches griechisches Muster, verstand jedoch zugleich seinen effectvollen Gemälden der catilinarischen Verschwörung und des jugurthinischen Kriegs das scharfe Gepräge römischen Wesens aufzudrücken. Auch der grösste Meister der römischen Beredsamkeit wie der lateinischen Sprache, M. Tullius Cicero, hat so als Philosoph in unwillkommner Zurückgezogenheit wie als Redner im Drange des politischen Treibens sich nach griechischen Mustern gebildet, während er, mit dem feinsten Gefühl für die römische Nationalität wie mit gewandter Berechnung der Stimmungen und Bedürfnisse des Publicums für das er schrieb und zu welchem er sprach, seinen sorgsam ausgearbeiteten Werken verschiedener Art in ihrem unerschöpflichen Reichthum, ihrer klaren Anschaulichkeit, ihrer unendlichen Manchfaltigkeit originale Eigenthümlichkeit und ansprechendste Form zu verleihen wusste.

Auch in der Poesie überwog die graecisirende Richtung. Das Lehrgedicht des T. Lucretius Carus von der Natur der Dinge, welches in Bezug auf die Form am meisten auf römischem Boden steht und mit einer für den philosophisch-poetischen Ausdruck noch spröden Sprache kämpft, schliesst sich dem Inhalte nach ganz an griechische Lehrsysteme an.

Der anmuthigste und blühendste der älteren Lyriker, Valerius Catullus, in seinen politischen Versen ganz Römer und beinahe Parteimann, hat nicht nur eingestandene Nachbildungen griechischer lyrischer Poesien versucht: es haben ihm bei seinen eigensten Ergüssen griechische Muster vorgeschwebt. Die dramatische Dichtung der Römer endlich ist nicht nur völlig griechischen Ursprungs, sie ist auch, was die Komödie betrifft, nicht über das hinausgegangen, was sie im sechsten Jahrhundert, in Plautus' und Terentius' Lustspielen, geleistet hatte. Das Epos fand seit der hexametrischen römischen Geschichte des Ennius keinen Bearbeiter mehr bis auf den Dichter der Aeneis, welcher, wie Roms grösster Lyriker und Satirendichter, in die folgende Zeit hineinreicht.

Diese Zeit, in die wir jetzt treten, war die des Augustus.

ZWEITES BUCH.

DIE IMPERATOREN
BIS ZUM AUSGANG DER ANTONINE.

ERSTER ABSCHNITT.

GRÜNDUNG UND ORGANISATION DER ALLEINGEWALT. AUGUSTUS.

J. 725 D. ST., 29 V. CH. — 945 D. ST., 192 N. CH.

1.

POLITISCHE UND GESELLIGE ZUSTÄNDE NACH DEN BÜRGERKRIEGEN.

Ein volles Jahrhundert innerer Unruhen, welche sechzig Jahre hindurch in die blutigsten Bürgerkriege ausarteten, hatte die Republik vernichtet. Die Formen bestanden noch, der Geist war aus denselben entwichen. Kriege, Proscriptionen, Anarchie und die Flucht der Jahre hatten allmälig die Männer hinweggerafft, welche in einer andern Zeit gross geworden waren. Die Generation welche nun thätig war, hatte in ihrer Kindheit von Marius und Sulla gehört, hatte in ihrer Jugend dem Kampf zwischen Pompejus und Caesar beigewohnt, hatte bei Philippi und gegen Sextus Pompejus gefochten, war durch alle Greuel des zweiten Triumvirats durchgegangen, hatte sich in der langen Nebenbuhlerschaft, der falschen Freundschaft, der offnen Feindschaft zwischen Octavian und Marcus Antonius auf diese und jene Seite, und zwar soferne Italien und Rom selbst in Betracht kommen, zumeist auf die des erstern gestellt. Sulla war schon achtundvierzig Jahre todt, Pompejus siebzehn, Caesar dreizehn, als die Schlacht von Actium die Herrschaft, um welche sie alle gestritten hatten, in die Hand eines Einzigen legte. Man hatte Zeit gehabt sich an Aehnliches zu gewöhnen. Sulla und Caesar hatten sich in ziemlich gleicher Stellung befunden, wie die des Grossneffen dieses letztern nach dem letzten Siege war. Aber so sehr damals auch Krieg und Proscription schon aufgeräumt hatten unter den Häuptern der

Parteien, so hatten sie doch diese Parteien nicht in solchem Maasse decimirt, wie es am Ende dieses blutigen Jahrhunderts der Fall war. Sie hatten namentlich damals die Kraft des geistigen Widerstands des alten Rom gegen persönliche Herrschaft noch nicht gebrochen, noch nicht jene Ermattung und jenes dominirende Verlangen nach Ruhe herbeigeführt, die jetzt die Gesammtheit zu ergreifen schienen.

Solche Stimmungen wie die welche der Festsetzung der Alleingewalt durch Octavian zu Hülfe kamen, Stimmungen die sich auch in neueren Zeiten wiederholt haben, waren freilich weder unerklärt noch unberechtigt. Die Zustände waren entsetzlich. Italien, das Land auf welches die römische Macht politisch, geistig, militärisch sich stützte, war sozusagen zugrundegerichtet. Es gab gewissermaassen kein Eigenthum mehr. Erst die bürgerlichen Unruhen mit allen Phasen ihrer mehr oder minder radicalen, dabei mehr oder minder ungenügenden Ackergesetze, dann die Bürgerkriege mit den tumultuarischen Ausführungen solcher Gesetze in ihrem Gefolge hatten den Besitzstand von Grund aus umgewälzt. Es half nichts dass die religiöse Ceremonie, welche allein dem Recht des Besitzes die Weihe gab, die Grenzsteine zu heiligen fortfuhr: das siegreiche Schwert warf die Grenzsteine um. Auf die Cornelier Sullas folgten Caesars Legionäre, auf Caesars hundertzwanzigtausend in Italien und Gallien ansässig gemachte Soldaten kamen die von Marcus Antonius beschenkten buntscheckigen Haufen, und Octavians bewaffnete Banden welche ganze Ortschaften ausleerten und Tausende von Familien von ihren Aeckern in die Fremde, übers Meer, nach Africa, nach Skythenland trieben, wie Virgilius Maro, eines der Opfer dieser befohlenen Anarchie, in seinen Eklogen klagt. Die Cultur war in demselben Maasse vernachlässigt wie der Besitzstand unsicher war. Die Veteranen waren schlechte Landwirthe, der Speer fasste nicht Wurzel; die Ländereien, nachlässig angebaut, als blosser Nothbehelf betrachtet, im Spiel verloren oder sorglos verschleudert, geriethen in die Hände wuchernder Reichen welche Güter nach Gütern zu grossen Complexen zusammenschlugen. Das Ueberhandnehmen der Viehweide, welche einst namentlich auf den zu zeitweiliger Benutzung um unregelmässig eingezahlten Zins überlassenen Staatsländereien getrieben worden war und in unruhigen Zeiten vor dem eigentlichen Feldbau Vortheile darbieten

mogte, hatte schon früher begonnen: in diesem Jahrhundert aber war es in immer raschern Maasse fortgeschritten. Die Zunahme der unfreien Bevölkerung hatte diese Tendenz gefördert, und wie die Sklavenwirthschaft stieg, minderte sich die Zahl der unabhängigen Landbewohner und kleinen Eigenthümer. Nicht blos in den entlegeneren Gegenden, in solchen wo Schwert und Feuer am erbarmenlosesten gewüthet hatten, in Samnium wo nur noch zwei Städte bewohnt geblieben sein sollen, in Campanien wo der Wechsel der Besitzer namentlich häufig gewesen war, zeigten sich diese Uebel. Selbst Roms nächste Umgebung war davon heimgesucht. Latium hatte vom Bürgerkrieg und von dessen Folgen in gleichem Maasse zu leiden gehabt. Trümmerhaufen wurden die Städte, singt der Dichter der Pharsalia, dessen Werk so graphische Schilderungen und lebendige Bildnisse enthält.

»Der latinische Name
Wird zur Fabel alsdann. Wo Gabii, Veji und Cora
Standen, gewahrest du kaum in Staub versunkene Trümmer;
Albas Laren und sie, die Penaten des alten Laurentum
Wurden ein ödes Gefild, wo nur, wenn die Nacht ihn ereilet,
Weilt ein Senator und klagt, dass ihn halten Gesetze des Numa.
Nicht die gefrässige Zeit verschlang noch liess in dem Moder
Die Monumente zurück: so vieler Städte Verödung
Schuldet der innere Krieg.«

Es war keine poetische Hyperbel. Kaum über die glänzenden Villen der Vornehmen hinaus stand man an der Grenze des Weidelandes. Die meisten alten Ortschaften, in Tradition und Geschichte berühmt, waren halb oder ganz verlassen, und wo ehemals ganze Schaaren freier Männer, den Pflug mit dem Schwert vertauschend um vom Schwert zum Pfluge zurückzukehren, sich zur Führung der Kriege der ersten Jahrhunderte erhoben hatten, lieferte eine Sklavenbevölkerung kärglichen Ersatz zu den Legionen. Nothwendige Folge der Entvölkerung des Landes und des Sinkens der Agricultur war die Steigerung jener Getreidevertheilungen, welche, seit den Gracchenzeiten eines der Erbübel Roms, trotz der Bemühungen Caesars zu ihrer Verminderung allmälig erschreckende Verhältnisse annahmen, ohne plötzlichen Theurungen steuern zu können welche bei einem in seiner Unthätigkeit gepflegten, auf öffentliche

Spenden angewiesenen und somit von Staatswegen demoralisirten Volke zu Tumult und Aufstand führen mussten.

Diese städtische Bevölkerung Roms hatte sich fast in demselben Maasse gemehrt, wie die Einwohner Latiums abgenommen hatten. Nicht der freien Bevölkerung aber war diese Vermehrung zugute gekommen. In den Zahlenverhältnissen der römischen Bürger überhaupt war eine ebenso grosse Veränderung vor sich gegangen, wie die der Elemente war aus denen die Bürgerschaft bestand. Caesar hatte in seiner Dictatur eine Volkszählung zur Feststellung der das Bürgerrecht Geniessenden vornehmen lassen: die Zahl der römischen Bürger in Stadt und Land, welche bei der letzten Zählung neunhunderttausend gewesen, fand sich auf die Hälfte gesunken. Die Sklavenbevölkerung war aber in noch weit stärkerm Verhältnisse gestiegen. Die das Volk der Hauptstadt bildenden Elemente machen es leicht begreiflich, dass gerade Rom sich mit einer Masse von Unfreien und Freigelassenen füllen musste, seit es Herrin der Welt geworden, seit, mehr als die Kriege gegen Karthago und den Osten, die inneren Kämpfe die Einwohnerschaft decimirt hatten, seit, mehr noch als die inneren Kämpfe, der Verfall der alten strengen Sitte und die immer auffallendere Verminderung der Zahl der Heirathen, gegen welche die Gesetze vergebens ankämpften, die Abnahme der Masse der Freigebornen zur Folge gehabt hatte. Unter der Herrschaft der steigenden Demoralisirung und der Parteimanöver, während dieser Kämpfe wie infolge derselben, zum Theil sogar infolge von Verträgen hatten neben der eigentlichen, durch Lebensweise und Luxus gemehrten Sklavenwirthschaft Schwärme von Freigelassenen Rom und Italien überschwemmt. Theils hatten politische Conjuncturen einer Unmasse von Sklaven die Freiheit gegeben, theils hatten persönliche und finanzielle Verhältnisse diese Tendenz begünstigt. Freigelassene hatten sich in alle Stände, fast in alle Aemter eingeschlichen. Einst hatte Caesar, die geringe Zahl der römischen Bürger zu mehren, eine Ausdehnung des Bürgerrechts vorgenommen: er hatte es den Transpadanern ertheilt, den Sicilianern zugedacht; Marcus Antonius hatte dies Recht auf andere Provinzen ausgedehnt. Die Zahlen hatten sich infolge dessen freilich ganz anders gestellt: aber auch der politische Karakter der Institution an sich war dadurch wesentlich

modificirt worden, und es ist leicht erklärlich, wie in den letzten Zeiten der Republik die ursprünglichen Staatsformen theils ihre Bedeutung und ihren wahren Sinn verloren theils sich in eine geradezu nicht mehr zu handhabende Maschinerie verwandelt hatten, während die herrschende Gemeinde selbst eine ganz andere geworden war.

Diese Veränderung hatte sich lange vorbereitet: es liegt in der Natur der Dinge dass sie nur allmälig eintreten konnte. Längst hatte die alte Aristokratie, einst so festgegliedert, so zähe, dabei aber in ihrer bessern Zeit politisch wie militärisch so thätig, tüchtig und nothwendige Entwicklung nicht abweisend, jener Nobilität Platz gemacht, welche aus heterogenen Elementen zusammengesetzt kein eigentliches politisches System mehr repräsentirte und so dem Factionswesen verfallen musste, als die alten Ständekämpfe persönlichem Hader um Macht, Würde, Reichthum Platz gemacht hatten. Die Veränderung im innern Wesen hatte dann noch grössere Fortschritte machen müssen, als immer mehr fremdartige Bestandtheile in die zur Zeit herrschenden Factionen eindrangen, als, von den mittelitalischen Stämmen nicht zu reden, Samnium, der Süden, Gallien selbst ihre Söhne zu allen Würden gelangen sehn konnten, als mit diesen, den erbitterten Feinden des alten Rom, der Freigelassene, aller Nationen Kind und durch eine blosse Rechtsformel zu neuer Heimat und politischem Recht gelangt, im Heere focht, in den Comitien stimmte, auf dem Forum sprach, im Theater auf den vordersten Bänken sass.

So waren während der Bürgerkriege die bürgerlichen Institutionen ihrem Sinn und ihrer Bedeutung nach geschmälert, die Bevölkerung durch den Andrang fremdartiger Elemente gemischt, die Reste der alten Ständegliederung verwischt, die Sitten ungeachtet allen Luxus und Glanzes, theilweise vielleicht infolge des Uebermaasses desselben, verwildert. Die Ausdehnung des römischen Bürgerrechts auf einen bedeutenden Theil der römischen Welt machte durch die daraus hervorgehende factische Vernichtung einer herrschenden Gemeinde die Republik unmöglich. Die Blutscenen Marius' und Sullas, Cinnas und Octavians, der asiatische Luxus Lucullus' und Marcus Antonius' bereiteten den Schauplatz für den Wahnsinn, die Metzeleien, die Brandlegungen Caligulas und Neros.

Die Formen des öffentlichen Lebens hatten ihren Geist überdauert. Die Menge drängte sich nach wie vor im Forum zusammen, wo Staatsgeschäfte wie persönliche Angelegenheiten einander den Rang abliefen; noch Cicero hatte gesagt, in Rom komme Nachbarschaft nicht in Betracht, da das Forum Allen gemein sei. Für diese Menge genügte dies Forum schon nicht mehr: Julius Caesar hatte, wie wir sahen, ein neues in der Nähe angelegt, welches bald seinerseits nicht mehr genügte, während eine Basilika nach der andern entstanden war, nachdem man sich so lange theils auf freiem Platze theils unter den beschränkten offnen Janusbogen versammelt hatte. Das Rednerwesen und das Advocatentreiben hatten in den Zeiten, wo die Factionen einander mit leidenschaftlicher Heftigkeit bekämpften, immer grössere Bedeutung erlangen müssen. Die öffentliche Rede war für Cicero, Hortensius, Marcus Antonius die Stufenleiter zur politischen Macht gewesen, und blieb auch unter veränderten Verhältnissen ein wirksames Mittel zum Fortkommen, als schon nicht mehr wie damals, oder in den seltensten Fällen nur Redner, Staatsleute, Feldherren in einer Person vereint waren, als die Schule, die man freilich auch früher und namentlich in Athen und auf Rhodus besucht hatte, mit ihrem Formenwesen und ihren Spitzfindigkeiten die einstige freiere und natürlichere praktische Ausbildung ganz vertrat. Die Lebensbedingungen des alten Gemeinwesens erloschen mehrundmehr, aber der gewaltige Mechanismus blieb bestehn, und während der Geist verflog, die Institutionen zum Theil nur noch dem Namen nach bestanden, erhielt sich lange noch, mehrte sich selbst die Grösse eines Staates, der unter ganz anderen inneren Voraussetzungen diese Grösse erlangt hatte und auf einer andern Basis beruhte als die war, auf welcher wir ihn nun noch Jahrhunderte hindurch in vielseitigster Thätigkeit und, selbst nach dem gänzlichen Untergang der alten Staatsidee, mit zähester Widerstandskraft begabt erblicken.

2.

OCTAVIANUS AUGUSTUS' MACHTSTELLUNG.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung dass gerade in demjenigen politischen Körper, in welchem längere Zeit hindurch mehr als in irgendeinem andern die Individualitäten zurückgetreten waren, Stand und Princip sich gewissermaassen allein geltend gemacht hatten, nun das Individuum nicht nur in die vorderste Reihe trat, sondern in der That Stände, Principien, Staat wenn nicht absorbirte, doch vollständig neutralisirte.

Freilich ging dieser Process anfangs in mildester Weise, ja beinahe unscheinbar vor sich.

Es war die allmälige Vereinigung der bestehnbleibenden höchsten Würden der Republik in einer Person, welche dem Cajus Julius Caesar Octavianus oder, wie er seit dem Januar 727, siebenundzwanzig Jahre vor der christlichen Aera, nach dem Vorschlag des Lucius Munatius Plancus, des Gründers des gallischen Lugdunum, von Senat und Volke, und nach beiden von der Weltgeschichte genannt ward, Augustus, die dictatorische Gewalt in die Hand gab. Das Imperium oder die militärische Autorität, mit dem davon entlehnten Titel der wie zum Vornamen wurde, war ihm im Jahre 725 ohne Zeitbeschränkung übertragen worden, und wenn er zwei Jahre später es niederzulegen Miene machte und es von da an nur auf je zehn und fünf Jahre wieder übernahm, so war letzteres nur eine Form die an der wirklichen Gewalt nichts änderte. Dazu kamen zu verschiedenen Zeiten die tribunicische Gewalt welche das Veto gegen die Senatsbeschlüsse und administrativen Maassregeln einschloss, von ihrem Inhaber aber, den sie zum eigentlichen Haupte des Volkes machte, zur Ausgleichung zwischen den concurrirenden Staatsgewalten ausgeübt ward; die proconsularische Gewalt welche die höchste Autorität über alle Provincialbehörden gewährte; die censorische Gewalt als oberster Sittenrichter; die Verfügung über den Staatsschatz; die höchste geistliche Gewalt als Pontifex maximns nach dem Tode des Lepidus. Alle diese Würden und Befugnisse wurden ihm ertheilt theils auf eine bestimmte Zahl Jahre theils auf Lebenszeit. Das Consulat blieb bestehn. Man hatte ihn zum

alleinigen Consul ernennen wollen, aber er hatte es abgelehnt und liess sich bis zum Jahre 731 das Jahresconsulat regelmässig, von da an ab und zu übertragen, mit Collegen die ihm genehm waren. Wie sehr indess die wirkliche Bedeutung des Consulats abnahm, obgleich es der Form nach höchste Würde blieb und das Jahr nach den Consuln benannt ward, zeigt der Umstand, dass die für das Jahr gewählten häufig schon nach einigen Monaten Stellvertretern (Suffecti) das Amt abtraten, deren in späteren Zeiten mehre einander folgten. Im Jahre 735 (neunzehn Jahre vor Chr.) ward endlich durch Verleihung der consularischen Gewalt auf Lebenszeit der Kreis seiner amtlichen Befugnisse vollständig ausgefüllt: Senat und Volk hatten wiederholt erklärt, der Staat könne nicht ohne seine leitende Hand bleiben. Es war bei seiner Rückkehr aus den östlichen Provinzen, nach Erfolgen die er mehr seiner Staatsklugheit und der Grösse des Römernamens als dem Waffenglück verdankte, wo jene Verleihung stattfand, und in der That hatte der Zustand der Stadt während seiner Abwesenheit, welche unglücklicherweise mit jener seines nach dem Westen berufenen Stellvertreters Agrippa zusammentraf, durch blutige Händel, Unordnungen ja Empörungen an den Tag gelegt, dass eine solche leitende Hand nöthig war, wenn man nicht die Tage vor Philippi und Actium zurückkehren sehn wollte. Die Würde eines Princeps senatus, welche einst dem ältesten ausscheidenden Censor, dann nach Bestimmung der Censoren irgendeinem der Senatoren übertragen zu werden pflegte, war Augustus früher schon dauernd zuerkannt worden.

Solche waren die Elemente, welche im Verlauf der Zeit die ganze geistliche und politische Gewalt in einer Hand concentrirten. In Bezug auf die Provinzen theilte sich seit dem Jahre 727, mehr dem Anschein nach als in Wirklichkeit, der Machthaber mit dem Senat. Als er in dem erwähnten Jahre 727, wie gesagt, auf die unbeschränkte Dauer des Imperium verzichtete und die ihm verliehene Vollgewalt dem Senat und Volke wieder anheimstellte, gab er auch die Verwaltung der Provinzen ab, um die Hälfte derselben mit proconsularischer Gewalt nochmals zu übernehmen. Die Absicht wird durch die Art der Theilung klar. Diejenigen Provinzen in welchen stehende Heere unterhalten wurden, die mithin schon um deshalb weil ihre Verwaltung militärische Macht verleihen musste, die

wichtigsten waren, fielen dem Imperator zu. Diese, welche man auch mit dem Namen Provinciae principis oder stipendiariae bezeichnete, waren: Hispanien und Lusitanien mit Ausnahme der südlichen Provinz Baetica welche ziemlich dem heutigen Andalusien mit Sevilla und Granada entspricht; das lugdunensische und belgische Gallien und Aquitanien, das Land vom atlantischen Ocean bis zur Rhone; die See-Alpen; Rhätien, Vindelicien und Noricum, die Berglande und Ebnen von der Etsch bis zur Donau; Pannonien und Moesien, oder das ganze rechte Donauufer von Wien an zum Schwarzen Meer; endlich im Osten Pontus, Cilicien, Syrien, Aegypten. Der Senatsverwaltung blieben ausser Sicilien, Sardinien und Corsica, von denen jedoch die beiden letzteren nebst Dalmatien später an den Imperator kamen, als Provinciae tributariae: das narbonensische Gallien oder Languedoc und Provence, Baetica oder Südspanien, Dalmatien, Achaia, Makedonien, Kreta, Cypern, Bithynien oder das Land südwestlich vom Schwarzen Meer, Asia, nämlich das westliche Kleinasien, Cyrenaica oder das nordafricanische Küstenland worin heute Aegypten und Tripoli sich theilen, Africa das ist der Haupttheil des alten karthagischen Gebietes bis zur Grenze Mauritaniens zwischen Cirta und Sitifis, heute Constantine und Setif in Algerien. Die älteste dieser Provinzen, mit Ausnahme Siciliens, das östliche und südliche Hispanien, war um die Mitte des sechsten Jahrhunderts erobert worden, die jüngsten, Aegypten, Moesien, Pannonien, kamen erst nach dem Siege über M. Antonius, Pannonien selbst erst gegen Augustus' Lebensende zu dem ungeheuren Ländercomplex.

In den Provinzen machte sich die Aenderung im Regiment eher fühlbar als in Rom und Italien. Die senatorischen behielten entweder, wie Asien und Africa, ihre Proconsuln oder Proprätoren, welche nach den alten Vorschriften je auf ein Jahr gewählt wurden. Diese Provinzialstatthalter hatten indess keine Militärgewalt, während die bewaffnete Mannschaft nur dem Imperium des römischen Volks und dem, in dessen Hand dies Imperium gelegt war, den Eid leistete. Die caesarischen Provinzen wurden durch die von Augustus ernannten Beamten verwaltet, welche so dem Senatoren- wie dem Ritterstande angehörten und auf beliebige Zeit auf ihren Posten gesandt wurden. Seit der im Jahre 731 erfolgten Verleihung der beständigen Proconsulargewalt war jedoch die Autorität des

Senats über die ihm verbliebenen Provinzen nicht viel mehr als eine Form, während früher schon der Einfluss des Imperators auf die Candidatenlisten, aus denen die Provinzialbeamten durch das Loos gezogen wurden, die Verwaltung grossentheils in seine Hand gegeben hatte. So konnte er auch in diesem wichtigen Zweige der öffentlichen Dinge nicht nur in Bezug auf die Verwaltung an sich, sondern auch auf das Verhältniss der Provinzen zu Rom seine Ideen ungehindert zur Ausführung bringen. Die nach Caesars Tode eingetretene Verschleuderung der Privilegien die der Stolz und die Macht des Römers gewesen waren, hatten ein Einhalten auf dem von Caesar beschrittenem Wege nöthig gemacht. Marcus Antonius war, ausser an Sicilien was in der Natur der Dinge lag und schon von Caesar beabsichtigt war, nach den verschiedensten Seiten hin mit dem Bürgerrecht freigebig gewesen; er hatte es verschenkt wie verkauft, nnd so das nöthige Gleichgewicht zerstört, wie die Senatspartei es einst durch entgegengesetztes Verfahren gestört hatte. Augustus, mit jenem ruhigen und verständigen Maasshalten worin das Geheimniss seiner Macht lag, stellte dies Gleichgewicht wieder her. Er sagte, er wolle lieber die Finanzen beeinträchtigen als die Ehre des römischen Bürgerthums herabsetzen. Eine Revision der Bürgerrechts-Verleihungen aus den Zeiten der Bürgerkriege führte zu manchen Annullirungen. Maecenas soll Augustus gerathen haben, auf den ganzen Staat dasselbe Recht auszudehnen. Gleich uns Kinder derselben Stadt — so lässt ein Geschichtschreiber aus der Zeit des Septimius Severus den kühnen Fürredner einer Reform reden, die in gedachter Zeit unter anderen Umständen und, wie man behauptet, aus anderen Beweggründen ins Leben getreten war — Kinder der Stadt die allein im Erdkreise diesen Namen verdient, werden sie dann jeder seine Heimat nur als Landbezirke und Vorstädte Roms betrachten. Augustus war anderer Meinung. Er wollte den Werth des Bürgerrechts wieder heben. Er that es in der Stadt und in Italien durch Beschränkung der Zulassung der Freigelassenen zum Vollbürgerthum; er that es in den Provinzen durch die Wahl der besseren Elemente, durch Begünstigung und Belohnung von Individuen, Ständen, Städten, durch allmälige Assimilirung mittelst Verleihung des latinischen Rechts. Die Zahl der Municipien wie der Colonien mehrte sich; die autonomische

Entwicklung wurde gefördert. Während den Provinzen das römische Bürgerrecht nicht mehr mit vollen Händen zugeworfen ward, wurden ihre Verhältnisse überall verbessert. Durch die nunmehr eingeführte Besoldung der Beamten wurde diesen, die bisher von den Provinzen unterhalten worden waren und die Provinzen als ihr zeitweiliges Eigenthum betrachtet hatten, die wirksamste Handhabe der Erpressungen genommen. Es half nicht immer wie die Geschichte des berüchtigten gallischen Procurators Licinius zeigt, gegen welchen das von ihm ausgesogene Lugdunum vergebens Klage erhob, und der von Augustus dadurch Gnade erlangte dass er demselben den Ertrag der Plünderungen zu Füssen legte und im Interesse des Staates gehandelt zu haben behauptete, indem er, es sind seine Worte, einer reichen und unzufriedenen Provinz den Nerv durchschnitt. Aber Lage und Stimmung der Provinzen wurden doch, und blieben auf lange Zeit, wesentlich andere als sie unter der Republik gewesen waren. Zu gleicher Zeit gestalteten die Beziehungen zu den befreundeten Fürsten sich fester und regelmässiger, indem das Haupt des Staates diesen gegenüber gewissermaassen an die Stelle des Staates trat. Diese Fürsten wurden nichts anderes als grosse Lehnsträger, die in dem Imperator ihren Oberherrn sahen. Das Verhältniss der Familie der letzten Könige Judaeas zu den Caesaren ist das bekannteste und zugleich belehrendste Beispiel dieses Vasallenthums. Schon zu dem Stifter der Dynastie, dem einzigen der wirkliche Macht besass und ausübte, zu Herodes dem Grossen, sagte Augustus: Ich habe dich bisher als Freund behandelt: gieb acht dass ich dich nicht als Unterthan behandle. Die Drohung wurde zur Thatsache unter den Nachfolgern des Imperators und des idumaeischen Königs.

Solcherart waren System und Praxis der neuen Verwaltung in Bezug auf Provinzen und tributäre Staaten. Währenddessen ging auch in der Stadt selbst bald eine grosse Aenderung vor sich. Neben den bisherigen Magistraten der Republik welche, als die obersten Staatsbehörden ihre städtischen Befugnisse nicht mehr ausüben konnten, allmälig in Vertretung dieser letzteren entstanden waren, sowie an deren Stelle erhoben sich neue, die bald einen ansehnlichen und einflussreichen Beamtenstand bildeten. Die eigentliche städtische Administration und Polizei wurde dem Praefectus urbi übertragen

— ein Amt, gänzlich verschieden von dem der republikanischen Zeit oder dem durch die Consuln bestellten Custos urbis, und mit Autorität weit über das engere Stadtgebiet hinaus. Valerius Messala, ein Mann der den Glanz seiner Abstammung durch eigenes Verdienst erhöhte und, bei Philippi einer der tapfersten Anführer auf republikanischer Seite, sich nachmals an Augustus anschloss ohne um die Gunst des Siegers zu buhlen und durch ausgezeichnete Dienste zu Hause wie in den Provinzen gross ward — Valerius Messala, der Freund des Horaz und Tibull, selbst Redner, Geschichtschreiber, Dichter, war der erste dem die Präfectur übertragen ward, deren Befugnisse ihm indess zu sehr als Eingriff in die bürgerlichen Rechte und Freiheiten erschienen sein sollen, und die er bald an Statilius Taurus, den Erbauer des grossen Amphitheaters abgab. Zur Handhabung der Ordnung wurden die städtischen Cohorten der Vigiles errichtet, zugleich Polizeitruppe und Feuerwehr, welche Standquartiere bezogen und einem Praefectus vigilum untergeordnet wurden. Der Praefectus annonae hatte die Aufsicht über das gesammte Proviantwesen. Der Praefectus aerarii hatte die Verwaltung der Finanzen des Staatsoberhauptes, eine weitverzweigte Verwaltung, indem nicht nur die Einkünfte der caesarischen Provinzen dazu gehörten sondern auch die des eigentlichen Privatvermögens, welches sich durch Vermächtnisse und Schenkungen, darunter die von ganzen Herrschaften tributärer Fürsten, ausserordentlich steigerte. Andere Präfecten entstanden für verschiedene Zweige der Civilverwaltung wie der Heeresadministration. Zu den ersteren gehören die Praefecti oder Curatores aquarum welche, den Censoren und Aedilen einen Theil ihrer Befugnisse abnehmend, die Aufsicht über Aquäducte und Wasservertheilung erhielten, dann die Magistrate oder Curatoren über die öffentlichen Arbeiten, die Strassen u. a. Von grösster Bedeutung aber wurde eine andere Institution, welche der nun beginnenden Imperatorenzeit wesentlich ihre Signatur gegeben hat: die Festsetzung einer Leibwache in Rom unter dem Praefectus praetorio. Die prätorianischen Cohorten waren in ihrem Ursprunge nichts als die kleinen Schaaren welche die Feldherren der Republik schon seit Jahrhunderten zum persönlichen Dienst und Schutz im Lager bei sich hatten, gediente Soldaten welche mit der Institution der Veteranencolonien zusammenhangend

nun eine beträchtliche, mehr noch als die Legionen unmittelbar dem Imperator zu Gebote stehende Militärmacht bildeten. Von diesen Cohorten, welche neun bis zehntausend Mann, Reiter und Füsser umfassend, mit zwölfjähriger Dienstzeit, doppelter Löhnung und Versprechen ansehnlichen Zuschusses nach dem Austritt, dem übrigen Heere vorangingen, wurden zunächst drei in Rom selbst einquartiert, die übrigen in Italien zerstreut. Neben denselben hatte der Imperator noch berittene Leibgarden, zum Theil fremde wie die Batavi und die Cohors Germanorum, zum Theil römische Bürger wie die Evocati und die Equites singulares, welche für den persönlichen Dienst wie zur Ueberbringung von Befehlen nach den Provinzen verwendet worden zu sein scheinen.

3.

GROSSE FAMILIEN, RITTERSTAND UND VOLK.

So richtete sich neben der Republik die Monarchie ein, ohne deren Institutionen Gewalt anzuthun. Wären auch Gesinnung, Stimmungen, Neigungen wie Augustus sie nach den Bürgerkriegen vorfand, ihm dabei weniger zu Hülfe gekommen, so würde er doch, durch die Art wie er Senat, Ritterstand, Volk behandelte und an sein Interesse fesselte, den Boden für diese Monarchie gewonnen haben. Es handelte sich, insoferne der inmitten der Bürgerkriege und noch durch Caesars Umänderungen in seinen Grundvesten erschütterte Senat in Betracht kam, um die Herstellung einer nach aussen hin durch hohen Census geschlossenen, aber neuen Elementen zugänglichen, angesehenen und durch berühmte Namen wirkenden jedoch zugleich möglichst fügsamen und politisch ungefährlichen Aristokratie. In der langen Anarchie der Kriege hatten die verschiedensten Elemente in den Senat eindringen müssen: das Volk verspottete ihn in seinen Sarkasmen, und Augustus wagte nicht ohne eine unter der Toga verborgene Rüstung den Sitzungen beizuwohnen, in denen er andere Dolche als die eines Brutus und Cassius fürchtete. Er nahm eine Epuration vor — er that es auf eine äusserlich milde aber zugleich

durchgreifende Weise. Während Caesar die Zahl der Senatoren auf neunhundert erhöht hatte, setzte Augustus sie auf die vormaligen sechshundert herab; er wollte sogar bei einer nachmaligen zweiten und dritten Musterung nur dreihundert lassen, wagte aber diese Reduction nicht wirklich durchzusetzen. Eine Aufforderung zum freiwilligen Austritt ging der retroactiven Maassregel der Erhöhung des senatorischen Census voraus. Wer das für die Senatorswürde neu festgesetzte Vermögen nicht aufweisen konnte, sollte die äusseren Ehrenbezeugungen behalten, aber aufhören Mitglied des obersten Staatskörpers zu sein. Wo der Gebieter bedeutende Männer, die von dieser Maassregel betroffen wurden, in ihrer Stellung erhalten wollte, legte er vom eignen Vermögen das Fehlende bei. Die Zahl der ordentlichen Senatssitzungen wurde auf monatlich zwei vermindert; die Initiative behielt der Princeps für sich; die in der Versammlung zu berathenden Gegenstände wurden durch eine von ihm bestellte Commission vorbereitet. Diese Commission, aus einer gewissen Zahl Senatoren, den Consuln, den Angehörigen der Caesarenfamilie bestehend, wurde zu einem ordentlichen Staatsrath, in welchem sich allmälig die wichtigsten Functionen des grossen Staatskörpers concentrirten, aus dessen Schoosse er hervorging und welchem die von ihm berathenen Maassregeln vorgelegt wurden, die er gewöhnlich durch Acclamation annahm. Nachdem, wie wir bald sehn werden, die Entscheidung über peinliche Fälle den Comitien entzogen worden war, wurde der Senat eine Art obersten Gerichtshofs, welcher über Verbrechen seiner eignen Mitglieder, wie über die gegen Staat und Staatsoberhaupt, endlich über Anklagen gegen Provinzialbeamte in Bezug auf ihre Verwaltung zu richten hatte. Die Senatsbeschlüsse, Senatusconsulta, traten allmälig an die Stelle der Gesetze oder Leges, welche nach altem Recht nur von den Comitien ausgehn konnten: doch wurden noch mehre solcher Senatsbeschlüsse erst diesen Comitien vorgelegt um deren Genehmigung zu erlangen. Von den dem Senat vorbehaltenen Provinzen war schon die Rede. Das gesetzliche Alter für den Eintritt in den Senat wurde auf siebenundzwanzig Jahre festgesetzt. Die Erblichkeit war in ihm eine thatsächliche nicht eine rechtliche, und die Söhne senatorischer Familien sollten das Recht haben den Sitzungen beizuwohnen, und bei ihrem Eintritt ins Heer den Uebrigen um eine Stufe vorausgehn.

Die senatorischen Familien bildeten die eigentliche Aristokratie späterer Zeiten oder die Nobilität. Wie diese im Verlauf des Ständekampfs entstand, ist gezeigt worden: dass sie in dem letzten stürmischen Jahrhundert der Republik grossen Veränderungen unterlag, begreift sich leicht. Die Elemente dieser Nobilität waren die verschiedenartigsten. Ein namhafter Theil derselben gehörte dem alten Patriciat an. Dass aber dieser Stand des eigentlichen Geburtsadels, oder der ursprünglichen Vollbürger gegen das Ende der Republik sehr zusammengeschmolzen war, ist erklärlich, da er jedenfalls vom Aufhören der königlichen Gewalt an geschlossen blieb, und die Familien sich zwar durch Adoption fortpflanzen konnten, aber auch die Adoption häufig innerhalb des patricischen Kreises blieb, wie denn bis über die Mitte des fünften Jahrhunderts hinaus überhaupt plebejische Adoptionen unzulässig waren und erst nach Sulla häufiger wurden. Das Patriciat als solches gab durchaus kein Vorrecht mehr, und Mitglieder heruntergekommener alter Adelsgeschlechter fanden sich der Nobilität gegenüber in gleicher Lage mit denen aus anderen unvermögenden Familien. Die plebejischen Familien gelangten zu allen Würden und wurden senatorische, aber nicht patricische. Viele von ihnen wetteiferten, lange vor der augusteischen Zeit, an Alter, Vornehmheit, Einfluss, Reichthum mit den hervorragendsten des alten Adels: Kaiser des dritten Jahrhunderts suchten ihren Ruhm darin, von solchen Geschlechtern abzustammen, und blieben den Beweis schuldig inmitten der Verwirrung, die in den späteren Zeiten des Reiches in der Genealogie einriss, als die Adoptionen und infolge derselben die unaufhörlichen Wechsel der Familiennamen, Cognomina, den Zusammenhang der Geschlechter nicht mehr erkennen liessen. Man konnte von dem Patriciat zur Plebs übergehn, wie in italienischen Republiken des Mittelalters von den Grandi zum Popolo. Es geschah sowol durch Adoption, wie durch die Transition mittelst einer vor den patricisch-plebejischen Curien abgegebenen Erklärung; ein Verfahren, von welchem es berühmte Beispiele giebt, wie das des Clodius. Wenn zu diesen älteren städtischen Elementen der Nobilität in der republikanischen Epoche manche Familien von auswärts gekommen waren, so wurde dies aus leicht begreiflichen Gründen unter dem Imperium noch weit häufiger, und während patricische

und andere alte Geschlechter in Armuth versanken oder durch grause Willkür decimirt in Blut und Elend untergingen, stiegen zahlreiche neue empor, italische nicht nur, sondern gallische, spanische u. a. Der Ursprung mancher neuen Consular-Familien der Kaiserzeit war der niedrigste, die Periode ihres Glanzes war bisweilen die kürzeste; andere aber haben das Reich überlebt und sind, älteste Abstammung in Anspruch nehmend, in dem dichten Dunkel verschwunden welches von den gothisch-griechischen Kriegen des sechsten christlichen Jahrhunderts an die innere römische Stadtgeschichte verhüllt.

Blicken wir auf die zur Zeit der Organisation der Alleingewalt noch vorhandenen patricischen Geschlechter, so treten uns zuerst die Aemilier entgegen, die sich troischer Abstammung rühmten. Von ihren verschiedenen Familien blühten noch die Lepidi mit den Paulli vereint und die Scauri. Tacitus, indem er des in Tiberius' Zeit gestorbenen durch Mässigung und Weisheit ausgezeichneten M. Lepidus erwähnt, fügt hinzu, das Geschlecht der Aemilier sei an guten Bürgern reich gewesen und die sittenverderbten unter ihnen hätten sich noch durch ihre hohe Stellung ausgezeichnet, was uns, in den letzten Jahrzehnten der Republik, der Erbauer der aemilischen Basilika und der Triumvir gezeigt haben, was die Nachfolger, mit dem Caesarenhause verschwägert, unter den ersten Caesaren in vollem Maasse wahrmachten. Wie die Scauri gesunken waren, beweist der Umstand, dass zu Anfang des siebenten Jahrhunderts einer von ihnen Kohlenhandel trieb. Die sabinischen Claudier sind oft genug genannt worden. Zwei ihrer Linien waren plebejisch; von den patricischen blühten die Nerones, mit den Pulchri vereint, die mit Tiberius, Augustus' Stiefsohn, zur höchsten Gewalt gelangten und in Britannicus dem Sohne des Imperator Claudius ausstarben. Von den vielen Familien der Cornelier waren noch mehre vorhanden, die Scipionen wahrscheinlich nur durch Adoption fortgepflanzt und ohne grosse Bedeutung, wie es scheint erst in den christlichen Zeiten erloschen; die Sullae, Lentuli, Dolabellae, Cethegi, Maluginenses; die Cinnae u. a. gehörten zur Plebs. Von den Fabiern findet sich über das Ende der Republik hinaus kaum noch eine vereinzelte Erwähnung; Furii Camilli, von denen man lange nichts vernommen, treten wieder unter Tiberius auf. Die troischen Julier gingen mit Caesar zu Ende. Die Manlii Torquati und

die Quinctier erinnerten an die glorreichen Zeiten des Gemeinwesens; die Quinctilii Vari erlangten eine traurige Berühmtheit durch den Gegner des Arminius; die Sergier hatten zur Geschichte der Bürgerkriege Catilina geliefert; die Servilier im Adoptivvater des M. Brutus geendet. Die Sulpicier erlangten nach dem Ausgang des Caesarengeschlechts in Sergius Sulpicius Galba auf ein paar Monate das Imperium. Wenn die Valerii Messalae der augusteischen Zeit einen ihrer bedeutendsten Männer gaben, so wurde ihr ehrenwerther Name durch die Gemalin des Claudius auf ewige Zeiten beschmutzt. Neben diesen patricischen Geschlechtern standen mit gleichem Ahnenstolz und gleichen Ansprüchen die grossen plebejischen. Wenn die Julier ihren Stammbaum auf Anchises und Venus, die Sulpicier auf Jupiter und Pasiphae zurückführten, so stammten die Aelii Lamiae von einem Sohne Neptuns, dem Laestrigonenkönige Lamos, und Horaz singt, dass alle Bücher der Fasten ihrer gedachten. Die Antistii Labeones, Staatsmänner, Krieger, Gelehrte, bewahrten ebenso wie die Cassii Longini, gleich ihnen in die Verschwörung gegen Caesar verwickelt, auch unter den Caesaren etwas von republikanischer Gesinnung. Den Antonii brachten die hohe Stellung des Triumvirs und seine Verbindungen mehr Glanz als Glück, und sie endeten mit dessen Enkel im südlichen Gallien, nachdem in der augusteischen Epoche manche Stürme über sie hereingebrochen waren. An die Aurelii Cottae wird man durch Monumente der appischen Strasse und, wenn die Annahme nicht trügt, durch die Geschichte Mailands in den Tagen der Salier erinnert. Die Calpurnii Pisones spielten unter der ersten Dynastie eine grosse Rolle. Tacitus wundert sich darüber, dass der Pontifex L. Piso, von dem er rühmt dass er in hervorragender Stellung nie freiwillig knechtischen Sinn gezeigt habe, unter Tibers Herrschaft ruhig in seinem Bette gestorben sei. Die plebejischen Claudier, die Marcelli verleugneten ihren Ursprung nicht und wir fanden sie unter den Vorkämpfern der Senatspartei mit den gleichfalls plebejischen Lutatii Catuli, die den Untergang der Freiheit nicht erlebt zu haben scheinen. Die Domitii Ahenobarbi, deren Ahnherr den rothen Bart welcher diesem Zweige des domitischen Geschlechts seinen Beinamen gab, unter den Liebkosungen der siegverkündenden Dioscuren erhalten haben soll, wurde die traurige Ehre zu Theil, in Nero,

dem letzten von ihnen, dem würdigen Sohn eines verkommenen Vaters, auf den Caesarenthron zu gelangen. Von den Junii wurden die Silani durch wiederholte Hinrichtungen fast ausgerottet, während die Bruti in Junia, der Schwester des Mörders Caesars, der Frau seines Gefährten Cassius, unter Tiberius ausstarben. Vierundsechzig Jahre, erzählt Tacitus, waren seit der Schlacht von Philippi verflossen; der letzte Wille der reichen Frau machte Aufsehn, weil sie, die fast aller Vornehmen gedacht, den Imperator mit Stillschweigen übergangen hatte. Die Ahnenbilder von zwanzig berühmten Familien wurden bei ihrer Leichenfeier ausgestellt: Brutus und Cassius glänzten durch das Fehlen ihrer Bildnisse. Die Licinii Crassi, des Triumvirs Familie, sahen mehre der Ihrigen unter Claudius sterben. Die Pompeji scheinen sich nur in weiblicher Linie fortgepflanzt zu haben; den Scribonii brachte ihre Verbindung mit Augustus kein Glück. Die letzten Spuren der Sempronii Gracchi verlieren sich in der Scandalgeschichte des augusteischen Hauses. Solche waren die vornehmsten plebejischen Geschlechter, welche vor dem Ende des ersten Jahrhunderts der Kaiserzeit meist zu Grunde gingen oder verarmten und gleich den patricischen neuen Familien den Platz räumten, denen wir im Verlauf dieser Geschichte oft begegnen werden.

Nächst dem eigentlichen Adel, dem alten und neuen, kam der Ritterstand in Betracht, welcher bei der Reorganisirung des Staates ein besonders wichtiger Factor war. Die Bedeutung dieses Standes, wesentlich auf das Vermögen basirt, war durch die finanziellen Unordnungen sehr gesunken: Augustus brauchte ihn aber als eine Mittelclasse für den Staats- und Heerdienst und die Geschäfte. Die alte Sitte der fünfjährlichen Musterungen, bei denen sie nun ihre Pferde führend vor dem Imperator vorüberzogen, wurde wieder aufgenommen. Die Gerichte wurden unter gleichzeitiger Vermehrung der Zahl der Geschwornen den Rittern zurückgegeben. Dieser Stand blieb die Stufenleiter zu den bürgerlichen und militärischen Würden, und aus seinen Reihen wurden die meisten der vom Imperator neugeschaffenen oder abhängigen Aemter besetzt. Das Finanzwesen blieb, nachdem die Vermögens-Anarchie nachgelassen hatte, grösstentheils in seinen Händen; der Census für die Ritterclasse betrug die Hälfte des für Erlangung der senatorischen Würde erforderlichen Einkommens.

Nun kam das Volk an die Reihe. Augustus operirte mit grosser Geschicklichkeit. Während er die Würde und die formellen Befugnisse des Volkes hob, demselben daneben Vergnügungen und Wohlleben bereitete, gewöhnte er es an Gehorsam und verhältnissmässige Ruhe.

Die Zahl der römischen Bürger betrug nach der Vereinigung des cisalpinischen Galliens mit Italien über vier Millionen, welche somit die herrschende Gemeinde bildeten, in den Comitien stimmten, von den Abgaben befreit waren. Es war, so sehr auch diese Zahl an sich auf die Verminderung der Volksmenge in Italien hindeutet, augenscheinlich unmöglich, auf dem in den letzten Decennien eingehaltenen Wege fortzuschreiten. Augustus schränkte die Ertheilung des Bürgerrechts ein, während er zugleich die Freilassung von Sklaven an politisch verständige Bedingungen knüpfte, während ein berühmt gewordenes Gesetz zugleich der Ehelosigkeit und der damit zusammenhangenden Sittenverwilderung steuern, die Familie und deren Bande wieder zu Ehren bringen, der Entvölkerung Italiens ein Ziel setzen sollte. Die politischen Befugnisse des Volkes wurden erhalten und selbst wiederhergestellt. Diese Befugnisse, der Gegenstand und Preis anhaltenden Kampfes von den Zeiten an, wo die ursprünglichen Stände, Patriciat und Plebs sich mit einander maassen, waren dreifacher Art. Sie umfassten Magistratswahlen, Gesetzgebung, Gerichtsbarkeit: alle drei standen den Comitien zu, sei es, dass das Volk sich nach Tribus oder nach Centurien versammelte. Das Wahlrecht hatte manche Wechsel durchgemacht. Das Volk hatte einst dem Dictator Julius Caesar sämmtliche Wahlen zu den grösseren und kleineren Aemtern anheimgestellt, er aber nur den Vorschlag zur Hälfte der Aemter nebst der directen Ernennung der Consuln sich vorbehalten. Die Triumvirn hatten hingegen alle Ernennungen vorgenommen. Augustus ging auf Caesars System zurück, aber indem er den Volksversammlungen die Wahl der Hälfte der Magistrate überliess, behielt er sich das Veto vor, sollte die Wahl auf Unwürdige fallen. Während er somit in dem einen Falle sich das Endurtheil über die populären Ernennungen vorbehielt, in dem andern seine Candidaten anfangs persönlich, in vorgerückten Jahren schriftlich den Comitien präsentirte, hielt er in der That das Wahlgeschäft in seiner Hand. Die Bestimmung des Antheils der

beiden Stände an der Gesetzgebung war von jeher eine der wichtigen Fragen in Ausübung und Ausbildung der Verfassung gewesen. In der That war das Zusammenwirken beider Stände erforderlich, um ein eigentliches Gesetz, eine Lex, zu bilden; aber die ständische Rivalität hatte zu einer concurrirenden Wirksamkeit geführt, indem der Senat seine Consulta, die Plebs ihre Scita formulirte. Die Plebiscita erlangten ursprünglich nur durch die Sanction des Senats Gesetzeskraft; das hortensische Gesetz befreite sie zwar von dieser Controle, aber in den Zeiten, wo der Ausgleichungsprocess noch nicht zu seinen demokratischen Consequenzen geführt hatte, ging keiner der beiden Stände bis an die Grenze seiner Prärogative, und die Senatsbeschlüsse galten für die Volksversammlung, wie die Plebiscita für das Patriciat. Dies änderte sich während und nach der Gracchenzeit, und aus concurrirenden Befugnissen wurden feindliche Gewalten: der Senat hinderte und hemmte die legislativen Operationen der Volksversammlungen; die Volksführer nöthigten dem Senat durch peinliche Proceduren seine Zustimmung ab. Sullas Reform unterwarf die Plebiscita wieder der Senatssanction, aber in den Wirren des ersten Triumvirats erlangten die Comitien aufs neue das frühere Vorrecht unbeschadet der hemmenden Gewalt der Consuln und Augurn, welche in der Praxis gewöhnlich zu einem Verständniss oder Compromiss führten, während die Senatsbeschlüsse namentlich in administrativen Dingen Gültigkeit behielten ungeachtet wiederholten Einspruchs des Volkes. Augustus schlug einen Mittelweg ein, um die Uebelstände dieses unregelmässig precären Verhältnisses zu entfernen. Er liess den Comitien ihre legislativen Befugnisse, legte ihnen aber seine Gesetzvorschläge erst dann zur Sanction vor, nachdem sie vom Senate gutgeheissen waren. Die peinliche Gerichtsbarkeit endlich stand den Centuriat-Comitien zu, war aber einerseits durch die Uebergriffe der Tribut-Comitien, andrerseits durch den Anspruch des Senats auf ausschliessliche Jurisdiction in den Provinzen geschmälert. Im Princip wurde hier nicht geändert, in der Praxis die Macht der Tribunale aber sehr beschränkt, indem das Staatsoberhaupt vermöge seiner tribunicischen Gewalt die letzte Entscheidung bei der einst an das Volk gerichteten Appellation in Anspruch nahm, dem Senat aber der Richterspruch in allen seine eignen Mitglieder

und deren Familien betreffenden Angelegenheiten, wie in reservirten Fällen zustand. So war, in seinen Grundzügen, das von Augustus gewissermaassen mit dem noch immer dem Namen nach souveränen Volke getroffene Abkommen. Dies Volk wählte wie in den freiesten Zeiten in den Comitien seine Magistrate; in ganz Italien nahm der römische Bürger an der Abstimmung Theil innerhalb der Mauern seiner Städte, und das Ergebniss wurde nach der Hauptstadt berichtet. Consuln, Prätoren, Quästoren, Tribune gingen aus diesen Wahlen hervor: es wurden noch förmliche Wahlkämpfe bestanden, und die Wahrung der Freiheit der Comitien hat selbst noch zum Tumult geführt. Aber der von Augustus designirte Candidat war seiner Sache doch meist gewiss. Mehr noch als durch diese ostensible Heilighaltung seiner politischen Rechte gewann Augustus die Menge auf anderen Wegen. Sein grosser Reichthum kam Allen zugute, dem Staatsschatz, dem Cultus, den Vornehmen, dem gemeinen Manne. Er zahlte Caesars Vermächtnisse gewissenhaft aus; er machte den Schatz der Ptolemaeer zum Gemeingut; er liess das Getreide aus Aegypten und Africa kommen, und da es nicht in seiner Macht stand die demoralisirenden Getreidevertheilungen abzuschaffen, liess er den Ackerbauer und den Handelsmann ebenso daran theilnehmen wie den römischen Proletarier, der nur von öffentlichen und Privatspenden lebte, wodurch denn freilich die Zahl der sogenannten Frumentarier auf dreihunderttausend stieg, und es in einer Hungersnoth nöthig ward alle Fremden, Gladiatoren, eine Menge Sklaven aus der Stadt zu verweisen. Er sorgte für Vergnügungen, für Schauspiele, für Zeitvertreib und Luxus aller Art; seine Anhänger und Freunde sorgten dafür mit und gleich ihm. Er half dem Ackerbau durch Darlehn auf; er erliess alte Schulden; er unterstützte jeden Bürger dessen Kinderzahl das beschränkteste Maass damaliger Familien überstieg. In seinem Testamente noch, nachdem er erklärt hatte, sein ganzes von seinem Vater und von Caesar ererbtes Vermögen und alle Erbschaften seien dem Staate zugute gekommen, vermachte er dem Volke über zwei Millionen Thaler. Dem Heere erwies er sich in gleichem, wenn nicht in höherm Maasse grossmüthig, bildete grossentheils aus eignen Mitteln das Kriegs-Aerarium zur Abtragung der Schuld der Republik an die Veteranen, entschädigte die Gemeinden deren

Ländereien zu Militärcolonien verwendet wurden, hinterliess in seinem letzten Willen Prätorianern, städtischen Wachtsoldaten, Legionären über drei Millionen. Er hatte die Truppen, wo er mit ihnen unzufrieden war, strenge, ja hart behandelt: er anerkannte freudig und grossmüthig ihre Dienste.

4.

AUGUSTUS IN SEINER FAMILIE UND SEINEM INNERN. RÄTHE UND FREUNDE.

Diese waren die Mittel, dies das Verfahren, wodurch Augustus eine mit allen Formen der Freiheit umgebene, aber ihrem Wesen nach despotische Macht begründete und zugleich, so weit es an ihm und in Menschenmacht lag, die in einem Jahrhundert der Zerrissenheit und Bürgerkriege geschlagenen Wunden schloss. Betrachten wir nun seine Lebensweise, seine Familie, seine Umgebung.

Cajus Octavius, der Sprössling eines seit der Königszeit in Rom angesessenen Geschlechts, der Gemal von Caesars Schwestertochter Atia die von einem reichen Manne aus Velitrae M. Atius Balbus stammte, besass auf dem Palatin ein nachmals in andere Hände übergegangenes Haus, in welchem sein gleichnamiger Sohn am 23. September 691 zur Welt gekommen war. Suetonius, der unter Hadrian seine Kaiserbiographien schrieb, erwähnt dass man noch in seinen Tagen das Gemach sah, in welchem der Beherrscher der Welt geboren wurde — das kaiserliche Rom hatte dies Gemach in eine Kapelle umgewandelt. In jüngeren Jahren bewohnte Augustus ein Haus am Forum welches dem Redner C. Licinius Calvus gehört hatte, dann auf dem Palatin das des Quintus Hortensius, zu welchem er wie wir gesehn haben durch spätern Ankauf die anstossenden Räume hinzufügte. Die Domus Augustana lag ziemlich in der Mitte der Längenausdehnung des palatinischen Berges, wo das ursprüngliche Intermontium schon längst ausgefüllt sein musste, im Bereich der Villa palatina die man nach ihrem vieljährigen Besitzer Villa Mills zu nennen pflegt, einerseits an die heutigen Farnesischen Gärten

grenzend, andrerseits nach dem Circus maximus hinüberblickend, dessen Spiele man von einer hinter dem Hause angebrachten Bühne sah. Vor demselben lag ein Platz oder Forum, welches noch unter den Imperatoren Valentinian, Valens und Gratian verschönert worden zu sein scheint. So prächtig auch Augustus die Umgebung umbaute, indem er zum Andenken an den Sieg bei Actium einen Tempel des Apollo, ein Heiligthum der Vesta, mit Bibliotheken, Säulengang, Kunstsammlungen und freier Area aus den kostbarsten italischen und fremden Marmorgattungen errichtete, so einfach blieb seine eigene Wohnung. Sie war von geringem Umfang, ihre Portiken waren schmal mit Säulen von Albanerstein, die Fussböden ohne Schmuck. Hier wohnte er über vierzig Jahre lang, nämlich von seiner Rückkehr aus Aegypten an, Sommers und Winters, wenn er nicht seiner wankenden Gesundheit wegen sich nach den esquilinischen Gärten seines Freundes Maecenas begab, oder nach irgendeiner suburbanen Villa seiner Freigelassenen. Zur Abmachung von Geschäften diente ihm ein innerer hochgelegener Theil des Hauses, den er seine Werkstatt nannte. Im Jahre 727, in welches die Verleihung des Augustustitels fällt, hatte der Senat, um sich für die sehr wohlfeile Grossmuth der Verzichtleistung auf die ausserordentlichen Gewalten dankbar zu zeigen, über der Eingangsthüre eine Bürgerkrone anbringen, die Pfosten aber mit lebendigem Lorbeer umwinden lassen. Zum Ehrengedächtniss seines Vaters Octavius war über einem Bogen ein Schrein mit Säulen, mit einer Apoll und Diana tragenden Quadriga von Lysias' Hand aufgestellt. Im Atrium des frühern catilinaschen Hauses unterrichtete Verrius Flaccus die Enkel des neuen Eigenthümers. Noch zu Hadrians Zeit sah man einen Theil des Hausgeräths, welches sich durch keinerlei Pracht auszeichnete. Das ursprüngliche Haus aber brannte ab im vierten Jahre der christlichen Zeitrechnung und wurde auf derselben Stelle wieder aufgebaut. Ganz Rom, der ganze Staat wollten die Kosten tragen: Augustus nahm von jeder Stadt ein Goldstück, von den Privaten eine kleine Silbermünze, legte den Rest von dem Seinigen dazu, stattete das neue Haus reicher aus als das alte gewesen war und erklärte es zum Gemeingut, so dass jeder frei aus- und eingehen konnte. So blieb die augusteische Wohnung neben und zwischen den prachtvollen Palästen seiner Nachfolger stehn,

wie in Versailles Ludwigs XIII. unscheinbares Landhaus im Hofe des Riesenbaues seines glanzliebenden Sohnes.

Auftreten und Lebensweise des Besitzers des Hauses stimmten zum Hause selber. Seine Kleidung war einfach wie seine Haltung. Er ging zu Fusse und gab in den Comitien sein Votum ab wie der geringste Bürger. Er legte vor Gericht Zeugniss ab und wohnte Heirathen und Schmäusen bei; er stiftete Frieden als Vermittler von Processen; selbst krank entzog er sich nicht der Schlichtung fremder Streitfragen. In der Curie lehnte er so viel er vermogte die consularischen Ehren ab, liess, freilich mit ebenso viel Politik wie Mässigung, der oft persönlichen Opposition ungehinderten Lauf, wollte nicht Herr (Dominus) angeredet werden, entzog sich möglichst der Schmeichelei die ihn unablässig im öffentlichen und Privatleben verfolgte. Sein Tisch war mit wenigen gewöhnlichen Speisen besetzt inmitten der vornehmen Schlemmerei Roms. Er war das Gegentheil von Caesars studierter Eleganz, von M. Antonius' orientalischem Pomp, aber er war ebenso entfernt von der Rednergabe und den militärischen Fähigkeiten Beider. Seine Rede war nicht ohne epigrammatische Spitzen, aber namentlich in der Jugend verlegen; seine Siege waren meist das Verdienst seiner Feldherren. Der Mann welcher in der von ihm geweihten Curie seines grossen Oheims jenes Abbild der Victoria aufstellte, welches Jahrhunderte hindurch das Symbolum des römischen Waffenglücks blieb, hatte wenig von den Eigenschaften an sich, durch welche die Scipionen und Meteller, und Marius, Sulla, Pompejus, Caesar gross geworden waren. Er war von Natur furchtsam und abergläubisch, und selbst in späteren Jahren verbarg er sich noch beim Gewitter: aber eben diese Natur machte ihn geschickt, Härten abzuschleifen, Klippen zu umschiffen, Mittelwege einzuschlagen. Er befestigte seine Macht durch berechnende Kaltblütigkeit und einen gewissen negativen Muth, durch den er den Gefahren die Spitze abbrach, nicht indem er ihnen entgegenging sie zu bekämpfen, sondern sie erwartend auf die Karakterlosigkeit der Zeit und den Egoismus der Gegner baute, die ihm auch bei Actium den Sieg erleichterten.

Der Herrscher welcher der seit lange eingerissenen Sittenlosigkeit durch Ehegesetze abhelfen zu können glaubte, war in seiner eignen Familie weder untadelhaft noch glücklich.

Das Theaterpublikum lachte zu Anspielungen auf seine Sitten. Seine wiederholten Ehescheidungen, seine Heirath mit Livia die er ihrem Gatten Tiberius Claudius Nero wegnahm und die drei Monate darauf den Nero Claudius Drusus gebar, waren in Aller Munde. Die Intriguen und Zerwürfnisse in seinem Hause, zwischen Livia welche, schön, gewandt, unscrupulös, grosse Herrschaft über ihren Gatten gewann und bis zu dessen Tode bewahrte, seinem Stiefsohn und Nachfolger Tiberius, seinen Enkeln; die Ausschweifungen der beiden Julien, seiner Tochter und seiner Enkelin, und die Maassregeln welche er endlich zu ergreifen gezwungen ward; die gehäuften Todesfälle unter den Seinigen und die unedlen Eigenschaften seines jüngsten Enkels, des nachgebornen Sohnes Agrippas — alles dies war offenkundig. Es warf einen dunklen Schatten auf dies palatinische Haus, wo Virgil und Horaz aus- und eingingen, wo der erstere seine gefühlvollen Verse auf den Tod des jungen Marcellus, Augustus' Neffen durch seine Schwester Octavia, der letztere seine zierlichen Lobeserhebungen augusteischer Siege und Institutionen mit ungefährlichen Anspielungen auf die republikanische Zeit und obligaten Moralsprüchen vermengt recitirte; das Haus von dessen Schwelle Ovid, der phantasiereiche Sänger leichtfertiger Liebe und mythologisch localer Antiquitäten nach dem Pontus verbannt ward, wegen unbekannter Schuld im harten Exil zu sterben. Die drei grössten Dichter der Zeit erfreuten sich, die beiden ersten steter, der dritte vorübergehender wol durch ihn selbst verscherzter Gunst des Besitzers des palatinischen Hauses, der ebenfalls mit der ihm eignen klugen Berechnung den schon während seines Lebens gefeiertsten Historiker Roms an sich heranzog, Titus Livius, dessen republikanische Neigungen wie seine Anhänglichkeit an Pompejus' Andenken dem Erben der Republik keine Besorgniss einflössen durften. Wie er selbst sich Dichtern und Gelehrten geneigt erwies, so thaten es seine Freunde und hochstehenden Zeitgenossen, Maecenas welchen Horaz und Properz priesen, Valerius Messala der Beschützer Tibulls. Augustus und Leo X., Imperator und Papst welche beide einem glanzvollen Zeitalter den Namen gegeben haben, sind auch darin glücklich gewesen dass sie einsammelten was vor ihnen ausgesäet worden war, dass sie die sonnige Mittagshöhe eines Tags erlebten dessen

Morgenroth unter gewaltigen Stürmen angebrochen war, dass sie rings um sich verwandte Geister fanden, die nicht auf ihren Impuls gewartet haben würden, deren Thätigkeit aber in dem Kreise convergirte welchen sie, an die Spitze gestellt, mit sicherer Hand beschrieben. Augustus' bessere und edlere Eigenschaften hatten sich indess an der Sonne des Glücks, das seinen Unternehmungen mit einem vielleicht nicht wieder vorgekommenen Bestande gelächelt hat, gezeitigt und geklärt, woraus sich günstige Schlüsse auf seinen Karakter ziehn lassen. Er war im Familienleben einfach und heiter, er war ein standhafter Freund, er war als Staatsoberhaupt menschlich und nachsichtig. Sein Benehmen gegen Cnaeus Cornelius Cinna, bei der Entdeckung jener Verschwörung gegen sein Leben deren Details erdichtet sein mögen, an deren Wirklichkeit zu zweifeln aber kein Grund vorhanden ist, legt nicht blos an den Tag wie richtig er die veränderten Zustände Roms und die Stellung der Aristokratie seiner eignen Autorität gegenüber beurtheilte: es zeugt auch von seiner verständigen Fassung, Milde und Gewalt über sich selber, wodurch er den, der sein Leben nehmen wollte, zu seinem Freunde machte.

Die Gegensätze von Geist und Karakter, zwischen denen Augustus die Mitte hielt, wurden am besten durch die Männer repräsentirt, welche die beiden Flügel seiner Machtstellung bildeten und deren Namen von dem seinen unzertrennlich sind, Marcus Vipsanius Agrippa und Cajus Cilnius Maecenas. Agrippa, unansehnlicher Familie entsprossen, schon in der Jugend Octavius' Berather, in den Bürgerkriegen seiu Feldherr der bei Actium und gegen Sextus Pompejus die Entscheidung herbeiführte, auch später in Krieg und Frieden stets von ihm gebraucht, nach ihm der erste im Staat und sein College in der Ausübung der tribunicischen Gewalt die er unter seinen Attributen voranzustellen liebte, endlich sein Schwiegersohn durch die Heirath mit des Marcellus' Wittwe Julia. Wenn man den rauhen Ausdruck in Agrippas markirtem unschönen Gesicht mit den Zügen Julias vergleicht, welche die Schönheit ihres Vaters ohne dessen bösen Zug ins Weibliche übersetzen, wenn man überdies bedenkt dass Schwiegervater und Schwiegersohn von gleichem Alter waren, so mögte man sich beinahe wundern, dass in einer Welt wie die damalige römische der Mangel an Harmonie zwischen dem strengen Kriegsmann und der

anmuthigen, feingebildeten, witzigen, vergnügungssüchtigen jungen Frau nicht schroffer hervortrat. Bis an seinen Tod, der ihn schon in seinem einundfünfzigsten Jahre abrief, im Felde und in der Verwaltung unermüdet, einfach in Sitte und Haltung, und wegen seines Ernstes und seines Mangels an Freundlichkeit wenig populär, äussere Ehren nicht achtend oder vielleicht ein gewandterer Hofmann als die übrigen, indem er auf den ihm zuerkannten Triumph verzichtete und so der Anlass ward dass nur die Caesaren und ihre Angehörigen triumphirten, thätig im Bauwesen und darin vom Glück begünstigt dass die Zeit eines seiner edelsteu Werke verschont hat, ein Mann nützlicher Unternehmungen, der Roms unterirdisches Canalsystem vervollständigte, Gallien mit Heerstrassen durchzog, die vollendete Karte des Römerreichs in einer Säulenhalle aufgestellt dem römischen Volke darbot. Maecenas, alt-etruskischem Fürstengeschlecht entstammt und durch Richtung und Lebensweise ein Repräsentant der dem Sinnlichen zugewandten Cultur seines Heimatlandes, in der Philosophie ein Epikuräer, in der Politik ein Fürredner der Ausdehnung des Bürgerrechts über alle Gebiete der Republik, der Wegräumung aller Schranken zwischen den verschiedenen unterworfenen Nationen und dem herrschenden Volke, in seiner äussern Erscheinung verweichlicht, so dass die welche seine Freigebigkeit priesen über seine Locken und seine wehende Tunica spotteten. Wie Augustus hat Maecen das Glück und das Verdienst gehabt, die ersten Dichter der Zeit an sich zu ziehn, und wenn er sich dem durch die Landvertheilungen an das Kriegsvolk beeinträchtigten Virgil bei Augustus nützlich erwies und Horaz einen kleinen Pachthof in der Sabina schenkte, so haben Beide es ihm tausendfach vergolten durch ihre unsterblichen Verse die ihn unsterblich machten. Wenn Agrippas Name dem mächtigen Pantheon geblieben ist, so hat man den des Maecen ohne rechten Grund den mehr durch ihre malerische Lage und die aus ihren hohen Arkaden hervorbrechenden Cascatellen als wegen ihrer Architektur berühmten Ruinen einer Villa Tiburs beigelegt, während alle Spuren seiner Gärten verschwunden sind, die er auf dem Esquilin anlegte, am Walle des Servius, wo einst ausserhalb des Mauerkreises der Begräbnissplatz der ärmern Classe war. Maecenas war es der am meisten zur Umgestaltung des Campus Esquilinus

beitrug. Denn wenn der entlegenere Theil desselben Begräbnissplatz blieb, auch für Wohlhabendere, und wenn hier auch die Hinrichtungen stattgefunden zu haben pflegen, so erhielt doch die ganze Gegend in der augusteischen Zeit ein verändertes Aussehn. Der Hügel welchen der Gönner der Dichter zu seinem Wohnort wählte, wurde und blieb lange noch Wohnort von Dichtern und Autoren. Virgil, Properz, Pedo Albinovanus lebten hier, in späterer Zeit der jüngere Plinius. Wahrscheinlich muss man hier auch Horazens städtische Wohnung suchen. Der Dichter rühmt dass sein Beschützer durch Hinwegräumung der Grüfte dem Esquilin gesunde Luft wiedergegeben habe, und ermahnt diesen, nicht stets genussreicher Ruhe zu fröhnen an diesem anmuthigen Orte, nicht stets nach Tibur und Praeneste und über Roms mächtige Gebäudemassen den Blick schweifen zu lassen von der ragenden Höhe, auf jenem Thurme von welchem in verbrechenreicher Zeit Nero in das Feuermeer der Stadt hinabgeschaut haben soll, und wovon noch im sechzehnten Jahrhundert unserer Zeitrechnung mit Maecens Namen sich die Tradition erhielt. In diesen Gärten wurde ihr Besitzer zur Erde bestattet, als er im Sommer des Jahres 746, im achten vor der christlichen Aera, seit lange vom Fieber verzehrt und fast ganz auf seine tiburtinische Villa beschränkt, verschied, im Tode noch des befreundeten Dichters denkend welchen er Augustus empfahl: »Horatii Flacci, ut mei, memor esto.« Aber der Dichter folgte ihm bald, sein Versprechen früherer Tage erfüllend:

»Raubt dich, die eine Hälfte der Seele, mir
Ein früher Tod, was säum' ich, die andere?
  Nicht mehr so werth, nicht mehr ein ganzer,
  Blieb auch das Leben. Derselbe Tag stürzt

Uns beide nieder. Was ich geschworen ist
Kein falscher Eid: ich folge dir, folge dir,
  Wie immer du den Weg mir weisest,
  Gern der Gefährte der letzten Reise.«

Als am 27. November desselben Jahres die Vorhersagung sich erfüllte, legte man Horaz ins Grab in der Nähe der Gruft des Freundes und Beschützers. Sie ruhten Beide am äussersten Ende der esquilinischen Höhe.

5.

REGIERUNG UND VERWALTUNG.

Unter solchen Umständen, auf solche Weise, mit solchen Helfern bewirkte Augustus die Umwandlung des Römerreichs.

Er fand so viel im Innern zu thun dass er nicht gerne an auswärtige Kriege ging. Seine kriegerischen Unternehmungen hatten den Zweck, die Grenzen zu sichern oder frühere Unbilde zu rächen. Schon vor M. Antonius' Unterliegen hatte er das dalmatische Küstenland bezwungen. Dann hatte ihn der cantabrische Krieg nach Hispanien geführt und allmälig waren in den Alpen und Pyrenäen die letzten noch unabhängigen Völkerschaften unterworfen, zum Theil vernichtet worden, in den Pyrenäen die Reste der Celtiberer, im äussersten Westen Galliens die Armoriker, in den Alpen die Salasser welche das heutige Thal von Aosta bewohnten, und weiterhin die Stämme in den schon erwähnten Provinzen von der Etsch bis zur Donau. Auch in Asien ward gekämpft, in Armenien, selbst in Arabien und bis nach Aethiopien. Die Parther entzogen sich dem Angriff durch Rückgabe der einst in den Kämpfen wider Crassus und Marcus Antonius erbeuteten Feldzeichen. Die Unterwerfung der Provinzen zwischen Alpen und Donau war das Vorspiel zu den germanischen Kriegen an den rheinischen Ufern. Kriege welche Augustus' Stiefsohn Tiberius an die Grenzen Böhmens, dessen Bruder Drusus an die Weser und Lippe, ja bis an die Elbe führten welche von L. Domitius Ahenobarbus, dem Grossvater des nachmaligen Kaisers Nero, überschritten ward. Diese Feldzüge waren es aber auch, die durch die blutige Niederlage des P. Quinctilius Varus im teutoburger Walde des alternden Augustus spätere Jahre trübten und den Anfang eines Kampfes bildeten, der in seinem langsamen aber ungeachtet glänzender Römersiege unvermeidlichen Verfolge die Welt umzugestalten, Roms Herrschaft zu stürzen bestimmt war.

Nach Arminius' Siege über Varus' Legionen hatte Rom einen Augenblick fürchten mögen, die Zeiten der Züge der Kimbrer und Teutonen wiederkehren zu sehn. Wenn aber auch unter Augustus die Grenzen des Reichs nicht von den Feinden überschritten wurden, so erkannte er zu gut die

Gefahren die dies Reich bedrohten, um seinen Nachfolgern nicht zu empfehlen, diese Grenzen nicht weiter hinaus zu verlegen zu suchen.

Beinahe alle Provinzen hatte er selbst besucht. Ueberall wo er gewesen, hatte er Spuren seiner Thätigkeit hinterlassen, und wo er nicht in Person gewesen war, hatten seine Feldherren, zum grossen Theil seine Angehörigen, seinem Namen Denkmale gesetzt. Es waren nicht blos Ehrenbogen und Siegesmonumente die ihn feierten: Städte entstanden gleichsam unter seinem Schritt. Während im Centrum der Halbinsel heute noch die Ehrenpforten von Rimini, Fano, Spello, Carsoli, das wiederaufgebaute Perugia als Augusta Perusia, an Italiens äussersten Grenzen das Monument (Tropaea Augusti) zu Turbia bei Monaco, der Triumphbogen zu Susa am Fusse des Cenis, Turin oder Augusta Taurinorum, Augusta Vagiennorum wovon die Ruinen bei Ceva in Piemont sichtbar sind, und Aosta oder Augusta praetoria mit seiner Ehrenpforte am Fusse der penninischen Alpen an ihn erinnern, tragen in Spanien und Portugal, in Frankreich, Teutschland, der Schweiz manche Städte seinen mehr oder minder erhaltenen oder umgestalteten Namen, oder verdanken ihm neben manchen anderen Denkmale die mit denen Roms wetteifern. Ueber den Osten und Süden hin, von Kleinasien und Palästina bis Armenien und Mauritanien, wurden ihm zu Ehren Städte Caesarea genannt. Wohin er gelangte, drang auch die Civilisation. Strassen, Brücken, Anlagen aller Art wetteiferten mit den bürgerlichen Institutionen in den Municipien und Colonien, mit wissenschaftlichen Anregungen durch deren Entwicklung manche Städte in späteren Zeiten so namhaften Einfluss auf die Bildung des Westens, ja Rückwirkung auf Rom selber geübt haben. In unglaublich kurzer Zeit nahm dieser Westen eine andere Gestalt an und erlangte auch schon dadurch eine grosse Bedeutung, dass, während die Bevölkerung in Italien sich auch im Frieden nicht in entsprechendem Maasse hob und zu den Heeren wenig beitrug, die Aushebungen grösstentheils Transalpiner zu den Cohorten stellten. Wenn Augustus von den Provinzen einen Tribut forderte, der zum Theil weit bedeutender war als die Leistungen welche diese Länder in den Tagen ihrer Selbständigkeit, selbst unter asiatischem Despotismus zu erlegen gehabt hatten, so war die Last nicht ausser Verhältniss zu der Blüte

welche der vieljährige Friede, die Ausbeute vieler neuen Hülfsquellen, die erleichterten Verbindungen im ganzen Bereich des unermesslichen Römerreichs ins Leben riefen. Zustände welche den Provinzen die zwischen ihnen und Italien bestehende politische Ungleichheit minder fühlbar machten: eine Ungleichheit welche, in finanzieller Beziehung, in der Befreiung der römischen Bürger von den directen Steuern ihren Haupt-Ausdruck fand. Die öffentlichen Lasten haben sich zu Augustus' Zeit immer innerhalb mässiger Grenzen gehalten. Von den letzten Zeiten des Pompejus an waren die Staatseinkünfte, welche namentlich im Tribut der eroberten Länder und in dem Ertrage der Steuerpachtungen bestanden, infolge der Steuererlasse, der regelmässigen Getreidevertheilungen, der Aufhebung der italischen Zölle und anderer von den Parteihäuptern ersonnenen Maassregeln in steter Abnahme begriffen gewesen, so zwar dass nach der Schlacht bei Aetium Agrippa das Einkommen für ungenügend zur Deckung der Ausgaben erklärte. Die Maxime des modernen Caesarismus, welche die Blüte eines Staates nach der Höhe seiner Schulden misst, ist keine neue Erfindung: die letzte Zeit der römischen Republik hat schon etwas ähnliches gekannt. Auch in dieser Hinsicht wirkte die Wiederherstellung des Friedens aufs wohlthätigste ein. Wenn Augustus die Erbschaft- und Donationssteuer einführte welche Bürger wie Nichtbürger traf und in der That der fiscalischen Freiheit der ersteren ein Ende machte, wenn er Handel, Versteigerungen, Sklavenverkäufe u. s. w. besteuerte, so überschritt er hierin das Maass ebensowenig wie in den Tributen, welche die verbesserten Verhältnisse der Provinzen diesen abzufordern erlaubten. Die Oeffentlichkeit der Finanzverwaltung, deren Rechnungen von Allen eingesehn werden konnten, wie die Einrichtung des Kriegs-Aerars erwarben das Vertrauen der Besteuerten, welche die billige Vertheilung und den geregelten Verbrauch gewahrten. Erst in späteren Tagen wurden die Provinzen gedrückt, ohne jedoch zu irgendeiner Zeit einen den gesteigerten Bedürfnissen entsprechenden Ertrag liefern zu können.

Vierundvierzig Jahre lang, vom Jahre 724 bis zum Jahre 767 der Stadt, oder vom dreissigsten vor bis zum vierzehnten nach Christi Geburt, währte die augusteische Herrschaft.

Zweimal hatte er Miene gemacht, den ihm übertragenen Würden entsagen, die ihm anvertraute Gewalt in die Hände des Senats niederlegen zu wollen: man war in ihn gedrungen sie zu behalten. In dem Jahre welches dem vorausging in welchem, nach der gewöhnlichen Zeitrechnung, in einem Städtchen des Ostens das Licht der Welt erschien, hatten ihn Senat und Volk durch Valcrius Messalas Mund als Vater des Vaterlandes begrüsst; Horaz hatte ihn in dichterischer Ahnung früher schon Vater und Fürst genannt, und Ovid sang, der Name gebühre ihm der längst Vater der Welt sei. Eine Urkunde, deren noch weiter gedacht werden wird, eine nicht lange vor des Imperators Tode abgefasste Denkschrift über seine Thaten und seine Ehren, berichtet von den beiden grossen Auszeichnungen, die ihm durch das gesammte Volk zu Theil wurden. »In meinem sechsten und siebenten Consulat, so heisst es, nachdem ich, mit allgemeiner Zustimmung an die Spitze der öffentlichen Dinge gestellt, den Bürgerkriegen ein Ende gemacht hatte, gab ich die mir anvertraute Leitung des Staates in die Hände von Senat und Volk zurück. Zum Lohne dieses meines Verdienstes wurde ich durch Senatsbeschluss Augustus genannt, die Thürpfosten meiner Wohnung wurden öffentlich mit Lorbeer umwunden und eine Bürgerkrone über meiner Thüre angebracht, in der Curia Julia aber ein goldner Schild aufgestellt, dessen Inschrift besagte dass Senat und Volk mir denselben um des Hochsinns, der Milde, Gerechtigkeit und Pietät willen stifteten. Nachmals ging ich Allen an Würde voraus, hatte jedoch keine andere Gewalt als die auch meinen Genossen in den Staatsämtern zustand. Als ich zum dreizehntenmal Consul war, nannten Senat und Ritterstand und das gesammte Volk mich Vater des Vaterlandes, wobei sie verordneten dass dies im Vestibulum meines Hauses angeschrieben werden sollte, wie in der Curie und im augusteischen Forum unter den Quadrigen die mir durch Senatsbeschluss errichtet worden sind.«

So sprach er sich, manche Jahre nachdem der ehrenvollste aller Titel ihm verliehen war, Mit- und Nachwelt gegenüber aus. »All' meine Wünsche sind gekrönt, hatte er geantwortet. Was bleibt mir von den Göttern zu erbitten, ausser dass sie bis zum Ende meiner Tage diesen Einklang eurer Gesinnungen gegen mich erhalten mögen?« Das Abbild seines personificirten

Geistes, der Genius Augusti, war den beiden Laren der Compitalkapellen beigesellt worden und stellte so neben den localen Schutzgeistern den Schutzgeist der Stadt dar — von ihnen sang Ovid:

»Jetzt zählt tausend von Laren die Stadt und des Fürsten, des Stifters,
Genius: Götter zu drei ehren die Gassen vereint.«

Im Museum des Vatican sehn wir diesen Schutzgeist, Augustus' Züge wie verklärt aber erkennbar, das Hinterhaupt mit der Toga verhüllt, das Füllhorn in der Hand, divinisirt wie Horaz ihn, »des römischen Volks einzigen Hort und Schirm«, anrief:

»Jeder betet zu dir, giesst aus dem Opferkelch
Reichlich Spende für dich, stellt dein vergöttert Bild
Zu den Laren des Heerds, so wie der Griechen Land
Castor fromm und Alcides ehrt.«

Zweimal hatte er den Janustempel geschlossen dessen Thüre seit Numas Tagen immer, bis auf ein einziges mal zwischen dem ersten und zweiten punischen Kriege, offen gestanden war. In der Stadt die durch Waffen gross geworden war, hatte man in der Curie den Altar des Friedens geweiht, und das Fest des Friedens wurde an demselben Tage gefeiert mit dem des Janus, der Eintracht und des Volksheils. Das Bedürfniss des Friedens und der Sicherheit, gestützt auf das Bewusstsein dass beide nicht gestört werden würden so lange Augustus' Name die fernsten Nationen im Zaum hielt, schien bei den Massen jede andere Forderung zu verdrängen. Horaz, einer von denen welche die Bürgerkriege erlebt hatten, gab dieser Stimmung Worte indem er, »am Werktag froh wie am Feiertag«, des Imperators Wirken pries:

»Du schlossest endlich, Heil uns! des Janus Thor,
Der Ordnung Zügel griffst du mit starker Hand,
Geächtet hast du Schuld und Frevel,
Riefest zurück unsrer Väter Sitten,

Die Latiums Namen herrlich und gross gemacht,
Durch die der Ruhm, der Glanz und die Majestät
Des Römerreichs sich ausgedehnt vom
Anfang des Sol bis zu Phöbus' Flutbett.

So lange Caesar schirmet die Welt, entreisst
Nicht Bürgerwuth uns, oder Gewalt die Ruh',
Nicht jäher Zorn, der Schwerter schmiedet,
Städte unseligen Fehden preisgiebt.

Nun bricht der Gete, Indiens Krieger nicht,
Der falsche Perser Julius' Gesetz nicht mehr,
Nicht wer die tiefe Donau trinket,
Nicht wer am Don sich zuerst des Lichts freut'.«

Diesen Weltfrieden hatte Augustus zu grossen Arbeiten benutzt. Er hatte die Volkszählung und die Vermessung, welche erst auf die Stadt dann auf Italien beschränkt war, auf die Provinzen ausgedehnt. Alle fünf Jahre wurde der Census erneut, der Cataster durchgesehn, und heute noch giebt es in Italien und im südlichen Frankreich Spuren der grossartigen von dem Gaditaner C. Cornelius Balbus geleiteten Vermessungsoperation. Er hatte Einrichtungen ins Leben gerufen welche, indem sie es nicht versuchten dem Staat eine neue politische Grundlage zu geben wie Sulla gethan und Caesar beabsichtigt, die Administration wesentlich und zum bessern umgestalteten und sich Jahrhunderte lang erhielten, während Sullas Werk nach wenigen Jahren vernichtet war. Das Römerreich war nie grösser, friedlicher, geordneter, besser und gerechter verwaltet gewesen, als da Augustus am neunzehnten des nach ihm benannten Monats im 767. Jahre der Stadt, vierzehn Jahre nach des Heilands Geburt, zu Nola sechsundsiebzigjährig die Augen schloss.

Die Bildnisse welche wir von Augustus haben, aus seiner Jugend, aus dem reifen Mannesalter, aus vorgerückteren Jahren, zeigen sämmtlich schöne und bedeutende Züge. In der berühmten Büste des Jünglings welche man im vaticanischen Museum sieht, sind diese Züge fein und edel, aber nicht frei von einem finstern unheimlichen Ausdruck um Brauen und Mund, wie eine trübe Vorbedeutung der Blutthaten des Triumvirats an denen der Zwanzigjährige sich betheiligte. Augustus liess, soviel an ihm lag, vergessen was Octavius gesündigt hatte — selbst im Marmor ist dies ausgedrückt. Alles ist abgerundet und im Ausdruck gemildert in jener überlebensgrossen Statue des Imperators, welche in jüngster Zeit in den Trümmern einer Villa an der flaminischen Strasse, wenige

Millien von Rom, entdeckt ward, wahrscheinlich einst Eigenthum der Livia, heute gleichfalls jener vaticanischen Sammlung einverleibt, wo sie unter den Kaiserbildnissen die vornehmste Stelle einnimmt. Sie zeigt uns zugleich den Kriegs- und den Friedensfürsten in der reichen Symbolik seines Brustpanzers, mit der Darstellung seiner Schutzgottheiten und des zurückgekehrten Ueberflusses und der Rückgabe der einst von Crassus und Marc Anton an die Parther verlornen Feldzeichen und der glänzenden Victoria — sie mahnt uns an die Verse des Venusiners:

»Lass' singen mich den Segen der Flur, den du
Hesperien schenktest, da du die Adler Roms
Von Parthersäulen losgeknüpft und
Wiedergebracht sie dem Zeus der Heimat.«

Es ist hier wie an der schönen Statue des berliner Museums immer die »decora facies« welche die Zeitgenossen an ihm rühmen, mit der freien siegesfrohen Haltung des Herrschers, welcher, wie Trogus Pompejus sagt, durch die Grösse seines Namens mehr erreichte, als ein anderer Imperator mit den Waffen hätte erlangen können.

6.

ROM IN DER AUGUSTEISCHEN ZEIT.

Zwei Aussprüche Caesar Augustus' sind weltbekannt.

Auf dem Sterbebette sagte er, zu den Freunden gewendet: »Habe ich nicht die Rolle des Lebens gut gespielt? Klatschet mir Beifall zu.« In seinen letzten Jahren hatte er geäussert, er habe Rom von Ziegelstein erbaut gefunden, von Marmor hinterlassen.

Man hat das Eine mit übermässiger Schärfe wider ihn angewandt, dem Andern eine zu grosse Ausdehnung eingeräumt. Aber der Mann der beides sagte, bezeichnete dennoch sich und sein Werk richtig. Im Regieren wie im Bauen war er ein grosser Künstler. In dem Staate und unter dem Volke welche das Herrschen instinctmässig hassten, hat er den Gegensatz der sich in dem »Le roi règne et ne gouverne pas« ausspricht, auf den Kopf gestellt. In der Stadt welche wesentlich auf

fremde Kunst angewiesen war, hat er nach dem Fall der grosseu alten Kunststätten einer einheimischen Kuust den Weg gebahnt.

Betrachten wir diese Stadt, wie sie sich in Augustus' letzten Jahren den Blicken darstellte.

Die latinische Ebne war in allen Richtungen von grossen Heerstrassen durchschnitten, welche in Rom ihren Mittelpunkt hatten. Vom Norden kamen die clodische, die flaminische und die salarische Strasse, von Osten die tiburtinische und labicanische, vou Süden die latinische uud die appische, von Westen die ostiensische, die portuensische, die aurelische, der Nebenstrassen nicht zu gedenken, welche wie die nomentanische, die ardeatische u. a. zu benachbarten Ortschaften führten. Gleich den Strasseu durchkreuzten die Wasserleitungen das an niederen Höhen und theilweise tiefen Einschnitten reiche Land. Augustus hatte die Appia, den Anio vetus, die Marcia, die Tepula vorgefunden: er hatte sie sämmtlich herstellen lassen, er hatte durch die Vorsorge Agrippas, welchem das Wasser-Departement übertragen ward, neue Leitungen hinzugefügt. Im Jahre der Stadt 719 war die Julia entstanden, welche Augustus zu Ehren diesen Namen erhielt. Zwölf Millien von Rom, zwei Millien zur Rechten der Via Latina, waren ihre Quellen; bei der siebenten Millie verband sie sich mit der Tepula, dann mit der Marcia zu derselben Bogenleitung, deren monumentalen Bogen man in der schon erwähnten Porta San Lorenzo vor sich hat, wo die Inschrift an den »Imperator Caesar Divi Juli F. Augustus« erinnert, während auf dem Esquilin das beim Volke unter dem Namen der Trophäen des Marius oder des Cimbrum bekannte Wassercastell oder Fontänenhaus den Endpunkt der Leitung bildete, die theilweise unter der Erde, theilweise auf Bogen in die Stadt hineingeführt war. Die Bauart und Sculpturen dieses Prachtbrunnens, der auf dem höchsten Punkte Roms mit ähnlichen Anlagen später Jahrhunderte hätte wetteifern mögen, deuten ebenso auf Erneuerung und Ausschmückung in viel jüngerer Zeit als die des Augustus, wie die Bogen der Leitung die man noch in den benachbarten Vignen sieht. Dreizehn Jahre nach der Julia leitete Agrippa die Virgo in die Stadt, die ihm somit heute noch in diesem so reichlichen wie reinen Quell eine unschätzbare Wohlthat verdankt. Ungefähr bei der achten

Millie, an der collatinischen Strasse, hatten die von Agrippa ausgesandten Wassersucher ein junges Mädchen getroffen, welches ihnen die Quelle zeigte. Bei den Substructionen des Pincio, dem sogenannten Muro torto, tritt die meist unterirdische Leitung in die Stadt, wo sie einst mittelst Bogenreihen ins Marsfeld hinabstieg, um zu Agrippas Thermen und Gärten zu gelangen, schon im Alterthum ebenso wie die Marcia wegen ihrer Frische geschätzt, während seit ihrer Herstellung durch verschiedene Päpste und zuletzt durch Gregor XIII. die ganze untere Stadt mit ihren prächtigen Brunnen durch dies köstliche Wasser gespeist wird, das nach der Localität der grossartig malerischen Fontäne P. Clemens' XII. gewöhnlich Aqua di Trevi heisst. So hatte Marcus Agrippa sich dieses Theiles der ihm übertragenen Pflichten entledigt, ein glänzendes Vorbild für die Curatores aquarum, die nach seinem Tode ernannt wurden und unter den nachfolgenden Kaisern im Verein mit denselben noch manche Bauten ähnlicher Art ins Leben riefen, deren Trümmer theils in vereinzelten Bogengruppen, theils in lang sich hinziehenden Linien welche noch an die durch die Luft getragenen Ströme der Dichter-Schilderungen erinnern, so mächtig beitragen zum malerischen Reiz und zur landschaftlichen Eigenthümlichkeit der Campagna.

Auf diese Campagna hatte die Stadt mit ihrer Anziehungskraft und ihrem Luxus nachtheilig gewirkt. Ihre meisten Orte, einst vielgenannte Städte, von denen die alten Annalen berichteten, die Sagen erzählten, waren, wie wir gesehn, zu geringster Bedeutung herabgesunken, ihre Bergvesten mit ihren riesigen Mauerringen halb verödet, während nur die Strand- und Hafenstädte noch Leben und Bewegung zeigten. Als Virgil, gründliches Wissen mit glänzender Einbildungskraft vereinigend, schwankende Localsagen mit griechischen Traditionen verwob, musste er mit Dichterphantasie Ardea, Laurentum, Lavinium neues Leben geben, um die treu und anschaulich geschilderte Landschaft zu bevölkern. Ein grosser Theil des einst fruchtbaren Ackers war Weideland geworden, welches an die weiten Anlagen grenzte mit denen die Vornehmen und Reichen die Stadt umgeben hatten. Die einst zahlreiche Bevölkerung, welche Roms Bürgerheere füllen half, hatte Sklavenschaaren Platz gemacht welche die Villen und Gärten der Grossen füllten. Am eigenthümlichsten war die Scene, wenn

man vom Süden her auf der Via Appia sich Rom näherte. Am Fusse der Albanerhügel, an denen in dem trockengelegten und in ein fruchtbares Thal verwandelten See von Aricia die mächtigen wohlerhaltenen Substructionen der Strasse sichtbar sind, begannen die Grabmäler welche allmälig zu einer Doppelreihe wurden. Es waren Bauten jeder Form. Rotunden auf massiven viereckigen Sockeln, wie das Grabmal der Familie Cotta, dessen in einen Olivengarten verwandelte Platform von ferneher als Casal rotondo emporragt, und jenes der Caecilia Metella, standen neben viereckigen Pyramiden, neben Tempelchen mit Säulen- und Pilasterschmuck und Bildnissen, deren Trümmer man jetzt neben dem Wege hingestreut findet, auf dessen altem Pflaster man stellenweise wandert. Die Pracht der Gräber wetteiferte schon mit dem Glanz der Wohnungen der Lebenden, und ein Epigramm vergleicht die Marmorgruft des Licinius, welcher, ein freigelassener Gallier und Augustus' Procurator in Lugdunum, durch seine furchtbaren Erpressungen die Treue der Provinz wankend gemacht hatte, mit dem schmucklosen Grabe Catos, mit Pompejus' ohne Denkmal gebliebenen Gebeinen. Villenanlagen grenzten an diese Gräberlinien; auf einem von einer Peperinmauer umschlossenen Leichenfelde wurden die Todten verbrannt; steinerne Bänke zum Ausruhn standen längs der Strasse. In der Nähe der Stadt wechselten die Gräber mit den Columbarien ab. Wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Taubenschlag hatte man so die Bauten benannt, in deren Kammern die Asche von Leuten geringern Standes, namentlich von Freigelassenen der grossen Geschlechter, auch wol von Fremden, in den in mehren Reihen übereinander angebrachten Nischen in Thon- oder Glasurnen beigesetzt wurde, theils auf Veranstaltung der Familien selbst, theils mittelst der Bildung von Begräbniss-Vereinen, von denen noch die Rede sein wird. Ausserhalb des aurelianischen Mauerkreises liegen mehre solcher Columbarien, die grössten und schönsten innerhalb desselben an der Porta Latina und in der Vigna Codini in der Nähe der Scipionengräber.

Die spätere Kaiserzeit führte bei der Strasse Werke verschiedener Art auf, deren Trümmer wir vor uns haben. Schon begann die Stadt, obgleich man noch eine Strecke von ihrer Mauer entfernt war, und es häuften sich Bauten aller Gattungen. Ein Ehrenbogen von Travertin mit Marmorbekleidung,

durch Säulen numidischen Marmors geschmückt, war vom Senat den germanischen Siegen des Drusus gewidmet worden, nachdem dieser Stiefsohn Augustus', bei seinem im 745. Jahre der Stadt (neun Jahre v. Chr.) auf dem Rückzuge von der Elbe zum Rhein erfolgten Tode zu den Lorbeern manche Hoffnungen mit ins Grab genommen hatte. Noch steht innerhalb des spätern appischen Thores der verstümmelte Bogen, über welchen Caracalla Wasser zu seinen Riesenthermen leitete. Bereits musste man innerhalb der Stadt zu sein wähnen: nur die Gräber, an denen man vorüberkam, jene der Scipionen, der Servilier, der Meteller, der Calatiner, der Furier, der Manilier u. a. zeigten noch dass man den Mauerkreis nicht hinter sich hatte. Schon vorher gab's Tempel neben Tempel. Das Heiligthum des Mars und jenes des Aesculap beim ersten Meilenstein der Appia, welchen in der Zeit der Flavier jene Columna milliaria bezeichnete die man heute am Geländer des Capitolplatzes sieht; der Tempel der Musen in der Nähe des Hains der Egeria, welchem die spätere Zeit den alterthümlichen Karakter geraubt zu haben scheint; das Heiligthum der Tempestates, welches Lucius Cornelius Scipio, des Barbatus Sohn, der Eroberer von Corsica und Aleria, um das Ende des fünften Jahrhunderts weihte; jenes der Ehre und Tapferkeit, welches M. Claudius Marcellus im syracusaner Krieg gelobt hatte — diese und andere Bauten standen in dem Thale zwischen dem südlichen Aventin und dem Caelius, bevor man an das capenische Thor gelangte, welches, dicht unter dem letztern heute von den Bauten und Baumgruppen der Villa Mattei gekrönten Hügel, in den servischen Mauerkreis einliess. Hügel und Thäler der eigentlichen Stadt waren so mit öffentlichen Gebäuden und Wohnungen gefüllt, dass die Bevölkerung sich längst in allen Richtungen über die Mauerlinie ausgedehnt und Vorstädte gebildet hatte. Es ist schon gezeigt worden, dass der Palatin das Vorrecht genoss, den vornehmeren Geschlechtern mit Ausschluss des niedern Volkes zur Wohnung zu dienen, dass aber auch in anderen Stadttheilen Häuser der angesehensten Familien lagen. Der capitolinische Hügel war ausschliesslich den Heiligthümern und Staatsgebäuden eingeräumt; die übrigen Höhen waren grossentheils von Tempeln, überdies von Wohnungen der Aristokratie und ihren Gärten in Anspruch genommen. Die Masse der

Bevölkerung war in der Ebne zusammengedrängt, und wenn man bedenkt, wie vielen Raum die beiden Fora und der grosse Circus einnahmen, so ermisst man, dass für diese Bevölkerung ein verhältnissmässig beschränkter Raum blieb. Die Niederung zwischen Palatin und Capitol mit der Via nova, mit dem gleich einem östlichen Bazar von dem Weihrauch und den Essenzen zahlreicher Buden duftenden Vicus tuscus, mit dem Vicus jugarius, welche vom Forum nach dem Velabrum, dem Forum boarium und dem Flusse führten, die Subura, die Carinen wo noch manches vornehme Haus stand, wie die Abhänge des Quirinal, des Viminal und Esquilin mit den zwischenliegenden Thälern waren namentlich dichtbewohnt. Die Häuser erhoben sich zu riesiger Höhe, so dass die Dachspitzen den Gipfel des capitolinischen Berges erreichten; Rom, sagt Cicero einmal, hängt in der Luft — es ist, bemerkt Vitruv, scheitelrecht aufgebaut. Da die Mauern im ganzen dünn, die oberen Stockwerke von Holz waren, wurde die Feuersgefahr immer drohender. Schon in den gracchischen Zeiten waren Verordnungen in Betreff der Baupolizei erlassen worden, scheinen aber wenig gefruchtet zu haben, da das Uebel in der letzten republikanischen Periode seinen Höhepunkt erreichte. Ein Decret des Augustus verbot die an den Strassen liegenden Häuser höher als siebzig Fuss aufzuführen: ein Maass welches später unter Trajan auf sechzig Fuss herabgesetzt ward. Viele dieser Häuser waren, was heute die Bauten grosser Städte des Continents und theilweise die des neuen Rom sind. Himmelhohe Vierecke, deren baufällige Treppen und mit blossen Ziegeln gedeckte Dächer, unter Feuersgefahr bei Nacht und Wassergefahr bei jedem Regen, mit Rissen in den Mauern und Spalten im Gebälk, Juvenal anschaulichst schildert, welcher als Nachbar des Taubenschlages volle Gelegenheit hatte die Annehmlichkeiten solcher Phalansterien des Alterthums kennen zu lernen, und nur in den öffentlichen Lustbarkeiten Ersatz für die Finsterniss im Innern fand. Die oberen Geschosse waren häufig mit vorspringenden Erkern, Maeniana, versehn. Die Zahl der Fenster war gering; sie hatten Holzladen: Glas wurde erst in Neros Zeit gebraucht. Viele dieser Häuser waren ohne Zweifel nur auf den Aufenthalt zur Nachtzeit berechnet, nach Art der Schlafstellen in den grossen modernen Städten, während überhaupt Familie an Familie gedrängt wohnte, und sechs, sieben

und mehr Geschosse nichts ungewöhnliches waren. Wer das heutige Rom und die Zustände der Mehrzahl seiner Wohnungen kennt, mag sich beim Hinzurechnen der erwähnten Umstände eine Vorstellung davon machen, wie es in harten Wintern aussah. Denn harte Winter fehlten dem alten Rom so wenig wie dem neuen, ja sie waren ärger. Titus Livius erwähnt jenes im Jahre 354, wo die Strassen durch die Schneemassen gesperrt, der Tiber gefroren war, und in der augusteischen Zeit schilderte Horaz des Winters Strenge:

»Wie glänzend, siehe, ragt der Soract im Schnee,
Der Wald erseufzet unter der schweren Last,
Und auch die rege Flut der Ströme
Liegt wie erstarrt in dem Bann des Frostes.«

Die Strassen waren mit Ausnahme der für die öffentlichen Aufzüge und religiösen Ceremonien bestimmten meist sehr enge, unregelmässig, dunkel. Der Schatten den sie im Sommer boten, wurde in anderen Jahreszeiten durch Schmutz und Feuchtigkeit aufgewogen. Hie und da mogte man aus den Fenstern der oberen Geschosse dem Nachbar gegenüber die Hand reichen. An breiten Strassen fehlte es im Innern der Stadt völlig, und der Vicus longus, welcher die Richtung der heutigen Via di S. Vitale zwischen Quirinal und Viminal einhielt und nahe bei den Quattro fontane den erstern dieser Hügel erstieg, scheint mehr lang als gutgebaut gewesen zu sein. Strabo, der Heerstrassen, Wasserleitungen, Cloaken so sehr bewundert und den Glanz des Marsfeldes schildert, zieht einen Vergleich zwischen der Unbequemlichkeit der gewöhnlichen Strassen Roms und der Anmuth griechischer Städte. Noch war die Anlage grösstentheils diejenige, welche in ihrem Ursprung die Hast des Wiederaufbaues nach dem gallischen Brande verklagte. Von den Palästen der Vornehmen und Reichen, welche wie heute noch mit den Wohnungen der Masse des Volkes den schneidendsten Contrast bildeten, ist wiederholt die Rede gewesen.

Die Uebelstände, die aus der dichtgedrängten Bevölkerung der meisten Stadttheile entsprangen, waren einigermaassen gemildert durch die freien Plätze, welche freilich mehr auf das Marsfeld und seine Umgebung als auf das eigentliche alte Rom kamen, wie durch die zahlreichen Haine, Lucus, welche abgesehn von den vielen Gärten die meist Privateigenthum

oder wie die caesarischen öffentlich waren, grossentheils mit gottesdienstlichen Bauten oder Uebungen in Verbindung standen. Wie ein Theil des Bodens der ältesten Stadt, Hügel und Ebne, bewaldet war, ist in den Anfängen ihrer Geschichte berichtet und auf die ursprünglichen Namen von Eichen- und Buchenwaldungen hingewiesen worden, die wol von neueren verdrängt wurden. Nicht hier allein, sondern in ganz Italien hingen die Haine mit dem ältesten Cultus zusammen, und der Larendienst in der Stadt wie auf dem Lande war von Baum und Flur nicht zu trennen. Dem troischen Sagenkreise gehörte die Erzählung von Anna Perenna, die sich als Quellnymphe im Gebiet Laviniums findet wie in Rom als Frühlingsgöttin in einem Hain in der Nähe des flaminischen Thores, somit nicht weit von der Borghesischen Villa, dem Lieblingshain der Römer unserer Tage. An den Iden des März zog das junge Volk dort hinaus, unter Tanz und Jubel den Tag im Freien zuzubringen, aber die wenigsten wussten, welche Persönlichkeit sie in dieser Anna Perenna verehrten, die dem Einen Didos Schwester war, dem Andern die wechselnde Mondgöttin. Der Hain der Camenen schmückte mit frischen Quellen und reichlichem Grün ausserhalb der Porta Capena die Umgebung der Grotte der Egeria, wo heute wiederum Gärten und Pflanzungen die Stelle der Wohnungen eingenommen haben, welche in den späteren Jahrhunderten der Stadt die freien Räume beschränkten. Auf den Esquilien, wo Sta Maria maggiore sich erhebt, umschloss den Tempel der Juno Lucina der heilige Hain, von romulischer Zeit her Schauplatz von Gebräuchen und Ceremonien, die den Frauen Fruchtbarkeit und leichte Geburt sichern sollten. Im transtiberinischen Viertel, nicht ferne von der sublicischen Brücke, lag der Hain der Furina, der Unterweltsgöttin, wo Cajus Gracchus den Tod fand, und ausserhalb des portuensischen Thores jener der Dea Dia, die wir als Erd- und Ackergöttin kennen gelernt haben und deren Priester, die Fratres Arvales, welche jedenfalls bis gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung eine ansehnliche Sodalität bildeten, hier ihre Zusammenkünfte und gottesdienstlichen Handlungen hielten, über welche wichtige Urkunden, eine Reihe beschriebener Steintafeln, an dieser Stelle gefunden uns erhalten sind. Andere berühmtere Haine, wie jener der Diana am See von Nemi und der des Faunus an der Strasse nach

Ardea, endlich der Lucus Ferentinae bei Marino, die alte Stätte der latinischen Bundesversammlungen, gehören der entferntern Umgebung an.

Die Thätigkeit welche Augustus in und für Rom entwickelte, ist eine zwiefache gewesen. Er baute viel und er gab der Stadt eine neue Eintheilung und Einrichtung. In beigen Beziehungen war seine Zeit von höchster Wichtigkeit.

In Neubauten und Anlagen erscheint er als würdiger Nachfolger Caesars. Caesar hatte ein Forum angelegt, Augustus that ein gleiches. Das augusteische Forum, welches der stets im Zunehmen begriffenen Bevölkerung Raum für die Erledigung gerichtlicher Angelegenheiten bieten sollte, lag zwischen dem caesarischen und dem Fusse des quirinalischen Hügels. Es war beschränkter als vonvornherein beabsichtigt war: die Baustellen waren in Privathänden und Augustus fand nicht überall willfährige Besitzer, während er von Expropriation keinen Gebrauch machte die heute das Umgestalten der Städte erleichtert. Im Kriege wider Caesars Mörder hatte er dem rächenden Mars einen Tempel gelobt: diesen umgab der neue Platz so, dass vor demselben eine längliche Area lag die an beiden Schmalseiten halbkreisförmig mit Portiken endete. Es war der zweite Tempel des Kriegsgottes, welchen Augustus baute. Bereits im Jahre 734 hatte er auf dem Capitol ein kleineres Heiligthum des Mars Ultor errichtet in welchem er die von den Parthern herausgegebenen römischen Feldzeichen niederlegte, bis er sie achtzehn Jahre später in den grossen Tempel seines Forums übertrug. Bildsäulen verdienter Feldherren schmückten die Säulengänge; neben dem Tempel erhoben sich Triumphbogen zu Ehren des Germanicus und Drusus mit ihren Statuen. Noch war der Marstempel, welcher namentlich den Berathungen des Senats über triumphalische Ehren gewidmet war, nicht vollendet als das Forum schon dem Geschäftsverkehr übergeben wurde. Die Einweihung erfolgte am 12. Mai 752. Während die julische Anlage so spurlos verschwunden ist dass man über den Platz streitet, sehn wir von der augusteischen grosse Ueberreste vor uns. Aus dem im Lauf der Jahrhunderte erhöhten aber noch fast immer feuchten Thalgrund der Subura, wo die Wurzeln der drei Hügel, des Quirinal, des Viminal und des Esquilin einander ganz nahe rücken und heute von meist ärmlichen Strassen

durchkreuzt sind, erheben sich drei prächtige Säulen der rechten Langseite des Tempels, cannelirt und korinthischer Ordnung, mit einem Theil der Wand der Cella und reichverzierter Marmordecke zwischen dieser Wand und dem auf den Capitälen ruhenden Gebälk. Die Rückseite des Tempels lehnt sich an eine riesige Wand aus gewaltigen Blöcken von Gabinerstein, deren Thor, mit seinem modernen Namen des Arco de' pantani auf das sumpfige Erdreich hindeutend, tief im Boden steckt. Es ist die Umschliessungsmauer des Forum gegen den Berg zu, heute zum Theil in den Bau des Dominicanerinnenklosters der Verkündigung gezogen, in welchem auch die Reste des linken Hemicyclus sichtbar sind, während auf der andern Seite die Mauer sich mit kleineren Eingangsbogen gegen das jüngere Forum des Nerva fortsetzt, mit welchem das augusteische häufig verwechselt worden ist.

Von den beiden ersten Foren der Kaiserzeit gelangte man bald zum Forum romanum. Das grosse Forum, immer noch das ehrwürdige Centrum der Stadt, im Lauf der Jahre vielfach umgestaltet, prangte in voller Pracht. Kam man von der Velia her, so blieb man anfangs dicht unter dem östlichen Abhang des Palatin, bis man sich rechts wendend Forum und Comitium überschritt um die Richtung nach dem Capitol einzuschlagen. Zur Linken lag auf der erwähnten nordöstlichen Abdachung des palatinischen Hügels, da wo die Sacra Via ihren höchsten Punkt erreichte, nahe bei der Porta Mugonia, erst die alte, von Augustus neugebaute Kapelle der Laren, dann der Tempel des Jupiter Stator, wie Marcus Attilius Regulus ihn in dem blutigen Samnitenkriege nach der Mitte des fünften Jahrhunderts gebaut hatte. Nun folgten einander erst der Bogen des Q. Fabius, hierauf Atrium, Tempel und Hain der Vesta mit der Regia, und der Tempel der Dioscuren, von welchem drei korinthische Säulen mit reichverzierten Capitälen und Gebälkstück, tiberianischem Umbau angehörend, inmitten der Verödung des Campo Vaccino stehn geblieben sind. An den Dioscurentempel schloss sich zwischen dem Vicus tuscus und jugarius die Basilica Julia. Julius Caesar hatte sie, wie wir sahen, erbaut und nicht ganz vollendet im Jahre vor seinem Tode zugleich mit seinem Forum eingeweiht. Das von Augustus zu Ende geführte Werk war durch eine Feuersbrunst zerstört, nach erweitertem Plane

wiederhergestellt, mit einem Porticus versehen und nach den Caesaren Cajus und Lucius benannt worden, ein Name den es jedoch wieder mit dem seines Stifters vertauschte. Die Reste die wir heute vor uns haben, stammen von dem mehrmals ausgebesserten aber in seiner Gesammtanlage bis auf späte Zeiten erhaltenen augusteischen Bau. So war die linke Seite des Forum beschaffen. Auf der Rechten lag das Heiligthum der Penaten, welchem Privatbauten sich angeschlossen zu haben scheinen, auf welche die grosse aemilische Basilika und das Comitium mit den bereits geschilderten Bauten der caesarischen Zeit, mit dem Tempel des Glücks und der neuen Curie, dem Chalcidicum und dem Secretarium Senatus folgte, vor denen der kleine Janustempel stand. Am schmalen Südostende des Platzes, wo unterhalb der Velia die Via sacra quer über denselben hinwegging, lag der Tempel oder das Heroon Julius Caesars, vor demselben die neue Rednerbühne oder die julischen Rostra. Der Abhang des capitolinischen Berges aber, zu welchem die heilige Strasse als gewundener Clivus hinanführte, war mit Bauten bedeckt. Nach Südwesten erhob sich der Saturnustempel, dessen Gründung in die mythische Epoche der ältesten Ansiedlung hinaufreichte, während die noch stehende achtsäulige Vorhalle mit ihrer eines Neubaus nach zerstörender Feuersbrunst erwähnenden Inschrift später kaiserlicher Zeit angehört. Zur Rechten desselben stand der mit dem Namen des Milliarium aureum bezeichnete Meilenzeiger von vergoldetem Erz, welcher Länge und Stationen der von der Stadt auslaufenden Heerstrassen angab. Hinter dem Tempel öffnete sich die Area mit dem Säulengang und den vergoldeten Standbildern der zwölf Gottheiten. Dieser Zwölfgötterporticus, dessen Reste wir in einer den Tagen des untergehenden Polytheismus angehörenden Erneuerung vor uns haben, war gleich so manchem andern im Cultuswesen eine Nachahmung griechischer Sitte, welche auf dem Markte die Bildnisse der männlichen und weiblichen Hauptgötter aufstellte, paarweise wie man sich dieselben auch bei den religiösen Ceremonien der Lectisternien dachte wobei man ihnen auf Kissen Symbole und Opfer weihte. Der Name der Consentes, den diese Zwölfgötter führten, deutete auf ihre Zusammengehörigkeit als höchster Götterrath. Auf der Nordostseite sah man den Concordientempel und den mamertinischen Kerker. Zu

den Gebäuden mit denen Augustus das Forum schmückte, wird noch die Graecostasis oder Gesandtentribüne gezählt, welche Einige an die Basilica Julia, neben dem Vicus jugarius, anschliessen, während Andere dieselbe, die im Lauf der Jahrhunderte jedenfalls mit den Einrichtungen des Forum gewechselt hat, in jener ein Halbkreissegment bildenden Terrasse erkennen wollen, die neben dem Severusbogen sichtbar gewöhnlich als Rostra Flavia oder Rednerbühne der spätern Kaiserzeit bezeichnet wird. Der Platz, den diese zahlreichen Gebäude einschlossen und der immer noch ein ansehnlicher war, obgleich er für die verschiedenen Zwecke, denen er diente, nicht mehr ausreichte, enthielt ausser den alten Rostra und dem Prätorsitz noch andere kleine Bauten und Monumente. Dazu gehörte das unbedeckte kleine Tempelchen welches nach seiner brunnenähnlichen Form und seinem Wiedererbauer das Puteal Libonis hiess und bei dem sich die Geldwechsler zu versammeln pflegten, wie der nach dem Consul M. Aurelius Cotta im Jahre 680 benannte Richterstuhl, das Aurelium. Schon von früher her war das Forum mit den Bildsäulen Sullas und Pompejus' geschmückt, die bei der neuen Rednerbühne standen. Nach der Schlacht bei Pharsalus hatte man sie weggeräumt, aber auf des Siegers Befehl hatten sie ihre ursprüngliche Stelle wiedereingenommen. Caesars eigne Statue war gleichfalls auf dem Forum errichtet worden; Augustus' Reiterbildsäule reihte sich später denen der ihm vorausgegangenen Machthaber an. Keine Spur ist geblieben von diesen Ehrendenkmalen des Forum der frühen Kaiserzeit, das in seinen mit Namensinschriften versehenen Monumenten nur von späteren Epochen Zeugniss ablegt. Auch von den drei vierseitigen Bogen oder Jani, welche auf dem Forum standen und vor der Erbauung der Basiliken zu Zusammenkünften dienten, hat sich die Spur verloren, während nicht weit von dort, im Velabrum, das einzige Gebäude dieser Art stehn geblieben ist welches aus viel späterer Zeit stammt.

Anderen Theilen der eigentlichen Stadt gehörten verschiedene augusteische Bauten. Bei der Erwähnung seines palatinisches Hauses wurde des anstossenden Apollotempels und des Heiligthums der Vesta gedacht. Apollo, der erste in Rom eingebürgerte eigentlich griechische Gott, war Augustus'

Schutz- und Lieblingsgott, wozu die Sage von der Abstammung des julischen Geschlechts von dem durch Apoll beschützten Troja beigetragen haben mag, so dass schon vor dem Siege bei Actium der Bau des palatinischen Tempels beschlossen war, welcher am 9. October 726 geweiht wurde. Diesen Tempel, in welchem seit der Uebertragung des Pontificats an seinen Erbauer die sibyllinischen Bücher niedergelegt wurden, schmückte die Apollostatue des Skopas, in langem Gewande zur Leier singend, wie wir den Gott in dem demselben nachgebildeten vaticanischen vor uns sehn welcher den Chor der Musen anführt. In dem Porticus standen die Danaidenstatuen von denen Properz in seinen Elegien singt. Die Thüren waren von Elfenbein, mit Reliefdarstellungen aus dem Mythus der Niobe und der Geschichte des Sturzes der Gallier von der Höhe des Parnasses bedeckt. Von der Pracht im Innern zeugt der Umstand, dass Augustus achtzig ihm in der Stadt errichtete silberne Ehrenstatuen, darunter Quadrigen und Reiterbildsäulen, einschmelzen liess, um die Goldornamente für den Tempel zu beschaffen. Die Secularspiele welche im Jahre 737 neu eingerichtet wurden, bezogen sich namentlich auf diesen Tempel, in welchem auch Latona und Diana verehrt wurden. Das Vestaheiligthum deutete auf Augustus' Würde als oberster Pontifex. Den von den beiden Gottheiten freigelassenen Raum, sagt Ovid in den Fasten, nimmt der Besitzer des von Lorbeer und Eiche beschatteten Hauses ein: so bewohnen das eine Haus drei Götter. Einen Tempel des Quirinus baute Augustus auf dem diesen Namen tragenden Hügel. Er stand an der Stelle des wahrscheinlich in der Königszeit geweihten, später wiederholt hergestellten Heiligthums des unter die Götter versetzten Gründers der Stadt, wo heute die Kirche des Jesuitennoviziats S. Andrea liegt, das den Quirinal vom Viminal trennende gleichfalls den Quirinusnamen führende Thal überblickend, in welchem die Kirche S. Vitale muthmaasslich den Platz des zum Tempel hinaufführenden Säulengangs einnimmt. Nächst dem capitolinischen Jupitertempel war dieser Bau, dorischer Ordnung und mit doppelter ihn umgebender Säulenstellung, welcher im Jahre 738 mit grosser Feierlichkeit geweiht wurde, der ansehnlichste der Stadt. Die bei demselben aufgestellte Sonnenuhr, die erste Roms, gehörte schon dem ältern Tempel und der Zeit des

grossen Samnitenkrieges an. In Erfüllung eines im spanischen Kriege bei einem heftigen Gewitter abgelegten Gelöbnisses errichtete Augustus auf dem Capitol dem Donnerer einen Tempel, am Aufgange zu dem Nationalheiligthum, so dass, wie er sich ausdrückte, sein Jupiter dem capitolinischen als Pförtner dienen sollte. Andere kleinere Bauten gleicher Art schlossen sich diesen grösseren an. Jenes Verzeichniss der Werke Augustus', welches, ursprünglich in Erztafeln in seinem Grabmal aufgestellt, nach der in einer galatischen Stadt vorgefundenen Marmorabschrift als Monumentum Ancyranum bekannt von einer ausserordentlichen Thätigkeit Zeugniss ablegt und für die Geschichte dieses ausserordentlichen Mannes vom höchsten Werthe ist, zählt die Bauten auf, die er in Rom ausführte oder herstellte. »Ich erbaute, so spricht kurz vor seinem Ende der Imperator, die Curie und das anstossende Chalcidicum, den Apollotempel im Palatium mit den Portiken, den Tempel des göttlichen Julius, das Lupercal, den Porticus beim flaminischen Circus dem ich seinen frühern Namen des octavischen liess, das Pulvinar im grossen Circus, auf dem Capitol die Tempel des Jupiter Feretrius und Jupiter tonans, den Tempel des Quirinus, auf dem Aventin die Tempel der Minerva, der Juno Regina und des Jupiter Libertas, den Tempel der Laren auf der Höhe der Via sacra, den Tempel der Penaten auf der Velia, den Tempel der Juventas, den der Grossen Mutter im Palatium. Ich stellte das Capitol und das Pompejustheater mit grossen Kosten wieder her, ohne meinen Namen in einer Inschrift zu nennen. An mehren Stellen sorgte ich für Ausbesserung der vor Alter zusammenstürzenden Wasserleitungen und verdoppelte die Aqua Marcia durch Zuführung einer neuen Quelle. Ich vollendete das julische Forum und die Basilika zwischen dem Castortempel und dem des Saturnus, deren Bau von meinem Vater begonnen und weit fortgeführt worden war. Als sie vom Brande zerstört ward, fing ich die Wiedererbauung derselben an unter Erweiterung und Widmung an die Namen meiner Söhne, und habe deren Vollendung, falls ich sie nicht erlebe, meinen Erben aufgetragen. Während meines sechsten Consulats stellte ich gemäss dem Beschluss des Senats zweiundachtzig Göttertempel in der Stadt wieder her und schloss keinen aus, der damals der Ausbesserung bedurfte. Zum siebentenmale Consul liess ich aus

Beutegeldern die flaminische Strasse bis Ariminum ausbessern, mit Einschluss sämmtlicher Brücken, ausgenommen die milvische und minucische. Auf mir zugehörendem Grundstück baute ich den Tempel des Mars Ultor und das augusteische Forum von Beutegeldern. Beim Apollotempel errichtete ich auf grossentheils aus Privatmitteln erstandenem Boden das Theater, das ich nach meinem Schwiegersohn M. Marcellus benannte.« Solche sind die Bauten welche dies Document aufzählt, welches dann von den Weihgeschenken und Ornamenten redet die den Tempeln zu Theil wurden. Die grosse Zahl wiederhergestellter Tempel ist eine beredte Anklage des Zustandes in welchen die Bürgerkriege Rom versetzt hatten. Es ist der Zustand dessen Horaz in einer seiner schönsten Oden gedenkt:

»Du büsst so lange noch deiner Väter Schuld,
O Römer, ob du selber auch nichts verbrachst,
Bis du der Götter Tempel herstellst,
Reinigst ihr Bild, das von Staub geschwärzte.«

Noch weiter aber erstreckte sich im Umkreise Roms die Thätigkeit des Augustus. Eine nach seiner Gemalin Livia benannte Säulenhalle, welcher sich ein von Letzterer errichteter Concordientempel anschloss, ging vielleicht bei den neronischen Bauten am Esquilin zugrunde. Dass in der eigentlichen Stadt grössere Bauplätze schon selten waren, zeigt der Umstand dass das Haus eines kurz vorher verstorbenen reichen Ritters, Vedius Pollio, eingerissen wurde, für diesen Porticus der Livia Raum zu gewinnen. Als wäre es nicht genug an dem Tribut, den die älteren Staaten des Ostens schon seit Jahrhunderten römischer Bauthätigkeit und immer gesteigerter Pracht entrichteten, begann Augustus nun auch den Nil dem kaiserlichen Rom zinsbar zu machen. Der erste aus Heliopolis hergebrachte Obelisk König Ramses' III. Sesostris zierte im Jahre 744, der Sonne geweiht, die Spina des Circus maximus, unter dessen Trümmern zerbrochen liegend er unter P. Sixtus' V. Regierung ausgegraben und nach dem Platze an Porta del popolo gebracht ward, dessen Hauptzierde die granitne Spitzsäule bildet, auf deren Postament der die Stadt betretende Wandrer den Namen des Imperators Caesar Augustus und die Kunde vom Siege über Aegypten liest. Nicht blos der Dienst der Götter und die Pracht der Stadt wurden berücksichtigt. Die Erweiterung des

Speisemarkts auf dem Esquilin war eine erwünschte Bequemlichkeit für einen volkreichen Stadttheil. Es gab Speisemärkte oder Macella in verschiedenen Theilen der Stadt, z. B. bei der Via sacra wie auf dem Caelius. Die grössere Ausdehnung Roms mogte aber andere nöthig machen, und bei dem esquilinischen Forum wurde das Macellum Livianum erweitert und ausgebaut, welches, wahrscheinlich eine Anlage des Siegers über Hasdrubal, M. Livius Salinator, nicht weit von Sta Maria maggiore lag, wo der Gallienusbogen neben der kleinen Kirche S. Vito steht und der Name in macello sich im Mittelalter lange erhielt. Städtische Anlagen hatten auf dieser Seite, auf dem breiten und ragenden Hügelrücken, den Wall des Servius überschritten, wo heute Villa an Villa, Vigne an Vigne grenzt und man die Namen Massimi, Caetani, Altieri, Ruspoli, d'Asti u. a. vernimmt. Auch in der augusteischen Zeit reihten sich hier Gärten an Gärten. Schon war von den licinischen und von denen des Maecen die Rede: in der Nähe beider lagen jene des Lucius Aelius Lamia, des Sohnes eines der treuesten Freunde Ciceros, dessen uns schon bekannter Familienname an den homerischen Laestrigonenmythus erinnerte, und der von Horaz gefeiert und, was wenigstens ebensoviel gilt, von Tacitus gerühmt ward. Diese Gärten, deren Stelle wahrscheinlich die heutigen Villen der Liguorianer (einst Caetani) und Palombara einnehmen, kamen später, wol durch Vermächtniss, an Tiberius — die Geschichte seines Nachfolgers wird uns zu denselben zurückführen. Welche Pracht der Kunstwerke diese Anlagen schmückte, zeigt der Umstand dass in diesem Umkreise gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts die nach Florenz gelangte Ringergruppe und das Wandgemälde der aldobrandinischen Hochzeit gefunden wurden, gegen das Ende des vorigen der Discuswerfer, welcher heute den schönsten Schmuck des Hauses der Massimi bildet.

Zugleich mit Augustus bauten Andere im Bereiche der Siebenhügelstadt. Sein Stiefsohn Tiberius unternahm eine Erneuerung des Dioscurentempels und jenes der Concordia. Munatius Plancus stellte den Saturnustempel wieder her. Im Jahre 763 (10 n. Chr.) erbauten die Consuln P. Cornelius Dolabella und C. Junius Silanus auf dem Caelius jenen schmucklosen Bogen von Travertin, der wol wie heute als Strassendurchgang diente und über welchen Nero seine Wasserleitung führte,

in deren Arkadentrümmern man eine kleine Kapelle der anstossenden Sanct Thomaskirche eingenistet sieht die ihren Beinamen in Formis von diesem Aquäduct erhalten hat. Ein ähnlicher Bogen, von den Consuln P. Lentulus Scipio und T. Quinctius Crispinus Valerianus acht Jahre früher als Durchgang zu den Salzmagazinen zwischen Aventin und Tiber errichtet, war bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts an der Stelle des modernen Arco della Salara sichtbar. Am äussersten Ende der heutigen Stadt bei dem ostiensischen Thore errichtete Cajus Cestius, einer der sieben Epulonen oder Priester-Aufseher der Göttergastmäler, die aegyptische Grabpyramide welche seinen sonst unbeachteten Namen verewigt hat. Eine antiquarische Spielerei, zu welcher das am südlichen Eingang von Albano sichtbare sogenannte Grabmal der Horatier ein Gegenstück liefert, offenbar Nachahmung etruskischer Monumente und wahrscheinlich aus derselben Zeit wie die Cestiuspyramide, die von der aurelianischen Mauer eingeschlossen mit den benachbarten Thürmen, der malerischen Masse des Thors und den Cypressen des akatholischen Friedhofs eine ansehnliche Gruppe bildet. Ein drittes Grabmal ist vielleicht mit den genannten gleichzeitig wenn nicht älter und wetteifert mit beiden an Seltsamkeit. Es ist das Monument des Marcus Vergilius Eurysaces, welches beim Abtragen der Thürme des Honorius während der Restauration der Porta maggiore zum Vorschein kam, mit seinen Anspielungen auf das Bäckerhandwerk an Basis und Fries, dessen lebendigen Darstellungen man gemehrte Einsicht in den Betrieb dieses Zweiges des gewerblichen Lebens verdankt. Während in diesen Monumenten die Lust am Seltsamen und Fremdartigen sich aussprach, blieben zwei hochstehende Männer der augusteischen Zeit in ihren Grabdenkmalen ausserhalb Roms jenem ernsten und würdigen Baustil treu, von welchem die Grabrotunde der Caecilia Metella uns das besterhaltene Beispiel bietet. Der eine war M. Plautius Silvanus, Augustus' Genosse im Consulat im 752. Jahre der Stadt, der andere L. Munatius Plancus, der schon erwähnte Gründer von Lyon. An der Lucanischen Brücke über den Anio, wo die Strasse nach Tibur hinansteigt, sieht man, vom Mittelalter in einen Brückenkopf verwandelt, das Grabmal der Plautier, während das beiweitem grossartigere des karakterlosen Politikers und

beredten Schmeichlers von dem Vorgebirge Cajetas weit über Land und Meer hinausschaut.

Die Bauten Augustus' und seiner Zeit in der eigentlichen Stadt, wenn wir etwa das neue Forum ausnehmen, standen indess denen im Marsfelde an Umfang und Bedeutung nach. »Die alten Römer, sagt Strabo in seiner Schilderung der Stadt, vernachlässigten die äussere Schönheit indem sie auf grössere und wichtigere Dinge bedacht waren: ihre Nachkommen aber, namentlich die unserer Tage, haben auch diesem Gegenstande Aufmerksamkeit gewidmet und die Stadt mit zahlreichen schönen Gebäuden geschmückt. Pompejus, Julius Caesar und Augustus, wie des Letztern Kinder, Freunde, Gattin und Schwester haben sogar vielleicht übermässige Sorge und Kosten darauf verwendet. Namentlich ist das Marsfeld Gegenstand dieser Sorge gewesen, und ihre Anlagen haben dessen natürliche Schönheit sehr erhöht. Die Ebne ist von ansehnlichem Umfange und gewährt nicht blos für Wagenrennen und andere Belustigungen mit Pferden Raum, sondern auch für die zahllosen Ballschläger, Krikosspieler und Ringer. Die anstossenden Gebäude, das beständige Grün des Rasens, die Hügel des gegenüberliegenden Flussufers welche gewissermaassen einen scenischen Abschluss bilden, alles vereinigt sich zu einem Schauspiel von welchem man sich nur ungern trennt. Diesem Theil der Ebne schliesst sich ein anderer an mit vielen Säulengängen, heiligen Hainen, drei Theatern, einem Amphitheater und Tempeln, so reich und so aneinandergedrängt, dass die übrige Stadt wie ein blosses Anhängsel erscheint. Daher wird dieser Theil als der ehrenvollste und heiligste von allen erachtet, und ist den Denkmalen der ausgezeichnetsten Männer und Frauen gewidmet. Unter diesen zieht vor Allen das sogenannte Mausoleum die Aufmerksamkeit auf sich, ein hoher Erdhügel auf einem mächtigen Unterbau von weissem Stein, bis zur Spitze von immergrünen Bäumen bedeckt. Auf dieser Spitze steht Augustus' erzene Bildsäule, während der Hügel sein Grab und die Gräber seiner Angehörigen und Freunde enthält. Hinter diesem Mausoleum erstreckt sich ein grosser Hain mit anmuthigen Spaziergängen. In der Mitte des Marsfeldes ist ein eingeschlossener Ort wo Augustus' Leichnam verbrannt ward, mit weissen Steinen ausgelegt, von einem Eisengitter umgeben und im Innern mit Pappeln bepflanzt.

Geht man nach dem alten Forum, sieht man die zahlreichen Basiliken, Portiken, Tempel welche es einschliessen, erblickt man das Capitol und seine Bauten, wie die des Palatin und den Säulengang der Livia, so mögte man wol in Versuchung gerathen, über dieser einen andere Städte zu vergessen.«

Schon zu Anfang der augusteischen Zeit bot die unter dem Namen des Campus Martius bekannte Ebne in ihren verschiedenen Theilen einen verschiedenen Anblick dar. Die vom Fusse des capitolinischen Hügels nordwestlich gegen die grosse Curve des Flusses zu sich erstreckende Niederung, die Gegend also welche, ein unregelmässiges Dreieck bildend, heute von Piazza Montanara an, zur Linken bis zum Campo di fiore, zur Rechten bis zur Kirche Sta Maria in Via lata neben dem Palast Pamfili Doria sich hinzieht, war bereits grösstentheils mit öffentlichen Gebäuden bedeckt, unter denen wir den flaminischen Circus, die korinthische Säulenhalle, das Pompejustheater, die Septa mit ihren Nebengebäuden kennen lernten. Westlich von diesem Dreieck zogen sich die flaminischen Wiesen und die Tiberau (Campus tiberinus) bis über die gegenwärtige Engelsbrücke nach dem Flusse hin, während nördlich, etwa von der heutigen Piazza della Rotunda an, das eigentliche Marsfeld späterer Zeit, der für kriegerische Uebungen bestimmte Raum lag, nach Osten von der flaminischen Strasse begrenzt welche wesentlich die Richtung des modernen Corso einhielt — ein Theil der Stadt welcher auch heute den Namen Campomarzo führt. Jener erste Theil der Ebne erfuhr nun unter Augustus eine bedeutende Umgestaltung. Wo bereits die beiden älteren Tempel Jupiters und Junos in dem Porticus des Q. Caecilius Metellus, des Siegers über Makedonien standen, unternahm entweder Augustus selbst oder wahrscheinlicher seine Schwester Octavia einen Neubau, eine grossartige vierseitige Säulenhalle. Metellus' Säulenhalle wurde die Säulenhalle Octavias — die alte Zeit und die alten Namen räumten den neuen unvermerkt den Platz. Noch stehn von diesem Porticus mächtige korinthische Marmorsäulen der Vorhalle mit Wand und Giebelfeld in einem der schmutzigsten Winkel der Stadt, am Fischmarkt bei der kleinen dem Erzengel Michael gewidmeten Kirche, die nach der Localität Sant' Angelo in pescaria heisst. Aber diese Reste gehören nicht der augusteischen Zeit an, sondern wie die Inschrift besagt

jener des Septimius Severus, welcher den bei dem grossen Brande unter Titus in Flammen aufgegangenen Bau wiederherstellen liess. Neben dieser Säulenhalle nordwestlich lag die des L. Marcus Philippus, des Stiefvaters des Augustus, welche den von M. Fulvius Nobilior im letzten Drittel des sechsten Jahrhunderts erbauten und mit griechischen Statuen reichgeschmückten Tempel des Hercules Musagetes umschloss. Tempel und Porticus sind spurlos verschwunden: hingegen ist ein ansehnlicher Theil eines andern Gebäudes der augusteischen Zeit gerettet, welches südlich an die Säulenhalle der Octavia grenzte. Es ist das einzige Theater Roms welches sich noch, wenngleich aufs ärgste verstümmelt, vor unseren Blicken erhebt, das Theater welches Julius Caesar begann, Augustus beendigte und im Jahre 741 (13 v. Chr.) unter dem Namen seines Neffen und Schwiegersohnes, des seit zehn Jahren verstorbenen M. Claudius Marcellus weihte. An der Piazza Montanara, dicht unter dem südwestlichen Abhang des capitolinischen Hügels wo der Verkehr von Ackerbau und Landwirthschaft zwischen Stadt und Umgebung heute wie im Alterthum seinen Hauptsitz hat, sieht man einen Theil der äussern Arkadenreihe dieses Theaters vor sich, zwei Geschosse, das untere dorisch das obere ionisch, Wand, Gebälk und Halbsäulen von Travertin, ein drittes Geschoss durch Wand und Fenster des modernen Aufbaus verdrängt. Eine der grossen und malerischen Ruinen Roms, die gewaltigen Quadern hundertfach gelöchert und gesprengt, geschwärzt vom Rauch der Schmieden und anderer Handwerke welche sich in den Hallen des Erdgeschosses eingenistet haben, während die Bogen des obern Stockwerks vermauert in die Räume des Savellischen Palastes, einst Burg der Pierleoni, hineingezogen sind, dessen Anlage das Innere des unter Titus vom Brande beschädigten, bald aber wiederhergestellten Gebäudes gründlich zerstörte. Minder glücklich als dies Theater des Marcellus, welches übrigens an Grösse und Pracht sich mit dem pompejischen nicht messen konnte, war jenes welches einer der standhaftesten Freunde des Imperators, L. Cornelius Balbus, ein Südspanier aber nebst seinem Oheim römischer Bürger, um dieselbe Zeit errichtete. Der Hügel auf welchem in der Nähe des Stromes und des Ghetto der Palast der Cenci steht, ist wahrscheinlich aus dem Schutt dieses

Theaters erwachsen von welchem wir bis um die Mitte des zwölften christlichen Jahrhunderts Erwähnung finden. Von der hinter der Bühne gelegenen Crypta des Balbus, einem bedeckten von oben beleuchteten Säulengange, sieht man noch einen Rest in der Nähe der Kirche Sta Maria in cacaberis, ein Erdgeschoss von weitauseinanderstehenden Travertinpfeilern mit dorischen Halbsäulen von derselben Steinart. Die Ueberbleibsel eines obern Geschosses mit einer doppelten Zahl von Bogen korinthischer Ordnung sind seit dem sechzehnten Jahrhundert verschwunden. Ein nicht günstigeres Geschick ward dem ersten steinernen Amphitheater Roms zu Theil, demjenigen welches Statilius Taurus im 724. Jahre der Stadt, dreissig Jahre vor Christi Geburt, errichtete. Die Trümmer des gewaltigen Gebäudes, welches für Gladiatorenkämpfe bestimmt durch das der Flavier verdunkelt ward, bildeten wie es scheint die unter dem Namen Monte Citorio bekannte flache Erhöhung im Marsfelde, wo beim Bau der Curia Innocenziana im siebzehnten Jahrhundert Spuren der Sitzreihen vorgefunden wurden.

Nördlich von der Gegend, welcher mit Ausschluss des Amphitheaters alle eben beschriebenen Bauten angehörten, und von dem flaminischen Circus führte Marcus Agrippa die Gebäude auf, durch welche er mit Augustus um den Ruhm grossartiger Verschönerung dieses Stadttheils wetteiferte. Seine vielverzweigte heute noch im Gebrauch befindliche Cloakenanlage im Marsfelde deutet darauf hin, dass diese Ebne mehrundmehr zu städtischen Zwecken verwendet zu werden bestimmt war. Unter allen alten Bauwerken Roms das besterhaltene, macht das Pantheon Agrippas auch durch die Einfachheit und Harmonie seiner gewaltigen Masse den mächtigsten Eindruck und ist auf die ganze spätere Architektur bis zu den jüngsten Zeiten von unberechenbarem Einfluss gewesen. Die riesige Kuppelrotunde mit dem von sechzehn Granitsäulen korinthischer Ordnung, acht in der Breite, getragenen Pronaos, dessen Anschluss an deu Ruudbau freilich ziemlich unvermittelt ist und auf spätere Hinzufügung schliessen lässt, wurde im Jahre 727, fünfzehn Jahre vor dem Tode ihres Erbauers, vollendet. Den sie zierenden Götterbildern war die Statue Caesars beigesellt, während Augustus' und Agrippas Bildsäulen in der Vorhalle standen. Ursprünglich bildete die

aus Ziegelbau bestehende Rotunde wahrscheinlich einen Saal der Thermen, mit welchen sie zusammenhing und von denen sich hinter dem heutzutage grossentheils isolirten, theilweise aber noch von modernen Häusern verhüllten Gebäude Mauerreste finden, deren bedeutendste unter dem Namen des Arco della Ciambella bekannt einem kuppelförmigen Rundbau von Backsteinen angehörten. Die Aqua Virgo versorgte diese Thermen, die ersten zu öffentlichem Gebrauch eingerichteten welche Rom sah, das bis dahin nur in den Häusern der Vornehmen Badestuben gekannt hatte. So ward diese Anlage Vorbild jener riesigen Bauten welche bald eine so bedeutende Rolle im Leben des römischen Volkes zu spielen bestimmt waren.

Während das Pantheon Agrippas in seiner baulichen Vollständigkeit erhalten ist, weiss man kaum die Stelle anzugeben, welche die anderen öffentlichen Bauten des thätigen und verdienten Mannes einnahmen. Unter den caesarischen Werken wurden die für die Abstimmungen der Comitien bestimmten Septa erwähnt, so lange die Volkswahlen stattfanden Schauplatz von Intriguen und Kämpfen, die darum nicht minder thätig und heftig blieben weil die Bedeutung der alten Magistraturen tief gesunken war. In der Nähe dieser Septa Julia errichtete Agrippa eine Halle welche, zugleich zur Verificirung der Stimmtafeln und zur Auszahlung des Soldes an das Heer bestimmt, deshalb Diribitorium hiess; der grösste von einem flachen Dach bedeckte Raum der Stadt. Auf der andern Seite der mittelst der Via Flaminia sich fortsetzenden Via lata, wenig nördlich vom Ende des heutigen Apostelplatzes, wo, wie wir bald sehn werden, das Hauptquartier der Feuerwächter erbaut wurde, über Piazza della Pilotta bis an den Fuss des Quirinal, lag das Feld, Campus, des Agrippa, ursprünglich zum Lustwandeln und zur Versammlung des Volkes vor dem Wahlgeschäft bestimmt, in späteren Zeiten zu militärischen Zwecken verwendet. Es war ein viereckiger Raum, mit Hallen umgeben welche erst nach des Erbauers Tode vollendet und dem öffentlichen Gebrauche übergeben wurden. Nicht weit von den Septa baute endlich Agrippa zur Erinnerung an seine Seesiege einen Porticus des Neptun, welcher wegen des an seinen Wänden gemalten Argonautenzuges auch nach diesem letztern genannt ward. Man hat diese Halle in der Säulenreihe erkennen wollen, welche seit

dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts mit ihren eingefügten Zwischenwänden die interessante wenngleich unschöne Fronte des Zollamtes an Piazza di pietra bildet. Eine Annahme gegen welche manche Zweifel streiten, abgesehn davon dass diese korinthischen Marmorsäulen mit ihrem vielgegliederten Gebälk offenbar der antoninischen Zeit angehören, so dass eine spätere Erneuerung stattgefunden haben müsste, von welcher sich übrigens bei den Kaiserbiographen Spuren erhalten haben, wenn ja die bei ihnen vorkommende Basilica Neptuni mit diesem Gebäude identisch ist.

Nun stehn wir an der Grenze des eigentlichen Campus Martius der augusteischen Zeit. Es war ein freier Raum, bis Augustus in dessen oberm Theile, wo die Ebne sich zwischen dem Pincio und dem Strome verengt, das Mausoleum baute welches Strabo beschrieb. Schon vor ihm waren hier die Gräber hochgestellter Männer zu sehn: Sulla, Caesar u. A. hatten in dieser Umgebung die letzte Ruhestätte gefunden. Lange bevor Augustus starb war hier die Asche mancher seiner Angehörigen beigesetzt worden; der junge Marcellus, Agrippa, Octavia, Drusus der ältere Augustus' Stiefsohn, Cajus und Lucius die Söhne Julias und Agrippas — sie alle gingen vor dem Erbauer in diese letzte Wohnung ein. Ihnen folgten die späteren der julisch-claudischen Imperatorenfamilie und ihre Nachfolger bis auf Nerva — von allen hat Eine Inschrift sich erhalten, die der ältern Agrippina, der vielgerühmten Gemalin des Germanicus, während von jener mehrmals erwähnten grossen Inschrift, die des Erbauers ruhmwürdige Thaten aufzählend auf Erztafeln vor dem Eingang zum Grabmal zu lesen war, keine Spur geblieben ist, so dass ein erst in eine christliche Kirche dann in einen türkischen Begräbnissplatz umgewandelter Augustustempel einer kleinasiatischen Stadt uns die merkwürdige Urkunde bieten musste, die zunächst für das römische Mausoleum bestimmt war. In der Gothenzeit geplündert, im Mittelalter als Veste dann als Weinberg benutzt, in neuerer Zeit in ein Amphitheater für Reiterkünste umgewandelt, zeigt das Mausoleum heute noch an manchen erhaltenen äusseren Theilen seines hohen Rundbaues die Wände von Ziegelwerk und Opus reticulatum mit Nischen in welchen wahrscheinlich Statuen standen. Vor dem der flaminischen Strasse zugewandten Eingange sah man zwei Obelisken, diejenigen welche heute den Brunnen

mit der Dioscurengruppe auf dem Quirinal und den Platz hinter der Tribüne von Sta Maria maggiore zieren. In der Nähe, da wo jetzt der Corso sich zur Piazza San Carlo erweitert, war der vom griechischen Geographen erwähnte Verbrennungsplatz der Caesaren, der nach den dort gefundenen Inschriften bis zur Epoche der Flavier gebraucht wurde. Mehr gegen die Mitte der Ebne zu, innerhalb des von der Kirche S. Lorenzo in Lucina eingenommenen Raumes errichtete Augustus als Zeiger einer Sonnenuhr den Obelisken, welcher seit Pius' VI. Zeit auf Monte Citorio steht. Den nicht für kriegerische Uebungen bestimmten Theil des Feldes schufen Baumanlagen zu Lustgängen um, die sich einerseits bis an den Fluss, andrerseits bis zu den Villen des Gartenhügels erstreckten, zwischen denen und der flaminischen Strasse die Villa der Aemilier bei einer Vorstadt gelegen zu sein scheint. Längs der genannten von Augustus hergestellten Strasse wurden zu seiner Zeit zwei Heiligthümer errichtet, welche an die rühmlich beendeten Feldzüge und den dadurch hergestellten Frieden erinnerten, der Altar des Friedens und jener des heimführenden Glückes.

Auch das transtiberinische Gebiet blieb nicht ohne augusteische Bauten. Bei den caesarischen Gärten entstand die Naumachie welche man in der Gegend des Observantenklosters S. Francesco a Ripa sucht. Das Wasser führte eine neue Leitung, die Alsictina, aus dem heutigen kleinen Lago di Martignano, welcher zwischen dem See von Bracciano und dem ausgebrannten Krater von Baccano zur Linken der Via Cassia liegt. Es war nur für Gärten und Wasserkünste brauchbar. So ist auch das dem erwähnten See von Bracciano entlehnte Wasser einer weit spätern, wesentlich für denselben Stadttheil bestimmten Leitung von untergeordneter Beschaffenheit.

7.

BAUWESEN UND MATERIALIEN.

Es ist schon bemerkt worden, dass man Augustus' Ausspruch: er habe eine von Ziegelstein erbaute Stadt gefunden, eine marmorne hinterlassen, zu wörtlich genommen hat. Aber

es bleibt unbestreitbar, dass von den letzten Zeiten der Republik an und namentlich unter seiner Herrschaft eine Veränderung in Bezug auf das Baumaterial begonnen hat, die nach ihm grössere Fortschritte machte, bis der unerschöpflich scheinende Reichthum zwar nicht erschöpft ward aber seine Quellen unerreichbar wurden, und lange Jahrhunderte, die Jetztzeit eingeschlossen, an dem in colossalen Massen aufgehäuften Material zehrten zu welchem der Tribut der ganzen Welt beigesteuert hatte.

Dass die Bauten der alten Stadt einfach waren in ihrer Erscheinung, liegt in der Natur der Dinge. Die Steinarten an den ältesten Werken gehören der nächsten und nähern Umgebung an. Diese waren der Steintuf aus welchem die römischen Hügel vorzugsweise bestehn, nach seiner ins Röthliche spielenden Farbe Lapis ruber genannt, der Peperin oder Albanerstein welcher bei dem Städtchen Marino gebrochen wird, und der härtere Gabinerstein welcher seinen Namen von der altlatinischen Stadt erhielt, beide letztere vulkanische Agglomerate, die man in späteren Zeiten nur zu Unterbauten und zu solchen Constructionen benutzte, bei denen es namentlich auf Festigkeit und Sicherheit vor Feuersgefahr ankam. Man sieht gewaltige Blöcke von Gabinerstein, von schwärzlich grauer Farbe und grober Textur mit einer Menge vielfarbiger heterogener Stoffe, am capitolinischen Tabularium wie an der nach Nordost gewandten Schmalseite des senatorischen Palastes. Ein beiweitem vorzüglicheres Material ist der Travertin oder tiburtiner Stein, dessen Brüche in dem Bereich der Aquae Albulae am Aufgang zu den Sabinerhöhen liegen. Ein weisslicher Kalkstein welcher, der Luft ausgesetzt, bedeutende Härte gewinnt und eine röthliche Farbe annimmt, die einen schönen Effect macht welcher sich dem der griechischen Marmorbauten nähert ohne deren wunderbares Leuchten zu erreichen. Alle diese Steinarten lieferten mehr oder minder grosse Blöcke. Man findet sie von den ältesten Monumenten an bis zu den jüngsten der Kaiserzeit verwendet; dass sie in den Tagen einfacher Sitte selbst zu Sculpturwerken benutzt wurden, zeigt der Peperin-Sarkophag des Scipio Barbatus. Steintuf kommt an den Mauern der Königstadt vor, an den Substructionen der capitolinischen Höhe und den mächtigen Grundmauern auf ihrer Westspitze, an dem mamertinischen Kerker, an den Aussenwänden des sogenannten

Tempels der Fortuna virilis und, in Rautenform klein geschnitten, an den Mauern der grossen Gebäude der kaiserlichen Epoche. Peperin findet sich u. a. an der Ringmauer des Forum des Nerva; Gabinerstein, ausser am Tabularium, an der Cloaca maxima welche überdies Gurten von Travertin hat, aus welchem das Marcellustheater wie das Grab der Caecilia Metella, namentlich aber die Riesenmasse des flavischen Amphitheaters besteht, welches zum Steinbruch für so viele moderne Gebäude dienen musste. Als der Marmorreichthum abnahm, verwendete man den Travertin wieder zu Bogen und anderen kleineren Bauten, von denen uns mehre geblieben sind. Die Basaltlava, Silex, aus den tief in die Campagna hinein sich erstreckenden vulkanischen Strömen der Albanerhügel, diente zur Bildung des Kerns dicker Mauermassen wie zum Strassenpflaster: der Bimstein wurde fast ausschliesslich zu Gewölben benutzt.

Neben den viereckig oder rautenförmig zugeschnittenen Stücken und den Polygonen von Tuf bediente man sich bei grossen Bauten häufig der Ziegel, deren Gebrauch in der Kaiserzeit eher zu- als abnahm. Die mächtigsten Bauten der Stadt, die Thermen, sind aus diesem Material. Die Ziegel sind vortrefflich. Der Boden Roms und der Umgebung lieferte so röthlichen wie gelben Thon und die Puzzolanerde, Pulvis puteolana, ein vulkanisches Product der Campagna, das in mehren Arten und von verschiedener Farbe, grossentheils rothbraun, vorkommt und mit Kalk zu vorzüglichem wasserdichten Mörtel verarbeitet zu werden pflegt. Bei jedem Schritte stösst der Wandrer in der Campagna auf die Puzzolangruben oder Arenarien, die uns wegen ihres Zusammenhangs mit den christlichen Begräbnissstätten später noch beschäftigen werden. Die Aussenseite bei Ziegelmauern nannte man je nach der Art der Anordnung und Form der Steine unregelmässiges oder altes Werk, opus incertum oder antiquum, wenn nämlich die Steine kleine mehrseitige Kegel waren, oder Netzwerk, opus reticulatum, wo die regelmässig geschnittenen Steine in ihrer Zusammenfügung gleichsam die Fäden eines Netzes bildeten. Gestalt und Lage der Ziegel wechselten je nach den Theilen des Gebäudes, der senkrechten Wand, den Bogen u. s. w. Im Allgemeinen sind dieselben vortrefflich, und die unverwüstliche Festigkeit der aus länglichen und schmalen, mit dünner Kalklage

aufeinander gelegten Steinen bestehenden Mauern, von denen riesige abgelöste Massen aus beträchtlicher Höhe ohne zu zerschellen herabgestürzt sind, spricht heute noch für die Tüchtigkeit des Handwerks. In den späteren Zeiten, als die alte Sorgfalt nachliess und man endlich sogar bei Neubauten sich der Steine von zerstörten älteren Werken bediente, ist der Abstand sehr sichtbar. In diesen Zeiten begegnet man noch einer andern Bauart, wobei Streifen von Tuf und anderen Steingattungen mit Streifen von Ziegeln abwechseln.

In der Schilderung der Stadt der letzten Zeiten der Republik wurde mehrmals der Anwendung von Marmorsäulen und sonstigem Marmorschmuck erwähnt. Der Gebrauch des Marmors im Grossen begann jedoch erst kurz vor der Kaiserzeit. Wie wenig man bis zum sechsten Jahrhundert an Marmor gewohnt war, ergiebt sich aus verschiedenen Vorfällen und Anekdoten. Während man sodann bei gottesdienstlichen und anderen öffentlichen Bauten das kostbarere Material häufiger anwandte, war es bei Privatwohnungen immer noch sehr selten der Fall. Das Haus des ältern Scipio Africanus war von Albanerstein, und es musste dem an anderes gewohnten Seneca allerdings dunkel und ärmlich erscheinen. Marcus Brutus nannte den Lucius Crassus spottweise palatinische Venus, weil er in seiner Wohnung sechs Säulen von hymettischem Marmor angebracht hatte, die doch nicht über zwölf Fuss maassen, und Marcus Lepidus wurde um dieselbe Zeit von allen besonnenen Leuten getadelt, weil er numidischen Marmor zu Thürschwellen verwendet hatte. Gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts nahm der Gebrauch dieses Materials in rascher Steigerung zu, und die Zeit Pompejus' und Caesars war das glänzende Vorspiel zu der prachtvollen Schaustellung der Imperatoren. Die Ausschmückung der öffentlichen Bauten wie der Privathäuser mit Marmor wurde zur Leidenschaft. Alle Länder wurden in Contribution gesetzt, vom äussersten Westen bis Aethiopien, bis tief in Asien hinein, bis zur Propontis und zum Pontus. Ein italienischer Reisender, Giovan Battista Belzoni, las bei der Nil-Insel Philae die Inschrift, welche der Präfect Aegyptens Atianus Aquila unter Septimius Severus' Regierung in den Granitbrüchen setzen liess, aus denen man die mächtigen Massen jenes Syenites Lapis zu Tage förderte, der von Syene der Grenzstadt des

Landes gegen Aethiopien hin seinen Namen erhielt. Eine andere Inschrift nannte den Aufseher der Porphyrbrüche bei Bel-et-kebir in Aegypten. Die Gesetze in Betreff der Steinbrüche wechselten mehrfach. Zu Zeiten wurden diese ausschliesslich für den Staat in Anspruch genommen, dann der Privatindustrie die Ausbeute freigegeben, gegen Erlegung des Zehnten an den Fiscus und Verständigung mit dem Eigenthümer des Grundstücks. Diese gesetzliche Verfügung steigerte in hohem Maasse Ertrag und Verwendung und zugleich die Preise. Es war ein grossartiger Betrieb. Der Staat hatte seine Beamten zur Beaufsichtigung, wie zur Beschaffung des Bedarfs; Steinbruchpächter unternahmen grosse Lieferungen. Die Arbeiter in den Steinbrüchen waren theils Freiwillige, theils Sträflinge. Wenn man die prächtigen Porphyrsäulen betrachtet welche heute noch so manche römische Kirche, so manches andere Bauwerk schmücken, kann man sich des Gedankens nicht erwehren, dass vielleicht die Hände der christlichen Märtyrer welche in der diocletianischen Verfolgung zu den Porphyrbrüchen der Thebais verurtheilt wurden, sich an diesem härtesten der Steine abgemüht haben, wie längst vorher schon tausende von Christen im thrakischen Chersones zum Marmorsägen gebraucht wurden. Als selbst der reichste Ertrag der gesteigerten Nachfrage nicht mehr genügte und zugleich der Kostenpunkt schreckte, verfiel man auf allerlei Auskunftmittel. Die Blöcke wurden in dünne Platten gesägt zum Belegen der Wände, wie man es heute noch thut und impellicciare nennt. Marmorfragmente verschiedenster Art wurden zu einem Farbenquodlibet zusammengesetzt, weisser Marmor nach dem Muster seltener Gattungen bemalt. Schon die Zeiten Claudius' und Neros erfanden diese Künsteleien welche nicht mehr ausser Gebrauch gekommen sind, während spätere Zeiten jene Gattung nach bestimmten Zeichnungen zusammengesetzter Fussböden erfanden, welche nach dem Imperator Alexander Severus, der sie zuerst angewandt haben soll, Opus Alexandrinum genannt, in ihrer heutigen Erscheinung wesentlich ein mittelalterliches Product ist.

Aus allem diesen ergiebt sich, dass Marmorhandel, Transport, Bearbeitung ansehnliche Industriezweige sein mussten. Die Fahrzeuge brachten die Blöcke nach den Tibermündungen. Diese Fahrzeuge waren von besonderer Bauart; die kleineren

wurden den Strom heraufgerudert, andere liessen die Ladung in Ostia und Portus, namentlich an letzterm Orte, von wo dann der Weitertransport je nach der Nachfrage erfolgte. In Rom war die grosse Niederlage der Blöcke wie der rohbehauenen Säulen auf dem linken Tiberufer unter dem Abhange des Aventin. Heute noch dient ein Theil des Raumes zu gleichem Zwecke und der Name Marmorata ist ihm geblieben. Man pflegte die Blöcke mit den Namen der Consuln oder der Imperatoren, auch wol der Unternehmer, mit Nummern u. s. w. zu bezeichnen. Halbfertige Säulen, mit stärkeren Enden oben und unten, zum Ansetzen von Capitäl und Plinthe, wie man sie in unseren Tagen am Flussufer gefunden hat, zeigen in welchem Zustande sie aus den Brüchen kamen. Das Bearbeiten der Steine war in Rom selbst eine grossartige weitverzweigte Industrie: heute noch ist dies der Fall und die Geschicklichkeit der römischen Werkleute namentlich in der Behandlung der Marmors sucht ihresgleichen, während man ihnen in der Bearbeitung der härteren Steinarten mittelst Schleifmaschinen anderwärts zuvorgekommen ist. Sie theilten sich in verschiedene Abtheilungen, Säger, Quadratarier oder Zusammenfüger, Lapidarier und Marmorarier oder Steinmetzen, Polirer u. s. w. bis zu den Bildhauern und Mosaicisten, und bildeten, wie überhaupt die Handwerker und Gewerbtreibenden der Kaiserzeit, Innungen oder Collegien. Ihre Werkstätten befanden sich in einem Theile des Marsfeldes, der sich vom heutigen Monte Giordauo nicht ferne von der aelischen Brücke bis gegen den Platz von S. Apollinare am nördlichen Ende der Piazza Navona erstreckt zu haben scheint, wo man zu allen Zeiten bedeutende Massen theilweise nur halbbearbeiteten oder unbenutzten Marmors gefunden hat.

Die Luxussteine theilen sich in vier Hauptgattungen, Marmor, Alabaster, Granit und Porphyr. Die Marmorarten sind die zahlreichsten und spielen die Hauptrolle. Nicht zu reden von dem Säulenwalde der die grossen alten Kirchen schmückt, namentlich Sta Maria maggiore und St. Paul vor dem Brande, erinnern die manchfachen Wandbekleidungen, Thürpfosten, Fensterbrüstungen, Treppenstufen, Tische, Wannen und Vasen und architektonische Ornamente aller Art an den alten Reichthum, welchen Ruin und Feuersbrunst, Kalkbrennen, Plünderungen und stets fortgesetzte Veräusserungen geschmälert aber nicht

zerstört haben. Die weissen Marmore sind verschiedener Art, von Luni (Carrara) und Paros, vom Pentelikus und Hymettus, thasischer, lesbischer, milesischer, so dass Italien wie das griechische Festland, die griechischen Inseln wie Kleinasien beisteuerten. Den glänzend schwarzen, Nero antico genannt, lieferte das taenarische Vorgebirge Lakoniens. Farbige Gattungen, einfache wie bunte, kamen in hundert Abstufungen und zahllosen Nüancen vor. Je mehr das Auge sich am Farbenreiz ergötzte, je weniger die graue Eintönigkeit neuerer Zeiten dem Schönheitssinne des Alterthums entsprach, um so häufiger war die Anwendung des farbigen Marmors. Da waren die einfarbigen, der elfenbeinähnliche vielleicht der coralithische des Plinius, heute nach der Farbe der wilden Tauben Palombino genannt, Kleinasien angehörend; der numidische vom zartesten bis zum Goldgelb bisweilen ins Röthliche spielend, Giallo antico, mit Recht beliebt und werth gehalten, die Flaventia saxa, von deren Leuchten Statius in seiner Schilderung der sorrentiner Villa des Pollius Felix singt; der rothe, Rosso antico, bald dunkel, bald purpurfarben, bald hell, zuweilen mit schwarzen wie mit weissen Streifen die seiner Schönheit Abbruch thun, von Manchen Lydien zugetheilt, bis man in unseren Tagen in Griechenland die Brüche wieder auffand welche den prächtigen Stein reichlich, wenn nicht in grossen Blöcken, liefern. Nicht minder beliebt war unter den gefleckten Marmoren der thessalische, von Atrax am Peneios, daher Lapis atracius, heute Verde antico, smaragdgrün mit dunkleren grünen, schwarzen und weissen Flecken, welche vereint die anmuthigste Wirkung hervorbringen. Dieser Stein gehört zu der Gattung der Serpentine, ein Name den man in Rom dem lakedaemonischen Porphyr giebt, welcher, grün mit ovalen grasgrünen Flecken, am Fusse des Taygetusgebirges gebrochen wurde, weshalb Statius ihn dura Lacomum saxa nennt. Zahlreicher sind die gestreiften oder geäderten Gattungen. In erster Reihe steht der herrliche phrygische, von Dokimia bei Synnada, gemeinhin Pavonazzetto genannt, leuchtend weiss mit violettem Geäder, von feinster Textur und stets wechselnder Verschlingung. Die schönsten Säulen dieses Marmors gingen beim Brande der Paulskirche zugrunde: zwölf von gleichem Werthe bewahrt der ältere Theil von S. Lorenzo vor dem tiburtinischen Thor. Seltner als der Pavonazzetto ist die Gattung, die man Fior di

persico, Pfirsichblüte, nennt, vielleicht der Marmor von Molossus in Epirus, mit weissem Grunde und häufigem blütenähnlichen Geäder von röthlich violetter Farbe. Vielmehr fleckig als geädert ist der Marmor von Chios, wie lucus a non lucendo Africano genannt, von grosser Manchfaltigkeit, der Grund bald heller, bald dunkler roth mit grauen und schwarzen Adern und Flecken; oft und in grossen Stücken und Säulen vorkommend, unter denen die an der mittlern Hauptthüre der Peterskirche bemerkenswerth sind; von schöner Wirkung, wenn mit lebendigem Roth. Eine Nebengattung mit weniger lebendiger und abwechselnder Färbung ist der carische Marmor, der nach der Jubiläumspforte der vaticanischen Basilika Portasanta heisst. Unter den geäderten Marmoren sah man am häufigsten den euboeischen, den man bei der Stadt Karystos (Castelrosso) brach — »gaudens fluctu certare Carystos«, wie Statius die Gattung glücklich bezeichnet. Heutzutage nach seiner Textur Cipollino genannt hat er weisslichgrünen Grund mit dunkleren Wellenlinien, in vielfachen Nüancen des Maeanders und der vom lichtesten zu schwarzgrün übergehenden Farbe. Im Innern der Bauten wurde er in der luxuriösen Zeit wenig angewandt — weder der Stein von der thracischen Insel Thasos noch der gewellte von Karystos war, nach Statius' Zeugniss, beim Bau des Bades des Claudius Etruscus zugelassen. Mehr brauchte man ihn am Aeussern, obgleich er, von geringer Festigkeit, an der Luft leicht verwitterte, wovon die grossen Säulen der Façade des Faustinentempels ein Beispiel sind. Eine weit seltnere Abart ist der Cipollino mandolato, so nach der Mandelform der elliptischen grünen Linien genannt, wie man ihn an der Communionbank der Kirche Il Gesu sieht. Ausser dem Mandolato verde kommt noch der Mandolato rosso vor, braunröthlicher Färbung. Noch seltner sind andere hiehergehörige Gattungen, wie der korinthische Marmor, Giallo tigrato, der dem Pardelfell ähnelt, ein anderer dem man den Namen Occhio di pernice, Rebhuhnauge, gegeben hat, der kappadocische, Phengitis genannt, weiss mit gelben Adern, von Nero und Domitian bei ihren Palastbauten angewandt. Schwarzer und weisser Gattungen gab es mehre. So der prokonnesische Marmor, der celtische oder aquitanische, der aegyptische u. a. Diesen in grösseren oder kleineren Massen verwendeten Marmorarten schlossen sich andere an die nur in Stücken geringen

Umfangs vorgekommen zu sein scheinen, die conchilienhaltigen Gattungen oder Lumachelle, die aus verschiedensten Bestandtheilen zusammengesetzten oder Breccie, unter denen jene welche man gemeinhin Semesanto und Astracane nennt, von grosser Schönheit sind.

Neben dem Marmor kam der Alabaster vielfach in Anwendung, so zu Säulen für Säle und Gemächer und zur Verzierung der Wände, wie zu Gefässen, zur Gewandung an Büsten und Statuen u. m. a. Aegypten, von wo der Name gekommen, lieferte denselben reichlich, wie es heute noch die schöne und leuchtende gelb und weisslich geäderte Gattung liefert, von welcher u. a. die Säulen des Tabernakels der neuen Paulskirche sind. Aus Syrien, Karamanien, Kleinasien u. s. w. kamen die verschiedenartigsten Alabasterarten, von denen manche wegen ihrer hellen Farben und feinen Textur sehr geschätzt waren, die aber der Luft ausgesetzt bald Glanz und Farbenspiel verloren. Von den Granitbrüchen Aegyptens war schon die Rede. Wo es sich um mächtige Bauten und deren Säulenschmuck handelte, wetteiferte der Granit mit dem Marmor, welchem er seiner weit grössern Festigkeit wegen für freistehende Portiken so wie bei den grössten Gebäuden auch für das Innere vorgezogen wurde. Roms Reichthum an Granitsäulen, sowol rothen wie grauen, erstere Gattung Pyropoecilon, diese Psaronium genannt, ist ungeheuer. Kirchen und andere Gebäude sind mit ihnen gefüllt, riesige Fragmente stehn und liegen in den Trümmern alter Bauten. Die mächtigsten Säulen der Stadt, die der diocletianischen Thermen in der Kirche Sta Maria degli Angeli und jene der Vorhalle des Pantheon, sind, die ersteren alle, letztere meist von rothem Granit, gleicherweise die schönen Säulen der Treppe des Palastes Braschi. Von grauem sind die Säulen des Trajansforum und des Porticus des hadrianischen Doppeltempels auf der Velia. Selten sind die grünen Gattungen, die schwarze, die schwarzweisse. Ausser den orientalischen Graniten wurden auch die von den Inseln Ilva (Elba) und Igilium (Giglio) im tyrrhenischen Meere gebraucht. Die Härte dieses Steins eignete ihn zu anderen Zwecken: aus Granit sind die Obelisken und zahlreiche grosse Badewannen, die man theils im vaticanischen Museum theils zu Brunnen verwendet sieht, unter denen die der Piazza Farnese aus den antoninischen Thermen stammen.

Auch an Porphyrsäulen ist in Rom kein Mangel. Die vaticanische Bibliothek, der Hochaltar von Sta Maria maggiore, die Altäre des Pantheon, das lateranische Baptisterium, die Kirche S. Grisogono u. s. w. sind an denselben reich, während die Sarkophage der Helena und Constantia im vaticanischen Museum, jener in der Corsinischen Kapelle im Lateran welcher die Gebeine Agrippas enthalten haben soll, die grosse Schale im runden Saal des genannten Museums und andere Werke an den Tag legen, welche Sorgfalt man auf die äusserst schwierige Bearbeitung dieses Steins verwandte. Ausser dem hiezu gebrauchten rothen Porphyr, welcher der ganzen Steingattung den Namen gegeben, sah man in seltnen Fällen grünen und schwarzen. Von anderen harten Steinen, von sicilischem Jaspis, von Achaten und Feldspathen u. s. w. zu reden ist hier nicht der Ort, da dieselben, wenngleich in der Kaiserzeit häufig zur Ornamentirung verwendet, zum eigentlichen Bauwesen nur in entfernter Beziehung stehn.

8.

REGIONEN UND STÄDTISCHE EINRICHTUNGEN.

Bisher haben wir die bauliche Thätigkeit Augustus' und der augusteischen Zeit in Rom betrachtet. In dieser selben Zeit nahm aber die Stadt in Bezug auf Eintheilung und Verwaltung eine durchaus neue Gestalt an.

Der Zustand in welchem nach dem Ende der Bürgerkriege Rom sich befand, machte eine durchgreifende Umgestaltung seiner inneren Einrichtungen zum Gesetz. Die raschen Wechsel in Sieg und Niederlage von Parteien und Personen hatten Wechsel anderer Art in Menge nach sich gezogen. Wie Recht und Eigenthum waren auch die Werthverhältnisse unsicher geworden. Mit den durch die herbeigeschleppten Schätze eroberter Reiche, durch die Aussaugung der Provinzen, durch die Plünderungen des Schatzes und der Tempelgüter, durch die wiederholten umfassenden Confiscationen in raschen und regellosen Umlauf gesetzten Geldmassen war in kurzer Zeit eine grosse Umwandlung in den Preisverhältnissen

eingetreten. Schlimmere Folgen hatten sich angereiht. Wenn die Verwirrung und Gesetzlosigkeit auf die höchsten Stände solchen Einfluss üben konnten, wie wir beim Senate sahen, so ist leicht zu berechnen wie es in den unteren Ständen aussehn musste. Das römische Volk mit seinem zahllosen Proletariat, mit seiner Arbeitscheu und Vergnügungsucht, mit seinen tausenden zum Bettel ausgestreckter Hände, dies Volk, von dessen Recrutirung aus der Masse freigelassener Sklaven schon die Rede war, befand sich in einem Zustande völliger Verwilderung. Seit längerer Zeit war niemand in Rom seines Lebens sicher. Die aus wüsten Gesellen aller Länder und Nationen zusammengesetzten Banden welche seit den marianischen Tagen in verschiedenen Formen auftauchten, und unter denen selbst die Militärchefs der Parteien denen sie dienten die blutigsten Executionen vornehmen lassen mussten, hatten eine Menge Reste zurückgelassen. Rom war mit Bravos gefüllt die bewaffnet umherzogen, jedem zu Dienste standen, auf eigene Hand raubten und mordeten. Bald standen vornehme Männer bald namenlose Abenteurer an der Spitze der Haufen. Von Polizei war kaum die Rede, während die zahlreichen vom Senat bestellten städtischen Beamten keine Autorität mehr hatten. Jeder half sich selbst wie er konnte. Wenn der verschuldete Ritter zu Hause blieb und seinen Theaterplatz leer liess, um nicht von den Häschern des Gläubigers überfallen zu werden, so reiste der Reiche und Vornehme mit Bedeckung um nicht den auf den Heerstrassen lagernden Banditen in die Hände zu fallen. Zu keiner Zeit vielleicht sind so viele Kostbarkeiten und Geldsummen in der Erde verscharrt worden um sie vor Räuberhänden zu sichern, wie in der Epoche der glänzendsten ciceronischen Reden und der zierlichsten horazischen Gedichte.

Octavianus Caesar erkannte bald, wie diese Zustände eine durchgreifende Umgestaltung erheischten, als er die prachtvollen Triumphe feierte welchen Kleopatra sich durch den Tod entzogen hatte und bei denen nebst ihren Kindern ihr Abbild aufgeführt ward, wie sie entseelt, die tödtliche Natter um den Arm, auf dem Ruhebette lag. Maecenas und Agrippa hatten während Octavianus' Abwesenheit in Aegypten Rom und Italien verwaltet und die Reform vorbereitet. Wenn noch alle Elemente der Unordnung vorhanden waren, so war andrerseits das Bedürfniss der Ordnung ebenso fühlbar und erleichterte

dem Imperator und seinen Räthen das Werk. Die grellen Contraste der durch die Verfassung gesicherten principiellen Freiheit und des factischen Unvermögens, die Wohlthaten derselben im gewöhnlichen Leben ohne Kampf und stete Gefahr zu geniessen, erklärt die Gleichgültigkeit womit die Masse dem Verlust dieser Freiheit zusah, die seit Menschengedenken nur den Feinden der Ordnung zugute gekommen war. Rom sah in dem neuen Herrscher nur seinen Retter. Der allgemeine Friede, welcher im 725. Jahre der Stadt den Janustempel schliessen liess, sollte auch Rom selber den Frieden und die Sicherheit wiedergeben.

Inmitten so vieler Wechsel und so radicaler Umwandlungen war die Eintheilung Roms, wie sie von Servius Tullius getroffen worden, unverändert geblieben. Eine Weltstadt hatte sich in allen Richtungen über Mauer und Wall des etruskischen Königs ausgebreitet. Die Bevölkerung dieser Weltstadt war aus wesentlich neuen Bestandtheilen zusammengesetzt: die städtischen Institutionen waren die alten. Rom war nachwievor in die vier Regionen getheilt welche Servius ihm gegeben hatte. Im Anschluss an diese Eintheilung und unter zeitgemässer Wiederbelebung der derselben bei ihrem Ursprung zugrundegelegten religiösen Anschauungen schuf nun Augustus seine neuen Bezirke, welche in gewisser Beziehung die politische Gestaltung des Römerreichs überlebt haben. Aus den vier Regionen wurden vierzehn — das neue Rom hat, wie in so manchen anderen Fällen, auch in diesem die Zahl der Stadtbezirke aus dem Alterthum herübergenommen. Es ist nicht wahrscheinlich dass diese Regionen vonvornherein die Namen führten unter denen sie bekannt sind. Vielleicht waren sie nur durch Nummern bezeichnet — jedenfalls tragen die Namen zu besserer Kennzeichnung bei.

Die I. Region, Porta Capena, umfasste den südwestlichen Abhang des Caelius und die Vorstadt vor dem capenischen Thor, die Ebne östlich von den nachmaligen antoninischen Thermen bis gegen die späteren Thore, die Porta Appia, Latina und Metronis hin. Die II. Region, Caelimontana, nordöstlich von jener, ward durch den bei weitem grössern Theil des Hügels gebildet der ihr den Namen gab. Das Thal zwischen diesem Hügel und dem Esquilin in welchem die Flavier ihr Amphitheater bauten, und die südliche Abdachung des

Esquilin oder der Oppius, wo die Titusthermen sich erhoben, bildeten die III. Region, welche Isis und Serapis genannt ward. Die IV. Region hiess Templum Pacis oder Sacra Via und umfasste den grössern Theil der Niederung am Fusse der Colles, nämlich des Esquilin, des Viminal und des Quirinal. Ihre Grenze wurde nach Südwesten durch die Via sacra gebildet, so dass die Nordostseite des Forum bis zur aemilischen Basilika, die Subura und die Carinen zu ihr gehörten. Diese vier Regionen theilten unter sich den Umkreis der zweiten servischen, der Suburana, mit dem anstossenden Anbau an der appischen Strasse. Die V. Region, Esquilina, dehnte sich nordöstlich von der dritten über den Viminal und den grössern Theil des Esquilin, den Cispius aus. Zu ihr gehörten die Höhen von den Kirchen S. Lorenzo in paneperna und Sta Maria maggiore an bis gegen die Porta Praenestina, heute Porta maggiore der aurelianischen Mauer und gegen Tiberius' prätorianisches Lager hin, so dass sie die esquilinische Hochebne mit ihren über die servische Befestigung weit hinausreichenden Vorstädten und Villen umfasste. Die dritte servische Region, die Esquilina, war grossentheils in der ebengenannten enthalten. Der Quirinal bildete die VI. Region, Alta Semita, welche dem vierten servischen Bezirk, dem Collinischen, entsprach, der indess aus der fünften den Viminal umfasste. Die VII. Region hiess Via lata nach dem Namen der Strasse welche zwischen Capitol und Quirinal, etwa bei der heutigen Kreuzung von Macel de' corvi und Ripresa de' barberi beginnend, die Richtung des modernen Corso hatte und sich als Via Flaminia fortsetzte. Zu diesem Bezirk gehörte der zur Rechten gedachter Strassen liegende Theil des Marsfeldes am Fusse des quirinalischen Hügels und des Pincius. Die VIII. Region trug den Namen Forum romanum magnum. Sie umfasste den Platz des Forum selbst, von der die Grenze zwischen diesem und der den vierten Bezirk bildenden Via sacra an, die Kaiserfora, das Capitol und das Thal zwischen Capitol und Palatin bis zum Flusse, somit den Vicus tuscus, das Forum boarium und olitorium. Das westliche Marsfeld bildete die IX. Region unter dem Namen des bedeutendsten Gebäudes dieser Gegend, des Circus Flaminius; das nördliche Marsfeld, von den heutigen Plätzen Navona und Colonna an, war nicht in die Reihe der Stadtbezirke aufgenommen. Die

X. Region, Palatium, wurde durch den palatinischen Hügel gebildet und entsprach der ersten servischen, der Palatina, mit ihren beiden Abtheilungen Germalus und Velia. In der XI. Region, Circus maximus, war das Thal zwischen Palatin und Aventin enthalten, vom untern Velabrum und dem Flussufer an, mit dem östlichen Abhange des letztern Hügels bis gegen den Fuss der Südwestspitze des Caelius hin. Die Piscina publica oder der alte Badeteich, dessen Lage man südlich vom grossen Circus zwischen dem Caelius und der Höhe von San Sabba suchen muss, gab der XII. Region den Namen, welche die gedachte Höhe und das Thal der antoninischen Thermen bis zur Grenze des Bezirkes von Porta Capena in sich begriff. Die XIII. Region, Aventinus, umfasste den gleichnamigen Berg und das Flussufer, die heutige Marmorata, während in der XIV. und letzten, Transtiberim, die Insel und das ganze Gebiet auf dem rechten Flussufer enthalten waren.

Diese Regionen waren, je nach ihrem Umfange, in eine kleinere oder grössere Zahl von Vici getheilt, welche von sieben auf achtundsiebzig stiegen. Der Vicus war eine gewisse Zahl von Häusern, welche eine Gruppe bildeten die auf allen Seiten von Strassen abgeschlossen war, wovon der Ausdruck auf die Strasse selbst überging. Die Häuser zerfielen in zwei Classen, Domus und Insulae. Unter Domus verstand man die Wohnungen oder Paläste der Vornehmen, welche gewöhnlich nur Eine Familie innehatte. Insulae waren die gewöhnlichen Wohnhäuser, deren Name sich von der alten Vorschrift herleitet, welche um der grössern Sicherheit willen einen schmalen Raum zwischen den einzelnen Bauten freiliess; eine Vorschrift, die oft ausser Acht gelassen ward. Schon ist bemerkt worden dass diese Häuser meist hoch und von zahlreichen Familien bewohnt waren. In der Schilderung der servischen Einrichtungen ist berichtet worden, dass die Vici eine Art religiöser Gemeinschaft bildeten, mit ihrem Larendienst und der Compitalienfeier, woraus in den Kämpfen der spätern republikanischen Zeit politische Genossenschaften geworden waren. Augustus stellte die ursprüngliche Institution wieder her, indem auch er auf den Kreuzwegen Kapellen mit Götterbildern errichtete. Die Aufsicht war eine weitverzweigte. Die unterste Stufe bildeten die Vicomagistri oder

Strassenmeister, welche aus der Zahl der plebejischen Bewohner des betreffenden Vicus gewählt wurden; anfangs je nach der Grösse der Vici zwei bis vier, später achtundvierzig für jede Region. Sie dienten zur Vermittlung in Polizei- und Localsachen zwischen Volk und höheren Beamten und zur Beaufsichtigung und Leitung des Laren- und Kapellendienstes, wobei sie mit einer gewissen Feierlichkeit auftraten. Die Regio, eine mehr oder minder bedeutende Zahl Vici umfassend, stand unter der Administration und Polizeigewalt eines aus der Zahl der Aedilen, Tribunen und Prätoren durch das Loos gewählten Magistrats. Ein Einzelner konnte entweder eine oder mehre Regionen verwalten, was sich durch den sehr verschiedenen Umfang der Regionen erklärt. Die ganze Stadtverwaltung stand unter dem schon genannten Praefectus urbi, dessen Würde die Kaiserzeit überlebte. In der antoninischen Epoche wurden noch andere Municipalbeamte eingeschoben, Curatores und Denunciatores, von deren ersteren je zwei in einer Region vorkommen, mit polizeilichen Befugnissen. Oeffentliche Ausrufer oder Praecones, und Staatssklaven oder Servi publici, zum Dienst bei den amtlichen Verrichtungen, waren den Regionarbeamten beigegeben.

Zur Handhabung der Stadtpolizei und zur Sicherung der Häuser gegen nächtliche Einbrüche und Feuersbrünste wurde eine andere Einrichtung ins Leben gerufen, die Vigiles oder Feuerwächter. Sie waren militärisch wie für die besonderen Zwecke ihres Dienstes bewaffnet und in sieben Cohorten eingetheilt, eine für je zwei aneinandergrenzende Regionen. Ihre Quartiere lagen an den Grenzen der jedesmaligen Bezirke und zwar in der Nähe der servischen Mauerlinie, längs welcher schon vor Augustus' Zeit die städtische Schutzmannschaft die Runde zu machen pflegte. Die Stationen waren eigentliche Casernen. Wenn wir einer Notiz des sechzehnten Jahrhunderts, einer Beschreibung weitläufiger, bei der Anlage einer Villa der Mantuaner Lippo und Uberto Strozzi auf dem Caelius zwischen Sto Stefano rotondo und dem lateranischen Spital entdeckter und zerstörter Trümmer vollen Glauben schenken könnten, so hätten wir ein genaues Bild solcher Stationen vor Augen, ein Viereck mit Eckthürmen in denen die Treppen zu den oberen Stockwerken führten, mit langen Dormitorien und Gemächern, mit einem Hofe dessen Mitte

ein reichgeschmücktes Rundtempelchen einnahm. Bei vier dieser Standquartiere lässt sich die Lage mit grösserer oder geringerer Genauigkeit bestimmen. Die Station der ersten Cohorte, welcher die VII. und IX. Region, Via lata und Circus Flaminius, angewiesen waren, und wo sich auch die Residenz des Praefectus Vigilum befand der unter Augustus aus dem Ritterstande, später oft aus dem senatorischen gewählt wurde, erstreckte sich vom Ende des gegenwärtigen Apostelplatzes, wo man beim Bau des Palazzo Muti-Savorelli im siebzehnten Jahrhundert Inschriften von Caracallas Zeiten an bis zu denen Valentinians und Gratians gefunden hat, bis zum nahen Corso, Grenze der beiden Regionen. Die zweite Cohorte war für die V. und III. Region, Esquilin und Isis und Serapis, bestimmt, und ihre Station welche eine sehr umfangreiche gewesen zu sein scheint, lag hinter dem kleinen Platze an welchem man die sogenannten Trophäen des Marius sieht, wo heutzutage Vignen und Gärten durch die von diesem Platze auslaufenden Strassen von Sta Bibiana, Porta maggiore und Sta Croce begrenzt werden. Auf dem Aventin, zwischen Sta Prisca und San Sabba, wahrscheinlich auf dem südlichen Hügel welchen die letztere dieser Kirchen krönt, lag die Station der vierten Cohorte, welcher die XII. Region, Piscina publica, und ohne Zweifel die XI., Circus maximus, anvertraut waren. Die fünfte Cohorte, mit der I. und II. Region Porta Capena und Caelimontium als Wirkungskreis, hatte ihre Quartiere auf dem Caelius, wo man in Villa Mattei und auf der anstossenden Piazza della Navicella mehre dem zweiten christlichen Jahrhundert angehörende Monumente gefunden hat. Von den drei anderen Stationen giebt es bis jetzt keine Spuren. Die dritte Cohorte, für die VI. Region, Alta Semita, und wahrscheinlich die IV., Templum Pacis, scheint auf dem südlichen Viminal ihre Quartiere gehabt zu haben. Ueber die der sechsten Cohorte, welche für die VIII. und X. Region, Forum und Palatium sorgte, und jene der siebenten, welche mit der XIV., der transtiberinischen Region wahrscheinlich die XIII., die aventinische, vereinigte, lassen sich nicht einmal Vermuthungen aufstellen. Neben den Casernen gab es für jede Region noch einen Alarmplatz oder Excubitorium. Die wiederholte Nennung Caracallas in den unter den Trümmern der Stationsgebäude entdeckten Inschriften deutet darauf hin

dass dieser sich um das Feuerwächtercorps besonders verdient machte. Die Stärke der Cohorte stieg allmälig auf tausend Mann, so dass im Ganzen siebentausend Vigiles in der Stadt lagen, anfangs blos Libertinen dann Bürger. Sie standen unter Centurionen welche bei ihrer Beförderung zum Legionar- und Prätorianerdienst übergingen, und das ganze Corps unter dem Praefectus vigilum. Es gehörte zu ihren Befugnissen, in Fällen von Gefahr oder Verdacht in die Häuser einzubrechen, und ihre Amtsverrichtungen waren häufig concurrirend mit denen der Vicomagistri. Die prätorianischen Cohorten wie die berittenen Leibgarden verschiedener Art, von denen schon die Rede war, haben zwar mit den hier besprochenen städtischen Einrichtungen nichts zu thun, doch müssen sie noch einmal erwähnt werden zum Behuf der Bezeichnung der sich allmälig mehrenden Militärmacht in der Stadt selbst. Zum städtischen Dienst gehörten aber die von Augustus gestifteten und dem Praefectus urbi untergeordneten Cohortes urbanae, sechstausend Mann in vier Abtheilungen.

Die alten topographisch-statistischen Urkundenbücher über das kaiserliche Rom welche uns unter dem Namen Notitia und Curiosum geblieben sind, zählen 46,602 Insulae und 1790 Domus auf. Diese Statistik bezieht sich auf die Zeit in welcher die Stadt sich innerhalb des aurelianischen Mauerkreises am gleichmässigsten ausgedehnt hatte. Wenn man jedoch bedenkt dass seit dem neronischen Brande die Häuser in den älteren Theilen minder enge als früher zusammenlagen, so findet man Grund zu der Annahme dass die Zahlenverhältnisse der augusteischen Zeit, in welcher die Stadt bevölkerter war als in jener späten Kaiserepoche, kaum sehr verschieden gewesen sein können. Neben diesen Wohnhäusern und neben den öffentlichen Gebäuden, den Tempeln, Basiliken, Curien, Jani, Nymphäen, Theatern, Amphitheatern, Cirken, Bibliotheken, Standquartieren und anderen gab es noch zahlreiche Bauten anderer Art für gemeinnützige Zwecke. Solche waren die Horrea oder Getreidespeicher, von besonderer Wichtigkeit in einer Stadt wo regelmässige Kornzufuhr aus dem Auslande und Vertheilungen auf Staatskosten bestanden. Sie waren über die ganze Stadt verbreitet. Andere Horrea waren Magazine für eingeführte Waaren, theils am Flusse theils in anderen Gegenden.

Baluea oder Badestuben wurden zuerst durch Agrippa öffentlich. Die Zahl der Lacus oder Wasserbassins, theilweise mit Springbrunnen, wurde durch denselben Agrippa sehr gemehrt: man zählt über achthundert auf die ihm allein ihre Entstehung verdankten. Viele derselben waren mit Erzbildsäulen geschmückt. Jede Region hatte eine Pistrina oder Bäckerei mit eigenen durch Thiere getriebenen Mühlen. Oeffentliche Latrinen waren nicht wie jetzt vergessen wo Strasse und Platz dazu dienen. Von den Speisemärkten oder Macella war schon die Rede.

Die Bevölkerung Roms in der augusteischen Zeit ist aufs verschiedenste geschätzt worden: man ist von weniger denn 600,000 Einwohnern zu vier Millionen gelangt. Dieser unendliche Abstand zeigt dass keine Aussicht vorhanden ist zu einem positiven Resultat zu gelangen, umsoweniger als man bei verschiedenen Methoden und Grundlagen der Berechnung ganz verschiedene Ergebnisse erhält. Man kann entweder nach der Zahl der Wohnungen oder nach den Angaben über die Zahl der an den Getreide-Vertheilungen Betheiligten Schlüsse ziehn. Die erstere Schätzung ist freilich die unsicherste, da wir über die Durchschnittszahl der Bewohner einer Insula oder eines Hauses völlig im Unklaren sind. So ist von Einigen diese Durchschnittszahl bei der Insula auf zehn, bei der Domus auf achtzig angenommen worden, während Andere diese Zahlen auf etwa fünfzig so für die eine wie die andere Gattung von Wohnungen schätzen, wobei denn in einem Falle etwas über 600,000, im andern über zwei Millionen Einwohner sich ergeben. Die erstere Annahme scheint viel zu niedrig gegriffen, wenn man die Miethsbeträge und Preisverhältnisse in Anschlag bringt. Die Zahl der zu den Getreide-Vertheilungen Zugelassenen betrug zu Augustus' Zeit mehrmals 250,000 Individuen, wobei es freilich immer zweifelhaft bleibt, ob sie alle zum Stadtbezirk gehörten. Für den Rest der Familien kann man kaum mehr als das Doppelte annehmen, wenn man in Betracht zieht, wie ungeachtet aller Gesetze die Ehelosigkeit eingewurzelt war. Die Masse des kleinern Bürgerstandes würde somit höchstens 750,000 Köpfe ergeben haben. Rechnet man die höheren Stände, die senatorische und die Ritterclasse hinzu, etwa 10,000 Familien oder 45,000 Individuen,

so würde die Summe der einheimischen freien Bevölkerung 795,000 betragen. Zu diesen kamen die Fremden, die Kriegsleute, die Sklaven. Die Fremden waren immer sehr zahlreich, in dem Maasse dass bei Hungersnoth ihre Ausweisung verordnet wurde. Sowol Roms Beziehungen zu den tributären Staaten wie der Handel und die Anziehungskraft die es auf die Provinzen ausübte, mussten stets grosse Massen versammeln. Man kann sie folglich auf mindestens 200,000 anschlagen. Die Zahl der Kriegsleute war in Augustus' Zeit noch nicht bedeutend und überstieg wol kaum 35,000 mit Einschluss der Familien. Die Schätzung der Sklaven ist schwer: die Zahl derselben stieg in einzelnen Häusern von vier auf vierhundert. Natürlich waren solche Häuser nur jene der höheren Stände. Wenn wir die Zahl der Domus auf nur 1790 angegeben finden, die Zahl der senatorischen und Ritterfamilien hingegen auf 10,000 berechnen, so ist dies anscheinend ein Misverhältniss. Aber es ist bekannt dass in vielen Fällen eine Menge Familien derselben Gens in Einem Hause zusammenwohnten, während die Lebensweise ausser dem Hause gar nicht übermässigen Raum im Innern erforderte. So darf man sich auch die Zahl der Sklaven zum Hausdienste nicht als übergross denken. Schwerlich überstiegen sie die Zahl von 250,000, mit einer gleichen Zahl der für den öffentlichen Dienst bestimmten. Nach dieser Annahme würde sich die Gesammtbevölkerung der Stadt in der augusteischen Zeit auf mehr als anderthalb Millionen belaufen haben. Ueberblickt man den damals bewohnten Theil Roms, nämlich die Hügel mit Ausschluss des Capitols, die Zwischenthäler mit Ausschluss des Forum, der beiden Kaiserfora, des grossen Circus, dazu den kleinern Theil des Marsfeldes der unter dem Capitol und Quirinal lag, endlich das heutige Trastevere — berechnet man wie viel Raum, abgesehn von öffentlichen Bauten, von Villen und Gartenanlagen eingenommen war: so wird man zu dem Schlusse kommen, dass selbst bei der Enge der Strassen, der Höhe der Häuser, dem zusammengedrängten Wohnen für eine grössere Bevölkerung schwerlich Raum vorhanden war.

In der That war auch für diese Bevölkerung die Stadt kaum gross genug. Unzählige Klagen über die Unbequemlichkeit des Wohnens in der Stadt sind auf uns gekommen: in der

Mehrzahl der Häuser war man nicht besser dran als auf der Strasse. Diese Strassen waren höchst elend, eng, schwer zu passiren. In der innern Stadt gab es nur zwei gepflasterte Hauptstrassen, die Via sacra und Via nova, bis ein Theil der Heerstrassen in den Stadtbezirk hineingezogen wurde, wie die Via Appia, der Anfang der Latina, im Marsfelde die Flaminia als Fortsetzung der Via lata. Der Palatin und der Aventin waren für Fuhrwerk unzugänglich; der capitolinische Hügel kam gar nicht in Betracht. Die Schwierigkeit der Passage wurde in einem nicht unbeträchtlichen Theil der Stadt durch die häufigen Ueberschwemmungen gemehrt, wobei der angeschwollene Strom den Abfluss der Cloaken staute, und selbst die Gegend von der nachmaligen Porta Appia bis zum Thale des Circus durch die Aqua Crabra unter Wasser gesetzt werden konnte. In diesen engen Strassen, die durch häufigen Umbau der Wohnungen noch unbequemer wurden, drängte sich nun der immense Verkehr zusammen. Der Handel war meist Kleinhandel mit Ausnahme des von den Magazinen am Flusse eingenommenen Theils; in der untern Stadt waren die meisten Erdgeschosse der gewöhnlichen Wohnhäuser Buden, während der Trödelhandel sich überall herumtrieb. Man stiess und drängte sich unter fortwährendem Geschrei; selbst auf den grossen Strassen war das Gedränge arg. Es wurde vermehrt durch die schweren Lastwagen, deren Durchzug durch die Stadt erst unter Hadrian verboten ward, durch die zahlreichen Wagen und Sänften der Vornehmen die sich namentlich auf der Via sacra sehn liessen, durch die Sitte dieser Vornehmen nur mit zahlreichem Gefolge auszugehn, durch die nichtsthuerischen Gewohnheiten von Hunderttausenden die gewissermaassen auf Kosten des Gemeinwesens lebten. Die Stadt wie sie sich bis zur augusteischen Zeit entwickelt hatte, war für solche Verhältnisse nicht berechnet.

Es war die bunteste Masse. Die Weltstadt zog Leute aus allen Gegenden der Welt an. Politische Interessen, Kriegsdienst, Geschäfte aller Art, Wissensdrang und Neugier lockten immer wieder neue Schwärme herbei. Ganze Fremdencolonien, namentlich Orientalen, hatten sich gebildet und musterten oft Tausende. Die Häuser reichen nicht mehr hin, schreibt etwas später Seneca: von allen Seiten kommt die Menge nach der grossen Stadt die nicht ihre Stadt ist. Aus den Völkern des

ganzen bekannten Erdkreises war die Sklavenbevölkerung zusammengesetzt: alle Racen vom Libyer und fernen Asiaten bis zu den Bewohnern des äussersten Westens und Nordens. Das römische Volk selbst in seinen unteren Schichten ein Amalgam aller Völker — ein freies Volk das während eines Jahrhunderts grossentheils aus dem Sklavenstande recrutirt worden; ein Mischvolk, das ungeachtet der verschiedensten Elemente eine Eigenthümlichkeit annahm und bewahrte, die nur durch den Zauber dieser grossartigen Localität, dieser auch in ihrer Ausartung mächtigen Verfassung, dieser glorreichen Erinnerungen ihre Erklärung findet. Neben dieser Manchfaltigkeit und Fremdartigkeit der nationalen Elemente und der Sprachen die Manchfaltigkeit der Culte die alle geduldet waren, theilweise in die gottesdienstlichen Uebungen und Gewohnheiten des Römers übergingen und, bei ihm heimisch werdend, seinen Polytheismus mit dem Bilderdienst und den Mysterien Aegyptens und Persiens vermengten. Wir haben die Umgestaltung der römischen Religion und ihres Cultus in den verschiedenen Stadien ins Auge gefasst, von den latinisch-sabinischen Anfängen bis zu den Tarquiniern, von den Zeiten des Untergangs des Königthums bis zu den punischen Kriegen, endlich bis zum Beginn des letzten Jahrhunderts der Republik. Die alte Volksreligion, deren Gottheiten eine Verbindung der Naturkräfte mit sittlichen und rechtlichen Anschauungen und Begriffen ausdrückten, hatte in der Aufnahme und Nationalisirung der formenreichen griechischen Mythenwelt ihre Fähigkeit und Leichtigkeit der Assimilirung und der Verwendung für ihre mit dem Umfang des Staates sich erweiternden Zwecke an den Tag gelegt, aber auch eine Aeusserlichkeit gezeigt, die einer wahren und folgenrichtigen innern Entwicklung widerstrebte. Den hellenischen Göttern waren die asiatischen auf dem Fusse gefolgt. Das Sacerdotalwesen, das man noch einmal durch Bewahrung des alten Ergänzungsmodus vor dem Eindringen fremder Elemente zu schützen versucht hatte, war schon in fortschreitender Verweltlichung begriffen, ehe man, in der Zeit der grossen Kämpfe des letzten Jahrhunderts des Freistaats, die noch gebliebenen Schranken wegräumte. Nicht nur die Kenntniss der alten gottesdienstlichen Gebräuche war grossentheils verloren gegangen, sondern, was schlimmer war, Miscredit hatte sich an manche Uebungen des Cultus geheftet.

Auch der Umstand, dass nach dem in den marianischen Unruhen erfolgten Tode des obersten Jupiterpriesters L. Merula diese Würde über siebzig Jahre lang unbesetzt geblieben war, weil dies Priesterthum zu viele Mühen und Entsagung auferlegte, ist eine karakteristische Erscheinung. Vereinzelte Maassregeln gegen einzelne Gottesdienste waren ohne Consequenz ergriffen wie durchgeführt worden. Eine vollständige Anarchie war eingerissen, als Augustus auch auf diesem Felde das Restaurationswerk versuchte. Dass diese Restauration eine rein äusserliche war, muss die Ideenrichtung wie die Stimmung der auf die Bürgerkriege folgenden Zeit an die Hand geben. Von der Erbauung neuer, der Wiederherstellung vieler alten Tempel war schon die Rede. Wäre der Glaube an die mit neuem Glanz umgebenen Gottheiten, an die durch neue Ehren gehobenen Priester-Corporationen, an die wiederbelebten Gebräuche ebenso zu restauriren gewesen wie die Bauwerke, so hätte Augustus sich seines Werkes mehr freuen dürfen. Aber während er den Cultus wieder hob, trug er selbst durch Vermischung der Staatsgewalt mit den religiösen Dingen und durch Divinisirung der imperatorischen Majestät zur Verweltlichung des Religionswesens bei. Die Wiederbelebung und Geltendmachung der Traditionen aus der troisch-latinisch-römischen Einwanderungs- und Gründungsgeschichte diente vielmehr dynastischen Zwecken, statt im Volksbewusstsein Wurzeln zu schlagen, obgleich für die Idee des göttlichen Ursprungs des julischen Geschlechts und seiner providentiellen Mission einigermaassen Boden gewonnen wurde, in welchem dann die letzte Consequenz der Uebervölkerung des römischen Götterhimmels, die Apotheose der Imperatoren wurzelte. Die Tendenzen der römischen Philosophie, in gleichem Maasse amalgamirend wie die gesammte römische Religionsverfassung, konnten positivem Glauben begreiflicherweise keine Stütze sein, und es war für letztern ein Unglück, dass die Zeit der classischen eklektischen Philosophie oder des Synkretismus, die des Cicero, mit der Epoche der grössten Gesetzlosigkeit in religiösen Dingen zusammenfiel. Diese Philosophie, innerlich ohne Einklang mit dem Volksglauben, betrachtete die Nothwendigkeit des Cultuswesens eben nur aus staatlichem Gesichtspunkte und sah in demselben, was man ihr im vorigen Jahrhundert abgelernt hat, eine höhere Polizeianstalt für die dadurch in Zaum gehaltene Menge.

So war es mit Rom, seinen örtlichen Verhältnissen, seinem Volke, seinem Glauben in der augusteischen Zeit beschaffen. Das öffentliche Leben und das städtische Treiben suchten in den Morgenstunden die Fora, die Basiliken, die Portiken und die grossen Strassen auf. Um Mittag, welcher auf den Stufen der Curia Hostilia verkündet ward, nahmen alle Geschäfte ein Ende, und die Siesta machte ihre Rechte geltend. Die Nachmittage waren den Schauspielen, den Vergnügungen, den Erholungen gewidmet — Spiele und Uebungen im Marsfelde, wo namentlich die höheren Stände sich mit Reiten, Rennen, Speerwerfen, Schwimmen belustigten, Aufzüge, Wettfahrten, Gladiatorenkämpfe in den Cirken, Schauspiele, Pantomimen, Tänze, Musik in den Theatern welche viele Tausende, der grosse Circus bis zu hundertfünfzigtausend Zuschauern, fassten. Die Bäder begannen in der hier geschilderten Zeit in die Zahl der Orte einzutreten, wo die Bürger hygienische Zwecke mit denen der blossen Unterhaltung vereinigten, ohne dass der Besuch derselben in jenes Uebermaass ausgeartet wäre, welches in den späteren Kaiserzeiten auf Leben und Sitte und selbst auf die Körper verderblich einwirkte. Fora, Basiliken, Marsfeld, Schauspiele, Bäder, Bibliotheken, Kunstwerke — alles war den Massen geboten, und die Vorsorge des Staates, indem sie dem Einzelnen den Mangel an grossen eignen Mitteln minder fühlbar machte, kettete die Massen an die Staatsinteressen. Der Tag des Römers war solcherart gefüllt, selbst ohne bedeutende persönliche Geschäfte. Dieser Tag ging aber für die Reicheren und ihre Anhänger nicht in Einsamkeit zu Ende. Die Hauptmalzeit war das Abendessen oder die Coena mit ihren Zusammenkünften, ihren leiblichen und geistigen Genüssen mit Musik und Declamation, nur zu oft mit ihrer Völlerei und ihren Orgien, welchen ein Ziel zu setzen Augustus' Verordnungen und sein Beispiel höchster Mässigkeit unvermögend waren. Die griechische Eleganz war zu fein für die Masse der vornehmen Römer und vergröberte sich unter ihren Händen, selbst in den Zeiten, wo Virgil, Horaz, Properz, Tibull, Ovid die Tischgenossen Augustus', Maecens, Agrippas, Messalas, Tibers waren.

Augustus hat uns ein Verzeichniss der öffentlichen Festlichkeiten hinterlassen, die er veranstaltete. »Dreimal, so sagt er in der mehrmals erwähnten Urkunde, gab ich Fechterspiele

unter meinem Namen, fünfmal unter dem meiner Söhne und Enkel, und es kämpften darin gegen zehntausend Mann. Zweimal bot ich dem Volke in meinem Namen das Schauspiel allerwärts herbeigeholter Athleten, ein drittesmal im Namen meines Enkels (Germanicus oder Drusus d. J.). Viermal feierte ich Circusspiele in meinem Namen, im Namen anderer Magistrate dreiundzwanzigmal. Für das Collegium der Fünfzehnmänner feierte ich mit M. Aprippa die Secularspiele. In meinem dreizehnten Consulat liess ich die Spiele des Mars Ultor abhalten. Africanische Thierhetzen gab ich in meinem, meiner Söhne und Enkel Namen sechsundzwanzigmal im Circus, Forum und Amphitheater, wobei gegen fünfunddreissigtausend Thiere getödtet wurden. Das Schauspiel eines Seegefechts bot ich dem Volke jenseit des Tiber, wo heute der Hain der Caesaren ist, zu welchem Zwecke der Boden eintausendachthundert Fuss in der Länge, eintausendzweihundert Fuss in der Breite ausgegraben wurde. Es kämpften dabei dreissig Triremen und Biremen nebst vielen kleineren Schiffen, und ausser den Ruderern etwa dreitausend Mann.« So verkündete er, während er seine Erfolge in Krieg und Frieden aufzählte, was er gethan das souveräne Volk bei guter Laune zu erhalten: späteren Zeiten mogten Zahlen und Verhältnisse gering erscheinen, nachdem man dies Volk noch ganz anders gewöhnt und verwöhnt hatte, als es unter Augustus' maasshaltendem Regiment der Fall war.

So war die Weltstadt beschaffen in den Tagen, als durch ihre Weltherrschaft die Wege geebnet waren, welche die Vorsehung für die Erfüllung ihrer Beschlüsse bestimmt hatte. So war das Leben in ihr, zu einer Zeit wo unter Beibehaltung der alten Formen ein neues Regierungssystem Fuss fasste, durchgeführt durch den Willen und die Kraft eines Einzelnen, der den ostensiblen Zweck hatte das alte Römerthum wieder zu beleben, die alten Stände und Institutionen wieder zu Ehren zu bringen, die Strenge der alten Sitten wieder zum Gesetz zu machen — der in solcher Weise einen Staat zu retten hoffte, welcher inmitten einer unerhörten Macht und Ausdehnung dem Untergange nahe gewesen war.

Als im 737. Jahre der Stadt, siebzehn Jahre vor der christlichen Aera, der ein doppeltes Lustrum umfassende Zeitraum abgelaufen war, für dessen Dauer Octavianus Caesar vom römischen Volke die imperatorische Gewalt erhalten hatte,

welche nunmehr nochmals auf ein Lustrum erneut ward, hatte er die Feier der Secularspiele angeordnet. Im Anschluss an religiös-historische, bis zu etruskischen Riten hinaufreichende Traditionen und an die einst den Unterweltsgottheiten Dis und Proserpina zur Abwendung des Unglücks vom Staate geweihten Opfer, diesmal aber unter Verschmelzung dieses Cultus mit jenem der höchsten capitolinischen Götter und des bevorzugten palatinischen Apollo sollten diese Feste die Vollendung eines grossen Zeitabschnittes bezeichnen und in der Erinnerung des Volkes befestigen. Stadt und Umgebung nahmen Theil an den Festen und religiösen Ceremonien, welche, wie die Herolde verkündeten, keiner der Lebenden je gesehn, keiner von ihnen je wieder sehn sollte; Ceremonien, welche die frommen Uebungen wieder ins Leben riefen, durch welche Rom die Gunst der Götter erworben, ihren Schutz sich gesichert habe. Der gefeiertste Lyriker der Zeit dichtete für diese Spiele und Ceremonien eine der Hymnen, und indem er in seinem Carmen seculare den Huldgöttern der sieben Hügel das Loblied anstimmte, der Jugend Sittenreinheit, dem Alter friedliche Ruhe, dem romulischen Volke Macht und Nachwuchs erflehte und »Anchises' und Venus' herrliches Blut« pries, gedachte er der Grösse der Weltstadt und ihrer Majestät, die alles auf Erden verdunkelte.

»Sol, Ernährer, der du auf lichtem Wagen
Bringst den Tag und birgst, und derselb' und anders
Stets erscheinst, o mögest du gröss'res niemals
Schauen als Roma.«

ZWEITER ABSCHNITT.

DIE CAESAREN.
AUSBILDUNG DER MONARCHIE.
AUFTRETEN DES CHRISTENTHUMS.

J. 767 D. ST., 14 N. CH. — 821 D. ST., 68 N. CH.

1.

TIBERIUS.

Bei Augustus' Tode war das Römerreich der Form nach ein Freistaat, wie nach der Schlacht von Actium. Die Souveränetät war im Volke zugleich mit der Majestät, deren Begriff von den Gottheiten entlehnt war. Augustus' monarchische Gewalt war nichts gewesen als ein Aggregat obrigkeitlicher vom souveränen Volk ihm übertragener Befugnisse. Wenn diese Gewalt mit der Zeit die Ausdehnung und Beständigkeit der Königsgewalt erreichte, so blieb sie von dieser doch stets verschieden durch ihren Ursprung wie durch die Art ihrer Ausübung. Sie konnte nicht wie die Königsgewalt eine erbliche sein, so sehr sie sich auch in verschiedener Weise der Erblichkeit nähern mogte. Das Imperium und der Principat, die consularische, tribunicische, proconsularische Gewalt, auf denen Augustus' Autorität beruht hatte, waren rein persönlichen Karakters und fielen wieder zurück an das Volk, von dem sie an das Individuum gelangt waren. Augustus kannte seine Zeit zu gut und hatte die Phasen der Auflösung der Republik in ihrer alten Bedeutung in zu vollständiger Reihenfolge erlebt, um an die Möglichkeit der Wiederherstellung dieser Republik glauben zu können, wären auch seine Neigungen in dieser Richtung gelegen. Aber der Wiederhall der Jahrhunderte des freien

Gemeinwesens schlug zu mächtig an sein Ohr und die Erinnerung an dessen Grösse war zu eng mit den Erinnerungen seiner eignen stürmischen Jugend verwachsen, als dass er es hätte wagen sollen, den alten Bau einzureissen um auf der leeren Stätte ein neues Gebäude aufzuführen. Die Traditionen der Freiheit lebten fort: es waren nicht blos die Dichter die dem Imperator sagten, der Staat, seit dem Ende der Bürgerkriege umgeschaffen, stütze sich auf seine Person, die im Innern wie für das Aeussere das Fundament bilde. Vielleicht wäre die eigentliche Monarchie mit ihrer strengen Successionsregel eine Rettung gewesen, insoferne sie den bald schleichenden bald hitzigen Uebeln, welche die Unstätheit und Unsicherheit in der Uebertragung der nun einmal nothwendig gewordenen höchsten Einzelgewalt mit sich brachten, den Stachel ausgezogen hätte. Vielleicht aber hätte die Tendenz der alten Welt zur Constituirung des Königthums als asiatische Despotie ärgere Folgen mit sich gebracht als diejenigen waren, die sich von der Fortdauer der nominellen Volksprärogative und dem temporären Karakter der verliehenen Befugnisse herschrieben. Es blieb folglich Augustus nichts übrig, als durch allmäliges Heranziehn eines Mannes seiner Wahl oder seiner Familie zu den höchsten Würden und Aemtern diesem den Weg zu bahnen und den Erben seines Vermögens durch Angewöhnung und Zustimmung des Volksbewusstseins gleicherweise zum Erben seiner politischen Autorität zu machen.

Nach der Vernichtung früherer Combinationen hatte Augustus dies für seinen ältern Stiefsohn Tiberius Claudius Nero gethan. Tiberius, im Jahre 42 vor Chr. geboren, stammte väterlicher- wie mütterlicherseits von dem claudischen Geschlechte ab, das keinem in Rom an Alter und Grösse nachstand und in seinem patricischen Stolze sich hoch über die Familie des Mannes stellen mogte, der den Sohn des Tiberius Claudius Nero und der Livia Drusilla einer Tochter des Appius Claudius Pulcher in die Caesaren-Familie adoptirt hatte, in welche er selbst nur durch Adoption eingetreten war. Tiberius, in seinen jüngeren Jahren ein schöner Mann mit edlen Zügen, besass die ausgezeichneten Eigenschaften der Claudier. Er war scharfsinnig, thätig, beredt, er war tapfer wenngleich ohne moralischen Muth. Im Felde wie in der Verwaltung hat er tüchtiges, ja glänzendes geleistet. Die schlimmen Seiten

des Karakters seines Geschlechtes haben erst in späteren Jahren die Oberhand gewonnen, als eine Menge unseliger Einflüsse im Bunde mit ungünstigen Umständen sein besseres Gefühl verkehrten und jene traurige Zeit heraufbeschworen, an und in welcher er unterging, erschreckend genug selbst ohne willkürliche Uebertreibungen.

Zu Augustus' Lebzeiten hatte Tiberius mit seinem Bruder, dem ältern Drusus, im Kampfe gegen die Germanen gewetteifert. Unter seiner Regierung errang Drusus' Sohn Germanicus jene glänzenden Siege über Marser, Katten, Cherusker, welche im Verein mit der unter den germanischen Stämmen herrschenden Uneinigkeit die dem Römerreiche vom Norden drohende Gefahr abwandten, Marbods grosse Macht zertrümmerten und den Rhein zur festen Grenze dieses Reiches machten, dessen Civilisation vonnunan längere Zeit hindurch, mehr als die Waffen der Legionen, Einfluss auf die jenseit desselben sitzenden Völkerschaften gewann. Die germanischen Kriege welche sich von der Weser und Ems an bis Pannonien und Illyrien erstreckten, waren die einzigen grösseren welche Tiberius' Regierung beschäftigten, denn die Angelegenheiten des Ostens, die bald freundlichen, bald feindlichen Beziehungen zu Armenien, Medien, Parthien waren vielmehr politische Verhandlungen als militärische Unternehmungen. Des Reiches Grenzen blieben unverändert, nicht so im Innern die Grenzen der Befugnisse der Gewalten welche einander bis dahin wenigstens ostensibel die Wagschale hielten. Der Systemwechsel unter Tiberius war ein auffallender: er war ein wesentlicher Schritt zur Constituirung der Alleingewalt auf einer verfassungsmässigen Basis.

Der Staat, wie er unter Augustus bestand, ist in seinen Grundzügen dargestellt worden. Aeusserlich war noch eine Art Gleichgewicht der verschiedenen Gewalten erhalten: jetzt aber war die Zeit gekommen, wo die Früchte des Sieges der Demokratie sämmtlich in den Schoos der Alleingewalt fielen. Tiberius nahm den Comitien ihre letzte Spur von Bedeutung. Statt sich mit den Vorschlägen für die Magistratswahlen an die Volksversammlung zu wenden, legte er sie dem Senat vor, von welchem sie dann an das Volk zu blosser Ratificirung gingen. Die legislativen Befugnisse der Comitien wurden nicht aufgehoben, kamen aber kaum mehr zur Ausübung. Das Staatsoberhaupt theilte gewöhnlich dem Senate seine Vorschläge

mündlich mit oder liess sie schriftlich durch einen der Quästoren mittheilen, wenn er sich nicht irgendeines vertrauten Raths dazu bediente, worauf dann dieser Vorschlag mit oder ohne Discussion als Senatusconsult formulirt ward. Die alte richterliche Volksgewalt ging ebenfalls gewissermaassen auf den Senat über, dessen Gerichtsbarkeit sich nun nicht nur auf alle Fälle erstreckte die seinen eignen Stand betrafen, sondern auf die Anklagen auf Hochverrath (Majestätsverbrechen), Erpressung, Bestechung, Mord. Die blosse Thatsache der Uebertragung dieser Befugnisse an eine Versammlung von sechshundert Männern deutet schon an, dass das einst in der Gesammtheit des Volkes residirende höchste Recht Gefahr lief, sich allmälig in der Person des Oberhauptes dieser Versammlung zu concentriren, dessen Prärogativen als Ausfluss der verschiedenen ihm vom Volk übertragenen Gewalten, mittelst unvermeidlicher Steigerung der ihnen inhärirenden Begriffe, ihn endlich über alles Recht und Gesetz stellen mussten. Freilich war der Senat noch eine Macht, und Tiberius empfand es, denn die von ihm ausgehende Vermehrung seiner Autorität entsprang ebenso wie aus seiner Abneigung gegen den von Augustus nicht gefürchteten Volkslärm aus seinem Bestreben, mit dem obersten Staatskörper in gutem Einvernehmen zu bleiben, um denselben dann nach seinem Willen handhaben zu können. Scharfsinnig wie er war, ermass er richtig dass in dem Senat immer noch die Partei fortlebte welche bei Pharsalus besiegt worden war, dass er noch der eigentliche Repräsentant der Souveränetät, dem Volke gegenüber die mit dem Principat concurrirende höchste Autorität, dass er sein Nebenbuhler war, sein Gegner werden konnte. Das Bewusstsein gegenseitiger Abneigung, gegenseitigen Mistrauens welches schon bei Augustus stark gewesen war, der Wechsel von Servilismus und Oppositionsgelüsten in dieser Versammlung und den mit ihr zusammenhangenden grossen Familien vermogten Tiberius, dieser gegenüber, zu dem behutsamen Verfahren welches wie Achtung vor altem Rechte erschien. Was ostensibel dem Senat zufiel aus welchem Tiberius sich einen zwanzig Mitglieder zählenden Staatsrath bildete, war grösstentheils Zuwachs der imperatorischen Gewalt von deren Träger Wohl und Wehe der Gesammtheit abhing. Diese Tendenz wurde wesentlich verstärkt durch Erweiterung und gemehrte Tragkraft wie

durch die immer häufiger werdende Anwendung des Hochverrathsgesetzes. Dies Gesetz, bald eine so furchtbare Waffe in der Hand der argwöhnischen wie der intriguirenden Tyrannei, stand in directem Zusammenhang mit den älteren Bestimmungen der Republik zur Wahrung der Sicherheit des Staates. In der Form in welcher dasselbe auf die Kaiserzeit überging, gehörte es Caesar an, nach welchem es Lex Julia de maiestate hiess. Es umfasste die verschiedenen gegen das Staatswohl gerichteten Vergehen in Bezug auf äussere Gegner, auf die innere Verfassung, auf die Magistrate und deren amtliche Verrichtungen, auf Fälschung öffentlicher Acten. Die Strafe war Entziehung von Feuer und Wasser, das heisst Verbannung mit Güterconfiscation. Die Anklage ward vor die gewöhnlichen Gerichte gebracht — unter Caesar scheint kein einziger Fall vorgekommen zu sein, unter Augustus waren's wenige. Es widerstritt seiner Politik, dem Volke klar werden zu lassen dass das Gesetz welches die Sicherheit des Gemeinwesens schützen sollte, wesentlich in eine Defensivwaffe für das Staatsoberhaupt umgewandelt war.

Zehn Jahre hindurch wandte Tiberius die ihm übertragene Machtvollkommenheit mit verständiger Mässigung an. Seine Gewissenhaftigkeit in der Ausübung der Pflichten seiner Stellung, seine unermüdete Thätigkeit, seine Sparsamkeit und strenge Einfachheit der Lebensweise, seine unberückte Klarheit und Festigkeit im Verfolgen grosser politischer Zwecke und in der Befolgung der augusteischen Staatsprincipien in Bezug auf Provinzen und Ausland: alle diese Eigenschaften wurden selbst von seinen Gegnern anerkannt. Die rücksichtsvolle Deferenz die er dem Senate bewies, war doch mehr als blosse Heuchelei. Wahrlich kann man weder Tacitus noch Suetonius der Parteilichkeit für Tiberius beschuldigen: die Annalen des Erstern sind die bittere Anklage des Herrschers, die Biographie des Letztern ist zum grossen Theil die durch Schmutz empörende Schilderung der Lebensweise des Privatmanns. Aber Tacitus wie Sueton berichten Vieles was dem Herrscher wie dem Privatmann Ehre macht. Er erliess den von Unglücksfällen heimgesuchten Städten Jahre lang die Abgaben; er unterstützte in Zeiten der Noth Rom wie Municipien und Provinzen; er sorgte bei Miswachs für mässige Getreidepreise; er half verarmten vornehmen Familien; er zeigte

sich im Annehmen von Erbschaften weit zurückhaltender als Augustus. Rom wurde unter seiner Regierung mehr als einmal von schwerem Unglück heimgesucht, und jedesmal fand es in ihm einen Helfer. Im 788. Jahre der Stadt, im siebenundzwanzigsten der christlichen Aera, ereignete sich ein Vorfall, der, nach Tacitus' Worten, in einem Nu dem Menschenverlust ganzer Feldzüge gleichkam. Ein Freigelassener Namens Atilius errichtete bei Fidenae ein Amphitheater für Gladiatorenkämpfe. Tiberius hatte das Volk nicht durch Lustbarkeiten verwöhnt: er sparte das Geld für Nothwendigeres auf, zu grossem Misvergnügen der vergnügungsüchtigen Menge. So strömte zahlloses Volk hinzu; die schlechtgebauten Brettergerüste stürzten zusammen und fünfzigtausend, Männer, Weiber, Kinder fanden theils den Tod, theils wurden sie mehr oder minder schwer verletzt. Die Stadt war mit Trauer und Wehklagen erfüllt: wozu half's, dass der Senat Vorsichtsmaassregeln für die Zukunft traf und den Atilius ins Exil sandte? Bei diesem Unglück, fährt der Annalist fort, öffneten sich die Häuser der Vornehmen, Aerzte und Hülfsmittel waren überall bereit; die Stadt war voll Trauer, aber man glaubte sich in die Tage der Vorzeit versetzt, als nach blutigen Schlachten die Verwundeten Pflege und Labsal fanden. Noch waren die Thränen nicht getrocknet, so suchte die heftigste Feuersbrunst Rom heim. Die Flammen verwüsteten den Caelius. Das Volk murrte, es sei ein Unglücksjahr, und gerade jetzt sei es dem Staatsoberhaupte eingefallen, ferne von der Stadt zu weilen; nach Volkssitte schob man Tiberius die Unbilden des Zufalls zu. Er aber kam dem Verlangen entgegen und ersetzte den erlittenen Schaden. Die Grossen dankten ihm im Senat, das Volk durch Zuruf, weil er ohne Streben nach Gunst noch Bitten Nahestehender Unbekannten und Ungemeldeten grossmüthig zu Hülfe kam. Man wollte dem Caelius den Namen Augustus beilegen, weil des Tiberius Bildniss in dem in Flammen stehenden Hause des Senators Junius allein unversehrt geblieben war. Neun Jahre später ereignete sich ein ähnlicher Unfall. Nochmals brach eine grosse Feuersbrunst in der Stadt aus. Der dem Aventin benachbarte Theil des Circus maximus brannte ab, zugleich wurde der Aventin in Asche gelegt. Der Schaden, sagt Tacitus, gereichte Caesar zum Ruhme, denn er ersetzte den Verlust an vornehmen und geringen Häusern.

Drittehalb Millionen Goldes gab er aus: das Volk hielt seine Freigebigkeit um so höher, da er bei seinen 'eignen Bauten sehr sparsam war. Auch für die Herstellung des abgebrannten Pompejustheaters trug er Sorge, da keiner von der Familie des Stifters die Mittel dazu hatte, liess aber dem Gebäude seinen alten Namen. Der Senat beschloss ihm zu Ehren einen Marmorbogen bei dem Theater zu errichten — es unterblieb, aber sein zweiter Nachfolger führte aus was man einst beabsichtigt hatte.

Die Behandlung der Provinzen ist einer der Lichtpunkte in dem düstern Bilde welches uns von Tiberius und der grössern Hälfte seiner Regierung überliefert worden ist. Nie waren die Provinzen besser und gerechter verwaltet worden, nie waren sie blühender und reicher gewesen, nie hatten Handel und Verkehr, durch die Standlager der Legionen gefördert, grössern Aufschwung genommen. Tiberius war nicht gewillt, das von Augustus in der licinischen Angelegenheit gegebene schlimme Beispiel nachzuahmen. Er war unerbittlich gegen räuberische Beamte: Hispanien, Gallien, Thracien waren momentan durch Erpressungen erbittert, und er sorgte dafür dass die Ruhe nicht mehr durch solche Anlässe gefährdet werden sollte. Er sagte, ein guter Hirt scheere die Heerde aber schinde sie nicht. Er legte keine neuen Lasten auf und hatte Acht, dass die alten Lasten nicht durch Habsucht und Härte der Beamten erschwert wurden. Er ermässigte die Steuern so viel er vermogte. Er schaffte Körperstrafen und Confiscationen ab. Die spanischen und asiatischen Städte wollten ihm Altäre neben denen des Augustus errichten, aber er lehnte die Ehre ab. Der Zug der Provinzialen nach Rom wurde immer stärker. Einst hatte die spanische Familie der Balbi, welche unter Augustus den ersten nichtrömischen Triumphator zu den Ihrigen zählte, sich durch Reichthum und hohe Stellung ausgezeichnet: jetzt wetteiferten mit ihnen ihr Landsmann Sextus Marius und der Gallier Valerius Asiaticus, die den Glanz der römischen Geschlechter überstralten. Beide büssten den Neid den sie geweckt: jener wurde, des Incests angeklagt, vom tarpejischen Felsen gestürzt, diesen tödtete Messalinas Begierde nach dem Besitz der von ihm angekauften lucullischen Gärten. Tiberius begünstigte die Tendenz der Verbindung der Provinzen mit Rom, eine Tendenz die wir bis

zu den letzten Zeiten des Reiches in politischer, geselliger, literarischer Beziehung währen und mancherlei Doppelwirkungen hervorbringen sehn werden. Die Ausbreitung römischer Cultur wurde jedenfalls dadurch gefördert: der Imperator aber mogte die Verpflanzung reicher Provinzialen nach der Hauptstadt namentlich als Mittel betrachten, durch zunehmende Vermischung mit fremden Elementen die unabhängige politische Constitution des Senats und somit der Aristokratie zu sprengen, welche er mit so vielen äusseren Ehren umgab und in die er so geringes Vertrauen setzte.

Tiberius täuschte sich nicht in Betreff der Gesinnung des obersten Staatskörpers. So viele schlimme Elemente im Senate sein, so servile Demonstrationen von demselben ausgehn mogten, so wenig waren die Erinnerungen der alten Zeit erloschen. Die Jahrzehnte von Ruhe und Frieden, statt in diesem Kreise die Anhänglichkeit an die neue Ordnung der Dinge zu stärken, hatten nur das Andenken an die Greuel der Bürgerkriege geschwächt, die Aureole der Republik aber, diesen Gegenstand des römischen Patriotismus, aufs neue glänzender hervortreten lassen. Tiberius' spätere Jahre füllte der Kampf, nicht sowol mit dem Senat als Staatskörper sondern mit dessen hervorragenden Mitgliedern, mit Blut und Elend. Es ist eine trübe unselige Geschichte, mögen auch in deren Darstellung die schwarzen Farben übertrieben sein. Die Persönlichkeit des Herrschers erhöhte nicht nur in der Wirklichkeit manche Uebelstände: sie war auch Ursache dass man den schlimmsten Anklagen Glauben beimaass. Seine Karakterfehler, mürrische Pedanterei, Härte, Reizbarkeit, Mistrauen machten ihn beim Volke, für dessen Liebhabereien er keine Gewährung, für dessen Launen er keine Nachsicht hatte, vor dessen alten freilich oft misbrauchten Rechten er keine Achtung zeigte, ebenso unbeliebt wie sein Vorgänger beliebt gewesen war. Während Augustus' schlimme Eigenschaften und Gebrechen in der langen Ausübung der Gewalt theils mit grosser Kunst verhüllt theils wirklich überwunden wurden, liessen Jahre und Machtfülle die Untugenden seines Adoptivsohnes mehrundmehr zum Vorschein kommen. Mistrauen weckte Mistrauen, und während einerseits die feindselige öffentliche Meinung Tiberius Verbrechen und Laster aufbürdete die entweder unwahr oder übertrieben waren, steigerten das Bewusstsein dieser Abneigung, die

schlafraubende Besorgniss vor deren Folgen, die zunehmende Abgeschlossenheit gegen die Aussenwelt und traurige Ereignisse innerhalb des Kreises nächster Angehörigen seine krankhaft düstere Gemüthsstimmung die in schlecht verhüllten Blutdurst ausartete. Ueberall sah er Feinde, am meisten in der eignen Familie deren Mitglieder ihn theils durch republikanische Velleitäten beunruhigten, theils durch ausgelassenes Leben den Staatschef gleichsam herausforderten. So wurde gegen das Ende eines langen Lebens ein scharfsinniger, thätiger, mässiger, im Rath wie im Lager gleich tüchtiger Mann zu einem unablässig von Verdacht, Neid und Furcht gepeinigten, auf die Vernichtung seiner Verwandten und der Angesehensten des Reiches sinnenden, schlimmster Helfer sich bedienenden, auf einem Inselfelsen unerhörten Lüsten fröhnenden und von deren Folgen entstellten dämonischen Greise, wie ihn eine beredte und farbenreiche Geschichtschreibung unter offenbaren, populäre Märchen mit politischer Abneigung verbindenden Uebertreibungen als widerliches Zerrbild aufgestellt hat.

Man hat gesagt, Augustus war in seiner Jugend grausam, Tiberius in seinem Alter. Aber die Handlungen deren man letztern anklagt und die Beweggründe derselben breiten sich über den grössern Theil seiner Regierung aus. Diese Handlungen und Beweggründe waren verschiedener Art. Der Tod des gefeierten Lieblings des Volkes, Germanicus, welchen unbegründeter Verdacht Tiberius zur Last legen wollte, das Verfahren gegen dessen Wittwe Agrippina, der vieljährige Einfluss seiner herrschsüchtigen Mutter Livia gingen voran. Den eigentlichen Beginn der unverhüllten Tyrannis bezeichnet aber das Emporkommen des L. Aelius Sejanus, welcher zuerst zu vertrauten Sendungen in den Provinzen gebraucht, dann Anführer der praetorianischen Cohorten, seinem Gebieter treue und nützliche Dienste leistete, bis er selbst nach der Herrschaft strebend, die Mishelligkeiten in der Caesarenfamilie zu deren Vernichtung benutzte und Tiberius von einer blutigen That zur andern trieb, während er ihn gewandterweise von Rom fernezuhalten wusste. Nun folgte die furchtbare Anwendung des Hochverrathsgesetzes als Waffe gegen Alle welche durch Adel, Stellung, Reichthum, Volksgunst Neid oder Furcht einflössten, unter Ermunterung und Förderung eines öffentlichen und heimlichen Anklagesystems zu welchem leider in Sitte und Leben des römischen

Volkes der Keim verborgen lag. Die Steigerung des Begriffs von den Attributen der imperatorischen Würde bis zur Deificirung der Person hielt hiemit gleichen Schritt. Der Sturz des gefährlich gewordenen Günstlings, welcher vielleicht mehr zu eignen Zwecken als im Interesse der Sicherheit des Gebieters die bis dahin zerstreuten praetorianischen Garden in einem festen Lager in Rom vereinigt und durch diese Mehrung der Militärmacht den Karakter der Stadt wie der Herrschaft selber wesentlich modificirt hatte, half den entsetzlichen Uebeln nicht ab, denn Sejan war nur der Ausdruck des schlimmsten Elements in Tiberius selber. Die Fortdauer der Schreckensherrschaft mit ihrem vernichtenden Eindruck auf die Gemüther und ihrer verderblichen Rückwirkung auf den Mann der zugleich deren Urheber und Opfer war, ging Hand in Hand mit der fortschreitenden Demoralisation des obersten Staatskörpers der mit dem Staatsoberhaupte in der Verstellung wetteiferte. Solche sind die einzelnen meist der zweiten traurigen Hälfte der Regierung des zweiten Imperators angehörenden Momente. Vorzugsweise zum Theil ausschliesslich war es Rom selbst welches darunter litt, gleichsam als sollte die Sühne beginnen für die unmässige Herrschbegier und den kein Recht und keinen Bestand achtenden Uebermuth. Langsam hatten solche Zustände sich vorbereitet. Horaz ahnte sie als er den Römern seiner Zeit zurief:

»Was nicht hat unheilbringende Zeit entnervt?
Die Zeit der Väter, schlimmer als Ahnen, bracht'
Uns abermal verschlechtert, und bald
Sehn wir noch ärgere Brut entsprossen.«

Die Nemesis aber erreichte Tiberius schon vor seinem Ende in dem schreckenvollen Abscheu, womit das sonst gedankenlose und ausgelassen schwelgende Volk nach Capreae hinblickte und sich, wenn das Ohr eines Anklägers nicht in der Nähe geglaubt ward, grause Geschichten und Märchen vom Leben in dem dortigen Palast erzählte, an dessen Trümmern noch der geheimnissvolle Schrecken seines Namens haftet. Es ist eine traurige Schilderung, die seiner letzten Fahrt und seines Endes. Es war zu Anfang des Jahres 37 n. Chr. Tiberius stand in seinem achtundsiebzigsten Jahre, von denen er dreiundzwanzig regiert hatte. Er verliess noch einmal die

Insel, stieg bei Misenum ans Land, zog langsam von Villa zu Villa, gelangte bis zum Siebenmeilenstein der appischen Strasse. Da hielt er, mit dem Blick die Campagna und die ragenden Bauten der vor ihm ausgebreiteten Stadt ermessend. Es heisst ein böses Omen habe ihn geschreckt — er wandte um. In Astura, an dem ungesunden Strande an welchen sich so trübe Erinnerungen heften, fühlte er sich unwohl, doch gelangte er bis zum Vorgebirge der Circe, wollte seine Krankheit verbergen, warf im Circus selbst Speere nach den Thieren, hielt in Lucullś Villa zu Misenum reichbesetzte Tafel. Der Arzt erkannte seinen Zustand: er liess Sejans Nachfolger Macro wissen der Imperator könne nicht über ein paar Tage leben. Am 16. März starb er auf dem schönen Vorgebirge welches in Campaniens tiefblaue See und nach ihren reizenden Eilanden hinausblickt. Sein Tod soll von den ihn Umgebenden beschleunigt worden sein, welche ihn aus tiefer Ohnmacht wiederaufleben zu sehn fürchteten.

2.

CALIGULA UND CLAUDIUS.

Achtundsechzig Jahre waren vorübergegangen seit Octavianus Caesars Siege bei Actium. Die römische Welt hatte Zeit gehabt sich erst an einen milden und versteckten dann an einen immer noch versteckten aber strengen und zuletzt blutigen Despotismus zu gewöhnen. Der Senat theilte dem Anschein nach die Autorität mit dem Fürsten, war aber bei allen Oppositionsgelüsten kaum anderes als sein Werkzeug und der Vollstrecker seiner Befehle. Das Volk war, soferne die Hauptstadt in Betracht kam, eine die politischen Rechte nur dem Namen nach ausübende, vom Staat genährte, unterhaltene, belustigte Masse. Das Haupt des Staates stand vergöttert über dem Gesetz, gleichviel ob geliebt oder gefürchtet oder gehasst, als Concentration der Majestät die dem abstracten Begriff des Staates gehört hatte. Es kam nur auf das Individuum an, alles dies zu den äussersten Consequenzen zu steigern.

Als des verstorbenen Imperators Leichenzug sich langsam von Misenum her auf derselben Strasse welche der Lebende kurz vorher gezogen war, gen Rom zu bewegte zur Verbrennung auf dem Marsfelde und Beisetzung der Asche im augusteischen Mausoleum, sah das unterwegs wie aus der Stadt herbeigeströmte Volk als Hauptleidtragenden einen fünfundzwanzigjährigen schlank und schmächtig gewachsenen Mann, dessen Gliedmassen im Misverhältniss zueinander waren so dass der gekrümmte Nacken den Kopf, die dünnen Beine den Leib mit Noth zu tragen schienen, die nicht unedlen Züge von verbissenem Ausdruck entstellt, mit tiefliegenden Augen, breiter niederer Stirne, bleich, halbkahl. Cajus Caesar, von dem Heere in seiner Kindheit Caligula genannt, war der einzige übriggebliebene von Germanicus' und Agrippinens Söhnen: Roms Hoffnungen und Segenswünsche vereinigten sich auf dem Haupte des Sprösslings so geliebter Eltern. Tiberius, ein geübter Menschenkenner, hatte des Jünglings versteckte Tücke wohl erkannt, als er ihm in Gemeinschaft mit seinem Enkel der seinen Namen führte, seine Erbschaft zuwandte. Anfangs ging Alles nach Wunsch — ehrfurchtvolle Ergebenheit gegen den Senat, grossmüthige Freigebigkeit gegen das Volk, allgemeine Amnestie für Gefangene und Verbannte, Verbrennen der ungelesenen Aussagen der Ankläger, Abschaffung der Berufung an die Person des Imperators, Veröffentlichung der Staatshaushalts-Documente welche in Tiberius' letzten Jahren unterblieben war. Rom athmete auf. Die Magistratswahlen wurden den Comitien wieder überwiesen: weder Comitien noch Candidaten kümmerten sich darum, und man kehrte zur Praxis der vorigen Regierung zurück. Der neue Herr widmete sich den Geschäften mit einer ans Fieberhafte grenzenden Thätigkeit: mit derselben, ja mit bald weit grösserer Maasslosigkeit stürzte er sich in die Volksvergnügungen. Oeffentliche Schauspiele aller Art, in Circus, Theater, Amphitheater, mit Gastmälern und Gelagen, steigerten sich zu einer Continuität und einer Pracht welche man nie gekannt hatte und die nach Tiberius' moroser Herrschaft doppelten Taumel erregte. Der schwache Körper des jungen Mannes war bald zerrüttet, und nach einer gefährlichen Krankheit, während deren die Gebete des Volkes seine Rettung von den Göttern erflehten, schien der Geist ebenso zerrüttet,

Gefühl für Anstand, Würde, Menschlichkeit selbst waren bis auf den Rest geschwunden.

Drei Jahre der Herrschaft wahnwitziger Tyrannei folgten: es giebt keine Gattung von Tollheit und Verbrechen welche diesem Manne nicht zur Last gelegt wäre. Es war ein orientalischer Despotismus schlimmster Art inmitten grellster Entsittlichung und der halbwache Taumel luxuriöser Lüste inmitten tiefster Entmuthigung. Daneben die Deification der eignen Person mittelst der Verbrüderung mit dem höchsten Gott, dessen olympische Statue nach Rom geschafft in einen Caligula verwandelt werden sollte was der Brand des dazu gebauten Fahrzeugs verhinderte, worauf der Imperator als sein eigner Priester seinem goldenen Abbild opferte. In lächerlichen Schaukriegen gegen Germanien und Britannien ward der von Tiberius aufgehäufte grosse Schatz, nach einer der geringeren Schätzungen gegen hundertfünfzig Millionen Thaler, ebenso rasch verschleudert wie in unaufhörlichen Schauspielen und verrückten Bauunternehmungen. Als der Schatz leer war, als die Versteigerungen des kaiserlichen Mobiliars und die von dem kaiserlichen Bettler verlangten Donative die Leere nicht zu füllen vermogten, führten die dem Volke auferlegten schweren Steuern rascher die Entscheidung herbei, als die Bruderschaft mit Jupiter und die Hinrichtungen unter dem Adel, an welche Tiberius das Volk gewöhnt hatte. Doch soll sein Tod ein Act der Privatrache gewesen sein. Ein Tribun der Praetorianer, Cassius Chaerea, und dessen Mitverschworne tödteten ihn, als er nach den palatinischen Spielen den Circus verliess, in dem denselben mit dem Palast verbindenden Durchgang. Er hatte nicht ganz vier Jahre lang die Geschicke der Welt geleitet — Tiberius' Wort, er werde dieser Welt ein neuer Phaeton sein, war zur Wahrheit geworden.

Es erging dieser Verschwörung und ihren Theilnehmern wie es oft gegangen ist in ähnlichen Fällen. Die That war vollbracht: was weiter geschehn sollte war unklar. Die germanische Leibwache des Ermordeten hieb blindlings ein auf Mörder und Zuschauer; im Circus erhob sich ein grässlicher Lärm, für und gegen, ohne dass man wusste ob der Caesar todt war oder noch lebte. Damals lebte in Rom, wahrscheinlich im kaiserlichen Palast, einer jener Vasallenfürsten des Orients welche zu Dutzenden am römischen Triumphwagen

zogen. Es war Herodes Agrippa, ein Enkel Herodes des Grossen, welcher schon in seiner Kindheit nach Rom gekommen und dort erzogen, von Tiberius dem Tode geweiht, von Cajus zu seinem Genossen und Vertrauten gemacht worden war, und nun inmitten der durch den Mord veranlassten Verwirrrung dem todten Freunde und Gebieter den Liebesdienst erwies, für welchen seine Umgebung entweder keine Gedanken oder keinen Muth hatte. Während der Nacht eilte Agrippa unerkannt nach dem Orte wo die Leiche lag, bedeckte sie mit einem Mantel, liess sie nach den lamischen Gärten auf dem Esquilin bringen, wo nicht lange zuvor der Uebermüthige der jetzt entseelt mit mehr Wunden als sein grosser Ahnherr auf der Bahre lag, die Abgesandten des jüdischen Volkes verhöhnt hatte. Hier wurde der Todte in Eile verbrannt und in der Erde verscharrt. Unterdess hatten die Consuln den Senat, die nunmehrigen Repräsentanten der Souveränetät, im Tempel des capitolinischen Jupiter versammelt. Des Ermordeten Andenken wurde verflucht, den Mördern Dank votirt, den städtischen Cohorten das Wort Freiheit als Parole ertheilt, die Abschaffung der gehässigsten Abgaben decretirt. Soweit ging Alles gut. Ueber die künftige Regierungsform, ob Wiederherstellung der Republik, ob Uebertragung der höchsten Gewalt an irgendeinen angesehenen Mann, gelangte man zu keinem Entschluss. Die erwähnten dem Senat ergebenen Cohorten hatten das Forum besetzt, konnten aber nicht hindern dass ein Haufen Praetorianer vom Pöbel gefolgt den Palatin erstieg, den Palast zu plündern begann. Da erblickte einer der Plünderer, ein Soldat Namens Gratus, hinter einem Vorhang auf einer Terrasse verborgen einen zitternden Mann den er hervorzog. Dieser Mann war Tiberius Claudius Drusus, des Germanicus jüngerer Bruder und somit Oheim des ermordeten Cajus. Die Praetorianer hatten einen Imperator gefunden. Sie umringten und proclamirten den furchtsam Widerstrebenden und trugen ihn in ihr Lager; der Senat berieth weiter; Agrippa, des Claudius Spielkamerad ehe er Caligulas Genosse wurde, eilte vom Esquilin zurück, vermittelte zwischen Senat und Praetorium. Die Volksmassen nahmen mit den Soldaten für deren Schützling Partei; die städtischen Cohorten schlossen sich der Ueberzahl an; der Candidat dieser letzteren, wieder in den Palast gebracht, entbot den Senat, und dieser übertrug dem von den Soldaten Gewählten durch ein

feierliches Decret das Imperium. Ein reichliches Geschenk lohnte die Truppen; von der Amnestie für die jüngsten Vorgänge waren nur die ausgeschlossen welche die Verschwörung geleitet hatten. Am Morgen nach dem Morde eines Kaisers war ein anderer da.

»Ihr habt einen Verrückten zum Herrn gehabt: ihr nehmt statt seiner einen Blödsinnigen.« Das harte Wort wurde ausgesprochen: aber Claudius war kein Blödsinniger. Seine Bildnisse mit ihrem melancholischen Zug und seine Handlungen zeigen es. Er war eine unvollkommene, ungeschickte, träge und schüchterne Natur, durch lieblose Zurücksetzung, herben Spott ja Mishandlung noch linkischer und ängstlicher geworden und in dieser Aengstlichkeit verkümmert, durch Abhängigkeit herabgewürdigt, aber keineswegs ohne richtiges Urtheil, ohne bessere Empfindungen, ohne höheres Streben. Von den öffentlichen Würden ausgeschlossen hatte er sich den Wissenschaften gewidmet und gelehrte historische Werke und Denkwürdigkeiten geschrieben, ohne dabei etwas anderes zu werden als die Zielscheibe des Hohns der eignen Familie und ihrer Genossen. So war er fünfzig Jahre alt geworden, als eine unerwartete Geschickeswendung ihn, der ganz in der Zurückgezogenheit des Palastes gelebt hatte, plötzlich an die Spitze des Staates stellte. Seine ersten Handlungen straften seinen Ruf Lügen — Alles was er that und verordnete, war verständig, billig, passend, abgesehn von der unbezwinglichen Furcht die ihn beherrschte. Diese Furcht machte ihn seiner Umgebung unterthan, und seine durch anhaltend quälenden Verdacht und Karakterschwäche genährte Unzuverlässigkeit verschlimmerte die Uebel der Abhängigkeit, indem seine Creaturen, während sie ihn lenkten, sich nach anderen Stützen umsahen um die eigne Stellung zu sichern. Rom erlebte nun was es bis dahin nicht gekannt hatte: eine Palastherrschaft fremder namentlich griechischer Freigelassenen und üppiger Weiber höchsten Ranges, von denen die eine, Valeria Messalina, durch ihre Sittenlosigkeit und Ausgelassenheit ihrem Namen, der doch einem der edelsten Geschlechter Roms gehörte, eine traurige Berühmtheit erlangt hat, welche durch die Uebertreibungen gleichzeitiger Scandalgeschichte erhöht aber nicht erzeugt worden sein kann. Der Wettstreit der Lüste und der Herrschsucht hat die Geschichte dieser

Gemalin des Claudius, deren Mutter Domitia Lepida die Vaterschwester Neros war, wie ihrer Nebenbuhlerin und Nachfolgerin, der schlauern aber noch schlimmern Agrippina, der Mutter des blutigsten von Roms Tyrannen, zu einer Tragödie gemacht, welche, wenn ihr die tragische Würde mangelte, an Greueln und Blut umsomehr Ueberfluss hatte.

Der Karakter und die Geschichte dieses Herrschers bieten schwer zu lösende Räthsel dar. Der Mann, welcher den niedrigsten Einflüssen unterlag und ein willenloses Werkzeug in den Händen käuflichen Gesindels war, welcher sich der Völlerei in einem ekelerregenden Maasse hingab, welcher so furchtsam war, dass bei seinen Malzeiten Wachen mit gezogenen Schwertern neben seinem Sitz standen, so gedankenlos, dass er Leute zum Essen lud die er einige Stunden vorher hatte hinrichten lassen, und sich ruhig zu Tische setzte, als ihm auf seine Frage, weshalb Messalina nicht erscheine, deren Tod gemeldet ward — dieser Mann führte nicht nur glückliche Kriege und unternahm grosse und nützliche Werke, sondern legte auch in Verwaltung und Rechtspflege eine unermüdete Thätigkeit an den Tag, machte den druidischen Menschenopfern in Gallien ein Ende, schützte die Sklaven durch Gesetze gegen die Grausamkeit der Herren. Während seine Feldherren an den Nord- und Südgrenzen, jenseit des Rheins und in Mauritanien fochten und die römischen Adler zuerst den Atlas überschritten, während Judaea, Samaria, Galilaea ganz an das Reich kamen, dehnte er selber die Grenzen aus, indem er in einem glücklichen Feldzug das südliche Britannien eroberte, und durch Militärcolonien in wohlgewählter glücklicher Lage, unter denen Augusta Treverorum an der Mosel, Colonia Agrippina am Rhein, Camulodunum oder Colchester an der britannischen Küste die bedeutendsten sind, alten und neuen Erwerb sicherte. Der Triumph welchen der Senat ihm bei seiner Rückkehr aus Britannien zuerkannte, bot das eigenthümliche Schauspiel, dass der Imperator die Stufen des capitolinischen Tempels auf den Knieen hinanstieg. Während er eine neue Revision des Senats vornahm, eine Maassregel welche seit Augustus' letzten Zeiten unterblieben war, und die Lücken in der Reihe der senatorischen Familien durch Standeserhöhungen aus der Classe der Ritter und anderer ausfüllte, dehnte er die Aufnahme in den ersten Staatskörper

oder das Jus honorum auf die älteren Bundesgenossen im mittlern Gallien, die Völker zwischen Liger und Arar, Loire und Saone aus, und sorgte für die Ergänzung des Ritterstandes durch die Aufnahme von vermögenden Familien der unteren Bürgerclassen. Während er durch Abschaffung der blasphemischen Tollheiten der letzten Regierung und Wiederherstellung alter religiöser Gebräuche wenigstens im Aeussern die Würde des Gottesdienstes aufrecht hielt, verbot er das aus dem Orient herübergeholte Unwesen der Astrologie. Während er wie Augustus aber unter weit ungünstigeren Umständen, sich für die Sittenpolizei mühte, unterzog er sich der persönlichen Gerechtigkeitspflege mit einem Eifer, welcher dem unschuldig Verfolgten nicht selten zugute kam. Der Wohlstand der Provinzen wurde durch die nicht gestörte Ruhe gefördert. Wissenschaften und Literatur fanden einen Beschützer an einem Manne, welcher, wenngleich seine Gelehrsamkeit grossentheils antiquarische Pedanterei sein mogte, von Jugend an den Studien mit ungewöhnlicher Ausdauer obgelegen hatte. Dieser seiner Gelehrsamkeit verdankte Rom im Jahre 800, dem siebenundvierzigsten der christlichen Zeitrechnung, neue Secularspiele, indem er darthat oder darzuthun glaubte dass Augustus sich in der Zeitbestimmung geirrt habe, was die Folge hatte dass man später so nach der augusteischen Chronologie wie nach der des Claudius rechnete, was der Stadt doppelte Spiele verschaffte. Die baulichen Anlagen des Letztern wetteiferten mit den augusteischen an Gemeinnützigkeit, wenn sie dieselben nicht übertrafen. Von denen in Rom selbst wird bald die Rede sein: ausserhalb Roms aber war die Thätigkeit eine noch grossartigere. Die Versandung der Tibermündung und des Hafens von Ostia war Anlass zur Ableitung eines künstlichen Stromarms und zur Anlage eines neuen Hafens, des Portus Augusti, mit Leuchtthurm und Magazinen: eine Wohlthat für den römischen Handel und für die Verproviantirung der immer vom überseeischen Auslande abhängigen Stadt. Das Anschwellen des Fucinersees im Marserlande veranlasste den Bau des Emissars, welcher, dreimal länger als der des Albanersees, im Verlauf der Jahrhunderte minder glücklich als dieser, einem Unternehmen unserer Zeit Vorbild und Hülfe geworden ist. Auf diesem Fucinersee gab Claudius bei der Eröffnung des Abzugkanals den umwohnenden Völkern des Gebirgslandes

und dem Adel Roms und Italiens das Schauspiel einer Seeschlacht, bei welcher zwei Flotten von Triremen und Quadriremen und neunzehntausend Gladiatoren kämpften.

Die Assimilirung der Provinzen mit der Hauptstadt und Italien that unter Claudius einen bedeutenden Schritt vorwärts. Die wahnsinnige Verschwendung seines Vorgängers hatte in der Verwaltung und Besteuerung der Provinzen das von Augustus eingeführte, von Tiberius befestigte Gleichgewicht gestört. Claudius, in Lugdunum geboren, sorgte namentlich für den Westen. Der im Jahre 58 n. Chr. von dem transalpinischen Gallien erhobene Anspruch auf Zulassung zu den Staatsehren veranlasste einen merkwürdigen Conflict zwischen Aristokratie und Principat. Er legte zugleich an den Tag, wie sich in dem durch den Zusatz so mancher heterogenen Elemente gründlich veränderten Senat die altrömische Tradition im Standesgefühl erhielt. Im Senat waren viele Lücken und Claudius war im Begriff, dieselben durch Aufnahme neuer Familien auszufüllen, als der gallische Adel, der das Bürgerrecht aber nicht das Recht der Ehrenämter genoss, letzteres verlangte. Die senatorische Aristokratie widersetzte sich. Italien, warf sie ein, sei nicht so arm an Geschlechtern, dass es nicht hinreiche den Senat seiner Hauptstadt zu ergänzen: einst habe Rom allein diesen Senat gebildet, und wahrlich habe man sich desselben nicht zu schämen gehabt. Es sei genug, dass man Veneter und Insubrer aufgenommen; wolle man nun auch Wildfremde, sozusagen Gefangene, zulassen? Was bliebe dann den Resten des einheimischen Adels und den verarmten Vornehmen Latiums, wenn die reichen Leute sich eindrängten deren Vorfahren gegen römische Heere, selbst vor nicht gar langer Zeit wider Caesar gekämpft? Vergesse man, dass sie das Capitol gestürmt und Roms Altäre zerstört hätten? Immerhin mögten sie das Bürgerrecht haben, nicht aber senatorischen Rang und den Schmuck der Ehrenämter. Claudius liess sich durch die Opposition nicht irre machen. Er, der Kenner römischer Geschichte, entlehnte aus dieser Geschichte seine Gründe. Er zeigte wie vom Ursprunge der Stadt an ihr Wachsthum, Kraft und Glanz durch Heranziehung neuer Bestandtheile der Bürgerschaft gefördert worden waren, im Gegensatz zu der Politik anderer Städte und Staaten. Er deutete auf sein eignes Geschlecht, das an demselben Tage römisch

und patricisch geworden sei. Auch der Neu-Aufgenommenen aus Hispanien, aus dem narbonensischen Gallien habe Rom sich nicht zu schämen. Alles jetzt Alte, so schloss er, ist einmal neu gewesen. Nach den Patriciern gelangten die Plebejer zu den Aemtern, nach den Plebejern die Latiner, nach den Latinern die übrigen Italiker. Was wir heute vornehmen wird gleichfalls alt werden, das, wofür wir Beispiele suchen, wird zum Beispiel dienen. Der Senat fügte sich, und damals wurde den Aeduern, Roms ältesten Bundesgenossen in Gallien, das beanspruchte Recht ertheilt. Aber die Opposition schwieg darum nicht, und sie fand Stoff in dem Handel welchen Messalina und des Imperators Freigelassene mit dem Bürgerrecht trieben, ein Handel, der eine Satire war auf die Strenge womit Claudius verfuhr, indem er solche die sich die römische Civität anmaassten, auf dem esquilinischen Felde zum Tode führen liess. Eine andere Satire aber nahm noch nach seinem Tode diese Förderung der Interessen zum Gegenstande beissender Anklagen. Es war die Schmähschrift des Erziehers seines Stiefsohns und Nachfolgers, L. Annaeus Seneca, eine würdelose Persiflage der Apotheose, in welcher Atropos erklärt sie habe dem Manne den Lebensfaden abschneiden müssen, um noch etwas Barbarenthum zur Aussaat für die Zukunft in der Welt zu lassen. Der Imperator, in der Pflanzstadt des Munatius Plancus zur Welt gekommen, sei ja selber ein Gallogermane: wie es einem Gallier gezieme, habe er Rom gestürmt.

Claudius' Regierung war nicht minder als sein Karakter und seine Lebensweise ein in solchem Maasse vielleicht nie wieder vorgekommenes Gemisch von Gutem und Schlechtem, von Verstand und Schwachsinn, von lobenswerthen und verwerflichen Handlungen. Sein Bild wäre unvollständig ohne die Bilder der beiden letzten seiner sechs Frauen. Valeria Messalina hätte Intriguen mit Vornehmen und Niedrigen, Ausschweifungen welche Juvenals Satire nur zu crass schildert, Blutthaten welche so ihrer Lust wie ihrer Habsucht fröhnten, noch lange treiben können, wenn sie sich nicht unter den Günstlingen ihres Gemals erbitterte Feinde gemacht hätte. Endlich reichte sie diesen die Hand zum eignen Verderben. Von Leidenschaft für einen vornehmen Mann Cajus Silius getrieben bewog sie diesen, sich ihr antrauen zu lassen. Vor den Augen Roms geschah das Unerhörte: Claudius war der

einzige der um nichts wusste. Er war nach Ostia gegangen um Opfer zu verrichten: hier setzten ihn Dirnen und Freigegelassene von dem Geschehenen in Kenntniss. Er begriff die Gefahr vielleicht eher als die Schande: ein vornehmer Römer konnte nach dem Imperium greifen, wie er die Hand der Gemalin des Imperators angenommen hatte. Klagend und unschlüssig trat er den Rückweg an. Es war im Herbste; Messalina feierte in ihren Gärten das Fest der Weinlese, den Thyrsus schwingend, mit flatterndem Haar, mit einem Pardelfell bedeckt, von Bacchanten umgeben. Einer der Genossen war auf einen Baum gestiegen; man frug ihn, was er sehe. Einen Sturm der von Ostia naht, war die Antwort. Gleich darauf kamen Boten mit der Nachricht, dass Claudius um Alles wissend unterwegs sei. Die Schuldige zitterte. Sie liess die Obervestale Vibidia holen: diese sollte beim Imperator, dem Pontifex maximus, um Gnade bitten. Sie sandte ihre Kinder, Britannicus und Octavia, dem Vater entgegen. Dann beschloss sie selber zu gehn; sie wollte versuchen ob ihr Blick und ihr Wort den alten Zauber übten. Schon hatte sich alles von ihr abgewandt; nur drei waren geblieben. Zu Fusse eilte sie durch die Strassen und stieg endlich auf einen Karren der gewöhnlich zum Wegschaffen des Kehrichts diente. In solchem Aufzuge gelangte sie an das ostiensiche Thor. Ihre Todfeinde hatten Claudius bearbeitet. Die Vestale, die Kinder wurden abgewiesen, der willenlose Imperator nach Silius' Wohnung geführt, dieser mit seinen und Messaliens Genossen, unter ihnen der Schauspieler Mnester, zum Tode verurtheilt. Messalina war nach den Gärten Lucuells auf dem Pincius geeilt, die durch den Justizmord ihres Besitzers Valerius Asiaticus ihr Eigenthum geworden waren. Noch hoffte sie: Claudius nannte sie beim Abendessen die »arme Frau« und befahl dass man sie folgenden Tags zur Vertheidigung zulassen sollte. Dies war's was ihre Feinde fürchteten, die nun das eigne Leben in Gefahr sahen. Der Freigelassene Narcissus gab einem Tribunen der Wache im Namen des Imperators den Befehl sie zu tödten. Der abgesandte Mörder fand die Unglückliche jammernd am Boden liegend; niemand war bei ihr als ihre Mutter Lepida, im Glück ihr fernestehend, in der Noth ihre Trösterin, die ihr zusprach mit Anstand zu sterben da der Tod unvermeidlich sei. Es war vergebens: unter Thränen und Geschrei versuchte sie sich mit bebender

Hand zu tödten, erlag aber erst dem Streich des Tribunen. Der Mutter übergab man den entseelten Körper. Man meldete dem Imperator Messalina sei todt: er frug nicht, ob sie durch eigne oder fremde Hand geendet. Der Senat befahl, ihre Bildnisse und ihren Namen an öffentlichen Orten wie in den Häusern zu tilgen. So war die Unselige bald vergessen.

Der Imperator bedurfte einer neuen Gemalin: er fand sie in seines Bruders Tochter, die schon mit Domitius Ahenobarbus dann mit Crispus Passienus verheirathet gewesen war uud über mehre Nebenbuhlerinnen siegte. Ein Senatusconsult musste die Ehe zwischen Oheim und Nichte legalisiren, vermogte aber nicht die nach römischem Begriff ihr anklebende Makel zu tilgen. Agrippina die einen schönen Namen trug, sie die sich rühmte Tochter, Schwester, Gemalin von Imperatoren zu sein, im Kriegermantel an Claudius' Seite dem Seegefecht zuschaute, ihr Bild mit dem seinigen auf den Münzen vereinigte, war an Wollust und Blutdurst ihrer Vorgängerin gleich, aber schlauer und versteckter. Nochmals, sagt Tacitus, gehorchte alles einem Weibe, aber von Messalinens ungeregeltem Schalten das aus dem Römerreich ein Spielzeug machte, ging man zu einer männlichen Herrschaft über, zu einer geregelten und berechneten Knechtschaft welche nach aussen Strenge, zu Zeiten Anmaassung aufwies, im Innern keine Unordnung duldete, ausser wenn sie dem Ehrgeiz diente und unersättliche Habsucht mit dem Staatsbedürfniss rechtfertigte. Als Giftmischerin für den Vierundsechzigjährigen, der nicht sterben wollte und von dessen Unbestand sie eine Veränderung, wenn nicht eines zu Gunsten ihres Sohnes erster Ehe lautenden letzten Willens doch seiner Gesinnungen gegen denselben befürchtete, ging diese zweite Agrippina, der ersten unähnlich, unter einer neuen Regierung einem Geschick entgegen welches sie selbst heraufbeschworen hatte. So waren die beiden Frauengestalten, zwischen denen die Figur des vierten der Caesaren auf die ihn mehr bemitleidende als verabscheuende Nachwelt gelangt ist.

Am 13. October des Jahres 54, etwa zwölf Stunden nach Claudius' Ende, trat Lucius Domitius Nero, der siebzehnjährige Sohn Agrippinens, von dem Präfecten der Praetorianer Afranius Burrus begleitet, aus dem bis dahin verschlossenen Thore des Palastes, wurde von den Leibwachen mit Zuruf empfangen, in

einer Sänfte auf ihre Schultern gehoben, nach dem Lager getragen, als Imperator ausgerufen. Senat und Legionen bestätigten ohne Widerrede die Wahl der Praetorianer. Von Claudius' Sohne Britannicus war nicht die Rede.

3.

BAUTEN DER ERSTEN NACHFOLGER DES AUGUSTUS.

Rom hatte unter Augustus' drei ersten Nachfolgern seinen baulichen Karakter nicht wesentlich verändert.

Nicht dass nicht manche Werke unter ihrer Regierung in einem Zeitraum von vierzig Jahren entstanden wären. Aber die Stadt blieb in ihrer ganzen Erscheinung, wie ihr grosser Vorgänger sie gelassen hatte.

Von allen Dreien zeigte Tiberius am wenigsten Baulust. Unter seinem Adoptivvater hatte er mehres unternommen: nach dessen Ende beschränkte er seine Thätigkeit auf das Nöthigste. Dennoch ist uns von manchen Werken theils die Kunde erhalten theils sind uns die Trümmer geblieben. Das augusteische Haus auf dem Palatin war Staatseigenthum geworden, mogte auch wol in seiner Einfachheit wenig passen für die veränderten Verhältnisse und Gewohnheiten. Tiberius war auf dem Palatin geboren wie Augustus, und baute das väterliche Haus nach grösserm Maasstabe um. Diese Domus Tiberiana, welche noch von Antoninus Pius und Marc Aurel bewohnt wurde, stand auf der nordwestlichen Spitze des Hügels und schaute nach dem Velabrum hinab, nach dem tarpejischen Felsen hinüber; das Grundgeschoss mit seinen niederen Wölbungen ist durch die neuesten Ausgrabungen in den farnesischen Gärten wieder blosgelegt worden. Gleich dem augusteischen Hause hatte auch dieses eine Bibliothek, in welcher Aulus Gellius der Polyhistor studierte und die unter Commodus abbrannte. Der von Tiberius seinem Vorgänger errichtete palatinische Tempel wurde erst von Claudius vollendet und zugleich der vergötterten Livia geweiht. Er stand auf der nördlichen Spitze, das Forum überschauend, nahe bei Caligulas nachmaligem

Palast. Am capitolinischen Clivus, neben dem Saturnustempel und auf der Via sacra, erinnerte ein Triumphbogen an die Herausgabe der Trophäen des Crassus durch die Parther. Er ward auf der Stelle errichtet, wo bei den Triumphzügen der zum Capitol hinanfahrende Sieger den Befehl zu ertheilen pflegte, die bei dem Zuge einhergeführten Kriegsgefangenen nach dem nahen Kerker zu bringen den sie nicht lebend mehr verliessen. Dieser Carcer Mamertinus wurde unter Tiberius in seinem obern Theile umgebaut. Die Inschrift der rauhen Wand von mächtigen Travertinquadern welche jetzt die Kapelle des Apostelfürsten abschliesst, nennt die Namen der Consuln Vibius Rufinus und Coccejus Nerva, welche gemäss dem Senatsbeschluss im zweiundzwanzigsten Jahre unserer Aera, dem 775. der Stadt, diesen Bau wiederherstellten, der binnen nicht langer Frist anderen Gefangenen als denen der Triumphzüge zu grausiger aber von Glauben und Hoffnung erleuchteter Wohnung zu dienen bestimmt war.

Die bedeutendste Bau-Unternehmung dieser Zeit, nicht in künstlerischer wol aber in politisch-historischer Beziehung, war das Praetorianerlager. Auf der Hochebne von wo Quirinal und Viminal sich abzweigen, ausserhalb des servischen Walles zwischen der Porta Collina und der Viminalis, legte Sejanus dies grosse Standlager an, als er die Garde-Cohorten in der Hauptstadt vereinigte. Die Regeln des römischen Lagerbaues wurden auch in diesem Falle befolgt: nur das Material war verschieden da es sich um eine dauernde Anlage handelte. Heute noch erkennt man auf dem Wege von Porta Pia nach Porta S. Lorenzo drei vom Kaiser Honorius in den Umkreis der Stadtmauer eingeschlossene Seiten des grossen Vierecks, das an den längeren Seiten fünfzehnhundert, an den schmaleren zwölfhundert Fuss misst, und dessen vierte der Stadt zugewendete Befestigungslinie verschwunden ist. Es ist eine Backsteinconstruction der besten Zeit, von regelmässigen horizontalen Lagen rother Ziegel mit Streifen von gelblichen, mit Zinnen die noch in dem spätern Aufbau kenntlich sind, mit gleichfalls von Backsteinen geformten Schiessscharten. Von den vier Thoren bemerkt man zwei an der Ost- und Nordseite, beide vermauert aber das erstere noch wohl erhalten und über die vierzehn Fuss hohe Mauerlinie mit dem Architrav hervorragend. An den Binnenseiten der Mauer sind noch Reste von

Kammern und Quartieren sichtbar, in der eigentlichen Area aber sind selbst die Spuren der alten Casernen verschwunden, und Münzen und Ziegelstempel nebst einigen Inschriften der spätern Kaiserzeit sind die einzige Erinnerung an die vormalige Bestimmung des Ortes, wo so manche Herrscher erhoben und gestürzt wurden. Ein weites Feld, heute theils zu einer Vigne des Jesuiten-Noviziats theils zu einer neuen Caserne der päpstlichen Truppen und zu einem Exercierplatz verwendet, mit dem Blick auf die Kuppeln und den hohen Glockenthurm von Sta Maria maggiore und auf die Riesengewölbe der diocletianischen Thermen, mit der Fernsicht über Campagna und Berglinien. Ein anderes Monument des römischen Militärlebens, in der Bauart mit jenem übereinstimmend, gehört wahrscheinlich nur wenig jüngerer Zeit an. Es ist das Amphitheatrum castrense hinter der Kirche Sta Croce in Gerusalemme auf dem äussersten Caelius, gleich dem Praetorianerlager von Honorius in die Stadtmauer gezogen. Die Bogen der Arkaden, ebenso wie die zwischen ihnen angebrachten korinthischen Halbsäulen aus sorgfältigem Ziegelbau sind vermauert, während der innere beträchtlich erhöhte Raum des elliptischen Gebäudes heute in einen Garten der Cistercienser verwandelt ist die das anstossende Kloster bewohnen. Zu den wenigen Privatbauten der Zeit gehört das am Fuss des capitolinischen Hügels sichtbare Grab des Aedils C. Publicius Bibulus, minder wichtig an sich selbst, als weil es die Richtung der alten Stadtmauer zwischen Capitol und Quirinal bestimmen hilft.

An Baulust mangelte es Caligula nicht, aber wenig ist uns von ihm erhalten. Auf der nördlichen Spitze des Palatin, bei dem Clivus Victoriae, überschaun das Forum die Trümmer des von ihm neben Tibers Hause errichteten Palastes, riesige Substructionen und Wölbungen welche Höhe und Flanke des Hügels einnehmen, während der Dioscurentempel, dessen Säulengruppe noch aus der Tiefe ragt, dem Palast gewissermaassen zum Atrium diente und über den Augustustempel hinweg eine Brücke nach dem Capitol führte, weil der Herr der Welt seinem Vater dem Herrn des Himmels, der dort thronte, so nahe wie möglich wohnen wollte. Die Brücke wie die palatinischen Portiken und der Tempel, den er sich selber in der Nähe des Palastes geweiht und mit seinem goldenen Abbild geschmückt hatte, wurden von seinem Nachfolger zerstört: es erhielten sich aber

lange an der nordwestlichen Ecke des Berges, dem Pulchrum litus, die von ihm neu angelegten Stufen welche man die Caeustreppe nannte, eine Erinnerung an Roms mythische Zeit. Im Marsfelde wollte er ein neues Amphitheater bauen und begann zu diesem Zwecke die Anlage jener Wasserleitung, welche von seinem Nachfolger vollendet dessen Namen trägt. Die Aqua Claudia ist ein Riesenwerk, würdig der Grösse Roms und der glänzendsten Zeit. Sieben Aquäducte versorgten die Stadt bis zur Regierung Caligulas: diesem schien die Wassermasse gering und er unternahm zwei neue Leitungen. Die Quellen der einen waren achtunddreissig Millien von Rom entfernt, an der von Tibur über Varia nach Sublaqueum führenden Strasse, auf dem rechten Ufer des Anio, die andere aus demselben Berglande, zweiundvierzig Millien entlegen. Jene hiess nach ihrer Vollendung im Jahre 52 n. Chr. die Claudia, diese Anio novus. Gewaltige Bogenlinien, beiden Leitungen dienend, ragen aus den Thälern der Campagna empor, bisweilen über hundert Fuss in der Höhe messend. Ueber ein Drittel des in die Stadt geführten Wassers strömte auf diesen Bogen herbei, welche sich auf der Höhe des Esquilin Rom näherten, bei dem Orte wo man einst mit den Vejentern gekämpft hatte, nach dem dort stehenden alten Tempel Spes vetus genannt, zwischen grossen Gärten der Kaiserzeit welche die aurelianische Mauer, eine Strecke weit mit der Linie des Aquäducts verbunden, in die Stadt einschloss. Der Strassendurchgang dieses Aquäducts, an der Via Labicana und der Praenestina, heute Porta maggiore, gehört zu den imposantesten auf unsere Zeit gekommenen Monumenten, und seine Freistellung und Befreiung von späterm Anbau, von jenen Thürmen welche in Honorius' Zeit den zum Stadtthor verwendeten Bau sicherten, ist eine der dankenswerthen Restaurationen der Regierung Gregors XVI. Drei gewaltige Pfeiler von rauhbehauenen Travertinblöcken, durch korinthische Halbsäulen mit Gebälk und Giebelfeld zu Aedieulen umgestaltet, schliessen zwei Thorbogen von gleicher Höhe ein, und tragen eine aus drei horizontalen Abbildungen gebildete schwere Attika, mit drei die ganze Länge des Gebäudes einnehmenden Inschriften welche des Baues durch Claudius, der Herstellungen durch Vespasian und Titus gedenken. Man hat das Nymphaeum des Claudius, von welchem bei den alten Stadtbeschreibern

Rede ist, in den sogenannten Sette-Sale bei den Titusthermen wiedererkennen wollen deren Name eine Verdrehung von Septizonium ist, womit ein Theil jener esquilinischen Bauten bezeichnet ward deren genauere Zeitbestimmung und Vertheilung auf die Epoche von Nero bis Trajan so grosse Schwierigkeiten bereitet.

Wenn Claudius so ein von seinem Vorgänger begonnenes Werk vollendete, so stellte er ein von diesem verdorbenes wieder her. Es war der Canal der Aqua Virgo welchen Caligula, vielleicht zum Behuf seines beabsichtigten Amphitheaters, am Fuss des Pincius unterbrochen hatte. An dem bei dem Collegium Nazarenum sichtbaren Strassenbogen des Aquäducts liest man die Inschrift welche dieser Wiederherstellung im Jahre 46 n. Chr. gedenkt. So stehn uns hier, wie in Porto und im Marserlande, des Claudius gemeinnützige Bauten vor Augen, während von anderen seiner Werke, von dem Bogen des Tiberius beim Pompejustheater auf der Triumphalstrasse, von der colossalen Jupiterstatue in demselben Theater u. s. w. keine Spur geblieben ist. In Bezug auf die Stadt aber ergriff dieser Kaiser eine Maassregel, welche bei einem Manne, der das Alterthum als Gelehrter erforscht hatte, einiges Befremden erregen muss. Nach dem Feldzuge in Britannien that er, was als grösste Seltenheit bezeichnet wird, was vor ihm nur Sulla und Augustus vorgenommen hatten. Er erweiterte das Weichbild oder Pomoerium durch Einschliessung des Aventin. Seit der Königszeit in den Mauerkreis gezogen war der Aventin doch ausserhalb des Pomoerium geblieben. Die auf den Hügel weisende Sage von Remus' ungünstigem Augurium hatte diese Ausschliessung herbeigeführt, welche Claudius durch den im Jahre 802 der Stadt, dem 49. n. Chr., ein Jahr vor der Gründung Cölns gefassten Beschluss aufhob. Auch ein Theil des Marsfeldes wurde damals in das Weichbild eingeschlossen. Es ist leicht zu erkennen, berichtet Tacitus, welche Grenzen Claudius dem Stadtgebiet gab, wovon auch in den öffentlichen Acten Erwähnung geschah. Einer der damals gesetzten Grenzsteine, Cippi, hat sich erhalten, und man sieht auf demselben, der von der Erweiterung der Grenzen des Reichs und des geheiligten Stadtgebietes Kunde giebt, die Spuren der von dem grundgelehrten Imperator in der lateinischen Rechtschreibung

durch Einschaltung von drei neuen Buchstaben eingeführten Reform welche gleich manchen anderen Reformen ihren Urheber nicht überlebt zu haben scheint.

4.

NEROS ANFÄNGE. GEISTIGE BEWEGUNG.

»Das Muster des schlechten Fürsten, sagt der heilige Augustinus, war ein wollüstiger Komödiant von welchem nichts Männliches zu besorgen war.« Die Abstammung des vierten Nachfolgers Augustus' verhiess nichts Gutes. Unter den Mitgliedern der zum domitischen Geschlecht gehörenden Familie der Ahenobarbi hatten Viele sich durch Thätigkeit und Talent hervorgethan, aber zugleich durch Gewaltsamkeit und Hinterlist bemerklich gemacht. In den letzten Parteikämpfen der Republik war der Name der »Rothbärte« oft aber nicht immer zu ihrer Ehre genannt worden, und Cnaeus Domitius Ahenobarbus, durch seine Mutter Enkel Marc Antons und Octavias der Schwester Augustus', der erste Gatte von Caligulas Schwester Agrippina, hatte alle schlimmen Eigenschaften seiner Familie in sich vereinigt. Er soll selbst bei der Geburt seines Sohnes Lucius Domitius gesagt haben, von einem solchen Vater und einer solchen Mutter könne nichts als ein für den Staat verderbliches Scheusal kommen.

Und dennoch schien, wie bei Caligula, der Regierungsanfang des jungen Caesar die Vorhersagung Lügen zu strafen. Die Menge empfing den neuen Herrscher wohl. An der Stelle eines alternden, linkischen, Vielen zur Zielscheibe des Spottes gewordenen, der Völlerei hingegebenen und aufgedunsenen Mannes sah sie einen Jüngling vor sich von schönen wenngleich nicht gewinnenden Zügen, mit blondem aber zu gelblichem Haar, mittelgross, lebendig, an Leibesübungen sich erfreuend. Seine Körperfehler und der falsche Blick seiner tiefgrauen Augen mogten damals noch nicht so hervortreten wie in späteren Jahren. Der Sohn Agrippinens, welche so viele Verbrechen begangen hatte um die Macht zu erlangen und zu

sichern, war der Schützling des Praetorianeranführers Burrus und der Zögling des Philosophen Lucius Annaeus Seneca, und jahrelang neutralisirte dreifacher Einfluss das Uebergewicht des Einzelnen wie seine eigne Natur. Nicht als wäre an diesem Einfluss an sich einerseits viel zu rühmen, andrerseits viel davon zu erwarten gewesen. Von der Mutter die vor keiner Greuelthat zurückbebte und welche von der Mitwelt jeder Schlechtigkeit fähig erachtet ward, konnte der Jüngling nichts Gutes lernen. Die mehr dem Aeussern nach als in ihrem Wesen strenge militärische Zucht des einen und die bei aller Einsicht und geistigen Begabtheit accomodante Praxis des andern Berathers leisteten geringe Gewähr. Aber die innerlich nicht minder grausame als feige Natur Neros unterwarf sich längere Zeit hindurch einer Leitung, deren miteinander streitende Elemente ihm zu gelegener Zeit die Sicherheit des Sieges versprachen, wenn es ihm gefallen würde Mutter und Hofmeister abzuschütteln. Die Gunst in welche Nero sich beim Senate zu setzen wusste, war grossentheils das Verdienst Senecas, welcher einestheils die Achtung vor Autorität und Privilegien dieses mehr den Schein als das Wesen der Macht hochhaltenden Staatskörpers durchsetzte, anderntheils die Handlungen seines Zöglings so zu lenken verstand, dass der stets rege Verdacht dieses Staatskörpers selbst gegen die ihn begünstigenden und ihm schmeichelnden Imperatoren eingeschläfert ward.

Man hat die ersten Regierungsjahre des jungen Mannes, das Quinquennium Neronis, eine Zeit des Glücks und der Freuden genannt. Ein Mann der im Senat als Muster des alten Römerthums und als Nachfolger Catos von Utica galt, P. Thrasea Paetus, lobte die Regierung welche die Majestätsgesetze ruhen liess, dem Henker nichts zu thun gab, nicht blos gegen das Heer sondern gegen die Massen sich freigebig bewies, selbst einmal die Absicht hatte alle Zölle abzuschaffen und den Freihandel in seinen äussersten Consequenzen anzunehmen. Trajan drückte einmal den Wunsch aus, seine besten Jahre möchten diesen Jahren Neros zu vergleichen gewesen sein. Und doch waren diese Jahre schon Zeugen grässlicher Thaten gewesen. Es ist wahr, solche Thaten hatten sich im Innern der kaiserlichen Familie ereignet und die Regierung als solche nicht berührt: aber sie zeigten deutlich

in welchen Händen diese Regierung war. Erst ein Jahr derselben war vorüber, so starb Britannicus an Gift — die Drohungen der Herrschsucht Agrippinens, sich des Sohnes Claudius' wider den eignen nicht mehr zu lenkenden Sohn zu bedienen, gaben die Sicherheitsmaassregel an die Hand. Die fünf Jahre waren vergangen als der Sohn die Mutter ermorden liess. Senat und Volk beglückwünschten ihn, als er vom Strande Misenums und Bajaes wo die Unthat geschehen nach Rom zurückkehrte — was verschlug's wenn ein einziger Mann, Thrasea, die Senatssitzung verliess, wenn der rächende Spott seine Statue mit dem Sack, der Strafe der Parriciden, decorirte? Noch drei Jahre, und Octavia, die schuldlose Tochter des Claudius, dem Namen nach seine Gemalin, war nach Pandataria verbannt und in einem heissen Bade erstickt — ihr vom Körper getrenntes Haupt ward nach Rom gesandt, in den Tempeln wurden Dankgebete gesprochen. Die Letzten der kaiserlichen Familie der Claudier waren bald von der Erde verschwunden.

Man war in Rom längst an Palasttragödien gewöhnt, und Nero sorgte dafür dass das Volk, von der Menge und dem Glanz der Lustbarkeiten betäubt und geblendet, sich wenig um solche Tragödien kümmerte. Nie hatte es Feste in solchem Maasse gegeben. Griechenland und der Osten mussten immer wieder verschiedene Muster bieten, und die neue Civilisation, als deren Verkünder der verderbte Führer der verderbten römischen Demokratie auftrat, war nichts als der Sieg der ausgelassensten Sinnenlust über den letzten Rest alter römischer Sitte. Der Repräsentant des Staates lenkte den Wagen in dem Circus den er in seinen Gärten am vaticanischen Hügel hatte anlegen lassen und betrat, die Leier in der Hand, die Bühne, sang mit heiserer Stimme seine schlechten Verse, liess sich von einem zu diesem Zweck engagirten Haufen junger Vornehmen, Augustani genannt, als Poet und Virtuose beklatschen und als bester Cytharöde den Preis ertheilen. Sein Beispiel wirkte. Die Jünglinge der ersten Geschlechter stiegen in die Arena hinab, und Senatorenschaaren führten Kämpfe auf, an denen das einzige Gute war dass wenig Blut dabei floss. Oeffentliche Gelage, an denen römischer Sitte zuwider beide Geschlechter in wüstem Durcheinander theilnahmen, verdarben immer gründlicher die schon so verkommene Masse. Dieser Masse

war es ziemlich gleichgültig ob einige Personen, welche nach den bereits eingedrungenen Ansichten des Orients ausserhalb des Kreises der gewöhnlichen Sterblichen standen, von der Bühne des Lebens verschwanden, so lange der Staat in seiner Gesammtheit im gewohnten Geleise blieb, Gesetze und Gerichte galten, der von Claudius gehäufte Schatz für die grenzenlose Verschwendung hinreichte, und jenes äusserliche Gleichgewicht der Macht bestand auf welchem die augusteische Staatsfiction beruhte.

Solcherart waren die öffentlichen Zustände. In den Geistern gewahren wir währenddessen manchfache Strömungen, die umso bemerklicher werden, jemehr das eigentliche politische Leben, welches lange Zeit hindurch fast alles Interesse und alle Thätigkeit absorbirt hatte, zurücktrat. Das erste Jahrhundert des Imperium war die Epoche, in welcher die Philosophie zu grösster Bedeutung gelangte, nicht durch wissenschaftliche Entwicklung sondern in ihrer Beziehung zum Leben. Zwei Umstände wirkten dazu in fast gleichem Maasse mit, das Verhältniss des Religionswesens zur Gesellschaft und die Verengerung und Veränderung des Wirkungskreises der öffentlichen Rede. Nachdem der Eloquenz die mächtige Schaubühne des Forum entzogen war, wurden die gerichtliche Thätigkeit und die Lehre der Moral ihre vornehmsten Aufgaben. Wo der Wirkungskreis des zahlreichen und bevorzugten Priesterstandes sich auf das Ceremonienwesen, auf den äussern Gottesdienst beschränkte, mit Ausschluss so der religiösen wie der moralischen Unterweisung, erhob die Philosophie sich von der Speculation und den Schulmeinungen zu der Mission der Erziehung für und der Leitung durch das Leben. Wo, wie in Rom, die Religion einen politisch-nationalen Karakter hatte, und der Begriff des Staates und seiner Wohlfahrt im Zusammenhang mit dem Schutz der Gottheit das Verhältniss des Menschen zu Gott überwog, musste das Streben nach Erkenntniss dieses Verhältnisses anderswo als innerhalb des Glaubenssystems Lösung der immer zahlreicher sich darbietenden Fragen suchen. Die Philosophie allein konnte diese Lösung verheissen. Natürlich ist die Erfüllung dieser ihrer Aufgabe nicht auf diesen Zeitraum beschränkt noch etwas Neues in Rom und der römisch-griechischen Welt: aber dieselbe tritt jetzt mehr als je hervor. Jemehr der Glaube an die Götterlehre

geschwächt war und dem Reich der Phantasie angehörte, je schärfer somit der Contrast zwischen dem Cultus und den religiösen Meinungen wurde, umsomehr griff einerseits der Wunderglaube um sich, um so eifriger wandte man sich andrerseits an die menschliche Weisheit, bei ihr Erleuchtung, Führung, Trost, Kraft suchend. Wie der Wunderglaube wirkte, zeigt namentlich die Erscheinung jenes Apollonius von Tyana welcher, ursprünglich ein Anhänger der Schule des Pythagoras, das Mysterienwesen des Orients mit griechischer Philosophie verband und in den Zeiten spätern heftigen Kampfes gegen das Christenthum zu einem Propheten, einer Art Messias des Heidenthums gemacht wurde. Das Bedürfniss philosophischer Erleuchtung und Führung aber ward umso lebendiger, diese Tendenz umso entschiedener, je schwerer die Zeit mit ihren Dissonanzen wilder äusserer Lust und entsetzlicher innerer Leiden, mit ihren Gefahren und jähen Glückeswechseln auf allen ernsteren Gemüthern lastete. Das Bewusstsein des menschlichen Elends mit der aus diesem Bewusstsein hervorgehenden tiefen Melancholie ist in den Schriften des neuen Bundes nicht lebendiger als in den Aussprüchen heidnischer Schriftsteller der Caesarenzeit, von denen nur die beiden geistigsten genannt werden mögen, Seneca und Marc Aurel. Die stoische Philosophie, in der Gestalt wie sie sich seit dem letzten Jahrhundert der Republik im Römerthum formulirt hatte, ist weniger ihres wissenschaftlichen Inhalts wegen berühmt geworden, als wegen der zähen Opposition die sie der immer mehr gesteigerten arbiträren Gewalt und ihren Erfolgen entgegenstellte. So lange eine Lehre welche die Gleichgültigkeit gegen das Irdische als das Höchste pries und dem Menschen den Weg zeigte sich von den äusseren Umständen unabhängig zu machen, in diese Unabhängigkeit sein Glück zu setzen, den Schmerz zu verachten, sich in den Weltlauf zu resigniren, aber im freiwilligen Tod das Mittel der Beendigung der Leiden zu sehn — so lange eine solche Lehre eine Geltung bewahren konnte, die ihr unter den Höchsten und Besten zahlreiche und entschiedene Jünger zuführte, lief die Gewaltherrschaft immer Gefahr, im Moment des materiellen Siegs eine moralische Niederlage zu erleiden, wenn ihr nicht etwa selbst eine materielle Niederlage drohte indem ihre Waffen sich abstumpften. Der Stoicismus ist der dauerndste

und wirksamste Protest gegen die Tyrannei und den Wahnsinn des Caesarismus gewesen. Deshalb, wie wegen seiner ethischen Grundsätze ist man geneigt, seine bis zum Krankhaften gesteigerten Uebertreibungen wie solche Härten des Systems, die in der Praxis Inconsequenzen nach sich zogen oder der Satire Stoff boten, über dem Muth und der Standhaftigkeit zu vergessen, womit diese grosse Schule sich dem zum System gewordenen, inmitten der ärgsten Idolatrie zur Gottesleugnung gesteigerten Despotismus politisch wie moralisch in den Weg stellte. Ihr Einfluss würde noch grösser gewesen sein, wären nicht ihre kosmopolitischen Principien mit den Lebensbedingungen des Römerthums mehr denn einmal in Conflict gerathen. Das Christenthum, für welches diese Bedingungen nicht da waren und das in der stoischen Ethik gleichsam die Verkündigung seines eignen Moralgesetzes sah, hat dieser Schule Gerechtigkeit erwiesen. Die grosse Dichtung des Mittelalters zählt den römischen Helden der Stoa, Cato, zu den Geretteten, ihn der um der Freiheit willen »in Utica die Hülle liess — die hell erglänzen wird am grossen Tage«. Ein Gedanke, welchen Dante auch in seinem Buche von der Monarchie ausführt, indem er sagt, die Liebe zur Freiheit in der Welt zu entzünden habe dieser Mann den Werth der Freiheit gezeigt, indem er es vorgezogen frei die Welt zu verlassen, statt unfrei in ihr zu bleiben. Die Philosophie, wenn sie sich vorzugsweise an die höheren Stände wandte, beschränkte sich keineswegs auf dieselben. Die Sitte der volksthümlichen öffentlichen Rede hat sich namentlich im zweiten christlichen Jahrhundert entwickelt und verbreitet, aber sie war längst, namentlich im griechischen Leben, begründet, und diese Sitte war es die den Verkündern der christlichen Lehre ihre Thätigkeit erleichterte. Es hängt mit der neuen Bedeutung welche die Philosophie gewann zusammen, dass diese öffentliche Rede sich in der nachfolgenden Zeit von den Spiegelfechtereien der Rhetoren, die sich von Griechenland aus über die ganze Römerwelt verbreitet hatten, ernsteren und fruchtbareren Aufgaben zuwandte, wie sie denn ihren vornehmsten Repräsentanten in jenem aus Prusa in Bithynien stammenden Dio fand, welchem seine Eloquenz, wie Jahrhunderte später dem christlichen Bischof, den Namen Chrysostomus beilegen liess. Unter Domitians Regierung mit genauer

Noth dem Tode entgangen, predigte dieser fahrende Schüler der Philosophie als wandernder Bettler in den Städten Kleinasiens und Aegyptens practische Moral und Lebensweisheit auf Märkten und in Volksversammlungen, ein heidnischer Vorläufer christlicher Missionsredner, bis er unter Nerva und Trajan im kaiserlichen Palatium ein anderes Publikum fand, für welches sein rhetorischer Stil vielleicht besser passte. Ein Vorläufer christlicher Redner auch darin, dass er aufrührerischen Kriegern Pflichttreue, den Athenern Barmherzigkeit predigte, als sie Gladiatorenkämpfe in ihrer Stadt einführen wollten.

Die geistige und literarische Regsamkeit dieser Zeit von der uns manche bemerkenswerthe Denkmale geblieben sind, deutet übrigens so in diesen Erzeugnissen wie in Stellung und Geschick mehrer ihrer vornehmsten Repräsentanten auf einen Zwiespalt zwischen Leben und Wissenschaft, welcher an den Tag legt, wie in den vierzig Jahren vom Tode Augustus' bis zum Regierungsantritt Neros die unter Jenem vorbereitete Umwandlung fortgeschritten war. Die Literatur des augusteischen Zeitalters war auf andern Boden gewachsen als jener war, den er seinen Nachfolgern hinterliess. Der Abstand dessen was nun heranwuchs, war ein grosser. Es war dabei von geringerer Bedeutung, dass nach dem grossen und glücklichen Beschützer der Literatur diese sich der Gunst der Gewalthaber nicht besonders zu erfreuen hatte. Phaedrus, Augustus' griechischer Freigelassener, hatte unter Tibers Herrschaft erfahren, dass die verhüllte Wahrheit ebenso Gefahr bringen kann wie die freiherausgesagte, und Sejans Hass scheint ihn nicht minder gefährdet zu haben als sein Sturz. Die Anspielungen auf die schlimmen Zustände, so sehr sie sich in den inoffensivsten Formen halten, sind ebenso sprechend wie die an aesopische und eigne Fabeln geknüpften Bekenntnisse der Knechtschaft. »Kühnheit gelingt Wenigen, richtet Viele zugrunde. Beim Herrenwechsel wechselt der Arme den blossen Namen. — Was verschlägt's, wem ich diene, so ich nur den eignen Packsattel trage? — Ich wünsche mir Glück zu der Dunkelheit in die ich versunken bin, denn ich bin weder geplündert noch geschunden worden. — Die Grossen küssen die Hand die sie bedrückt, und seufzen insgeheim über ihr hartes Loos. Die welche die Ruhe lieben, kriechen hinterdrein,

damit man ihnen nicht aus ihrem Wegbleiben ein Verbrechen mache. — Dem Menschen frommt Schweigen mehr als Vernunftreden.« So sprach der Poet, der sich dann vorwarf schon zu viel gesprochen zu haben. Er bildete gewissermaassen die Brücke über die zwischen zwei Zeiten liegende Kluft. Es ist eine seltsame Erscheinung, dass mit Augustus die Poesie zu verstummen schien, um in Geist und Sprache anders unter Nero sich neuzubeleben. Caligula hatte Lust gehabt Homers, Virgils und Livius' Werke zu vernichten. Claudius, selbst Historiker, hatte nur für Antiquitäten Sinn. Nero versammelte Philosophen, Rhetoren, Poeten um sich. Er hatte die Geschichte Roms in Versen zu schreiben begonnen: ein freies Wort des Stoikers Annaeus Cornutus fruchtete diesem das Exil. Der glänzendste Geist der Zeit und des Hofes war Seneca, in seinen philosophischen Meinungen ein Gemisch vom Stoiker und Synkretisten ciceronischer Gattung, aber mit jener Tendenz der Begründung der Moral auf religiöser Grundlage, mit jener Erkenntniss der Schwäche der Menschennatur und dem Streben nach rein menschlicher, aber nur unter göttlichem Beistande zu erreichender Tugend, die ihm vor allen den merkwürdigen christlichen Anstrich geben. Derselbe Seneca war es, welchem Viele jene Reihe von Tragödien zuschreiben, die, mit einer Ausnahme, aus der griechischen Heroengeschichte entlehnt nicht ohne poetische Schönheiten aber mehr rhetorisch sententiös als dramatisch sind, wie sie denn auch vonvornherein gleich so manchen ähnlichen nicht für Aufführung, sondern für die sehr beliebte Declamation bestimmt waren. Wenn der Verfasser des unter dem Namen Satiricon bekannten abenteuerreichen und witzigen Sittenromans jener aus Massilia stammende Petronius Arbiter ist, welchen Tacitus uns als tonangebend auf dem Palatin dann als Opfer der Intriguen anderer neidischer Günstlinge zeigt, so sieht man dass Witz und Einfluss gleich gefährlich waren. Der Stoicismus färbte auch die Poesie. Der Unterschied zwischen der neuen und der alten Zeit tritt am deutlichsten hervor, wenn man den Satiriker Persius mit Horaz, den Epiker Lucan mit Virgil vergleicht. Beide Poeten der neronischen Zeit sind jung gestorben, aber der Karakter ihrer Poesie ist vollständig entwickelt. Aulus Persius Flaccus, aus dem etruskischen Volaterrae, in Rom erzogen, entschädigt für morose

Lebensansicht, Mangel an heiterer Beweglichkeit und Dunkelheit der Anspielungen schwerlich ganz durch tüchtige Gesinnung und sorgfältige Ausführung. Der grosse Dichter der neronischen Zeit, der Nebenbuhler Virgils, ist zugleich Repräsentant so des gesunkenen Geschmacks wie der traurigen Zeit. Marcus Annaeus Lucanus Senecas Neffe, in Corduba geboren aber als Kind nach Rom verpflanzt, von Rhetoren und von jenem Philosophen der Neros Verse nicht schön fand sorgfältig erzogen, am Kaiserhofe aufgewachsen und des jungen Nero Liebling, dann sein glücklicher aber mehr noch unvorsichtiger Nebenbuhler in Declamation und Dichtkunst, zurückgesetzt, gehindert, verwundet und dadurch in die Opposition gedrängt, fand den Tod als Theilnehmer an einer Verschwörung, nicht nur der Philosophie untreu deren Banner er in seinen Hexametern hochgetragen hatte, sondern als Ankläger der eignen Mutter die Kindespflicht verleugnend, um Straflosigkeit von einem Parriciden zu erkaufen. Von der Prosa Ciceros zu der des Seneca ist es gerade so weit, wie von der Aeneis zur Pharsalia. Virgil hatte viel Gelehrsamkeit in die Poesie eingeführt, aber sie mit frischem Hauche belebt; Lucan schrieb eine Geschichte des grossen Bürgerkrieges in Versen, glänzend in Porträts, Scenen, Schilderungen, gesucht und übertrieben in den Bildern, reich an Pathos, an Antithesen und auf den Effect berechneten Erzählungen, mit einer gewaltigen Decoration deren Maschinerie man erblickt. Es ist mit Recht gesagt worden: Homers Verse sang man; man studierte die virgilischen — man discutirte über die Verse Lucans. Man hat in der Literatur dieser Zeit und namentlich in der Pharsalia eine Opposition gegen die Tyrannei der Herrschaft gesehn. Die stoische Philosophie, in der Form in welcher sie sich in Rom einbürgerte, war allerdings ein Protest gegen Caligula und Nero, und diese Philosophie schien nur auf bessere Regenten zu warten, um neuen Systemen das Feld zu räumen. Die Opposition dieses Epos liegt aber nur in hochtönenden Reminiscenzen. So Lucans Leben wie seine Dichtung zeigen einen Mangel an Harmonie und Wahrheit, der die Bewunderung glänzender Eigenschaften durch das Bewusstsein moralischer Hohlheit herabstimmt. Der Siebenundzwanzigjährige starb indem er einen Vers seines Gedichtes hersagte. Gedachte er der Verse am Eingange desselben

wo er — wol noch, man muss es zu seiner Entschuldigung annehmen, im »Quinquennium Neronis« — sang, dass wenn das Geschick keinen andern Weg gefunden, der Welt Nero zu schenken als alle Greuel des Bürgerkrieges die er dann so anschaulich schildert, der Preis doch ein geringer gewesen sein würde für solchen Gewinn?

»Reichlichen Dank zollt Rom ja den Waffen des inneren Krieges,
Weil sie gekämpft für Dich! Wenn Du nach vollendeter Laufbahn
Spät die Gestirne ersteigst, empfangen in stralenden Burgen,
Freuen die Pole sich Dein: Dir weichen die Himmlischen alle,
Dir überlässt die Natur, nach eigenem Rechte zu wählen
Welcher der Götter Du sein, von wo Du beherrschen die Welt willst.«

5.

ROMS BRAND UND WIEDERAUFBAU.

Längst waren alle Illusionen geschwunden. Selbst diejenigen in deren Interesse es am meisten lag den Faden der ersten Jahre fortzuspinnen, verzagten. Der Tod des Afranius Burrus, welcher im Jahre 62 n. Chr. dem Ende Octavias kurz vorausging, hatte eine der letzten und ungeachtet der moralischen Schwäche des Mannes immer noch wirksamsten Schutzwehren gegen das Uebermaass des Despotismus hinweggeräumt, und in dem Sicilier Sophonius Tigellinus, welchem der wichtigere Theil des Amtes anheimfiel, Nero einen durch keine Skrupel behinderten Diener seiner Grausamkeit und seiner Lüste gegeben. Des Imperators Heirat mit Poppaea Sabina, der ebenso schönen und anmuthigen wie sittenverderbten Gemalin des M. Salvius Otho, gab ihm in der Theilnehmerin am Morde Agrippinas und Octavias eine gefährliche Genossin, die er leidenschaftlich liebte aber in einem Anfall brutalen Zorns durch einen Fusstritt tödtete, als sie eben Mutter werden sollte. Nun begannen Proscriptionen und Hinrichtungen vornehmer und reicher Männer: sie sollten fast ohne Rast bis an Neros Ende einander folgen, während er die Rennbahn in den eignen Gärten mit dem Circus maximus vertauschte, und die tollste

Entsittlichung durch sein zur Schau getragenes Beispiel steigerte und rechtfertigte.

So weit war Neros verderbliche Laufbahn gelangt, als ein tragisches Ereigniss Rom in die äusserste Bestürzung versetzte, in die tiefste Trauer stürzte.

Manche Feuersbrünste hatten die Stadt heimgesucht, deren Bauart sie solcher Gefahr nur zu sehr preisgab. Zu Augustus' Zeit waren Forum und Palatin vom Brande verheert worden: des Romulus Haus wie das augusteische waren dabei in Flammen aufgegangen. Unter Tiberius waren die Bauten auf Caelius und Aventin vom Feuer verzehrt worden. Alle partiellen Feuersbrünste aber, vielleicht selbst der gallische Brand, waren nicht zu vergleichen mit der Verheerung deren Opfer jetzt die Stadt ward. Am 19. Juli des 817. Jahres, vierundsechzig Jahre n. Chr., zehn nach dem Beginn von Neros Principat, an dem Tage welchen man für den Anfang jenes gallischen Brandes vor 453 Jahren annimmt, brach am südöstlichen Ende des grossen Circus, im Winkel des Thals zwischen Palatin und Caelius, Feuer aus. Es fand die erste Nahrung in den der äussern Mauer angehängten mit brennbaren Gegenständen gefüllten Buden. Der Wind trieb die Flammen gegen die Ecke des Palatin und längs dem Hügel das Thal entlang; die hölzernen Sitzreihen des Circus wurden rasch von demselben ergriffen und bald war der ganze grosse Bau ein Feuermeer. Wäre das Feuer, bemerkt Tacitus, unter Tempeln und Palästen der Grossen ausgebrochen, so hätten diese infolge ihrer Bauart ihm nicht vom Beginn an so unwiderstehliche Gewalt verliehn. So aber hatten sie freies Spiel. Sie ergriffen den Palatin, dann die Velia, endlich den Esquilin, und erst in der Nähe des Walles des Servius bei den Gärten Maecens vermogte man ihnen Einhalt zu thun. In entgegengesetzter Richtung verbreiteten sie sich vom Circus aus über den Aventin nach dem Forum Boarium und dem Velabrum: hier setzten der Fluss, die Stadtmauer und der capitolinische Berg dem Feuer Grenzen. Sechs Tage lang wüthete das furchtbare Element: die Hälfte der Einwohner der Stadt war obdachlos, im Marsfeld lagerten Hunderttausende. Gesindel aller Art, Freie und Sklaven, trieben sich in der brennenden Stadt umher, plünderten, raubten, schürten das Feuer; wurden sie von den Bürgern ergriffen, so

sagten sie aus, sie hätten Befehl zu solchem Handeln. Kaum war der Flamme in der eigentlichen Stadt gewehrt, so brach sie im Marsfelde aus. Die Bauten der aemilischen Gärten unter dem Pincius, damals im Besitz des Tigellinus, wurden zuerst eingeäschert, dann trieb der Wind die Flammen am Fusse des Quirinal und Capitols vorüber nach der gegen den Strom sich erstreckenden Ebne. Drei Tage lang frass auch hier die Flamme alles was sie auf ihrem Wege fand. Endlich that man ihr Einhalt am neunten Tage.

Von Roms vierzehn Regionen waren drei ganz oder grossentheils eingeäschert, Circus maximus, Palatium, Isis und Serapis, somit die ganze innere Stadt vom Thal des Circus an bis über den südlichen Theil des Esquilin. In der dichtbewohnten Ebne lag wol Alles in Schutt: auf den Höhen hatte sich manches Bauwerk erhalten, namentlich auf dem Palatin, wo die isolirte Lage des augusteischen Apollotempels und der Bauten auf der Nordwestseite des Hügels dem Feuer mindern Spielraum gewährte. Alles, was südlich und westlich um diesen eigentlichen Heerd des Feuers herumlag, hatte mehr oder minder gelitten: Caelius, Piscina publica, Aventin, Via sacra, Forum, somit die ganze Gegend vom südlichen Esquilin bis an den Fluss, die ein Jahrtausend später theilweise von einem ähnlichen Unglück heimgesucht wurde dessen Spuren bis heute sichtbar sind. Das Capitol mit den am Clivus gelegenen und in das Forum hinabsteigenden Bauten blieb ganz verschont, nördlich und westlich von demselben aber hatte das Feuer einen grossen Theil der Regionen Via Lata und Circus Flaminius verheert. Ganz verschont waren nur vier Stadttheile geblieben, im äussersten Südosten die Niederung der Porta Capena, im Osten der Oppius, Viminal und Quirinal, welche die Regionen Esquilina und Alta Semita bildeten, dann das jenseit des Tiber gelegene Viertel. Nur von wenigen Tempeln welche an diesen Tagen in Schutt sanken, ist uns namentliche Kunde erhalten — mehre der Heiligthümer ältesten traditionellen Cultus gehörten dazu, indem diese sämmtlich im ältesten Stadttheil lagen: des Hercules Altar welcher an Evander erinnerte, der Jupiter Stator-Tempel der den Namen des Romulus trug, Numas Königswohnung und der Tempel der Vesta mit seinen dem Volke theuren Emblemen und Denkmalen, der Dianentempel des Aventin als dessen Erbauer man

Servius Tullius nannte. So wurde unter den Monumenten des königlichen Rom gelichtet — nicht besser erging es denen des kaiserlichen. Der Augustustempel auf dem Palatin war eine Trümmerstätte. Die edelsten Kunstschätze und Geisteswerke gingen zugrunde, die Siegesdenkmale und Erinnerungen einer grossen Zeit, die aus allen Theilen der Welt aufgehäufte Beute; Gegenstand tiefer Trauer für die Zeugen des Verlustes wie für die ihnen nacherzählenden Geschichtschreiber. Den Verlust an Menschenleben, gross namentlich in der innern Stadt, mogte die an Katastrophen gewohnte Zeit am ehesten verschmerzen: das neue Rom jedoch ersetzte inmitten all seiner Pracht den Verlust des alten nicht.

Nero war in Antium, als der Brand ausbrach. Das volskisch-latinische Antium am Strande des Mittelmeers war seit lange Lieblingsaufenthalt der Caesarenfamilie. Caligula und Nero waren hier geboren, und Letzterer hatte die neuere Stadt, die sich von der flachen Höhe, von welcher heute die borghesische Villa weithin auf Strand und Meer hinabschaut, bis zum Ufer erstreckte, vielfach erweitert und mit neuen Hafenbauten versehn. Zwei der edelsten Werke der Bildhauerkunst, der belvederische Apoll und der sogenannte borghesische Fechter, in den Ruinen von Antiums Villen gefunden, sind vereinzelte aber glänzende Zeugnisse des Reichthums mit welchem diese ausgestattet waren. Nero war in Antium, wo Poppaea im Jahre zuvor eine Tochter geboren hatte, welche bald darauf verstorben unter die Götter versetzt und durch Tempel und Priester geehrt worden war. Erst am dritten Tage, als er vernahm dass der Säulengang welcher den Palatin mit seiner esquilinischen Wohnung verband, in Flammen stehe, kehrte er nach der Stadt zurück. Es war der furchtbarste Moment der Feuersbrunst: ganze Quartiere stürzten zusammen; die Höhe des Esquilin selber war nicht sicher mehr, und das kaiserliche Haus, die Domus transitoria, brannte. Dem Imperator aber war's, so heisst es, nur um einen pittoresken Effect zu thun. Die Sage geht, er habe von einem Thurme in Maecens Gärten als Tragöde gekleidet dem Brande zugeschaut, die Schönheit der Flammen bewundert und zu den Klängen seiner Leier Trojas Untergang besungen. Das Gerücht verbreitete sich im Volke und Jeder glaubte es. Er traf Anstalten für die obdachlose Menge — er öffnete derselben

die Bauten im Marsfelde, liess sie selbst in die maecenischen Gärten ein, errichtete Holzschuppen zur Unterbringung der Armen, schaffte Vorräthe und Hausgeräth von Ostia und aus anderen Orten der Umgebung herbei, verkaufte das Getreide um niedern Preis: es half alles nichts. Die Menge murrte und überall lief das Gerücht um, der Imperator habe die Stadt anzünden lassen um sie nach seinem Sinne wieder aufzubauen. Der Umstand dass das Feuer zum zweitenmal in den Gärten seines Günstlings Tigellinus ausbrach, wie das Treiben von Mordbrennerbanden auf den Brandstätten bestärkten in dem Glauben. Neros Gemüthsart welche allmälig dem Volke klar geworden war, und gelegentliche Worte liessen das Grässlichste glauben, auch nachdem er Sühnopfer dargebracht, die sibyllinischen Bücher um Rath gefragt, den Verdacht auf Leute aus den östlichen Provinzen zu wälzen gesucht hatte.

Unmittelbar darauf begann der Wiederaufbau der Stadt. Der von den Architekten Severus und Celer entworfene Plan war bald fertig. Nero legte in der Leitung der grossen Unternehmung Besonnenheit, Geschmack und Grösse der Conception an den Tag, welche zeigten dass er sich nicht vergeblich mit Griechenland und seiner Kunst beschäftigt hatte. Griechische Städte boten das Muster. Wenn das neue Rom mit den unabweislichen localen Bedingungen und Lebensgewohnheiten dem Ideal ferne blieb, so wurde doch der schneidende Contrast zwischen der eingeführten fremdländischen Sitte und der alten heimischen Volkstradition, wie im alten Rom der Glanz der Tempel und der Paläste einerseits, die Aermlichkeit der Masse der Wohnungen andrerseits ihn gebildet hatten, in den neuen Theilen möglichst entfernt. Ein Contrast der, in den Zeiten des Verfalls wiedergeboren, in dem Rom unserer Tage sichtbarer ist als in irgendeiner andern grossen Stadt. Zuerst handelte es sich darum den Schutt wegzuschaffen. Die Schiffe welche Getreide von Ostia gebracht, führten Bautrümmer nach dem Strande zur Trockenlegung der Sümpfe. Die Strassen wurden erweitert und möglichst geradlinig geleitet, die unteren Geschosse der Häuser von Peperin ohne Holz aufgeführt, Säulengänge längs den Linien der Wohnungen auch der geringeren geführt, die Höhe der letzteren auf sechzig Fuss beschränkt. So durch Vorschriften in Betreff des Materials

wie durch Aufführung von Brandmauern wurden Maassregeln für die Sicherheit der Bauten getroffen. Da die Mehrzahl der Bürger namentlich nach so grossem Unglück unvermögend war den kostspieligen Bau mit eignen Mitteln auszuführen, kam der kaiserliche Schatz zu Hülfe. In Zeit von vier Jahren stand der abgebrannte Theil der Stadt von neuem da, unendlich schöner, regelmässiger, bequemer für den Verkehr als er je gewesen, vielleicht mit einem einzigen Uebelstande, dem geringern Schutz gegen die Sonnenstralen, welchen indess die Portiken vermindert haben müssen. Auch in Bezug auf Wasserleitungen und Wasservertheilung wurden manche gute Einrichtungen getroffen und unter den Schutz besonderer Aufseher gestellt. Ein bei der Porta maggiore von dem claudischen sich abzweigender Aquäduct, von welchem heute malerische Trümmer in einzelnen Bogengruppen und ganzen Reihen geblieben sind, versah Caelius und Palatin mit trefflichem Wasser.

Während Nero so für die Gesammtheit sorgte (es ist das beste was er in seinem Leben gethan hat), setzte er durch die Pracht seiner eignen Bauten die Welt in Staunen. Zugleich aber bot er durch die Ueberschwenglichkeit dem wachsenden Misvergnügen neue Nahrung. In dem Neubau seines Palastes konnte der Bewunderer des Griechenthums seiner üppigen Phantasie freien Lauf lassen. Schon war, wie wir gesehn, eine Verbindung zwischen Palatin und Esquilin unter Benutzung der Velia mittelst eines Säulenganges hergestellt: nun sollte diese Verbindung einen ganz andern Karakter annehmen. Das ganze Thal zwischen den gedachten beiden Hügeln und dem Caelius, wo heute das Colosseum steht, wurde in den Bereich des Palastes hineingezogen. Von der Südostseite des Palatin an, auf welcher Nero, nicht zufrieden mit Augustus', Tiberius', Caligulas Bauten, denselben neue hinzugefügt hatte, erstreckten sich die kaiserlichen Anlagen bis zu den Gärten Maecens, in deren Umkreis schon vor dem Brande die Domus transitoria des Imperators stand. Diese Anlagen waren so grossartig wie manchfaltig. Drei Säulengänge, jeder eine Millie lang, grosse Gärten nicht blos nach römischer Sitte mit regelmässigen Beeten und geschornen Taxushecken sondern auch mit Nachahmungen landschaftlicher Gründe und Wechsel von Hügel und Thal, von Waldung und Weide, mit Hausthieren und Jagd, ein See in der Niederung. Das Atrium mit dem

hundertzwanzig Fuss hohen Coloss des Erbauers war der Via sacra und Velia zugewendet. Auf der nach Südwest gewendeten Höhe des Esquilin stand der Palast der von dem Glanz seiner Gemächer den Namen des goldenen erhielt, mit allem erdenklichen Luxus an Steinarten, Elfenbein, vergoldetem Erz, Malereien, Kunstwerken jeder Gattung in den zu den verschiedenen Zwecken bestimmten Sälen, Gemächern, Gallerien, in den Bädern zu denen Seewasser und die Schwefelquellen aus der Nähe Tiburs geleitet wurden. Das Ganze bildete gleichsam eine Stadt — als es vollendet war, äusserte der Bauherr: nun beginne er endlich menschlich zu wohnen. Das Volk aber, das zur Aufbringung der Kosten mehrundmehr geschatzt worden war, äusserte seine Unzufriedenheit immer lauter. Vergebens liess der Imperator die sibyllinischen Bücher nachschlagen; vergebens befolgte er deren Vorschrift, allgemeine Fürbitten an Vulcan, Ceres, Proserpina, an jenen als Gott des feurigen Elements, an diese als Erd- und Unterweltgottheiten, zur Sühne zu richten, und ähnliche Supplicationen durch die Matronen im capitolinischen Junotempel anzuordnen. Solche öffentlichen Gebete und Ceremonien, mit Sühnopfern verbunden, pflegten in Gefahren wie in bedrängten Momenten stattzufinden. Lucan der eine bei Caesars Marsch gegen Rom vorgenommene feierliche Lustration schildert, entlehnte die Farben gewiss von dem was er selbst gesehn hatte, als Nero eine solche im Jahre 56 n. Chr. gemäss dem Rathe der Haruspices vornehmen liess, nachdem der Blitz den capitolinischen Tempel getroffen hatte:

»Drauf das Volk das geängstete heisst der etruskische Seher
Rings umschreiten die Stadt, und die Priester mit festlichem Opfer
Heiligem Brauche gemäss aufs neu' entsühnen die Mauer,
Feierlich ziehend entlang der geweiheten Grenze des Weichbilds.
Ihnen nun folget der Tross, nach gabinischer Sitte geschürzet;
Erst die Priesterin führt, mit der Binde geschmückt, die Vestalen,
Denen allein zu schaun ist vergönnet die troische Pallas;
Dann die der Götter Beschluss und verborgene Sprüche bewahren,
Die in dem Almo dem seichten das Bild der Cybele waschen,
Auch der Augur gelehrt die Flüge der Vögel zu deuten,
Andere Priester zumal, Epulonen und Titierbrüder,
Salier auch, um den Hals die geheiligten Schilde des Kriegsgotts,
Jupiters Flamen zuletzt, auf dem Haupte die ragende Inful.«

Aber Ceremonien befriedigten die aufgeschreckte Menge ebensowenig wie sie dem Spott Schweigen geboten. Ein auf die Nachwelt gekommenes Epigramm leiht dem Eindruck Worte den die neronischen Bauten auf das Volk machten:

»Rom wird ein einziges Haus! Nach Veji zieht, ihr Quiriten,
Falls nicht auch Veji das Haus ziehet in seinen Bereich.«

Es ist begreiflich, dass, bei so grosser baulicher Thätigkeit, die Productivität der plastischen Kunst gleichen Schritt zu halten suchen musste. Denn wenn auch Nero noch gelegentlich nach älterer römischer Sitte griechische Städte plünderte, konnte er doch auf solche Weise das neue Rom nicht füllen. In der Schilderung des letzten Jahrhunderts der Republik ist von dem Verhältniss Roms und seiner Grossen zur bildenden Kunst gehandelt worden. Je enger aber Tendenzen und Thätigkeit der ersten Kaiserdynastie mit denen der gedachten Epoche zusammenhangen und die Zeit Pompejus' und Caesars in der des letzten Sprösslings des julisch-claudischen Hauses ihren eigentlichen Abschluss findet, umsomehr müssen die künstlerischen Bestrebungen, welche für die Kaiserzeit maassgebend geworden sind, im Zusammenhang wenngleich nur im leichten Umriss dargestellt werden. Rom war im letzten Jahrhundert vor der christlichen Aera eine äusserst thätige Kunststätte geworden. Noch war aber unter der ersten Kaiserdynastie die Sculptur in ihren hervorragenden Erscheinungen und, so weit wir darüber urtheilen können, auch in Bezug auf die welche sie ausübten, vorzugsweise griechisch. Es war eine Nachblüte der griechischen Plastik, eine Nachblüte der wir manche jener Werke verdanken, welche vielleicht zu sehr bewundert worden sind bevor die Schöpfungen der Höhezeit der attischen Kunst bekannter waren, immer aber als beredte Zeugen des Reichthums, der Kraft, der Anmuth des hellenischen Geistes, auch in späten Zeiten und nach der Verarmung der eigentlichen Schöpferkraft, gelten werden. Es sind vorzugsweise Meister der neu-attischen Schule wie kleinasiatische Künster, welche diese Zeit in Rom repräsentiren. Dass nach so ausserordentlich gesteigerter Thätigkeit und so bedeutendem Geschick in der Bewältigung der Massen und in der Ausführung grosser Aufgaben, wie wir z. B. bei der in Rom glänzend vertretenen rhodischen Schule bemerken, gute

Traditionen und gewandte Technik bleiben mussten, ist selbstverständlich, und wenn die Kunst der augusteischen Epoche nur eine Restaurationskunst ist, so glänzt uns bei vielen ihrer Werke doch der Wiederschein der alten Ideale an. Zu den Meistern der neu-attischen Schule gehörte der Athener Kleomenes des Apollodorus Sohn, dessen berühmte Venus, die mediceische, in oder bei dem Porticus der Octavia gefunden wurde, zu dessen Ausschmückung man zahlreiche plastische Werke verwandte. Neben ihm sein gleichnamiger Sohn, von welchem die im Louvre befindliche Rednerstatue herrührt die man fälschlich Germanicus nennt; ihr Landsmann Diogenes, der Verfertiger der den Mustern am Erechtheion nachgeahmten Karyatiden des Pantheon, von denen wir eine im Braccio nuovo des vaticanischen Museums sehn; Glykon gleichfalls ein Athener, dessen Statue des farnesischen Hercules, unter den Trümmern der antoninischen Thermen gefunden, eine ungeachtet der Virtuosität der Ausführung in den Formen an Schwulst und Uebertreibung krankende Nachahmung eines ältern ohne Zweifel höher stehenden Urbildes ist. Bei allen diesen und manchen geringeren treten neben grossen formellen Vorzügen auch die Schattenseiten der nicht mehr in Bezug auf die Idee selbstschaffenden Kunst an den Tag. Wenngleich im Allgemeinen eine verwandte Richtung zeigen doch mehre aus Kleinasien übergesiedelte Künstler grössere Eigenthümlichkeit. Zu diesen gehört in erster Reihe Agasias von Ephesus, dessen kämpfender Heros, der erwähnte borghesische Fechter, in Antium gefunden und seit der napoleonischen Zeit im Louvre, im Ausdruck der gewandten lebendigen Bewegung, Vertheidigung mit Angriff vereinend, das Mögliche leistet ohne die Linie der Uebertreibung zu überspringen, während der geistige Affect kaum zum Vorschein kommt. Wenn uns von dem in Süditalien geborenen, aber so seiner Abstammung wie seiner Kunst nach mit Griechenland zusammenhangenden Pasiteles, welcher gleich manchen Anderen für den Porticus der Octavia thätig war, keine Werke bekannt sind, so haben wir ein so bedeutendes wie anziehendes Erzeugniss seiner Schule in der von Menelaos herrührenden Gruppe der Villa Ludovisi, welche, nach mancherlei Deutungen z. B. als Penelope und Telemachos, wol am sichersten als Merope und Aepytos erklärt wird, nach der euripideischen durch Ennius'

Nachdichtung den Römern nahegebrachten Tragödie. Ein Werk von ebenso sorgfältiger Ausführung wie von einer Zartheit und Innigkeit des Gefühls, neben welcher der demselben gemachte Vorwurf des Studierten verschwindet. An dem gleichzeitigen Arkesilaos wurde die Geschicklichkeit gerühmt, womit er in der für Caesars Tempel der Venus genitrix gearbeiteten Statue der Göttin einen mit einem durchsichtigen Gewande bekleideten Leib darstellte; eine Fertigkeit welche auch in der modernen Plastik eine sinkende Kunst karakterisirt. Derselben Zeit scheint Polycharmos anzugehören, von dem man im Porticus der Octavia zwei Venusstatuen sah, deren eine wahrscheinlich das Vorbild der im Bade sitzenden Göttin war welche in verschiedenen Wiederholungen vorkommt.

Der ausserordentlich starke Bedarf an plastischen Werken zur Ausschmückung der öffentlichen und Privatbauten, der Theater, Portiken, Thermen, Brunnen, Häuser, Villen musste die Production, namentlich von Decorationsstatuen, besonders steigern. Begreiflicherweise gewann hier das Handwerk die Oberhand über die höhere Kunst. Zugleich veranlasste der decorative Zweck ein Vorherrschen der Allegorie, welches mehrundmehr zur Verflachung, zum Abschwächen der individuellen Auffassung führen musste. Die Personificationen von Nationen und Städten hatten ihre Vorbilder in Griechenland, wo sie namentlich in der auf Alexander folgenden Zeit häufig wurden. In Rom gehörten sie von den letzten Zeiten der Republik an zu den Zeugnissen und Erinnerungen der Siege. Der Säulengang des Pompejustheaters erhielt von den dort aufgestellten Nationenstatuen, Werken eines einheimischen Künstlers Coponius, den Beinamen »zu den Nationen«. Vielleicht haben wir in der bekannten in neuerer Zeit als Thusnelde gedeuteten Statue, die aus Rom in die florentiner Loggia de' Lanzi gelangt ist und bei glücklicher Karakterisirung ziemlich vernachlässigte Ausführung zeigt, die Personification der besiegten Germania vor uns. Zwölf Städtegestalten umgaben das Fussgestell der dem Tiberius beim Tempel der Venus genitrix von der nicht unverdienten Dankbarkeit kleinasiatischer Städte errichteten Bildsäule. Wie in diesem Falle schloss sich auch in der Porträtbildnerei die in Rom eingebürgerte Kunst an die griechische der Zeit Alexanders und der aus dem grossen makedonischen Reich entstandenen

griechisch-asiatischen Dynastien an. Die Porträtstatuen waren theils naturalistische, so in der Toga wie im kriegerischen Costüme, theils idealisirte, entweder mit Götterattributen oder sogenannte achilleische mit geringer oder gar keiner Bekleidung. Rom besitzt noch manche solcher Werke der verschiedenen Gattungen, von den schon erwähnten, dem Pompejus im Palazzo Spada und dem bei den Saxa rubra entdeckten Augustus an, denen sich die aus Veji gekommenen sitzenden Colossalstatuen des Augustus und Tiberius des Museo Chiaramonti, die aus Caere in das lateranische Museum gelangten Bildsäulen des julisch-claudischen Geschlechts und manche andere anschliessen, während viele in auswärtige Museen namentlich in das des Louvre übergegangen sind. Von den Reiterstatuen dieser Zeit ist in Rom selbst keine erhalten. Neros schon erwähnter Coloss der den rhodischen an Höhe übertraf, ist diesen die Imperatoren feiernden Werken anzureihen. Der Meister desselben, Zenodoros, hatte den Ruhm das grösste plastische Werk zu liefern, aber schon seine Zeitgenossen bemerkten dass dies Werk bei allem Aufwande von Geschicklichkeit den Verfall der feinern Kunst des Erzgusses an den Tag gelegt habe. So den Kaiserinnen, von Livia an, wie anderen weiblichen Mitgliedern der Imperatorenfamilie wurden Bildsäulen errichtet, welche dieselben gleichfalls entweder mit göttlichen Attributen oder als Priesterinnen darstellten, oder aber einfach porträtirten. Das schönste und würdigste der uns gebliebenen Werke letzterer Art ist die sitzende Agrippina, die Tochter Agrippas und Julias und Gemalin des Germanicus, heute im capitolinischen Museum. So wenig der Faltenwurf, namentlich der Tunica, befriedigt, so trefflich und karaktervoll sind Haltung und Ausdruck. Man kann nicht in dies Gesicht schaun, ohne sich der Worte zu erinnern mit denen, bei Tacitus, der sterbende Germanicus Agrippinen ermahnend bittet, um seines Andenkens und ihrer Kinder willen ihrem Stolz Gewalt anzuthun und sich der Ungunst des Geschicks zu beugen, statt dasselbe durch ihre Ansprüche noch mehr herauszufordern. Die in Florenz befindliche Statue der jüngern Agrippina, der Mutter Neros, ist nicht viel anderes als eine Wiederholung der erstern. Welche würdevolle Anmuth diese Zeit in weibliche Statuen zu legen verstand, zeigt vor allen anderen die sogenannte Pudicitia des vaticanischen Braccio nuovo, in langer Tunica und über das Haupt gezogenem

Mantel, in der Haltung sinnig, in der Ausführung wetteifernd mit den vorzüglichsten Gewandstatuen. Dass die Zahl der Brustbilder mit jeder Regierung in demselben Maasse mit der Adulation und Vergötterung der Inhaber der höchsten Gewalt stieg, ist begreiflich. Der Reichthum an denselben welchen heutzutage noch Rom darbietet, nachdem alle Museen Europas mit dem Ueberfluss gefüllt worden sind, zeigt zur Genüge, welches Feld der Thätigkeit sich hier einer Kunstübung eröffnete, die nur in die zweite Reihe gehört aber bedeutsam genug ist. Die Sammlung dieser Büsten von dem feinen und gedankenvollen jugendlichen Octavius des chiaramontischen Museums an bis zu Neros Bildnissen, wie Rom und Florenz sie von den Kinderjahren an aufweisen während das Louvre sie in der Verbissenheit des männlichen Alters zeigt, ist nicht nur einer der Prüfsteine der einheimischen römischen Kunst der ersten Kaiserzeit, sondern zugleich ein nicht hoch genug zu schätzendes Hülfmittel der Erkenntniss des Karakters und der Karaktere dieser ganzen an Glanz und Elend so reichen Epoche.

Auch die Malerei war in Rom vorzugsweise griechisch, und die Blüte der griechischen Malerei war vorüber, als sie nach Rom übersiedelte. Je weniger hier von Malerwerken erhalten ist, umsomehr sind wir genöthigt, nach den eine Menge der interessantesten Compositionen und anmuthigster Motive enthaltenden, in der Ausführung aber im besten Falle nicht über die Mittelmässigkeit sich erhebenden Nachahmungen und Wiederholungen in den vom Vesuv verschütteten Städten der Umgebung Neapels auf den Zustand der historischen Kunst zu schliessen. Die erhaltenen römischen Reste, von der Villa Livias an der flaminischen Strasse und der Cestiuspyramide an bis zum goldenen Hause des Nero, sind wesentlich decorativer Gattung. Die in der erstern entdeckten Wandgemälde geben eine klare Anschauung der von Plinius geschilderten, in Augustus' Zeit namentlich durch Ludius in Aufnahme gebrachten Gattung von Zimmerverzierungen mit Darstellungen von Villen und Gärten und sonstigen ländlichen Scenerien. Kleinere Landschaftsbilder mit Häusern und Staffage, theils auf Mauerflächen theils als Medaillons zur Deckenverzierung, kommen selbst in Grabgewölben vor. Häufiger sind architektonische Darstellungen mit phantastischer Umgestaltung der dem Anspruch auf Realität entsagenden Theile und Elemente der

Bauten und luftigen Perspectiven mit willkürlichster Anwendung und Verschlingung von Ornamenten. Anmuthig und erfindungsreich ist das Spiel mit Arabesken welches namentlich in dem goldenen Hause, dem Schauplatz der künstlerischen Thätigkeit des Fabullus, sich in unerschöpflicher Fülle offenbart und späteren Jahrhunderten als vielfach nachgeahmtes Vorbild gedient hat.

6.

JUDAEA UND ROM. HERODES UND SEINE FAMILIE.

Der Imperator baute, das Volk murrte.

»Der Unzufriedenheit ein Ende zu machen, erzählt Cajus Cornelius Tacitus in seinen Annalen, wählte Nero Schuldige und weihte den grausamsten Qualen Leute, welche wegen ihrer Missethaten verhasst gemeinhin Christen genannt wurden. Dieser Name war von Christus abgeleitet, welcher unter Tiberius' Regierung durch den Landpfleger von Judaea Pontius Pilatus zum Tode verurtheilt worden war. Eine Zeitlang unterdrückt, verbreitete sich dieser fluchwürdige Aberglaube aufs neue nicht blos über Judaea von wo er hergekommen war, sondern auch in der Stadt Rom selbst, wo alle Schändlichkeiten und Laster Eingang und Aufnahme finden. Anfangs griff man solche auf die geständig waren, dann verhaftete man, durch deren Angaben geleitet, eine grosse Menge welche nicht sowol des Verbrechens der Feuerstiftung als des Hasses des Menschengeschlechts überwiesen wurden. Ihre Strafe wurde durch Hohn verschärft. Man steckte sie in Thierhäute und liess sie durch Hunde zerreissen. Man schlug sie ans Kreuz und zündete sie an, so dass sie bei einbrechender Nacht zu Fackeln dienten. Nero lieh zu diesem Schauspiel seine eignen Gärten, und indem er bei dieser Gelegenheit ein Wagenrennen zum Besten gab, sah man ihn als Wagenlenker gekleidet, die Zügel in der Hand, erscheinen. So sehr aber jene Menschen die Strafe verdienten, so weckten sie doch Mitleid in der Brust des unbeständigen Volkes, welchem es schien, man opfere sie nicht wegen ihrer Schuld noch dem allgemeinen

Besten, sondern der grausamen Laune eines einzelnen Gewaltherrschers.«

So schildert der grosse Historiker der Kaiserzeit die erste Christenverfolgung.

Gehn wir zurück auf den Ursprung des neuen Elements, welches nun in die römische Geschichte eintritt.

Seit der Zertrümmerung des babylonischen Reiches durch Cyrus lebten die nach Palaestina zurückgekehrten Judengemeinden anfangs unter persischer, dann nach Alexanders des Grossen Eroberungen unter aegyptischer Oberhoheit und endlich unter jener der syrischen Seleuciden. Sie hatten den Tempel wiedererbaut und Jerusalem befestigt: das lange Elend und das Exil hatten sie zum Glauben zurückgeführt, und wenn die Tage der Grösse und des Glanzes vorüber waren, so erfreuten sie sich doch unter der Verwaltung ihrer Hohenpriester verhältnissmässiger Unabhängigkeit. Anfangs dem Ackerbau gewidmet fingen sie an sich vorzugsweise mit dem Handel zu beschäftigen und legten durch Gründung von Gemeinden in den meisten grossen Städten der östlichen Mittelmeerländer den Grund zu der spätern beispiellosen Verbreitung, die doppelt auffallend ist bei einem durch Glauben und Sitte gegen alles Fremde so strenge sich abschliessenden Volksstamm. Die Bedrängnisse des griechisch-syrischen Reiches, nachdem es unter Antiochus III., der Grosse genannt, in Krieg mit den Römern verwickelt worden war, wirkten auch auf die Lage Judaeas ungünstig ein. Antiochus war im Jahre 187 vor der christlichen Aera getödtet worden als er seine Unterthanen bedrückte um den von Rom ihm auferlegten unerschwinglichen Tribut zusammenzuscharren: sein Sohn Seleucus IV. versuchte zu gleichem Zweck den Tempelschatz Jerusalems zu plündern, welcher nicht nur das Staatsvermögen sondern auch das der vornehmen Familien umfasste. Es war der Einbruch Heliodors des Kämmerers des Königs in den Tempel der durch ein Zeichen Gottes vor der Plünderung bewahrt wurde; die Scene welche das zweite Maccabaeerbuch so anschaulich schildert, welche nach dieser Schilderung Raffael in den vaticanischen Gemächern so lebendig und grossartig dargestellt hat. Die grausame Religionsverfolgung und furchtbare Verheerung Jerusalems unter Antiochus IV. Epiphanes veranlasste im Jahre 167, dem 587. Jahre Roms, die grosse Erhebung, welche

nach Judas Maccabaeus' Sieg bei Emaus und Eroberung Jerusalems unter dessen Bruder Simon zur Wiederherstellung eines jüdischen Staates unter Vereinigung monarchisch-priesterlicher Gewalt führte. Durch glückliche Kriege dehnte sich das Reich südlich in Idumaea, nördlich über Samaria, westlich bis ans Meer aus; aber Familienstreitigkeiten im regierenden hasmonaeischen Hause schwächten dasselbe ebensosehr wie religiöse Secten, unter denen die der Pharisäer und Saducäer welthistorische Bedeutung erlangt haben, die stets unruhige und uneinige Nation aufs neue zerrissen. Der Familienzwist zog den Untergang der Unabhängigkeit nach: das Sectenwesen, welches neben dem religiösen auch politischen Karakter hatte indem die Vereinigung der dreifachen Autorität des obersten Gesetzgebers, des Königs und des Hohenpriesters in derselben Person den Absichten der Aristokratie zuwiderlief, hat diese und andere Katastrophen lange überlebt. Als Pompejus im zweiten mithridatischen Kriege ohne Schwertstreich im Jahre 691 das Reich der Seleuciden zur römischen Provinz machte, haderten die beiden Urenkel Simon Maccabaeus', die Söhne des Königs Alexander Iannaeos, Hyrkan und Aristobulus, jener Repräsentant der senatorisch-pharisäischen, dieser der königlich militärischen Partei, um die Krone. Der römische Feldherr an welchen beide Prätendenten sich mit Gesandtschaften und Geschenken wandten, zog von Damaskus her als Schiedsrichter gegen Jerusalem. Das römische Heer lagerte auf dem Oelberg; sein Führer war schon vorher für Hyrkan gewonnen. Er machte dem hasmonaeischen Königthum nicht aber der jüdischen Selbständigkeit ein Ende. Im Kampf der Juden gegen Antiochus hatte der römische Senat einst für die ersteren Partei genommen und ihr Hohepriesterthum anerkannt. Diese Würde und das Volksfürstenthum ohne Königsrang und ohne die neueren den syrischen Königen abgerungenen Länder liess Pompejus dem ältern der beiden Prätendenten Hyrkan. Die der monarchischen Gewalt abgeneigte, so an der geoffenbarten Lehre in ihrer Reinheit wie an dem äusserlichsten Formenwesen festhaltende Partei der Pharisäer hatte den römischen Feldherrn ebenso zu dieser Maassregel gedrängt, wie er durch die Bedürfnisse der römischen Politik dazu bewogen ward. Während aber Hyrkans Bruder und Gegner Aristobulus sich nach langem Schwanken unterwarf, vertheidigte der entschlossenere

Theil seines Heeres die feste Hälfte Jerusalems mit jener todesmuthigen Ausdauer, von welcher die spätere Geschichte der Juden so glänzende aber zugleich so tragische Beispiele darbietet. Erst nach drei Monaten öffnete Hunger den Belagerern die Thore. Pompejus, während er die Stadt schonte, betrat den Tempel und selbst das Allerheiligste: Alexander der Grosse hatte dessen Schwelle nicht überschritten. Das Erstaunen der Römer über den bilderlosen Cultus schildert Tacitus. »Man vernahm, kein Abbild einer Gottheit befinde sich im Innern. Sitz und Heiligthum waren leer.« Aristobulus wurde gefangen nach Rom geführt und ging bei Pompejus' Triumph in der Reihe gefangener Fürsten; Hyrkan blieb als Fürst-Hohepriester in dem der Republik zinsbaren Lande und der ihrer Mauern beraubten Hauptstadt.

Aber die Partei der Hasmonaeer verzagte nicht. Die Habgier römischer Feldherren und Beamten erleichterte ihr das Werk. Aristobulus und seine Söhne, der Gefangenschaft entkommen, kämpften tapfer aber unglücklich gegen den Befehlshaber in Syrien Gabinius, welchen Cicero als einen der ärgsten unter so vielen argen Gelderpressern dargestellt hat.* In diesem Feldzuge war Marcus Antonius zum erstenmal im Felde thätig. Gabinius versuchte zuerst die Zerreissung des priesterlichen Staates durch Theilung in fünf nur noch durch das Glaubensband mit einander zusammenhangende Provinzen, das Vorbild für die nachmaligen vielfachen Theilungen. Nachdem des Gabinius Nachfolger M. Licinius Crassus, der Plünderer des Tempelschatzes Jerusalems, in der Ebne von Karrhae, dem Haran der Schrift, im Jahre 701, 53 v. Chr. gegen die Parther den Tod gefunden, stellte, auf die Sieger gestützt und die späteren Parteiverwicklungen in Rom benutzend, Antigonus Aristobuls Sohn die jüdische Königswürde wieder her. Aber die Verhältnisse änderten sich bald. Die kriegerischen Erfolge des zweiten Triumvirats drängten die Parther zurück, und die römische Faction in Judaea erhielt ein neues Haupt in einem Manne, der mitsammt seiner Familie tief eingegriffen hat in die Geschicke des Landes dessen Herrschaft ihm anheimfiel, in dessen Beziehungen zu Rom, in die Uranfänge des Christenthums. Dieser Mann war Herodes den man den Grossen nennt. Sein Grossvater soll Pförtner eines Apollotempels bei Askalon gewesen sein. Sein Vater Antipater, durch Klugheit

und Gewandtheit emporgekommen, war unter Alexander Iannaeos ein mächtiger Häuptling in dem jüdischen Idumaea geworden, hatte einst den Nabataeerfürsten Aretas zur Unterwerfung unter die Republik beredet und war der vornehmste Rathgeber des an das römische Interesse geketteten Hyrkan gewesen, unter welchem er in Wahrheit geherrscht hatte. Kypros seine Mutter war eine Araberin. Herodes ist das schlagendste Beispiel der politischen Unsittlichkeit der letzten Zeit der Republik und des gemeinsamen Siegs von Verschlagenheit und Bestechung im fortwährenden Parteiwechsel verbunden mit der ärgsten Gewissenlosigkeit in Familien- und staatlichen Beziehungen. Kaum dem Jünglingsalter entwachsen war der Sohn Antipaters von diesem zum Statthalter in Galilaea, von Sextus Caesar der unter seinem grossen Verwandten die syrische Provinz erhalten hatte, zum Statthalter in Samaria und Koelesyrien bestellt worden. Nach Caesars Ermordung hatte er sich an C. Cassius, der in diese von Crassus' Zeiten her ihm wohlbekannte Provinz geeilt war, angeschlossen, und dieser, durch die Leistung beträchtlicher Geldmittel zu dem eben beginnenden Kriege mit den Caesarianern gewonnen, hatte ihn zum Prätor von Syrien ernannt und ihm schon auf die Krone Judaeas Aussicht gemacht. Geld und das Bewusstsein ein brauchbares Werkzeug in dem Manne zu haben war es auch, was nach dem Tage von Philippi den in Syrien angelangten Marc Anton über Herodes' Wandlungen hinwegblicken liess, so dass dieser, trotz des Widerstrebens einer zahlreichen jüdischen Partei zum Tetrarchen erhoben, die Verwaltung Judaeas erhielt, während dem Hyrkan kaum mehr als der Fürstentitel und das Hohepriesterthum blieb. Ein Einfall der mit den Hasmonaeern verbündeten Parther hatte ihn nach Rom verschlagen, und während er Antonius' Gunst bewahrte, war es ihm gelungen, die des Octavian zu erlangen. Im Jahre 716, 36 v. Chr. ernannte der römische Senat den Idumaeer zum Könige von Judaea und sandte ihn gegen den mit den Parthern verbündeten Antigonus der sich der Krone bemächtigt hatte. Mit den Hasmonaeern verschwägert durch seine Heirat mit Antigonus' Bruderstochter Mariamne ward Herodes das Werkzeug ihres Untergangs, nachdem er nach langem blutigen Kriege im Jahre 717, 37 v. Chr. Jerusalem erobert hatte. Wie er, seine Herrschaft zu gründen, die Hand zur Vernichtung der noch

Uebriggebliebenen des alten Fürstenhauses bot, so würgte er durch das Beispiel der Triumviralproscriptionen an Blut gewohnt, von stetem Verdacht gequält, von Hass erfüllt, später in der eignen Familie, in welcher sich dieser Hass fortgepflanzt hat bis zu ihrem Erlöschen. Augustus äusserte über seinen Schützling, es sei besser Herodes' Schwein sein als sein Sohn. Wie er, ein Fremdling, nur durch fremde Hülfe zur Macht gelangen konnte, vermogte er, dem Abscheu der Massen gegenüber, sich auch nur durch diese in der Macht zu erhalten. Während er das Volk übermässig schatzte, um für colossalen Aufwand Mittel zu gewinnen, erbaute er in den syrischen und phönicischen Städten Tempel, Theater, Thermen, Gymnasien, Säulengänge, Vorrathshäuser, um von sich reden zu machen. Während er das dem Fremdwesen widerstrebendste aller Völker zu romanisiren und zu gräcisiren, altväterliche Sitte und Einrichtungen auszurotten bemüht war, suchte er sich einerseits durch immer stärkere Befestigung seiner von Natur schon festen Hauptstadt wie durch eine gallische Leibwache, andrerseits durch unbedingte Ergebenheit gegen die Gewalthaber zu sichern. So erhielt der Günstling Kleopatras, die bei ihrer Anwesenheit in Jerusalem den Ehrgeizigen zu fesseln versucht hatte, durch Augustus bei welchem er, während des letzten Bürgerkrieges mit einem Zuge gegen Arabien beschäftigt, nach dem Siege auf Rhodos eintraf, ansehnliche Vergrösserung seines Gebietes, hoffte noch weit bedeutendere, und bei Agrippas Aufenthalt im Osten in den Jahren 737—741 war der König der Juden, der ihn lange in der Verwaltung Syriens vertrat, sein beständiger Begleiter. Augustus' Tochter hatte Agrippa nach Asien begleitet, und man kann nicht umhin sich den grausen Gattin- und Kindermörder als Höfling Julias zu denken, nach deren Gemal einer seiner Enkel den Namen erhielt. Noch einmal war Herodes in Italien; im Jahre 742, zwölf Jahre vor der christlichen Aera. Es war das Jahr in welchem er an der Grenze zwischen Samaria und Galilaea die Hafenstadt anlegte welche er dem Herrn der Welt zu Ehren Caesarea (Caesarea Stratonis) nannte. Es geht ein seltsamer und verderblicher Zwiespalt durch die Geschichte des Herodes und seines Geschlechts. Der Mann der in seinem Herzen dem Judenthum feindlich war, baute Salomons Tempel prächtiger als er gewesen war wieder auf und hob das

Land zu neuer Blüte. Der letzte seiner Nachkommen Agrippa II. dessen Rechtgläubigkeit mehr als verdächtig war und der den Römern als Beaufsichtiger der Juden Jerusalems diente, war Opferkönig des Tempels und wetteiferte in der Kenntniss jüdischer Dinge mit den besten Schriftgelehrten. Die Schätze des herodeischen Königshauses aber kamen in der Hand einer in der kirchlichen wie in der Profangeschichte mehrfach genannten Tochter dieses Hauses Titus Vespasianus zugute, als er die alte Hauptstadt der Herodeer zu vernichten heranzog. So war das Scepter von Juda genommen und die Zeit der Prophezeiungen erschienen, als nach der gewöhnlichen mit der gleichzeitigen Chronologie schwer zu vereinenden Zeitbestimmung, im 35. Jahre einer Zwangsherrschaft welche Rom wol nur aus dem Gesichtspunkt der Sicherung der Ruhe in den östlichen Grenzmarken duldete, in Bethlehem der Stadt Davids der verheissene Messias geboren ward.

Rom und der Westen hatten wiederholt Gelegenheit die Nachkommen des Mannes kennen zu lernen, der sich auf Davids Thron niedergesetzt hatte.

Herodes hatte bei seinem nach qualvoller Krankheit zu Jericho erfolgten Tode seinen Siegelring an Augustus gesandt, als Zeichen seiner Abhängigkeit von Roms Beschlüssen. Die von ihm getroffene Theilung seines Staates unter die drei ihn überlebenden Söhne (einen vierten hatte er fünf Tage vor seinem Ende erdrosseln lassen) wurde bestätigt. Archelaus erhielt Judaea und Samaria, Antipas Galilaea mit dem auf dem östlichen Ufer des Jordan und des todten Meers gelegenen Peraea, Philippus die nordöstlich vom See von Genezareth bis nahe an Damaskus sich erstreckenden Landschaften. Der Geist der Uneinigkeit ergriff auch die Herodeer ungeachtet des warnenden Beispiels ihrer Vorgänger. Archelaus und Antipas erschienen miteinander hadernd in Rom, während der Statthalter in Syrien Quinctilius Varus (J. 748—753) in dem einstweilen von ihm verwalteten Palaestina den Aufstand zu bekämpfen hatte, der Römern und Herodeern galt. Es ist derselbe Varus, der im teutoburger Walde den Tod fand; jener welchen Suetonius mit den Worten kennzeichnet: Arm kam er in die reiche Provinz, die er ein Reicher arm verliess. Archelaus, nach der blutigen Unterdrückung dieses Aufstandes welcher zweitausend Juden ans Kreuz schlagen sah, nach Jerusalem

zurückgeführt, hart wie der Vater ohne dessen Talent, wurde endlich, als von allen Seiten die Klagen der Unterthanen gegen ihn sich häuften, von Augustus nach Vienna in Gallien verbannt und Judaea mit Samaria unter Bewahrung ihrer gesetzlichen Autonomie zur syrischen Provinz geschlagen. Es geschah im Jahre 759, 6. Jahre n. Chr. Ein römischer Statthalter, Coponius, schlug in Caesarea Philippi nicht weit von den Jordanqellen seinen Wohnsitz auf. Die Verwaltung war, wenngleich willkürlich, im Ganzen gemässigt, obgleich die unter Augustus verordnete durch den Statthalter Syriens P. Sulpicius Quirinius ausgeführte allgemeine Schätzung den heftigsten Widerstand weckte. Auch unter Tiberius wurde vorübergehende Unruhen abgerechnet der Friede bewahrt, bis das Verfahren des sechsten, im Jahre 26 n. Chr. ernannten Landpflegers Pontius Pilatus, welcher durch Verletzung so der Rechte wie der religiösen Traditionen des leicht erregbaren und eifersüchtigen Volkes, dessen wildem Hasse er doch bei dem Ereigniss, durch welches sein Name eine traurige Unsterblichkeit erlangt hat, furchtsam nachgegeben, einen Sturm erregte welcher infolge der Berufung an den syrischen Proconsul L. Vitellius, den Vater des nachmaligen Imperators, zu Anfang von Caligulas Herrschaft die Zurückberufung des Landpflegers und dessen Verweisung nach demselben Orte veranlasste, wo Herodes Archelaus über den Unbestand menschlicher Dinge nachzusinnen Zeit gehabt hatte. Die beiden anderen Theile Palaestinas waren währenddessen unter der Regierung ihrer Herren, Herodes Antipas und Philippus, geblieben.

Die herodeische Familie beschränkte sich jedoch nicht auf die genannten drei Brüder. Einer ihrer Neffen war zu weit höheren Ehren bestimmt. Herodes Agrippa hatte, wie wir sahen, diesen Beinamen zu Ehren von Augustus' vornehmstem Rathgeber erhalten. Sein Vater Aristobulus, der Sohn der hasmonaeischen Mariamne, war als Opfer jener dynastischen Eifersucht des Ostens gefallen, welche bis auf unsere Tage das Serail am goldenen Horn mit Blut zu beflecken pflegte. Agrippa, im eilften Jahre vor der christlichen Aera geboren, war als Kind mit seiner Mutter Berenice einer Nichte Herodes des Grossen, seinen beiden Brüdern Herodes und Aristobulus und seiner Schwester Herodias auf Befehl seines Grossvaters nach Rom gebracht, von M. Antonius' und Octavias Tochter,

der jüngern Antonia, der Gemalin von Tiberius' Bruder dem ältern Drusus, mit ihren Söhnen Germanicus und Claudius erzogen worden. Seine Hoffnung, Erbe seines verbannten Oheims Archelaus zu werden, schlug fehl ungeachtet der Beziehungen zur Imperatorenfamilie. Nach dem im Jahre 23 n. Chr. erfolgten Tode des jüngern Drusus, des durch Sejans Ränke umgekommenen Sohnes des Tiberius, musste Agrippa Rom verlassen. Er floh nicht minder vor dem Zorn des Imperators als vor den Verfolgungen seiner Gläubiger, in deren Hände er durch den maasslosen Luxus und die Zerstreuungen der vornehmen Welt des kaiserlichen Régime gefallen war. In seiner Heimat ging's ihm nicht besser und er soll die Absicht gehabt haben, auf seiner Burg Malatha in Idumaea seinem Leben freiwillig ein Ende zu machen, als seine Gemalin Kypros, die Enkelin von Herodes des Grossen Bruder Phasael, sich für ihn verwandte. Er musste froh sein, in dem nach Tiberius benannten Städtchen am See von Genezareth ein untergeordnetes Statthalteramt von seinem Oheim und Schwager Antipas zu erhalten. Dieser nämlich hatte Agrippas Schwester Herodias, welche mit ihrem andern Oheim Philippus vermält sich von demselben hatte scheiden lassen, im Widerspruch mit jüdischer wie mit römischer Sitte geheiratet. Der an das Leben der Hauptstadt Gewohnte hielt es nicht lange in Galilaea aus. Bei dem Statthalter Syriens Pomponius Flaccus, dem Vorgänger des schon genannten L. Vitellius, aufgenommen, überwarf er sich mit diesem wie mit den eignen Anverwandten. Nach mancherlei Schicksalen kehrte er mit neuen Mitteln versehn in Tiberius' letzter Lebenszeit nach Rom zurück, wo er sich wie früher dem Sohne seiner Wohlthäterin, dem Claudius, jetzt ihrem Enkel, dem jungen Cajus Caesar anschloss, in welchem man schon den Nachfolger seines Grossohms zu sehn begann. Der Einfluss des abenteuernden jüdischen Prinzen und die Lehren seines orientalischen Despotismus sind in Caligulas so kurzer wie verderblicher Regierung erkennbar. Beide warteten auf Tiberius' Ende, als dieser den Herodeer wegen einer belauschten verfänglichen Rede einsperren liess. Vielleicht rettete den Gefangenen nur der sechs Monate später wirklich eingetretene Tod seines Bedrängers von schlimmerm Loose.

Bisher waren die Verhältnisse zwischen Rom und den Juden im Allgemeinen erträglich geblieben. Wenngleich proconsularische Habsucht bisweilen auf den letzteren lastete, so war doch unter Augustus und Tiberius die römische Herrschaft in den östlichen Provinzen unendlich milder und gerechter als jemals die der Könige der gestürzten Reiche gewesen war. Die Klagen über einheimische Händel und Tyrannei sind unendlich häufiger als jene über das Walten römischer Statthalter. Das summarische Verfahren welches Vitellius mit Pontius Pilatus einschlug, indem er diesen, der seiner Bestechlichkeit, seinen Erpressungen und Bedrückungen durch ein unter den wehrlosen Samaritern angestiftetes Blutbad die Krone aufgesetzt hatte, plötzlich im Jahre 36 n. Chr. aus Judaea entfernte und zur Verantwortung nach Rom sandte, stützte sich auf die Strenge womit Tiberius die Provinzialverwaltung überwachte, ohne freilich den Misbräuchen immer steuern zu können. Unter Caligula ward es anders: römischer Despotismus begann mit orientalischem zu wetteifern. Herodes Agrippa hatte im Jahre 38 n. Chr. durch die Gunst des nenen Imperators die Landschaften seines unterdessen verstorbenen Oheims Philippus, Trachonitis und die übrigen nordöstlichen Regionen, durch benachbarte Striche vergrössert, zugleich mit reichem Geldgeschenk erhalten. Seine Ankunft in Alexandrien, auf dem Wege nach seiner Heimat, hatte eine Volkserhebung des griechisch-koptischen Theils der dortigen Einwohnerschaft gegen die äusserst zahlreiche Juden-Bevölkerung veranlasst. Sein Erscheinen in Palaestina hatte die Eifersucht des Antipas und der Herodias geweckt, welche seiner intriganten Unruhe mistrauten. Die Zerwürfnisse steigerten sich so, dass die Beherrscher von Samaria sich im Jahre 39 n. Chr. nach Italien aufmachten, zu persönlicher Rechtfertigung gegen die Beschuldigungen Agrippas, die auf Pläne gegen Rom im Einverständniss mit den Parthern lauteten. Der Ankläger folgte ihnen auf dem Fusse. In Bajae standen die streitenden Herodeer vor Caligula: es war leicht vorauszusehn, wem der Sieg bleiben würde. Antipas und Herodias gingen in's Exil, erst nach Lugdunum, dann an die Pyrenäen. Agrippa erhielt ihr Land: nur Judaea mit der alten Hauptstadt des Volkes fehlte noch zur Wiederherstellung des Reiches Herodes des Grossen. Aber

das Verhältniss der jüdischen Nation zu Rom ward auf's ernstlichste gestört. Caligula mogte sich in Rom als Gott verehren lassen: in Jerusalem und Alexandrien widerstrebte das Volksgefühl dem Menschen- und Bilderdienst. Die römischen Statthalter ermaassen sehr wohl die Gefahr. Vitellius hatte sich in dem Maasse nachgiebig gezeigt, dass er römische Truppen nicht durch Judaea ziehn liess weil des Kaisers Bild sich auf ihren Feldzeichen fand. Er war deshalb abberufen und seinem Nachfolger in der syrischen Statthalterschaft Publius Petronius um das Jahr 39—40 der Befehl ertheilt worden, nicht etwa in den Synagogen allein, sondern im Allerheiligsten des Tempels die Statuen des Imperators aufstellen zu lassen. Aber auch Petronius entsank der Muth, als er die Verzweiflung wie die Entschlossenheit des Volkes sah. Er wandte sich selbst an den Imperator; zugleich ging eine jüdische Gesandtschaft, der gelehrte Philo von Alexandrien an der Spitze, nach Rom. In den Gärten des Lamia wurde sie empfangen: Philos ausführlicher Bericht gewährt in höherm Maasse vielleicht als irgendein römisches Geschichtbuch eine Anschauung des Gemisches von Wahnsinn und tyrannischem Dünkel welchem damals die Welt gehorchte. Der Juden Vorstellungen, die flehentlichen Bitten Agrippas, dessen Glaubenstreue und Patriotismus in diesem Falle seine höfische Abhängigkeit von den Herren der Welt überwogen, vermogten nur momentane Abbestellung zu erlangen. Caligula sandte die jüdischen Abgeordneten, nachdem er im Verein mit anderen Anwesenden sich über dieselben lustig gemacht hatte, weg mit den Worten: Die Leute scheinen mir weniger schuldig als unglücklich. Die Unsinnigen, sie glauben nicht an meine göttliche Natur! Der Statthalter erhielt neuen und geschärften Befehl, die Bildsäule aufzustellen. Jerusalem war wiederum bereit den Tempel gegen die beabsichtigte Schändung mit den Waffen zu vertheidigen, als Caligulas Tod der Bedrängniss ein Ende machte.

Die Dienste, welche wir Herodes Agrippa seinem Jugendfreunde Claudius bei dessen Thronbesteigung leisten sahen, blieben nicht ohne Lohn. Judaea wurde seinen bisherigen Besitzungen hinzugefügt. Sein Einzug in Jerusalem war ein Triumph für das jüdische Volk, aber die Abhängigkeit von Rom war dem Könige der Juden ebenso fühlbar, wie die Spaltungen im Volke und Lande zwischen den Altgläubigen

und den Hellenisirenden seine Stellung erschwerten. Während er selbst wie alle Herodeer von zweifelhafter Rechtgläubigkeit war, schmeichelte er jüdischem Fanatismus. Die Enthauptung des Apostels Jakobus des Aeltern und die Gefangennehmung des Petrus, welcher von gleichem Schicksal wunderbar gerettet ward, gingen hervor aus dem Bestreben den Juden zu gefallen. Er verdoppelte den Umfang Jerusalems durch die Erbauung der Neustadt Bezetha, aber römisches Mistrauen hinderte ihn an der Vollendung der Befestigungen. Seine Regierung, die im ganzen als die glücklichste Zeit Judaeas unter der herodeischen Dynastie wie als die letzte erträgliche Zeit unter der römischen Oberhoheit bezeichnet werden kann, währte nicht lange. »Herodes — so erzählt die Apostelgeschichte im XII. Kapitel — zog von Judaea nach Caesarea und verweilte daselbst. Denn er gedachte wider die von Tyrus und Sidon zu kriegen: sie aber kamen einmüthiglich zu ihm und überredeten des Königs Kämmerer Blastus und baten um Frieden, weil ihre Länder sich nähren mussten von des Königs Lande. An einem bestimmten Tage legte Herodes das königliche Kleid an, setzte sich auf den Richterstuhl und hielt eine Rede zu ihnen. Das Volk aber rief: das ist Gottes Stimme und nicht eines Menschen. Alsbald schlug ihn der Engel des Herrn weil er die Ehre nicht Gott gab, und von Würmern gefressen gab er den Geist auf.« Solches geschah im Jahre 44 n. Chr. Herodes Agrippa war vierundfünfzig Jahre alt geworden, als er nach fünftägiger Krankheit starb. Das jüdische Königreich welches unter seinem Scepter die alten Lande der Verheissung umfasst hatte, ging mit ihm zu Ende. Einer seiner Brüder blieb im Besitz der kleinen Herrschaft Chalkis in Syrien und vereinigte mit seiner bisherigen Würde die eines Opferkönigs und obersten Tempelaufsehers in Jerusalem. Agrippa aber, sein siebzehnjähriger Sohn, der gewissermaassen als Geisel für des Vaters Treue nach Rom gefordert worden war, wurde dort mit seinen Schwestern Berenice und Drusilla einstweilen zurückbehalten, während ganz Palaestina nochmals unter römische Verwaltung kam, die zuerst von Cuspius Fadus geführt ward. Welchen Verlauf diese Verwaltung des vonnunan seiner staatlichen Existenz beraubten, zur Unterabtheilung einer römischen Provinz herabgesunkenen Landes nahm, wie die Opposition des Volkes sich zum

Verzweiflungskampfe steigerte, welche Rolle die letzten Mitglieder der herodeischen Familie dabei spielten, wird die tragische Geschichte des Untergangs Jerusalems berichten.

7.

DIE JUDEN IN ROM.

Es ist begreiflich, dass unter Umständen und bei politischen Beziehungen wie die hier geschilderten, viele Juden nach Rom gezogen werden mussten, wären selbst die Wanderlust nnd der Ansiedlungstrieb dieser Nation minder gross gewesen.

Wahrscheinlich waren es Kriegsgefangene, welche während der pompejanischen Feldzüge im Osten die erste Ansiedlung bildeten, obgleich wir uns lange vorher, in den ersten Zeiten der Hasmonaeer, Juden in Rom zu denken haben. Um den Scheiterhaufen anf welchem Julius Caesars wundenentstellter Leib in Asche verwandelt ward, hörten die Römer mit an Schrecken grenzendem Staunen die wildaufschreienden Klagelieder des seltsamen fremden Volkes, das allen übrigen ungleich bei allem Verkehr mit anderen Nationen sich doch von ihnen strenge gesondert hielt und in Sitte, Stammeigenschaften, Glauben, in seinem ganzen äussern Erscheinen unübersteigliche Schranken zwischen sich und der übrigen Welt errichtete. Die Treue mit welcher dies Volk an seinen Religionsgebräuchen festhielt und jegliche Art Bilderdienstes abwies, bildete den schärfsten Contrast mit dem Latitudinarismus, welchem die Römer in religiösen Dingen huldigten. Nachgiebig in Allem was sich auf seine politische Gestaltung bezog und an unaufhörlichen Wechsel gewohnt, der auch inmitten der Erinnerungen an vergangene Grösse mit Fassung und Ergebung im Unglück getragen ward, fand dies Volk, auch in seiner beispiellosen Zerstreuung, im Beharren beim Glauben seiner Väter stets seinen Mittelpunkt wieder. Während nach Herodes des Grossen Tode Roms jüdische Bevölkerung, achttausend an der Zahl, Augustus anflehte, ihr durch allen Glanz des orientalischen Despotismus gehobenes aber zugleich von allen seinen Schrecken heimgesuchtes Vaterland zur römischen Provinz zu machen,

warf das Volk in Jerusalem wehklagend, mit Asche bedeckt, sich vor die Füsse und unter die Pferdehufe der römischen Krieger, als Pontius Pilatus, vorauf die wehenden Standarten mit des Imperators Abbild, in die heilige Stadt einzog, und die Vorstellungen machten auf Tiberius solchen Eindruck, dass das Bild, welches diesem Volke ein Greuel war, auf den Fahnen verhüllt wurde. Wie bei den Seleuciden, mit Ausnahme jenes Antiochus der bei allen unter seinem Scepter vereinigten Völkern nur Einen Glauben dulden wollte, wie bei den Ptolemaeern erlangten die Juden auch bei den Römern Bürgerrecht in den meisten Städten — die Knechtschaft führte sie nach Rom, und in und durch Rom gelangten sie zur Freiheit. Die Edicte der Imperatoren bestätigten und schützten die Isonomie, deren sie in Alexandria, in Antiochia, in Caesarea, in den Seehäfen Ioniens genossen.

Während die Freiheit der Synagoge die Juden Juden bleiben liess, machte die Rechtsgleichheit sie zu einem wichtigen bürgerlichen Bestandtheil der grossen Städte. Ueber die ganze Römerwelt nicht blos, über deren Grenzen hinaus waren sie verbreitet. Die Apostelgeschichte giebt Zeugniss davon, die Erzählung von der Menge welche am Tage der Pfingsten in Jerusalem versammelt war. »Es waren aber Juden zu Jerusalem anwesend, gottesfürchtige Männer aus allem Volke das unter dem Himmel wohnt. Sie entsetzten sich alle, staunten und sprachen: siehe, sind nicht alle, die da reden, Galilaeer? Wie hören wir sie denn ein jeglicher in unserer eignen Sprache, in der wir geboren sind? Parther und Meder und Elamiter, und die da bewohnen Mesopotamien, Judaea und Kappadocien, Pontus und Asia, Phrygien und Pamphylien, Aegypten und die Gegenden Libyens in Cyrene, und die Angekommenen von Rom, Juden sowol wie Judengenossen, Kreter und Araber.« Damals schon waren Handel und Geldverkehr grossentheils in den Händen dieses Volkes, welches im ganzen Umkreis der Mittelmeerländer zerstreut und doch eng zusammenhaltend mehr als andere die zu Anfang der Kaiserzeit erleichterten Verbindungen des unermesslichen Reiches benutzte, und von Gallien und Hispanien an bis an die äussersten Grenzen Mesopotamiens, bis zum persischen Meerbusen, bis über den Pontus hinaus Handelsbeziehungen unterhielt. Während die Bevölkerung in Italien und anderen Ländern abnahm, war die Zahl

der Juden in steter Zunahme. In Aegypten allein rechnete man unter den ersten Imperatoren eine Million, gegen drei in Palaestina. Als zur Passazeit des Jahres 66 n. Chr. der Proconsul Syriens Cestius Gallus in Jerusalem weilte, zählte man 256,500 Lämmer, welches auf dritthalb Millionen Anwesender schliessen lässt. Der Reichthum der Nation, so durch die Fruchtbarkeit des grössern Theils des Landes wie durch den Handel gehoben, war in gleichem Verhältnisse. Glanz und Pracht des ersten Herodes, des Wiedererbauers des salomonischen Tempels, warfen wenn nicht in den Augen Judaeas, doch für die Römerwelt einen Schleier über seine Willkür und Grausamkeit, und das kleine jüdische Reich gab dem letzten Könige Agrippa noch ein Einkommen von beinahe viertehalb Millionen unseres Geldes.

Man muss sich folglich bis zur neronischen Zeit die Judengemeinde Roms nicht als Ebenbild des heutigen Ghetto denken, mogte sie auch in Verkehr und Erscheinung mit letzterm jene Aehnlichkeit haben welche dieser Stamm nimmer verleugnet. Die Juden der Hauptstadt genossen Augustus' Gunst. Ihre erste und bedeutendste Ansiedlung war im transtiberinischen Viertel, wo sie ihre Synagogen hatten und Gott nach der Väter Weise anbeteten. Jährlich sandten sie das Opfergeld nach Jerusalem, wo die Beiträge wie die Pilger des ganzen Westens und Ostens zusammenströmten, und wo Augustus selbst Weihegeschenke darbringen liess. Der Sabbatheiligung wegen wurden den Juden an einem andern Tage die Getreidespenden verabreicht. Tiberius schonte, wie schon berichtet ward, die religiösen Skrupel des Volkes. Wenn er später nach Sejans Rath die römischen Juden, viertausend an der Zahl, nach Sardinien verbannte, so geschah's ihrer Abneigung gegen den Kriegsdienst wie des Wuchers wegen welcher so manche Verfolgung nachmaliger Zeiten herbeigeführt hat, und die strenge Maassregel war nur vorübergehend. Unter Caligula trat der Wechsel ein. Der Fluch der grössten Blutschuld begann zu wirken. Der Dolch des Chaerea rettete die Juden, aber der Saame der Unzufriedenheit schoss auf. Der Geist der Rebellion wurde immer stärker; der Hader der Judengemeinden untereinander störte wiederholt die öffentliche Ruhe. Das geduldige Erwarten der messianischen Verheissungen machte tumultuarischer Erhebung Platz, und in dem Maasse

wie das Volk sich in die feindseligsten politisch-religiösen Parteien spaltete, wuchs die Abneigung gegen Rom. Natürlich weckte diese Abneigung die Reaction wider Juda. Im Jahre 51 verbannte Claudius alle Juden aus Rom. Seine Regierung war ihnen günstig gewesen, aber die innere Unruhe des Volkes war mehr und mehr gestiegen, als die äusserste Frist der Berechnungen der Prophezeiung verlief, als die Ungeduld zum Betrug, der Betrug zum Kampf, der Kampf zur Verzweiflung führte.

Man mögte es kaum glauben dass bis dahin das Judenthum unter den Römern selbst grosse Fortschritte gemacht hatte, wäre nicht die Neigung der Römer zur Annahme fremder Religionen eine unbestrittene Thatsache, und läge nicht gerade in dem Contrast dieses strengen Deismus und seines bilderlosen Cultus mit der griechisch-römischen Vielgötterei und Sinnlichkeit die Erklärung der tiefen Wirkung. Der jüdische Cultus gehörte in Rom zu den gesetzlich erlaubten, und wenn diese Gesetzesbestimmungen momentan durch Beschlüsse zurückgenommen wurden wie es unter Tiberius und Claudius geschah, so stellte die römische Toleranz das alte Verhältniss bald wieder her, da es sich um einen Cultus handelte der zu tiefe Wurzeln geschlagen hatte um ihn ausrotten zu können. Der Proselytismus wurde übrigens durch die Juden mit grossem Eifer betrieben — das Evangelium giebt Zeugniss davon, wie sie »Land und Wasser umzogen, einen Judengenossen zu machen«. Schon vor dem Sturz der Republik hatte dieser Glaube Eingang gefunden bei Armen und Reichen. Horaz, Ovid, Seneca, Persius zeigen uns das mosaische Gesetz und seine Gebräuche in den römischen Häusern — wir brauchen für die Zeit vor Jerusalems Zerstörung uns nicht zu Tacitus' Erzählung und Juvenals Schilderungen zu wenden. Horaz, auf der Via sacra von einem Zudringlichen verfolgt, will sich zu seinem Freund Fuscus retten; dieser macht sich lustig über seine Noth und vertröstet ihn auf gelegenere Zeit zur Besprechung: »heut' ist ja der dreissigste Sabbat — willst die beschnittenen Juden verhöhnen du?« Diese nichtswürdige Nation, klagt Seneca, hat ihre Gebräuche so einzunisten gewusst, dass sie in der ganzen Welt aufgenommen ist und die Besiegten den Siegern Gesetze geben. Die jüdischen Gefangenen waren ohne Zweifel die ersten welche in vornehmen Häusern Neugierde nach ihren

Riten weckten und Männer und Frauen nach den Synagogen wandern liessen, die Mysterien des nebelhaften Gottes (incerti Dei) kennen zu lernen. In den kaiserlichen Palästen verbreiteten jüdische Freigelassene die Lehre ihrer Heimat: die in unseren Tagen aufgefundenen Columbarien claudischer Freigelassenen bringen hebräische Namen. Die Anwesenheit so mancher Prinzen von Herodes' Stamme in Rom und ihre genauen Beziehungen zur kaiserlichen Familie kamen dem Judenthum wesentlich zustatten. Wählerisch scheint übrigens das idumaeische Königsgeschlecht bei seinen Verbindungen nicht gewesen zu sein. Antonius Felix der Bruder des unter Claudius und in Neros erster Zeit im Palast allmächtigen Freigelassenen Pallas, wahrscheinlich seit dem Jahre 52 Statthalter in Judaea, hatte eine jüdische Königstochter zur Ehe: Beider gedenkt die Apostelgeschichte in der Erzählung von der gegen den Apostel der Heiden erhobenen Anklage. Poppaea Neros Gemalin war den Juden geneigt; einer derselben, ein Tänzer, gehörte zu ihren Günstlingen. Es war in Rom eine Zeitlang Mode, die jüdischen Ceremonien mitzumachen, und wenn vielleicht verhältnissmässig Wenige sich in die eigentliche Gemeinschaft aufnehmen liessen, so hielten Viele äusserlich zu derselben. Die arme Trödlerbevölkerung welche sich damals schon in Rom eingerichtet hatte, und die sich vornehm dünkenden und jedenfalls einflussreichen Freigelassenen des Palastes bildeten in Neros Tagen zwei verschiedene aber in ihrer Art gleich bemerkenswerthe Elemente des Judenthums der Hauptstadt.

Unter solchen Umständen erregt es zwiefaches Erstaunen, dass die römischen Schriftsteller so schlecht von diesem Judenthum unterrichtet sind, dass Tacitus selbst, der Zeitgenosse der Flavier und Trajans, seine Nachrichten über Ursprung, frühere Geschichte, Religion der Juden unzuverlässigsten Mittheilungen entlehnt. Diese mangelhafte Kenntniss musste zu mancherlei Verwechslungen beitragen, als in Rom eine Religionsgenossenschaft auftrat welche durch manche Bande mit dem Judenthum zusammenhing.

8.

DIE RÖMISCHEN CHRISTEN DES APOSTOLISCHEN ZEITALTERS. DER HEILIGE PETRUS.

Um die Zeit als Julius Caesar zu höchster Macht emporstieg, hatte ein eigenthümlicher Drang die Völker ergriffen, eine geheimnissvolle Ahnung, unbestimmt und unerklärt, und erst kommenden Geschlechtern offenbar. Rom welches die verschiedenen Nationalitäten vernichtet hatte oder in ihrer Vernichtung begriffen war, empfand die beginnende Auflösung der eignen nationalen Eigenthümlichkeit, welche dem Rückschlag der besiegten Welt unterlag. In seiner Ausbreitung musste das Römerthum geistig wie formell ein anderes werden. Das Factum der Weltherrschaft erzeugte die Idee eines Weltkönigthums. Die Fictionen des Abendlandes reichten morgenländischen Weissagungen die Hand; etruskische Zeichendeutungen begegneten dem Mysticismus asiatischer Secten. Jeder mogte etwas Anderes erwarten und verworrene Bilder in anderm Sinne deuten, aber die Erwartung war allgemein. Wenn spätere Zeiten die Dichtungen des grössten Epikers der Römerwelt prophetisch deuteten und in seinen Eclogen im Munde des Heidenthums die Bestätigung einer Verheissung sahen welche den alten Bund getröstet und gehoben hatte, so las schon sein eignes Jahrhundert in seinen ermuthigenden Versen die Verkündigung des Morgenroths grosser Tage, eines grossen Jahres, eines goldenen saturnischen Alters, des ewigen Friedens. Rom wie Judaea erwarteten den weltlichen Herrscher. In Rom vernahm man eine Wunderstimme, die Natur gebäre dem Volke einen König. Der Messias Israels war der Wiederhersteller des Thrones Davids. Der tiefliegende Grund der Ahnungen war ebenso unbegriffen wie der wahre Sinn der Prophezeiungen: Rom machte einen Menschen zum Gott, Israel verkannte die Stunde der Erfüllung. Aber die Gemüther waren und blieben erregt, die Räthsel waren nicht gelöst und inmitten wie infolge der Verirrungen war der Boden vorbereitet für den göttlichen Samen welcher aufschiessen sollte, während alles Menschenwerk, auch das mächtigste wie es von Caesar und Augustus ausging, keine Befriedigung gewährte, keine Lösung brachte, keine Zukunft hatte.

Als der römische Senat — so erzählt die mittelalterliche Legende — dem Kaiser Octavianus Augustus göttliche Ehre erweisen wollte, befrug er die Sibylle um ihren Rath. Sie aber erwiederte, ein König ist geboren dessen Macht Aller Macht überstralen wird. Und der Himmel öffnete sich in einem goldenen Kreise und es erschien eine Jungfrau von herrlicher Schönheit, ein gleich schönes Kind auf ihrem Schoose haltend, während eine Stimme vernommen ward die sprach: dies ist der Altar des Sohnes Gottes. Dies ereignete sich auf dem Capitol wo der Kaiser eine Wohnung hatte. Augustus lehnte die göttlichen Ehren ab und liess einen Altar errichten, den er dem ihm im Gesicht gezeigten Gotte widmete. Soweit die Legende. Wie dieselbe sich auf Augustus bezicht, berief eine ungleich ältere, wenigstens schon in der letzten Hälfte des zweiten Jahrhunderts gangbare Tradition sich auf Tiberius' Zeugniss. Tertullianus berichtet, der Imperator, betroffen durch den von Pontius Pilatus erstatteten Bericht über Jesu Process und Kreuzigung, habe vom Senate göttliche Ehre für den Begründer der neuen Lehre verlangt, und auf dessen Weigerung jedenfalls den Bekennern dieser Lehre Schutz zugesagt wider ihre Ankläger.

Der Polytheismus sah sich gerade in dem Moment wo sein Sieg gesichert schien, mit dem Untergange bedroht. Augustus hatte die Tempel wiederaufgerichtet und die äussere Würde des Götterdienstes gemehrt; er hatte den Nationalcultus mit neuer Majestät umgeben; er und sein nächster Nachfolger hatten diesen Cultus aufrechtzuhalten gesucht, indem sie dem Eindringen fremder Lehren Schranken setzten. Sie hatten nur äusserliche Heilighaltung erzielt. Die philosophischen Schulen einerseits, andrerseits die sinnlichen und zugleich geheimnissvollen orientalischen Mythen hatten die Staatsreligion untergraben, deren Orakel verstummten, von deren Mysterien der Schleier abgezogen war. Zu Tiberius' Zeit hatten Seefahrer an Bord eines zwischen den griechischen Inseln segelnden Schiffes eine Stimme vernommen, die da ausrief, der grosse Pan sei todt. Der Cultus der personificirten und vergötterten Naturkräfte machte der Religion des einigen schöpferischen Gottes Platz in dem Augenblick, wo die Idolatrie des Geschaffenen sich in der officiellen Deificirung bis an die äussersten Grenzen wahnsinniger Blasphemie verstieg.

Claudius, so berichtet Suetonius, vertrieb die Juden aus Rom, weil sie auf Anstiften des Chrestus fortwährende Unruhen veranlassten. Der Name war die griechische Form des Namens des Gesalbten, des Messias. Er war mit diesem gleichbedeutend, aber er beschränkte sich zur Zeit von welcher hier die Rede ist, für die Juden die Zeit der ungeduldigsten Messias-Erwartung, keineswegs auf den Heiland nach welchem zuerst in Antiochien die Anhänger der neuen Lehre Christen geheissen wurden. Es handelte sich hier noch um eine Volks- und Religionsgenossenschaft, welche anfangs wenigstens dem Aeussern nach eins, bald in zwei von einander sehr verschiedene Hälften zerfallen sollte. Die gute Botschaft, das Evangelium hatte sich bald unter den im Occident weilenden Juden verbreitet. Es war die Botschaft dass der erwartete Erlöser, dessen Ankunft das ganze überall zerstreute und doch eng zusammenhaltende Volk in fieberhafter Ungeduld erwartete, erschienen sei, dass er Jahre lang unter diesem Volke gelebt, gewandert, gelehrt habe, dass er zum Tode geführt vom Tode wieder erstanden sei und in seiner Lehre fortlebe und fortwirke unter immer dichter werdenden Massen. Römische Zeugnisse bestätigten die aus dem Orient herübergekommene Sage. Man wusste dass ein Christus unter Tiberius' Regierung von dem Landpfleger Pontius Pilatus zum Tode verurtheilt worden war. Römische Fremdlinge waren unter den Männern aller Nationen gewesen, welche am Pfingsttage in Jerusalem die Galilaeer, des heiligen Geistes voll, reden hörten, jeder in seiner Sprache, von den grossen Thaten Gottes. Pontius Pilatus, wenige Jahre nach diesen Ereignissen aus Palaestina zurückberufen, war in Rom gewesen ehe er ins Exil nach Vienna ging, wo er starb: man hatte aus seinem Munde die Bestätigung der Kunde über den räthselhaften Mann erhalten können, den er einen Gerechten genannt hatte und an dessen Blut er keine Schuld haben wollte, als er wegen anderer Dinge in seinem Gewissen beunruhigt aus Furcht vor jüdischer Anklage das Urtheil des Sanhedrin vollziehn liess. Man hatte von ihm, von seinen Nachfolgern Kunde erlangen können von der Ausbreitung der neuen Lehre, von den dadurch entstandenen Kämpfen in der Synagoge. Diese Kämpfe sollten bald in Rom selbst beginnen. Roms jüdische Gemeinde zählte wie alle anderen manche Tempelpilger. Sie brachten die

neue Lehre mit, und gewiss gab es bald Christgläubige unter den römischen Juden. Sie blieben lange noch mit der Synagoge vereint, aber wie die Synagoge sich in strengere und laxere Parteien schied, so mussten die Glaubensunterschiede zwischen dem alten und dem neuen Bunde immer schroffer hervortreten. Der Anschluss vieler Nicht-Juden an die christlichen Lehrsätze konnte den Bruch nur erweitern, wie er denn in Palaestina selbst zu den Zerwürfnissen Anlass gab die in den ersten Zeiten den Frieden der Kirche zu stören drohten.

Die Verfolgung unter Claudius, welche Juden und Christen zugleich betraf und deren die Apostelgeschichte in dem Bericht von Paulus' Aufenthalt in Korinth, in dem Hause des aus Rom verwiesenen Juden Aquilas Erwähnung thut, scheint eine vorübergehende gewesen zu sein. Bald sind die Vertriebenen wieder in Rom und bis zu dem neronischen Brande ist von Maassregeln gegen sie nicht mehr die Rede. Nach wahrscheinlichster Annahme bereits in Claudius' Zeit erschien von Korinth kommend in Rom der Apostel, welchen der Herr zum Felsen seiner Kirche erwählt hatte, welchem er übergeben hatte die Schlüssel des Himmelreichs. Schon das erste Sendschreiben des römischen Bischofs Clemens an die Korinther, wahrscheinlich unter Domitian wenn nicht früher verfasst, stellte den Zeugentod Petrus' und Paulus' zusammen, auf welchen mit Bezug auf Babylon, d. i. Rom, die Apokalypse anspielt. Von dem h. Irenaeus an, dessen Lehrer Polykarpus zu den Füssen des Apostels Johannes gesessen und welchem somit die Geschichte der Jünger des Herrn durch mündliche Mittheilung bekannt war, ist die Anwesenheit des h. Petrus in Rom fortdauernd bezeugt worden. Der blosse Umstand dass keine andere Stadt, keine andere Kirche sich rühmt den ersten der Apostel in seinen späteren Jahren, in Leben und Tod zu den Ihrigen gezählt zu haben, dass Roms Kirche ungeachtet des langen Aufenthalts und des glorreichen Wirkens des h. Paulus von Anbeginn an Petrus' Namen festgehalten und in ihm ihren Begründer erkannt hat, ist ein Beweis der Wahrheit, so sehr auch die Einzelheiten seines römischen Aufenthalts der blossen, immer aber an bestimmte Oertlichkeiten geknüpften Ueberlieferung angehören mögen. Die Annahme, dass Petrus wie Paulus zweimal in Rom war, wird durch manche Umstände begünstigt. Der erste Aufenthalt dürfte

dann in die Zeit nach der durch Herodes Agrippa im Jahre 44 erlittenen Verfolgung fallen, aus welcher der Apostel so wunderbar befreit ward. »Und er ging weg und begab sich an einen andern Ort.« Die kurze Angabe der Apostelgeschichte deutet nicht an wohin der Gerettete sich wandte. Aber die darauf folgenden Worte und die Bestrafung, welche der ergrimmte König über die Wächter verhängte, legt hinreichendes Zeugniss ab, dass Petrus nicht in dem Reiche seines Bedrängers weilen konnte. Die Sage von Simon Magus' Zusammentreffen mit dem Apostel in Rom, wie Eusebius von Caesarea sie in seiner Kirchengeschichte hat, eine Sage die unabhängig ist von der gleicherweise sehr alten Erzählung von dem Sturz des Samariers welche alte und neue bildliche Darstellungen populär gemacht haben, gehört in diesen ersten Aufenthalt welchen die Tradition als Anfang des Bischofsamtes festhält. Dass der Magus in Judaea von dem Apostel gedemüthigt sich nach Rom gewendet habe, in der Absicht die alten Künste auf neuem Boden zu versuchen, hat nichts unwahrscheinliches, wenn man auch nicht folgern will dass der Ruf seines Gelingens in der Hauptstadt des Reiches, deren Bewohner ihm eine Statue errichtet haben sollen, Petrus zur Reise nach dem Abendlande vermogt habe, wo er dem alten Gegner aufs neue siegreich in den Weg trat. Durch Herodes Agrippas bald darauf erfolgten Tod fiel der nächste zwingende Grund von Petrus' Abwesenheit aus Palaestina weg, und so mag er dahin zurückgekehrt sein und auf Wanderungen, die ihn wie andere Apostel weithin zur Verkündigung des Evangeliums führten, nördliche Gegenden, Antiochia, ja die Pontusländer besucht haben. Der Zeitpunkt seiner Rückkehr nach Rom ist ungewiss. Dass Petrus in Rom war als Paulus dort gefangen anlangte, ist nicht anzunehmen, indem die Sendschreiben des letztern in welchen er den Gefährten des Petrus Marcus nennt, des Mitapostels nirgend gedenken. Wahrscheinlich zog während Paulus' Reisen im Abendlande die wachsende Gefahr der christlichen Gemeinde Petrus wieder nach Rom. Das Sendschreiben an die namentlich im römischen Orient zerstreuten Christen mit seinen Mahnungen zum Gehorsam gegen die menschliche Ordnung, gegen den König als Oberherrscher, gegen die von ihm gesandten Statthalter, mit den Mahnungen zum guten Wandel unter den Heiden welche

Christi Anhänger als Uebelthäter verlästern, zur Reinigung der Seelen im Gehorsam der Liebe, zu ungeheuchelter Bruderliebe, mit dem Hinweis auf die Nothwendigkeit der Stärkung durch die Kraft des Glaubens in einer Zeit der Betrübniss durch mancherlei Anfechtungen, dies Sendschreiben, welches, an einzelne kleinasiatische Gemeinden gerichtet, für die Gesammtheit bestimmt ist, gehört augenscheinlich den Tagen der beginnenden Bedrängniss an. Die miterwählte Gemeinde in Babylon mit deren Grusse es schliesst, ist die römische zufolge einer bald vielgebrauchten Bezeichnung; in Rom waren Marcus und Silvanus, dessen Petrus sich bei schriftlicher Abfassung wol in ähnlicher Weise bediente, wie Paulus es mehrfach that.

Zuerst soll der Apostel im transtiberinischen Viertel gewohnt haben in der Nähe des Hauses dessen Stelle nachmals die Kirche der h. Caecilia einnahm. Dann zog er, so heisst es, nach dem Vicus Patricius in der esquilinischen Region, wo ein Senator Pudens ihn in seinem Hause Jahre lang beherbergte. Böte die zwischen Viminal und Esquilin liegende Kirche Sta Pudenziana auch nicht das künstlerische Interesse welches ihr ungeachtet aller Erneuerungen geblieben ist, so wäre sie als der Ort welchen die uralte Tradition einstimmig dem Gründer der römischen Kirche zur Wohnung anweist, frommer Ehrfurcht werth. Die Acta der h. Praxedis welche den Namen des h. Pastor, des Bruders Pius' I. tragen, und die Lebensbeschreibung dieses letztern erzählen dass er, der um das Jahr 142 den römischen Stuhl einnahm, auf Bitten der gedachten Heiligen die im Vicus Patricius gelegenen Thermen des Novatus ihrer Schwester der h. Pudentiana zu Ehren zu einer Kirche weihte und dort viele Bekenner des Glaubens taufte. Praxedis aber, Pudentiana und Novatus sollen von jenem Pudens stammen, dessen Grüsse der h. Paulus am Schlusse des zweiten Briefes an Timotheus seinem Mitstreiter sendet. Beträchtliche Substructionen und Mauerreste nebst einer grossen Treppe, welche auf dem hier am Bergabhang abschüssigen Boden von dem untern Theil des Vicus Patricius, der heutigen Via di Sta Pudenziana und Urbana, nach dem obern geführt haben muss, Bauwerke der flavischen oder antoninischen Epoche weisen bei der Kirche auf die alte Beschaffenheit des Ortes hin. Während die christliche Ueberlieferung in dem als Kapelle verwendeten linken Schiff den Altar des h. Petrus und den Brunnen zeigt welcher das

Blut zahlreicher Märtyrer gesammelt haben soll, ist die wie es scheint ursprüngliche Kirche, jene aus Pius' I. Zeit, in ihrem Hauptheil noch unversehrt erhalten und diente, heute theilweise verschüttet, vielleicht bis zum sechzehnten Jahrhundert dem Cultus. Das Mauerwerk und die Absisseite mit ihren deutlichen Spuren der Umgestaltung eines schon vorhandenen Gebäudes mittelst eines Zwischenbaues zu kirchlichem Zweck weisen auf die Zeit hin, in welche die ältesten Zeugnisse die Gründung der Kirche verlegen und in dieser Beziehung darf man den Ausspruch des h. Hieronymus: nicht aus der Akademie und dem Lyceum, sondern aus dem geringsten Volke (de vili plebiculo) sei des Herrn Kirche versammelt worden, nicht dem Worte nach nehmen.

Nicht unter den Armen und Niedriggebornen allein verbreitete sich in Rom das Christenthum. Die Geschichte der Familie der Pudentes gehört ausschliesslich der christlichen Tradition an welche die Märtyreracten vielfach ausgeschmückt hat. Aber Tacitus berichtet von einem Vorfall, der nur mit dem ersten Auftreten der neuen Lehre in der Hauptstadt in Verbindung gebracht werden kann, obgleich der Name dieser Lehre verschwiegen ist. »Pomponia Graecina, so erzählt er in der Geschichte der neronischen Misregierung, eine hochstehende Frau, die Gemalin des Plautius welcher aus Britannien heimkehrend den Triumph erlangt hatte, wurde als fremden Aberglaubens schuldig verklagt und dem Urtheilspruch ihres Gatten überantwortet. Nach alter Sitte hielt dieser in Gegenwart der Angehörigen Gericht über Ruf und Leben der Gattin und erklärte sie für schuldlos. Pomponia gelangte zu hohem Alter und lebte in steter Betrübniss. Nach dem Tode Julias der Tochter des Drusus, eines der Opfer Messalinens, trug sie vierzig Jahre hindurch kein Gewand als das der Trauer, war in keiner Stimmung als in der des trüben Ernstes. Unter Claudius zog ihr dies keine Ahndung zu, später gereichte es ihr zum Ruhme.« Der »fremde Aberglaube« ist offenbar das Christenthum, die vierzig in trübem Ernst verbrachten Jahre verkünden jene Stimmung die sich in unheilvoller Zeit der Anhänger des neuen Glaubens bemächtigte und ihnen, wie wir sehn werden, als ein Widerspruch gegen die Anforderungen des Staates an die Bürger zum Verbrechen gemacht wurde. So ist Pomponia Graecina, die nach Tacitus' Erzählung

im Jahre 58 vor Gericht gestellt wurde und bis zu den Zeiten Domitians, zum Jahre 83 lebte, so dass ihre Annahme der christlichen Glaubenslehre in die allerfrühesten Anfänge der römischen Gemeinde gehört, die erste in der langen Reihe der Matronen welche zum Theil unter traditionellen Namen, die ihre Einfügung in die Geschichte der Geschlechter erschweren, in den Annalen des Ursprungs und der Ausbreitung des Christenthums im Abendlande glänzen. In welchem Zusammenhang diese Frau mit den Fortschritten des Glaubens in Roms höchsten Ständen steht, wird die Geschichte des flavischen Imperatorengeschlechts wenn nicht auf Grund positiver Zeugnisse doch durch Vergleichung klarer Andeutungen zeigen.

9.

PAULUS IN ROM. DIE NERONISCHE VERFOLGUNG.

Die Gemeinde bestand und blühte als Der, welchen der Herr aus der Schaar der Verfolger erwählt hatte zum Vorkämpfer für seine Sache, in Rom erschien. Längst war Paulus in Beziehung zur römischen Kirche getreten. Als auch dieser Kirche die Mishelligkeiten welche Juden- und Heidenchristen trennten, gefährlich zu werden drohten, richtete er von Korinth aus jenen Brief an sie, welcher sie mahnen sollte wie Juden und Heiden vor ihrer Berufung beide in der Sünde nur durch die Gnade und um der Verdienste Christi willen gerechtfertigt werden, nicht aber durch das Verdienst ihrer Werke, während er ihnen zugleich ihre Pflichten gegen sich selber, gegen ihre Nächsten, gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit einschärfte und sie aufforderte jedem zu entrichten was sie ihm schuldig sind, Steuer dem die Steuer gebührt, Furcht dem Furcht gebührt, Ehre dem Ehre gebührt. Derselbe Brief schildert die sittliche Versunkenheit des Heidenthums das sie umgab, in all ihrer Nacktheit und Schmach. »Dieweil sie wussten dass ein Gott ist und haben ihn nicht gepriesen als Gott noch ihm gedankt, sondern sind in ihrem Dichten eitel geworden und ihr unverständiges Herz ist verfinstert. Die

sich weise dünkten sind zu Narren geworden und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild des vergänglichen Menschen und der Vögel, der Vierfüsser und Schlangen. Darum hat Gott sie dahingegeben in ihrer Herzen Gelüste, in Unreinigkeit so dass sie ihre eignen Leiber schänden, sie die Gottes Wahrheit verwandelt haben in Lüge und haben das Geschöpf geehrt und ihm gedient mehr als dem Schöpfer, der da gelobet ist in Ewigkeit.« Schon als der Apostel diesen Brief schrieb, verkündete er die Absicht auf seiner Reise nach Hispanien Rom zu besuchen, von dessen Gemeinde er sagt, man rede von ihrem Glauben in aller Welt. Vorher ging er durch Makedonien nach Asien zurück und nach Jerusalem, wo die Juden aus Asien den Aufstand gegen ihn erregten, weil er wider das Gesetz, wider das Volk und wider den Tempel rede allerorten, so dass die ganze Stadt bewegt ward durch den Zulauf des Volkes und nur römische Gefangenschaft ihn vor dem Tode rettete. Nichts fruchtete seine Verantwortung vor dem Volk und vor dem Rathe. So wurde er welchem der Herr sagte, wie er in Jerusalem von ihm gezeugt, müsse er in Rom zeugen, erst zu dem Landpfleger Felix geführt der ihn zwei Jahre lang in der herodeischen Küstenstadt Caesarea, damals Sitz der römischen Statthalter Judaeas, gefangen hielt, dann um das Jahr 60 n. Chr. zu Felix' Nachfolger Porcius Festus. Auf dessen Wunsch geschah es dass Herodes Agrippa der Jüngere ihn vernahm, welcher mit seiner Schwester Berenice zum Besuch bei dem neuen Landpfleger in Caesarea eingetroffen war. Der Sohn des Freundes Caligulas und Claudius' welchen wir bei des Vaters Tode in Rom zurückgehalten sahen, war seinem Oheim Herodes im Jahre 48 n. Chr. als König von Chalkis am Anti-Libanon nachgefolgt, eine Herrschaft die er später mit der vormaligen Tetrarchie seines Grossohms Philippus, den nördlichen Strichen Palaestinas vertauschte, welche durch einige benachbarte Landestheile, unter andern durch die Stadt Tiberias vergrössert wurde. Auch die Würde des Opferkönigs war auf diesen Urenkel Herodes' des Grossen übergegangen. Vor ihm hielt Paulus die Rede an deren Ende der Römer ihm sagte er rase, der schriftgelehrte jüdische König aber sprach: es fehlt nicht viel, du überredest mich dass ich ein Christ werde. Als römischer Bürger hatte der Apostel die Berufung an den Kaiser ergriffen und so wurde

er als Gefangener nach Rom eingeschifft, wo er als freier Mann zu erscheinen gehofft hatte.

In Puteoli stieg er ans Land. Christliche Brüder empfingen ihn dort: christliche Brüder aus Rom kamen ihm auf der appischen Strasse entgegen, als er in Forum Appii, in Tres Tabernae rastete. Wer heute den Weg daherzieht durch die pontinischen Sümpfe, wie Papst Pius VI. ihn herstellte, auf allen Seiten die theils mit Waldung bedeckte, theils in üppige Weide verwandelte, theils als schlammiges schilfbewachsenes Gewässer starrende Niederung, im Süden die scharfgeschnittene Kuppe des Vorgebirges der Circe über diese lautlose Ebne hinwegragend, längs ihrem Saum die prächtige Kette der Volskerberge mit ihren vielen eingenisteten Ortschaften — wie sollte der nicht des Apostels gedenken, welcher von dem Centurionen bewacht aber von Gläubigen umringt, Gott dankend und in Zuversicht sich Rom näherte? Hier wurde er dem Oberbefehlshaber überantwortet, vielleicht dem Präfecten des Praetorium, jenem Afranius Burrus dessen Name mehrmals genannt worden ist. Er ward untergebracht in einer wahrscheinlich in der unmittelbaren Nähe des Wachtpostens des kaiserlichen Palastes gelegenen Miethswohnung, einem Kriegsknecht anvertraut der seiner hütete, eine Kette tragend aber frei mit den Leuten seines Volkes zu verkehren und Allen die ihn sehn wollten. Die Ueberlieferung verlegt seine Wohnung und die seines Gefährten des h. Lucas nach der Stelle wo später die Kirche Sta Maria in via lata erbaut ward, und das Oratorium zu welchem man aus der Vorhalle der Kirche hinabsteigt, mit Mauern von Travertinquadern die einst wol einen Theil des Bogengangs der Septa bildeten, wird als der Ort verehrt wo die Apostelgeschichte und das dritte Evangelium geschrieben sein sollen. In seiner römischen Wohnung predigte Paulus zahlreichen Juden das Reich Gottes, und manche glaubten, andere wandten sich ab und sie haderten miteinander wegen des Vernommenen. Hier schrieb er den Brief an die Philipper, in deren Stadt er einst mit Silas in den Kerker geworfen aber wunderbar befreit worden war und eine Gemeinde gegründet hatte, die ihm während seiner römischen Gefangenschaft Unterstützung sandte. Auch der Brief an die Kolosser welcher den überspannten Ritualforderungen und gnostischen Spitzfindigkeiten judaisirender Irrlehrer

entgegentritt, jener an Philemon, vielleicht der Hebräerbrief gehören der ersten Gefangenschaft an, welche zwei Jahre währte. Wahrscheinlich waren es die Jahre 61 bis 63 n. Chr. Eine Kirche im Rione der Regola, nicht ferne vom Tiber, bewahrte lange den Namen der Schule des h. Paulus von der Tradition die ihn dort lehren liess.

Dass der Apostel während dieser Zeit mit Seneca bekannt ward, gewinnt Wahrscheinlichkeit durch die auffallende Harmonie vieler Ansichten des Philosophen mit der christlichen Lehre. Dass in des Kaisers Hause Gläubige waren, ergiebt sich aus dem Schlusse des Philipperbriefes. Die meisten der in den Sendschreiben vorkommenden Namen sind griechisch, und der Glaube hat sich ohne Zweifel weit früher unter den Orientalen verbreitet als unter den eigentlichen Römern, denn die römischen Namen selbst deuten nicht immer mit Gewissheit auf römischen Ursprung. Sind auch die meisten Namen fremde, so schliesst dies die Anwesenheit von Christen in Claudius' und Neros nächster Umgebung nicht aus. Seneca aber, abgesehn von seinem Eifer philosophischer Forschung, mogte schon durch seinen Bruder M. Annaeus Novatus, nach seinem Adoptivvater Junius Gallion genannt, auf den gelehrten und beredten Juden von Tarsus aufmerksam gemacht worden sein, dessen Lehre die Synagogen und Städte Syriens, Kleinasiens nnd Griechenlands in Bewegung setzte. Denn Gallion war Proconsul in Achaia, als um das Jahr 54 n. Chr. die Juden von Korinth den Apostel vor seinen Richterstuhl führten, von welchem der Römer ihn wie seine Ankläger wegsandte, weil er nicht Urtheil sprechen wollte in einer Sache die ihre Lehre und ihr Gesetz betraf. Wenn somit die historischen Facta der Annahme persönlicher Beziehungen zwischen dem Apostel und dem Philosophen nicht widersprechen, so verleiht die Uebereinstimmung namentlich in moralischen und politischen Tendenzen dieser Annahme zwiefaches Gewicht. Der Einfluss des Christenthums auf die römische Philosophie bei seinem frühesten Erscheinen auf römischem Boden, dessen Vorhandensein alte Berichte selbst durch erdichtete Documente nachzuweisen suchten, ist auch in neuester Zeit wieder vielfach übertrieben und dadurch das Gebiet der antiken Philosophie willkürlich beschränkt worden. Aber dieser Einfluss kann doch nicht geleugnet werden. Nicht etwa der Drang

zum Monotheismus, schon aus blosser Uebersättigung an dem polytheistischen Wirrwar, weist auf solche Einwirkung hin, denn für eine Reinigung des Gottbegriffs durch Annahme der Einheit wirkten die griechischen philosophischen Systeme schon in der republikanischen Zeit. Wohl aber kommen hier ethische Lehrsätze in Betracht. Die Spuren einer Kenntniss der christlichen Lehre sind bei Seneca so deutlich, dass man wohl begreift wie manche der Kirchenväter in Seneca einen dem Christenthum nahestehenden, mehr als halb gewonnenen Geist wahrnehmen konnten. Denn Seneca war es, der die heidnische Weisheit Roms nicht nur am meisten vergeistigte sondern auch durch dieselbe den Besseren seiner Zeit Muth zur Entsagung gab, aus derselben nach allen seinen Irrungen selbst Muth und Trost und Beruhigung schöpfte, der Alle, Knechte, Freigelassene, Könige, zur Freiheit durch die Tugend berief, der Alle für sündhaft hielt wider das Gesetz, der schrieb, man solle so denken als schlösse die Menschenbrust einen Zeugen ein, der das Bestreben nach dem Göttlichen für wahren Gottesdienst erklärte und diesen Dienst in des Menschen frommem und rechtem Willen sah. Wer weiss ob dieser Mann, in seinen letzten Stunden zu der Einsicht gelangt dass er als Erzieher, als Moralist und Staatsmann ein Gebäude ohne Fundament aufgeführt hatte welches ihn in seinem Einsturz erschlug, nachdem er alle moralischen Qualen erduldet hatte die aus der unseligen Stellung hervorgingen in welche er durch seine Nachgiebigkeit gegen Tendenzen und Handlungen, die sein Bewusstsein verdammte, gerathen war — wer weiss ob dieser Mann sich nicht mehr denn je der Wahrheit zugewandt hat, als er sich des Widerspruchs zwischen seinem innern bessern Sein und den Bedingungen seiner äussern Lebenspraxis längst und vollständig im schmerzlichen Rückblick bewusst geworden war.

So trat das Christenthum in Rom auf: so wirkte alsbald nach ihrem Erscheinen seine Lehre auf die heidnische Welt. Die persönliche Berührung mit ihm war nicht nöthig zu diesem Einfluss: sein Schatten genügte, wie der Schatten des Apostels in Jerusalem die auf den Platz getragenen Kranken heilte. Die christliche Lehre verbarg sich nicht, in Rom so wenig vor der höchsten Gewalt wie in Jerusalem und Caesarea vor Hohepriester, König und Landpfleger. Paulus sprach

vor Herodes Agrippa: »Der König weiss dies, zu dem ich zuversichtlich rede. Nichts davon, erachte ich, ist ihm verborgen, denn nichts von allem diesem ist im Winkel geschehn.« Und an die Philipper schrieb er: »Meine Bande sind offenbar geworden in Christo im ganzen Praetorium und bei allen anderen, und viele Brüder in dem Herrn haben aus meinen Banden Zuversicht gewonnen dass sie kühner das Wort reden ohne Scheu.« Das Christenthum lehrte nichts was sich zu verbergen brauchte. Es schrieb vor zu wandeln mit Demuth und Sanftmuth, mit Duldsamkeit, ertragend einer den andern in Liebe. »Sündiget nicht; die Sonne gehe nicht unter über eurem Zorn. Jede Bitterkeit und Zorn und Groll und Zänkerei und Lästerung sei ferne von euch sammt aller Bosheit. Seid gegen einander milde und herzlich, verzeihet einer dem andern.« Es ermahnte die Knechte gehorsam zu sein ihren leiblichen Herren in Furcht und Zittern, nicht allein den guten sondern auch den schlimmen. Die Armen, des Reichen Gut zu achten und der ihnen gereichten Gabe zu harren. Die Bürger, grosse wie kleine, der Obrigkeit unterthan zu sein, nicht allein um der Strafe willen sondern auch um des Gewissens willen. Zugleich aber ermahnte es die Herren, das Dräuen gegen die Knechte zu lassen, weil auch ihr Herr im Himmel sei bei dem kein Ansehn der Person gelte. Die Reichen, zu bedenken dass es nicht recht ist sich zu Richtern aufzuwerfen und bösen Unterschied zu machen. Die Fürsten, sich zu erinnern dass Gerechtigkeit und Enthaltsamkeit ihnen noththun.

Das Christenthum fürchtete nicht und verbarg sich nicht. Schon in dem Römerbriefe hatte Paulus geschrieben: Die Nacht ist vergangen, der Tag aber angebrochen. Unter den Armen und Demüthigen war es emporgekommen: nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen, heisst es im ersten Sendschreiben an die Korinther; nun zog es Weise, Gewaltige, Edle an. Wie aber konnte eine Lehre, die so offenbar war, die das bürgerliche Gesetz und die politische Verfassung des Römerreiches so bereitwillig anerkannte und deren Befolgung einprägte, einen Sturm gegen sich heraufbeschwören wie die neronische Verfolgung war?

Die Frage ist auf verschiedene Weise, doch nie ganz genügend beantwortet worden. Es ist in der That schwer zu begreifen, wie eine Gemeinde die sich erst seit einigen

Jahren gebildet hatte, die sich der den bisherigen römischen Grundsätzen entsprechenden allgemeinen Toleranz erfreute und von dem römischen Gesetz, dem Fundament des Weltfriedens des Reiches, gegen den wild verfolgungsüchtigen Pharisäismus geschützt worden war, vor der unendlichen Majorität des Heidenthums aber kaum bemerkt verschwand — wie diese Gemeinde in der kurzen Frist von zwei bis drei Jahren, von Paulus' Ankunft bis zum Brande, Gegenstand eines solchen allgemeinen Hasses und Abscheus werden konnte wie Tacitus ihn beschreibt. Es reicht nicht aus auzunehmen, dass Tacitus' und Suetonius' Farben der Palette späterer Zeiten entnommen sind, dass die Christen der trajanischen Epoche, Gegenstand des Verdachts, Argwohns, Hasses der die Gefahr ahnenden Staatsreligion, den Historikern vorschwebten, als sie die neronischen Greuel schilderten. Das Räthsel löst sich, wenn man sich die erste Verfolgung als gegen Juden und Christen gerichtet denkt. Juden und Christen bildeten für das Reich und sein Recht Eine Genossenschaft. Beide galten als Bekenner des Judaismus, beide beteten denselben Gott an, beide besuchten noch dieselben Versammlungsorte; »Ihr Männer, meine Brüder«, sprach Paulus zu den »Angesehensten der Juden«, die in Rom bei ihm zusammenkamen. Das Christenthum war nur eine Secte des Judenthums. So hatten die Römer es immer angesehn. »Da es eine Streitfrage ist über Lehre und Namen und euer Gesetz, möget ihr selber zusehn: darüber will ich nicht Richter sein.« So hatte Gallion zu Paulus' Anklägern gesprochen. »Die Anklage betrifft Streitfragen ihres Gesetzes« hatte Claudius Lysias an den Landpfleger Felix geschrieben. »Der Mann ist Rädelsführer der Secte der Nazarener« lautete Tertullus' Klage gegen Paulus. »Es waren Streitreden die sie führten über ihre Glaubenslehren ... über die ich nicht zu erkennen wusste« hatte Porcius Festus zu Herodes Agrippa geredet. Die von dem römischen Gesetz gewährte Duldung des Judenthums schloss das Christenthum ein. In gleichem Maasse aber betrafen Restrictiv- wie Strafmaasregeln Christen wie Juden. Die Juden die des Messias harrten und in ihrer leidenschaftlichen Ungeduld miteinander hadernd tumultuirten, die Christen die verkündeten, der Messias sei schon auf Erden erschienen und habe das Reich Gottes gegründet, und dadurch Mishelligkeit unter den Juden erregten und sich

schon von der Synagoge schieden, sie waren für die Masse der Römer dieselben. Und als nun Nero, in seiner wahnsinnigen Wuth aber zugleich in seinem Bestreben dem Murren des Volkes ein Ende zu machen indem er ihm eine andere Richtung gab, nach Opfern griff, fand er diese unter den unruhigen Orientalen. Aus der Erzählung des Tacitus, so behutsam man sie gebrauchen muss, geht hervor dass diese Opfer sich in zwei Classen theilten. Die zuerst Angeklagten klagten ihrerseits andere an. Der Hass der Juden gegen die Bekenner des neuen Glaubens in denen sie Abtrünnige von der Synagoge sahen, ein Hass der in der hartnäckigen von Palaestina nach Rom reichenden Verfolgung Paulus' durch die pharisäischen Eiferer sich in seiner Persönlichkeit darstellt, mogte beide in dasselbe Schicksal verwickeln. Schon in Thessalonich, bei des Apostels erster Anwesenheit auf griechischem Boden, war der Ruf erschollen: »Diese, die den Erdkreis erregen, sind auch hiehergekommen. Sie thun wider des Kaisers Gebot und sagen ein andrer sei König, Jesus«. Die römischen Historiker sprechen in denselben Ausdrücken von Juden und Christen, indem sie des auf sie geworfenen Hasses erwähnen.

10.

VERHÄLTNISS JUDAEAS ZU ROM UNTER DEN LETZTEN HERODEERN. MÄRTYRERTHUM DER APOSTEL.

Paulus war, so scheint es, nicht in Rom als die neronische Verfolgung begann. In keinem der späteren Sendschreiben liest man eine Anspielung auf dieselbe. Darf man nach den Namen in den Columbarien claudischer Freigelassenen urtheilen, so scheinen manche der vom Apostel Genannten nicht den Märtyrertod gestorben zu sein. Seine nahe Befreiung aus der Gefangenschaft deutet Paulus in dem Philipperbriefe an, klarer in dem Schreiben an Philemon, an dessen Schlusse er ihn bittet ihm eine Herberge zu bereiten, indem er hoffe dass er durch das Gebet der Gemeinde in seinem Hause ihnen geschenkt werde. Die zweijährige Gefangenschaft muss im Jahre vor dem Brande zu Ende gewesen sein. So nehmen wenigstens

Diejenigen an welche überhaupt für eine zwiefache Gefangenschaft sich aussprechen, statt die Begebenheiten näher aneinanderzureihen und den Apostel in Rom verweilen zu lassen wo die neronische Verfolgung ihn erreicht hätte. Wahrscheinlich besuchte er nochmals Griechenland und Kleinasien, und machte eine bereits beabsichtigte Reise nach Hispanien bevor er, nochmals gefangen inmitten der zunehmenden Aufregung, in Rom den Tod des Blutzeugen starb. Diesen Tod erwartete er als er den zweiten Brief an Timotheus schrieb, des Evangeliums wegen gefesselt wie ein Verbrecher, von Manchen verlassen und übelbehandelt. »Ich werde schon geopfert, und die Zeit meines Hingangs ist gekommen. Ich habe den guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Der Herr wird mich erlösen von allem Uebel, und aushelfen zu seinem himmlischen Reiche.«

Nicht Paulus allein ward diese Erlösung zu Theil: auch Petrus' Lebensende war herangenaht. Der Auferstandene hatte einst am See von Genezareth zu Simon Petrus gesprochen: »Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, da du jünger warst gürtetest du dich selbst und wandeltest wo du hinwolltest; wenn du aber alt bist, wirst du deine Hände ausstrecken und ein anderer wird dich gürten und führen wo du nicht hin willst.« »Das Wort, fügt der Evangelist hinzu der es hörte, sollte deuten mit welchem Tode er Gott preisen würde.« »Ich weiss, schrieb der Apostel in seinem zweiten Briefe, dass ich meine Hütte bald ablegen muss, wie mir unser Herr Jesus Christus eröffnet hat. Ich will aber mich mühen, dass ihr allenthalben habet nach meinem Abschied solches im Gedächtniss zu halten.«

Der Abschied kam. Es liegt nahe, in den fernen Blitzen des furchtbaren Sturmes der nicht lange darauf Judaea vernichtete, die Mahnung der Katastrophe zu erkennen welche, nachdem die erste Christenverfolgung Roms sich gelegt zu haben scheint, die beiden Hauptzeugen des Glaubens im Abendlande abrief.

Die Verschlimmerung in den Zuständen des jüdischen Volkes war rasch vorwärts geschritten. Bei Herodes Agrippas des Aeltern Tode, im Jahre 44 n. Chr., war, wie wir sahen, sein Königreich römische Provinz geworden. Ein Procurator oder Landpfleger, in seiner bürgerlichen, richterlichen und

finanziellen Verwaltung unmittelbar vom Imperator abhängig, regierte die Provinz, nach dem schon genannten Cuspius Fadus erst Tiberius Alexander, dann Ventidius Cumanus. Die Militärgewalt lag in der Hand des Proconsuls von Syrien, welcher sie durch einen Legaten ausüben liess. Sowol durch territoriale Ausdehnung wie durch die politischen Verhältnisse des Ostens war das syrische Proconsulat einer der wichtigsten Posten im römischen Reiche, und wir finden auf demselben einige der tüchtigsten Männer welche die ersten Kaiserzeiten aufzuweisen haben, unter ihnen solche, welche nicht nur nach unten sondern auch nach oben Würde und Recht behaupteten, die Ausführung der tempelschänderischen Decrete Caligulas hinderten und den Bedrückungen und Erpressungen niedriger stehender Beamten, unter ihnen der Landpfleger Judaeas, Schranken setzten. Unter der Zahl letzterer hat sich namentlich jener schon in der Geschichte des Paulus genannte Antonius Felix, des Cumanus Nachfolger, bekannt gemacht. Der Karakter dieses Mannes und seiner Verwaltung ist von Tacitus mit Einem Zuge geschildert worden: Claudius, sagt er, nachdem die Könige dahingegangen oder auf den letzten Rest ihrer Macht heruntergekommen waren, überliess die Provinz Judaea den römischen Rittern oder den Freigelassenen, unter denen Antonius Felix in Grausamkeit und Lust Königsrecht mit Knechtessinn ausübte. Felix, sagt die Apostelgeschichte von ihm, hoffte dass ihm von Paulus Geld gegeben werden würde, auf dass er ihn losliesse; deshalb forderte er ihn oft vor sich und besprach sich mit ihm. Als ihm der Apostel von Gerechtigkeit und Enthaltsamkeit und vom zukünftigen Gericht redete, erschrak er, denn während er scheinbar strenge Polizei hielt, Wegelagerer aufgriff und die Volksaufwiegler niederwarf, schaltete er auf die gewissenloseste Weise und unter ihm ward der Tempel zur Mördergrube. Dieser Mann hatte Herodes Agrippas Tochter Drusilla, Agrippas des Jüngern schöne Schwester, ihrem Gemal Aziz König von Emesa entführt. So hingen die Römer im Lande mit den Herodeern und ihrer Partei zusammen; so verwuchs der Grimm über fremde Misregierung mit der Abneigung einer ansehnlichen und immer zahlreicher werdenden Partei im jüdischen Volke gegen diese letzten Herodeer selbst, deren Orthodoxie von jeher Gegenstand gehässiger Zweifel, deren Erhebung durch den Ruin der

unvergessenen Hasmonaeer das Werk der Römer gewesen war. Wie die Dinge aber standen, konnte das jüdische Volk doch eben nur von diesen Herodeern und vom Anschluss an dieselben die Rettung des ihm gebliebenen Restes von Selbständigkeit erwarten und war ihnen selbst zu Dank verpflichtet. Denn als Cuspius Fadus die Insignien des Hohenpriesterthums unter römischen Verwahrsam nehmen wollte und der Widerstand des auf deren Besitz eifersüchtigen Volkes nichts fruchtete, hatte die Fürbitte des jüngern Agrippa vom Imperator Claudius nicht nur die Herausgabe erlangt sondern letzterer hatte selbst die Aufsicht über den Tempel und den heiligen Schatz wie die Ernennung zum Hohenpriesteramt dem schon genanuten Bruder seines Jugendfreundes, Herodes von Chalkis übertragen. Das Mistraueu der Eifrigen unter dem Volke war jedoch durch keinen Dienst zu beschwichtigen.

Die steigende Unzufriedenheit der Masse dieses Volkes die sich so oft in einzelnen Ausbrüchen wie in beinahe fortwährendem Insurrectionszustande des galilaeischen Berglandes kundgab und von den Römern mit einer Strenge geahndet ward, welche etwas von der Barbarei des Ostens an sich trug, hatte aber neben den naheliegenden Anlässen gieriger Bedrückung und religiösen Zwanges auch politische und nationale Gründe. Diese Unzufriedenheit wurde durch die mehr und mehr drohenden Bewegungen im parthischen Reiche nicht wenig gemehrt, und ohne die so kräftige wie geschickte Kriegführung und Militärverwaltung eines tüchtigen Führers, Cn. Domitius Corbulo, der vom 61. zum 63. Jahre n. Chr. die Würde eines Proconsuls iu Syrien bekleidete, wäre das Reich an seinen östlichen Grenzen sehr bedroht gewesen. Nach der ganzen Lage der Dinge wars aber mehr ein Waffenstillstand als wahrer Friede. In Judaea waren auf die Landpfleger Felix und Porcius Festus im Jahre 63, dem zehnten Neros, Albinus, ein Jahr darauf Gessius Florus gefolgt. Unter letzterm riss nach Tacitus' Ausdruck den Juden die Geduld. Zunächst aus Anlass tempelräuberischer Bedrückung begann der Aufstand, welcher nach vier Jahren mit der Zerstörung Jerusalems endete. Es war der Nationalkampf eines Volkes, das seine Selbständigkeit verloren, sein Religionsgesetz mit Füssen getreten sah, des ausdauerndsten Volkes der Welt das seine hohe Mission oft ihrem Wesen nach verkannt,

niemals vergessen hat. Dass in einem solchen Kampfe der Verzweiflung wider eine erdrückende Obermacht, die zum Vollbringen und Ertragen des Aeussersten entschlossene Partei die zu einem Abfinden Geneigten verdrängen musste, ist ebenso erklärlich und hat sich bei ähnlichen Anlässen stets wiederholt, wie es unbezweifelt ist dass der römischen Herrschaft in Asien eine grosse Gefahr erwachsen wäre, hätte das parthische Reich die günstigen Conjuncturen zu benutzen verstanden. Aber Judaea stand längere Zeit allein — was den Zorn Roms mehrte, sagt Tacitus, war der Umstand dass die Juden allein sich nicht fügten. Der Sieg der jüdischen Zelotenpartei und ihrer Banden, deren Name der Sicarier eine mit ihrem Ursprung nicht ganz übereinstimmende Bedeutung erlangt hat, über die Moderirten und Anhänger der Herodeer, der Kampf um Zion und die Einäscherung des herodeischen Palastes, die Capitulation und Ermordung der römischen Besatzung, der unglückliche Feldzug des Proconsuls in Syrien Cestius Gallus gegen die starkbefestigte Hauptstadt — diese Ereignisse, welche uns bis zum Jahre 66 führen und die Uebertragung des Oberbefehls an Titus Flavius Vespasianus zur Folge hatten, waren das Signal zum Ausbruch von Feindseligkeiten gegen die Juden in allen Theilen des Reiches. Ueberall erhob sich wider sie das Heidenthum. In Damaskus wurden achttausend im Gymnasium getödtet, in der syrischen Stadt Bethsan erlagen dreizehntausend den Geschossen, in Alexandria berechnete man dass fünfzigtausend im Kampf und unter den Trümmern ihres Stadtviertels den Tod fanden. In Judaea tobte der wildeste Hader unter den Parteien, Räuberbanden herrschten im Land, ihre Hauptleute wollten Könige werden — die von den Sehern und nach ihnen von dem Heiland verkündeten Tage waren im Anzug. Falsche Propheten standen auf und die Bedrängniss liess nach allem greifen. »Ich bin gekommen in meines Vaters Namen, hatte Christus gesagt, und ihr nehmet mich nicht an. So ein anderer wird in seinem eignen Namen kommen, den werdet ihr annehmen.« Und die Verkündigung von dem Geschick Jerusalems stand der Christengemeinde vor der Seele. »Alsdann fliehe auf die Berge wer im jüdischen Lande ist, und wer auf dem Dache ist der steige nicht hernieder etwas aus seinem Hause zu holen, und wer auf dem Felde ist der kehre

nicht heim seine Kleider mitzunehmen.« Die Stadt Pella in Agrippas kleinem Staate nahm die christlichen Flüchtlinge der dem Verderben geweihten Hauptstadt auf, welche sich mit einer Energie, die durch den Karakter des Volkes erklärt wird und aus den Schriften des alten Bundes Lehren und Muth schöpfte, auf den nahenden Kampf vorbereitete, von dem Alle ahnten dass er der letzte sein würde.

Das was in den Provinzen vor sich ging, musste in Rom seinen Wiederhall haben. Es ist die begründetste Annahme, dass die beiden Apostel Opfer des neuen Kampfes wurden. Sie sollen an demselben Tage den Tod gelitten haben — die Kirche nimmt den 29. Juni an, und wenn das Jahr das siebenundsechzigste nach des Heilandes Geburt war, so fällt die Hinrichtung in die Zeit von Neros Reise nach Griechenland, während die beiden Präfecten des Praetorium, Tigellinus und Nymphidius des Burrus Nachfolger in Rom herrschten. Die wahrscheinlich erst allmälig zu ihrer heutigen Gestalt ausgebildete Tradition tritt an die Stelle der Geschichte, die letzten Zeiten dieser Blutzeugen der Wahrheit zu schildern.

Vor dem appischen Thore liegt eine kleine unscheinbare Kirche: Domine quo vadis ist ihr bedeutsamer Name. Die nahende Gefahr fliehend soll Petrus hier dem Heilande begegnet sein, der ihm auf die Frage wohin er gehe die Antwort gab: Ich gehe nach Rom mich nochmals kreuzigen zu lassen. Da kehrte Petrus um und ging getrost in den Tod. Am Capitol liegt, heute in ein Oratorium umgewandelt, der mamertinische Kerker: in ihm sollen die Apostel ihrer Erlösung geharrt, in ihm ihre Wächter Processus und Martinianus dem Glauben gewonnen und getauft, in ihm die baldige Erfüllung der Prophezeiung an Israel verkündet haben. An der ostiensischen Strasse sieht man die Kapelle welche die Stelle bezeichnet, wo nach der Legende die zum Tode gehenden Apostel von einander schieden. Zwei Millien weiter in einem feuchten Thale der Campagna erhebt sich eine merkwürdige Gruppe von drei Kirchen bei dem Orte den das Alterthum Ad Aquas Salvias nannte und welchen die Christenheit unter dem Namen der Tre Fontane als die Richtstätte Paulus' verehrt. Die Leiche ward, so berichtet eine von dem h. Damasus im letzten Drittel des vierten Jahrhunderts gesetzte Inschrift, zugleich mit jener des h. Petrus in den Katakomben an der

appischen Strasse begraben, bis der h. Cornelius sie um die Mitte des dritten Jahrhunderts der frommen Wittwe Lucina übergab, welche sie nach ihrem nicht ferne vom Ort des Märtyrerthums näher gegen die Stadt zu gelegenen Acker brachte und dort in den Puzzolangruben beisetzte. Hier soll sodann ein Oratorium entstanden sein welches Constantin der Grosse in eine Basilika verwandelte, an deren Stelle Theodosius, Valentinian II. und Arcadius gegen das Ende des vierten Jahrhunderts jene riesige Kirche errichteten, welche den Stürmen der Jahrhunderte trotzte und als Denkmal der grossartigsten Epoche der christlichen Architektur der Kaiserzeit dastand, bis sie 1438 Jahre nach ihrer Gründung ein Opfer der Flammen ward, um aus ihren Trümmern glänzender wiederzuerstehn, wenngleich nicht mit dem treuen Festhalten an den Kunstformen ihrer Ursprungszeit, nicht mehr mit jener Aureole ehrfurchtsvoller Andacht aufzuleben, mit welcher die Jahrhunderte die frühere Kirche umgeben hatten. Auf der Stelle aber wo, nach einer der Versionen der Tradition welche der andern die den neronischen Circus angiebt entgegensteht, der h. Petrus den ihm prophezeiten Kreuzestod erlitten haben soll, nicht weit von dem Judenviertel, auf der Höhe des Janiculum von welcher der Blick des Sterbenden jene Stadt umfassen musste welcher sein Name ihre zweite hohe Bedeutung verlieh, erhebt sich die Kirche San Pietro in montorio mit dem zierlichen Tempelchen, welches den Namen der Besieger der letzten Ungläubigen Spaniens Ferdinands und Isabellens trägt. Der grösste Tempel der Christenheit, »in honorem principis apostolorum« errichtet, schliesst die Gruft ein welche in dem neronischen Circus am vaticanischen Hügel, wo die erste Christenverfolgung begann, die sterblichen Reste des Fischers von Galilaea aufgenommen hatte. Wann die Gebeine hier niedergelegt wurden ist ungewiss. Der schon angeführten damasianischen Inschrift gemäss waren die Katakomben der appischen Strasse die erste Ruhestätte. Die Erwähnung einer von dem Bischof Anaclet zu Anfang des zweiten Jahrhunderts in dem neronischen Circus gestifteten Memoria, wie die um ein Jahrhundert spätere Nennung der Trophäen des Apostels in einem Briefe des Presbyter Cajus kann schwerlich auf Gruft und Kapelle in einem noch lange nachher im Gebrauch befindlichen Circus bezogen werden. Constantin der Grosse war

es der hier die Basilika baute, welche erst das sechzehnte Jahrhundert vollständig umgestaltete, ohne in seinem Drange des Schaffens der tausend theils glorreichen theils trüben Erinnerungen zu achten, welche jedem Stein des ehrwürdigen Gebäudes eine heute noch der Stätte, der Umgebung, dem Namen gebliebene Weihe gegeben hatten.

Das Siegel welches der zwiefache glorreiche Zeugentod der Stadt aufdrückte, stellt sich in den Worten einer schwungvollen Dichterin der untergehenden alten Welt dar, der wir noch begegnen werden im Verlauf dieser Geschichte, in dem Hymnus »Decora lux« welchen die Christengemeinde am Tage der beiden Apostel singt und worin es heisst:

»O Rom, du hochbeglückte, die beider Fürsten Hut
Vertraut ist und geweihet durch ihr glorreiches Blut,
Das, purpurroth erglänzend, dir solche Schönheit leiht,
Dass du der Erde Städten vorragst an Würdigkeit.«

11.

DIE ÄLTESTEN CHRISTLICHEN BEGRÄBNISSPLÄTZE.

Die Tradition, welche so beharrlich wie an Einzelheiten festhaltend den Aufenthalt des Apostels Petrus in Rom und seinen Namen an bestimmte Localitäten geknüpft hat, bringt ihn auch in Verbindung mit der Geschichte der christlichen Begräbnissplätze, die für die Stadt nicht nur sondern für die Geschichte des christlichen Alterthums im Allgemeinen von so grosser Bedeutung ist. Diese Tradition welche den Apostel im mamertinischen Kerker seinen Wächtern die Weihe des Christenthums ertheilen lässt, lässt ihn auch vor Roms Thoren in den unterirdischen Gängen eines Begräbnissplatzes taufen. Vom siebenten Jahrhundert an finden wir in Martyrologien und anderen Acten einen Friedhof an der nomentanischen Strasse unter dem Namen »ad nymphas beati Petri« erwähnt, bisweilen mit dem Zusatz »ubi Petrus baptizabat« oder als »Coemeterium fontis b. Petri,« neben welchen Namen der des Coemeterium Ostrianum diesem Orte eigen war. Lange war die Spur dieses Friedhofs verschwunden welchen man in neuester

Zeit, wie es scheint mit triftigem Grunde, in einem Theile desjenigen zu erkennen geglaubt hat, der sich bei der an gedachter Strasse gelegenen Kirche der heiligen Agnes von welcher er seinen heutigen Namen erhalten hat, weit unter dem Boden hinzieht und in dessen Grüften schon das sechzehnte Jahrhundert Krypten ältesten Stils bemerkte. Denn die dem apostolischen und dem unmittelbar darauf folgendeu Zeitalter zugeschriebenen Coemeterien haben allgemeine unterscheidende Kennzeichen, Kennzeichen doppelter Art, insoferne sie sich so von Bauart und Ausschmückung herleiten lassen wie von dem Stil der Inschriften. Je öfter in der Geschichte des christlichen Rom von dessen Nekropolis die Rede sein wird, um so nothwendiger ist es deren Ursprung und Gestaltung in ihren Hauptzügen schon im Jahrhundert der Apostel zu schildern, obgleich in manchen Fällen auf die Erscheinungen einer spätern Zeit Bezug genommen werden muss.

In einem Kreise von zwei bis drei Millien um Rom ziehn sich an den meisten Hauptstrassen namentlich auf der von Norden nach Süden die Stadt umschliessenden Hochebne, nach allen Richtungen unterirdische künstlich ausgehöhlte Räume, welche zahlreiche Gruppen von mehr oder minder verschlungenen, grossentheils labyrinthischen Gängen und Kammern bilden. Es ist die grosse christliche Todtenstadt die man gewöhnlich unter dem Namen der Katakomben begreift, welcher genau genommen nur einer bestimmten Gattung dieser Grüfte gehört, während deren allgemeine Benennung Coemeterien oder Ruheplätze war, wie die christlichen Begräbnissstätten auch bei Nichtchristen hiessen. Diese Todtenstadt hat sich unter der Erde verborgen, während der heute in Trümmer gesunkene Pomp der heidnischen Grabmonumente über ihr den Vergleich mit den Palästen der Lebenden herausforderte. Die Beschaffenheit des römischen Bodens und der Gebrauch, den man von den ältesten Zeiten her von einem Theil des denselben bildenden Erdreichs zu machen pflegt, mussten der Annahme Raum geben dass diese Gänge ursprünglich durch das Ausgraben des für die städtischen Bauten verwendeten Materials entstanden, später erst zu anderm Zwecke, nämlich zum Beerdigen gebraucht wurden. Allerdings steht ausser Zweifel, dass einestheils jene zahlreichen Gruben aus denen man heute noch die beim Bauen so kostbare Puzzolanerde und

anderes zu Tage fördert, die erste Idee zu gedachten Anlagen gaben, anderntheils solche Gruben wirklich in Grabkammern umgewandelt wurden. Aber neuere Untersuchungen haben ebenso überzeugend dargethan, dass letzteres nur in beschränktem Maasse stattgefunden hat, während die christliche Nekropolis welche vom Ende des Jahrhunderts der julisch-claudischen Dynastie, jedenfalls von den ersten Zeiten der Antonine an in stets wachsender Ausdehnung die Stadt zu umschliessen begann, unabhängig von alten Tuf- und Mergelgruben und von Ausgrabungen für industrielle Zwecke entstanden ist. So die Anlage und innere Einrichtung deuten darauf hin, wie in den meisten Fällen die Beschaffenheit des Bodens Zeugniss dafür ablegt.

Es ist eine merkwürdige unterirdische Welt welche wir betreten. Die gegenwärtigen Eingänge sind meist durch Senkungen des Erdreichs oder infolge von Durchbrüchen der Wölbung entstanden. Auf Stufen, wenn neuere Zeiten solche angelegt haben falls nicht die alten meist verschütteten Treppen wieder aufgedeckt wurden, oder auf geneigtem Gange steigen wir, dem Tageslichte Lebewohl sagend, in den Boden hinab. Bisweilen zieht sich ein einzelner mehr oder minder wagerechter Gang in verschiedenen theilweise zahlreichen Verschlingungen unter der Oberfläche hin; häufig aber finden wir zwei, drei, ja vier Stockwerke untereinander von verschiedener Höhe, den Boden der untersten heute vom Grundwasser bedeckt. Diese Stockwerke sind fast immer horizontal und stehn durch Stufen, selten durch auf- und absteigende Gallerien miteinander in Verbindung. Es sind gewöhnlich ziemlich gerade Linien, die Wände vertical, die Decke meist flach bisweilen leicht gewölbt, die Kreuzung der Wege regelmässig. Die Höhe des Ganges übersteigt im Allgemeinen das menschliche Maass, ja sie kommt zu Zeiten dem drei- und vierfachen desselben gleich, die Breite ist meist nur auf Eine Person berechnet, während breitere Gänge gewöhnlich nur kurz sind. Diese Kennzeichen fehlen den eigentlichen Arenarien oder für industrielle Zwecke angelegten Gruben, wie sie sich denn auch mit solchen Zwecken nicht vertragen würden. Die Unterschiede der Katakomben und der Arenarien springen am deutlichsten da in die Augen, wo alte Arenarien entweder zu christlichen Coemeterien verwendet und zu diesem Behufe fortgesetzt oder

vergrössert worden sind oder durch Gänge und Gruben mit denselben in Verbindung stehn. In Bezug auf das erste Stadium gewahrt man in solchen Fällen deutlich die Bauten, durch welche die ursprünglich breiteren Gänge verengert und zur Aufnahme von Grabnischen hergerichtet worden sind, während im zweiten Stadium das Werk der christlichen Todtengräber unverkennbar ist. Während die Construction der Coemeterien mit ihren verschiedenen Geschossen und schmalen Gängen dem Hinausschaffen des Erdreichs, folglich dem einzigen Zweck der Anlage eigentlicher Gruben, grosse Schwierigkeiten in den Weg legen musste, spricht gegen die Identität beider auch der Umstand, dass in den wenigsten Fällen die Natur des Erdreichs in welchem die Coemeterien angelegt sind, sich zu industriellen Zwecken eignet. Meist sind dieselben nämlich in solchem Terrain ausgehöhlt, das weder gute Bausteine noch Erde zur Mörtelbereitung liefert. Stossen sie auf Schichten die an jenen oder an dieser ergiebiger sind, so findet sich wol dass sie dieselben durchbrechen, häufiger jedoch dass sie daselbst aufhören, weil die Beschaffenheit des Erdreichs die Festigkeit und Sicherheit der Gänge und Grotten gefährdete. Im lockern Boden trifft man niedrigere und schmalere Gänge, während in dem festern, im erdigen Tuf die Gallerien und Kammern zahlreicher sind und einander häufiger durchkreuzen, wenngleich die Verhältnisse sonst unverändert bleiben.

Der Zweck dieser Gänge, Grotten, Gemächer giebt sich dem Eintretenden alsbald kund. Rechts wie links ist die Wand zu Grabnischen, Loculi, ausgehöhlt, je nach der verschiedenen Höhe der Gänge eine oder mehre Reihen übereinander, nach aussen durch eine dünne Backsteinwand geschlossen, die entweder auf einer Marmortafel oder auf dem einfachen Kalküberwurf den Namen des Todten eingegraben, eingeritzt oder gemalt trug. Leider haben die Verheerungen denen während vieler Jahrhunderte, von den Gothen-, Vandalen-, Longobardenkriegen zu unseren Tagen, die Coemeterien ausgesetzt gewesen sind, verhältnissmässig wenige solcher Grabnischen und Inschriften unversehrt gelassen. Ausser den Gängen finden wir zahlreiche Kammern, meist Vierecke zum Theil aber auch von anderen Formen, gewöhnlich mit gewölbter Decke. Die Hauptwand dieser Kammern pflegt sich zu einer durch einen

Bogen gebildeten Nische zu vertiefen, zur Aufnahme des Sarkophags eines verehrten Todten, sei es eines Bischofs oder Märtyrers. Die übrigen Wände öffnen sich theils zu anderen, entweder ursprünglichen oder später hineingebrochenen Grabnischen; theils sind sie mit Stuck und Malereien geschmückt, ebenso wie die mehr oder minder reiche Decke. Solche Grabkammern oder Cubicula waren es, welche nicht blos in den Zeiten der Verfolgungen zu gottesdienstlicher Feier dienten, wobei der in dem Monumentum arcuatum stehende Sarkophag den Altartisch zur Abhaltung des Messopfers bildete, während die Gläubigen, deren Zahl man sich jedoch in solchen Fällen ziemlich beschränkt denken muss, so den Raum der Kammer wie die anstossenden Gänge füllten. Manche Kammern sind mit Lucernarien oder Oeffnungen zum Einlassen des Tageslichts versehn, die sich auch sonst in den Gängen und namentlich bei den Kreuzungen finden, und theils ursprünglich theils in späteren Zeiten in die Decken gebrochen sind.

So ist der allgemeine Karakter dieser Coemeterien, welche einen der Hauptzüge in der Physiognomie des christlichen Rom bilden. Die Gräberzone umschliesst wie gesagt die Stadt, indem sie sich in einiger Entfernung von deren Mauerkreise hält. Ihre Hauptregion ist die von den Albanerhügeln zum Tiber sich herabziehende Hochebne von überwiegend vulkanischer Beschaffenheit, während sie unter den grösseren Thälern aufhört, was so durch die Natur des Alluvionsterrains wie durch die Wasserläufe bedingt wird. Da wo die Strassen der Salaria, Nomentana, Latina, Appia, Ardeatina u. a. ihre theilweise durch Reihen heidnischer Monumente erkennbaren Linien hinziehn, haben die Gräberanlagen bis über die zweite Millie von der Stadt den Boden unterhöhlt. Die einzelnen Coemeterien stehn mit Ausnahme von ein paar einander ganz naheliegenden weder unter sich noch mit der Stadt in Verbindung, während ihre grösste Tiefe, bis zu zweiundzwanzig bis fünfundzwanzig Meter, immer noch über dem Niveau der Flussthäler bleibt die sie von einander scheiden. Ueber die gedachte Zone hinaus kommen noch vereinzelte Coemeterien vor die jedoch nicht zu den eigentlich städtischen gehören, während in dieser grössern Entfernung, namentlich über die sechste, siebente Millie hinaus die Benutzung alter Arenarien zum Beerdigen häufiger erscheint.

Das alte Rom und die heidnische Welt hatten, wie wir gesehn, keine gemeinschaftlichen Begräbnissstätten. Die Sitte der Familiengräber war vorherrschend; die Columbarien waren für ganze Clientel-Genossenschaften bestimmt; die Todtengruben oder Puticoli des Esquilin waren verticale Schachte, in welche die Leichen der Armen eine auf die andere hinabgeworfen wurden, wie heute noch in gleichem Falle auf italienischen Friedhöfen geschieht. Das Christenthum führte die Sitte gemeinsamer Grabstätten ein, obschon kein kirchliches Gesetz sie vorschrieb und es an vereinzelten christlichen Grabkammern in Rom nicht fehlt. Wenngleich mehre der grösseren Coemeterien nachweislich anfangs Privateigenthum waren und auf gemeinsamen Begräbnissstätten Familiengrüfte sich finden, so vereinigte doch das Band des Glaubens und der Liebe Grosse und Kleine, Senatoren und Volk, und der Titel des Privatbesitzes galt häufig nur für das dem neuen Glauben feindliche Gesetz. So erklärt es sich dass sie in der ältesten Nomenclatur die Namen frommer Matronen oder reicher Gläubigen tragen. Nur Häretiker und Schismatiker waren ausgeschlossen und die Berührung mit heidnischen Gräbern wurde vermieden, schon des Umstandes wegen dass die Begräbnissplätze zugleich Versammlungsorte und Bethäuser waren. Beiweitem nicht alle Gräber waren unterirdisch. Die Christen hatten freie Plätze, Areae oder Hortus genannt, zum Beerdigen ihrer Todten, oder sie bestatteten dieselben unter dem Fussboden ihrer vor den Thoren gelegenen Betplätze in schmalen niedrigen Zellen, während auch wol Sarkophage unter den Portiken dieser Gebäude frei standen. Natürlich waren solche Gräber in Zeiten der Verfolgung augenblicklicher Zerstörung ausgesetzt, wodurch es sich erklärt dass so wenige derselben erhalten sind. Unter solchen Umständen mussten die unterirdischen Begräbnissplätze umsomehr in Aufnahme kommen. Die ursprüngliche Form derselben ist wol von den Urstätten des Christenthums herzuleiten, und die alten Gräber Palaestinas haben ebenso den Christen zum Vorbilde gedient wie den in Rom ansässigen Juden. Denn die beiden den letzteren gehörenden römischen Friedhöfe, von denen der eine, bei Colle rosato an der portuensischen Strasse, zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts aufgedeckt ward seitdem aber zerstört worden oder nicht mehr zugänglich ist, der andere in den

jüngsten Tagen an der Appia dem grössten christlichen Friedhofe gegenüber zum Vorschein kam, deuten auf dasselbe Muster hin wie die christlichen Anlagen gleicher Gattung, deren bedeutenderen der letztgenannte jüdische Begräbnissplatz, welcher seine meist griechischen Inschriften gewöhnlich mit dem Abbild des siebenarmigen Leuchters schmückt, offenbar an Alter nachsteht. Dass übrigens allmälig um einzelne oder Familiengräber andere sich sammelten, namentlich wo Märtyrerleichen dem Orte Heiligkeit und Verehrung gewonnen hatten, und dass jene sonach mit der Zeit zu gemeinsamen Coemeterien wurden, ist eine leicht erklärliche Erscheinung.

Die unterirdischen Coemeterien waren der Ort, wo die älteste christliche Kunst geübt wurde. Denn von der Zeit ihres Ursprungs an finden wir hier die Malerei thätig, und sie blieb es noch als die Verfolgungen es rathsam erscheinen liessen, Darstellungen des Heiligsten an den Wänden der Kirchen, wo dieselben dem Hohn und der Zerstörung preisgegeben waren, zu untersagen. So sind die Grabkammern und Kapellen in dieser Beziehung von grösster Wichtigkeit für die christliche Archäologie. Die genauere Erforschung des unterirdischen Rom bietet sichere Anhaltspunkte für die Geschichte der Entwicklung der christlichen Symbolik wie für jene der christlichen Kunst und deren Zusammenhang mit der antiken, während die hiebei gewonnenen Resultate hinwieder für die Zeitbestimmung solcher Monumente dienen deren Entstehung sonst nicht historisch festgestellt ist. Von jenen einfachen Sinnbildern an, welche die früheste christliche Zeit im Abendlande anerkannte und als Wahrzeichen gestattete, von Fisch, Taube, Schiff, Anker, Lyra, Fischer, denen dann noch andere Thiergestalten, Hirsch, Pfau, Hahn, Lamm, oder Bilder aus dem Pflanzenreiche, Rebe, Palme, Kränze u. s. w. sich zugesellten, beschreiben wir so einen weiten Kreislauf bis zu den Darstellungen späterer Jahrhunderte die sich in historisch-symbolisirenden Compositionen gefielen. Diese christliche Kunst geht weit zurück. So die architektonische Anordnung und Ausführung wie die Wand- und Deckenmalereien mehrer Theile des Friedhofs der Domitilla an der ardeatinischen Strasse, dessen in der Geschichte der Flavier Erwähnung geschehn wird, weisen auf das zu Ende gehende erste Jahrhundert hin. Die Malereien in dem sogenannten pompejanischen Stil würden nicht auf

christlichen Ursprung schliessen lassen, waltete nicht jene Darstellung des guten Hirten vor, welche, obgleich sie Analogien in der antiken Kunst hat, doch in dieser Gestaltung entschieden christlich ist, wie sie denn später aufs manchfaltigste entwickelt ward. Auch die Darstellung des inmitten wilder Thiere leierspielenden Orpheus findet sich hier, eine Symbolisirung des Heilandes welche, so weit bekannt, nicht mehr vorkommt nach dem constantinischen Frieden. Eine geräumige viereckige Grabkammer in dem Coemeterium des Praetextatus an der appischen Strasse, auf welchen die Geschichte der antoninischen Zeit zurückkommen wird, verkündet in ihren Wandgemälden die Epoche blühender Kunst. Arabesken von Blättern, Blumen, Vögeln wechseln mit den Symbolen der Jahreszeiten und mit Erntescenen, während auch hier der gute Hirt nicht fehlt. Auch die ältesten Theile der Krypten der Lucina, des frühesten Bestandtheils des Friedhofs des Calixtus an derselben Via Appia, verkünden überall classische Kunst. Die Decke einer der Grabkammern stellt sich wenn nicht der Ausführung jedenfalls der Anordnung nach den zierlichsten Werken dieser Art in heidnischen Gräbern an die Seite, und in ihren verschiedenen Abtheilungen wechseln die Darstellungen des guten Hirten und anbetender Frauengestalten mit geflügelten Genien, Köpfen, Vögeln, Blumengewinden. Ausser den Malereien ist auch die übrige Einrichtung in diesen ältesten Grabkammern verschieden von denen späterer Zeiten. Es kommen gemauerte Krypten vor statt einfach im Erdreich ausgehöhlter, während die gewöhnlichen engen Grabzellen fehlen, statt deren wir Nischen für Sarkophage finden welche später selten sind. An den Inschriften erkennt man ebenfalls die älteste christliche Zeit. Nicht blos weisen darauf hin die bessere Form der Buchstaben und die Namen welche zumeist der mit den Flaviern beginnenden Epoche angehören, sondern auch die Fassung der Inschriften, die äusserste Einfachheit des Inhalts welche ohne Zweifel dem ausgebildeten christlichen Stil vorausgeht. Wenn in Coemeterien classische Formen der Architektur und Decoration sich mit ganzen Reihen classischer Namen ohne Vermischung mit denen späterer Jahrhunderte vereinigen, so bedarf es keiner streng chronologischen Daten um dieselben der Zeit vom Ende Neros bis zu dem der Antonine zuzuschreiben.

Diesem Zeitalter gehören ausser dem schon genannten Coemeterium Ostrianum verschiedene andere Begräbnissplätze an, deren Namen nicht immer übereinstimmend, aber durch Vergleichung der Autoritäten dennoch festzustellen, in den Märtyreracten und sonstigen Documenten vorkommen. An der Via salaria nova der Friedhof der Priscilla, ohne Zweifel das Erbbegräbniss der Familie der Pudentes, welche die schon erwähnte Tradition, deren Wahrheit nicht wegen späterer Ausschmückungen angefochten werden darf, mit dem Aufenthalt des h. Petrus in Rom in nächsten Zusammenhang bringt, und deren Verwandtschaft mit dem cornelischen Geschlecht festzustehn scheint. In dem ältesten Theile dieses Friedhofs, in einer mit Malereien reich verzierten Grabkammer deren Stil auf classische Zeit deutet, findet sich die soweit sich urtheilen lässt früheste Darstellung Mariä mit dem Kinde, die vielleicht dem Ende des ersten, oder dem Anfang des zweiten Jahrhunderts angehört. Ueber dem Haupte der Jungfrau glänzt der Stern der Magier, zu ihrer Rechten steht ein noch jugendlicher Mann, ein Buch haltend, wahrscheinlich der h. Joseph in symbolisirender Auffassung mit Bezug auf die Prophezeiungen des alten Bundes. Unsichere Spuren sind von dem Begräbnissplatz an der aurelischen Strasse geblieben, der den Namen der h. Processus und Martinianus trug. Um so ansehnlicher ist dagegen an der ardeatinischen Strasse jener der Domitilla, Denkmal einer der merkwürdigsten wenn nicht überhaupt der interessantesten Phase in der Geschichte des Eindringens des Christenthums in die vornehmste römische Welt. Endlich, diese Reihe der ältesten Coemeterien zu beschliessen, die eigentlichen Katakomben welche den christlichen Begräbnissstätten den Namen gegeben haben unter welchem sie gewöhnlich begriffen werden, die Krypten nämlich unter und bei der Basilika des h. Sebastian an der appischen Strasse, wo die sterblichen Reste der Apostel Petrus und Paulus zweimal verborgen wurden. Die Zelle welche dieselben aufnahm ist von Mauerwerk, wahrscheinlich ursprünglich zur Aufnahme von Sarkophagen bestimmt, und mit gemalten Decorationen deren Reste von ihrer Aehnlichkeit mit den Verzierungen der Columbarien und heidnischen Grabkammern zeugen. Wann zuerst am vaticanischen Hügel das Grab des Apostels entstand welches heute die grösste Kirche der Welt in sich einschliesst,

wann an der ostiensischen Strasse der Friedhof der Lucina, richtiger der Commodilla, wo Paulus beigesetzt ward, ist wie gesagt nicht mit Gewissheit anzugeben. Noch erkennt man bei letzterm wie der Tufsteinhügel, dessen Inneres verschüttete Gänge ausgehöhlt haben und in welchem Inschriften mit Angabe consularischer Jahre gefunden wurden, theilweise abgetragen ward, Raum zu gewinnen für den Bau der Basilika welche den Glanz der letzten grossen Kaiserzeit an den Tag legte.

12.

NEROS AUSGANG.

Während die ersten Christen litten und die letzten Juden nationalen Bestandes kämpften, nahte die neronische Willkürherrschaft ihrem Gipfelpunkt. Die Wirthschaft welche oben geschildert worden ist, verlangte Geld: Geld wurde, als die gewöhnlichen Mittel nicht ausreichten, durch Proscriptionen und Hinrichtungen geschafft. Inmitten der glänzendsten Feste, der tollsten Ausschweifungen, der wahnsinnigsten Erfindungen floss das Blut der Vornehmen und Reichen, der Tugendhaften wie der Lasterhaften durch Henkerhand wie durch gebotenen Selbstmord. Die wechselnde Laune die mit Menschenglück und Menschenleben spielte, erhöhte das Furchtbare des Eindrucks: die finstere Tyrannei der letzten Jahre Tiberius' hatte einen politischen Zweck; Neros Morde hatten keinen Zweck und keinen Sinn als Geldbedarf und persönliche Furcht. Im Senat welcher, so tief er sich auch bei manchen Anlässen erniedrigt hatte, doch noch eine traditionelle Autorität und Grösse bewahrte, ward furchtbar aufgeräumt, selbst bevor Männer geopfert wurden welche wie P. Paetus Thrasea als Häupter der stoischen Philosophenschule die in der Caesarenzeit noch eine Macht war, durch unabhängige Haltung an die besseren Tage der Republik erinnerten, wie L. Annaeus Seneca inmitten aller Schwäche und Nachgiebigkeit den Adel der Wissenschaft mit seltenen staatsmännischen Gaben verbanden, wie Corbulo die Ehre der römischen Waffen aufrecht hielten. In allen Classen suchte und fand die Tyrannei ihre

Opfer: nur das niedere Volk das von ihren Spenden lebte und sich mit dem ihm überlassenen Antheil am Raube lustige Tage machte, wusste und mühte sie sich geneigt zu erhalten.

Zu allen Vergnügungen und Festen welche diesem Volke geboten wurden, kam ein Jubeltag wie Rom keinen ähnlichen gesehn hatte. Der Parther Tiridates, nachdem er lange mit Rom um die armenische Königskrone gekämpft, hatte sich von Corbulo in die Enge getrieben bequemt diese Krone von Rom zu Lehen zu nehmen: zum Schein mehr als in der That, indem er mehr von dem parthischen Könige geleitet ward als von dem römischen Imperator. Die bedenkliche Lage des Ostens vermogte Rom zu einem Abkommen welches ihm freie Hand gegen Judaea liess, und ward der Beweggrund zum Aufgeben früherer Absichten, welche zwei Herodeer für die Throne Gross- und Klein-Armeniens bestimmt hatten, Tigranes, einen Nachkommen Alexanders des Sohnes Herodes' des Grossen und der maccabaeischen Mariamne, und Aristobulus einen Sohn Herodes' von Chalkis. Neun Monate lang währte die Reise des armenischen Königs. Italien durchzog er zu Pferde, neben sich seine Gemalin, das Haupt von goldenem Helm bedeckt, seine Kinder, seine parthischen Vettern, dreihundert Reiter. Bis Neapolis war der Imperator seinem Gast entgegengegangen; mit ihm zog er in das geschmückte und jubelnde Rom ein. Auf dem Forum war das Volk in Tribus geschaart, in weissen Gewändern, lorbeergekränzt; auf den Tempelstufen standen die Prätorianer mit ihren glänzenden Waffen. Die Dächer der Häuser waren mit Zuschauern bedeckt. Das Pompejustheater war ganz vergoldet, nicht die Bühne blos sondern der gesammte Zuschauerraum, während die es überspannende Leinwanddecke purpurngefärbt und in deren Mitte Nero als Wagenlenker inmitten eines goldenen Sternenhimmels abgebildet war. Man nannte daher diesen Tag den goldenen. Am folgenden Morgen sass Nero als Triumphator auf seinem curulischen Stuhl; des Volkes Jubelruf füllte so die Luft dass der Asiate erschrak. Herr, sprach er hinknieend, der Nachkömmling Arsaces', der Bruder der Partherkönige bekennt sich als deinen Sklaven. Du bist mein Gott, und ich bin dich anbeten gekommen, wie ich die Sonne anbete, den unbesiegten Gott Mithras. Du hast Recht gethan, erwiederte Nero, die Krone von mir zu erbitten. Was deine Brüder und dein Vater nicht

vermogt, thue ich: ich mache dich zum Könige, auf dass die Welt wisse dass ich Reiche nehme und verleihe. Dann stand Tiridates auf und küsste Neros Kniee, und dieser setzte ihm das Diadem aufs Haupt statt der Tiara. Mehr als fünf Millionen unsers Geldes soll Nero dem Vasallen Roms gegeben haben, der den Gebieter der Welt als Histrionen und Wagenlenker sah.

Nachgerade aber füllte sich das Maass der Verbrechen und des wahnsinnigen Hohns, der so der Menschlichkeit wie der Sitte gesprochen ward. Schauplatz beider wurde im Jahre 67 Griechenland, und während der Imperator alle alten Nationalspiele glänzender Zeiten launenhaft durcheinanderwarf, als Sänger, Tragöde, Mime, Wagenlenker sich Preise ertheilen liess selbst wenn er stecken blieb oder in den Staub des Circus hinrollte, des applaudirenden Griechenlands Unabhängigkeit ausrief und mit vollen Händen Gold vertheilte, verurtheilte er den tapfersten seiner Feldherren Corbulo zum Tode weil er dessen Einfluss auf das Heer fürchtete, plünderte er die Tempel des für frei erklärten Landes, beraubte er seine Fora und selbst seine Privathäuser ihrer Kunstwerke, schaltete er frei durch Proscription und Mordbefehl. So im Heere aber wie in der öffentlichen Meinung wurde es nunmehr klar, dass diese Verhöhnung allen Nationalgefühls und aller Nationalehre an welchen die Römer auch in ihren schlimmsten Verirrungen festhielten, diese Versündigung an allen Gesetzen der Menschlichkeit den Staat wie jeden Einzelnen fortwährend mit Vernichtung bedrohten. Im Westen war Alles zum Aufstande reif, als der kaiserliche Komödiant den ihn zur Rückkehr nach Rom mahnenden Befehlshabern antwortete, seine Ernte griechischer Lorbeern sei noch nicht vollkommen. Eine Verschwörung hatte schon im Jahre 65 eine nicht geringe Zahl vornehmer Leute, C. Calpurnius Piso an der Spitze, wider ihn vereinigt: die Entdeckung des Anschlags hatte die Reihen der Hochstehenden gelichtet. Fenius Rufus einer der Prätorialpräfecten, M. Annaeus Lucanus, sein Vater Annaeus Mela, sein Oheim Seneca, C. Petronius einst Consul und Verwalter Bithyniens, Roms oberster Geschmacksrichter, Barea Soranus und Paetus Thrasea, die geachtetsten Mitglieder des Senats, alle diese Männer waren unmittelbar oder im Verlauf der Angebereien und Anklagen durch die niederen

Werkzeuge der Tyrannei Opfer dieser Umtriebe oder ihrer Folgen geworden. In Volk und Heer aber wars ruhig geblieben. Jetzt änderte sich dies. Die Empörung war längst in den Gemüthern: sie kam zum Ausbruch als Nero sich am sichersten wähnte.

Aus Griechenland zurückkehrend hatte er gegen das Ende des Jahres 67 Neapolis, Antium, Albanum triumphirend durchzogen: Rom hatte einen Triumphzug neuer Art gesehn. Der Imperator auf Augustus' Siegeswagen, im Purpurgewand und mit goldenen Sternen besäeten Mantel, auf dem Haupt und in der Hand die olympischen und pythischen Kränze, neben ihm ein griechischer Flötenspieler, in seinem Gefolge fünftausend acclamirende Augustaner: so zog die Procession durch den Circus und über das Velabrum den Palatin hinauf zum Apollotempel, wo Opfer und Segensruf mehr dem Nero-Apollo und Nero-Hercules als dem Sonnengotte galten. Aber schon war die Stimmung in der Stadt bedrohlich. Zugleich in Gallien wie in Hispanien brach der Aufstand aus. In Gallien war es anfangs eine Volkserhebung: C. Julius Vindex ein Abkömmling der aquitanischen Könige rief Arverner, Sequaner, Allobrogen zu den Waffen. Auf allen Seiten, in Africa wie am Rhein, gährte es. Die proconsularische Macht der republikanischen Zeiten war an die grossen Militärbefehlshaber gelangt. Es hing von den Anführern der Legionen ab, das Imperium anzunehmen: die Legionen, lange unthätig, an den Grenzen des Reiches von den Barbaren beunruhigt, waren misvergnügt. Servius Sulpicius Galba, Proconsul im tarraconensischen Hispanien, ein alter Mann und tüchtiger Feldherr, proclamirte den Krieg gegen den römischen Imperator an der Spitze römisch-hispanischer Legionen. Noch war er nicht aufgebrochen nach Italien, so war es mit Neros Macht schon zu Ende.

Er war in Neapolis als die erste Kunde von dem Aufstande Galliens eintraf. Sie kümmerte ihn wenig: die Nachrichten von Galbas Abfall aber schreckten ihn auf aus seinem Traum von Musik, Theater und Circusspielen. Er kehrte nach Rom zurück. Der mörderische in seinen wahren Anlässen nie aufgeklärte Conflict zwischen Galba und Vindex, in welchem Letzterer umkam, weckte in ihm neue Hoffnung und neues Rachegefühl, aber schon ergriff die Rebellion die Hauptstadt und die auf welche er am festesten bauen zu können glaubte. Es war der

allgemeine Abfall, nicht die That eines Einzelnen oder das Werk einer Partei was ihn zu Boden warf. Seine letzten Stunden waren eine grässliche Satire auf seine Regierung. Als Flucht, Gift, Dolch ihm versagt waren, rief er aus: Ich habe nicht Freund nicht Feind. Die Prätorianer hatten ihn verlassen, als ihr Befehlshaber Nymphidius ihnen angeblich in Galbas Namen ein unermessliches Geldgeschenk verhiess. Im Palast nicht mehr sicher nahm er das Anerbieten seines Freigelassenen Phaon an, sich in dessen Villa zu verbergen. Verkleidet stieg er zu Pferde, vernahm am prätorianischen Lager vorüberreitend das Geschrei der Soldaten die ihn verwünschten, Galba hochleben liessen, folgte während eines Gewitters der nomentanischen Strasse bis über die Aniobrücke hinaus gegen die vierte Millie zu, wo er abstieg und durch Gestrüpp und Rohr die Rückseite der Villa erreichte. Hier erfuhr er durch einen nacheilenden Sklaven Phaons dass der Senat ihn zum Feind erklärt und dem Tode preisgegeben hatte, und als Rosseshufe gehört wurden, nahm er sich mit Hülfe seines griechischen Schreibers das Leben, einen homerischen Vers recitirend, im Augenblick wo der nach ihm abgesandte Centurion ins Gemach trat. Seine Leiche wurde an demselben Orte eilig verbrannt. Es war am 9. Juni des Jahres 68, 821 Jahre nach der Erbauung der Stadt, als der letzte der Adoptivnachkommenschaft Julius Caesars endete. Nero war dreissig Jahre alt geworden und hatte dreizehn regiert. Zwischen der nomentanischen und der salarischen Strasse, bei dem Orte den man Le Vigne nuove nennt, sieht man Mauerreste einer Villa der Kaiserzeiten in denen man diejenige erkennen will, wo der Mann dessen Name mit Grausamkeit und Tyrannei gleichlautend geworden ist, sich mit zitternder Hand den Tod gab.

Seltsame Wechsel menschlicher Geschicke! Der Herrscher vor dem eben die Welt sich gebeugt hatte, fand sich so verlassen, dass er nicht einen ernstlichen Versuch machte sich zu retten als die Welt ihm noch offen stand. Das Volk welches, bevor er ausgeathmet hatte, seine Statuen zerschlug und die Freiheit ausrufend durch die Strassen rannte, begrüsste wenige Monate darauf Otho seinen zweiten Nachfolger als Nero und jauchzte zu der Wiederaufrichtung seiner Bildsäulen. Hass, Zuneigung und Aberglaube stritten sich um seine Asche. Drei Frauen, wie es scheint griechischer Herkunft, seine

beiden Wärterinnen Ekloge und Alexandra und Akte die Freigelassene, welche zuerst von allen den Jüngling an sich gefesselt und über Poppaea und Statilia hinaus seine Neigung bewahrt hatte, bestatteten seine Reste in dem Grabmal der Domitier auf der äussersten Spitze des Pincius gegen das Marsfeld zu. Unbekannte Hände streuten zur Nachtzeit Blumen auf das Grab, aber im Volke ging die Sage, Nero sei nicht todt sondern zu den Parthern geflohn. Während der parthische König den Senat bat sein Andenken zu ehren und mehr als ein Pseudo-Nero aufstand, herrschte unter den Christen Jahrhunderte lang der Glaube, er werde als Antichrist wiederkommen vor der Welt Ende, und die Phantasie des Mittelalters bevölkerte seine Gruft mit bösen Geistern bis, so berichtet die Legende, Papst Paschalis II. einen neben derselben stehenden Nussbaum fällte, von welchem herab die Dämonen ihr Wesen trieben, und an dessen Stelle der h. Jungfrau einen Altar errichtete, aus welchem die Kirche Sta Maria del popolo entstand. Wie sehr aber Neros Bild dem Volke vor Augen blieb, zeigt der blosse Umstand, dass dies Volk einem Denkmal an der Via Cassia, vier Millien von der Stadt, seinen Namen gab, obgleich dasselbe in der vollkommen lesbaren Inschrift den des Publius Vibius Marianus trägt, der mindestens um ein Jahrhundert später Proconsul Sardiniens war.

DRITTER ABSCHNITT.

DIE FLAVIER.

J. 822 D. ST., 69 N. CH. — 849 D. ST., 96 N. CH.

1.

DER BÜRGERKRIEG. TITUS FLAVIUS VESPASIANUS.

Rom war frei von der ausgelassensten und herabwürdigendsten Tyrannei die es bis dahin je ertragen. Aber ein schlimmes Beispiel war gegeben. Nero war nicht nur infolge einer Militärrevolution gefallen, sondern der Bürgerkrieg hatte schon in den Provinzen begonnen. Es währte nicht lange und Rom selbst ward dessen Schauplatz. Seit Augustus die Monarchie begründet, hatte das Reich Frieden im Innern gesehn: nun sein Stamm zu Ende war, schienen die Tage des Triumvirats wieder aufzuleben. In weniger als zwei Jahren wurden vier Imperatoren von den Legionen und den Prätorianern erhoben, und drei von ihnen sanken rasch in ein blutiges Grab — Rom sah alle Greuel des Kampfes und der wiederholten Niederlage, und in den Provinzen schalteten Proconsuln und Heerführer als unabhängige Herren. Servius Sulpicius Galba, vom Senat und dem Heere als Imperator anerkannt, war ein Mann von welchem Tacitus sagt, Jeder würde ihn der Herrschaft würdig erachtet haben hätte er nicht regiert. Bald bei dem verwöhnten Volke unbeliebt, weil der Greis ihm nicht Neros Feste zum Besten gab, seines frühern Kriegsruhms ungeachtet bald den Truppen verhasst weil er sagte, er wähle sich seine Soldaten kaufe sie aber nicht, vermogte er sich nicht gegen die Intriguen des Marcus Salvius Otho zu halten, welcher, einst Genosse neronischer Ausschweifungen und vor Nero Poppaeas Gatte, mit etwas von catilinarischer Natur an sich, die Truppen zu

bestechen verstand, als seine Hoffnung durch Adoption zur Herrschaft zu gelangen nicht erfüllt ward. Galba opferte im Apollotempel auf dem Palatin, als der Haruspex Gefahr von einem ihm Nahestehenden verkündete. Otho war in des Imperators Gefolge: einer seiner Freigelassenen brachte ihm die Nachricht sein Baumeister erwarte ihn in seinem Hause; es war das verabredete Zeichen dass die Soldaten bereit seien. Durch Tiberius' Palast gehend stieg er nach dem Velabrum hinab: bei dem Milliarium aureum standen etwa fünfundzwanzig Soldaten. Diese riefen ihn zum Imperator aus, hoben ihn auf eine Sänfte, trugen ihn mit gezogenen Schwertern über das Forum und durch die Subura nach dem prätorianischen Lager, welches dem Prätendenten und seinem Trupp das Thor öffnete. Ein rascher Entschluss hätte Galba retten können, denn der Senat und der bessere Theil des Volkes waren auf seiner Seite. Aber man verlor Zeit, Otho wurde im Lager von den Cohorten proclamirt, öffnete seinen Anhängern die Waffenvorräthe, setzte sich in Marsch nach dem Forum, bevor die führerlose Menge wusste woran sie war. Galba, von einer einzigen treugebliebenen Cohorte umringt, hatte sich nach dem Forum tragen lassen. Als die Truppen nahten, fielen auch die Wenigen von ihm ab; im Gewirre von Angreifenden und Fliehenden wurde beim Lacus Curtius seine Sänfte umgestürzt, er selbst mit vielen Schwerthieben umgebracht. Seine Leiche wurde durch einen Freigelassenen nach seiner Villa an der aurelischen Strasse geschafft, dort verbrannt und in der Familiengruft der Sulpicier beigesetzt: Villa und Gruft muss man in oder bei der heutigen Villa Pamfili suchen welche sich mit Gartengründen und Pinienwaldungen auf Höhe und Abhang des Janiculum ausbreitet.

Otho sollte sich der übel erlangten Macht nicht lange erfreuen. Das böse Beispiel wirkte ansteckend. Die germanischen Legionen riefen Aulus Vitellius welchen Galba zu ihrem Befehlshaber ernannt hatte, zum Imperator aus. Ohne auf ernstlichen Widerstand zu stossen, an manchen Stellen aber eine lange Blutspur zurücklassend, wälzte sich ihr Strom durch Gallien der Grenze Italiens zu. Die in Palaestina stehenden Legionen unter Flavius Vespasianus, die syrischen unter Licinius Mucianus, die illyrischen und anderen erklärten sich zwar für Otho, aber in allen Provinzen waren schon Hader und Entzweiung lebendig. Die Befehlshaber waren ihrer Truppen

nicht mehr sicher, während in Rom die Parteien ihr Haupt erhoben, Pöbelaufstände die Ruhe störten, gegenseitiges Misstrauen die Krisis beschleunigte, welche Othos Ermannung zur Thatkraft nicht abzuwenden vermogte. Im transpadanischen Gallien stiessen die Schaaren der beiden Nebenbuhler, die Vitellianer von Aulus Caecina Allianus geführt, auf einander: bei Bedriacum zwischen Mantua und Cremona wurde Othos Heer geschlagen. Er hätte den Kampf fortsetzen können, denn nur ein Theil seiner Legionen war ins Gefecht gekommen; die Prätorianer standen noch in Waffen und schon nahte von Aquileia her ansehnliche Verstärkung. Aber er wollte es nicht. Der Mann dessen Leben ein rastloses Jagen erst nach Vergnügungen dann nach Macht gewesen war, gab sich zu Brixellum am Padus mit einer der Stoa würdigen Seelenruhe den Tod. Als der Scheiterhaufen auf dem die Leiche des Siebenunddreissigjährigen lag, in Flammen stand, tödteten sich mehre seiner Krieger zu Füssen des zu Asche werdenden Imperators.

Das Volk in Rom vergnügte sich am Anschaun der Spiele der Ceres im Theater, als Othos Tod bekannt ward. Der Stadtpräfect Titus Flavius Sabinus, Vespasians älterer Bruder, nahm die anwesenden Truppen in Eid für Vitellius, welchen auch der Senat als Imperator ausrief. Letzterer nahte langsam aus Gallien heran, und wenn seine Haltung und Edicte gemässigt und versöhnlich waren, wenn ihm persönlich wenig zur Last gelegt werden konnte ausser seiner sprüchwörtlich gewordenen Völlerei, so waren die Bande der Disciplin unter den Truppen völlig gelöst, und manche Städte wie die Landschaften die er durchzog hatten von den furchtbaren Excessen zu leiden. Auf der Wahlstatt von Bedriacum soll er das bekannte Wort ausgesprochen haben: eines Feindes Leiche rieche immer gut. Er wollte als Eroberer in Rom einziehn. Erst an der milvischen Brücke liess er sich überreden in bürgerlichem Aufzuge, die Truppen mit den Schwertern in der Scheide, die Hauptstadt zu betreten. Es waren sechzigtausend Mann welche die Römer, solchen Anblicks nicht gewohnt, in ihre Mauern rücken sahen, Legionen, Reiter, Hülfscohorten, Leute grossentheils jahrelang an die Standlager am Rhein und im Norden Galliens gewohnt, während dreimonatlichen Bürgerkriegs in demselben Maasse an Beute reicher wie sie ärmer an Mannszucht geworden waren. Der Imperator

lobte im Senat seine eigne Mässigung: das Volk aber berechnete dass sein erstes Edict das Datum der Unglückstage an Cremera und Allia trug.

In demselben Moment riefen die Legionen in Syrien den Titus Flavius Vespasianus als Imperator aus. Vespasian scheint geringe Lust gehabt zu haben die gefährliche Bahn zu betreten. Als Feldherr in Britannien unter Claudius, als Proconsul Africas unter Nero hatte dieser Mann, der Abkömmling eines unansehnlichen Geschlechts aus Reate im sabinischen Hochlande, sich so im Felde wie in der Verwaltung bemerklich gemacht. Nero, der ihm nicht hold war, hatte ihm zu Anfang des Jahres 67 den Befehl in Judaea anvertraut als der jüdische Aufstand um sich griff, und in Rom begann man die Blicke auf ihn zu richten, als nach Neros Tode die Herrschaft aus einer Hand in die andere überging. Er selbst, mit einem seltsamen Gemisch von klarem practischen Verstande und phantastischem Glauben, schien seine künftige Grösse zu ahnen. Dennoch vermogte ihn erst das Drängen des für die bürgerliche Verwaltung Syriens ihm an die Seite gesetzten P. Licinius Mucianus wie des Präfecten von Aegypten sich gegen Vitellius zu erklären. In Alexandria wurde er am 1. Juli 69 ausgerufen, die Truppen in Antiochien folgten sogleich dem Beispiel, und wie in Sullas Tagen brachen die Heere des Ostens gegen den Westen auf. Mucianus führte sie, während Vespasian in Palaestina zurückblieb, den Krieg weiterzuführen und Vorbereitungen zu treffen. Die illyrischen Legionen welche Otho angehangen hatten, die pannonischen, die dalmatischen Truppen erklärten sich sogleich für den neuen Bewerber: schon zogen sie durch die Pässe der julischen Alpen, als die Legionen des Vitellius ihnen den Weg zu verlegen im nördlichen Italien eintrafen. Der Aufenthalt in Rom hatte die schon vernachlässigte Disciplin dieser letzteren nicht hergestellt, die Bildung neuer prätorianischer Cohorten aus ihren Reihen an Stelle der nach dem Kampfe mit Otho aufgelösten hatte sie geschwächt und gekränkt, die Sommerluft ihres Lagers am vaticanischen Hügel ihre Kraft geraubt. Treulosigkeit bei den Führern rüttelte an der Anhänglichkeit der Mannschaften, und auf dem Felde von Bedriacum unterlagen dieselben Truppen die wenige Monde zuvor dort gesiegt hatten. Zum andernmal beweinte das verheerte Cremona das Elend des Bürgerkrieges. Inmitten

der schlimmsten Nachrichten verlor Vitellius in Rom und Aricia allen Halt. Er vergass die neue Würde wie die alte Tapferkeit und zugleich, wie Tacitus sagt, Gegenwart wie nächste und ferne Zukunft, und zeigte sich grausam zur selben Zeit und gemein sinnlich und wüst. Bald zog sich das Ungewitter rings um ihn zusammen. Während in Campanien Flotte und Truppen abfielen und die südlichen Bergvölker sich erhoben, zogen die siegreichen illyrischen Legionen über den Apennin heran. Von allen Seiten waren Flüchtlinge in Rom zusammengeströmt und beschlossen sich in der Stadt zu halten, welcher die Vertheidiger ebenso grosse Angst einflössten wie die Angreifenden.

Die Angst war nur zu sehr gerechtfertigt. Marius', Cinnas, Sullas schlimmste Tage schienen zurückgekehrt. Der Stadtpräfect Flavius Sabinus welchen Vitellius in seinem Amte gelassen hatte, trat von der bessern Bürgerschaft aufgefordert mit Letzterm in Unterhandlung, um der Stadt die Greuel eines Kampfes zu ersparen. Es schien zu gelingen. Im augusteischen Apollotempel versprach Vitellius dem Imperium zu Gunsten seines Mitbewerbers zu entsagen; die Nachricht von dem Abfall der Seinigen zu Narnia in Umbrien schien ihm keine Aussicht mehr zu lassen. In Trauerkleidern verliess er mit seiner Familie den Palatin, stieg auf das Forum hinab, hielt eine kurze Anrede an das von Mitgefühl ergriffene Volk, reichte dem anwesenden Consul den Dolch als das Symbol des Imperium, wandte sich nach dem Concordientempel seine Würde niederzulegen. Nun aber erhoben sich die Soldaten. Sie wollten nichts von Uebergabe wissen, vertraten ihm in Masse den Weg, zwangen ihn die Via sacra entlang nach dem Palaste zurückzukehren, den er eben verlassen hatte, den er wieder betrat ohne zu wissen was zu beginnen. Der Kampf begann wider den Willen dessen, für den gekämpft werden sollte. Die wilden Drohungen der germanischen Cohorten mahnten die Gegenpartei sich in Eile zu waffnen, aber sie war den Vitellianern an Zahl nicht gewachsen. Die Begleiter des Stadtpräfecten, welche diesen nach dem Palatin führen wollten, wurden von den Gegnern geschlagen: einem kleinen Haufen gelang es mit Sabinus das Capitol zu erreichen und sich in den Jupitertempel zu werfen. Domitian, Vespasians jüngerer Sohn, welcher mit anderen der Familie in der Stadt war,

gelangte zur Nachtzeit nach demselben Zufluchtsort, während die der Stadt zueilenden flavischen Truppen von dem Vorgefallenen benachrichtigt wurden. Am folgenden Morgen begannen die Vitellianer ohne höhern Führer den Sturm auf das Capitol. Vom Forum und den Tempeln am Clivus aus drangen sie bis zum vordern Thore, wurden hier mit Steinen und Dachziegeln empfangen, warfen Feuerbrände in die unteren Gebäude so dass diese bald in Flammen standen, und Sabinus das Thor nur schützte, indem er Alles was sich von marmornen Ehrenstatuen in der Nähe befand hinter demselben aufhäufen liess und es so verrammelte. Zurückgeworfen sammelten die Angreifenden sich wieder am Fusse des Hügels und begannen den Sturm aufs neue, zur Linken wo die sogenannten hundert Stufen zum tarpejischen Felsen hinanführten, zur Rechten, wo neben dem mamertinischen Kerker ein kürzerer Pfad hinaufging. Der Hauptangriff geschah auf letzterer Seite. Beide Theile kämpften mit Eisen und Feuer, die Flamme ergriff die Säulengänge, endlich die dreifache Cella des Jupitertempels und das trockne Holzdach. Bald war das Heiligthum eine gewaltige Feuermasse.

Vom Palatin aus sah Vitellius dieser Scene zu, das Volk vom Forum, vom Velabrum, von allen Höhen. Die Gallier, klagten die Bürger, seien wieder Herren der Stadt: die Gallier selbst aber hätten das Capitol nicht verbrannt, das heilige Palladium des Reiches nicht vernichtet. In der Verwirrung des Brandes drangen die Belagerer ein und mordeten Alles was ihnen in die Hände fiel. Domitian entkam in Priestertracht mit Hülfe eines Tempeldieners; ein dem Jupiter Custos errichteter Tempel mit seinem eignen Abbild im Busen der Statue des Gottes sprach nachmals den Dank für die Rettung aus. Der greise Sabinus wurde gefangen und trotz der Bemühungen des Vitellius ihn zu schützen niedergestossen und kopflos nach den gemonischen Treppen geschleppt. Hiemit war jedem Vergleich, so sehr der unglückliche Imperator ihn gewünscht haben mogte, der Weg versperrt. Schon waren die flavischen Truppen, von dem Tolosaten Antonius Primus dem Sieger bei Bedriacum geführt, in der Nähe der Stadt. In drei Treffen rückten sie heran, das Centrum auf dem flaminischen Heerweg, der rechte Flügel längs dem Tiber, der linke auf der salarischen Strasse. Nur auf letzterm Punkte

ward ernstlicher Widerstand geleistet bis das collinische Thor genommen wurde. Unterdessen trieben im Marsfelde die Flavier Alles, Truppen und in Eile bewaffnetes Volk, vor sich her in die innere Stadt, drangen zugleich in diese ein, wälzten sich fechtend vorwärts durch die Strassen, während der wildeste Pöbel ohne Unterschied der Parteien jauchzte, raubte, Gefallene und Wohnungen plünderte. Die Stadt war genommen, aber noch hielten sich die Reste der Vitellianer im prätorianischen Lager. Catapulte und Feuerbrände erzwangen den Eingang und Alles ward niedergemacht was im Innern war. Die Zahl der Opfer dieses furchtbaren Tages wird auf fünfzigtausend angeschlagen. Vitellius hatte sich auf den Aventin geflüchtet, dann heimlich nach dem Palast zurückbegeben: hier ward er entdeckt und unter vielen Mishandlungen an den Gemonien ermordet. Seine letzten Worte waren: Ich war doch euer Imperator! Es war am 21. December des Jahres 69 n. Chr.

Erst im Sommer des folgenden Jahres kam Vespasian selbst nach Rom. Dort hatte Mucianus ihm und seiner Familie die Wege geebnet, und nach der ersten blutigen Reaction gegen die Vitellianer, an welcher sich Domitian in einem Maasse betheiligt hatte welches für seine Zukunft trübe Ahnungen weckte, waren geordnetere Zustände zurückgekehrt. Der Senat hatte dem Erkornen des östlichen Heeres und des Glücks willig die Ehren und Würden seiner Vorgänger in der Macht übertragen, ohne seine eigne Würde ausser Augen zu lassen. Die sogenannte Lex regia durch die es geschah, ist ein förmlicher Staatsvertrag zwischen dem die Souveränitätsrechte in sich enthaltenden Körper und dem mit der Executivgewalt betrauten Imperator in der Form eines durch die Curien bestätigten Senatusconsultum. Sie bildet somit eine von der bisherigen Herrschaft des julischen Geschlechts verschiedene, nach modernem Ausdruck constitutionelle Grundlage der höchsten Gewalt. Der oberste Staatskörper mogte aber empfinden was Tacitus glücklich ausdrückt: Galbas, Othos und Vitellius' Kriege hatten das Geheimniss des Reiches ausgeplaudert, dass der Imperator auch anderswo als in Rom erhoben werden konnte. Der Wiederaufbau des capitolinischen Heiligthums, dessen verkalkte und verkohlte Trümmer beide Parteien zugleich verklagten, war sogleich beschlossen worden. Schon

vor des neuen Imperators Ankunft war durch dessen Bevollmächtigten L. Vestinus am 21. Juni der Grundstein mit grosser Feierlichkeit gelegt worden. Tacitus schildert die Ceremonie. Es war, sagt er, ein heitrer Tag. Der ganze dem Tempel gewidmete Raum war mit Binden und Kränzen geschmückt. Krieger zogen heran mit Namen glücklicher Vorbedeutung und Baumzweigen, dann wuschen die vestalischen Jungfrauen, mit Knaben und Mädchen denen beide Eltern lebten, den Raum mit Wasser das aus lebendigen Quellen und Bächen geschöpft war. Nun erfasste der Prätor Helvidius Priscus, unter Vortritt des Pontifex Plautius Aelianus, nach der Weihung der Area durch das Opfer von Schwein, Schaf und Rind und Ausbreitung der Eingeweide auf dem Rasenstück, nach Anrufung Jupiters, Junos und Minervas und der Schutzgötter des Reiches auf dass sie dem Begonnenen glücklichen Fortgang gewähren mögten, die Binden an denen der Grundstein mit Stricken befestigt war. Zugleich zogen die übrigen Magistrate und Priester, die Senatoren und Ritter und vieles Volk in freudigem Eifer an dem grossen Steine, und man warf in die Fundamente Spenden von Silber und Gold, und vom Feuer unberührte Metalle so wie sie aus dem Boden gekommen. Der neue Tempel sollte ganz nach dem Plan des frühern errichtet werden; die einzige Veränderung war die Erhöhung des Baues so dass er freier hinwegschaute über die benachbarten Gebäude. Vespasian, als er nach Rom kam, soll selbst einen Korb voll Schutt auf seinen Schultern weggetragen haben.

2.

DIE ZERSTÖRUNG JERUSALEMS.

Der neue Imperator fand zwei Kriege vor: beide wurden unter seiner Regierung beendigt. Die Grenzen des Reiches waren im Norden unsicherer denn je geworden, als von Neros Tode an die Legionen statt dieselben zu bewachen ihre Waffen wider einander kehrten und Italien mit Blut und

Trümmern füllten. Die innere Zerrissenheit war den Völkern am Niederrhein ein willkommener Anlass zur Erhebung, und der unter Julius Civilis' Führung ausgebrochene blutige Kampf gegen den Druck der römischen Herrschaft drohte mit der Losreissung nicht nur dieser Provinzen sondern eines grossen Theils von Gallien und der Bildung eines gallo-germanischen Reiches zu enden, als die Siege der flavischen Feldherren das Uebergewicht Roms dauernd herstellten und bis zum Ende des dritten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung die Züge über den Rhein überflüssig werden liessen, während eine immer grössere Verschmelzung der gallischen Nationalität mit der römischen und das Umsichgreifen römischer Sitte und Sprache den Karakter des Volkes durch Aufnahme fremder Elemente wesentlich modificirte. Der andere Krieg, welcher unter Vespasian zu Ende geführt wurde, war der jüdische. Von dessen Anlässen und Anfang ist die Rede gewesen. Um die Zeit als Vespasian den Oberbefehl übernahm und von seinem Sohne Titus unterstützt mit drei Legionen und zahlreichen Bundesgenossentruppen, unter denen man die des Königs Agrippa II. und arabische Reiter erwähnt findet, von seinem Hauptquartier Ptolemais aus im Jahre 67 n. Chr. Galilaea angriff, herrschte in Jerusalem die Partei der Vermittlung. Sie bestand aus der pharisäischen Aristokratie, den hohepriesterlichen Geschlechtern, nämlich aus Jenen die zwar seit Jahren das Volk in Bewegung gegen Rom gesetzt, indess die Hoffnung einer endlichen Verständigung mit Rom nicht aufgegeben hatten. Je ungünstiger die Wendung der Dinge ward, umsomehr gewann die Zelotenpartei, geringer an Zahl aber wie in allen solchen Fällen entschlossener und thätiger als die Moderirten, die Oberhand, und bald war an eine Ausgleichung nicht mehr zu denken. Rom fand sich religiös, politisch, national dem fanatisirten Judenthum gegenüber, und dieses war entschlossen nur sterbend den Kampf aufzugeben.

Es war ein furchtbarer Krieg wie ihn nur ein in seinem Hasse und seiner Verzweiflung todesmuthiges Volk wider einen übermächtigen, durch die Wuth der Gegenwehr zur Grausamkeit gereizten Feind führen kann. Der erste Feldzug endete mit der Unterwerfung Galilaeas und Samarias bis zum See von Genezareth. So ihrer geographischen Lage nach wie der seit der assyrischen Eroberung und der Wegführung des

grössten Theils der hebräischen Bevölkerung gemischten Natio nalität der Einwohner und des langen Einflusses der Herodeer wegen war diese Provinz die schwächere, und doch legten die Greuel der Belagerungen von Jotapata und Tarichea an den Tag, was man vor Jerusalem zu erwarten haben würde. Der Oberbefehl in dieser Provinz war von den damals noch in Jerusalem herrschenden Moderirten einem Manne übertragen worden, dem wir die ausführliche Geschichte dieses Krieges verdanken, welcher aber so durch kriegerische und administrative Maassregeln wie durch sein Verhalten nach dem Verluste des von ihm vertheidigten Jotapata und die von ihm im römischen Lager gespielte Rolle sich einen traurigen Namen gemacht hat. Dieser Mann war Joseph des Matthias Sohn, bekannt unter dem Namen Flavius Josephus, an geistigen Gaben einer der Hervorragendsten seiner Partei, aber zugleich ein Repräsentant ihrer moralischen Ohnmacht. Einmal noch schienen die Geschicke einen Augenblick dem jüdischen Aufstande Gunst zu versprechen. Vespasians zweiter Feldzug im Jahr 68 beschränkte sich auf die Eroberung der Provinz jenseit des Jordan, und der Bürgerkrieg welcher im Römerreiche ausbrach, das Erlöschen des julisch-claudischen Geschlechts, der Kampf dreier Soldatenkaiser um die Herrschaft, die Volkserhebungen vom Rhein und von der Donau bis zum Atlas gewährten Jerusalem Musse sich auf den unvermeidlichen Angriff vorzubereiten. Die Vorbereitung aber war ein furchtbares Duell zwischen den Zeloten welche durch die von den Anführern in Galilaea an den Tag gelegte Unfähigkeit gewissermaassen gerechtfertigt, somit noch mehr ergrimmt und durch zusammengelaufene Banditen aus allen Theilen des Landes unterstützt waren, und den Gemässigten die den Hohenpriester Ananus an der Spitze noch das Regiment führten; ein Duell in welchem der blutige Sieg und die noch blutigere Herrschaft den Terroristen blieben, deren innere Fehden und verzweifelnde Wildheit ahnen liessen was das Ende des ungleichen Kampfes sein würde.

Die Flavier hatten im Westen gesiegt, als im Jahre 70 Titus die Belagerung Jerusalems unternahm, nachdem das ganze übrige Land in die Gewalt der Römer gefallen war. Der Ruf welchen Vespasians älterer Sohn während seiner kurzen Regierung erlangt hat, ist auch auf die Beurtheilung seines

Verfahrens im jüdischen Kriege von Einfluss gewesen. Titus, so heisst es, war zur Milde geneigt, sei es aus angestammtem bessern Gefühl, das sich auch inmitten des blutigen Schaltens damaliger Kriege nicht verleugnete, sei es wegen seiner Beziehungen zu der herodeischen Familie, welche ihn in Agrippas Schwester Berenice gefesselt hatte und den Untergang Judaeas nicht wünschen konnte. Es ist eine Ansicht welche sich schwer rechtfertigen lässt durch die Thatsachen. Etwa achtzigtausend Mann standen unter Titus' Befehl: nicht mehr denn vierundzwanzigtausend, durch bewaffnetes Volk unterstützt, vertheidigten die Stadt. Erst als die römischen Adler nahten, hörten die Factionen in welche die Zeloten selbst zerfallen waren, einander zu bekämpfen auf. Jerusalem bestand abgesehn von der Neustadt aus drei Stadttheilen, welche jeder für sich befestigt und zwei derselben auf Hügeln mit mehr oder minder schroffen Abhängen liegend von einer gemeinsamen Mauer umschlossen waren. Johannes von Giscala der Führer der Galilaeer, behauptete Moria mit dem Tempel welcher, auf einer gewaltigen Platform liegend und seit Herodes dem Grossen durch eine feste Burg, Antonia einst Baris, geschützt, die untere Stadt Akra beherrschte. Simon Gioras Sohn, ein Bandenchef der längst das Land terrorisirt hatte, befehligte in Zion, der obern oder Davidstadt welche, auch in spätester Zeit die Residenz der Könige, den Tempel beherrschte, von welchem sie durch die schmale Schlucht des Tyropoeon getrennt war. Titus, vom Norden kommend, schlug sein Lager auf dem Hügel Skopus auf gegenüber der Neustadt des Herodes Agrippa, Bezetha, von welcher das Thal Josaphat ihn schied. Zugleich besetzte er den östlich dem Tempel gegenüberliegenden Oelberg. Die Stadt war durch ihre Lage fest, obgleich die nahen Höhen sie beherrschten, und die Stärke der von zahlreichen Thürmen und von den bedeutenden Forts Herodes des Grossen flankirten Mauern wurde durch die Ausdauer ihrer Vertheidiger gemehrt. Friedliche Anerbietungen wurden zurückgewiesen: ob sie ernstlich gemeint, ob sie annehmbar waren, mag dahingestellt bleiben. Als nach sechswöchentlicher Belagerung die Römer sahen dass sie geringe Fortschritte machten, indem nur Bezetha mit der äussersten Mauer in ihren Händen war, beschlossen sie die Stadt auszuhungern und warfen rings um dieselbe den Höhen folgend einen Erdwall auf, an welchem das ganze Heer

arbeitete. Die Noth der Bevölkerung ward bald namenlos: schaarenweise strömten sie zu den Thoren hinaus um das nackte Leben durch Flucht zu retten. Die aber welche man ergriff wurden ans Kreuz geschlagen, und der Anblick der vielen um die Mauern herum den grausamen Tod Sterbenden trieb die Anderen zurück. Die Hungersnoth, so entsetzlich dass Leichen nicht verschont wurden, erzeugte Seuchen, und die römischen Wurfgeschosse erschlugen Viele auf den Strassen, während die Stürme gegen die Wälle der Tempelburg fortwährten. Endlich wurde diese zu Anfang Juli genommen: das Schicksal des Tempels selbst war damit entschieden. Im römischen Kriegsrath wurde über das Geschick des Heiligthums verhandelt. Es musste sich entscheiden ob man eins der herrlichsten Bauwerke der Welt, den Stolz Judaeas nicht nur sondern die Zierde des Ostens, retten und dem Reich erhalten oder in eine Trümmerstätte verwandeln wollte. Zwei Versionen der Vorgänge wie der Motive sind erhalten, die eine ohne Zweifel unter Titus' Regierung und mit seinem Dazuthun wie mit dem des letzten Herodeers, des jüngern Agrippa, verbreitet, die andere unabhängig davon entstanden, vielleicht auf Augenzeugen zurückzuführen ob sie gleich erst nach dem Aussterben der Flavier in die Geschichtschreibung übergegangen zu sein scheint. Gemäss der ersten Version soll Titus den im Kriegsrath von zwei Seiten geltend gemachten strengeren Ansichten gegenüber sich für die Schonung des Tempels entschieden haben, selbst in dem Falle dass die Juden ihn zur Veste machen würden. Der andere Bericht aber erzählt, Titus habe die Zerstörung beschlossen, obgleich eingewandt worden sei, des Tempels Erhaltung werde ein Zeugniss römischer Milde sein, seine Vernichtung zur unauslöschlichen Makel der Grausamkeit gereichen. Der vornehmste Beweggrund sei aber ein religiöser gewesen, die Hoffnung so der Juden wie der Christen Glauben leichter auszurotten, welche obgleich mit einander uneins hier beide ihre Wurzel hätten. Jedenfalls kam die Haltung der Vertheidiger Jerusalems den Absichten Derer zu statten welche der Meinung waren, man dürfe einen solchen Heerd beständiger Empörung nicht länger bestehn lassen. Die bisherige Erfahrung hatte die Juden darüber belehrt, was sie im besten Falle von römischer Herrschaft zu erwarten hatten. Titus bot, nach dem Bericht des Flavius

Josephus, nochmals Vergebung an. Tausende unterwarfen sich, aber der Kern der Banden welche die Stadt vertheidigten, weigerte die Uebergabe, verschanzte sich innerhalb des Tempels, trotzte auf dem hochgelegenen Zion. Schon war Akra dem Boden gleichgemacht; sieben Tage lang arbeiteten die Römer an der Zerstörung der Burg von der nur ein Thurm zum Angriff auf den Tempel stehn blieb. Dieser war bald von den Vertheidigern in eine Veste verwandelt. Von der Höhe des Thores herab schleuderten Wurfmaschinen Steine und Geschosse auf die Angreifenden wie auf das wehklagende Volk welches Johannes von Giscalas wilde Begleiter anflehte das Heiligthum Jehovahs nicht der Vernichtung preiszugeben. Es half nichts: dies Heiligthum wurde geschändet von den blutigen Händen seiner Vertheidiger bis es unter den Feuerbränden der Angreifenden zusammensank.

Als in den ersten Tagen des August Johannes und Simon sahen dass sie sich nicht mehr halten konnten während die äussere Mauer erstiegen war, zogen sie sich mit den Entschlossensten der Ihrigen nach Zion zurück; aber selbst dann ward ungeachtet der Bemühungen des römischen Feldherrn der Tempel noch nicht übergeben. Priester, bewaffnete Parteigänger, Weiber selbst, vom Fanatismus der Verzweiflung angespornt, setzten den Kampf fort, und als Titus mit seiner Reiterei durch den brennenden Säulengang des Herodes in den innern Hof eindrang und die letzten Vertheidiger hinauswarf, stand auch das Heiligthum an welchem ein Jahrtausend gebaut in hellen Flammen. Da erhob sich das Wehgeschrei des Volkes so furchtbar laut, dass es den Siegesruf der Legionen übertönte und mit ihm vereint durch den Wiederhall der Berge hinübergetragen ward in das Land jenseit des Jordan. Der Berg, sagt Josephus, schien von der Wurzel an wie mit Einer Flamme zu brennen. Oben sah man den Boden nicht mehr, so war Alles mit Leichen bedeckt. Noch hielt Zion aus inmitten von Blutscenen und Hungersnoth und der Plünderung von Herodes' Palaste. Endlich aber war die Kraft des Widerstandes erschöpft. Die Bresche war gebrochen: noch standen die Thürme, aber die Lebensmittel waren zu Ende. Während die beiden Führer mit einigen ihrer Vertrauten nachdem sie vergeblich einen Ausweg durch die feindlichen Linien gesucht, sich in die unterirdischen Gänge des grottenreichen Hügels

flüchteten, erstiegen die Römer den letzten Wall. Bald vereinigten sich die Flammen der Davidstadt mit denen die noch an den Trümmern der anderen Viertel Jerusalems leckten. Titus schritt nur auf Ruinen und zwischen Leichen einher, als er zu Anfang Septembers, sechstehalb Monate nach dem Beginn der Belagerung, in die vor kurzem noch so prachtvolle und starke Stadt einzog. Es war Jerusalem ergangen wie Karthago und Korinth. Der Dichter der Argonauten Valerius Flaccus, der sein Epos dem Vespasian widmete und der Ansicht von dem Hergange, wie sie sich vor späteren beschönigenden Berichten gebildet hatte, Worte lieh, schilderte mit der Absicht zu rühmen den Zerstörer von Stadt und Tempel:

»geschwärzt von Solymas Schlachtstaub,
wie er den Brandpfeil schleudert und wüthet auf jeglichem Thurme.«

Am Tage der Einnahme und des Untergangs Jerusalems ward Titus' Tochter Julia geboren, deren Schuld und Unglück Schmach brachte auf den Namen der Flavier.

Gott ist mein Bundesgenosse gewesen, sprach der Sieger; Gott hat die Juden von diesen mächtigen Wällen gestürzt, denn was hätte Menschenhand wider sie vermogt? Die Prophezeiung war erfüllt. »Wahrlich ich sage euch, es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde. Sehet, euer Haus soll wüste gelassen werden.« So hatte der Heiland gesprochen, Mose aber hatte zweitausend Jahre früher geweissagt: »Der Herr wird ein Volk über dich hinführen das von ferne kommt und von der Erde Grenzen, einem Adler gleich mit schnellem Fluge. Ein Volk dessen Sprache du nicht verstehn wirst, ein Volk voll Hochmuth, das der Greise nicht schonen wird noch der Kinder. Es wird dich in allen deinen Städten vernichten und in deinen Ländern. Die hohen und mächtigen Mauern, auf welche du Vertrauen setztest, werden sinken, und du wirst belagert werden innerhalb der Thore der Stadt.« Der alte und der neue Bund hatten gleiche Mahnung ergehn lassen an das Volk. »Denket nicht dass ich euch verklage vor dem Vater. Der euch verklagt ist Mose auf welchen ihr hoffet. Wenn ihr Mose glaubtet, so glaubtet ihr auch mir.«

Etwa eilf Jahrhunderte seit der Gründung der Stadt waren verflossen, 684 Jahre nach der ersten Zerstörung,

vierundsiebzig nach dem Tode Herodes des Grossen, als die Stadt Davids zur Einöde ward. Bald war der einzige den Römern noch Widerstand leistende Ort in Palaestina die Bergveste Massada am Todten Meere, und auch diese fiel nach langer Gegenwehr. Als die Belagerer in die Burg eindrangen, fanden sie noch zwei Frauen und fünf Kinder am Leben. Einer von dem andern erwürgt lagen die letzten Vertheidiger am Boden.

Nach Jerusalems Zerstörung war Titus nach Berytus dann nach Caesarea gegangen, wo jüdische Gefangene in Masse zu Ehren von Vespasians Geburtstag im Circus niedergemetzelt wurden. Hierauf war er nach Rom zurückgekehrt, wo Vater und Sohn den Triumph über Judaea feierten. Diesen Triumph schildert Flavius Josephus, welcher bei der Einnahme Jotapatas gefangen, während der Belagerung der Hauptstadt in Titus' Lager und ohne Erfolg als Unterhändler gebraucht, den traurigen Muth hatte Augenzeuge des Siegesjubels zu sein, wie er sich dazu hergab wenn nicht die Thatsachen doch die Motive der tragischen Begebenheiten im römischen Interesse zu entstellen. »Das Heer, so erzählt er, war bei Nachtzeit in Reih' und Glied unter seinen Führern aufgestellt worden vor den Thoren des Isistempels, wo die Imperatoren die Nacht zubrachten. Bei Tagesanbruch erschienen Vespasian und Titus mit Lorbeerkränzen und im Purpurgewand und schritten nach der Halle der Octavia, wo der Senat, die angesehensten Würdenträger, die vornehmsten Ritter ihrer harrten. Vor der Halle standen auf einer Bühne elfenbeinene Sessel; auf diese setzten sich die beiden Imperatoren unter dem Jubelruf des ihre Thaten preisenden Heeres. Die Krieger waren unbewaffnet, in seidenen Gewändern, mit Lorbeer gekränzt. Nachdem Vespasian ihren Zuruf vernommen, unterbrach er den Jubel durch ein Zeichen zum Schweigen, und als Stille eingetreten erhob er sich, verhüllte sein Haupt und sprach ein Dankgebet. Titus that ein Gleiches. Nach dem Gebet richtete Vespasian an die Versammlung einige Worte, und entliess dann die Soldaten zu dem nach herkömmlicher Weise von den Imperatoren bereiteten Mal. Er selbst ging mit Titus nach dem Triumphthor zurück, wo sie etwas Speise genossen, Triumphatorentracht anlegten, in den dem Thor angebauten Tempeln opferten, worauf der Umzug begann, zuerst durch das

Theater um dem dort versammelten Volke dies Schauspiel zu gewähren.

Die Manchfaltigkeit dieses Schauspiels und die Pracht sind nicht zu beschreiben. Alles was je an Kunstwerken und Seltenheiten Einzelne besassen, schien an diesem Tage vereinigt die Grösse des Römerreichs zu zeigen. Schmuck von Gold, Silber und Elfenbein sah man hier in allen Formen, nicht etwa als einzelne Prunkstücke des Festzugs sondern gewissermaassen einen Strom bildend. Gewänder so mit feinstem Purpur gefärbt wie mit der Kunst Babylons aufs zierlichste gestickt, schimmernde Edelsteine in goldene Kronen gefügt oder in anderer Fassung wurden in solcher Menge getragen dass man versucht ward solche Dinge nicht mehr für selten zu halten. Es folgten Götterbilder so durch Grösse wie durch Kunst ausgezeichnet. Thiere verschiedener Art mit seltensten Zierrathen wurden vorbeigeführt. Sämmtliche Träger dieser Kostbarkeiten erschienen in Purpurkleidung mit Goldschmuck. Auch die an dem Triumph theilnehmenden Krieger waren reich geschmückt. Selbst die Schaar der Gefangenen zog die Aufmerksamkeit auf sich, und ihre bunten Trachten entzogen den Blicken der Zuschauer den widerlichen Anblick der abgemergelten Gestalten. Das grösste Staunen weckten die prachtvollen Baldachine welche zu schwer schienen für die Träger, drei- und vierfach gewölbt und aufs kunstreichste ausgeführt mit goldgewirkten Teppichen und Schmuck von Gold und Elfenbein. Da sah man die Darstellungen einer verheerten Gegend, ganze Reihen Gefallener, Fliehende, Gefangene, unermesslich hohe Mauern unter dem Stoss der Belagerungsmaschinen einstürzend, feste Burgen zertrümmert, die Wälle volkreicher Städte erstiegen von stürmender Mannschaft, ein Blutbad unter Hülfeflehenden und Wehrlosen, brennende Tempel und ihre Bewohner im Einsturz erschlagende Häuser, hereinbrechende Ströme zum Löschen allgemeinen Brandes. Alles dies, erzählten die Juden, hätten sie im Krieg erduldet. Selbst dem Unkundigen ward Alles klar. Bei jedem Baldachin standen die feindlichen Anführer in dem Aufzug wie sie gefangengenommen waren. Nun folgten zahlreiche Schiffe nebst anderer Kriegsbeute. Alles jedoch musste erbleichen vor den Tempelgefässen von Jerusalem. Ein goldener Tisch mehre Talente wiegend, ein goldener Candelaber eigenthümlicher Form, der Schaft in

der Mitte im Fuss befestigt, die Arme als Aeste wie im Dreizack auswärts gebogen mit einer ehernen Lampe an jedem, sieben an der Zahl als Symbol der Heiligkeit des siebenten Tages bei den Juden; das Gesetz Gottes als Schluss der Beute. Endlich kamen Männer welche Bildsäulen der Victoria von Gold und Elfenbein trugen. Nun erschien Vespasian auf dem Siegeswagen, hinter ihm Titus, neben welchem Domitian in prächtigem Gewande ein herrliches Ross ritt.

Das Ziel des Triumphzugs war der Tempel des capitolinischen Jupiter. Vor diesem angelangt hielt der Zug der Sitte gemäss, bis der Herold den Tod des feindlichen Heerführers verkündet hatte. Simon Gioras Sohn war es, der auch im Zuge mitgegangen war. Mit einem Strick um den Hals ward er auf den Felsenrand gegen das Forum gezogen, da wo die nach römischem Gesetz verurtheilten Verbrecher gerichtet werden, und dort mit Ruthen gestrichen. Als sein Ende verkündet ward, erscholl allgemeiner Jubelruf und das Opfer begann. Nach Gebet und Spenden kehrten die Imperatoren zum Palast zurück. Viele speisten sie an ihrer Tafel, Anderen wurden in ihren Wohnungen reiche Male bereitet. Die ganze Stadt feierte den Tag als Dankfest für den glücklich beendeten Feldzug, für das Aufhören der Bürgerkriege, für die frohe Aussicht auf eine segenreiche Zukunft.«

3.

DIE JUDEN IN ROM SEIT DER ZERSTÖRUNG DES TEMPELS.

Rom hat ein Denkmal des Triumphs über Judaea bewahrt. Ein Denkmal welches mehr als viele grösseren und glänzenderen das Interesse der Nachwelt fesselt, die in diesem Wahrzeichen des Untergangs Jerusalems und des Cultus des alten Bundes eine Mahnung an den in diesem blutig triumphirenden Rom vollendeten Sieg des in jenem Jerusalem geschlossenen neuen Bundes findet — eine Mahnung an einen zwiefachen Sieg welcher über das Geschick der Welt entschied. Auf der Höhe der Via sacra, die ganze Fläche des Forum überschauend, erhebt sich der Triumphbogen welchen Senat und

Volk dem Titus Vespasianus Augustus errichteten und dessen Vollendung erst nach seinem Tode erfolgte. Der Fries der dem Colosseum zugewendeten Südseite stellt den Opferzug dar mit dem symbolisirten Abbild des Jordan; die Reliefs des innern Durchgangs zeigen zur Rechten Titus auf dem Siegeswagen mit der ihn kränzenden Victoria und der die Zügel des Viergespanns haltenden Roma, zur Linken die lorbeergekränzten Sieger welche mit dem heiligen Tisch, den Jubeljahrstrompeten, dem siebenarmigen Candelaber durch ein Triumphthor ziehn. Das Mittelalter welches den Bogen selbst als Thor einer Veste verwendete und ihn arg verstümmelt moderner Herstellung überlieferte, blickte nicht auf den Sieger sondern auf die Monumente der Besiegten und nannte ihn den Bogen der sieben Leuchter. Ein früher errichteter später spurlos verschwundener Bogen am Circus maximus erinnerte in seiner Inschrift die noch das achte Jahrhundert las, an die Unterwerfung der Juden und die Zerstörung ihrer für unüberwindlich gehaltenen Hauptstadt. Münzen mit der Legende »Iudæa devicta Iudæa capta« zeigten eine unter dem Palmbaum sitzende trauernde Frauengestalt.

Das Volk aber welches von so grässlichem Schicksal betroffen worden war, wurde nun mehr denn früher noch zerstreut im ganzen Römerreiche, überall und nirgend zu Hause, gehasst und gebraucht, verfolgt und gerufen, ohne Grundbesitz und voll Reichthums, mit Bürgerrecht aber Gegenstand des Hohns, wenig gekannt obgleich überall gesehn. Ueber eine Million sollen umgekommen, neunzigtausend als Sklaven verkauft worden sein. Vespasian machte alles Land in Judaea zum Staatsgut und von da an beginnt die Verödung des vormals so fruchtbaren Bodens, welche der Islamismus vollendet hat. Den Tribut den die Juden einst dem Tempel erlegten, zahlten sie nun dem capitolinischen Jupiter, nachdem aller Tempeldienst Jehovahs aufgehört, auf dem Berge Garizim, in Aegypten, auf Moria. Besitzlos blieben zerstreute Gemeinden im Lande ihrer Väter wohnen. Die Synagoge vertrat den Tempel. An dem Ufer des Sees auf dessen Wassern der Heiland gewandelt, zu Jamnia später in Tiberias, wurde das Gesetz gedeutet und vollendete sich die neuere rabbinische Tradition, aus welcher in den sie bildenden Bestandtheilen der um die Zeit von Christi Wirken entstandenen Mischna

oder Gesetzwiederholung, und des spätern Commentars zu derselben, der Gemara, die Hauptquelle des nachmaligen Judenthums, der Talmud erwuchs. Viele flüchtige Juden sammelten sich wie vor ihnen die Christen Jerusalems in dem Staate Herodes Agrippas. Viele Gefangene wurden von ihren reichen Glaubensgenossen in kleinasiatischen Städten losgekauft. Titus selber, der dies Volk zertrat, er für dessen Schalten während der Belagerung der Hauptstadt man einen Grund, für dessen Grausamkeit nach der Einnahme man keine Entschuldigung finden kann, empfand Mitleid mit dem Elend der Juden. Als Antiochia ihre Ausweisung verlangte, erwiederte er: Wo sollen sie hingehn, die Unglücklichen? Sie haben keine Heimat mehr und nirgend will man sie aufnehmen.

In Rom aber blieben sie wohnen — freilich in zunehmender Entartung und unter zunehmendem Druck gehässiger Verachtung. Man kann diesen Verfall stufenweise verfolgen, von Caesars, Ciceros, Augustus' Zeit bis auf Hadrian und die Antonine und die letzten grässlichen Zuckungen in Palaestina. Unter Vespasian und Titus war ungeachtet der Zertrümmerung Jerusalems das Judenthum in Rom noch nicht völlig gesunken. Herodes Agrippa der letzte König zog, wer weiss ob freiwillig, den Aufenthalt in der Hauptstadt jenem in seinem kleinen Staate vor. Seine Schwester Berenice welche während der letzten Kämpfe Palaestinas theils im römischen Lager, theils bei ihrem Bruder in Caesarea Philippi gewesen war, fesselte Titus durch ihren Geist wie durch ihre auch in vorrückenden Jahren ungewöhnliche Schönheit. Sie folgte dem Sieger nach jenem Rom dessen böse Zungen selbst in satirischen Versen so viel Schlimmes von ihr gesagt hatten, wohnte im Palast, erschien an Titus' Seite, wäre seine Gemalin geworden, hätte nicht das römische Volksgefühl sich unbezwinglich aufgelehnt wider die Königin, die Ausländerin, die Jüdin, so dass der Imperator inmitten seiner fast grenzenlosen Macht sich genöthigt sah die Frau die er liebte in Thränen nach ihrer thränenreichen Heimat zurückzusenden und sie nicht wieder aufzunehmen, als sie nach Vespasians Tode nochmals in Rom erschien. Agrippa lebte hier bis zum Jahre 101, dem dritten Regierungsjahre Trajans. Er ist der letzte der Herodeer den wir erwähnt finden: von Berenices späteren Schicksalen, von denen ihrer beiden Söhne erster Ehe weiss

man nichts. Ein Sohn ihrer Schwester Drusilla, auch Agrippa genannt, hatte mit seiner Mutter beim grossen Ausbruche des Vesuv unter Titus den Tod gefunden. Das Blut der letzten Könige der Juden floss noch längere Zeit in den Adern asiatischer Fürstengeschlechter Cyperns, Kleinasiens, Armeniens. Nicht lange nach Agrippa II. starb, von den Flaviern beschützt und begünstigt, jener Josephus der den Namen der Kaiserfamilie annahm und die Geschichte der Zeit, in welcher er selber mithandelnd auftrat, den Thatsachen nach genau und glaubwürdig wenngleich nicht ohne Uebertreibungen erzählt hat. Er hatte die beiden letzten Vertheidiger Jerusalems, den einen am Capitol durch Henkerhand enden, den andern im lebenslänglichen Kerker verschwinden gesehn. Bis an sein Lebensende hatte er mit der Feindschaft der eignen Landsleute zu kämpfen, welche so gesunken sie sein mogten, in ihm einen Verräther an der von ihm in hervorragender Stellung schlecht vertheidigten Sache seines Volkes verfolgten. Schon unter Vespasians zweitem Sohne verschlimmerten sich die Zustände der Juden. Während der Dienst der Isis und Cybele, mehrmals als sittenverderblich untersagt, förmliche Sanction erhielt, weckte der Cultus des unsichtbaren Gottes Domitians Eifersucht und Mistrauen. Geborne Juden wurden zwar in ihrer Religionsübung geduldet wenn sie den ihnen abgeforderten Tribut erlegten, der Uebertritt aber zum Judenthum wurde strenge geahndet. Inwieferne das der Staatsgewalt gegenüber vom Judenthum nicht abgelöste Christenthum hiebei in Betracht kam oder ins Mitleiden gezogen ward, werden wir später sehn. Das Judenthum konnte damals schon wenig Anziehendes für die Römer haben, wenn man den Reiz des Geheimnissvollen ausnimmt der sich seit der Zerstörung des öffentlichen Heiligthums dieses Glaubens allerdings noch gesteigert haben mogte. Die Juden in der Hauptstadt waren offenbar sehr gesunken. Domitian hatte ihnen die Vorstadt vor dem capenischen Thor, das Thal zwischen dem südwestlichen Abhang des Caelius und dem südlichen Aventin zur Wohnung angewiesen. Satiriker und Epigrammatiker, ihre Fasten, ihre Sabbathfeier, ihre Eide mit grobem Hohn verfolgend, klagten dass der Hain wo Numa mit der geliebten Nymphe Umgang gepflogen und die Musen gewandelt, mit jüdischen Trödlern gefüllt sei, die Tragkörbe und Heubündel

mit sich schleppten und Zündhölzchen verkauften, während zitternde Judenweiber heimlich Träume deuteten und die Hand hinhielten zu kleinem Geldgeschenk, während ihre nebelhafte Lehre immer noch Schwachsinnige verlocke dem verbotenen Fleisch zu entsagen und sich den ihrem Stamm zum Kennzeichen dienenden Gebräuchen zu unterziehn. In dieser Zeit muss man ihren raschen und tiefen Verfall suchen. Dem Kriegswesen wie dem Ackerbau mehr und mehr entfremdet, entfremdet den Wissenschaften in dem Maasse wie die talmudischen Vorschriften sie auf das Gesetzesstudium zu beschränken strebten, widmeten sie sich vorzugsweise dem Kleinhandel namentlich dem Geldgeschäft, so aus schon altem Hange wie in Betracht der grössern Leichtigkeit des Verbergens in unsicherer Zeit. So entstand in kurzer Frist jenes verhöhnte unsaubre Judenvolk, wie Tacitus es darstellt ohne sich in mit Hass gemischter Verachtung die Mühe zu geben, die früheren Zustände dieses Volkes in dessen Schriften zu erforschen, und mit augenscheinlich falschen Schlüssen von seinem damaligen auf seinen vormaligen Zustand. Und während Roms ernste Historiker aegyptische Fabeln von den alten Hebraeern aufnahmen, hüllten die Juden die römische Geschichte, selbst in ihrem Zusammenhange mit der eignen, in ein fantastisches Gewand unter dessen absurden Erfindungen und Verbrämungen die Wahrheit nur mühsam und selten durchschimmerte.

4.

VESPASIANS VERWALTUNG. TITUS.

Nach dem Triumph über Judaea schloss Vespasian den Janustempel, der seit Augustus' letzten Jahren, seit dem verhängnissvollen Kampfe gegen die Germanen, stets geöffnet geblieben war. Nun begann jene Restaurationsherrschaft welche nach den stattgefundenen Umwälzungen ebenso nothwendig war wie die augusteische und, minder glänzend und berühmt als diese, dauerndere Resultate erzielt hat. Die Verwirrung des Bürgerkrieges hatte nicht lange gewährt, aber ihre Folgen

waren um so verderblicher je mehr die neronische Misregierung darauf hingedrängt hatte. Die Provinzen, mit Ausnahme derjenigen deren letzte Kämpfe geschildert worden sind, waren zwar ruhiger geblieben, als man in Betracht der furchtbaren Zerrissenheit im Innern während des Ringens um die Herrschaft zu hoffen berechtigt war, und der Grund dieser Ruhe war wol mehr ein Erlöschen des nationalen Geistes als das Verdienst der römischen Provinzialverwaltung, obgleich diese auch unter den schlechtesten Imperatoren ihre entschieden guten Seiten hatte. Aber Italien, aber Rom selbst hatten alle Greuel des Krieges erlebt, Greuel deren Eindruck um so betäubender war, als sie unmittelbar auf eine Zeit folgten, welche wie arg auch immer ihre Blutthaten und Verbrechen sein mogten, in Sinnenrausch und Ausgelassenheit, in Wohlleben und allen Lüsten geschwelgt hatte. Diese Zeit hatte Vermögensverhältnisse, Stellung, Familienbeziehungen angetastet und theilweise umgewälzt: öffentliches und Privatleben waren in gleichem Maasse von Wechseln und Verlusten heimgesucht worden und es handelte sich darum beiden aufzuhelfen. Unter diesem doppelten Gesichtspunkte ist Vespasian als ein Fortsetzer des Werkes des Augustus zu betrachten.

Seine Verwaltung half den durch die neronische Wirthschaft und die nachfolgende Zeit völlig zerrütteten Finanzen wieder auf. Er zog verschiedene Länder, theils eximirte Provinzen theils tributäre Staaten, deren sogenannter Unabhängigkeit, wie es mit Thracien, Commagene, Cilicien geschah, ein Ende gemacht ward, zu den Leistungen heran. Im Allgemeinen wurden die von Galba, Otho, Vitellius vorgenommenen Rechtsbewilligungen, auch die an Truppencorps aufrecht gehalten. Während aber Vespasian Hispanien das Bürgerrecht ertheilte, widerrief er das von Nero der Provinz Achaia gegebene. Er führte frühere Abgaben wieder ein, fügte neue hinzu, erhöhte die bestehenden. Das von ihm nach Augustus' und Claudius' Vorgang übernommene Censoramt setzte ihn in den Stand, eine genaue Revision so der öffentlichen Lasten wie der Vermögensverhältnisse vorzunehmen, und er benutzte sie zur Ausgleichung der Einnahme und Ausgabe. Die durchgreifende Reform des Heeres führte zu einer Verminderung des Militärbudgets durch Verabschiedung der Masse der Vitellianer unter Berücksichtigung ihrer wirklichen Ansprüche, durch

Beschränkung der höheren Befehlshaberstellen, durch Aussendung von Colonien nach Ostia, Reate, Puteoli, Nola u. a. Der Herrscher der in seinem eignen Hause Sparsamkeit einführte, wirkte auch dem Luxus entgegen der namentlich seit Caligula alle Grenzen überstiegen und das Lebensmark des Volkes ausgesogen hatte. Wenn sein Bestreben in dieser Richtung durch das viele Elend der letzten Zeiten begünstigt ward, so hat er seinerseits wieder auf lange Jahre hin fördernd gewirkt und seinen Nachfolgern ihre Aufgabe erleichtert.

Auch mit Rücksicht auf sein politisches System erinnerte Vespasian an Augustus. Er hob den Senat und zollte ihm zugleich jene äussere Achtung welche ihn als den Inhaber und die Quelle der souveränen Gewalt erscheinen liess. Bei seiner Ankunft in Rom soll der Senat auf zweihundert Mitglieder herabgekommen gewesen sein: achthundert neue, wenn die Nachricht Glauben verdient, wurden in diesen Staatskörper aufgenommen. Die Abnahme der grossen Familien seit Caesars Zeit war erschreckend, und indem Vespasian stufenweise in den Ritterstand, in die unteren Classen, in die Provinzen, in unterworfene Völkerschaften selbst hineingriff, füllte er freilich die Lücken aus, bahnte aber auch fremden Elementen mehrundmehr den Zugang. Oppositionelle Gelüste welche sich im Senate wie in den Philosophenschulen kundgaben, veranlassten einzelne Acte der Strenge und selbst grausamer Härte. Aber der Mann der Thraseas Schwiegersohn Helvidius Priscus zum Tode gehn, und so Stoiker wie Cyniker in Masse ins Exil ziehn liess — die beiden Handlungen die man ihm am meisten zum Vorwurf gemacht hat — sah Anschlägen gegen sein eignes Leben mit vielleicht nicht völlig gefahrlosem Gleichmuth zu und förderte Unterricht und Erziehung durch die ersten öffentlichen vom Staate unterhaltenen Schulen. Die Bedeutung der bürgerlichen Aemter, durch das so Finanzen wie Talente absorbirende Kriegswesen zurückgedrängt, hob sich in dem Maasse wie ruhigere Zeiten eintraten, und es stellte sich ein Gleichgewicht her welches lange Jahre hindurch nur vorübergehend getrübt worden ist. So ward es dem Herrscher der die furchtbarste Unordnung und ein erschreckenerregendes Deficit vorfand möglich, in weniger als zehn Jahren die Wunden des Bürgerkrieges zu schliessen, die Verwaltung zu regeneriren, grossartige und nützliche Bauten

auszuführen, den Volksunterricht zu dotiren, dem Volke glänzende Feste und Vergnügungen zu gewähren, sich gegen viele Einzelne freigebig zu zeigen, endlich einen gefüllten Schatz zu hinterlassen. Man hat ihn der Fiscalität, der Habsucht, selbst des schmutzigen Aemterverkaufs und persönlicher Erpressungen angeklagt — Beschuldigungen und Spott der Zeitgenossen sind mit ihren Uebertreibungen und inneren Unwahrscheinlichkeiten auf die Nachwelt übergegangen, und die von ihm gebliebenen Histörchen werden durch den cynisch-verschmitzten Ausdruck seiner Züge beglaubigt. Das Geschäft des Aemterverkaufs soll namentlich durch seine Concubine Caenis betrieben worden sein, die Freigelassene von Claudius' Mutter Antonia, die er in jüngeren Jahren geliebt hatte und nach dem Tode seiner Gemalin Flavia Domitilla wieder zu sich nahm und bis zu ihrem Tode behielt. Eine Frau deren Namen die neueste Zeit in der Inschrift einer ihr von griechischen Freigelassenen geweihten Ara in einer vor Porta Pia gelegenen Vigne gelesen hat. Wie manche Schwächen und Untugenden Vespasian und seine Regierung aber auch an sich gehabt haben mögen, so ist die Summe des Guten unendlich grösser. Wenn seine Natur plebejische Neigungen verrathen haben mag, so war seine verständige, maasshaltende Wirksamkeit zwiefach wohlthätig nach den an Verrücktheit streifenden Genialitäts-Ausschweifungen der neronischen Epoche. Auch in seinem Tode erinnerte Vespasian an seinen grössten Vorgänger. Aber auffallend genug übertraf dieser hausbackene Augustus den Neffen Caesars an Adel. »Der Imperator stirbt stehend« war sein Wort, indem er bis zum letzten Moment thätig zu Cutiliae oder Aquae Sabinae bei Reate wo er die Heilquellen brauchte, am 24. Juni 79 sterbend in die Arme der ihn Umstehenden sank.

Vespasian war neunundsechzig Jahre alt geworden. Titus, der ihm im Alter von neuunddreissig Jahren folgte, war schon seit der Beendigung des jüdischen Krieges sein Genosse in der Herrschaft gewesen und hatte, wenngleich Liebling des Heeres, offnen Wesens, freigebig, thätig, mancher Besorgniss Raum gegeben, so durch Unordnung in seinem Wandel wie durch grausam hinterlistige Handlungen. Der Ausdruck seines Gesichtes dessen nicht unschöne wenngleich massive Züge durch eine mürrische Miene verdorben werden, verscheuchte

diese Besorgnisse nicht. Aber seine Regierung strafte sie Lügen. Titus war der veredelte Vespasian, gütiger, freigebiger, vornehmer, ohne jenen fiscalischen Geist der übrigens zu seiner Zeit nicht mehr nöthig war; ein wahrer Fürst, während des Vaters Wesen immer etwas vom Emporkömmling gehabt hatte. Diese Regierung war kurz, und während keine wichtigen politischen oder kriegerischen Ereignisse sie bezeichneten, ward sie durch schwere Unglücksfälle getrübt, unter denen der Ausbruch des Vesuv, welcher Herculanum und Pompeji und andere Orte der Umgebung Neapolis' verschüttete, in Rom selbst ein verheerender Brand im Marsfelde die bekanntesten sind. Vespasians gewaltige Bauten wurden durch seinen Nachfolger fortgesetzt und zum Theil vollendet. Schon am 13. September des Jahres 81 endete der Imperator den man die Freude des Menschengeschlechts genannt hat, an demselben Orte wo sein Vater gestorben war, in dem sabinischen Heimatland.

5.

DOMITIAN.

Titus Flavius Sabinus, nach seiner Mutter gewöhnlich Domitianus genannt, war zehn Jahre jünger als der Fürst dem er nachfolgte. Man hatte längst mit Furcht auf ihn geblickt, seit dem Tage wo er bei der Erstürmung des Capitols durch die Vitellianer mit genauer Noth dem Tode entging, um nicht lange darauf, nach dem Siege der flavischen Partei und bis zu Vespasians Rückkehr, auf die öffentlichen Dinge ungünstigsten Einfluss zu üben. Das Gerücht gab ihm Anschläge wider das Leben des Vaters und des Bruders schuld, und klagte ihn an des letztern Ende beschleunigt zu haben. Seine Natur war der rechte Gegensatz zu der seines Vorgängers. Er hatte die Züge des flavischen Geschlechts, und wenn er an Figur und Gesichtsbildung Vater und Bruder übertraf, stiess sein unfreundlicher wenngleich gescheuter Ausdruck zurück. Auf eine ursprünglich harte und störrische

Gemüthsart war die verderbte Moral sammt der Verweichlichung seiner Zeit gepfropft, unruhiger Ehrgeiz war mit Mangel an Ausdauer, gesetzlicher Formalismus mit rücksichtloser Willkür, Verstand mit Herzlosigkeit, das Bedürfniss fremder Dienste mit stets regem Mistrauen verbunden. Er wählte, sagten seine Zeitgenossen, Tiberius zum Muster, und allerdings haben die beiden Meister der Verstellung manche Aehnlichkeit. Er gab sich die Miene eines Sittenrichters, ohne durch sein eignes Verhalten die gegen Andere geübte Strenge zu rechtfertigen. Er befasste sich bis zur Pedanterei mit den religiösen Angelegenheiten und den Formen der Culte, und trieb seine eigne Vergötterung zu einem Excess der selbst die tollsten Ausschweifungen Caligulas und Neros übertraf, weil er Alles mit grösster Folgerichtigkeit und Besonnenheit durchführte. Er widmete sich der angeblichen Restauration der Gerichtspflege, und während einige verständige Verordnungen von ihm ausgingen, ältere freilich nicht immer passende wieder ins Leben gerufen wurden, gab er dem Spürer- und Anklägerunwesen eine selbst unter Tiberius unbekannte Ausdehnung. Denn jetzt wurden die höchsten Stände von dieser Pest ergriffen, indem der Senat mit dem Ritterstande rivalisirte, die niedrigsten Polizeimanöver zur Entdeckung angeblicher Verbrechen oder verbrecherischer Absichten gebraucht wurden, und das Oberhaupt des Staates diesem Treiben persönlich das lebendigste Interesse widmete. Er suchte sich das Heer wie die Masse des Volkes geneigt zu erhalten und war zugleich neidisch auf Thaten und Einfluss der besten Feldherren, während er, um die immer steigenden Kosten des Heeres und der öffentlichen Vergnügungen zu bestreiten, Proscriptionen und Vermögenseinziehungen in seinen letzten Jahren so ununterbrochen auf einander folgen liess, dass eine systematische Schreckensherrschaft einriss, um so schwerer zu ertragen weil es eine düstere Tyrannei war. Wenn man, hiess es, mit dem Fürsten vom Wetter sprach, war man seines Lebens nicht sicher. Die Zustände wurden namentlich schlimm, nachdem eine Militärempörung im obern Germanien die Stellung des Imperators ernstlieh bedroht hatte. Antonius Saturninus der vornehme Urheber des Aufstands welcher mit den Bewohnern des rechten Rheinufers in Verbindung stand, wurde zwar geschlagen und getödtet ehe die Empörung um sich griff, aber

Proscription und Exil wütheten darum nicht minder unter Schuldigen und Unschuldigen.

Diese fünfzehnjährige Regierung wurde nur durch Ein besseres Bestreben gemildert, durch das den schönen Künsten und Wissenschaften zugewandte Interesse. Nicht in der neronischen Weise, obgleich Domitian, poetisch begabt, Mitbewerber um die Kränze hätte sein können, welche bei den capitolinischen Wettkämpfen Dichtern und Rednern zutheil wurden — Wettkämpfe die sich bis zum fünften Jahrhundert der christlichen Aera erhielten und im Mittelalter wie in neueren Zeiten noch einen Nachhall fanden. Seine Feldzüge waren ungeachtet der Triumphe die er feierte, von geringem Erfolge. Er bekriegte germanische Völkerschaften, die Chatten am Main, die Marcomannen an der Donau. Bedeutender als diese Kämpfe war der wider die Dacier, deren Reich damals das ganze Land von der untern Donau nordwärts zum Dnjestr, das heutige Siebenbürgen, die Wallachei, Moldau, Bessarabien umfasste. Angriffe auf die römischen Provinzen Pannonien und Moesien führten diesen Krieg herbei, welcher nach schweren Verlusten mit einem scheinbaren Erfolge und problematischen Frieden endigte. An dem einzigen glorreichen Kampfe der ganzen Zeit, jenem welchen seit Vespasians Tagen C. Julius Agricola in dem nördlichen Britannien führte, hatte Domitian persönlich keinen andern Antheil, als dass er durch die misgünstig argwöhnische Abberufung des siegreichen Feldherrn die gänzliche Unterwerfung Caledoniens verhinderte. Im sechsten Jahre dieses Krieges, der zum doppelten Zwecke der Ausdehnung und Sicherung der Grenzen unternommen die Römer weiter führte als anfangs beabsichtigt war, 83 n. Chr., drang Agricola von der Flotte unterstützt über Clyde und Forth hinaus nach dem nördlichen Schottland vor, und die blutige Schlacht am Grampius Mons, den heutigen Grampian Hills, in welcher der caledonische Führer Galgacus nach tapferer Gegenwehr unterlag, beschloss im Jahre 84 diesen Feldzug, mit dem die sogenannte Umschiffung Britanniens verbunden war, welche die Römer bis zu der Nordküste des Festlandes und zu dem Pentland Firth gelangen liess der dies Festland von den Orkney-Inseln trennt. Zurückberufen und fürder dem öffentlichen Leben fremd starb Agricola nach einigen Jahren in Rom, glücklich, sagt sein Schwiegersohn und Biograph Tacitus,

dass er die Hinrichtung so vieler der höchststehenden Männer, das Exil und die Flucht so vieler der vornehmsten Frauen der letzten Regierungsjahre Domitians nicht erlebte.

6.

DAS CHRISTENTHUM IN DER FLAVISCHEN FAMILIE.

In diese letzten Jahre fallen die Maassregeln gegen das Judenthum, deren schon Erwähnung geschah. Der Geist der Fiscalität vereinigte sich hier mit dem angeblichen Eifer für die Wahrung der Rechte der Staatsreligion. Die strenge Einforderung des jüdischen Zolls führte zu Verfolgungen und gerichtlichen Verhandlungen, von denen namentlich solche betroffen wurden, welche in den Augen der Obrigkeit zur Synagoge gehörten, aber dennoch von deren wirklichen Mitgliedern in zwiefacher Weise zu unterscheiden waren. Dem mit aller Schärfe eingetriebenen jüdischen Fiscus, sagt Sueton im Leben Domitians, wurden sowol jene unterworfen welche, ohne sich dazu zu bekennen, nach der jüdischen Regel lebten, wie die welche indem sie ihren Ursprung verhehlten sich dem ihrem Volke auferlegten Tribut entzogen. Die nach der jüdischen Regel Lebenden nämlich die jüdischen Proselyten von denen hier die Rede ist, schieden sich jedoch in zwei Classen. Die Einen nahmen das mosaische Gesetz mit allen seinen Vorschriften an, die Anderen entsagten nur dem Götzendienst und enthielten sich, wie schon die apostolische Kirchenversammlung in Jerusalem ihnen auflegte, »des Blutes und des Erstickten«, indem sie so jene Proselyten bildeten die wir in der Apostelgeschichte als die »gottehrenden Judengenossen« erwähnt finden. Schliesst man die neronische Verfolgung aus, so hatten bis zu Domitian diese wie jene jüdischen Proselyten in Frieden gelebt, und auf Grabsteinen, auch des jüdischen Begräbnissplatzes an der Appia, kommt die Bezeichnung von solchen vor die offenbar zu den eigentlich zum Judenthum Uebergetretenen gehören, während eine zu Pola entdeckte Inschrift wahrscheinlich der Classe der gottehrenden Judengenossen zuzuschreiben ist. Unter diesen haben wir die Christen

zu verstehn. Die Behandlung welche sie unter Domitian erfuhren, war von jener der Juden sehr verschieden. Gegen letztere wurde das fiscalische Verfahren allein eingeschlagen: gegen erstere, die zugleich vom Judenthum und Heidenthum proscribirt waren, wurde die Anklage auf Impietät erhoben und blutig gestraft. So begann die Verfolgung wieder welche nach Neros Ende geruht hatte: so wurde das Christenthum in eine Stellung gedrängt welche von derjenigen aller anderen Religionsgesellschaften im Reiche verschieden war.

Die Unterscheidung der judaisirenden von den christlichen Elementen ist auch in der domitianischen Religionsverfolgung nicht immer leicht. Das Eindringen des Christenthums jedoch in die flavische Familie unterliegt keinem Zweifel. Im letzten Jahre Domitians erlebte diese Familie eine blutige Tragödie. Vespasians älterer Bruder Sabinus, der beim Sturme gegen das Capitol das Leben einbüsste, hatte mehre Kinder. Einer der Söhne hiess Titus Flavius Clemens; der letztere Name scheint durch Kaiser Titus' Schwiegervater M. Arrecinus Clemens in die flavische Familie gekommen zu sein. Der Sohn des Sabinus war vermält mit seiner Anverwandten Flavia Domitilla, der Schwestertochter Domitians, und durch sie Vater zweier Söhne welche der Imperator durch den berühmtesten Rhetor der Zeit, den Spanier M. Fabius Quintilianus erziehn liess und wie man glaubte zu seinen Nachfolgern bestimmte. Clemens wurde als er eben das Consulat abgegeben hatte, um die Mitte des Jahres 95, des Judaisirens und der Vernachlässigung der öffentlichen Gebräuche angeklagt, zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Gleich ihm wurde Acilius Glabrio, Nachkomme des Siegers über Antiochus in der Thermopylenschlacht, welcher zwei Jahre früher Consul gewesen war, angeklagt, zum Kampf im Amphitheater verurtheilt und, in diesem Kampfe Sieger, ins Exil gesandt und bald darauf umgebracht. Flavia Domitilla wurde nach der Insel Pandataria an der campanischen Küste verbannt welche schon andere Exile gesehn hatte; von ihren Kindern Vespasian und Domitian ward nichts mehr vernommen. Die Kirche hat von jeher in Titus Flavius Clemens einen ihrer Märtyrer verehrt. Seine sterblichen Reste ruhen wahrscheinlich seit dem achten oder neunten Jahrhundert, der Zeit der Verödung der ausserhalb der Mauern gelegenen Friedhöfe, in der alten Kirche auf dem Caelius welche seinem

Namensgenossen, nach Einigen seinem Stammgenossen, dem dritten Nachfolger des Apostels Petrus, gewidmet wurde. Aber Clemens und Domitilla waren nicht die einzigen der flavischen Familie, welche dem Christenthum angehörten und für dasselbe litten. Was die christliche Tradition an die von nichtchristlichen Schriftstellern, von Tacitus, Sueton, Dio Cassius überlieferten Facta anknüpfend denselben hinzufügt, ist theilweise durch die neuesten Forschungen und Entdeckungen der christlichen Archäologie auf überraschende Weise bestätigt worden. Flavia Plautilla Clemens' Schwester soll der Enthauptung des heiligen Paulus beigewohnt und den Glauben in ihrem Hause zurückgelassen haben. Die Profan-Historiker nennen den Namen dieser Schwester Clemens' nicht: ihre Existenz aber ist, wie wir sogleich sehn werden, unbezweifelt, und der Name Plautilla, welchen sie nur von ihrer gleichfalls nicht genannten Mutter, der Gemalin des ältern Sabinus, haben konnte, lässt uns deutlich die Spur jener Pomponia Graecina der Gemalin des Plautius erkennen, die wir in Neros Zeit als die erste ohne Zweifel christliche Matrone Roms gefunden haben. Plautillas Gemal wird nicht erwähnt, wohl aber ihre Tochter, gleich Fl. Clemens' Gemalin Domitilla geheissen. Ein Historiker der Zeit Bruttius Praesens von welchem uns nur Bruchstücke geblieben sind, berichtet von ihr und ihrem Exil. Mehre Christen, so sind die von Eusebius und dem h. Hieronymus angeführten Worte, litten unter Domitian. Flavia Domitilla, die Schwestertochter des Consuls Flavius Clemens, wurde nach der Insel Pontia (Ponza gegenüber Gaeta) verbannt weil sie sich als Christin bekannte. Tacitus, ohne sie zu nennen, spielt offenbar auf diese wie auf die ältere Domitilla und auf ihre Leidensgenossen an, wo er in dem Leben Agricolas von Exil und Flucht so vieler hochstehenden Frauen redet. Am Ende des vierten Jahrhunderts zeigte man noch auf Pontia die Felsenhöhlen in denen Domitilla lange Jahre der Verbannung verlebt hatte, und Hieronymus erzählt wie die fromme Matrone Paula, von welcher nachmals die Rede sein wird, im Anschaun dieses Ortes Kraft und Muth schöpfte, als sie mit ihrer Tochter und anderen jungen dem Klosterleben sich widmenden Mädchen nach dem heiligen Lande schiffte.

Das Andenken der jüngern Domitilla wurde in Rom durch den Begräbnissplatz bewahrt, welchen sie in der Nähe der

Stadt anlegte. Domitilla — so melden die unter ihrem Namen und denen der heiligen Nereus und Achilleus bekannten Märtyreracten, welche freilich apokryphisch aber immer von sehr hohem Alterthum sind und mit anderen Angaben und localen Thatsachen übereinstimmen — wurde mit ihren Begleiterinnen Theodora und Euphrosyne in einem Sarkophag in Terracina beigesetzt, ihre Kämmerer Nereus und Achilleus aber in den Krypten eines ihr gehörenden Grundstücks anderthalb Millien von der Stadt an der nach Ardea führenden Strasse bei dem Grabe, in welchem Petronilla die Tochter des Apostels Petrus bestattet worden war. Die Krypten der Domitilla liegen unter den Ackerfeldern und Viehweiden welche, beim Volke als Tor Marancia oder Narancia bekannt, zu der Zeit wo sie der Herzogin von Chablais aus dem Hause Savoyen gehörten, bei den von derselben veranstalteten Ausgrabungen zahlreiche antike Denkmale lieferten, die wie es scheint einer Villa der antoninischen Epoche angehörend als Monumenti Amaranziani dem vaticanischen Museum einverleibt, neben den Sculpturwerken aus Wandgemälden mit Darstellungen von Frauenmythen wie Pasiphae, Kanake u. a. bestehn. Hier sahen die Verfasser der ältesten Topographien der Coemeterien bis gegen den Ausgang des achten Jahrhunderts die mit einer Inschrift des Papstes Damasus geschmückten Gräber des Nereus und Achilleus, die Kapelle über dem Grabe Petronillas, nicht ferne davon Damasus' eigne Grabkapelle. Die Inschrift eines hier gefundenen Cippus bezeichnet einen an dieser Stelle von Flavia Domitilla einem Sergius Cornelius Julianus und zwei anderen geschenkten Raum zur Anlage von Gräbern. Eine andere Inschrift nennt dieselbe unter Hinzufügung ihrer Verwandtschaft mit Vespasian. Die ältesten Theile des grossen theilweise aus vier bis fünf Geschossen bestehenden Coemeterium gehören augenscheinlich einer Zeit an in welcher der Christenglaube sich nicht verbarg, und tragen mit ihren grösseren zur Aufnahme weniger Sarkophage bestimmten Kammern, mit einem in den Tuf der Wand gehöhlten Grabgewölbe alle Merkmale einer Familiengruft an sich welcher später andere Räume sich anschlossen. Die jüngsten Ausgrabungen haben einen ursprünglichen, wahrscheinlich den Haupteingang zu Tage gefördert. An der Hügelwand gegen die Strasse zu, nicht mit einer zu unterirdischen Gängen führenden Treppe sondern zu ebner

Erde sehn wir ein vorspringendes Vestibulum in länglichem Viereck, über dessen Eingangsthüre von steinernem Rahmen umschlossen die Inschrift sich befunden haben muss, welche leider mit dem grössten Theile der eingestürzten Wand der Stirnseite verschwunden ist. Diesem Vestibulum welches den letzten Zeiten der Flavier oder der Zeit des Friedens, die von Domitians Tode bis zu den unter Trajans Regierung ergriffenen Maassregeln folgte, angehören muss, schliesst sich zur Seite ein geräumiges Gemach an das ohne Zweifel aus dem dritten Jahrhundert stammt und zu den Versammlungen und Agapen der Begräbniss-Genossenschaften gedient haben muss. Die Wand- und Deckenmalereien deuten auch in ihrem gegenwärtigen verwahrlosten Zustande auf die verschiedenen Zeiten und die wechselnden Verhältnisse der christlichen Bekenner. In den älteren Theilen finden wir Formen und Anordnung der classischen Kunst. Leichte zierliche Rebengewinde, Gruppen, Figuren, Embleme die dem Heidenthum entlehnt sind indem sie dem Christenthum nicht widersprechen. Sodann historisch-symbolisirende Darstellungen, Daniel in der Löwengrube, Noah mit der Friedenstaube, ein Gastmal mit zwei sitzenden, einer dienenden Person, auf der Tafel ein von drei Broden umgebener Fisch. Auch den schon erwähnten Orpheusdarstellungen begegnet man in diesem Coemeterium. Die grösseren Sarkophage und die Inschriften sind verschwunden; von kleineren marmornen finden sich zahlreiche Fragmente, überdies thönerne deren Gebrauch mit dem zweiten Jahrhundert fast ganz aufhörte. Die Ziegelstempel gehören zum Theil der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts an, die jüngsten der Regierung Marc Aurels. In diesen Grüften scheint Titus Flavius Clemens anfänglich beigesetzt gewesen zu sein, bis man seine Reste in die obenerwähnte Kirche brachte. Von hier wurden die Gebeine der heiligen Nereus und Achilleus nach der ihnen gewidmeten Kirche an der appischen Strasse, in der man auch heute einen Altar der h. Domitilla sieht, von hier der Sarkophag Petronillas durch Papst Paul I. (757—767) nach dem Vatican versetzt, um zuerst in dem in eine Kapelle umgewandelten Mausoleum des Honorius aufgestellt zu werden, dann nach manchen Wechseln unter dem der Heiligen gewidmeten Altar der Peterskirche, welchen das nach Guercinos berühmtem Gemälde ausgeführte Musiv schmückt. Zur Zeit Papst Sixtus' IV.,

als König Ludwig XI. von Frankreich im Jahre 1474 den frühern Altar herstellen liess, sah man den Sarkophag mit Delphinen an den vier Ecken und las die Inschrift »Aureliae Petronillae filiae dulcissimae«. Die Tradition hat die Heilige zur Tochter des Apostels Petrus gemacht, eine Annahme die sich schon vor der Zeit Gregors des Grossen und in den ältesten Verzeichnissen der Coemeterien findet. Während sich hier nur eine geistige Verwandtschaft annehmen lässt, auf welche dieselbe Tradition durch die Nachricht von der durch den Apostel vollzogenen Taufe Petronillas hindeutet, weisen die beiden Namen derselben auf vornehmen römischen Ursprung. Der Name Aurelia kommt auf den Bruchstücken einer einem andern Grabe der Krypten Domitillas gehörenden Inschrift älterer Zeit vor; der Name Petronilla aber welchen man fälschlich mit Petrus in Verbindung zu bringen gesucht hat, scheint einen Zusammenhang mit der flavischen Familie anzudeuten die wie wir gesehn von einem Titus Flavius Petro stammt. Der Ort wo der Sarkophag zuerst aufgestellt wurde, Eigenthum von Mitgliedern dieser Familie, lässt gleicherweise auf einen solchen Zusammenhang schliessen.

7.

Älteste kirchliche Eintheilung Roms. Christliche Traditionen.

Diese Erinnerungen an das Christenthum in Rom in der Zeit der Flavier sind nicht die einzigen. Sowol kirchliche Einrichtungen wie Localitäten weisen mehr oder minder bestimmt auf diese Zeit hin. Wie rasch und stetig der neue Glaube sich hier ausbreitete, wie bald er festen Fuss fasste, ergiebt sich aus nichts deutlicher als aus der frühen christlich-kirchlichen Eintheilung der Stadt. So dunkel die Geschichte der Entstehung der sieben kirchlichen Regionen ist, so trifft doch vieles zusammen derselben das höchste Alterthum zuzuweisen; denn wo in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts die Institutionen sich entwickeln, ist es klar dass man mit schon

lange Bestehendem zu thun hat. Wir sahen Rom durch Augustus in vierzehn Regionen eingetheilt: dass das Christenthum für seine Einrichtungen die Hälfte dieser Zahl annahm, hat begreiflicherweise die Meinung veranlasst, dass die kirchlichen Regionen mit den städtischen im Zusammenhang standen, ein Zusammenhang welcher aber örtlich durchaus nicht zu erweisen ist. Die apostolische Kirche Jerusalems hat in ihren sieben Diakonen der römischen ohne Zweifel das Vorbild gegeben, welches wir bei der Entwicklung der bischöflichen Verwaltung Roms auch in anderen Fällen erkennen werden. Die älteste Erwähnung der Regionen findet sich im Leben des h. Clemens, des Schülers und dritten Nachfolgers des Apostels. Er liess, so heisst es, die sieben Regionen unter die gläubigen Notare der Kirche vertheilen, auf dass diese die Thaten der Märtyrer rasch und sorgsam, jeder in seinem Bezirk, mit Fleiss erforschen sollten. Vielleicht ist in dieser Nachricht nur eine nachmalige Einrichtung auf den vierten Bischof Roms und seine Vorsorge für die Bewahrung der Geschichte der Blutzeugen übertragen. Die zweite hiehergehörige Nachricht vom Anfange des zweiten Jahrhunderts erwähnt der Regionen nicht, wohl aber der »Titel« oder Kirchen und der Diakonen. Papst Evaristus, so besagt diese Stelle in den Lebensbeschreibungen der Päpste, vertheilte den Presbytern der Stadt die Kirchen und setzte sieben Diakonen ein, den Bischof im Predigen der Wahrheit zu behüten. Jedenfalls liegen hier die Keime der Institution vor die sich wol allmälig ausgebildet hat, denn dass im zweiten Jahrhundert die Kirche sich örtlich organisiren musste, war durch ihre Natur bedingt wie durch die grosse Ausbreitung des Christenthums unter den Antoninen. Die vollständige Regionar-Eintheilung wird dem h. Fabian zugeschrieben, über dessen Pontificatsantritt die Nachrichten zwischen den Jahren 236 bis 240 schwanken. Dieser, so heisst es in seiner Lebensbeschreibung, vertheilte die Regionen unter die Diakonen, und bestellte sieben Subdiakonen zur Beaufsichtigung der mit der Aufzeichnung der Märtyreracten beauftragten sieben Notare. Diesemzufolge bestand der Regionarclerus um die Mitte des dritten Jahrhunderts aus der dreifachen Siebenzahl der Diakonen, Notare und Subdiakonen, welchen Fabianus' Nachfolger Cornelius die Regionar-Akolythen hinzufügte, während erst Gregor der Grosse den

Armen- und Kirchen-Advocaten oder Defensores, gleichfalls sieben an der Zahl, den Regionartitel beilegte. Sehn wir von letzteren ab, so ist es also die auf Alexander Severus folgende Zeit, welche eine längst im Keime vorhandene Institution zur Entwicklung brachte die nicht nur für die kirchliche Verwaltung Roms lange maassgebend geblieben ist, sondern auch auf dic Gestaltung des nachmaligen päpstlichen Patriarchium und seiner Würdenträger bestimmenden Einfluss geübt hat. Denn wir finden in Gregors des Grossen Zeiten die Regionen mit ihren Kirchen als Grundlage der städtischen Eintheilung für religiöse Zwecke, während die Regionargeistlichkeit in ihren verschiedenen Classen den Ausgangspunkt für die Hierarchie bildete. Zugleich finden wir die Siebenzahl der Regionen auf die grossen Verwaltungsämter des päpstlichen Hofes übertragen, die wir in der spätern Geschichte eine so wichtige Rolle spielen sehn werden. Weder die Ausdehnung noch die Namen sämmtlicher Regionen sind bekannt, und wir müssen bei der Bezeichnung des Ursprungs derselben vielfach in spätere Zeiten hinübergreifen, da die Nachrichten über dieselben in den alten Papstbiographien äusserst spärlich und meist nur zufällig sind. Die erste war die aventinische zu welcher auch die Paulskirche vor dem ostiensischen Thor gehörte. In der zweiten lag die Via Mamertina und die Diakonie von S. Giorgio, so dass sie das Forum und Velabrum umfasst haben muss. Die dritte war nach dem Caelius benannt und erstreckte sich bis S. Lorenzo vor dem tiburtinischen Thor. Die vierte scheint den Quirinal umfasst zu haben mit dem diesen Hügel von dem Viminal scheidenden Thale, in welchem die Kirche S. Vitale liegt. Caput Tauri wird die fünfte Region genannt, worunter man gewöhnlich den Palatin versteht. Die sechste und siebente Region umfassten das Marsfeld und die Via Lata und scheinen sich bei Sta Martina am Fusse des capitolinischen Hügels der zweiten angeschlossen zu haben. Die Priester derselben waren zum Taufen und Beichthören auf die Peterskirche angewiesen, wie die der ersten auf S. Paul, die der dritten auf S. Lorenzo, welche Kirchen nebst der spätern liberianischen oder Sta Maria maggiore die grossen, ausserhalb der Regionareintheilung stehenden Patriarchal-Basiliken waren.

Namen und Andenken des obengenannten vierten römischen

Bischofs bewahrt die schon erwähnte Kirche S. Clemente auf dem Caelius, in mehrfacher Beziehung eine der merkwürdigsten der Stadt. Der h. Hieronymus erwähnt ihrer gegen das Ende des vierten Jahrhunderts, und seine Worte machen es klar dass es sich um einen längst bestehenden Bau handelt. Als etwa zwanzig Jahre später Papst Zosimus über römische Haeretiker Gericht hielt, verlegte er sein Tribunal in diese Kirche, als eine der ehrwürdigsten wegen der Erinnerung an den berühmtesten Schüler des Apostels. Auch an Monumenten fehlt's nicht neben diesen Zeugnissen für ein hohes Alter. Wenn selbst eine im Porticus befindliche Grabschrift vom Jahre 338 diesem Orte nicht ursprünglich angehören sondern von einem der benachbarten Friedhöfe dahingebracht worden sein sollte, so deutet eine im siebzehnten Jahrhundert in einem römischen Museum befindliche kleine Metallplatte, das Erkennungszeichen eines entlaufenen Sklaven, auf die constantinische Zeit und einen der Kirche eignen Clerus hin, so dass die Annahme dass diese Kirche der ersten Epoche der Ausbreitung des Christenthums in der Stadt angehöre, mehr als wahrscheinlich ist. Die älteste Tradition weist dem h. Clemens römischen Ursprung an und lässt ihn als Sohn eines Faustinus, angeblich mit der Caesarenfamilie verwandt, auf dem Caelius geboren werden. An diese knüpft sich die andere Tradition, dass die Kirche die Stelle seines väterlichen Hauses einnehme in welchem er gelebt und gelehrt haben soll. Der Umstand dass vor der rechtlichen Anerkennung des Christenthums die christlichen Versammlungsorte nichts anderes als Privathäuser sein konnten, dass aber den ursprünglichen Kirchen Heiligennamen nur dann gegeben wurden wenn sie entweder das Grab oder Reliquien oder das Andenken an solche Heiligen bewahrten, dürfte dieser Annahme Gewicht geben. Der andere Umstand dass diese Kirche an einem Orte entstand wo in der Zeit der Flavier die Wohnungen der Vornehmsten sich erhoben, wo Marc Aurels Grossvater Verus weilte und ausser dem Palast der Lateraner und den Gärten der Aurelii Symmachi das von Commodus bewohnte vectilianische Haus lag, mithin recht im Herzen der heidnischen und patricischen Stadt, bekräftigt jedenfalls die Ansicht dass Clemens durch seine Geburt Rom angehörte, nicht aber jüdischer Herkunft war wie man wol aus dem Inhalt seines ersten Sendschreibens an die Korinther schliessen

zu müssen geglaubt hat. Dass die ursprüngliche Clemenskirche auf den Fundamenten und zum Theil innerhalb der Mauern früherer Bauwerke steht, haben die Ausgrabungen der jüngsten Jahre bei der Entdeckung dieser wahrscheinlich zu Anfang des zwölften Jahrhunderts völlig verlassenen Kirche klar gemacht. Diese alten Baureste gehören verschiedenen Zeiten an. Neben Mauern von grossen Tufblöcken mit Travertinleisten welche aus der Epoche der Republik herzurühren scheinen und mit denen des capitolinischen Tabularium Aehnlichkeit haben, sieht man Backsteinmauern der Kaiserzeit. Auf letzteren steht zum Theil die hintere Wand der Basilika mit der Absis. Welchen Bauten diese Reste angehören, ist unbekannt. Die kaiserliche Münze die zwischen der Kirche und jener von SS. Pietro e Marcellino lag, und von welcher sich gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts Reste und Inschriften fanden, kann es nicht gewesen sein, indem dieselbe noch in Constantins Tagen bestand denen der Ursprung von S. Clemente lange vorausgeht.

Während wir so in der Geschichte des Christenthums zu Ende des ersten Jahrhunderts auf römischem Boden stehn, weist die Tradition auf den Zusammenhang mit der Kirche des Morgenlandes hin.

Der Lieblingsjünger des Herrn, jener der beim letzten Abendmal an seiner Brust lag und in seiner Todesstunde neben dem Kreuze stand, soll in Rom gewandelt haben. An Porta Latina sieht man die den Namen des h. Johannes tragende alte Basilika, ihr gegenüber die moderne Kapelle San Giovanni in oleo, welche den Ort bezeichnet wo der Apostel, so heisst es, von dem Tode im siedenden Oel durch ein Wunder errettet ward. Das vereinzelte Zeugniss dafür ist erst vom Ende des zweiten Jahrhunderts: die beglaubigte Geschichte aber verbindet den Namen des Evangelisten auf andere Weise mit dem des letzten Flaviers, indem Johannes' Verbannung nach Patmos wo er die Vision von den Kämpfen und Siegen der Kirche schaute, in Domitians letzte Jahre fällt. Erst unter Nervas Regierung kehrte er nach Ephesus zurück, wiederum die Kirche zu regieren der er so lange vorgestanden hatte und noch bis zu Trajans Zeit vorstehn sollte. Der Einzige der Auserkornen Christi der nicht gewaltsamen Todes starb; er, von dem die Rede unter den Brüdern ging: dieser Jünger stirbt nicht, weil

man einem Wort des Heilands an Petrus irrige Deutung gab; er, der bis an sein Ende die Liebe predigte, weil sie des Herrn Gebot sei und weil genug geschehe wenn nur dies eine geschehe. Eine andere Erzählung, ohne Zweifel mit historischem Grunde, führt uns aus diesen Tagen Domitians in die Heimat des Heilands und sozusagen in das Haus zu Nazareth zurück. Die wiederholten Aufstände der Juden hatten sie zum Gegenstande anhaltenden Mistrauens gemacht, und seit Vespasian wurde auf alle Erinnerungen an das alte Judenkönigthum und auf die hie und da auftauchenden Ansprüche königlicher Abstammung gefahndet. Eines Tages führte man zwei Männer nach Rom welche ausgesagt hatten sie wären vom Stamme Davids. Domitian liess sie vor sich kommen. Er befrug sie um ihre Herkunft: sie erklärten ihre Vorfahren hätten einst über Israel geherrscht. Sie waren die Enkel des Apostels Judas Thaddaeus des Sohnes des Alphaeus, des Anverwandten des Herrn. Auf des Imperators weitere Nachfrage berichteten sie ihm von ihrem kleinen Vermögen, welches neuntausend Denare werth war und in einem Acker bestand von dem sie Zins zahlten und mit ihrer Hände Arbeit lebten. Sie zeigten ihm diese Hände mit den Schwielen, Zeichen der Feldarbeit. Domitian frug weiter nach dem Sinn von Christus' Königreich. Darauf antworteten sie, dies Reich sei nicht von dieser Welt sondern ein himmlisches welches eintreten werde beim Ende aller Dinge. Der Imperator war zugleich erstaunt und beruhigt: er erkannte dass er von solchen Königsnachkommen nichts zu fürchten habe, liess sie auf freien Fuss setzen und that, so wird hinzugefügt, zugleich der Verfolgung Einhalt.

Das Ende aber seines tyrannischen Schaltens war nahe. Mehre heidnische Schriftsteller der Zeit haben Domitians Tod mit dem Schicksal Clemens' und der Christen in nahe Verbindung gebracht. Schon längst ängstigte abergläubische Furcht sein Gemüth, und Wahrsager und Horoskope vermogten ihn nicht von derselben zu befreien. Am 18. September des Jahres 96 ward er in seinem Palaste ermordet. Die Umstände der Blutthat werden verschieden angegeben. Seine Gemalin Domitia Longina durch eigne Gefahr gespornt soll dabei thätig gewesen sein; Personen des kaiserlichen Hofgesindes waren die Thäter. In seinem Schlafgemach von Meuchelmördern über-

fallen, kämpfte er für sein Leben und wäre mit dem ersten der ihn verwundet hatte fertiggeworden, hätte man ihm nicht den unter dem Kopfkissen verborgenen Dolch weggenommen und andere Verschworene eingelassen. Der verbannte Philosoph Apollonius soll in Ephesus, wo er auf öffentlichem Platz vor dem Volke sprach, in demselben Moment plötzlich innegehalten, den Namen des Mörders ausgerufen, den Tod des Imperators verkündet haben. Leichenträger der niedrigsten Volksclasse schafften den Todten auf ärmlicher Bahre nach einer an der Via Latina belegenen Villa, wo Phyllis seine Amme die sterblichen Reste verbrannte und heimlich die Asche nach dem flavischen Mausoleum brachte, wo sie dieselbe mit jener von Titus' Tochter vermischte deren Verführer und Henker der unnatürliche Oheim gewesen war. So hatte er auch im Tode Aehnlichkeit mit Nero. Seine Inschriften, seine Bildsäulen wurden auf Befehl des Senats vernichtet. Man liess Leitern herbeischaffen um die an den Säulen der zu den Sitzungen dienenden Orte angebrachten Bildnisse des Todten zu erreichen und sie auf dem Fussboden zu zerschmettern. Wie oft haben solche Scenen sich in Rom wiederholt und wie wenig haben sie blutiger Tyrannei gesteuert! Martial hatte einst von diesem von ihm so hochgepriesenen Imperator gesagt:

Flavierstamm, wie viel entzog dir der dritte der Erben!
Fast wär's eben so gut, hätten die Beiden gefehlt.

Der letzte der Flavier war fünfundvierzig Jahre alt geworden — er hinterliess keine Kinder und der Senat gab ihm einen Nachfolger in der Herrschaft. Dieser Nachfolger war Marcus Coccejus Nerva.

8.

BAUTEN VESPASIANS UND TITUS'.

Die siebenundzwanzig Jahre der Regierung des flavischen Hauses sind nicht nur für Roms Welthistorie sondern

auch für seine städtische Geschichte von grosser Bedeutung gewesen.

Vespasian fand bei seinem Regierungsantritt den Haupttempel der Stadt in Trümmern, den Palast seiner Vorgänger aber zu einem Umfange ausgedehnt welcher zu der Stellung, die das Oberhaupt des Staates dem Rechte nach einnahm, ebensowenig im Verhältniss stand wie zu den Traditionen des Begründers der monarchischen Gewalt inmitten der Formen des Gemeinwesens, den der neue Imperator sich zum Vorbild gewählt hatte. Seine Wirksamkeit begann damit, den Tempel wiederherzustellen, den Palast auf ein verständigeres Maass zu beschränken. Schon vor Vespasians Ankunft war wie wir sahen mit ersterm Werke der Anfang gemacht worden. Der Bau muss rasch gefördert worden sein, wenn Vespasians und Titus' Triumph des Jahres 71 in dem capitolinischen Tempel sein Ziel finden konnte. Aber der vespasianische Bau war nicht zu langer Dauer bestimmt. Schon nach neun Jahren zerstörten ihn die Flammen in dem grossen Brande der Titus' Regierung betrübte, und zum drittenmal entstand durch Domitian der Tempel aus seinen Trümmern, glänzender als je, mit Marmorsäulen aus den pentelischen Brüchen Athens, welche Plutarch vor ihrer Einschiffung sah und von denen er bemerkt dass ihre schönen Verhältnisse durch Cannelirung und Politur beeinträchtigt wurden. Die Vergoldung allein soll achtzehn Millionen unsers Geldes gekostet haben: lange erhielt sich der Name des goldstralenden Capitols, welchen Manche heute noch in neuerer Umgestaltung nachklingend erkennen wollen. Auf demselben capitolinischen Hügel widmete sich Vespasian einem andern minder glänzenden aber gleichfalls bedeutenden Restaurationswerk. Bei dem Sturm der Vitellianer war das Archiv untergegangen. Dreitausend eherne Tafeln hatte das Feuer vernichtet, die meisten alten Urkunden des Staates. Es wird erzählt dass der Imperator überall die vorhandenen Copien zu Rathe zog, die verlorenen Documente zu ersetzen, die Senatsconsulte und Plebiscite, die Bündnissverträge und Privilegien, und dass er so das Archiv reichlich wiederherstellte. Aber diese Ergänzung kann doch der Natur der Sache nach nur eine unvollkommene gewesen sein.

Nero hatte, wie wir vernahmen, nach Erbauung des goldenen Hauses gesagt, nun beginne er menschlich zu wohnen. Vitellius war mit dieser Wohnung nicht zufrieden gewesen: das Hausgeräthe des tollsten aber zugleich glänzendsten unter den Verschwendern erschien diesem unmässigen Schlemmer zu gewöhnlich. Vespasian, als er von diesen Anlagen vernichtete was über den Bereich des Palatin hinausging, mogte von einem zwiefachen Beweggrund geleitet werden. Er wollte dem Volke Neros Bild und Andenken aus den Augen rücken, die durch blendende Pracht bestochen bleiben konnten nachdem der unmittelbare Eindruck der diese Pracht vergällenden Willkürherrschaft längst verwischt war bei der gedankenlosen Menge. Er wollte seinen eignen Namen und das Andenken seiner Regierung mit Bauwerken verbinden welche nicht ihm unmittelbar dienten sondern der Gesammtheit zugute kamen. Er hat beides erreicht. Thal und Hügel welche das goldene Haus einnahm, verewigen heute in ihren Monumenten Vespasian und Titus. Das flavische Amphitheater nimmt die Niederung ein welche Neros See und Waldung füllten. Die Titusthermen erheben sich auf dem Grundgeschoss des esquilinischen Palastes. Der Titusbogen krönt die Velia, über welche hin der neronische Säulengang die beiden Hügel die seinen Anlagen nicht genügt hatten mit einander verband. Nur von dem letzten dieser Monumente ist bisher die Rede gewesen. Alle Gebäude Roms übertrifft das flavische Amphitheater an Grösse und gewaltigem Eindruck, so den modernen Namen des Colosseums rechtfertigend, mag derselbe sich von den mächtigen Dimensionen des Baues selber herschreiben oder minder wahrscheinlich von Neros Coloss der in seiner Nähe stand, wo man noch heute das ihm später angewiesene von Backsteinen aufgemauerte Fussgestell vor den Substructionen des hadrianischen Tempels sieht. Die Zeitgenossen des Erbauers sagten von seinem Werke, dass seine Decke beinahe auf den tarpejischen Berg hinabblicke: auf die Höhe des benachbarten Caelius, auf den heutigen Klostergarten der Passionisten, blickt in der That der obere Mauerkreis hinab, ein um so wunderbarerer Effect da der Riesenbau aus tiefem Thale aufsteigt das auf allen Seiten von den Hügeln eingeschlossen wird. Drei Arkadengeschosse, dorischer, ionischer, korinthischer

Ordnung, über denselben eine hohe mit flachen korinthischen Pilastern verzierte, von kleinen Fenstern durchbrochene Wand als viertes Stockwerk bilden den äussern Umkreis welcher zwei ähnliche Ringe einschliesst, an die sich die Mauern und Wölbungen anlehnen welche die innere Area abgrenzen und die um dieselbe sich herumziehenden, in drei Zonen allmälig sich erweiternden Sitzreihen tragen. Grosse Travertinquadern sind das Material; die architektonischen Glieder sind einfach und zum Theil nur aus dem Rohen herausgearbeitet; die Wirkung ist eine überaus mächtige, obgleich die Geschosse etwas gedrückt, die Wand des obersten übermässig hoch erscheint. Der innere Raum konnte siebenundachtzigtausend Zuschauer fassen. Thierhetzen und Gladiatorenkämpfe wechselten hier im Verlaufe nicht allzuvieler Jahre mit anderen Kämpfen, die einem zur Befriedigung profaner und barbarischer Sinnenlust bestimmten Gebäude heilige Weihe gegeben haben für die Nachwelt, welche es halbzerstört aber auch in seiner Zerstörung als Roms imposanteste Ruine anstaunt, als beredten Zeugen des Sieges des Kreuzes, welches heute, schmucklos aber von den Andächtigen aller Länder verehrt, die trümmerumringte Area überragt die einst das Blut seiner Bekenner röthete.

Weder Vespasian noch Titus erlebten die Vollendung des Amphitheaters. Erst unter Domitian, welcher den Zugang von der Velia her durch den Bau des Springbrunnens, der von seiner den Meten der Cirken ähnelnden Form den Namen der Meta sudans trug, verschönerte, stand der ganze Bau im Aeussern und Innern ausgeführt da. Aber Titus weihte denselben ein im einundachtzigsten Jahre der christlichen Aera. An die Feste im Amphitheater selbst reihten sich andere in der alten Naumachie und im Hain der Caesaren Cajus und Lucius, so dass hundert Tage lang Spiele und Vergnügungen aufeinander folgten. Fünftausend wilde Thiere wurden getödtet, Kraniche stritten mit Zwergen, Elephanten mit Elephanten, ein Seegefecht fand in dem unter Wasser gesetzten Mittelraum statt, Gladiatoren kämpften theils zwei und zwei theils haufenweise und Frauen selbst jagten die Thiere. Aufgespannte Segeltücher durch Balken getragen, deren Spuren man in den Kragsteinen und Löchern des obersten Gesimses wahrnimmt,

schützten den gewaltigen Zuschauerraum vor Regen und Sonnenglut.

Wo Neros Gartenanlagen, wie Martials Epigramme klagen, dem Volke seine Wohnungen weggenommen hatten, baute Titus, welcher mitsammt seinem Vater für die Ausbesserung mehrer beschädigten Wasserleitungen thätig war, binnen kurzer Zeit seine Thermen in der Nähe der eignen Wohnung, die er während der Jahre seiner Mitregentschaft innegehabt zu haben scheint, wahrscheinlich ein Theil der neronischen Bauten, der dann in die Thermen selbst hineingezogen wurde. Bis zum Ende des letzten Jahrhunderts und noch unter der Regierung Pius' VI., eines sonst so eifrigen Alterthumsfreundes, ist mit den Resten dieser Thermen von denen noch Palladios Zeit ansehnliche Ruinen sah, schlimm verfahren worden. Eine auf der Tünche der Wand bei einem der Cortilen lesbare Inschrift, welche dem Zorne der mächtigen Zwölfgötter, vor allen des Jupiter optimus maximus »quisquis hic minxerit aut cacarit« weiht, ist mit den beiden darüber gemalten Schlangen eine Erläuterung einer warnenden Stelle in der ersten Satire des Persius und zugleich ein Beweis, dass die alten Römer es mit der Reinlichkeit nicht genauer nahmen als die heutigen, wie denn dem Stadtpräfecten ein besonderer Reinlichkeits-Commissar beigegeben werden musste. Heute noch sind auf der südwestlichen Spitze des Esquilin beträchtliche Trümmer vorhanden, sowol Substructionen wie andere Backsteinbauten, unter ihnen zwei grosse Exedern die aus dem Grün der sie umschliessenden Vignen emporragen. Mehr beachtet als die bezeichneten Theile des flavischen Baues sind die jetzt unterirdischen Räume, welche ohne Zweifel der neronischen Epoche angehören und bei der Anlage der Thermen zur Anlage einer Terrasse für letztere verwendet worden zu sein scheinen. Vom Beginn des sechzehnten Jahrhunderts an wurden sie durch ihre zierlichen Wandmalereien berühmt, denen man vielleicht übermässigen Einfluss auf die anmuthige Ornamentik der raffaelischen Schule, auf die Werke Giulio Romanos und Giovannis da Udine beimisst. Um dieselbe Zeit waren diese Thermen Fundort eines der gefeiertsten Sculpturwerke des Alterthums, der Laokoonsgruppe, welche Felice de' Freddi im Jahre 1506 bei der sogenannten Sette Sale ausgrub die einen Theil dieser esquilinischen Bauten bilden. Plinius

erwähnt dieses Werkes, der Schöpfung der rhodischen Bildhauer Agesander, Polydorus und Athenodorus, als eines von den Werken der Malerei und Sculptur nicht erreichten Meisterwerks in dem Hause des Titus, und die Nachwelt hat sein Urtheil über die hohe Virtuosität der Leistung bestätigt, obgleich sie in dem sichtbaren Streben nach Effect schon ein merkliches Abgehn von den Bahnen der höchsten und reinsten Kunst gewahrt.

Während hier die Flavier Neros Bauten und Andenken verdrängten, stellte Vespasian auf dem Caelius den von Agrippina begonnenen Tempel des Claudius wieder her, welchen dessen undankbarer Stiefsohn und Nachfolger zerstört hatte, um für seine auch nach jenem Hügel sich erstreckenden Palastbauten Raum zu gewinnen. Man versetzt diesen Tempel verschiedentlich nach der Villa Mattei, wie, mehr gegen das flavische Amphitheater zu, nach dem Garten des Passionistenklosters SS. Giovanni e Paolo von welchem noch die Rede sein wird. Die hergestellte Eintracht des Reiches aber zu feiern erbaute Vespasian den Tempel des Friedens, von einem Forum umgeben welches denselben Namen trug. Er verwandte auf diesen Bau bedeutenden Reichthum welchen der jüdische Krieg ihm gebracht hatte, und verwahrte im Tempel ausser anderen Kunstwerken und Seltenheiten, unter denselben die schönsten der von Nero zum Schmuck seines Palastes bestimmten griechischen Sculpturen, die merkwürdigen Beutestücke von Jerusalem. Buden und Säle umgaben das Forum welches überdies eine griechische und eine lateinische Bibliothek enthielt und wo Vorlesungen gehalten wurden. Man hat den Friedenstempel irrig in dem prächtigen Gewölbebau gesucht, welcher in der Nähe des grossen Forum neben der Kirche Sta Francesca Romana in jüngeren Zeiten richtig als die von Constantin vollendete Basilika des Maxentius erkannt worden ist. Vespasians Bau ist spurlos verschwunden bis auf wenige unsichere Mauerreste hinter der Kirche SS. Cosma e Damiano, die man ihm zutheilen zu können glaubt. Unter der Regierung des Commodus brannten Tempel und Forum ab, nach den Worten eines nicht viel spätern Historikers die grössten und herrlichsten unter Roms Bauten. Ein Blitzstral soll die Zerstörung herbeigeführt haben: Rom sollte, so scheint es, keinen Frieden bewahren.

Wenn so das Feuer eines der bedeutendsten Werke Vespasians ein Jahrhundert nach seinem Tode vernichtete, so wurde unter seinem nächsten Nachfolger die Stadt von ähnlichem Unglück betroffen. Das Feuer brach in demjenigen Stadttheile aus wo die Gefahr am geringsten scheinen musste, im Marsfelde, und währte dennoch drei Tage lang. Die Bauten der augusteischen Zeit waren es die dabei am meisten litten, ohne jedoch vernichtet zu werden. Dazu gehörten das Pantheon und die Thermen Agrippas, die Septa und das Diribitorium, der Isis- und Serapistempel und jener des Neptun, die Theater des Balbus und des Pompejus, die Säulenhalle der Octavia. Es wird erwähnt dass das Dach des Diribitorium lange ohne Herstellung blieb, indem es an Balken von zureichender Länge und Stärke fehlte. Von den an die südwestliche Höhe des capitolinischen Berges grenzenden Gebäuden scheint sich das Feuer dem Jupitertempel mitgetheilt zu haben, von dessen nochmaligem Neubau durch Domitian schon die Rede war. Die innere Stadt blieb von dem Brande verschont.

9.

DOMITIANISCHE BAUWERKE.

Der letzte der Flavier baute viel und mit Pracht und Geschmack. Den von seinem Vater und Bruder begonnenen Werken welche er vollendete, fügte er manche neue hinzu. Schon früher hatte er an der Stelle wo er bei der Erstürmung des Capitols gerettet worden war, dem Erhalter Jupiter eine Kapelle mit einem Altar errichtet und den Vorgang in marmornem Relief dargestellt. Erst baute er einen Tempel des Jupiter Custos, wahrscheinlich auf dem beide Spitzen des Capitols trennenden Platze wo heute die Vorderseite des Senatorpalastes sich erhebt. Während dieser Tempel spurlos verschwunden ist, sieht man noch am capitolinischen Clivus die pittoreske Ruine desjenigen welchen Senat und Volk dem Divus Vespasianus widmeten, die Gruppe von drei Säulen die man einst gewöhnlich dem Heiligthum des Jupiter tonans zuschrieb und die erst seit der französischen Herrschaft dem sie bis über die Hälfte vergrabenden tiefen Schutt entstiegen

ist welchen Jahrhunderte am Südabhange des Capitols aufgehäuft hatten. Es war ein Tempel mässigen Umfangs, mit sechs Säulen an der Fronte und zweien an den Seiten der Vorhalle, deren heute noch sichtbarer Rest von einer Erneuerung durch Septimius Severus und dessen Sohn Antoninus Caracalla Zeugniss giebt; mit der Rückwand an das Tabularium anstossend, welches hier einen Nebenausgang nach dem Forum hatte der bei diesem Bau vermauert worden zu sein scheint. Auf dem Quirinal, an einem »Ad malum punicum« oder zum Granatapfel genannten Orte, in der Nähe der heutigen Kirche Sta Susanna an der nach Porta Pia führenden Strasse, auf der Stelle des Hauses der Flavier in welchem er geboren war, errichtete Domitian einen Tempel des flavischen Geschlechts zu Ehren der ihm vorausgegangenen Angehörigen wie als Mausoleum. Der Isis- und Serapistempel wurde wiederhergestellt. Auf dem Caelius wie in der anstossenden Region Isis und Serapis entstanden zahlreiche Anlagen, grösstentheils in Beziehung zu dem benachbarten Amphitheater. Vier grosse Uebungschulen für Gladiatoren und Thierhetzer wurden dort erbaut, Ludus magnus, dacicus, gallicus, matutinus, zwei derselben nach den Völkern benannt welche die meisten Fechter lieferten, nebst Rüstkammer, Spital für die Verwundeten, Hof für die Leichen. Dabei ein Speisesaal, ohne Zweifel für dieselben Kämpfer in den furchtbaren Spielen, Mica aurea geheissen, und tolerirte Häuser deren man in den alten Regionenverzeichnissen eine Menge aufgezeichnet findet. Die ansehnlichen Trümmer bei Kirche und Kloster der Passionisten stammen wahrscheinlich von diesen Bauten her.

Ein Prachtbau aber war der Minerventempel, der Hauptschmuck des Forum welches Domitian zur Verbindung des julischen und augusteischen mit dem vespasianischen anlegte. Es trägt nicht mehr seinen Namen, den es bald mit jenem des Nerva vertauschte welchen man in der bis auf neuere Zeiten erhaltenen Inschrift las die der Vollendung dieses schönen Baues gedachte. Das Volk aber nannte dies Forum gemeinhin transitorium oder pervium, weil dort gangbare Strassen sich wie noch heute kreuzten, oder entlehnte der hier gefeierten Göttin die Benennung Forum palladium. Wahrscheinlich stand über der Strassenkreuzung ein Janus, wie man deren so viele in der Stadt sah. Bis zu Papst Pauls V. Zeit erhielten sich ansehnliche

Trümmer des Tempels, dessen Säulen zum Schmuck des grossen Springbrunnens auf dem Janiculum und der borghesischen Kapelle in Santa Maria maggiore verwendet wurden; heute ist nur ein Stück des Porticus vorhanden, die unter dem Namen Le Colonnacce bekannte interessante Ruine. Vor einer Wand von mächtigen, tausendfach zerfressenen Peperinquadern stehn halb in der Erde begraben zwei cannelirte Marmorsäulen, durch Gebälkstücke mit der Mauer und dem längs derselben laufenden Architrav verbunden, mit reichem leider sehr verstümmelten Fries, welchen ein stark vorspringender Carnies und über demselben eine von einem schmalern Carnies gekrönte Attika überragt. Diese Attika zeigt an ihrem mittlern auf die Rückwand gestellten Theile ein Relief der bewaffneten Minerva. An diesen Trümmern gewahrt man dieselbe künstlerische Richtung wie am Titusbogen: einen Reichthum des Ornaments der die Grenze der Ueberladung noch nicht überschritten hat aber sie hart berührt, während er schon in Kleinlichkeit auszuarten droht. Hievon abgesehn stand aber die Kunst auf einer hohen Stufe. Die Reliefdarstellungen dieser Zeit zeigen ein Leben und wenigstens zum Theil eine technische Vollendung, welche auch bei historischen Gegenständen und in der gewandten Behandlung von Scenen des öffentlichen Lebens mit den besten Zeiten der Sculptur wetteifern. Zugleich eignete sich das in der flavischen Epoche zur Anwendung gekommene composite Kapitäl, wenn es in seiner Zusammensetzung einerseits den Ernst andrerseits die harmonische Anmuth der älteren Ordnungen nicht erreichte, mit der vollern Entwicklung der ionischen Voluten und dem gemehrten Blätterschmuck durch seinen Reichthum und seine Fülle für die Pracht der Bauten welche diese und die nachfolgende Epoche in erstaunlicher Menge entstehn sah.

Von dem Stadium für die Uebungen der Ringer, Springer und Wettläufer, welches man in der Gegend der Kirche S. Silvestro in capite zwischen der flaminischen Strasse und dem Abhang des Pincius vermuthet, von dem Odeon für musikalische Wettkämpfe, dessen Trümmer die bei dem Bau des Palastes der Massimi gefundenen Baureste gewesen sein sollen, von einer Naumachie die man gleichfalls Domitian zuschreibt, sind keine Spuren mehr vorhanden. In der Mitte der Area des Forum stand seine Reiterbildsäule, mit dem Gesichte dem

Palatin und Caesars Tempel zugewendet, zwischen der Basilica Julia und der aemilischen, somit in der Nähe der Phocassäule. Man sah ihn als Besieger Germaniens abgebildet, den Rheinstrom unter den vorderen Hufen des Rosses, die Rechte ausgestreckt und friedengebietend, in der Linken eine gewaffnete Pallas. Dass es ein glänzendes Werk gewesen sein muss, ergiebt sich aus dem Umstande dass Domitian nur goldene und silberne Statuen ihm zu Ehren auf dem Capitol zu setzen erlaubte und selbst das Gewicht derselben vorschrieb. Auf dem Palatin vergrösserte er, an die neronischen Bauten und an die vespasianischen anschliessend, die kaiserliche Wohnung. Die domitianischen Bauten oder der flavische Palast erstreckten sich über den ganzen mittlern Raum, wo die schon erwähnte wol früher bereits ausgefüllte Einsattlung den Hügel in zwei Hälften theilte. Im Jahre 1720 wurden hier unter Francesco Bianchinis Leitung Ausgrabungen unternommen, welche prächtige Räume bloslegten deren wirkliche Bestimmung damals im Dunkeln blieb. Die vom Jahre 1862 an begonnene systematische Wegräumung von Schutt und Gartenerde auf der ganzen Linie die sich hier von der dem Forum zugewandten Seite bis zu dem nach dem Circus maximus hinblickenden Abhange hinzieht, hat nicht nur jenen Räumen neue hinzugefügt sondern auch den Zusammenhang der einzelnen Theile klarer gemacht. Der Palast begann auf der Höhe hinter der Porta Mugonia, dem alten palatinischen Stadtthore, zu welchem von der Velia, bei dem Puncte der Summa Sacra Via den der Titusbogen einnimmt, ein mit ungewöhnlich grossen basaltischen Quadern gepflasterter Clivus als Anfang der Nova Via hinanstieg, der vor einem geräumigen Vorhofe, Martials »Atria excelsa domus« mündete. Von diesem Vorhofe führte eine grosse Treppenanlage zu der künstlich erhöhten Platform auf welcher der Palast sich erhob, und zwar zunächst zu einem imposanten Vorsaal oder Tablinum, vor welchem dem Aufgang gegenüber ein Porticus die Fronte bildete, während zur Linken kleinere Räume, zur Rechten ein grösserer mit dem Halbkreise einer Absis zum Vorschein kamen, jene für ein Lararium gehalten, während man mit zweifelhafter Begründung in diesem die Basilica Jovis der Märtyreracten erkennen will. Als der Vorsaal den man für die Apollobibliothek hielt, vor beinahe anderthalb Jahrhunderten entdeckt wurde, fand

man in demselben die kostbarsten Säulen phrygischen und numidischen Marmors, Statuen von Basalt und eine Menge von Kapitälen und Architravstücken wie von sonstigen Fragmenten, die theils nach Parma theils nach Neapel theils in den farnesischen Palast wanderten. Aus dem Tablinum trat man in ein majestätisches Peristyl das der Erbauer Sicilia nannte, ein längliches gegen das Innere zu durch Säulenreihen geschmücktes Viereck dessen grossartige Wirkung der Anblick der Trümmerstätte vergegenwärtigt. An das Peristyl stösst ein grosses Triclinium, Coenatio Jovis geheissen, neben welchem ein Nymphaeum mit einer zierlichen elliptischen Marmorfontäne in der Mitte liegt, durch eine combinirte Pfeiler- und Säulenstellung mit dem Triclinium verbunden. Der Fussboden des Nymphaeum war mit Alabaster belegt; in dem Brunnen spiegelten sich die Statuen zweier Nischenreihen. Zur Linken wo die farnesischen Gärten an die Villa Palatina grenzen, ist den Ausgrabungen für jetzt ein Ziel gesetzt; zur Rechten schliessen sich Gemächer an, während die Aussenseite die Fortsetzung des Porticus zeigt welcher wie die Façade so auch die Längenseite des Palastes schmückte. Die Pracht und Manchfaltigkeit der Marmorfragmente, die den Säulen, der Bekleidung von Wänden und Fussboden, den architektonischen Verzierungen angehörten, erinnert lebhaft an die glänzenden Schilderungen welche Dichter und Prosaiker von den domitianischen Bauten machten. Wer im Palast des Imperators, bemerkt Plutarch, einen einzigen Porticus, eine Basilika, ein Bad oder die Wohnung seiner Concubinen sah, konnte des Epicharmus Vers vom Verschwender auf ihn anwenden: beim Bauen geht dir's wie Midas, was du berührst wird Gold und Marmor. Und Martial wie Statius, beide gewissermaassen die Hofpoeten Domitians dessen Werke der eine in zugespitzten, in ihrer Kürze effectvollen Sinngedichten, der andere in seinen bisweilen schwülstigen aber poetisch anmuthigen und anschaulichen Gemälden preist, schildern die zum Himmel ragenden, mit dem Reichthum der Marmore aller Weltgegenden ausgestatteten Bauten. Ein Porticus von karystischen Marmorsäulen bildete den Uebergang von dem Triclinium zu den äussersten Theilen des Palastes, die wol des Terrains und älterer anstossenden Bauten wegen von der bisherigen geraden Linie leicht abweichen. Hart am Rande des Hügels gegen das Thal des Circus zu endete das

Ganze mit einem viereckigen, halbkreisförmig abgeschlossenen und von Nischen umgebenen Saale, der vielleicht zu akademischen Uebungen diente. Die Höhe der Räume scheint eine ungewöhnliche gewesen zu sein — wir haben Statius' Zeugniss dafür neben anderen Schilderungen:

— »ermüdet erreicht dein Auge den Gipfel,
Da zu schauen du wähnst goldstralend des Himmels Gewölbe.«

So war der flavische Palast der von Ost nach West die ganze Breite der eigentlichen Höhe einnahm. Mit dem Palast waren die Adonisgärten verbunden, wahrscheinlich Wintergärten in denen die rasch blühenden und verwelkenden Pflanzen und Blumen gezogen wurden die dem ursprünglich syrischen, mit der Idee vom kurzwährenden Frühling zusammenhangenden Adoniscult gewidmet waren. In diesen Gärten finden wir Domitian Audienz ertheilend, mit dem Kranze von Olivenlaub geschmückt den er bei den Minervenopfern zu tragen pflegte. Martials schmeichelndes Epigramm sagt von dem Bau, das mit dem Gipfel an die Gestirne reichende Haus sei dem Himmel gleich, kleiner aber als der Herr gewesen, welchen folgerichtig der zugleich beissende und kriechende Hofpoet »unser Gott« zu nennen pflegt. Aber ebensowenig in diesem Hause wie in seiner Lieblingsvilla am Ufer des Albanersees, deren grossartige Trümmer man in der heutigen barberinischen Villa zwischen Castel Gandolfo und Albano sieht und in deren Nähe im obern Theil des heutigen Albano ein Prätorianerlager Schutz bot, fand der Herr den der Dichter feierte und die Welt fürchtete oder hasste, Ruhe und Sicherheit. Sueton, der seine anekdotenreichen Caesarenbiographien mit diesem zwölften Beherrscher der Römerwelt beschliesst, erzählt wie er in seinen letzten Jahren von stets regem Verdacht gequält die Wände der palatinischen Portiken, in denen er zu lustwandeln pflegte, mit glänzend polirten Marmorplatten belegen liess, welche alles was um ihn und in seinem Rücken vorging im Spiegelbilde zurückwarfen. Mit Nero hat Domitian auch die Aehnlichkeit dass er die Baupolizei strenge handhabte, für Erweiterung der Strassen, für Wegräumung des Schuttes sorgte, die Ausschmückung der Stadt zugleich mit der Rücksicht auf Bequemlichkeit des Verkehrs im Auge behielt.

VIERTER ABSCHNITT.

DIE ANTONINE.

J. 849 D. ST., 96 N. CH. — 945 D. ST., 192 N. CH.

1.

NERVA UND TRAJAN.

Die römische Kaisergeschichte bietet uns eine Menge Beispiele der Reaction in verschiedenem Sinne dar, in denen sich ein neues Element auf dem Throne geltend macht. Die Regierung der beiden ersten Flavier war eine Reaction der Mässigung und gleichsam der Protest des gesunden Menschenverstandes wider die wahnsinnigen Ausschweifungen und die blutigen phaetontischen Irrfahrten eines Caligula und Nero, wider eine Art Himmelstürmerei die in erblicher Gottähnlichkeit ihre Berechtigung fand. Die Regierung Nervas und seines Nachfolgers Trajan war die Reaction wider die scharfsinnig gelehrte, trübselig mistrauische Tyrannei Domitians. Mit Nerva, sagt der grösste Schriftsteller seiner Zeit Tacitus, begann ein glückliches Jahrhundert, welches zwei bis dahin unvereinbare Dinge mit einander verband, Principat und Freiheit.

Zugleich begann die grösste und glänzendste Zeit für Rom als Stadt.

Marcus Coccejus Nerva, dessen sprechendes Bild, das Bild eines würdevollen, mehr milden als kräftigen, nicht kummerlosen aber ebensowenig mürrischen Greises wir in der Colossalstatue der vaticanischen Rotunda besitzen, hat an sich als Regent keine grosse Bedeutung gehabt. Einer senatorischen Familie kretischen Ursprungs entstammt, Enkel eines Mannes der unter Tiber einflussreich sich unter dem Eindruck der trübsten Zeit dieser Regierung freiwillig den Tod gab, selbst

zweimal Consul in der flavischen Epoche, war er einer der Repräsentanten des bessern Theils des Senats, dessen Blicke schon vor der domitianischen Katastrophe auf ihn gerichtet gewesen zu sein scheinen. Aber er konnte sich den Consequenzen dieser Katastrophe und ihrer Anlässe nicht entziehn. Er versuchte in milde und gesetzliche Bahnen einzulenken, und vermogte weder die vornehmen Angeber der letzten Regierung zu züchtigen, noch die Prätorianer zum Gehorsam zu bringen, noch Domitians posthume Anhänger zu versöhnen. Die Regierung war schwächlich, aber sie war immer die eines ehrlichen und wohlwollenden Mannes. Die drückendsten Abgaben wurden abgeschafft, der übertriebene Luxus des domitianischen Hausstandes vermindert, der ausschweifende Aufwand der öffentlichen Schauspiele beschränkt, und somit für die Finanzen Erleichterung gewonnen, während durch eine Amnestie für Personen und Besitzstand und durch Wiederherstellung der gestörten Eintracht der Legionen Ruhe im Innern, Sicherheit nach aussen hin angestrebt ward. Aber die Empörung der Prätorianer welche erst die Mörder Domitians erschlugen, dann den greisen Imperator zur Gutheissung ihrer tumultuarischen Justiz oder Rache nöthigten, verriethen das schwache Fundament von Ordnung und Macht. Die Adoption des siegreichen Befehlshabers der Legionen am Rhein M. Ulpius Trajanus, eine Adoption welche einen Vorgang für die häufige Wiederholung dieses Acts bildete der ausserhalb der ursprünglichen Befugnisse des Imperators lag, nachmals aber einen integrirenden Theil dieser Befugnisse bildete, retteten Macht und Ordnung vor neuen Stürmen.

Der Adoptivsohn Nervas war noch in Colonia Agrippina als dieser am 23. Januar 851, 98 n. Chr. nach nicht mehr denn sechzehnmonatlicher Herrschaft starb. M. Ulpius Trajanus, von zwei Familien stammend welche, ohne besondere Illustration, seit den Tagen der Scipionen nach dem südlichen Hispanien verpflanzt worden zu sein scheinen, gehörte eigentlich der Provinz an. Er war, sagt der Historiker Dio Cassius, ein Hispanier, kein Italer noch Italiker. Nach Nero erhob man Imperatoren in den Provinzen: nun fiel das Imperium Provinzialen zu. Unter allen nichtitalischen Ländern hatte aber Hispanien, seit mehr als dreihundert Jahren unter römischem Einfluss, im Kampf wie im Frieden römische Cultur angenommen

und eine ungeachtet des fremden Einflusses eigenthümliche Bildung entwickelt. Während schon in den späteren Zeiten der Republik, deren Abbild während der Bürgerkriege Sertorius jenseit der Pyrenäen hinübergetragen hatte, Bewohner der iberischen Halbinsel in Rom mit den ältesten Namen wetteiferten, übte der Geist dieser Nation von Claudius' und Neros Zeiten an auf die Literatur einen Einfluss den man für nachtheilig halten aber nicht bestreiten kann. Am 18. September 53 in Italica am Baetis geboren stand Trajan im vierundvierzigsten Lebensjahre. Sein Vater hatte gegen Parther und Juden gefochten, war Consul und Proconsul Asiens geworden, lebte noch zur Zeit der Grösse des Sohnes. Das Haus der Ulpier lag auf dem Aventin, und späte Jahrhunderte berichteten noch dass der grosse Imperator hier vor seiner Erhebung wohnte. Im Lager aufgewachsen hatte dieser alle militärischen zugleich aber auch alle bürgerlichen Würden und im Jahre 91 das Consulat erlangt, erst die Verwaltung in Hispanien dann am Rhein mit fester Hand geführt, während er durch Aufrechthaltung der Disciplin aber zugleich durch gerechten Sinn und Sorge für die Bedürfnisse und Ansprüche der Truppen diese fest an sich band. Die Erfolge dieser Verwaltung, bürgerlich wie militärisch, die Sicherung der Grenze durch Militärposten, Lager, Brücken, wie durch die erste Anlage des berühmten Walles vom Rhein zur Donau hatten ihm einen solchen Namen gemacht, dass ebenso wie die Adoption die öffentliche Stimme ihn zum Oberhaupt des Staates designirte. Die prätorianischen Unruhen hatten sich gelegt, bevor er im Jahre 99 in Rom Nervas Erbschaft antrat. Es war eine glänzende und glorreiche Regierung. Durch die beiden Kriege gegen die Dacier, Kriege welche statt wie die domitianischen mit einem Tribut an die ruhelosen Nachbarn, mit der Unterwerfung ihres Landes und dem Tode ihres tapfern und gewandten Königs Decebalus endeten, durch die Feldzüge gegen die Parther welche zu grossen Landabtretungen genöthigt wurden, durch Erweiterung der africanischen Provinzen einerseits nach Süden andrerseits in westlicher Richtung gab Trajan dem Römerreiche die grösste Ausdehnung die es je erlangt hat, nordöstlich bis zum Dnjestr, östlich über Mesopotamien und Assyrien hin, südlich über Arabien und bis nach Nubien hinein. Rom bewahrt glänzende Denkmale dieser Siege: die Provinzen aber

bewahrten lange in grossartigen und nützlichen Bauten die Monumente seiner nimmer ermattenden Thätigkeit, von welcher heute noch das innere Hafenbassin von Porto an dem rechten Tiberarm, die Hafenbauten Anconas und Civitavecchias, die appische Strasse von Benevent bis Brundusium, die Strassen des nordöstlichen Italiens, die spanischen mit der Brücke von Alcantara über den Tago, die Reste von Brücken über Rhein und Donau, die Ehrenbogen von Ancona und Benevent Kunde geben, während von anderen nicht minder ansehnlichen in Kleinasien, Griechenland, Hispanien, selbst in den von Euphrat und Tigris durchströmten Ländern rühmliche Erinnerung geblieben ist. Trajan war der ächte Repräsentant eines Volkes welches, wenn es im Kriege zerstörte, im Kriege mehr als irgendein anderes baute und durch den Krieg der Civilisation den Weg bahnte.

Die Ausdehnung der Grenzen aber war nicht der bedeutendste noch der bleibendste Gewinn von Trajans Regierung. Die treffliche Justizpflege an welcher er sich persönlich betheiligte, immer ernst und gerecht aber milde und nachsichtig, wetteiferte mit der vorsorglichen gewissenhaften Verwaltung. Wenn man in den Principien dieser Verwaltung ein übermässiges Bestreben, die Interessen der Provinzen denen Roms und Italiens unterzuordnen, hat sehn wollen, so kamen die verständigen ökonomischen Maassregeln, die Erleichterung der Verbindungen, die freie Bewegung, die vielen Einzelacte der Freigebigkeit und Grossmuth wiederum den Provinzen zugute. Keine neuen Abgaben wurden eingeführt, bestehende drückende abgeschafft; der Staatsschatz oder das Aerarium war dabei immer im Stande seine Obliegenheiten zu erfüllen, der Fiscus oder fürstliche Privatschatz bereicherte sich weder durch Gütereinziehung noch durch Proscription. Die unter Nerva begonnene Erleichterung der Erbschaftsteuer durch Ausdehnung der anfangs nur für die Kinder dann für Geschwister bestehenden Exemtion auf nächstfolgende Verwandtschaftsgrade wie auf alle Grade bei Bedürftigen wurde auf die des Vollbürgerrechts geniessenden Provinzen ausgedehnt, welche jetzt auch in Betreff des aus dem quiritarischen Recht hervorgehenden Familienrechts, dessen sie bisher nur durch besonderes Privilegium theilhaft werden konnten, mit den Altbürgern gleichgestellt wurden. Grossartige öffentliche Werke gingen Hand

in Hand mit weisem Haushalt, und der persönliche Luxus wie das Geldmachen früherer Herrscher fand hier keine Nachahmung. Zu den administrativ-ökonomischen Maassregeln gehört die namentlich durch die bei Piacenza gefundene berühmte Erztafel von Veleia in ihren Einzelheiten bekannt gewordene Institution der regelmässigen Unterstützung der Kinder der ärmeren Classen und besonders der Waisen an Stelle ihrer Theilnahme an den Getreidevertheilungen, woher die Benennung der Pueri alimentarii, zugleich mit Anleihen zu mässigem Zins an Landeigenthümer zur Bestreitung der Auslagen, wobei also der Staat den Gemeinden zu Hülfe kam. Die Abschaffung der binnenländischen Zölle belebte namentlich den Getreidehandel, und während bisher die Provinzen Rom und Italien zu Hülfe kamen, traf es sich jetzt dass im Nothfall Rom und Italien den Provinzen aushalfen, indem bei der Freiheit des Verkehrs die Vorräthe dort zusammenflossen wo man ihrer bedurfte. So hoben sich, während die Provinzen gewannen, in Italien, welches den Druck schlechter und tyrannischer Regierungen am meisten empfunden hatte, Bevölkerung, Handel, Wohlstand. Inschriften von Bauten und Münzen preisen diese Verdienste Trajans um die Halbinsel.

Des Herrschers persönliches Verhalten stimmte mit diesen Maassregeln der Verwaltung überein. Sein Briefwechsel mit dem jüngern Plinius, welcher in Rom wie in den Provinzen die höchsten Aemter verwaltete und Literatur mit öffentlichem Dienste verband, zeigt mit welchem Scharfsinn und welcher Gewissenhaftigkeit er in das Detail einging. Seine Stellung zum Senat war die des Ersten unter Gleichen. Die Ernennungen zu den öffentlichen Aemtern geschahen durch freie Wahl; der Imperator empfahl Personen die er zu fördern wünschte, mischte sich aber nicht in das Wahlgeschäft, während er nur Bestechung entgegenzuarbeiten suchte. Wie die Dinge waren, muss man sich hüten, solchem Verfahren zu grosse Bedeutung beizulegen: aber es zeugt immer von Achtung für das Gesammtwesen. Es waren Tage der Freiheit, in dem Maasse als Freiheit noch möglich war. Mit der Aristokratie ging er mehr Hand in Hand als vielleicht in seiner Absicht lag, soferne Wahrung des Gleichgewichts der Stände in Betracht kam. Wir vernahmen Tacitus' Wort über Nerva: Trajan befolgte das Beispiel, aber mit grösserer Macht und Energie.

Seine eingewurzelte Abneigung gegen das Vereinswesen, welches in den späteren Zeiten der Republik so vielen Einfluss auf die politisch-sociale Gestaltung der Dinge gehabt hatte und immer wieder unter verschiedenen Formen zum Vorschein kam, entsprach den Absichten des höchsten Staatskörpers und der mit demselben zusammenhangenden Classe, welche immer vor den steigenden Ansprüchen und dem Andrang der unteren Stände auf der Hut waren, indem sie, deren Machtvergrösserung durch corporatives Wesen zugleich mit der Zunahme des Reichthums fürchteten. Diese Tendenz wurde aber in ihrer Wirkung auf das Volk dadurch gemässigt, dass der Nachfolger des nächst Tiberius düstersten und mistrauischsten unter Roms Herrschern offen, zugänglich, in seinem Wesen einfach war, dass seine Pracht und sein Aufwand wesentlich der Gesammtheit zugute kamen. Rechnet man hinzu, dass er Geselligkeit liebte während der ihm vorgeworfene Fehler der Unmässigkeit im Trinken, womit noch andere Schwächen zusammenhingen, in Rom weder damals noch früher zu den Seltenheiten gehörte, dass er, wenngleich im Lager aufgewachsen und wie es scheint ohne höhere Jugendbildung, die Literatur schätzte und den Gelehrtenstand an sich heranzog, dass endlich statt jener vergötternden Abschliessung zu welcher Freigelassene und Sykophanten die äussere Hülle hergaben, ein rein menschliches Verhältniss zwischen Fürst und Bürger eintrat: so begreift man leicht den Eindruck welchen Trajans Erscheinung in dieser so viele Anomalien darbietenden Römerwelt hervorbrachte. Ein Eindruck der den in den Berichten über seine Regierung bemerklichen Mangel an den zahlreichen Einzelheiten und Karakterzügen, welche die Geschichte so mancher tief unter ihm stehenden Imperatoren beleben, umsomehr bedauern lässt. Die vielen Marmorbilder die uns von ihm geblieben sind, ergänzen und volleuden diesen Eindruck. Aus den ziemlich gewöhnlichen und prosaischen Zügen, mit der niedern breiten Stirne, dem schlichten vollen Haar, der leichtgebogenen Nase, dem festen Munde, dem eckigen Kinn des hochgewachsenen kräftiggebauten Mannes spricht klarer Verstand wenn nicht Genie, Ernst, Entschluss, Männlichkeit, nicht ohne einen Anflug von peinlichem Nachsinnen. So war der Herrscher, welcher während er in Person und Verwaltung den schärfsten Contrast mit dem unter Augustus'

Nachfolgern ausgebildeten Caesarismus darbot, in der Literatur der Reaction gegen diesen Caesarismus bei Tacitus, Suetonius, dem jüngeren Plinius, bei Dichtern wie Philosophen, freien Lauf lassen konnte, der Mann unter dessen Einfluss Literatur wie Kunst ernste Grossartigkeit athmeten und, wenn die Poesie der Realität Platz machte, diese Realität sich in ihrem vollen Adel zeigte — Jener endlich, welchen, den einzigen unter den Heiden, die Tradition des Mittelalters, traurige noch zu berührende Vorgänge seiner Regierung vergessend, zur Seligkeit des jenseitigen Lebens berufen werden liess.

2.

DIE TRAJANISCHEN BAUTEN.

Es ist begreiflich dass eine neunzehnjährige Regierung solcher Art in Rom grosse Monumente lassen musste. Diese Monumente vereinigten Glanz mit Gemeinnützigkeit in ungewöhnlichem Maasse.

Die Wasserleitungen kamen zuerst an die Reihe. Schon unter Nerva waren sie Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit geworden. Ein Mann der sich in Britannien in Krieg und Frieden verdient gemacht hatte, Sextus Julius Frontinus, war zum Aufseher der Wasserversorgung ernannt worden, und hat eine classisch gewordene Abhandlung über die Aquäducte hinterlassen. Die älteren Leitungen wurden theils hergestellt und verbessert, theils auch je nach der Beschaffenheit ihres Wassers verschiedenen Zwecken zugewiesen. Es waren deren neun: Trajan fügte die zehnte hinzu die seinen Namen erhielt. Sie versorgte die transtiberinische Region welche bis dahin, wenn Ausbesserungen der Brücken oder ihres Pflasters vorgenommen wurden, auf die einzige Aqua Alsietina angewiesen war, die, wie wir sahen, von Augustus für seine Naumachie bestimmt, unrein und ungesund und ohne öffentliche Brunnen, nicht als Trinkwasser gelten konnte. Die Quellen der neuen Leitung, welche dem Jahre 109—110 der christlichen Aera angehört, befinden sich zwischen dem See von Bracciano und den Ortschaften Bassano und Oriuolo. Am jenseitigen Abhang

des Janiculum, bei der pamfilischen Villa, sieht man die Bogen, welche mehrfach hergestellt endlich von P. Paul V. zu dem Aquäduct verwendet wurden, der unter Benutzung des trajanischen dessen Wassermasse durch Zufluss aus gedachtem See bedeutend mehrte, aber zugleich die Beschaffenheit verschlechterte, und bei der Riesenfontäne endet welche, eine der schönsten Roms nicht nur sondern der Welt, von der Höhe des Janiculum die ganze Stadt überragt. Wie Titus für Bequemlichkeit und Annehmlichkeit der Bewohner der Hügel durch die Anlage seiner Thermen gesorgt hatte, wollte Trajan Aehnliches thun. Neben den flavischen baute er neue Bäder, vielleicht für die Frauen; Anlagen welche häufig mit denen seines Vorgängers verwechselt worden sind und in deren Trümmern die Kirche von SS. Silvestro e Martino ai monti entstand, welche in ihren unterirdischen Bauten ansehnliche Reste der kaiserlichen Epoche aufweist. Auch im Marsfelde fügte der Imperator den vielen schon vorhandenen Gebäuden neue hinzu, unter denen ein Stadium und Odeon genannt werden die wol mit den domitianischen zusammenhangen. Die Zahl der Sitzplätze des grossen Circus wurde durch ihn um manche Tausende gemehrt.

Das grösste Unternehmen jedoch welches Trajan in Rom ausführte, war das Forum das noch beim Volke seinen Namen trägt. Nordwestlich vom Forum Caesars und dem augusteischen zog sich zwischen Capitol und Quirinal ein Raum hin, an der Nordseite begrenzt von dem diese beiden Höhen verbindenden Hügelrücken und von der servischen Mauer, an welche sich eine dem Anschein nach ärmliche Häuserlinie angelehnt hatte. Es war Domitians Absicht gewesen diese Localität zur Fortsetzung der älteren Anlagen zu benutzen. Was er begann, ward von Trajan im grossartigsten Maasstab vollendet. Hügelrücken und Mauer waren der Verbindung der eigentlichen Stadt mit dem Marsfelde und zunächst mit der Region der Via lata hinderlich: beide wurden abgetragen und so ein ebner Platz von bedeutender Ausdehnung gewonnen. Diesen Platz nahm das trajanische Forum ein, welches alle Kaiserfora an Umfang und Glanz übertraf, während es gleich dem julischen und dem augusteischen nicht blos gottesdienstlichen Zwecken und dem Ruhme des Urhebers, sondern auch dem Geschäftsleben des Volkes gewidmet war. Späte Jahrhunderte noch

bewunderten die unübertroffene Schönheit und Majestät dieses Vereins von Bauten und Kunstwerken, welche das Genie des Apollodorus von Damaskus schuf. Wir können diese Schönheit und Majestät ahnen, wenn wir heute die Trümmer betrachten und in den architektonischen Fragmenten, in den Säulenkapitälen und Gebälkstücken Reichthum, Reinheit der Formen, vortreffliche Ausführung vereint finden. Die ganze Anlage zerfiel in drei Theile. Zuerst das eigentliche Forum, an die beiden obengenannten anstossend, ein längliches Viereck mit seiner Längenausdehnung vom einen zum andern der beiden Hügel reichend, welche hier mehr oder minder bedeutend abgeböscht waren, Raum zu gewinnen für die halbkreisförmige Erweiterung der beiden schmalen Seiten des Platzes, deren eine, die am Fusse des Quirinal, erhalten und unter dem Namen der Bäder des Paulus Aemilius bekannt ist. Den Eingang bildete ein Triumphbogen welchen Münzen vergegenwärtigen; wahrscheinlich stand in der Mitte die Reiterbildsäule des Erbauers. Die nordwestliche Seite wurde von der Basilica Ulpia begrenzt, deren drei an der Langseite befindliche Haupteingänge dem Forum zugekehrt waren, während die beiden Schmalseiten, übereinstimmend mit den Hemicyclen des Platzes selber, halbkreisförmige Absiden hatten. Im Innern beschrieben vier Säulenreihen mit Emporen ein grossartiges fünfschiffiges Viereck, dessen Dimensionen man an den in der napoleonischen Zeit ausgegrabenen marmornen Säulenbasen erkennt, auf welchen die hier gefundenen Reste von Säulen grauen Granits errichtet worden sind, die aber wahrscheinlich nicht dem Innern sondern dem äussern Porticus angehörten, da sie nicht mit der Pracht der übrigen Marmorbekleidung übereinstimmen.

Gegenüber dem nordwestlichen Eingang der Basilika, somit auf der vom Forum abgewandten Seite, erhob sich die Ehrensäule. Sie steht heute noch inmitten so vieler Trümmer im Wesentlichen unversehrt, viel bewundert und oft nachgeahmt, seit Sixtus' V. Zeit auf ihrer Spitze die Statue des Apostelfürsten, wie sie einst die Bildsäule des siegreichen Imperators trug dessen Name ihr geblieben ist. Senat und Volk errichteten dem Besieger Daciens diese Säule im Jahre 113, dem sechzehnten seiner Regierung. Ihre Höhe, über 120 Fuss, bezeichnet die Tiefe bis zu welcher das Erdreich abgetragen ward,

Raum zu gewinnen für die ganze Anlage; eine Tiefe welche wol im Verhältniss zu dem Plateau des anstossenden quirinalischen Hügels zu verstehen ist. Auf einem viereckigen Fussgestell, in welchem der Basilika gegenüber die Eingangsthüre sich befindet, darüber die Inschrift, neben derselben reiche Trophäen die sich auf den drei anderen Seiten fortsetzen, erhebt sich die Riesensäule, bis zu ihrer Spitze mit Reliefdarstellungen aus der Geschichte des parthischen Feldzuges bedeckt, welche sich spiralförmig um den Schaft herumziehn in immer wachsenden Dimensionen, so dass die fernen Figuren und Gegenstände dem Auge von gleicher Grösse wie die näheren erscheinen. Die Sculpturen der Säule wie die Reliefs des Trajansbogens welche zum Schmuck des constantinischen verwendet wurden, sind achtbare Denkmale römischer Kunst — eine beredte Prosa statt der heroischen Poesie, wie die durch dieselben gefeierten Kriege grossartig geschickte Evolutionen und auf die Erfolge der Massen berechnet waren, nicht aber auf die Zweikämpfe homerischer Helden. Ueber dem von einer Balustrade gekrönten Kapitäl stand auf marmornem Fussgestell die schon erwähnte vergoldete Erzbildsäule, während in der vermauerten unterirdischen Grabkammer die Asche des Helden beigesetzt war dessen Ruhm dies Monument verewigt, dessen sterbliche Reste aber verschwunden waren als man unter Sixtus V. die Kammer öffnete. Der viereckige Platz um die Säule war beschränkt und der Anblick derselben ausser von den benachbarten Dächern behindert, während zu beiden Seiten Bauten sich anschlossen, in nordwestlicher Richtung aber die Anlage sich fortsetzte, wahrscheinlich Hadrians Werk, der die Bauten seines grossen Vorgängers vollendete und deren Complex, wozu die berühmte ulpische Bibliothek gehörte, bis gegen die Mitte des gegenwärtigen Apostelplatzes ausdehnte. Die riesigen Säulenfragmente und Substructionen, die man im Bereich des heutigen Palastes Valentini (Imperiali) gefunden hat, lassen vermuthen dass hier der Tempel Trajans stand, welchen sein Nachfolger baute und zu dessen beiden Seiten sich, wie man aus den Münzen ersieht, Portiken hinzogen. So war diese Anlage beschaffen, die grösste und glänzendste der Imperatorenepoche, in nachfolgenden Jahren und bis in die spätere Kaiserzeit hinein mit zahlreichen Ehrenmalen geschmückt, von denen mehre von Trajan selbst verdienten

Männern gesetzt wurden; für die Stadt nicht blos eine namhafte Verschönerung sondern eine wesentliche Erleichterung der bis dahin durch das Terrain gehinderten Verbindung. Es war mit Rücksicht auf alle diese grossen römischen Werke, dass zwei Jahrhunderte später Constantin Trajans Namen mit dem Epheu verglich der alle Mauern umrankte.

3.

TRAJAN UND DIE CHRISTEN.

Der Glanz dieser thatenreichen und ruhmvollen Regierung ward in den letzten Jahren durch mehr als einen trüben Schatten verdunkelt. Der schwärzeste dieser Schatten ist die Verfolgung der Christen. Sie stimmt so wenig zum Karakter des Imperators und zum Geist seiner Regierung, dass, da die Facta unbezweifelt sind, die Anlässe zu denselben sorgfältige Erörterung heischen.

Mit dem Tode Domitians war der Friede hergestellt. Christliche wie heidnische Zeugnisse reden von dieser Wiederherstellung. Nerva, so berichtet Dio Cassius der griechische Historiker Roms, gestattete weder Anklage auf Impietät (worunter man sich Götterverachtung mit Majestätsverbrechen gemischt zu denken hat) noch auf Judaismus, und eine seiner Münzen preiset das Einstellen des fiscalischen Verfahrens. Nach Aufhebung der Decrete des Tyrannen, sagt die gewöhnlich dem Lactantius zugetheilte Schrift der constantinischen Zeit »vom Tode der Verfolger«, wurde die Kirche nicht blos in ihrem vorherigen Bestande wiederhergestellt, sondern erglänzte heller und blühender. Dieser Friede war trügerisch. Eine innere Gährung war geblieben. Messianische Weissagungen waren weit über die Kreise des Judenthums wie des Christenthums hinausgedrungen und hatten sich in den vagen Formen sibyllinischer Prophezeiungen über die heidnische Welt ausgebreitet, die weder in der alten Götterlehre noch in der vergeistigten aber den positiven religiösen Boden untergrabenden Philosophie jenes Genügen fand, nach welchem sie in dunklem

Drange und auf unsicheren Wegeu strebte. Orientalische Anschauungen, die wir schon in der caesarischen Zeit auf jene des Occidents einwirken sahen, theils richtige Ahnungen von höherer Wahrheit theils Vorspiegelungen und Trugbilder traditionellen Aberglaubens, hatten im Abendlande und namentlich in Rom selbst Raum gewonnen, wo alle Eindrücke, gute wie schlimme, weit stärker gefühlt wurden, alle Einflüsse mächtiger wirkten als anderswo. Wenn somit die Empfänglichkeit für neue Ideen gesteigert war, war hinwieder die Furcht vor deren übermässigem Umsichgreifen grösser und die Reaction wider dieselben konnte unter Umständen sich mit den gesetzlichen Vorschriften und Formen waffnen, und mit dem Eifer für den Nationalcultus die blutige Repression der diesem Cultus offen widersprechenden Glaubenssätze zu rechtfertigen suchen.

In Trajans Zeit gesellten sich neue Motive zu den schon vorhandenen, den Frieden zu gefährden. Schon ward seines Widerwillens gegen Alles erwähnt was mit dem Vereinswesen oder mit sectirerischem Treiben zusammenhing. Wären aber auch des Herrschers Tendenzen verschieden gewesen, die Neigungen der Masse des Volkes würden vielleicht denselben Weg gewiesen haben. Der Hass der neronischen Zeit hatte Juden und Christen zugleich den Thieren vorgeworfen und im Circus verbrennen lassen. Die Geschicke beider hatten sich auf die eigenthümlichste Weise miteinander verschlungen, auch dann noch als die beiden Gemeinden sich schon schärfer von einander schieden. Der jüdische Hass hatte die Christen beschuldigt, während der im Blute von Hunderttausenden nicht erstickte Widerstandsgeist der Bekenner des alten Gesetzes sie selbst und mit ihnen manche Anhänger des neuen Bundes dem Verderben zuführte. Jerusalem lag noch in Trümmern, kaum von einem stets wechselnden furchtsamen Haufen von Heimatlosen bewohnt deren ärmliche Hütten sich in den geschwärzten, nach Schätzen durchwühlten Brandstätten herodeischer Paläste einnisteten, als ferne von Jerusalem der Kampf zwischen Juden und Römern wieder entbrannte. Schon war diesem neuen Kampfe die Verfolgung wider solche vorausgegangen, in denen die Masse des römischen Volkes nichts als eine Secte des Judenthums sah, gegen die sie ihr »Tolle« mit derselben Leidenschaft ausrief,

wie einst vor dem Richthause des Landpflegers dies Judenthum es ausgerufen hatte.

Trajan hatte schon mehre Jahre regiert, als C. Plinius Secundus, dessen schon gedacht worden ist, die Provinz Bithynien verwaltete. Diese Provinz, seit dem Verfall des Perserreichs ein unabhängiger Staat, war im letzten Jahrhundert vor Christus durch Vermächtniss an die Römer gekommen, welche sich über deren anmuthige fruchtbare Thäler an und in dem Olympus verbreiteten und in den Küstenstädten an Propontis und Pontus niederliessen, von denen mehre namentlich in späteren Zeiten zu grossem Glanze gelangten. Den römischen Zollpächtern und Beamten waren wie überall in Kleinasien Juden gefolgt. Unter diesen Juden hatte die Lehre Christi grosse Fortschritte gemacht, welche sich bald auch auf Nicht-Juden erstreckten. Ausser Paulus und Johannes, von denen der erstere mehre Missionsreisen durch Kleinasien unternahm, der andere seine Thätigkeit hauptsächlich diesen Provinzen widmete, hatten Andreas und Philippus dort gewirkt, und die sieben apokalyptischen Sendschreiben zeigen, wie gegen das Ende des apostolischen Zeitalters, nämlich bis in Trajans Regierung hinein welche Johannes noch erlebte, die Kirche in Lydien, Phrygien, Mysien fest begründet war, zugleich aber wie diese Kirche mit heidnischer Unsitte und gnostischer und anderer Irrlehre im Kampfe lag. Dass in Bithynien die Zahl der Christen bedeutend war, ersehn wir aus dem Zeugniss des Plinius. Seine Amtsgeschäfte brachten ihn mit denselben in Berührung. Die Verhältnisse waren so eigenthümlicher Natur dass er sie dem Imperator vorlegte und um dessen Urtheil über seine Maassregeln bat. Das Schreiben des Plinius ist nicht mit Unrecht die älteste Apologie des Christenthums genannt worden. Man ersicht aus demselben, wie dies Christenthum wenn nicht seinem wahren Wesen doch seinem Ursprung und seiner Existenz nach in Rom bekannt war: Plinius hielt es nicht für nöthig sich darüber zu verbreiten.

»Ich habe, so schrieb er an Trajan, den Prozessen gegen die Christen nie beigewohnt, weiss auch nicht was an ihnen zu erforschen und zu bestrafen ist und in welchem Maasse. Auch andere Punkte sind mir zweifelhaft, ob nämlich Erwachsene und Kinder, Reuige und Verstockte in gleicher Weise zu behandeln sind, ob der blosse Name Christ ein

Verbrechen ist oder nur daran sich knüpfende Vergehen zu bestrafen sind. Ich habe solche welche mir als Christen angegeben wurden, gefragt ob dem so sei; bejahten sie, so wiederholte ich die Frage ein-, zweimal, indem ich sie mit der Ahndung des Gesetzes bedrohte. Beharrten sie, so liess ich sie richten: ihre unbeugsame Hartnäckigkeit verdiente die Strafe. Waren römische Bürger darunter, so sandte ich sie nach Rom. Da im Verlauf der Verhandlungen die Zahl der Fälle sich mehrte, ergaben sich manche Verschiedenheiten. Eine geheime Anklage beschuldigte eine Menge Leute: alle stellten das Factum in Abrede. Sie erfüllten was ich von ihnen verlangte, riefen die Götter an, opferten deinem Bilde Weihrauch und Wein, verfluchten den Namen des Christ — alles Dinge die man, so heisst es, von wahren Christen vergebens heischt. Andere haben sich auf die Anklage als Christen genannt, dann die Aussage zurückgenommen und erklärt sie seien's nicht mehr, indem sie dein Bild verehrten und die Götter anriefen. Sie behaupteten, ihr Vergehen oder ihr Irrthum sei lediglich darin bestanden, an einem bestimmten Tage vor Sonnenaufgang aufzustehn, gemeinschaftlich einen Hymnus an Christus als Gott zu singen, sich durch einen Eidschwur zu binden, nicht zu irgendeinem Verbrechen sondern zur Enthaltsamkeit von Diebstal, Räuberei, Ehebruch, Meineid, Untreue; worauf sie sich trennten um sich nochmals zu einem für beide Geschlechter gemeinsamen und doch unschuldigen Male zu versammeln, was sie indess unterlassen seit dem Edict, durch welches ich in deinem Namen alle Genossenschaften (Hetaerien) verboten habe. Ich habe zwei Sklavinnen denen man den Namen Ministrae (Diakonissen) gab, foltern lassen, aber nichts als ausschweifenden Aberglauben bei ihnen entdeckt. Dieser Aberglaube hat Städte, Dörfer, Land angesteckt, aber er lässt sich noch heilen und hemmen. Die beinahe verlassenen Tempel haben wieder besucht zu werden begonnen; die lange vernachlässigten heiligen Ceremonien werden wieder ausgeübt; die Opfer finden wieder einige Käufer auf welche sie lange vergebens harrten. Durch Begnadigung der Reuigen können viele von ihrer Verirrung zurückgeführt werden.«

So schrieb der Statthalter dem Imperator. Die letzten Worte seines Briefes legen den Finger in die klaffende Wunde

des Heidenthums und enthüllen einen der Hauptanlässe des neuen Kampfes. Mehre Decennien früher war es ebenso gegangen, als zu Ephesus der Goldschmied Demetrius den Aufstand wider den Apostel Paulus erregte dessen Lehre, es seien nicht Götter die von Händen gemacht sind, sein Handwerk und seinen Handel mit den Abbildungen des Heiligthums ins Stocken brachte. »Nicht allein steht dieser unser Handel in Gefahr dass er in Verfall gerathe, sondern auch der Tempel der grossen Göttin Diana wird für nichts geachtet, und ihre Majestät wird untergehn welcher doch ganz Asia und die Welt Ehre erzeigt. Als sie das hörten, wurden sie voll Zorns und schrien mit lauter Stimme: Gross ist die Diana der Epheser!«

»Mein lieber Secundus, erwiederte Trajan, du hast bei der Untersuchung gegen solche die vor dir als Christen angeklagt worden sind, den richtigen Weg befolgt. Es lassen sich in dieser Beziehung keine allgemeinen Vorschriften ertheilen noch bindende Regeln aufstellen. Man muss sich der Nachforschungen enthalten. Werden Schuldige angeklagt, so müssen sie zur Strafe gezogen werden. Verneint ein Angeklagter dass er Christ ist und bekräftigt er seine Verneinung durch Handlungen, nämlich durch Anrufung unserer Götter, so verdient seine Reue Mitleid, mag auch seine Vergangenheit verdächtig sein. Es darf aber keine Untersuchung stattfinden, wenn der Urheber der Anklage unbekannt ist. Denn dies ist ein sehr schlimmes Beispiel und passt nicht mehr in unsere Zeit.«

Diese Berufung an den veränderten Geist der Zeit, so wahr in mancher Hinsicht, contrastirt freilich seltsam mit einzelnen Ereignissen von Trajans Regierung. Es ist offenbar dass die Maassregeln gegen die Christen durch die öffentliche Stimmung veranlasst wurden, und dass Naturerscheinungen und andere Vorfälle verschiedener Art die Völker in ängstliche Bewegung versetzten und den Verdacht der Regierenden weckten oder steigerten. Die Flammen des Vesuv und die Flammen Roms waren wie die Vorzeichen der christlichen Prophezeiungen. Vom Verdacht zur Rache war nur ein Schritt. Unter den Blutzeugen dieser Zeit wird der h. Symeon genannt, welchen nach Jerusalems Zerstörung die christliche Gemeinde die sich wieder auf der Trümmerstätte sammelte, zu ihrem Bischof wählte und der ein noch höheres Alter

erreicht haben soll als Johannes. Die kirchliche Tradition welche ihn zu einem Angehörigen der Familie des Herrn macht, lässt ihn unter der Präfectur des Atticus bei einer neuen Verfolgung des davidischen Geschlechts sterben. Zu Dyrrhachium an der Küste von Epirus wurde der Bischof Astius ans Kreuz geschlagen; anderer Blutzeugen, zum Theil in Rom selbst, erwähnen die Martyrologien. Das berühmteste jedoch jener Ereignisse unter Trajan ist das Märtyrerthum des h. Ignatius. Es ist schon deshalb das wichtigste, weil Trajan selbst als Mithandelnder erscheint, worin alle Versionen dieser tragischen Geschichte übereinstimmen, mögen die aus denselben hervorgehenden Zeitbestimmungen, deren eine den Zusammenhang des Ereignisses mit dem während des Aufenthaltes des Imperators in Antiochia vorgefallenen verheerenden Erdbeben vermuthen lässt, immer so verschieden sein. Ignatius, der Tradition gemäss das Kind auf welches nach dem Matthaeus-Evangelium der Heiland deutete als er der Jünger Frage nach dem einst Grössesten im Himmelreiche beantwortete, war ein Schüler des Johannes und von ihm zum Bischof der Kirche Antiochias eingesetzt. Vor Trajan geführt als dieser auf seinem Zuge durch den Osten in gedachter Stadt war, und so des Ueberschreitens der kaiserlichen Befehle wie der Verleitung Anderer zum Ueberschreiten angeklagt, vertheidigte er sich nur, indem er den Götterdienst als Dämonendienst verwarf, während er den Gekreuzigten welchen er, den seine Gemeinde Theophoros nannte, in sich trug, freudig bekannte. Der Kaiser welcher, wie der Bericht über Ignatius' Märtyrerthum sagt, durch die Verfolgung der Christen dem Gemeinwesen zu nutzen und sich die Gunst der Götter in dem beabsichtigten Kriege gegen die Parther sichern zu können glaubte, verurtheilte den Bekenner den er nicht durch seine Vorstellungen zu besiegen vermogte, zum Tode. Nicht in Antiochien wo die Seinigen ihn wegen seines Leidens nur mehr verehren würden, sondern in Rom wo sein Andenken nicht Fuss fassen könne, sollte er diesen Tod erleiden, dessen Qual durch die lange Reise geschärft werden würde. In Ketten ward er weggeführt und in Seleucia eingeschifft: in Smyrna und Troas aufgehalten empfing er überall Botschaften der kleinasiatischen Kirchen, sah die Gläubigen mit ihren Hirten sich um ihn versammeln, richtete Sendschreiben an dieselben,

schrieb an die römische Kirche seine bevorstehende Ankunft zu melden wenn er durch die Gnade würdig gemacht sei, sein Ziel ohne Hinderniss zu erreichen. Durch Makedonien und Epirus gelangte er nach Dyrrhachium, von wo er das adriatische und das tyrrhenische Meer durchfuhr um endlich in Claudius' Tiberhafen ans Land zu steigen. In Rom dem Stadtpräfecten übergeben ward er von diesem dem Befehle gemäss dem Tode im Amphitheater geweiht. Es war einer der letzten Tage der Volksbelustigungen, wozu das grausige Schauspiel bestimmt war. Die ganze Stadt, so berichten die Acta, sass im Theater, Blick und Sinn auf dies Schauspiel gerichtet, da der Ruf schon verkündet hatte, ein Bischof Syriens werde mit den Thieren kämpfen. Unverzagt stand der Greis da und pries sich glücklich diese scheinbare Schmach für Christus zu dulden. Ihr Männer, sprach er, Römer und Zuschauer dieses Kampfes, solches geschieht nicht an mir wegen irgendeiner Missethat noch zur Strafe schlechter Handlungen, sondern um Gott zu erlangen nach welchem meine nicht zu stillende Sehnsucht gerichtet ist. Denn ich bin sein Weizen und werde durch der wilden Thiere Zahn gemahlen um reines Brod zu werden. Als er dies gesagt wurden die Löwen auf ihn losgelassen, welche ihn alsbald zerrissen so dass nichts von ihm übrig blieb als die härteren Knochen. Diese Gebeine wurden von den römischen Gläubigen an welche Ignatius einst geschrieben, nach beendigtem Schauspiel gesammelt und erst an sicherm Orte ausserhalb der Stadt verwahrt dann nach Antiochien gebracht, auf dem Wege dahin manche Städte berührend, die der Heilige auf seinem Todesgange besucht hatte und welche somit zwiefache Wohlthat im Leben wie im Tode von ihm empfingen.

Rührend ist das Bild der Getreuen, theils Begleiter des Heiligen theils Mitglieder der römischen Gemeinde, wie die Märtyreracten es entwerfen, schlagend der Contrast zwischen diesen stillen Betenden und der unzähligen Volksmenge, welche auf der Höhe der antiken Civilisation und unter dem besten und fähigsten Herrscher welchen Rom gehabt hat, ihre Blicke an einem von Löwen zerrissenen Greise weidet. »Nachdem wir mit eignen Augen das Schauspiel gesehn das uns viele Thränen entlockte, verbrachten wir die Nacht in dem Hause das uns beherbergte, wachend und betend und Sterbegesänge

singend, zu Gott bittend uns Trost zu senden für diesen Todesfall durch ein sicheres Zeugniss der Glorie die Theophorus angetreten hatte. Da erschien er mehren im Schlummer, diejenigen umarmend die sich dessen früher würdig bewiesen hatten, und nahm ihrem Schmerz seine Herbheit. Anderen erschien er im Schweiss gebadet wie nach der Anstrengung eines langen und beschwerlichen Kampfes, betend für das Heil der Stadt und aller Gläubigen.«

Dieses Ereigniss und andere ähnliche, deren die Märtyrerlegenden gedenken, gehn nicht über das Wesen localer Maassregeln hinaus. Aber wenn man einerseits durch Annahme einer allgemeinen Christenverfolgung übertrieben, hat man andrerseits die Bedeutung der trajanischen Maassregeln abzuschwächen versucht. Die Worte des Imperators an seinen Statthalter geben das richtige Maass. Man spüre nicht nach, bestrafe aber die verstockten Angeklagten. Hiemit war die Stellung des Christenthums im römischen Reiche mit einemmale verändert. Die Duldung welche das Gesetz den Culten gewährte, wenn nicht offenbare Immoralität zu Acten der Repression führte, war der neuen Religion verweigert. Die Anklage, wenn sie nicht vonregierungswegen gefördert wurde, war legal: es hing von dem Willen oder der Laune der Imperatoren ab, sie gewähren zu lassen und ihr Folge zu geben. Die ganze spätere Geschichte von Trajans Nachfolger an bis zum constantinischen Frieden zeigt uns je nach dem Karakter der Herrscher die Folgen dieser neuen Gestaltung der Dinge. Von diesem Moment an sehn wir nun aber auch die vollständige Trennung der Behandlung der Christen von jener der Juden. Diese, obgleich in Zeiten der Rebellion verfolgt, bildeten eine legale Religionsgemeinde die somit des Schutzes der Gesetze genoss. Die Christen waren dem Buchstaben des Gesetzes nach vogelfrei. In nothwendiger Steigerung mussten so, nach Maassgabe feindlicher Stimmungen und ungünstiger Umstände, jene Zeiten folgen, welche der karthagische Presbyter Tertullian so graphisch bezeichnet. »Wenn der Tiber an die Mauern herantritt und der Nil die Fluren trocken liegen lässt, wenn die Himmelsbahn verrückt, die Erde wankend erscheint, wenn Hunger und Pest einstürmen, gleich ertönt das Geschrei: Werft die Christen den Löwen vor!«

Die geschilderten Vorfälle gehören in Trajans letzte Jahre, Jahre reich an Sorgen und Mühseligkeiten und an mehr glänzenden als dauernden Erfolgen. Der alte Kampf des Orients mit dem Occident welcher sechs Jahrhunderte früher die Perser an die Küsten Attikas geführt hatte, entbrannte aufs neue, wie in Pompejus' Tagen, im Kriege gegen die Parther, deren Macht, wiederholt angegriffen und besiegt nie unterworfen, unter der Dynastie der Arsaciden sich über den grössern Theil Mittelasiens ausdehnte und in allen Bewegungen und Aufständen Vorderasiens gegen die römische Herrschaft die Hand hatte wie sie deren Rückhalt bildete. Die Angelegenheiten Armeniens dessen König Tiridates wir die Krone von Nero zu Lehn nehmen sahen, brachten den parthischen Krieg zum Ausbruch. Es war ein letzter Versuch durch Vernichtung der Widerstandsfähigkeit der asiatischen Völker dem Römerreiche an seiner Ostgrenze dauernde Ruhe zu verschaffen. Gegen den Schluss des Jahres 114 erreichte Trajan Antiochia, Roms Hauptquartier für die östlichen Unternehmungen. Im folgenden Jahre waren Gross- und Kleinarmenien und Assyrien römische Provinzen. Im Frühling 116 öffnete Ktesiphon die parthische Hauptstadt die Thore, und Trajan fuhr den grossen Strom hinab bis zum persischen Meerbusen, wo er dem Bedauern Worte gab dass er nicht jung genug sei die Grenzen von Alexanders Eroberungen zu erreichen. Da kehrte er um. Während schon Aufstände in seinem Rücken ihn mahnten, setzte er der Dauer seiner Erfolge mistrauend einen neuen parthischen König ein, lernte vor der kleinen Wüstenfestung Atra die klimatischen Gefahren orientalischer Feldzüge kennen, sah die Juden auf Cypern, in der Cyrenaica, in Aegypten sich zu blutiger wenngleich wie immer fruchtloser Empörung erheben, erkrankte auf dem Rückwege und starb zu Anfang August des Jahres 117, des 870. der Stadt, in Selinus, einer Küstenstadt Ciliciens die nachmals seinen Namen trug. Trajan war 64 Jahre alt geworden; seine Regierung hatte 19 gewährt.

Keiner der Imperatoren, Augustus ausgenommen, hat einen Namen zurückgelassen wie Trajan. Ja sein Name hat den des Augustus noch überstralt. Das Mittelalter hat diesen Herrscher zum Idealbilde des gerechten Regenten gemacht. In der Bewunderung seines Forum verloren soll Papst Gregor

der Grosse vor einem Marmorbilde stehn geblieben sein, welches eine der Handlungen seines Lebens darstellte. Eine Wittwe fiel dem in den Krieg Ziehenden in den Zügel, um Sühne flehend für den erschlagenen Sohn. Warte, war die Antwort, bis ich zurückgekehrt. Und wenn du nicht kehrst? So wird ein Anderer mich vertreten. Was frommt dir Andrer Handeln wenn du die eigne Aufgabe vernachlässigst? Hierauf der Kaiser: Sei getrost, mir ziemt's meine Pflicht zu thun bevor ich wegziehe. Und er stieg ab und ging nicht, bevor der Armen ihr Recht geschehn. Sanct Gregor durch das Bild betroffen und gerührt weinte und betete für die Seele des heidnischen Caesar, und in der Nacht hatte er eine Vision die ihm verkündete, diese Seele sei durch die Kraft seines Gebetes erlöst worden vom ewigen Tode. Und so, nach Dantes Worten:

»Jener,
Der tröstete die Wittwe ob des Sohnes,
Jetzt siehet er wie theuer es zu stehn kommt
Christo nicht folgen, nun er kann vergleichen
Das sel'ge Leben mit dem Gegentheil.«

4.

HADRIAN.

Als Trajan im Osten starb, war das Römerreich zu seiner grössten Ausdehnung gelangt. Es erstreckte sich von Nordbritannien bis an den untern Euphrat. Aber nach allen Seiten hin waren die Grenzen unsicher: überall empfand man den Rückschlag der localen und nationalen Bedingungen welche der Sieger mit Füssen getreten hatte. Die Völker welche Trajan unterworfen hatte, sagt der Biograph seines Nachfolgers, fielen alle ab. Die Mauren bedrängten, die Sarmaten bekriegten die Römerherrschaft, die Britannier entwanden sich ihr, Aegypten loderte im Aufstand auf, Lycien und Palaestina erhoben sich in Empörung. Unter solchen Auspicien ward wenige Tage nach Trajans Tode am 11. August des Jahres 117

Publius Aelius Hadrianus in Antiochia als Imperator ausgerufen.

Gleich Trajan stammte sein Nachfolger aus Hispanien. In den punischen Kriegen war einer seiner Ahnen, der von Hadria in Picenum seinen Namen, seinen Ursprung aber von dem aelischen Geschlechte herleitete, nach Baetica gelangt, wo Hadrianus Marillinus durch seine Heirat mit Trajans Vaterschwester Ulpia den Grund zur Grösse seiner Nachkommen legte. Sein Enkel Publius Aelius Hadrianus wurde zu Rom am 24. Januar 76 n. Chr. geboren, gelangte in seinem zehnten Jahre unter Trajans Vormundschaft, wurde in Athen gebildet, heiratete des Imperators Grossnichte Julia Sabina, stieg in regelmässigem Stufengang, dessen Ordnung republikanischer Zeiten strenge beibehalten ward, von Amt zu Amt, war Proconsul Syriens, als der kinderlose Trajan ihn auf dem Todesbette zu seinem Nachfolger adoptirte. Eine Adoption welche wie Viele glaubten von des Sterbenden Gemalin Plotina nur vorgegeben ward, nach allgemeiner Annahme jedenfalls ihr Werk war, obgleich man lange schon in des Imperators nahem Verwandten den Erben seiner Stellung gesehn hatte. Hadrian war eine so eigenthümliche wie begabte Natur. Seine sorgfältige Erziehung hatte seine glänzenden Anlagen zu voller Geltung gebracht. Er drang in den Geist der Athener ein deren Sprache ihm nicht nur geläufig war, sondern mit deren Geistesgaben und Talenten er wetteiferte. Zugleich Gelehrter und Dichter machte er zierliche Verse und trieb Rechtskunde und Antiquitäten. Er war erfahren im Singen und Spielen, in Mathematik und Arzneikunde, in Geometrie und Astrologie, in Malerei und Bildhauerkunst. Sein Gedächtniss war ausserordentlich wie seine Vielseitigkeit, seine Fertigkeit in der Rede durch scharfen Witz unterstützt. Er war ein schöner Mann, geübt im Fechten, Reiten, Jagen, kräftig und unermüdlich. Seine Regierung war die Verwirklichung der Projecte und Velleitäten welche diese Vielseitigkeit gebären musste. Sein Leben, sagt ein moderner Historiker, war eine Reise durch's Land aller Völker, aller Meisterwerke, aller Erinnerungen zu einer Zeit wo alle Völker ein Volk bildeten, alle Meisterwerke unversehrt waren, die antike Cultur in ihrem vollen Glanze stralte. Seine glänzenden Eigenschaften aber wurden durch den Neid verdunkelt der ihn, fremdes Verdienst misgönnend, bis zum Verbrechen hinriss: sein Eifer für die

Kunst ward durch eiteln Dilettantismus auf Abwege geführt, sein Urtheil in Geschmacksachen durch Bizarrerie beirrt und somit sein Einfluss auf die Literatur nachtheilig. Seine Regierung war wie sein Karakter ein unaufhörliches Gemisch widersprechender Elemente und Maassregeln, so zwar dass seine letzten Jahre, Jahre der Krankheit und Enttäuschung, einen trüben Eindruck hinterlassen haben.

Hadrians erste Handlungen erschienen wie eine Verleugnung der letzten seines Vorgängers. Aber Trajans Eroberungen liessen sich nicht behaupten. Es war eine politische wie eine militärische Nothwendigkeit sich auf die alten Grenzen zu beschränken. Durch ein Abkommen mit den Parthern wie durch Bildung neuer Staaten wurden Armenien, Mesopotamien, Assyrien aufgegeben, von Arabien nur Idumaea behalten. Diese Verhandlungen fielen in Hadrians erste Monate bevor er Asien verliess. Später wurde mit den Sarmaten an der Donau glücklich gekämpft, Dacien zeitweilig gesichert, Mauritanien beruhigt. So war freilich dem römischen System zuwider der ans Vorrücken gewöhnte Terminus zurückgewichen, aber auf allen Seiten war der Friede hergestellt, und während Hadrian diesen Frieden zu sichern die Grenzen durch Wälle und Legionen zu schützen suchte, konnte er sich den Regierungsgeschäften widmen und nach verschiedenen Richtungen hin jene grossen Werke ausführen, die von seinem umfassenden Geist und seiner ungewöhnlichen Thätigkeit zeugen.

Trajans Nichte Matidia, Hadrians Schwiegermutter, hatte die Asche des Imperators von Selinus nach Rom gebracht. In goldener Urne auf dem Wagen der Triumphatoren stiegen die sterblichen Reste des beweinten Herrschers nebst seinem Bilde zum Capitol hinan, bevor sie in der Grabkammer seiner Ehrensäule niedergelegt wurden, von wo sie man weiss nicht wann noch wie verschwunden sind. Die gewohnte Apotheose versetzte ihn unter die Götter, denen mehre seiner Vorgänger sich schon zu ihren Lebzeiten hatten beigesellen lassen, und der Nachfolger errichtete ihm in seinem ulpischen Forum, das er vollendete, einen Tempel. Hadrian war erst nach der Beruhigung des Ostens nach Rom gekommen. Er hatte der Autorität des Senates gehuldigt, der Stadt und einem Theil der Provinzen das gewohnte Triumphaldonativ erlassen, die wie es scheint sehr bedeutenden Steuerrückstände der Provinzen mit

einem Strich getilgt, einer Menge heruntergekommener Familien höhern Standes durch Dotationen aufgeholfen, die Ernährungsgelder armer Kinder ansehnlich gemehrt. Somit hatte er von der Stellung welche Trajans Popularität ihm sicherte und von den aus dem Orient mitgebrachten grossen Schätzen den schönsten und edelsten Gebrauch gemacht, bevor er sich gegen die Nordgrenze des Reiches wandte und auch dort Erfolge erzielte. Nach Rom zurückgekehrt, wie es scheint im Jahre 119, blieb er der eingeschlagenen Richtung treu. Durch seine Leutseligkeit machte er sich beim Senat wie bei der Menge immer beliebter, zog viele ausgezeichnete Männer in seinen persönlichen Umgang. Den Geschäften widmete er sich mit solcher Ausdauer, dass sein Biograph sagt er habe das Rechnungswesen des Reiches besser gekannt als ein Privatmann das seines Hauses. Er übernahm selbst municipale Aemter um sich im Detail zu unterrichten. Um die Rechtspflege hat er sich bedeutende Verdienste erworben. Mit dem unter den Imperatoren steigenden Einfluss der zünftigen Rechtsgelehrten auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, als gelehrte Beistände der Magistrate, hatten sich auch die Schulen oder Secten unter denselben strenger geschieden, und schon seit Tiberius' Zeiten stand eine historisch-conservative Schule einer philosophisch-neuerungslustigen gegenüber, während zugleich der Kampf zwischen Recht und Billigkeit die Gemüther erhitzte. Namentlich in Rom selbst war dies der Fall. Rom besass nicht blos die bedeutendsten Rechtsschulen, sondern die Rechtspraxis führte in der Hauptstadt zu den höchsten Ehren, und obgleich die hier in grosser Zahl versammelten Juristen allen Provinzen angehörten und grossentheils niederer Herkunft waren, pflanzten sich doch bei ihnen specifisch römische neben aristokratischen Tendenzen fort, woher sich auch die Antipathien gegen das Christenthum erklären. Gerade bei den Rechtsgelehrten hat die Sprache sich vorzugsweise in einer Reinheit und Präcision erhalten, die mit den unter den Philosophen und Rhetoren bemerklichen Auswüchsen sehr contrastirt. Der Mangel an Stetigkeit des Rechts, welcher so durch die völlig freien Schulen wie durch den beständigen Wechsel der nur auf ein Jahr gültigen Prätorialedicte veranlasst wurde, war jedoch ein fühlbarer Uebelstand, obgleich die Ausbildung zu welcher die Wissenschaft an sich

und somit die Prätorialjustiz gelangt war, mitsammt der verminderten Autorität und Selbständigkeit dieser Magistratur jenem Wechsel enge Grenzen gesteckt zu haben scheinen. Hadrian interessirte sich persönlich für die Rechtspflege: von rechtskundigen Senatoren und Rittern umgeben pflegte er nach deren Anhörung Urtheile abzugeben. Der ihm nahestehende gelehrteste Jurist seiner Zeit, Salvius Julianus, verfasste ein Compendium des Prätorialrechts, ein sogenanntes Edictum perpetuum in welchem man zwar keinen von der Staatsgewalt promulgirten allgemein gültigen Codex zu erkennen hat indem noch in späten Zeiten Spuren der Prätorialedicte vorkommen, das aber eine grosse Autorität erlangte und zu einem feststehenden wenngleich nothwendigen Modificationen unterliegenden Gewohnheitsrecht geworden zu sein scheint. Während Hadrian auf solche Weise formell die Rechtspflege förderte, suchte er durch Uebertragung des Genusses der gerichtlichen Gütereinziehungen von dem kaiserlichen Fiscus auf den öffentlichen Schatz eine arge Versuchung zum Unrecht aus dem Wege zu räumen. Er war freigebig ohne Verschwendung, zugänglich und gesellig ohne seiner Stellung zu schaden. Freilich konnten Eifersucht und Neid Unvorsichtigen Gefahr bringen. Die bekannte Antwort des Philosophen Favorinus auf die Frage nach dem Grund seiner schwachen Vertheidigung: mit dem Gebieter über dreissig Legionen sei's schwer streiten, und das übrigens schlecht beglaubigte tragische Geschick des zu satirischen Architekten Apollodorus mahnen an die Schattenseiten von Karakter und Umgang, aber diese Einzelfälle verschwinden in seinen besseren Jahren vor dem vielen Guten und Glänzenden seiner nicht gewöhnlichen Erscheinung. Ein gewiss seltner Verein von Eigenschaften giebt sich auch darin kund dass der Mann der mit Gelehrten, Dichtern, Künstlern wetteifern konnte, vielleicht nicht ohne Eitelkeit aber ohne neronisches Komödiantenthum, dass der Imperator welcher als Nachfolger Trajans den gefährlichsten Vergleich auszuhalten hatte, der militärischen Würde seiner Stellung vollkommen gerecht war und dieselbe zugleich mit der Disciplin und den Uebungen der Truppen mit grösster Sorgfalt und Strenge aufrecht hielt, ohne doch einen einzigen Krieg von grosser Bedeutung zu führen. Die von ihm für die Heeresorganisation aufgestellten Vorschriften haben bis zu den spätesten Zeiten des Reiches Geltung bewahrt.

Die Reisen welche Hadrian durch die meisten Provinzen des ungeheuern Reiches unternahm, Reisen nach Gallien, Britannien, Hispanien, nach Mauritanien, Karthago, Aegypten, nach Syrien, Kleinasien und Griechenland kamen den verschiedensten Obliegenheiten seiner Stellung, den manchfaltigsten Interessen der einzelnen Länder wie des Gesammtstaates zugute. Der Militärchef, der die römische Grenze in Britannien durch breiten Graben und einen mit Pfahlwerk verstärkten Wall vom Tyne zum Solway sicherte, war eins mit dem enthusiastischen Kunstfreund der ein hadrianisches Athen neben der Theseusstadt entstehn hiess und alle Städte Griechenlands mit Tempeln, Thermen, Portiken schmückte. Der officielle Chef des nationalen Cultus war aber auch eins mit dem geistreich eleganten philosophisch-literarischen Dilettanten, welchem die Schulen Athens und Alexandrias, die berühmtesten und besuchtesten Lehrstätten dieser mehrundmehr in Subtilitäten und Sophistik und in die Irrgänge des griechisch-orientalischen Mysticismus sich verlierenden Zeit, Interesse abgewannen. Wenn sie ihm weder Befriedigung gewährten noch Vertrauen einzuflössen vermogten, so konnte doch das aegyptische Gemisch von crassestem Aberglauben und revolutionärem Unglauben, mehr als die schon bis zur Grenze der Ohnmacht gelangte griechische Philosophie, nicht umhin, ungünstigen Einfluss auf einen den widersprechendsten Eindrücken offenen Geist zu üben. Solchem Einfluss ist wol die bekannteste und beklagenswertheste Verirrung Hadrians beizumessen, die Vergötterung des bithynischen Hirtenknaben Antinous, eine Entwürdigung seines eignen bessern Seins aber zugleich der schlagendste Beweis, in welche Tiefe der Polytheismus versunken war als er den Kampf gegen den christlichen Glauben aufnahm.

Der Mann welcher in seiner innerlich vielleicht unfruchtbaren aber nie rastenden Speculation in alle Glaubenslehren seines unermesslichen Reiches einzudringen suchte, welcher die Morgenklänge des Memnoncolosses anhören ging und sich in die eleusinischen Geheimnisse einweihen liess, konnte die Bedeutung des Christenthums nicht verkennen. Dies Christenthum trat im Osten an ihn heran, in jenem Athen wo Paulus' Predigt unbekümmert um ein sokratisches Geschick die Vielgötterei auf ihrem eigensten Grund und Boden herausgefordert, sich aber zugleich an das auch in Verirrungen unsterbliche

Bedürfniss des Glaubens und wenngleich dunkeln Gottesbewusstseins in der Menschennatur gewandt hatte. Wie auf diesem Boden die christliche Speculation furchtlos den Kampf mit der griechischen Philosophie aufnahm, als der offenbarte Glaube mit den Lehren der heidnischen Moralisten in die Schranken trat während er sich die Formen ihrer Wissenschaft zueigen machte, so standen auch die Fürredner des Christenthums, Aristides, selbst einst Lehrer jener Philosophie, und der Bischof Quadratus dort vor Hadrian, wo der Apostel manche Jünger geworben hatte. Dass die christlichen Apologeten Eindruck auf ihn machten, zeigt sein Schreiben an den Proconsul Asiens Minucius Fundanus, welches schon einen von dem trajanischen sehr verschiedenen Standpunkt einnimmt und als ein Toleranzedict bezeichnet werden kann, während der Hass der Menge gegen die Christen den Verfolgungen wieder die Thüre zu öffnen schien wie in Plinius' Tagen. »Die Sache muss aufgeklärt werden, schrieb der Imperator, will man die Gemüther nicht verwirren noch der Verleumdung ihr nichtswürdiges Werk erleichtern. Haben die Bewohner der Provinz zur Unterstützung ihrer Beschuldigungen gegen die Christen Gründe geltend zu machen welche den Gerichten vorgelegt werden können, so mögen sie sich an die Richter wenden, statt es bei tumultuarischen Anklagen im Theater oder auf dem Markt bewenden zu lassen. Es ist besser dass ein Ankläger auftrete und du ihn vernehmest. Beweist er dass ein Christ wider das Gesetz sündigt, so strafe je nach der Schwere des Vergehens. Sucht man nur zu verleumden, so entlarve und strafe solch schlimmes Beginnen.« Vielleicht wäre Hadrian, von dem es heisst er habe dem Gott der Christen einen Tempel zu widmen beabsichtigt, weiter gegangen, hätte nicht die Reaction des Heidenthums ihn ebenso abgemahnt wie die Natur des Christenthums, das nicht den Stuhl mit dem Heidenthum theilen konnte. Christliche Schriftsteller rühmen Hadrians Milde gegen die Christen, aber der Märtyrertod von Christen unter seiner Regierung zeigt, welchen Sinn man der Weisung eine wider das Gesetz sich verstossende Handlung zu strafen beilegen mogte.

Ohne Zweifel hatten die Geschicke des Judenthums auch diesmal Einfluss auf die Behandlung der Christen, obgleich Hadrian, der vom Judenthum wie vom Christenthum Kenntniss

genommen und welchen die Juden selbst einmal zu den Anhängern ihres Gesetzes zählen zu können vermeinten, den Unterschied zwischen beiden so religiös wie politisch erkannte. Der jüdische Aufstand welchen er mit dem Reiche von Trajan geerbt hatte, war im Blut erstickt worden. Bis gegen das vierzehnte Jahr von Hadrians Regierung wurde dann Ruhe bewahrt. Während die politische Existenz der Juden vernichtet war, bildeten ihre Gesetzesschulen das Band das sie zusammenhielt, nährten ihre Lehrer, die nach Jerusalems Fall an die Stelle der nicht mehr zu unterscheidenden Priester vom Stamme Levi getreten waren, in der Stille den Geist des Widerstands, in welchem nationaler und Glaubenshass sich vereinigten. Hadrians Aufenthalt in Syrien und sein Gedanke des Aufbaues eines heidnischen Jerusalem führten im siebzehnten Jahre, 133 n. Chr., zum Ausbruch der letzten grossen Empörung, die sich um Bar-Kochba, den »Sohn des Sterns«, den mit dem Schwert Jehovas umgürteten Führer schaarte. Wie Antiochus Epiphanes wollte Hadrian in Palaestina den Glauben vernichten, in welchem er die Kraft des Volkes ermaass. Die ganze jüdische Bevölkerung Palaestinas stand wieder in Waffen: die jüdischen Christen die am Aufstande theilzunehmen verweigerten, fielen unter den Händen ihrer Landsleute. Die Gemeinde der Apostelzeit Jerusalems verschwand zugleich mit ihrer Bewahrung der Vorschriften des mosaischen Gesetzes. In kurzer Zeit waren die von Titus gebrochenen Burgen wieder durch Mauern verstärkt. Tineius Rufus der Befehlshaber der Provinz war dem Kampfe nicht gewachsen; Julius Severus, aus Britannien gerufen, ersetzte ihn. Er führte den Krieg wie Vespasian: eine nach der andern der Vesten wurde genommen, eine nach der andern der Banden vernichtet. Endlich fiel Jerusalem, von neuem dem Erdboden gleichgemacht: vierundsechzig Jahre waren seit der Einnahme durch Titus verflossen. Noch hielt sich Bether zwischen Jerusalem und dem Meere als letztes Centrum des Aufstands, bis die Besatzung durch Hunger umkam. Bar-Kochba fand beim Sturm den Tod; Akiba der hundertjährige Rabbi, durch Lehre und Vorgang die Seele des Widerstands, starb unter Martern mit dem Ausruf: Gott ist Einer. Drei Jahre hatte der Krieg gewährt — nahe an sechshunderttausend Juden sollen durch das Schwert gefallen sein. Das Land war eine Wüste; nur die

Leichen düngten den Boden. Was Schwert, Hunger, Seuchen verschont, ward auf dem Sklavenmarkt verkauft: aber es fanden sich wenige Käufer für Sklaven die sich den Tod gaben oder in neuen Kampf auszubrechen drohten. Diese vernichtenden Maassregeln betrafen jedoch ausschliesslich die palaestinischen Juden, deren Mittelpunkt fürder nicht bestehn sollte. In anderen Ländern blieb die Synagoge frei und offen, ihre Lehre unbehindert, ihr Gesetz und dessen Gebräuche und Vorschriften in Geltung und nur der Proselytismus war untersagt. Als Nation sollten die Juden nicht mehr bestehn, als religiöse Genossenschaft wurden sie geduldet. So ward die endliche Zerstreuung durch alle Welttheile besiegelt. Damals erhielt Hispanien die zahlreiche Judenbevölkerung, die so wechselnde Schicksale gehabt hat. Wo einst Jerusalem gestanden, erhob sich eine römische Colonie, Aelia Capitolina; der Tempel Jupiters nahm, so heisst es, die Stelle von Jehovas Heiligthum ein. Den Juden wurde bei Todesstrafe untersagt, sich der Stadt zu nähern so dass sie auch nur ihre Hügel schauten. An einem einzigen Tage, dem Tage der Zerstörung des Tempels durch Titus durften sie an dessen Mauerrest weinen wie heute noch nach siebzehn Jahrhunderten. Roms capitolinisches Museum aber bewahrt das Bruchstück einer Inschrift die dem Jahre 135 angehört, die einzige Spur eines Monuments welches Hadrians Rückkehr nach so langen Wanderungen und die wiederhergestellte Ruhe gefeiert zu haben scheint.

5.

BAUWESEN UND KUNSTTHÄTIGKEIT UNTER HADRIAN.

Wenn unter einem Herrscher, welcher einundzwanzig Jahre regiert hat, die Stadt Rom verhältnissmässig so selten genannt wird, so begreift sich doch leicht, dass dieser Herrscher, welcher gewissermaassen ein neues Athen baute, in der Hauptstadt des Reiches nicht unthätig sein konnte. Auf manchfache Weise nutzte er die wissenschaftlichen wie die künstlerischen Erfahrungen seiner Reisen. Eine Hoheschule mit reich

besoldeten Lehrern sollte mit denen von Athen und Alexandrien wetteifern, möglicherweise beider Vorzüge vereinigen, die ebensowenig wie die Mängel dem scharfen Blick verborgen geblieben waren. Aber der Boden Roms war für die geistreichen Fechterspiele griechischer Philosophie ebensowenig geeignet wie für die eleusinischen Geheimnisse, deren Einführung jedenfalls ein unzeitig antiquarisches Gelüste war, indem die Geistesrichtung schon ganz andere Bahnen suchte und einschlug. Während er in den Provinzen allen möglichen Speculationen nachging, kannte Hadrian Rom zu gut, um hier nicht Römer zu sein. Tempelbauten gehörten zu den officiellen Unternehmungen: so errichtete er erst seinem Vorgänger einen Tempel, dann manche Jahre später, im Jahre 130 unserer Zeitrechnung, dem 883. der Stadt, jenes Doppelheiligthum der Venus und Roma das mit dem capitolinischen an Pracht wetteiferte. Der Cultus einer Göttin Roma, die man sich verschiedeutlich als eine Personification des Glücks der Stadt wie als eine Art Kriegsgöttin dachte, hatte schon um die Mitte des sechsten Jahrhunderts in Kleinasien begonnen und war dann in der augusteischen Zeit, in Verbindung mit der Vergötterung Julius Caesars oder Augustus' selbst officiell geworden. Waren auch die Bilder dieser Roma, so in Tempeln wie auf Münzen, nach Rom gedrungen, so erhielt sie doch erst unter Hadrian hier ein Heiligthum welches am Palilientage geweiht wurde, während die römische Schutzgöttin als Roma aeterna gefeiert ward, deren Begriff das Reich überlebte das ihrem Schirm anbefohlen war. Die Höhe der Velia zwischen dem Forum und dem Thale des flavischen Amphitheaters wurde in der Richtung gegen Süden ausgedehnt und durch gewaltige Substructionen zu einem grossen Plateau umgeschaffen, das sich östlich bis an den Fuss des Esquilin erstreckte. Hier stand ursprünglich der neronische Coloss, dessen Wegräumung nach dem ihm angewiesenen heute noch sichtbaren Fussgestell nöthig ward, was der Architekt Decrianus mit grosser Mühe unter Verwendung von vierundzwanzig Elephanten bewerkstelligte. Von der Velia aus führten mehre zum Theil noch erhaltene Stufen zu dem so entstandenen länglichen Viereck, das von einem Porticus von mächtigen Granitsäulen umgeben war, an den beiden Längenseiten einfach, an den schmalen dem Forum und dem

Colosseum zugewandten Seiten in doppelter Reihe. In der Mitte dieser Area erhob sich auf einer Erhöhung, zu welcher wiederum verschiedene Stufen führten, der Doppeltempel, die beiden Cellen mit dem Rücken der halbkreisförmigen Absiden aneinanderstossend und an den Längenseiten von einer und derselben Verbindungsmauer eingefasst, während Ein Porticus die auf so eigenthümliche Weise vereinten Heiligthümer einschloss, so dass, wie ein christlicher Dichter Prudentius singt, derselbe Weihrauch beider Zwillingsgottheiten Tempel füllte. Hadrian selbst hatte den Plan entworfen, dessen Kritik den Apollodor das Leben gekostet haben soll. Noch stehn von diesem Bau, dessen Marmorreichthum selbst für Rom ungewöhnlich gewesen zu sein scheint, die beiden mit grossen quadratischen Cassetten geschmückten aber ihrer ehemaligen Pracht beraubten Absiden mit einem Theil der Langseiten der Cellen, die südliche frei, während die nördliche in den Hofraum des Olivetanerklosters von Sta Francesca Romana blickt. Verschwunden sind die Marmorsäulen des Tempelporticus; von den grauen Granitsäulen der Area liegen mächtige Fragmente auf dem Plateau, welches den malerischsten Blick auf das nahe Colosseum, den Constantinsbogen, die Südostecke des Palatin und den Caelius mit ihren Kirchen, Klöstern, Gartenanlagen, mit ihren Palmen und Myrten gewährt.

Hadrians Name aber knüpft sich in Rom mehr als an diese Tempelruine an zwei Werke, die uns noch in ihrer Hauptmasse vor Augen stehn. Bald nach seiner Rückkehr aus dem Osten scheint er den Bau seines Grabmals begonnen zu haben, auf dem rechten Tiberufer im Angesicht des Marsfeldes und des augusteischen Mausoleums welches es an Pracht und Grösse überbot. Nach der gewöhnlichen Annahme waren es die Gärten der Domitia, die den Raum für dies Riesenwerk hergaben: eine Annahme die ebensowenig ausser Zweifel gestellt wie die Herkunft des Namens dieser Gärten gesichert ist. Fast unmittelbar am Strome, der hier dem Fusse des Janiculum sich nähernd eine Curve bildet um eine südliche Richtung einzuschlagen, nicht über dreissig Fuss vom Ufer entfernt, erhob sich ein viereckiger Unterbau, an jeder Seite etwa dreihundert Fuss messend, nach den Angaben der justinianischen Zeit mit persischem Marmor bekleidet, eine grosse von vergoldeten Erz-Schranken umschlossene an den Ecken

mit Bildwerken verzierte Terrasse bildend, auf welcher der Rundbau emporstieg. Noch erhebt sich vor unseren Blicken die gewaltige Masse dieses Rundbaus, von den Stürmen von siebzehn Jahrhunderten unablässig umtobt, alles ihres Schmuckes entblösst aber unerschüttert in ihrer Kraft. Das grösste Werk dieser Art im Abendlande, zugleich das schicksalreichste, in seinen Erinnerungen eine Geschichte in der Geschichte, vermittelst der steten Beziehung zu den Erlebnissen der Stadt welcher es Schutz wie Angriffwaffe geworden ist, das Werkzeug von Krieg und Frieden, bald Schild und Schwert päpstlicher Gewalt bald Mauerbrecher kaiserlicher und municipaler Ansprüche, Grabmal und Veste, Palast und Kerker, Kapelle und Schatzkammer, hundertfach verändert und doch in den Hauptzügen dasselbe, ein karakteristisches Merkmal des modernen Rom wie einst des alten. Alterthumswissenschaft und Kunst haben die Restauration dieses Baues versucht ohne zu einem sichern Resultat zu gelangen. Sie haben ihm eine, ja zwei Säulenstellungen und ein Kuppelgewölbe gegeben, sie haben selbst in den bei dem Brande von 1823 elend zu Grunde gegangenen phrygischen Marmorsäulen der Paulskirche Theile des Schmucks der hadrianischen Rotunde erkannt, sie haben die Spitze der Kuppel mit dem Pinienapfel von Erz verziert welcher heute im Garten des vaticanischen Belvedere steht: lauter Hypothesen gegen welche theilweise die Dimensionen des Rundbaues, theilweise seine sonstigen architektonischen Bedingungen streiten. Man kommt wol der Wahrheit näher indem man eine Analogie mit dem Grabmal der Caecilia Metella annimmt und sich die Rotunde mit Fries und Architrav gekrönt denkt, mit Inschriftenschildern welche die Namen der im Innern Beigesetzten nannten und von denen sich bis auf neuere Zeiten Reste erhielten. Wie das Ganze abschloss, sei's unmittelbar mit einer Kuppel, sei's mit einem quadratischen Aufbau und kleinern Kuppelbau darüber, ist ganz ungewiss. Im Innern des obenerwähnten Sockels findet sich die Grabkammer, deren ursprünglicher Eingang an der Vorderseite gegenüber dem Flusse lag. Von einem hochgewölbten Gang aus führte zu derselben ein anfangs sanft aufsteigender schneckenförmig gewundener Corridor, sodann ein horizontaler Gang. Viereckige Nischen zur Rechten und Linken gewährten in der gleichfalls viereckigen, aus grossen Quadern gewölbten Kammer

Raum für Aschenurnen, während die Mitte für Sarkophage bestimmt war.

So war und ist Hadrians Mausoleum beschaffen, das als Engelsburg in Roms Geschichte einen so bedeutenden Platz einnimmt, von Antoninus Pius vollendet, Ruhestätte der Imperatoren und ihrer Angehörigen von des Erbauers angenommenem Sohne L. Verus bis zu Septimius Severus, dessen Asche zuletzt in demselben beigesetzt ward. Vor dem Eingange zu dem Grabmal wölbte sich eine neue Brücke über den Strom, die Aelische heute die Engelsbrücke genannt, die schönste und bequemste Roms, das an schönen und bequemen Werken dieser Art freilich keinen Ueberfluss hat. Manche ältere Bauten der Stadt wurden zu gleicher Zeit hergestellt. Auch in der Umgebung entstand verschiedenes. Dass jene grosse Villenanlage, welche man rechts vom Wege nach Frascati bei der fünften Millie erblickt, beim Volke unter dem Namen Sette Bassi bekannt den man von Septimius Bassus dem Consul des Jahres 317 ableiten mögte, von Hadrian selbst herrührt, unterliegt begründetem Zweifel. Dass wenigstens ein bedeutender Theil derselben seiner Zeit angehört, zeigen Bauart und Ziegelstempel. Der Ort aber wo Hadrians Baulust sich in ihrem vollen Glanze und in der Manchfaltigkeit ihrer kosmopolitischen Tendenzen zeigte, war die Villa die er am Fuss der Höhen Tiburs in wenig vortheilhafter, noch minder gesunder Localität anlegte. Gleichsam ein Album von Reise-Erinnerungen aller Art, Reminiscenzen aus Griechenland und dem Osten willkürlich zusammengestellt, theilweise phantastisch umgestaltet, eine Spielerei, aber eine riesige Spielerei eines grossen Herrn und eines Mannes von Geschmack und Kenntnissen. Man darf nicht an wirkliche Nachbildungen vorhandener Gebäude, noch weniger an Nachbildungen bestimmter Oertlichkeiten denken bei diesen Bauten und Anlagen welche manchen modernen Prunkgärten Muster geworden sind, und deren theilweise ganz willkürliche Namen nur dazu dienen würden die Anschauungen von antiker Architektur zu verwirren, wollte man die Dinge buchstäblich nehmen. Hier war Hadrians Lieblingsaufenthalt in seinen letzten Jahren, ein Aufenthalt den er mehr liebte als für seine Gesundheit wie vielleicht sonst zuträglich war, ein Bautencomplex reich geschmückt mit den kostbarsten Marmorgattungen aller Länder und mit zahllosen Statuen, von denen namentlich in den letzten

Decennien des vorigen Jahrhunderts viele wieder an's Tageslicht kamen. Allmälig sank die Villa in Trümmer, mehr noch infolge von Vernachlässigung als von gewaltsamer Zerstörung, so sehr sie auch in verschiedenen Zeiten theils durch Wegnahme der Kunstwerke theils durch Plünderung von Barbarenhänden litt, bis sie zu der grünen Wildniss ward, auf deren labyrinthischen Pfaden inmitten der malerischen Ruinen verschiedenster Arten man sich nur schwer und unvollkommen eine rechte Vorstellung der ursprünglichen Anlage macht, wie die nackten Backsteinwände nur Dem einen Begriff der alten Pracht geben, der sich des von hier seit Jahrhunderten weggeschleppten Reichthums an Marmorn und Musiven erinnert. Die zahlreichen Bildhauerarbeiten deren Fundort die Villa war, zeigen wie die Sculptur ungeachtet einer Hinneigung zur Verweichlichung sich noch auf der Höhe hielt welche die trajanische Zeit auszeichnet. Andrerseits weisen sie auf eine Erweiterung ihres Kreises hin, die mit gleichartigen Tendenzen der Architektur zusammenhängt und gleich diesen nicht sowol aus inneren Lebensbedingungen hervorging als in der Liebhaberei eines dilettantisirenden Herrschers ihre Erklärung findet. So ist es der Fall mit den Nachahmungen des aegyptischen Stils, deren das vaticanische Museum mehre enthält. Selbst das Antinous-Bildniss, das in der Geschichte der hadrianischen Kunst eine so grosse Rolle spielt, musste aegyptisirt werden, und das gedachte Museum bewahrt die schön und sorgsam ausgeführte Bildsäule dieses Stils welche einst in der tiburtinischen Villa stand, wie es neuerdings die berühmte Colossalstatue des kaiserlichen Lieblings mit Bacchus-Emblemen aufgenommen hat, welche in Palestrina gefunden und lange ein Schmuck des Palastes Braschi in ihrer Formenschönheit und ihrer weichen Behandlung die hadrianische Kunst trefflich repräsentirt.

Die eben geschilderten Bauten haben uns zu Hadrians letzten Zeiten geführt. Seit dem Jahre 134 verliess er Rom und Mittel-Italien nicht mehr. Seine Gesundheit hatte sehr gelitten: in gleichem Maasse scheint dabei seine Gemüthsart gelitten zu haben. Ohne Zweifel sind die auf sein Alter in Masse gehäuften Anklagen welche ihm beinahe eine Nachahmung tiberischer Politik zur Last legen, übertrieben, manche derselben ganz erfunden, wozu wol die Behandlung und die

Todesart seiner Gemalin Sabina gehören. Dennoch bleibt genug um zu zeigen wie dieser Mann, dessen Regierung so viele Jahre hindurch den Karakter der Milde bewahrt und zur Ausgleichung drückender Rechtsunterschiede zwischen Italien und den Provinzen, zur gegenseitigen Annäherung der Staatsangehörigen verschiedenster Herkunft, mehr als irgend eine beigetragen hatte, den zahlreichen Widersprüchen seines Karakters und Lebens noch den hinzufügte, dass er in düsterm Mistrauen und in blutigen Maassregeln gegen Hoch- und Nahestehende seine eigne bessere Vergangenheit Lügen strafte und Schrecken und Abneigung um sich verbreitete. Kinderlos wie Trajan hatte er nach seiner Rückkehr nach Italien einen vornehmen jungen Mann an Sohnesstatt angenommen, den L. Ceionius Commodus Verus, und als dieser wol zum Glücke für Rom und die Welt nicht lange darauf starb, ihm den T. Aurelius Antoninus zum Nachfolger gegeben, einen Mann reifen Alters welcher dann seinerseits zwei Sprösslinge edler Geschlechter als Söhne annahm, M. Annius welchen die Geschichte unter dem Namen Marc Aurel kennt, und Lucius Verus, des obengenannten Sohn, jener ein Jüngling, dieser ein Kind. Seine Leiden wurden so heftig dass er, als Arzneimittel so wenig wie Beschwörungen helfen wollten, als verlangter Tod von Sklavenhand ihm ebenso wie Gift versagte, in seiner Verzweiflung sich von Tibur wegtragen liess, vom Ortswechsel Linderung oder das Ende erwartend. Er fand das letztere am 10. Juli 138 zu Bajae im dreiundsechzigsten Jahre seines Lebens, dem zweiundzwanzigsten seiner Regierung. Ein Mann voll von Contrasten, nach der Karakteristik eines Neuern der die Züge der Geschichte und der Geschichtschreiber zu einem Bilde vereinigt hat, voll Ernst und Leichtsinn, Durst nach Kenntniss und Mangel an rechter Benutzung derselben, Ausdauer und Reizbarkeit, Grossmuth und Eitelkeit, Gutmüthigkeit und Härte, voll warmer Bewunderung des Genius und peinigender Misgunst. Die Züge seines Gesichts sind schön zu nennen, aber der Ausdruck um den Mund hat etwas hartes und die ganze Erscheinung etwas geziertes und eitles mit einem Anflug von modernem Wesen das dem ächten Römerthum zu widerstreiten scheint.

6.

ANTONINUS PIUS.

Das Römerreich war zur Epoche seiner grössten Macht, die Stadt Rom zur Epoche ihres höchsten Glanzes gelangt. Eine Zeitlang hielten beide sich auf dieser Höhe. Dann begann der Niedergang. Es ist leicht begreiflich dass das Herabsteigen von der glorreichen Höhe rascher war für das Reich als für die Stadt. In beiden Fällen aber machte lange Zeit hindurch die Umwandlung gewissermaassen unter der Oberfläche Fortschritte bevor sie Allen sichtbar ans Licht trat.

Die Regierung der beiden ersten Antonine hat wol zumeist das Gute und Wohlthätige realisirt, welches dem antiken Staate überhaupt erreichbar war. Diese Regierung ist die Zeit des grössten Gleichgewichts der verschiedenen Factoren dieses Staates gewesen. Aber dieselbe Zeit trug auch schon in ihrem Schoosse den Saamen des Verfalls. Der Gesammtorganismus war in einer fortschreitenden Umwandlung begriffen, welche den Schwerpunkt der wirklichen Macht an eine ganz andere Stelle verlegen musste, als diejenige war welche die officielle Fiction ihr anwies. Die Natur des Verhältnisses der Provinzen zu Rom hatte sich durch die Ertheilung des Bürgerrechts in seinen verschiedenen Abstufungen und mit verschiedenen Rechten, Exemtionen und Pflichten, so was politische Befugnisse wie Besitzstand betraf, seit dem Sturze der Republik in stets rascher steigendem Maasse verändert. Nachdem die Herrschaft einer localen Municipalität erst mit zahlreichen anderen Gemeinden verwandter Abkunft, hierauf mit anderen Nationen getheilt, endlich in ihrer wahren Bedeutung dem einst souveränen Volke abgenommen worden war, hatte dies Volk sich in eine der alten Traditionen vergessende, der alten Waffentüchtigkeit entwohnte Masse verwandelt. So mächtig aber auch die Einwirkung Roms auf die einverleibten fremden Länder sein mogte, so hatten doch die Provinzen, eben weil das politische Recht in der That auf einer Fiction beruhte, in Bezug auf ihre politische Constitution keineswegs gewonnen was Rom selbst verlor. Während auf verschiedenen Wegen grössere Annäherung und Ausgleichung alter localer oder nationaler wie der sehr wichtigen Rechts-Unterschiede erzielt

wurden, wurde doch kein innigerer und tieferer staatlicher Zusammenhang erlangt, und die Tendenz zum Auseinanderfallen der wenngleich romanisirten heterogenen Bestandtheile trat jedesmal hervor, wenn die zusammenhaltende Centralkraft geschwächt wurde. Die Rückwirkung der Provinzen auf Rom war eine sehr bedeutende, auf Denkart, Lebensweise, Sitten, Literatur, aber diese Rückwirkung trug keineswegs zur politischen Kräftigung des Volkes bei welches man das römische nannte. War die Masse dieses Volkes politisch gewissermaassen enterbt, so kam eine solche Enterbung der Aristokratie desselben nicht zugute, welche jetzt zum geringern Theil aus eigentlich römischen, zum allergeringsten aus patricischen Geschlechtern, meist aus Provinzialen zusammengesetzt war. Die äusseren Formen des freien Staates dauerten fort. Der wesentlich aus den hohen Beamten und aus den in der Hauptstadt zusammenströmenden Vornehmen und Reichen aller Länder gebildete Senat behielt die Ernennung zu zahlreichen Aemtern und die Verwaltung der ihm bei der augusteischen Theilung zugefallenen Provinzen. Zu Zeiten machte er auch wol der Umgebung des Princeps gegenüber seinen Einfluss oder seine Autorität geltend, eine Einwirkung welche in der anfänglichen Reaction der flavischen Epoche wider das seit Tibers letzteren Jahren zum System gewordene Unwesen erkennbar ist. Bei alledem bestand ein schlagender Contrast zwischen dem Schein und dem wirklichen Maass der Gewalt. Wenn der Staatsrath oder das Consistorium mit welchem der Princeps sich umgab, der Mehrzahl nach aus Senatoren bestand, so hing doch deren Wahl ganz von dem Gutdünken des Staatsoberhauptes ab und sie waren nur diesem für Einfluss, Ehren, Vortheile verpflichtet. Die Abneigung welche der Senat in manchen Fällen, z. B. gegen Hadrians Lebensende, wider den Imperator bezeigte, war nicht viel anderes als ein Geständniss seiner tief empfundenen Schwäche, die indess nicht hinderte, dass dieser Staatskörper dem übermächtigen Imperator lästig wie in einzelnem ein Hemmniss werden konnte.

Gegenüber dieser Vernichtung der politischen Macht des Volkes, dieser Schwächung der factischen Autorität der Curie war das Heer von um so grösserer Bedeutung. Schon der ursprünglich militärische Karakter des Imperium und dessen dem es übertragen ward, deutet darauf hin. Das Heer war

natürlicherweise im Verlauf der Zeiten etwas ganz anderes geworden als die Bürgerschaaren gewesen waren. Nicht Rom allein sondern ganz Italien war von der Aushebung ausgeschlossen, und aus der Nationalmiliz war ein in den Provinzen rekrutirtes Soldheer geworden, welches eximirten Gerichtstand, Freiheit von gewissen Abgaben, Pensionen, Landbewilligungen, mancherlei Privilegien genoss. Die Verhältnisse und Regeln des Kriegsdienstes waren noch die alten, nur in einzelnem modificirt; die Zusammensetzung wie Waffen und Taktik der Legionen waren dieselben, ebenso wie deren Verhältniss zu den Auxiliärtruppen, die aus vormaligen italischen Bundesgenossentruppen auswärtige Schaaren geworden waren. Sie wurden anfangs von Tributärstaaten gestellt, dann in neuen Grenzprovinzen ausgehoben und bildeten einen Bestandtheil des Heeres welcher, in der römischen Taktik gebildet, allmälig einen nur zu grossen Einfluss auf die Geschicke des Reiches ausüben sollte, welchem er an sich fremd war wie schon der in Aufnahme gekommene Ausdruck Nationes für diese grossentheils aus barbarischen Völkerschaften genommenen Truppen andeutet. Der diesen barbarischen Auxiliärtruppen gezahlte Sold für ihre Dienste wurde allmälig zum Tribut für ihre Ruhe, und somit einer der wesentlichen Anlässe zum Ruin des Reiches. Die Legionen, in der antoninischen Zeit dreissig an der Zahl, standen in den Provinzen, deren Grenzen, wo es wie in Britannien, Germanien, Moesien, Pannonien u. s. w. durch die geographischen Bedingungen gefordert ward, durch ein immer mehr ausgebildetes Befestigungssystem, welches zugleich die Mannschaft selbst in Friedenszeit in beständiger Uebung erhielt, gesichert und zu einem militärischen Gürtel ausgebildet wurden. Während der Imperator in seiner militärischen Stellung sich auf die Legionen stützte, blickten sie zum Imperator empor als ihrem Haupte und der Quelle von Ehren und Vortheilen und erneuten ihm jährlich den Eid, während sie nicht nur bei dem Regierungswechsel, sondern auch an jedem Jahrestage zu ihrem Solde ein besonderes Donativ von ihm erhielten. Aber das Verhältniss zwischen Imperator und Heer war doch häufig ein ganz unsicheres wie die gesammte Kaisergeschichte zeigt. Es erforderte nicht geringe Gewandtheit, einerseits das Heer nicht übermächtig werden zu lassen, andrerseits durch richtiges Abwägen der Autorität der höheren

Befehlshaber in den Provinzen Eintracht wie Ruhe zu bewahren. Die Gefahr von Seiten der Legionen konnte den Imperator ebenso bedrohen wie den Senat. Die Institution der Prätorianer welche, wie wir sahen, von Augustus' Zeiten an die einzigen in Rom wie in Italien stehenden regelmässigen Truppen waren, kam eigentlich so dem Imperator wie dem Senat zugute. Denn wenn die Prätorianer eine Leibwache für den Imperator waren, so waren sie zugleich römische Bürger im Gegensatz zu den in den Provinzen ausgehobenen Legionen, denen erst unter den Antoninen gleiches Vorrecht ertheilt wurde. Sie waren somit gewissermaassen bewaffnete Beschützer der bürgerlichen Rechte. Aber die dem Staatsoberhaupte durch seine Stellung gewährte Leichtigkeit dies bevorzugte Corps an sich zu fesseln, veränderte in der That dessen Beziehungen zum Senat, insofern der Senat als rivale Macht dastand. Freilich wurde auch das Verhältniss der Prätorianer zum Staatsoberhaupte im Lauf der Zeiten ein wechselndes und unsicheres, sowol durch die Autorität welche diese Miliz in der Hauptstadt selbstmächtig in Anspruch nahm und in einzelnen Fällen tumultuarisch ausübte, wie infolge der langen Abwesenheit verschiedener Imperatoren von Rom und der gesteigerten Bedeutung des eigentlichen Heeres, in welchem dieselben die Hauptstütze und das Werkzeug ihrer Macht, den Schwerpunkt ihrer Stellung erkannten.

Es liegt auf der Hand, wie sehr es unter solchen Umständen die das Verhältniss der einzelnen Factoren der Gewalt zu einander mehr auf einer Tradition als auf einem festen Rechtsgrund beruhen liessen, auf die Persönlichkeiten ankam, Wohl und Wehe dieses Riesenstaates zu bestimmen.

Zeitgenossen wie Spätere haben in Antoninus Pius und Marcus Aurelius Mustergestalten von Herrschern nach den Begriffen der alten Welt dargestellt. Antoninus war in Lanuvium, der alten latinisch-volskischen Hügelstadt, am 19. September des Jahres 86 geboren und stammte aus einem zu Nemausus (Nimes) eingebürgerten römischen Geschlecht, so dass Gallien nun Hispanien in der Ehre der Besetzung des Principats ablöste. Er hatte die regelmässige amtliche Laufbahn bis zum Consulat und zum Proconsulat in Asien zurückgelegt und das dreiundfünfzigste Jahr erreicht, als Hadrian ihn, den Gemal von Aelius Verus' Schwester Faustina, an Sohnesstatt annahm.

Wir wissen dass diese Adoption ihn viel mehr betrübte als erfreute, und dass er nur ungerne die von seiner Mutter ererbten Gärten auf dem Caelius verliess um Hadrians in der Region Piscina publica am Aventin gelegenes Haus zu beziehn, in dessen Nähe auch seine jüngere Schwester Annia Cornificia wohnte. Sein Bild ist durch seinen eignen Adoptivsohn und Nachfolger gezeichnet worden, und die Geschichte hat dies Bild als ähnlich anerkannt. Mein Vater, sagt Marc Aurel, vereinte Milde der Sitten mit Standhaftigkeit, Thätigkeit mit Bescheidenheit, Zugänglichkeit mit rücksichtsvoller Achtung der Stellung und Rechte Anderer. Er war verständig und maasshaltend, achtete auf seine Pflicht nicht auf fremdes Gerede, war einfach in der Kleidung, gleichgültig gegen den Glanz von Dienerschaft und Hausgeräth, mässig im Gebrauch der Bäder und hasste Verschwendung so für Privatbauten wie Uebertreibung in Geschenken und Schauspielen. In seinem Karakter und seinem Leben war nichts Rauhes, nichts Hartes, nichts Gewaltsames: von ihm mogte man wie von Sokrates sagen, dass er zu entsagen und zu geniessen wusste, wo die Menschen im Allgemeinen weder im Ernst Enthaltsamkeit noch Maass im Genusse kennen.

Den Beinamen Pius soll Antoninus wegen der frommen Dankbarkeit erhalten haben, mit welcher er das Andenken Hadrians wider die in dessen letzten Zeiten gegen ihn genährte Abneigung zu schützen sich bemühte. Seine ganze Regierung entsprach diesem Namen, so in Rom und in Italien wie in den Provinzen. Diese Provinzen wurden nicht blos an den Grenzen vielfach beunruhigt, an der Donau, am britischen Nordwall, im Atlas. Auch im Innern wurden sie durch Empörungen gestört, wozu nochmals in Achaia wie in Aegypten die Juden Anlass gaben. Ueberdies wurden sie von Unglücksfällen heimgesucht, und manche blühende Stadt Kleinasiens erlag dem Erdbeben, welches Festland wie Inseln bis auf unsere Tage so oft verwüstet hat. Die Verwaltung der Provinzen aber war durch die seit den beiden letzten Imperatoren fortschreitende gleichmässigere Behandlung, verbesserte Rechtspflege, Ermässigung der Fiscalität, durch weniger häufigen Beamtenwechsel und infolge dessen durch eine Stetigkeit und Ordnung welche die genauere Aufsicht ermöglichte, so wohlthätig als sie überhaupt unter dem Einfluss des bestehenden

Systems werden konnte. Schon dadurch erklärt sich der Zauber welchen der römische Name in diesen Jahren auf ferne Nationen des Ostens ausgeübt zu haben scheint, im Frieden fast mehr und nachhaltiger als im Kriege. Antoninus ist ein Friedensfürst gewesen. Während seiner langen Regierung hat er, hierin wie in manchen anderen Dingen das Gegentheil Hadrians. Rom und dessen Umgebung kaum verlassen. Theils weilte er in der Stadt selbst, theils in Lanuvium seinem Geburtsorte wie in Lorium, seiner Villa in dem etruskischen Theil der Campagna, auf den Höhen von wo, wenige Millien von der Stadt, heutzutage Castel di Guido auf das grösstentheils in Weidetrift und Waldung verwandelte niedere Hügelland und den versumpften Strand zwischen der Tibermündung und Palo hinabblickt.

7.

MARC AUREL.

Als am 7. März 161 Antoninus Pius vierundsiebzigjährig nach beinahe dreiundzwanzigjähriger Regierung starb, folgte ihm sein Adoptivsohn nach, Marcus Annius Verus Antoninus welchen die Geschichte Marcus Aurelius nennt. Seine Familie stammte aus Succubis in Hispanien: sein Urgrossvater Annius Verus war nach Rom gekommen und Senator geworden, sein gleichnamiger Grossvater unter Vespasian zum Consulate gelangt. Er war in Rom auf dem caelischen Hügel am 26. April 121 geboren und stand somit im vierzigsten Lebensjahre. Seine Jugend war in den väterlichen Gärten und in dem auf demselben Hügel in der Nähe der lateranischen Wohnungen gelegenen Hause seines Grossvaters verstrichen. Er hatte sich den Wissenschaften und schönen Künsten mit grösstem Eifer gewidmet. In der lateinischen und griechischen Grammatik und Beredsamkeit, in Philosophie und Literatur, in Geometrie, in der Musik selbst war er ungewöhnlich bewandert; unter seinen Lehrern sind M. Cornelius Fronto und Herodes Atticus, jener aus Africa dieser aus Hellas stammend, die berühmtesten Rhetoren ihrer Zeit, zu hohem Ansehn und höchsten Würden

gelangt. Marc Aurel theilte die Autorität mit Antoninus' zweitem Adoptivsohn Lucius Verus, dem Sohne dessen welchen Hadrian sich zuerst zum Nachfolger gewählt hatte. So sah Rom zum erstenmal zwei Auguste, in gleicher Stellung und mit gleichen Rechten, obschon sehr ungleich an Karakter, Neigungen, Fähigkeiten: der Jüngere Jahre lang für den Aeltern Gegenstand von Sorgen und Ungewissheit, bis nach acht Jahren der Tod ihn zu Altinum an der Küste Venetiens abrief und Marc Aurel allein blieb, die zunehmende Last der Regierung zu tragen welche durch den Genossen in derselben nicht gemindert worden war. Wie Marc Aurel durch sein erzenes Standbild, die berühmte Reiterstatue welche nach mancherlei Wanderungen dem Capitolsplatz seinen edelsten Schmuck verleiht, der einzige römische Imperator ist der dem Volke des Mittelalters und der Neuzeit immer und lebendig vor Augen steht, darin glücklicher als Augustus dessen Gestalt und Ruhm gewissermaassen zu einer Abstraction geworden: so ist er in seinen Tugenden wie in seinen Schwächen, in seinen Erfolgen wie in seinem Unterliegen für alle Zeit ein Prototyp des Fürsten geworden, wie die alte Welt ihn bilden konnte mit ihrer Philosophie, ihrer Wissenschaft, ihrer Moral, ihrem Gefühlsleben, ihrer Staatsweisheit. Marc Aurel ist die edelste wie die anziehendste Gestalt welche diese Welt auf den Thron gehoben hat, und gerne verweilen wir einen Augenblick bei dieser höchst eigenthümlichen Erscheinung. In jener Art von Gewissenserforschung welche Marc Aurel in den verschiedensten Zeiten und unter den wechselndsten Umständen in Form von Gedanken niedergelegt hat, Gedanken welche kein philosophisches System aufstellen sondern einfache Betrachtungen über den Menschen in seiner doppelten Beziehung zu seinem Selbst und zur Welt enthalten, sind die Ansichteu und Empfindungen des Denkers und des Handelnden vereinigt. Der Souverän und der Philosoph ergänzen einander: es ist die Milderung des Stoicismus in der Berührung mit der Thätigkit des öffentlichen Lebens. Indem er sich in sich selber vertieft, indem er sagt man müsse sein Inneres anschaun und hier die unversiegbare Quelle des Guten und den Frieden finden, weist er das träumerische Sichgehnlassen und die geistige Schwelgerei von sich und ermuthigt sich zum Handeln. Er wiederholt sich dass er da ist, das Wohl der Gesammtheit zu fördern. Es ist nichts

Weichliches in diesem Denken. Bringe, so spricht er, dem Gott in deinem Innern die Männlichkeit eines Bürgers, eines Kriegers, eines Imperators dar. Wache für das Wohl der Menschen. Du bist nicht zur Welt gekommen, unter einer warmen Decke zu liegen. Er sieht sich, das Haupt des Staates, nur im Zusammenhang mit dem Ganzen. Der Caesarismus liegt ihm ferne: von dem Körper der Gesellschaft getrennt, sagt er, würde dein Leben nur ein künstliches sein. Schäme dich nicht, dich auf fremden Arm zu stützen bei deiner Pflichterfüllung. Er träumt keine Musterrepublik, aber er sieht das Bild des Staates vor sich, in welchem das Recht aller Bürger gleich ist, während die Herrschergewalt in der Achtung vor dieser Gleichheit und vor der Freiheit ihre erste Pflicht erkennt. Ebensowenig ist er ein Reformidealist. Wer kann, fragt er, die Meinungen der Menschen ändern, und was anders als Heuchler und Knechte gewinnst du, willst du ohne freie Zustimmung das Gesetz vorschreiben? Man sieht was er von manchen Volksgebräuchen, von den öffentlichen Spielen, von dem Treiben in seinem Palaste denkt, aber er legt sich Vorsicht im Urtheil auf, Mässigung im Handeln. In seinen Ansichten von der Gesammtbrüderschaft der Menschen, von der Nächstenliebe, von dem männlichen Sinn der Sanftmuth und Güte, von dem Verzeihen der Beleidigungen, von dem Verhalten gegen Untergebene, in dem Begriff der Wohlthätigkeit die sein muss gleich dem Weinstock der seine Frucht hingiebt und nichts dafür heischt, der Geduld im Ertragen, der Ergebung in das Geschick, endlich im Bewusstsein der Ohnmacht des Menschen im Verhältniss zur Gottheit steht Marc Aurel auf dem christlichen Standpunkt. Die philosophische Schule zu der er sich bekannte, hatte ihm hier den Weg vorgezeichnet auf dem er vorangeschritten war. Sie hielt ihn aber auch in ihren Fesseln gefangen. Inmitten solcher geistigen und sittlichen Hoheit begegnen wir der tiefen Traurigkeit eines Gemüthes, das in den irdischen Dingen keine Befriedigung findet und sie darüber hinaus nicht suchen kann, das hienieden kein Glück antrifft, nicht im Studium, nicht im Reichthum, nicht im Ruhm, nicht in den Genüssen. Und dies Gemüth haftet an dem stoischen Pantheismus, dessen Gott die allgemeine Vernunft oder Weltseele ist, aus welcher die vernünftige Seele hervorgegangen, zu welcher sie zurückkehrt, um in ihr

wiederaufzugeln in unbewusster Vereinigung. Wenn die antike Philosophie in manchen ihrer Lehren eine solche Uebereinstimmung mit dem Christenthum zeigte dass man solche Lehren von letzterm hergeleitet hat, wenn sie die Welt darauf vorbereitete das Christenthum aufzunehmen, so lagen doch über den Bereich der Ethik hinaus die grossen Unterschiede offen da, und sie zeigten sich dann umsomehr, als eine neue philosophische Schule an das eigentliche Glaubenswesen näher herantrat.

Man hat, nicht erst in unserer Zeit, die Frage aufgeworfen, ob Marc Aurel der Mann war, dessen das Reich in seiner damaligen Lage bedurfte. Er hat nach den verschiedensten Richtungen hin eine bedeutende Thätigkeit entwickelt: dauernde Erfolge hat er nicht erzielt, während er grosse Misgriffe beging. Seine Natur war eine überwiegend meditative. Wenn sein Lehrer Fronto ihm in seiner Jugend vorstellte, er werde einst den Purpur zu tragen haben, nicht den grobwollenen Mantel des Philosophen, so lag darin eine tiefere Wahrheit als er selber wusste, der aus seinem Zögling einen gezierten und gespreizten Schönredner zu machen sich bemühte, wogegen dessen Sinn für Einfachheit sich sträubte. Er hatte einen poetischen Zug und Gefühl für die Naturschönheit. Während eines Aufenthalts in Campanien schilderte er in einem Briefe an Fronto die wechselnden Reize des dortigen Klimas mittelst einer Vergleichung mit seinen Lieblingsorten in der Nähe Roms. Die erste Hälfte der Nacht, schrieb er, ist weich wie eine Nacht am laurentinischen Strande. Beim Hahnenschrei ist es die Frische Lanuviums; geht die Sonne auf, so mögte man sich in die mächtigen Waldungen des Algidus versetzt glauben. Wenn die Luft sich nach und nach erwärmt, empfindet man die milde Temperatur Tusculums, welcher die Hitze Puteolis folgt nachdem die Sonne die Mittagshöhe erreicht hat. Naht dann der Abend, so befindet man sich in derselben Stimmung, als weilte man im frischen Schatten Tiburs. Man glaubt es gerne dass er dem Eroberungswesen abhold war und nur zur Vertheidigung und Sicherung der Grenzen Kriege führte. Frühe schon wurde er in die Geschäfte eingeweiht. Nachdem er die Regierung angetreten, nahm er mehre Reformen in der Civil- und Justizverwaltung vor. Er verbesserte die Leitung des Kinderunterstützungswesens, dessen Vorstehern er ausgedehntere Vollmacht

und höhern Rang ertheilte. Er setzte eine eigene Vormundschaftsbehörde zur bessern Beaufsichtigung der Einzelnen ein. Er gründete ein Civilstandsamt, welches für die Stadt so für die Ausübung der Bürgerrechte überhaupt wie für die Theilnahme an den Getreidevertheilungen wichtig war. Er erneuerte durch Einsetzung der fünf Juridici die hadrianische Institution von Bezirksrichtern oder Appellationsrichtern für die italischen Regionen, deren Befugnisse indess im Vergleich mit den früheren beschränkt worden zu sein scheinen. Alles dies legte redlichen Willen an den Tag und Ernst in der Wahrnehmung der Regentenpflicht. Die Erfolge aber wurden auf mancherlei Weise theils verkümmert theils vernichtet. Kriege und Unglücksfälle trugen ebenso dazu bei, wie entschiedene Fehler und Misgriffe. Der seit Trajans Siegen nur durch verhältnissmässig unbedeutende Kriege unterbrochene Friede nahm bald nach Antoninus' Tode ein Ende. Marc Aurels ganze Regierung ist von Kämpfen an den Ost- und Nordgrenzen begleitet gewesen. Es war freilich hohe Zeit für die Römermacht im Osten, dass der Kampf wieder begann und dem Heerwesen neues Leben gab. Die syrischen Legionen waren entnervt. Das Heer, schrieb Fronto, ist durch Unordnung, Müssiggang und Ausschweifungen verderbt. Die Soldaten, gewohnt jeden Tag den Komödianten Antiochias Beifall zu klatschen, sind leichter an verrufenen Orten zu finden als unter den Fahnen. Die Pferde sind schlecht gehalten, der Anzug luxuriös, die Waffen Spielwerk. Laelianus Pontius, ein Mann vom alten Schlage, zerdrückte die Panzer mit seinen Fingern und riss die Federn herab womit die Reiter ihre Sättel geschmückt hatten. Der erste parthische Feldzug, der des Jahres 161, führte schwere Verluste herbei, welche dann aber durch die Erneuerung der trajanischen Triumphe gerächt wurden. Noch gefährlicher wurde die Bewegung der germanischen Völker und der Sarmaten von der untern Donau an bis zum Rhein, eine Bewegung welche Moesien, Gallien, selbst die nordöstlichen Grenzmarken Italiens bedrohte und sich in verschiedenen Feldzügen gegen verschiedene Völkerschaften bis zu Marc Aurels Lebensende hinzog. Eine bedenkliche Episode dieser Kriege, die Empörung des tüchtigsten der römischen Feldherren, des Besiegers der Parther Avidius Cassius in Syrien, enthüllte die Gefahren der Militärregierung in den entfernten

Provinzen. Diese Militärempörung welche, im Moment wo sie höchst gefährlich zu werden drohte, durch die Ermordung ihres Urhebers unterdrückt ward, enthüllte aber zugleich andere Gefahren und Schwächen der Regierung des kaiserlichen Philosophen. Marc Aurel mogte über die Corruption der höchsten Classen im Privatleben wie in der Verwaltung seufzen: zu strafen und die Ordnung herzustellen scheint er weder in seinem Hause noch im Staate vermogt, vielleicht nicht versucht zu haben. Die Verwaltung der Provinzen war sehr vernachlässigt. Die Worte welche dem Avidius Cassius in einem Briefe an seinen Eidam zur Rechtfertigung seines Unternehmens in den Mund gelegt werden, sind eine bittere aber in der Hauptsache ohne Zweifel wahre Kritik der Regierung. »Unseliger Staat, so schrieb er, der solche Reichen und nach Reichthum Dürstenden ertragen muss. Marcus ist ein trefflicher Mann, aber um seine Milde preisen zu hören, lässt er Leute am Leben die er selbst des Lebens nicht werth erachtet. Er philosophirt und stellt Untersuchungen an über die Mässigung, über die Natur der Seele, über Recht und Unrecht: für den Staat aber hat er kein Gefühl. Thaten nicht Worte sind nöthig, um diesen Staat wiederherzustellen. Was ist von den Verwaltern der Provinzen zu melden, von diesen Proconsuln und Vorstehern, welche meinen der Senat und der Imperator haben ihnen die Länder anvertraut um ein Schlemmerleben zu führen und Schätze zu sammeln. Du hast vernommen wie der Präfect des Prätorium unseres Philosophen, drei Tage vor seiner Erhebung ein Bettler, plötzlich ein reicher Mann geworden ist. Wie anders als indem er das Mark des Staates aussog und das Vermögen der Einzelnen raubte?« Was Avidius Cassius sagte, scheint ein Feldherr der gleich ihm nach dem Ausgang der Antonine die Hand nach dem Imperium ausstreckte, Pescennius Niger, an Marc Aurel selbst wie später an dessen Sohn geschrieben zu haben.

Eine andere Plage aber als Kriege und Empörung suchte Rom heim. Die syrischen Truppen brachten bei ihrer Rückkehr im Jahre 166 aus den versumpften Ebnen Mesopotamiens eine ansteckende Krankheit mit, welche Italien entvölkerte. Der orientalische Volksglaube fand den Anlass zu der Krankheit in den Grausamkeiten, welche die römischen Heere in dem letzten Kriege verübt hatten, in welchem unter andern

der Königspalast in Ktesiphon dem Boden gleichgemacht wurde. Als in der Stadt Seleucia, welche wie es hiess verrätherisch überfallen hunderttausend ihrer Bewohner morden sah, die barbarischen Sieger den Tempel Apollos plünderten, soll aus einem dem Gotte geweihten, von einem Krieger erbrochenen goldenen Kästchen der Pesthauch aufgestiegen sein, den des Avidius Cassius Heer in seine Winterquartiere einschleppte und wohin es zog mitnahm. Die Hungersnoth, welche zweimal unter Marc Aurels Regierung Italien heimsuchte, und das damit zusammenhangende allgemeine Elend bahnten der Seuche den Weg. Es war eine rothlaufartige Krankheitsgattung, als deren Einzelformen exanthematische Krankheiten verschiedener Art, besonders Blattern und Ruhren auftraten. Wie in allen solchen Fällen steigerten Verdacht, Beschuldigungen, Aberglaube, Betrug das Uebel. In Rom sanken Tausende ins Grab, nicht blos von der ärmern Classe, sondern aus den höchsten Ständen. Die wildesten Phantasien fanden Glauben unter der geängstigten Masse; die Prophezeiungen des Weltuntergangs durch Feuer verbreiteten sich damals wie in anderen Zeiten der Aufregung und Noth. Der Imperator welchen seine philosophischen Forschungen und Neigungen dem nationalen Gottesdienste, dessen Haupt er ebenso wie das des Staates war, nicht untreu machten, wandte sich an alle Culte und alle Ceremonien, das Volk zu beruhigen und das Uebel zu beschwören. Aber das Uebel war unerbittlich. Die Zahl der Todten war zu gross und die Natur der Krankheit zu gefährlich, um die gewohnten Gebräuche bei den Beerdigungen zuzulassen: man lud die Leichen auf Karren und Wagen die sie zu den Begräbnissplätzen brachten. Hohen wie Niedrigen wurde die Beerdigung auf öffentliche Kosten zu Theil, vielleicht ebensowohl eine polizeiliche Maassregel wie ein Ausfluss des Wohlthätigkeitssinnes. Von Rom und Italien aus verbreitete sich die Seuche westwärts: von Persiens Grenzen, sagen gleichzeitige Historiker, gelangte das Uebel bis nach Gallien und an den Rhein. Die Legionen wurden decimirt. Am ärgsten war's im Standlager bei Aquileja in den Jahren 167—168, als Quaden und Markomannen bald vorrückend bald wieder über die Donau zurückgehend selbst Italien anzugreifen Miene machten, und der Mangel an Soldaten so drängte dass man selbst Sklaven in das Heer einstellte. Der berühmteste der

griechisch-römischen Aerzte, Claudius Galenus von Pergamus, kämpfte vergebens gegen diese Krankheit an, welche sich jahrelang im Abendlande herumgeschleppt hat.

8.

STAAT UND RELIGION. CHRISTENVERFOLGUNG. AUSGANG DER ANTONINE.

Die Folgen der antoninischen Pest, wie man die Seuche zu nennen pflegt welche unter Marc Aurel das Reich entvölkerte, sind weit ernster und dauernder gewesen als sie es selbst bei den verheerendsten Erscheinungen solcher Art zu sein pflegen. Man wird dadurch zu dem Schlusse berechtigt, dass wir hier nur eins der Momente vor uns haben, welche ziemlich gleichzeitig und mehr oder minder sichtbar die Epoche des Verfalls der antiken Welt herbeiführten und einleiteten. Wenn in einem Zeitpunkt wo der Glanz und die Macht des Römerreichs am höchsten erschienen, plötzlich verschiedenartige Merkmale solchen Verfalls zum Vorschein kommen, so darf man annehmen dass die eigentlichen Ursachen viel weiter rückwärts liegen. Die Abnahme der italischen Bevölkerung war, wie wir gesehn haben, schon in den letzten Zeiten der Republik bemerklich. Wenn Augustus' Regierung dieser Tendenz Einhalt gethan zu haben schien, so war es ebensowenig von Dauer wie die Verbesserung der trajanischen Zeit. Der Einfluss der Sklaverei konnte nur das Uebel mehren, indem die Sklaverei auf Familie und Staat, Arbeit und Production gleich vernichtend einwirkte. Die grossen Geschlechter starben mit erschreckender Schnelligkeit aus, die ihnen nachfolgenden Familien aus dem Mittelstande vermogten unter gleichen Bedingungen nnd unter dem Einfluss eines entnervenden Luxus keinen festen Fuss zu fassen, das eigentliche Volk aber bot immer weniger die kräftigen Elemente dar in denen die römische Macht beruht hatte. Es war vergebens dass mehre Imperatoren durch ihre Alimentationsdecrete der freien Bevölkerung aufzuhelfen, den verderblichen Wirkungen der Sklaverei wenigstens in einer Richtung entgegenzuarbeiten suchten. Es war vergebens dass man das römische Bürgerrecht

immer weiter ausdehnte: die römischen Bürger reichten immer weniger hin die Legionen vollzählig zu erhalten. Von den Provincialen war man auf Barbaren, von den besoldeten Barbaren auf gekaufte Sklaven übergegangen, auf Gladiatoren und Banditen, um die Lücken zu füllen. Während die Bevölkerung abnahm, verlor der Grundbesitz an Werth. Das neue Verhältniss in welches von Marc Aurel an die barbarischen Völker zum Reiche traten, konnte nicht ohne die bedenklichsten Folgen bleiben. Dass ganze Stämme wandernder Barbaren unter ihren angestammten Häuptlingen in Dacien, Moesien, Pannonien, im römischen Germanien sich ansiedelten, Soldaten und Colonen lieferten, mogte, wenn man den Stand der ursprünglichen Bewohner in Anschlag bringt, bedenklich sein, aber ein an sich geringeres Misverhältniss veranlassen als in Italien selbst. Die verderblichen Folgen wurden hier dadurch nur momentan beseitigt, dass die Empörung solcher Colonen im Ravennatischen Anlass bot sich dieser Reste wieder zu entledigen. Gegen die fortwährende Verarmung des ächten römischen Blutes, wovon das Schwinden des ächten römischen Geistes unzertrennbar war, war dies Eindringen fremder in sich selber verschiedenartiger Elemente begreiflicherweise kein Mittel.

Die Fortschritte der Civilisation waren lange schon mit der immensen Ausdehnung materieller Macht nicht in Harmonie geblieben, so dass, da Stillstand in der moralischen Welt und im Staatsleben unmöglich ist, diese Civilisation aber ihren Höhepunkt erreicht hatte, ein Rückschritt die Folge sein musste. Dieser Rückschritt war so ein geistiger wie ein materieller. Er war ein geistiger, indem so die Productionskraft abnahm wie die Form verdarb. Die gesammte literarische Bildung wie die Sprache dieser Zeit legen dafür trauriges Zeugniss ab. Der Rückschritt war, selbst von der Hauptstadt abgesehn, ein materieller, indem die Bedeutung der grossen Provinzialstädte zugleich mit ihrer Unabhängigkeit, ihrem individuellen Leben, ihren politischen Interessen und der Selbständigkeit ihrer Bürger sank, das freie örtliche Leben und Treiben, in welchem grossentheils das Geheimniss der Blüte und des Zusammenhaltens der Provinzen mit dem Centrum lag, unter einer nicht kräftiger aber drückender werdenden Verwaltung abnahm, dem Elend des gemeinen Volkes nur

durch künstliche und ruinöse Mittel gesteuert werden konnte, Arbeitslosigkeit einriss, der Handel an Einträglichkeit verlor, die Masse der in Circulation befindlichen edlen Metalle sich minderte, indem damals wie heute der Orient einen ansehnlichen Theil derselben absorbirte ohne wirklichen Ersatz zu leisten.

Fasst man diese verschiedenen Erscheinungen zusammen, so begreift man dass die unter Marc Aurels Regierung über das Römerreich hereinbrechenden Unglücksfälle, Pest, Erdbeben, Miswachs, Hungersnoth, Feuersbrünste, verheerende Kriege, — ein Complex von Uebeln, der einmal von solcher Erschöpfung des Schatzes begleitet war, dass alle Kostbarkeiten aus Hadrians Nachlass meistbietend auf dem Trajansforum verkauft wurden — um so tiefern Eindruck machen mussten, je geringer die Lebens- und Widerstandsfähigkeit der geistigen wie der materiellen Kräfte sich erwies. Es liegt in der Natur der Dinge, dass unter solchen Umständen der Menschengeist, eine Rückkehr in sein Inneres versuchend, sich den religiösen Anschauungen und Gefühlen zuwandte. Die Wirkungen legten indess nur zu deutlich an den Tag, worin die Schwäche des Polytheismus bestand. Die Wiederbelebung des traditionellen Cultus, an welchem namentlich in Rom die Masse festhielt indem er mit Geschichte und Erinnerungen von Stadt und Staat, mit den Gewohnheiten und der Verfassung der Familien enge verwachsen war, darf nicht Wunder nehmen. Als es sich darum handelte, die durch die Anarchie der Bürgerkriege geschlagenen Wunden zu heilen, hatte Augustus zu demselben Mittel gegriffen. Das römische Volk hatte ein tiefes religiöses Gefühl. So das Privatleben wie das Staatsleben hing mit dem Cultus zusammen. Aber dieser Cultus, obgleich er immer noch auf den Karakter eines nationalen Anspruch machte, war mit den verschiedenartigsten fremdländischen Elementen, mit dem ärgsten Truge orientalischen Aberglaubens, mit dem Sinnenreiz entnervender Mysterien vermengt. Dies war nicht genug. Seit mehren Menschenaltern war der Götterglaube mit seinem Olymp, seinen Orakeln, seinen Hekatomben Gegenstand der Angriffe der Philosophie, der spiritualistischen wie der materialistischen; er war Zielscheibe des Spottes der Satire, Spielzeug der Poesie, so dass ein Seneca sagen konnte, der Götterdienst habe mehr mit der Sitte als mit der Religion zu schaffen. Immer

heterogener war die Bevölkerung des Olymp geworden. »Woher, sagt Lucian, sind diese Atys, Corybas, Sabazius mitten unter uns gefallen? Wer ist dieser medische Mithras mit seinem Tiarenkopfputz? Er kann kein Griechisch und versteht nicht was der ihm ausgebrachte Toast bedeutet. Scythen und Geten, da sie sehn wie leicht es ist Götter zu schaffen, haben ihren Zamolxis ins Register eingeschwärzt, einen Sklaven von dessen Hiersein Niemand den Grund angeben kann. Geduld, wenn wir nicht den hundsköpfigen Anubis hätten und den Stier von Memphis: aber sie haben Priester und geben Orakel von sich. Und du, grosser Jupiter, was sagst du zu den Widderhörnern mit denen man deine Stirne geschmückt hat?« So griff die heidnische Satire die heidnische Göttergesellschaft an. Diesen rein negativen Tendenzen gegenüber musste aber in einer geistig begabten Zeit der positive Glaubens- und Wissensdrang sich Bahn zu brechen suchen, und der Zug ins Ueberirdische, das eifrige Ringen nach dem Klarmachen des Begriffs der Gottheit führte zu jenem Versuch der Einigung des Polytheismus mit der Lehre von dem einen Gott, deren Entwicklung wir in dem spätern Neoplatonismus kennen lernen werden. Diese tieferen Regungen vermogten jedoch nur theilweise durchzudringen, und sie steigerten noch die eingerissene Verwirrung. Inmitten des religiösen Kosmopolitismus der längst zu den römischen Traditionen gehörte, blühten Astrologie, Magie, Prophezeiungen, Traumdeutungen, Mysticismus und Mysterien aller Art neben den Lehren der Stoiker und der Platoniker, neben Apulejus und Lucian.

Eine solche Zeit und solche Tendenzen mussten das Christenthum bekämpfen. Wir sahen aus welchen Gründen die Christenverfolgungen unter Nero, Domitian, Trajan hervorgingen. Wir gewahrten ebenso den Eindruck welchen die christliche Apologetik, angehört wenn nicht siegreich, auf Hadrians Gemüth machte. Unter Antoninus war Friede gewesen. Flavius Justinus, der in Flavia Neapolis, dem alten Sichem, geborne Heide welcher Christ geworden den neuen Glauben im Philosophenmantel lehrte, hatte an den Imperator die Vertheidigung dieser Lehre gerichtet, worin er deren sittliche und politische Lauterkeit nachwies, ihren göttlichen Grund erläuterte, den Anlass der Verfolgungen dem Hass und dämonischen Treiben beimass. Er war stolz auf den Einfluss

des christlichen Geistes ausserhalb christlicher Sphären. »Wir könnten, sprach er zu den Imperatoren, viele von den Eurigen nennen, die ihrer Gewaltthätigkeit und Willkür entsagt haben, seit sie die Geduld und Seelenstärke der Christen kennen gelernt mit denen geschäftlicher Verkehr sie in Verbindung gebracht hat.« In Momenten wo die Ruhelosigkeit der Juden und ihre gewohnten Beschuldigungen den Christen hätten gefährlich werden können, hatte Antoninus das inquisitorische Verfahren gegen dieselben in Glaubenssachen durch Sendschreiben an die griechischen Städte untersagt. Unter Marc Aurel haben die Christen gelitten, in den östlichen wie in den westlichen Provinzen, in Rom selbst. Eine Christenverfolgung in dem Sinne den man gewöhnlich diesem Ausdruck beilegt, war es nicht. Wir haben dagegen christliche Zeugnisse, namentlich dasjenige Tertullians, der zwei Decennien nach Marc Aurels Tode in seiner Apologie den römischen Magistraten das Verfahren ihrer guten Imperatoren vorhielt. »Blättert nach in euren Annalen und ihr werdet finden, dass die Herrscher die wider uns gewüthet haben, solche sind deren Verfolgung zur Ehre gereicht. Hinwieder nennet mir unter den Herrschern welche das göttliche und menschliche Gesetz gekannt haben, einen einzigen der die Christen verfolgt hat. Wir können selbst Einen bezeichnen der sich zu ihrem Beschützer gemacht hat, den weisen Marc Aurel. Wenn er die Edicte gegen die Christen nicht ausdrücklich aufhob, so setzte er sie doch ausser Kraft, indem er selbst scharfe Strafen über die Ankläger verhängte. Was sind denn Gesetze die nur durch gottlose, ungerechte, verruchte, grausame, wahnsinnige Herrscher zur Ausführung gebracht, aber weder durch einen Antonin noch durch einen Verus bestätigt worden sind?« Ein späterer Schriftsteller, Lactantius, bestätigt dies indem er ausspricht, in den auf Domitian folgenden Zeiten, als viele guten Kaiser das Reich regiert, sei die Kirche keinen Angriffen der Feinde blosgestellt gewesen und habe ihre Arme nach Orient und Occident ausgestreckt. Die traurigen Thatsachen aber, denen wir unter Marc Aurels Herrschaft begegnen, können den klaren Worten der Zeitgenossen, zum Theil der Opfer gegenüber durch diese Zeugnisse ebenso wenig in Abrede gestellt werden wie die Maassregeln unter Trajan. Wie sehr das Bewusstsein der Verfolgten sich gegen die Annahme

sträubte, dass ein Herrscher wie Marc Aurel solche Maassregeln verordnen oder gutheissen könnte, erkennen wir bei vielen Anlässen. »Hier steht ein Mann, so sprach ein Römer zum Stadtpräfecten, der weder des Ehebruchs, noch des Mordes, noch der Schändung, noch des Diebstals, noch irgendeines Verbrechens angeklagt ist, und den verdammst du weil er bekennt dass er ein Christ ist? Ein solches Urtheil passt nicht zu den Zeiten eines Imperator Pius und seines Sohnes des Philosophen Caesar, noch zum römischen Senat.« Die Erklärung genügt nicht, dass jene Facta ferne von dem Imperator nud ohne sein Geheiss vorgekommen. Wir werden sehn dass die Angeklagten an ihn, an seine sprüchwörtliche Gerechtigkeit und Milde appellirten. Ein Herrscher dessen Lauterkeit des Wollens und sittliche Anschauungen wie seine ganze Gefühlsrichtung ihn dem Christenthum so nahe brachten, wurde zu dessen Gegner indem er sich einer Strömung der Zeit nicht zu entziehn vermogte, die mit seinem innersten Wesen im Widerspruch war. Das öffentliche Unglück und das viele nicht durch ihn verschuldete Elend welches während seiner Regierung über das Reich hereinbrach, veranlassten eine Reaction des Heidenthums; die Reaction des Heidenthums wandte sich gegen das Christenthum, dessen Grundsätze doch schon so sehr in die heidnische Welt einzudringen begonnen hatten. Bei dem wiedererwachenden Bedürfniss positiven Glaubens nahm der Polytheismus, der sich längst auf allen Seiten bedroht gesehn hatte, alle zum Theil ausser ihm liegenden Kräfte zusammen, um sich auf Tradition, Formenwesen, Geschichte, Politik selbst zu stützen, und Marc Aurel, der so hoch über einer Mythologie stand die sein Verstand verneinte und in welcher sein Herz keine Befriedigung fand, wurde zu ihrem Werkzeug. Die Reaction fand statt in einem Moment, wo die Ausbreitung des stufenweise umgewandelten römischen Rechts über die civilisirte Welt durch Ausgleichung der nationalen wie der Rechtsunterschiede den Boden für den Glauben bereitete, welchem das Menschengeschlecht eins war in seinem göttlichen Ursprunge, wo der Verkehr des Individuums mit Gott und die Sehnsucht nach der Gottgemeinschaft durch den Geist des Gebetes im heidnischen Bewusstsein immer mehr an die Stelle eines nationalen Zusammenhangs mit der Gottheit trat, wo der Unterschied zwischen einer moralischen Religion und einem Ceremoniensystem

immer klarer ward — in einem Moment somit, wo das Fundament auf welchem das Princip der im Namen der Staatsreligion hervortretenden Reaction beruhte, mit jedem Tage unsicherer wurde.

Um die Zeit wo diese traurigen Vorfälle sich ereigneten, hatte das Christenthum in seinem Innern Kämpfe durchzukämpfen, die den äusseren an Bedeutung nicht nur nicht nachstanden sondern dieselben in dem Maasse überragten, wie die Entwicklung einer Lehre ihrer Stellung in der Gesellschaft vorangeht. Der Gnosticismus, dessen Ursprung in die apostolische Zeit hineinreicht, der aber erst im zweiten Jahrhundert als weitverzweigtes System grössere Verbreitung erlangte, suchte als Religionsphilosophie zwischen Glauben und Vernunft zu vermitteln. Er deutete das Verhältniss der Gottheit zur Materie und das Erlösungswerk im Zusammenhang mit orientalischen namentlich persischen Glaubenslehren, in näherem Anschluss hier an die alttestamentliche Doctrin dort an das Christenthum. Währenddessen ging eine dritte gnostische Secte mit überwiegend heidnischen Elementen in den spätern Manichaeismus über, welcher auf der Basis des Parsismus und Budhaismus als entschiedener Dualismus mit einem guten und bösen Princip sich gestaltete, und von heidnischen wie von christlichen Imperatoren verfolgt in den spätesten Zeiten des Reiches weite Verbreitung fand und im Mittelalter Nachklänge hatte. Gegen die Mitte des zweiten Jahrhunderts war Rom Hauptschauplatz der Thätigkeit gnostischer Lehren geworden. So der um das Jahr 140 von Alexandria hieher gelangte Valentinus, in welchem sich judaisirende mit heidnischen Ansichten und mit platonischer Philosophie vereinigten, wie, wenig später, der aus dem Pontuslande stammende Marcion der die paulinische Lehre auf die Spitze stellend der ganzen übrigen christlichen Tradition entgegentrat, stifteten in Rom Schulen von denen die des letztern längere Dauer hatte. Das positive und historische Christenthum überwand den durch sein Hinüberspielen in alle Religionen und Philosophensysteme sich abschwächenden Gnosticismus, dessen speculative Tendenzen Viele anzogen ohne in die Massen recht eindringen zu können, dessen Gegensätze zum Judenthum aber dem Christenthume ebenso zugute kamen wie seine philosophische Methode. Es war namentlich der unter Marc Aurel im Jahre 177 in Rom

anwesende Irenaeus, der Schüler eines Apostelschülers, der durch seinen festen Anschluss an die christliche Tradition den Sieg sicherte der im Abendland entschieden ward. Das Christenthum hatte währenddessen frei und offen gewirkt. Es vertraute auf seine Kraft und bekannte sic laut. Es giebt, sagte der h. Justinus, keinen Winkel der Erde, selbst nicht inmitten der Barbaren, wo man nicht im Namen des Gekreuzigten betet. Wir sind erst von gestern, sprach Tertullian, und schon füllen wir euer Reich, eure Städte, eure Collegien, eure Lager, eure Tribus, Palast, Senat und Forum. Nur eure Tempel lassen wir euch allein. Ohne zu den Waffen zu greifen, könnten wir euch bekämpfen indem wir uns von euch trennten. Ihr würdet erschrecken über eure Einsamkeit. Das Christenthum war muthig an die Imperatoren herangetreten. Als der Präfect von Rom Q. Lollius Urbicus Bürger verurtheilte weil sie Christen waren und das Volk, durch Redner und Philosophen, unter Anderen durch einen Cyniker Namens Crescens aufgeregt, gegen sie schrie; als die römischen Machthaber in Kleinasien dem Buchstaben wie dem Geist der Verordnungen Hadrians und Antoninus' zuwiderhandelnd gegen die Christen einschritten, erhob Justinus nochmals seine Stimme. »Was sich in Rom vor Urbicus ereignet, was in allen Provinzen vor den Magistraten vorfällt, diese ungerechten Handlungen nöthigen mich zu euch zu reden, ihr Römer, die ihr meinesgleichen und meine Brüder seid, obgleich ihr im Glanz eurer Würden es nicht wissen oder nicht wollen möget. Wer jetzt eines Vergehens angeklagt wird durch einen Nachbar, Vater, Sohn, Bruder, Freund, Mann oder Frau, wälzt die Schuld auf die Christen und will unsern Tod. Er findet Beistand bei den schlimmen Geistern die unsere Feinde sind, er findet Richter die solcher Geister Sklaven und Anbeter sind.... Ich habe mehrmals mit Bosheit und Unwissenheit gestritten: ich bin bereit, nochmals vor euch zu streiten. Aber man rufe uns nicht zu: Sterbet Alle, gehet zu eurem Gott, gebet euch den Tod nach dem ihr euch sehnet — macht nur dass wir nichts mehr mit euch zu schaffen haben. Wir werden uns nicht den Tod geben, aber vor den Richter geführt werden wir offen unsern Glauben bekennen. Stürzten wir uns in den Tod, so würden wir Gottes Beschlüssen zuwiderhandeln. Aber vor dem Richter werden wir den Glauben nicht verleugnen, denn wir haben uns dessen nicht zu schämen

und wir halten die Lüge für sündhaft, die Wahrheit für gottgefällig.« »Diese Schrift, so schliesst er, ist für die Oeffentlichkeit bestimmt — Alle sollen wissen was sie von uns zu denken haben. Alle sollen umgewandelt werden. In den Augen der Verständigen steht unsere Lehre, weit entfernt tadelhaft zu sein, über aller Philosophie, umsoviel mehr steht sie über den modernen Secten und den Epikuräern welche ihre Schriften öffentlich vorlesen lassen dürfen. Jetzt schweigen wir, denn wir haben das Unsere gethan, und wir bitten Gott, alle Länder und alle Menschen zur Kenntniss der Wahrheit zu rufen. Mögtet ihr, in Uebereinstimmung mit Frömmigkeit und Philosophie, mit Billigkeit eine Sache beurtheilen die im Grunde eure Sache ist.«

Melito Bischof von Sardes wandte sich mit gleichem Freimuth an den Imperator selbst. Man ersieht aus seiner Apologie, wie tief der Friede der Kirche gewesen: man ersieht ebenso aus derselben, wie fest immer noch das Vertrauen zu Marc Aurels Gerechtigkeit war. »Was nie geschehn geschieht. Kraft neuer Edicte werden die Gläubigen in Asien verfolgt. Trifft uns diese Verfolgung auf deinen Befehl, so ist alles gut. Man kann in deinem Namen ungerecht sein, nicht aber auf deinen Befehl, denn du liebst die Gerechtigkeit. Wir empfangen dann den Tod mit Freuden als Lohn und bitten dich nur um eines, die Angeklagten selber zu richten und zu entscheiden ob sie den Tod verdienen oder würdig sind, dem Leben und der Sicherheit wiedergegeben zu werden. Ist hingegen ein so auffallender und unerhörter Befehl, der selbst gegen Feinde und Barbaren ungerecht wäre, nicht von deiner Autorität ausgegangen, so bitten wir umsomehr um deinen Schutz wider solches Treiben. Unser Glaube ist unter Augustus geboren, gross geworden mit dem Reich und seinem Ruhm. Nero und Domitian allein, schlimmem Rathe folgend, haben ihn verfolgt: daher der Hass der sich einer blinden Menge bemächtigt hat. Aber deine frommen Vorgänger haben den Fehler dieser Fürsten wieder gutgemacht. Mehr denn einmal haben ihre Edicte Solche gehemmt die gegen uns übles sannen. Um so grösser ist unser Vertrauen zu dir, der du wie sie über diese Dinge denkst und sie an Menschlichkeit und Philosophie übertriffst, dass du erfüllen werdest um was wir zu dir bitten.«

So sprachen die Christen in Rom wie in den Provinzen. Aber in Rom wurde Justinus von dem Stadtpräfecten Junius Rusticus einem Anhänger der Stoa, dem Freunde und Lehrer des Imperators, mit vier Jüngern und einer Frau Charitina zum Tode verurtheilt — sie erklärten sie seien Christen und opferten den Göttern nicht, und wurden gegeisselt und mit dem Beil enthauptet. Es war am 1. Juni 167 oder 168: der Apologet hatte das Alter von 64 Jahren erreicht. In Smyrna wurde Polykarpos, des Apostels Johannes Schüler, von dem Proconsul Statius Quadratus zum Feuertode verurtheilt. Er hatte einst die Ketten des heiligen Ignatius geküsst, als dieser auf Trajans Befehl nach Rom geführt ward: er folgte ihm nun im Märtyrertode nach. Ist es denn so schwer, riefen ihm seine Richter zu, Herr Caesar zu sagen, zu opfern und so sein Leben zu retten? Er war beinahe hundert Jahre alt, als er, den Heiden und Juden den Christenvater nannten, wie man annimmt am 26. März 169 im Stadium starb, dessen Ruinen man noch vor dem östlichen Thore der Stadt sieht. Solcherart war die Antwort der imperatorischen Gewalt und des Heidenthums auf die christliche Vertheidigung. Es waren Marc Aurels erste Regierungsjahre, jene in denen er die Gewalt mit L. Verus theilte, welche diese Vorfälle sahen. Dann trat Friede ein. Es heisst die Rettung des Imperators und des Heeres im Kriege wider die germanischen Nationen, im Moment der höchsten durch Feinde und Wassermangel drohenden Gefahr durch das Gebet der christlichen Krieger einer der östlichen Legionen, der Fulminata, bewirkt, habe den Maassregeln wider die Christen Einhalt gethan. Heidnische Historiker und Dichter erwähnen der Thatsache ebenso wie christliche, und eines der Reliefs der Antoninussäule stellt den Jupiter pluvius dar, wie er seine Geschosse gegen die Feinde schleudert während er die Römer durch Regen erquickt. Wenn aber einerseits die göttliche Wohlthat durch die heidnische Ansicht theils der Frömmigkeit des Imperators theils aegyptischer Magie beigemessen wird, hat andrerseits eine christliche Tradition den Beinamen der zwölften Legion, der melitenischen, mit Unrecht von diesem Ereigniss hergeleitet. Denn diese Legion welche sich einst unter Vespasian bei der Belagerung Jerusalems ausgezeichnet dann Standquartiere am obern Euphrat bezogen hatte, wo das Christenthum bei ihr Eingang fand,

führte den Namen der Fulminata, welchen man unter Umwandlung in Fulminatrix zu gedachtem Vorfall an der Donau in Beziehung bringen mögte, wenigstens schon in Nervas Zeiten.

Das Ende der Regierungszeit Marc Aurels sah neue Greuel. Rom selbst blieb verhältnissmässig davon verschont. Während die Verfolgung nicht vom Centrum ausging sondern durch den Fanatismus in den Provinzen angeregt wurde, war es namentlich die Kirche des südlichen Galliens, in fruchtbarer Beziehung zu jener des Ostens, die ihre Blutzeugen erhielt. Die mittleren Jahre des Imperators waren für das Reich wie für das Christenthum Jahre des äussern Friedens gewesen. Der erneute Kampf gegen das letztere hing zusammen mit neuen Kriegen, mit neuen Bedrängnissen. Die Siege über die Völker an den Nordostgrenzen des Reiches hatten diese Grenzen nicht dauernd zu sichern vermogt. Es ward immer klarer dass die Donau so wenig wie grosse Flüsse überhaupt eine zuverlässige Scheidelinie bildete, und Marc Aurel soll die Absicht gehabt haben das Reich bis zu den Karpathen auszudehnen. Das Mittel wäre vielleicht schlimmer gewesen als das Uebel: der einmal gegebene Anstoss und der dadurch veranlasste Andrang der barbarischen Völkerschaften in westlicher Richtung wäre dadurch schwerlich zu brechen, der vergrösserte Umfang nur ein gemehrtes Hinderniss bei der Vertheidigung gewesen. Es war im Jahre 178, als Marc Aurel nochmals in den Kampf zog. Ehe er Rom verliess begab er sich nach dem Marsfelde, wo eines der ältesten Heiligthümer stand, der mehrerwähnte Tempel der Bellona. Hier that er wie Jahrhunderte vor ihm die Consuln des freien Staates zu thun pflegten: an der Kriegssäule stehend schleuderte er den blutgetränkten Speer gegen die Feinde des Reiches, die Sarmaten, Quaden, Hermunduren, Markomannen. Ins dritte Jahr währte der Kampf, nicht ohne Erfolge doch ohne Entscheidung; da erlag der Imperator den Anstrengungen und Sorgen und, wie es scheint, der ansteckenden Krankheit die das Heer heimsuchte. Der 17. März 180 sah ihn scheiden, zu Vindobona (Wien) nach den Einen, nach den Anderen in Sirmium. Er hatte beinahe sein neunundfünfzigstes Jahr, das neunzehnte seiner Regierung vollendet.

Unter den mancherlei traurigen Contrasten welche diese antoninische Zeit darbietet, ist für die Zukunft des römischen Reiches keiner folgenreicher gewesen, als der Abstand von

Marcus Aurelius zu seinem Sohne Commodus. Die Frauen des Antoninus und seines Adoptivsohnes, die ältere und die jüngere Faustina, deren Namen, Statuen, Büsten wir so oft begegnen, haben einen traurigen Ruf hinterlassen. Die Anhänglichkeit welche ihre Gatten ihnen inmitten der Unregelmässigkeiten ihres Wandels bewahrten und durch Tempel und Apotheose an den Tag legten, sowie Marc Aurels Stiftung für arme Mädchen denen er den Namen der Puellae Faustinianae beilegte, vermögen diesen Ruf nicht zu verdecken. Der Skandal von Marc Aurels Gemalin war so gross, dass das Publikum inmitten aller herrschenden Sittenverderbniss an dem Uebermaass der philosophischen Ruhe des Imperators Anstoss nahm, und in seiner Gegenwart im Theater beissende Wortspiele gemacht wurden. Der Sohn dieser Diva Faustina, L. Aelius Aurelius Commodus, hatte unglücklicherweise von der Mutter mehr an sich als vom Vater, dem er so unähnlich war dass die öffentliche Stimme ihn den Sohn eines Gladiators nannte. Zu Lanuvium am 31. August 161 geboren war er neunzehn Jahre alt, als Marc Aurel starb. Dieser kannte den Sohn, und wenn seine Schwäche im ehelichen Verhältniss seiner eignen Stellung bei einem ihn liebenden und verehrenden Volke Abbruch that, so hätte die Schwäche welche ihn dem nichtswürdigen Sprössling, für dessen Leben er zitterte während dieser ihm nach dem Leben trachtete, die Nachfolge sichern liess, den Ruf seiner Weisheit und Güte Lügen strafen können, wäre das Erbschaftsprincip in der obersten Gewalt nicht schon so festgewurzelt gewesen. In welchem Lebensalter, in welcher Stellung man Commodus betrachten mag, er bleibt immer derselbe. Ein Knabe, der einen Heizer des Palastes in den Ofen zu werfen befahl weil das Bad nicht die gehörige Wärme hatte, und dessen Erzieher elend genug war ein Schöpsenfell verbrennen zu lassen, um die Nase des zwölfjährigen Ungeheuers mit dem angeblichen Beweise der Erfüllung seines Gebots zu kitzeln. Ein Mann der seine Körperkraft und Gewandtheit zumeist in Gladiatorenkämpfen erprobte. Ein Pontifex, der als Diener orientalischer Gottheiten den crassesten Aberglauben womöglich durch grause Menschenopfer steigerte. Ein Imperator, der den Kampf an der Donau nur durch ein unrühmliches Abkommen mit den germanischen Völkerschaften beendete, deren Andrang immer bedenklicher ward wenn sie auch

eine Zeitlang Ruhe hielten: der seine Begünstigung der Soldatesca, welche in Rom selbst blutige Gefechte gegeneinander lieferte, am liebsten durch tollste Geld-Verschleuderung an dieselbe ausdrückte und, um mit Wegwerfen des Geldes fortfahren zu können, zu Proscription und Mord seine Zuflucht nahm, als der Rest des in Marc Aurels bewegten Jahren hart angegriffenen antoninischen Schatzes erschöpft war. Ein Herrscher, der sich das unterste Volk durch Schauspiele und Bäder und Freigebigkeit gewogen zu erhalten suchte und seinen Stolz darin setzte, grausamer und in seiner Grausamkeit erfindungsreicher, verrückter und in seiner Verrücktheit sittenloser zu sein, als die schlimmsten seiner Vorgänger. Dieser wüste Held des Amphitheaters, so feige wie blutdürstig, der die Lust an den ekelhaftesten Verstümmelungen mit den wildesten Extravaganzen vereinigte, beschloss die Epoche der Antonine, schlimmer als Domitian die der Flavier beschlossen hatte. Am letzten Tage des Jahres 192 wurde er, nachdem er fast dreizehn Jahre hindurch aller Menschlichkeit hohngesprochen hatte, in dem vectilianischen Palast auf dem südlichen Theil des Caelius durch Gift und Strang aus dem Wege geschafft. Gerade vor seinem Tode hatte er beschlossen, das Fest des Jahresanfangs in der Tracht und als Anführer der Gladiatoren von deren benachbarter Uebungsschule ausziehend zu feiern. Das Volk umtobte die Leiche mit dem Geschrei: Schleppt den Vatermörder weg! Schleppt ihn mit Hacken weg! Der Senat, der vor ihm sich zitternd gebeugt hatte, verfluchte sein Andenken. Schlechter als Commodus war nur Elagabal! So rief man im Senat dreissig Jahre später. Es war ärger gewesen als unter Nero, mit welchem Marc Aurels Sohn auch in andrer Weise wetteifern zu wollen schien, indem er dessen ehernem Coloss, der schon in den Sonnengott umgewandelt war, seine eignen Gesichtszüge geben liess.

9.

LITERARISCHE TENDENZEN.

Der Ausgang der Antonine bildet nicht blos dadurch einen wichtigen Abschnitt in der römischen Geschichte, dass die glänzendste, ruhigste und im ganzen genommen beiweitem glücklichste Zeit des Kaiserreichs mit ihnen ein Ende nimmt. Auf verschiedenen Gebieten werden die Umwandlungen immer sichtbarer. Bei mehren Anlässen ward auf die Entwicklung der Rechtswissenschaft und auf das Verhältniss einzelner Imperatoren zu derselben hingedeutet. Marc Aurel, der Zögling eines berühmten Rechtslehrers L. Volusius Maecianus, sah unter seiner Regierung zwei andere, Q. Cervidius Scaevola und jenen Gajus, dessen Lehrbuch des Privatrechts unserer Zeit als die wichtigste Quelle des ältern römischen Rechts wiedergegeben worden ist. Marc Aurel galt als eine Stütze des herkömmlichen Rechts, und es wird von ihm gerühmt dass er vielmehr das alte wiederherzustellen als neues zu begründen suchte. Der Eifer welchen er dem Gerichtswesen zuwandte, wird ebenso bezeugt, wie sein Bestreben die Billigkeit vorwalten zu lassen. In den Formen der Gesetzgebung vollendete sich allmälig die längst begonnene Umwandlung. Mit den Antoninen verschwinden die Senatusconsulte oder Gesetze in strengerm Sinne, an deren Stelle die kaiserlichen Edicte oder Constitutionen traten. Der Imperator konnte als Magistrat ein Edict erlassen ohne den Schein zu haben als maasse er sich souveräne Gewalt an. Wollte er aber einem solchen Edict die eigentliche Gesetzesform geben, so trug er dasselbe, nachdem es im Rathe vorbereitet worden, dem Senate vor der es zum Senatusconsult erhob. So ist noch unter Hadrian häufig geschehn. Einem spätern Imperator, Macrinus, der durch einige gute Verordnungen den Ursprung seiner Gewalt vergessen zu machen suchte, ist es in den Sinn gekommen, der Ausdehnung der Kraft und des Begriffs eines Gesetzes auf kaiserliche Decrete Schranken zu setzen, aber das Vorhaben ist wol nicht blos durch seine kurze Regierung verhindert worden.

Die Literatur war unter den Flaviern und Antoninen eine reiche und vielseitige, vermogte aber immer weniger sich

fremdartigen Einflüssen zu entziehn, die wir schon in Senecas und Lucans Tagen maassgebend fanden, und an denen so die östlichen wie die westlichen Provinzen sich betheiligten. In der Poesie ragten längere Zeit die Epiker hervor, Epigonen mit sich abschwächendem Interesse, auch wo sie nationale Stoffe behandelten. Die Argonautenfahrt des Valerius Flaccus, deren schon in der Geschichte der Zerstörung Jerusalems Erwähnung geschah, steht in speziellem Bezuge zur Regierung Vespasians und zu deren Bestrebungen zur Erweiterung und Sicherung der Handelswege. Silius Italicus ein vornehmer Mann, durch Geburt wie es scheint Hispanien angehörend, Consul in der neronischen Zeit, wählte wie Lucan einen Gegenstand aus der Geschichte der Republik, ohne jedoch in seinem zweiten punischen Krieg, von dem man schon zu seiner Zeit sagte dass mehr Fleiss als Poesie darin zu finden sei, das Interesse festzuhalten. Papinius Statius, der sich mit dem Epigrammatiker Martial in das nicht gefahrlose Amt eines domitianischen Hofpoeten theilte, erscheint in seinen lyrisch-beschreibenden »Sylvae« anmuthiger und vielseitiger als in den aus der griechischen Heldenzeit weit hergeholten epischen Gedichten. Die Satiren des Decimus Junius Juvenalis, die ihrem Verfasser unter dem letzten Flavier eine Verbannung aus Rom eingetragen zu haben scheinen, grossentheils aber späterer namentlich trajanischer Zeit angehören, sind ebenso figurenreiche Gemälde römischen Lebens und Seins in guten und schlimmen Tagen, wie die Epigramme des Valerius Martialis, welcher den grössten Theil seines Lebens unter den Flaviern, Nerva und Trajan in Rom zubrachte, skizzirte Bilder von Personen, Zuständen, Sitten, Oertlichkeiten sind, von um so grösserm Werth je grösser ihre Anschaulichkeit und Actualität ist. Beide scheinen vollauf Gelegenheit gehabt zu haben, alle Stände kennen zu lernen, so Juvenal, welcher, der Sohn eines Freigelassenen und in Aquinum geboren, die Höhen und Tiefen römischen Lebens in seiner Dachstube ermaass, wie der aus Hispanien stammende Martial, der in besseren Verhältnissen auf der dem Marsfeld zugewandten Seite des Quirinal wohnte. Mit ihnen schien die Poesie nachgerade ihre grössere productive Kraft erschöpft zu haben, um dann in weit späterer Zeit neue Blüten zu treiben.

Den eigentlichen Roman vertrat gegen das Ende der antoninischen Zeit der in Africa geborne L. Apulejus in seinem Goldenen Esel, welcher in den Mysterien des griechischen Cults Heilmittel gegen die mit scharfer Satire geschilderte mit Aberglauben verbundene Sittenlosigkeit sucht. Bei ihm finden sich, namentlich in dem anmuthigen Märchen der Psyche, die deutlichsten Merkmale einer Anschauungsweise und Gefühlsrichtung, die mit den philosophischen Ideen der Zeit verwandt der Darstellung eine eigenthümliche Färbung giebt. Die historische Prosa erhob sich zu vielbewunderter obgleich nicht unangefochtener Grösse in C. Cornelius Tacitus, der noch unter Hadrian lebte, unübertroffen in der prägnanten Zeichnung von Karakteren und in der dramatischen ergreifenden Erzählung, mit starkem Gefühl für Würde und Wohl des Staats bei entschiedenem Vorherrschen des ethischen Princips, aber weder recht natürlich in der Erzählung noch ohne Uebertreibung und Schwarzmalerei, obgleich er ohne Hass und ohne Vorliebe zu schreiben sich zum Gesetz gemacht zu haben erklärte. Kaum ist irgendwo ein grösserer Abstand zu finden als von dem Verfasser der Annalen und Historien zu C. Suetonius Tranquillus, der unter Hadrian zu vertrauter Stellung emporstieg, ohne sich in des Imperators Gunst halten zu können. Seine Lebensbeschreibungen der zwölf Caesaren von Julius Caesar bis Domitian, so werthvoll sie als Karaktergemälde wie wegen einer Menge sonst nicht vorhandener ohne Zweifel glaubwürdiger Nachrichten namentlich aus intimer Geschichte sind, zeigen sich ebenso arm an eigentlich historischer Entwicklung und kunstgerechter Verkettung der Begebenheiten, indem sie von der streng historischen Form absehn und dafür dem Anekdotischen weiten Spielraum gewähren. Dass Sueton den Kaiser-Biographen der diocletianischen Zeit Vorbild gewesen ist, darf bei dem zunehmenden Geschmack an persönlichen Dingen und Karakterzügen wie bei dem fortwährenden Verfall der strengern historischen Kunst nicht wundern. Ein Nebenfach der Geschichtswissenschaft, die im weitesten Sinne genommene, durch historische wie durch cultur- und kunstgeschichtliche Theile belebte Weltkunde, hat in der Historia naturalis des ältern C. Plinius Secundus, welcher am Fuss der Alpen geboren zu hohen Staatsämtern aufstieg und bei dem grossen Ausbruch des Vesuv unter Titus den Tod fand, ein unübertroffenes Universalwerk polyhistorischer Gelehrsamkeit

aufzuweisen. Der jüngere Plinius, welchen wir in Trajans Zeit nach Verwaltung des Consulats in einflussreicher Stellung im Osten fanden, hat das Glück gehabt, zum Gegenstand für seinen oft nachgeahmten Panegyricus den tüchtigsten und vorwurffreiesten der Imperatoren gehabt zu haben, während seine Briefe, theils amtliche Schreiben theils vertraute Mittheilungen, uns in einer Zeit, deren geschriebene Monumente leider nicht reichlich sind, viele Aufschlüsse über Leben und Verhältnisse namentlich der höheren Classen gewähren. Von geringerer Bedeutung war M. Cornelius Fronto aus dem africanischen Cirta, Marc Aurels Lehrer und Correspondent, wie Plinius mit der Consularwürde geschmückt, als Rhetor Haupt einer wie es scheint zahlreichen Schule. Wie Fronto als Epistolograph hinter Plinius zurückstand, so erlangte er als Rhetor beiweitem nicht die Bedeutung seines berühmtesten Vorgängers, des M. Fabius Quintilianus aus Calagurris in Hispanien. Ihm hatte Domitian die Erziehung seiner jungen Verwandten anvertraut, der Söhne des Flavius Clemens und der Domitilla, deren tragisches Geschick erzählt worden ist. Dass die Wahl des schlimmen aber scharfsinnigen und gebildeten Imperators eine glückliche war, beweist Quintilians Lehrbuch der Beredsamkeit, heute noch ein Muster, während es von eben so reifem und für die schon absteigende Zeit reinem Geschmack wie von umfassender Gelehrsamkeit zeugt. So waren, wenn wir eine Menge Schriftsteller geringern Ranges übergehn, wenn wir der in Rom überaus zahlreichen Rhetorenschulen, die für alle Zweige des Staatsdienstes wie für den Richter- und Sachwalterstand vorbereiteten, nur im Vorbeigehn gedenken, die hervorragendsten Autoren des flavisch-antoninischen Jahrhunderts, welches man das silberne Zeitalter der römischen Literatur zu nennen pflegt. Neben diesen Repräsentanten der National-Literatur aber machten sich grossentheils in enger Beziehung zu Rom die Griechen geltend, mit ihrem unerschöpflichen Reichthum wenn nicht an Poesie die ihrer Heimat untreu geworden zu sein schien doch an Geist und Gelehrsamkeit, an Witz und Feinheit, an Erzählertalent und abgerundeter Darstellung. Denn das zweite Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung brachte Plutarch und Appian, die für römische Geschichte so grosse Bedeutung haben, Lucian der uns tiefer als ein anderer in Glauben, Fühlen, Denken seiner Zeit blicken

lässt, Claudius Ptolemaeus und Pausanias die treuen und fleissigen Erdbeschreiber und Topographen, und den Arzt Galenus, dessen ausgebreitete Kenntnisse Marc Aurel in den Tagen grösster Bedrängniss nutzte.

10.

DIE KUNST DER SPÄTERN ANTONINISCHEN ZEIT.

Es ging mit der Kunst des zwischen dem Tode Hadrians und jenem des Commodus liegenden halben Jahrhunderts, wie es mit dem Reiche und seiner Verfassung überhaupt ging. Für den der mehr auf die allgemeine äussere Erscheinung sieht, bleiben die Züge sich ziemlich gleich. Blickt man tiefer hinein, so ist überall der Rückschritt kenntlich.

Die Zeit der Antonine steht der Zeit Trajans und Hadrians an grossartiger Thätigkeit nach. Dennoch hat sie viele und bedeutende Werke in allen Zweigen der Kunst hinterlassen.

Antoninus Pius vollendete die von seinem Vorgänger begonnenen Werke. Die Geschichte der hadrianischen Bauten im Marsfelde ist ebenso dunkel wie ihre Topographie, und so lässt sich nicht bestimmen, inwiefern Antoninus noch an jenen Tempeln oder Basiliken der Marciana und Matidia, der Schwester und Nichte Trajans Theil hatte, welche Hadrian errichtete, dem diese Frauen den Weg zur Herrschaft bahnten. Das Mausoleum vollendete er — in diesem Grabmal, in welchem er selbst ruhen sollte, setzte er die Asche Hadrians bei die er von Puteoli nach Rom brachte, nachdem er nicht ohne Mühe dem Senat die Apotheose des Fürsten abgerungen, gegen welchen bei seinem Hinscheiden ein um so heftigerer Sturm sich erhob je mehr man in seinen letzten Tagen gezittert hatte, mit jener Uebertreibung von Hass und Furcht welche die gesunkene Tüchtigkeit und Würde verklagt. Eine solche Stimmung war wahrscheinlich vorübergehend, da Hadrians wahre Verdienste über den Eindruck seiner trüben Stunden den Sieg davontragen mussten. Aber es ehrt Antoninus' Muth dass er unter diesen Umständen seinem Vorgänger einen Tempel errichtete,

vielleicht jenes schon erwähnte Gebäude von dessen nördlicher Längenseite noch eilf schöne wenngleich starkbeschädigte cannelirte korinthische Marmorsäulen stehn, seit Papst Innocenz' XII. Zeit durch Zwischenmauern zur Façade des Zollamtes verwendet, da man bei deren versuchter Freistellung den Einsturz befürchtete. Ein Gebäude über dessen Namen und Bestimmung man sich nie geeinigt hat, so dass es bald als Neptunstempel und Argonauten-Porticus gilt bald als Tempel der Marciana, jedenfalls aber der antoninischen Zeit angehört. Mit weit grösserer Bestimmtheit lässt sich sagen dass der noch am Forum sichtbare Tempel des Antoninus und der Faustina, wahrscheinlich erst der letztern von ihrem Gemal, dann nach dessen Tode beiden vom Senat geweiht, dem ältern Kaiserpaar dieses Namens gehört, obgleich auch eines ihren gleichnamigen Kindern gewidmeten Tempels Erwähnung geschieht. Es ist eine der bekanntesten Ruinen der Stadt, in der Fronte sechs mächtige Säulen von grünlich-grau geädertem Marmor von Karystos, dem sogenannten Cipollin, welche tief unter dem Niveau der gegenwärtigen Strasse an der Via sacra stehn, an den Seiten noch je zwei Säulen, die Aussenwände der Cella von Travertinquadern mit einem so reichen wie zierlichen Friese, Greife zwischen Candelabern und Vasen. Die Inschrift auf dem Architrav der Fronte nennt das vergötterte Kaiserpaar, und der Name Faustinentempel ist dem Gebäude geblieben, obgleich dasselbe, schon wie es scheint in früher Zeit, in eine Kirche des h. Laurentius umgewandelt ward, die von der Pracht der Baureste dieser an Bauten reichen Umgebung den Beinamen in Miranda erhielt. Im innern vaticanischen Garten aber, im Giardino della Pigna, steht seit Gregors XVI. Zeit das Fussgestell der antoninischen Ehrensäule, welches man unter Papst Clemens XI. im Garten des Missionshauses an Monte Citorio ausgrub, wo der Säulenschaft selbst von rothem aegyptischen Granit lange am Boden lag. Die Vorderseite zeigt die Apotheose des von einem geflügelten von zwei Adlern begleiteten Genius zum Himmel getragenen Kaiserpaars, während eine vollständig gerüstete Roma und ein Genius mit einem Obelisk, Personification des Marsfeldes, am Boden sitzen. Man wollte dieses Monument auf dem benachbarten Platze von Monte Citorio aufrichten, wo jetzt der augusteische Obelisk von Heliopolis steht, aber der schadhafte Zustand der nachmals unter

Papst Pius VI. zu anderen Zwecken verwendeten Säule verhinderte die Ausführung dieses Planes.

Noch steht aber in der Nähe des gedachten Platzes die Ehrensäule Marc Aurels, welche der Oertlichkeit, deren Hauptzierde sie im Centrum von grossen modernen im regelmässigen Viereck errichteten Bauwerken bildet, den Namen Piazza Colonna gegeben hat. Eine Nachahmung der Trajanssäule feiert die antoninische die Siege über die Quaden und Markomannen — wie die Erfolge dieser Siege weniger entschieden waren als jene der Heldenthaten des grossen Imperators, so ist die künstlerische Ausführung geringer, so ist auch das Geschick ihres Monuments minder glücklich gewesen. Denn Blitz und Feuer haben die Säule arg beschädigt, welche im Mittelalter Eigenthum des Klosters S. Silvestro eine dem heiligen Andreas gewidmete Kirche neben sich hinbauen sah und die wechselnden Schicksale des Marsfeldes mit durchmachte, so dass sie heute tief in dem erhöhten Boden steckt, seit Sixtus V. Zeit von einem neuen massiven Fussgestell getragen, welches den obern Theil des ursprünglichen Sockels umschliesst und dessen Inschrift das Denkmal Marc Aurels irrig seinem Adoptivvater zuschreibt. Von dem Tempel des Imperators, der zugleich der jüngern Faustina gewidmet war und wahrscheinlich den Raum des heutigen Palastes Chigi einnahm, ist jede Spur verschwunden. Auch der dem Marc Aurel und L. Verus im Marsfelde errichtete Triumphbogen ist untergegangen. Eine Inschrift vom Jahre 1662 bezeichnet an der heutigen Via del Corso die Stelle, wo Papst Alexander VII. zum Zweck der Erweiterung der Hauptstrasse Roms dies Monument wegräumen liess, und der capitolinische Conservatorenpalast bewahrt die beiden von demselben abgelösten Basreliefs, von denen das eine die Apotheose Faustinens darstellt, nebst vier anderen mit Scenen aus der Geschichte Marc Aurels, die wahrscheinlich ursprünglich demselben Bogen angehörten.

Einem andern zu Ehren dieses Imperators errichteten Kunstwerk hat ein günstigeres Geschick gelächelt. Es ist die schon erwähnte ehemals vergoldete Reiterstatue welche den capitolinischen Platz ziert — eine Statue welche nicht wenig dazu beigetragen hat, dem Namen und dem Andenken Marc Aurels ihre grosse Popularität zu erhalten. Ein Werk, nicht

untadelhaft in den Formen; Reiter und Ross ein weiter Abstand von den Gebilden griechischer Kunst, aber in ihrer Realität nicht ohne Adel und voll Leben und Bewegung, welche die etwas plumpen Glieder des Pferdes und eine gewisse Trockenheit in der Behandlung der Gestalt des Reiters vergessen lassen. Zahlreiche Bildnissbüsten Marc Aurels, des vielleicht am häufigsten dargestellten unter den römischen Imperatoren, in verschiedenen Grössen, wie man sie im capitolinischen und im vaticanischen Museum, in römischen Palästen, in der Villa Ludovisi als colossalen Broncekopf sieht, ebenso viele des L. Verus von denen eine, einer unbekleideten Gestalt angepasst, in Braccio nuovo des Museums Chiaramonti sichtbar ist, mehre Büsten seines Adoptivvaters, so die einer Kriegerstatue aufgesetzte im runden Saale des vaticanischen Museums, während man ihn in der Statue der ludovisischen Villa nur mit der Chlamys bekleidet sieht, Statuen und Büsten der beiden Faustinen, bezeichnen deutlich den Karakter der Bildhauerkunst der Zeit. Sie zeigen sämmtlich geringern Sinn so für die feinere Form wie für lebendigen Ausdruck was namentlich den Marc-Aurels-Büsten nicht förderlich gewesen ist, Künstelei im Beiwerk namentlich in dem unendlich gequälten Ausarbeiten des Haares und des geschmacklosen weiblichen Kopfputzes, schwulstige Gewänder, bisweilen ganz oberflächliche Behandlung. Die colossale Büste der ältern Faustina in dem runden Saale des Vaticans, die nicht viel über lebensgrosse im capitolinischen Museum, ihre Statue, die, nicht weit vom servischen Wall in der Villa Massimo entdeckt, in dasselbe Museum gelangte, die Darstellungen von Mutter und Tochter als Ceres und Proserpina machen ungeachtet ihres theilweise unbedeutenden Kunstwerths einen würdigern Eindruck, als jene ziemlich widerwärtigen Venusstatuen mit den Köpfen der grossentheils wenig venusartigen Frauen der kaiserlichen Familien, die schon in der trajanischen Zeit beliebt wurden und zu den nackten sogenannten achilleischen Kaiserstatuen das Gegenstück liefern. Dass man eine goldene Statue der jüngern Faustina im Theater aufzustellen pflegte, wenn sie in demselben anwesend war, darf nach dem von Domitian gegebenen Beispiel nicht in Verwunderung setzen. Ein Relief der Villa Albani zeigt uns die Kaiserin von jungen Mädchen umgeben, welche Getreide auf eine ausgebreitete Leinwand

schütten; eine Anspielung auf die wohlthätige Institution von welcher oben die Rede war.

Die Vorliebe des Commodus für Gladiatorenschauspiele und seine Virtuosität in solchen Kämpfen hing mit seinem Herculescult zusammen und äusserte sich in der Identificirung seiner eignen Person mit dem griechischen Heros, welche eine ganze Reihe von Hercules-Commodusstatuen ins Leben rief. Das Senatsdecret welches sein Andenken verfluchte, erklärt die geringe Zahl seiner Bildnisse, unter denen die in der capitolinischen Sammlung enthaltene Büste, die ihn in jugendlichen Jahren zeigt, den besten der Zeit beizuzählen ist. Der Bauwerke seiner Regierung zu Marc Aurels Ehren wurde gedacht. Ein grosses Unglück betraf unter dieser Regierung Rom. In Marc Aurels ersten Jahren hatte das Wasser in der Stadt gewüthet: der Tiber hatte eine Menge Gebäude weggerissen, die Heerden ertränkt, die Aecker verwüstet. Jetzt kam das Feuer an die Reihe. Ein verheerender Brand, der beim Friedenstempel ausbrach, legte einen ansehnlichen Theil der innern Stadt in Asche. Es war im Jahre 191, zwei Jahre vor Commodus' Tode. Vespasians mächtiger Bau ward die Beute der Flammen mit dem grössten Theil seines reichen Schmucks: nur die Tempelbeute Jerusalems wurde gerettet, nicht die Bibliothek, nicht die Kunstwerke, nicht die Kostbarkeiten von Privaten welche dort als an sicherm Orte aufbewahrt wurden. Ueber Via sacra und Velia verbreitete sich das Feuer nach dem Palatin, wo die Büchersammlung des Apollotempels und die tiberische verbrannten. Auch die Gebäude am Abhang gegen das Forum zu wurden ergriffen, mit solcher Schnelligkeit dass die Priesterinnen mit Noth das Palladium aus dem Vestatempel retteten. Sie trugen es unverhüllt über die Via sacra nach dem Palatin: es war, heisst es, das erste Mal seit seiner Versetzung von Ilium nach Rom, dass man das Heiligthum erblickte. Als Commodus den Wiederaufbau begann, erhob er den Anspruch als Hercules nach etruskischem Ritus ein neues Rom zu gründen das seinen Namen tragen sollte, und verewigte den Act durch eine Denkmünze. Seine Thermen in der Region Porta Capena sind verschwunden so dass man nicht einmal ihre Lage anzugeben weiss. Auch von der antoninischen Villa in Lanuvium sind schwerlich Spuren erkennbar, obgleich mancherlei antike Mauerreste den anmuthigen

Hügel krönen, welchem das alte Heiligthum der Juno Sospita Bedeutung gab, deren karakteristische Statue mit Ziegenfell, Schild und Speer, wahrscheinlich ein Werk der antoninischen Zeit, den mehrgenannten vaticanischen Kuppelsaal ziert. Schwache Spuren aber sind von der Villa von Lorium geblieben, und die tiefe Stille der Umgebung von Castel di Guido lässt kaum ahnen dass auf diesen Höhen einst kaiserliche Bauten und Gartenanlagen den Herrscher der Welt beherbergten.

An der appischen Strasse, etwas über den fünften Meilenstein hinaus wo das geheiligte Feld der Horatier und der cluilische Graben an die Königszeit erinnerten, sicht man zur Linken mächtige Trümmermassen, deren Anblick das Andenken an zwei Tragödien aus den Regierungstagen des letzten der Antonine weckt. Es ist die Villa der Quintilier die man gewöhnlich Roma vecchia nennt, nicht ferne von jener der hadrianisch-antoninischen Zeit, deren bereits unter dem Namen Sette bassi Erwähnung geschah. Man erkennt in den Trümmern leicht einen Bau der antoninischen Epoche, so an dem Mauerwerk welches die verschiedenen Gattungen des Ziegelbaus und in den Ziegelstempeln die Namen der kaiserlichen Familie von Marc Aurels Mutter Domitia Lucilla bis auf Commodus aufweist, wie an dem Karakter der architektonischen Ornamente und der vielen im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts hier gefundenen Bildwerke, welche meist in das vaticanische Museum gekommen sind. Nebst den Bauten des Maxentius von denen später die Rede sein wird, ist es die grossartigste Anlage an der Via Appia. Während auf den Trümmern eines Wasserbehälters sich ein gethürmtes der Kirche Sta Maria Nuova gehörendes Casale erhebt, erregen heute noch die Reste eines grossen Saales, eines geräumigen Nymphaeum, zahlreicher Gemächer, denen jüngere Bauten wie es scheint der constantinischen Zeit nebst einem Aquädnct sich anschliessen, die Bewunderung des Beschauers, welche in den Tagen der hier vorgenommenen Ausgrabungen, zuletzt im Jahre 1828, durch den seitdem verschwundenen Marmorreichthum erhöht ward. Auf den Bleiröhren der Thermen las man die Namen der Besitzer Condianus und Maximus Quintilius. Die Quintilier waren eines der ältesten patricischen Geschlechter, dessen Ruhm Arminius' unglücklicher Gegner nicht vermehrte.

Die beiden Brüder, deren eben erwähnt ward, waren berühmt wegen ihrer Eintracht. Sie hatten unter Antoninus Pius im Jahre 151 zusammen das Consulat erlangt, unter Marc Aurel Griechenland verwaltet dann gegen die Germanen gekämpft. Auch im Tode sollten sie vereint bleiben. Commodus, sagt Dio Cassius, liess sie umbringen, weil sie durch ihren Ruf der Gelehrsamkeit, der Kriegskunst, der Eintracht und der Reichthümer seinen Verdacht erregten. Sie sannen nicht auf Neuerungen, aber sie trauerten über die Uebel der Gegenwart. Wie das Leben sie nie getrennt hatte, trennte auch der Tod sie nicht. Sextus Condianus Maximus' Sohn, durch natürliche Anlagen und Bildung über seine Altersgenossen hervorragend, gleich dem Vater und Oheim zum Tode verdammt während er in Syrien war, entging der Hinrichtung durch List. Ueberall wurde auf ihn gefahndet und mehre Köpfe wurden unter seinem Namen nach Rom gesandt, aber sein Ende blieb unbekannt und nach Commodus' Tode stand ein falscher Quintilier auf, an den Viele glaubten, welchen jedoch Kaiser Pertinax entlarvte, indem er ihn in griechischer Sprache anredete, welche dem Sextus geläufig gewesen war während der Betrüger kein Wort davon verstand. Die Güter der Familie wurden confiscirt und ihre prächtige Villa ward des Imperators Lieblingsaufenthalt. Hier weilte er, als wegen der Plündereien und Getreidespeculationen eines seiner schlimmen Günstlinge, eines phrygischen Sklaven Namens Kleander, der sich allmälig zum Befehlshaber der Leibwache aufgeschwungen hatte und von dem es hiess er sinne selbst nach der höchsten Gewalt, ein Tumult in Rom ausbrach. Volksmassen, so erzählt Herodian zu Anfang seiner römischen Geschichte, wälzten sich gegen die Villa zu, in deren entferntesten Räumen, ohne zu wissen was vorging, Commodus seinen Lüsten nachhing. Die Aufständischen schrieen nach des Günstlings Blut, als mit einemmale die Leibwache völlig gerüstet einhieb. In wilder Unordnung floh das Volk zurück nach der Stadt; eine Menge Menschen kamen auf der Appia um, von den Reitern getödtet, von ihren Rossen zertreten, im Gedränge niedergeworfen und erdrückt. So kam man ans Thor. Verfolgte und Verfolger stürzten hinein; nun ging aber ein anderer Kampf an, ein Kampf mit Steinen und Ziegeln von den Dächern der verschlossenen Häuser. Jetzt zog die Leibwache den kürzern,

und unter dem Steinhagel wurden viele abgeworfen, verwundet, getödtet. Endlich kamen noch die in der Stadt liegenden Füsser dem Volk zu Hülfe und ein wahrer Bürgerkrieg tobte in den Strassen. Da eilte Commodus' älteste Schwester Favilla zu ihrem Bruder, stellte ihm die Gefahr und Kleanders verrätherische Absichten vor, versetzte ihn in solche Furcht dass er den Günstling sogleich verhaften und hinrichten liess. Auf einer Pike wurde Kleanders Kopf zu der tobenden Menge gesandt: dies wirkte und der Kampf nahm ein Ende. Aber diese Menge, da sie nun einmal beim Blutvergiessen war, begnügte sich nicht mit dem einen Opfer. Die beiden Kinder des vor wenigen Stunden noch Allmächtigen wurden ermordet, und der Pöbel kühlte seinen Hass an den verstümmelten Leichen bis sie in den Kloaken verschwanden. Solche Erinnerungen haften an dieser Villa der Quintilier, deren malerische Ruinen, in der Anlage ein längliches Viereck an dessen beiden schmalen Enden die grösseren Bauten liegen, zur Linken der appischen Strasse sich bis zur Senkung des Terrains erstrecken, von deren Rande man weithin blickt über die ganze Umgebung.

Wir stehn am Ende der antoninischen Zeit. Kunst und Kunstthätigkeit derselben waren beide immer noch achtbar. Die Technik hielt wesentlich an den guten Traditionen der vorausgegangenen Epoche fest, obgleich auch hier allmälige Abnahme bemerklich ist. Die Architektur der Antonine zeigt dies so in Hinsicht auf den Geist wie auf die Ausführung. Die Tendenz der hadrianischen Zeit, durch ein Spielen in allen Stilarten Ersatz zu bieten für die mangelnde Schöpferkraft, eine Tendenz welche eine Menge ziemlich willkürlicher Nachahmungen hervorrief, musste auf die gesammte bauliche Thätigkeit Einfluss ausüben. Das Verständniss der bestimmten Regeln der einfachen und klaren griechischen Formen litt durch die Sucht der Manchfaltigkeit und des Reichthums. Die Ueberhäufung mit blos ornamentalen Gliedern welche die auf lediglich constructiven Gesetzen beruhenden Theile wenn nicht zurückdrängten doch überwucherten, fröhnte übermässig dem Zweck pittoresker Effecte. Die grössere Fülle welche die Formen der compositen Säulenordnung schon von den Zeiten der Flavier an gewonnen hatten, begünstigte diesen Trieb, der auf Abwege führen musste die erst in späteren Epochen völlig offenbar wurden. Noch immer aber imponirte eine grossartige

Massenwirkung im Verein mit unerschöpflichem Reichthum. Dieser zeigte sich nicht blos in der vielgestaltigen Ornamentik sondern auch in dem Luxus des Materials, zu welchem alle Marmor- und Alabaster-, Granit- und Porphyrbrüche des Morgen- und Abendlandes beisteuern mussten. Es ist ein Reichthum, an welchem seit dem Untergange der alten Stadt bis heute die Jahrhunderte zehren. Farbige Marmorgattungen nach deren Resten wir begierig greifen, schienen damals zu gering für die Ausschmückung eleganter Gemächer und Badestuben. Die Fülle der Wandmalereien, so der eigentlich decorativen mit grösseren Flächen, architektonischen Gliedern und einzelnen Figuren und Arabesken in dem Stil den man gewöhnlich den pompejanischen nennt, wie der historischen und landschaftlichen, wetteiferte mit der Pracht der Broncen. Das Mauerwerk war immer noch sorgfältig, so der Ziegelbau, dessen längliche regelmässig und mit dünner Kalklage aufeinander gelegte Steine uns heute in ihrer wunderbaren Gleichheit und Festigkeit erfreuen, wie der Quaderbau. Nur hie und da gewahrt man nachlässigere Ausführung und geringeres Material, während im Allgemeinen die Tüchtigkeit der baulichen Technik den guten Geschmack und reinern Stil überlebte und die Kunst der Bewältigung grosser Massen längere Zeit dieselbe blieb wenn sie nicht noch höher stieg.

DRITTES BUCH.

VERFALL UND THEILUNGEN
BIS ZUM ENDE DES WESTREICHS.

ERSTER ABSCHNITT.

DIE HEERKAISER BIS ZU DIOCLETIANS ENTSAGUNG.

J. 946 D. ST., 193 N. CH. — 1058 D. ST., 305 N. CH.

1.

SEPTIMIUS SEVERUS UND DIE SEINIGEN.

Rom hat nach dem Ausgang der Antonine noch mehre grosse Kaiser gehabt. Aber die Zeit von Marc Aurels Tode an ist die Zeit des unaufhaltsamen Verfalls. Dieser Verfall umfasste politische Verhältnisse, äussere wie innere, Leben, Wissen, Kunst.

Die Adoption, welche von Nerva bis Marc Aurel an die Stelle der Wahl oder der Erblichkeit des Imperium getreten war, machte nun der Wahl wieder Platz. Diese Wahl kam an das Heer. Der Senat unterwarf sich dem was er nicht zu hindern vermogte; um des Volkes Zustimmung wurde kaum gefragt. Erst machten die Gardetruppen die Imperatoren, dann kam die Reihe an die Legionen: die Demokratie in Waffen trat an die Stelle der concurrirenden Gewalten. Helvius Pertinax, Stadtpräfect unter Commodus, und Didius Julianus, ein reicher Consular, wurden zu Anfang des J. 193 von den Prätorianern erhoben. Jener, der dem Reiche aufzuhelfen fähig gewesen wäre, wurde nach drei Monaten getödtet, Dieser, der die Würde nur der Höhe der den Cohorten verheissenen Summe verdankte, bereits nach zwei Monaten ermordet, als im Wettstreit der grossen Provinzialbefehlshaber um das Imperium der Anführer der germanischen und pannonischen Legionen Septimius Severus die Oberhand behielt und Rom nahm. Mit Galba und Vespasian war das Lager, mit Trajan und Hadrian

die Provinz heraufgekommen: in Septimius Severus trat die fremde Race mit fremden Elementen zum erstenmal an die Stelle der römisch-italischen. Nord-Africa, im Frieden erstarkt, mit seiner aus einheimischen wie aus punischen und römischen Elementen gemischten Einwohnerschaft, mit grossen blühenden Städten, erlangte eine Bedeutung die ihm bis zum Sturze des Römerreichs und drüber hinaus nach allen Richtungen geblieben ist. Von italischen Vorfahren abstammend aber in Leptis, einer punischen Pflanzstadt und nachmaligen römischen Colonie zwischen den beiden Syrten, geboren war Septimius Severus nebst seiner Familie mehr Punier als Römer, im Karakter wie in der Bildung ein Gemisch des Europäers und Africaners. In griechischer und lateinischer Literatur erfahren konnte er sich im Reden nie eines starken Accents entwöhnen. Bis zur Grausamkeit strenge und durchgreifend wo es die Befestigung seiner Macht, die Dämpfung von Soldatenaufständen, die vom Geist der Soldatenherrschaft eingegebene aber das Fundament des römischen Staatslebens mehrundmehr untergrabende Einschüchterung und Unterdrückung des ihm abgeneigten Senats galt, war er sonst gerecht und selbst milde. Ein tüchtiger Feldherr der, den Blick nach Osten wie nach Westen gerichtet, wie Trajan die Römerheere nach Mesopotamien führte, das Reich wieder über den Euphrat ausdehnte, durch nochmalige Einnahme Ktesiphons im Jahre 198 die einst furchtbare Macht der Parther brach, an den germanischen Grenzen Ruhe hielt, die Kaledonier in die nackten Berge ihres Hochlandes zurückdrängte. Ein thätiger Verwalter der sich namentlich um das Gerichtswesen verdient gemacht hat, und nach den Grundsätzen der alten Oekonomie seine Speicher auf Jahre hin mit Getreide füllte. Die neue Kriegsverfassung Italiens ist sein Werk. Wahrscheinlich geschah es zunächst in der Absicht sich und seine Dynastie zu sichern, dass er, bei dessen Regierungsantritt die Gefahr der grossen unabhängigen Commandos in den Provinzen bei verhältnissmässiger militärischer Schwäche des Centrums offenbar geworden war, nach der Auflösung der seinem Gegner Julianus anhänglichen Prätorianer eine bedeutende ihm ergebene Truppenmasse, aus allen Corps und allen Landestheilen namentlich aber aus barbarischen Nationen zusammengesetzt, nach Italien verlegte, mit höherm Solde und in bequemerer Stellung als jene der Legionen an Rhein, Donau

und Euphrat war, womit freilich der Anlass zur raschen Demoralisirung dieser Truppen gegeben ward, in denen sich die Uebelstände derjenigen, an deren Stelle sie traten, durch ihre Masse gesteigert erneuten. Die alten Prätorianer waren ein Corps von einigen Tausenden gewesen: die neuen, welche bald mit jenen an Ansprüchen und Insubordination wetteiferten, waren ein ganzes Heer, für den Staat, für Italien, für das Kaiserthum selbst die gefährlichste Macht. Der Aberglaube der diesen Imperator beherrschte, ist ein Merkmal der africanischen Natur. Es heisst, ein Horoskop habe ihn zur Ehe mit Julia Domna veranlasst, der schönen und begabten Tochter eines Sonnenpriesters zu Emesa in Syrien; eine Frau welche, von Anderen ihrer Familie auf verschiedene Weise unterstützt, einem eigenthümlichen Element im römischen Staatsleben, in Haupt und Gliedern Eingang verschafft hat. Es war ein durchaus fremdes unrömisches Element, in dieser Form und in diesem Geiste neu, obgleich schon so manches Ausländische eingedrungen war, obgleich die orientalischen Culte, so der assyrisch-persische Mithrasdienst von welchem zahlreiche Denkmale zeugen, wie syrische Götter und Ceremonien sich bekanntlich schon vor dem Ende der Republik und unter dem julisch-claudischen Geschlechte eingeschlichen hatten. Neben solchen Dingen kommt es kaum in Betracht, dass Septimius Severus ausländischer Sitte auch dadurch den Weg bahnte, dass er sieben vornehme Parther mit sich nach Rom brachte und ihnen in der Region Piscina publica Häuser schenkte, wo sie dann durch den orientalischen halbbarbarischen Luxus in ihrer Erscheinung und in ihrem Haushalt alles in Staunen setzten.

Septimius Severus starb während eines langwierigen und anstrengenden Feldzugs gegen die Bergvölker Nordbritanniens am 4. Februar 211 zu Eboracum (York), sechsundsechzigjährig, nach neunzehn Jahren einer Regierung die im ganzen zu den glorreichen und theilweise auch zu den wohlthätigen gezählt werden kann. Meinen Söhnen, sprach der Sterbende, hinterlasse ich ein befestigtes Reich wenn sie gut sind, wenn sie schlecht sind ein schwaches. Erben dieses wohlgeordneten und nach aussen gesicherten Reiches, mit starken Heeren und gefülltem Schatze, waren M. Septimius Severus Bassianus, durch eine Namensadoption Antoninus geheissen und somit der erste

dieser Pseudo-Antoninen, gewöhnlich nach einer von ihm angenommenen gallischen Kleidertracht mit dem Spottnamen Caracalla benannt, und dessen Halbbruder P. Septimius Geta, deren Uneinigkeit und unedle Neigungen des Vaters letzte Jahre mit Kummer erfüllt und sein Leben verkürzt hatten, das er von jenem offenbar bedroht wusste. Kaum war ein Jahr vorüber, so ward Caracalla, der vor dem Vatermord nicht zurückgeschaudert hatte, zum Brudermörder und suchte die Alleinherrschaft zu sichern indem er alle Anhänger Getas in der eignen Familie, im Senat, im Heere, im Lande hinwegräumen liess. Der Vater hatte gesagt, wenn der Imperator die Truppen für sich habe, so liege an allem Uebrigen nichts — der Sohn, welcher sich das Heer durch die gewöhnlichste Cameradschaft mit dem gemeinen Mann geneigt zu erhalten suchte, erwiederte der von toller Verschwendung abmahnenden Mutter ans Schwert schlagend: so lang' ich dies habe, habe ich Gold in Fülle. Es war eine Willkür- und Soldatenherrschaft schlimmster Art nicht blos in Rom, auch in den Provinzen namentlich in den östlichen, welche der Herrscher, von seinem italischen Heere begleitet, wie ein erobernder Feind durchzog. Ueberall Bedrückungen, Gütereinziehungen, Hinrichtungen. In Alexandrien, wie es heisst eines beissenden Wortes wegen, ein Blutbad in welchem Tausende umkamen. Die einst strenge militärische Disciplin wurde völlig vernachlässigt. So verstand der neue Antoninus, der diesen Namen mehr als Commodus schändete, die Nachahmung Alexanders in der er sich gefiel, wenn er nicht den Achill als Muster vorzog und in Ilions Ebne eine Patroklosbestattung aufführte.

Von diesem Imperator, der einen so traurigen Namen hinterlassen hat, schreibt sich eine Maassregel her, welche die seit lange auf dem Wege zur politischen Einheit fortwandelnde Römerwelt zum Ziele führte. Die antoninische Constitution verlieh dem ganzen Reiche das römische Bürgerrecht. Von Julius Caesars Zeiten an hatte momentaner Hemmnisse ungeachtet die Tendenz der gesetzlichen Unificirung immer grössere Fortschritte gemacht. Provinz nach Provinz hatte das volle Bürgerrecht erlangt, das ganze eigentliche Heer; zuletzt wurde Aegypten von jener Art Interdict befreit unter welches Augustus dieses Land gestellt hatte, und der erste Aegypter sass im römischen Senat und stieg zur Consulswürde auf. Nun gelangte unter

dem Einfluss grosser Rechtslehrer die so dem Morgen- wie dem Abendlande angehörten, das Werk von dritthalb Jahrhunderten zu seinem Abschluss. Alle politischen Rechtsunterschiede die durch die Kategorien des latinischen und italischen Rechts, des Föderat- und Unterthanenverhältnisses ausgedrückt waren, wurden aufgehoben, und es bestand fürder der einzige Unterschied von Freien und in Unfreiheit Gebornen. Alle traten in ein gleiches Verhältniss zu Rom: jeder Bürger des ganzen Reiches hatte eine doppelte Vaterstadt, die eine dem Blute und Stamme nach, die andere dem Rechte nach als gemeinsames Centrum. Die Bedeutung der Maassregel ist nicht zu verkennen. Aber verschiedene Umstände wie der schlimme Karakter Dessen von dem sie ausging liessen sie den Zeitgenossen in einem nichts weniger als vortheilhaften Lichte erscheinen. Man hat in derselben nicht viel Anderes als eine Finanzmaassregel gesehn, deren Hauptzweck gewesen sein soll die Gesammtheit zur Erlegung der nur von den Bürgern gezahlten Erbschaftsteuer anzuhalten, deren Ertrag durch ihre Verdoppelung bedeutend erhöht ward. Zugleich war es eine Maassregel welche der altbegründeten Autonomie der Provinzialstädte ans Leben griff. Denn namentlich von Severus an wurde die Unabhängigkeit der Municipalverwaltung der italischen Städte durch die Gerichtsbarkeit der über deren Curien gesetzten Correctoren sozusagen vernichtet. Was nun in Italien galt, wurde unter Caracalla auf die Provinzen übertragen, während alle verschiedenen localen Befugnisse, alle in den Zeiten des Anschlusses an oder der Unterwerfung unter Rom stipulirten Privilegien und Freiheiten mit einemmale verschwanden, um einem allgemeinen Rechte Platz zu machen welches von seiner frühern Bedeutung wesentlich verloren hatte.

Caracalla hatte sechs Jahre regiert, als er zu Anfang eines gegen die Parther unternommenen, durch Treubruch eingeleiteten Krieges in der Nähe von Karrhae in Mesopotamien am 8. April 217 ermordet ward. Der zweite Präfect des Prätorium M. Opilius Macrinus, ein Maure von Geburt und der heimliche Anstifter des Mordes, wurde in der durch die That veranlassten Verwirrung als Imperator ausgerufen, nahm seinen jungen Sohn Diadumenus zum Mitregenten an, vermogte jedoch das um den Getödteten trauernde Heer nicht dauernd zu gewinnen. Die Ungunst in der er stand kam einer Intrigue

zugut, welche Rom in die tiefste Erniedrigung stürzte, die imperatorische Gewalt ausländischen Weibern und wahnsinnigen Komödianten in die Hände spielte. Seit Caracallas Sturz lebten die Angehörigen seiner Stiefmutter, die unter ihm eine schmäliche Rolle spielte, wieder in ihrer syrischen Heimat. Julia Domnas Familie war von altersher reich und angesehn. Ein gegen Septimius Severus' Gemalin entschiedener Rechtsstreit, in welchem sie als Intestaterbin ihres Grossohms Julius Agrippa dessen Nachlass in Anspruch nahm, dürfte darauf hindeuten, dass des Imperators Wahl, indem sie auf diese Syrerin fiel, nicht blos durch ein Horoskop sondern auch durch deren Vermögen bestimmt wurde. Ihre Schwester Julia Maesa hatte zwei an vornehme Syrer verheirathete Töchter, Julia Soaemis und Julia Mammaea. Der Sohn der ältern, nach seinem Vater Varius Avitus Bassianus genannt, ein siebzehnjähriger Jüngling, war Priester zu Emesa wo er nach dem Sonnengotte, dem Deus Sol Elagabal der römischen Münzen, in dessen Tempel er diente, gewöhnlich den Namen Elagabal oder umgeformt Heliogabalus führte, während sein um einige Jahre jüngerer Vetter Genesius Bassianus gemeinhin Alexianus später Alexander Severus hiess. Auf diesen Jünglingen beruhte Julia Maesas Hoffnung, die schmerzlich vermisste ehemalige Stellung im Caesarenpalaste wiedereinzunehmen. Dies zu erreichen scheute Soaemis sich nicht, den Elagabal für einen Sohn Caracallas auszugeben, während ihre Mutter ihre Schätze verwandte Soldaten und Volk zu gewinnen. Aufstand und Kampf kosteten Macrinus im Jahre 218 das Leben und führten die Syrerfamilie nochmals nach Rom und zur höchsten Gewalt. Elagabals ganze Regierung ist eine orientalische Orgie auf römischem Boden, eine Phantasmagorie in riesigem Maasse, eine Negation der Grundideen und Bedingungen auf denen der Staat immer noch beruhte, und zugleich eine Verhöhnung des gesunden Menschenverstandes uud der einfachsten Sitte, kindisch und wüst, wahnsinnig und blutig, mit allen Ausschweifungen erfindungsreicher Verweichlichung, mit dem Anspruch der Gründung eines neuen Cultus der den ganzen Olymp verdrängen sollte, des Cultus des Sonnengottes nach syrischem Ritus, mit Talismanen und Menschenopfern unter dem Imperator-Pontifex, der den capitolinischen Jupiter zu entthronen beschlossen hatte. Der Palatin, der schon so manche fremde Sacra gesehn, wurde

der Sitz des neuen Gottes, dessen Symbol, der kegelförmige schwarze Stein aus dem Tempel von Emesa, nach Rom gebracht wurde, nachdem der Imperator auf seinem mehre Monate währenden Zuge vom Osten nach dem Westen ihm schon andere Heiligthümer geweiht hatte. Die verehrtesten Symbole und Cultusgegenstände Roms wurden um den palatinischen Tempel, das Elagabalum, vereinigt, in welchem der Herrscher sich gleichsam selbst feierte und vor dem Senat mit geschminkten Wangen, gemalten Augen, goldenen Halsketten und Armspangen und in flatternden Seidenkleidern zu rauschender Musik, Cymbeln in den Händen, bacchantische Tänze aufführte. In seinen auf dem Esquilin gelegenen Gärten erbaute er einen andern Tempel zum Sommeraufenthalt für den Gott den er dahin geleitete, durch die mit Goldstaub dick bestreuten Strassen rückwärts einherschreitend vor dem von sechs weissen Pferden gezogenen reichverzierten Wagen der den heiligen Stein trug. Nicht nur das Volk zog mit, Kränze werfend und Blumen streuend vor dem »unbesiegten Sol« und seinem »unbesiegten Priester«: die in der Hauptstadt liegenden Truppen nahmen Theil an diesem Triumph neuer Art und bildeten Spalier auf beiden Seiten während des Zuges. Nach vollzogenem Opfer bestieg Elagabal einen zu solchem Zweck errichteten Thurm, von welchem herab er Gold- und Silbergeschirre, Kleidungstücke, Spezereien unter die dichtgedrängte Menge warf, die sich um die Geschenke balgte, wobei Viele verwundet wurden, Manche umkamen. Vier Jahre währte diese schmachvolle Herrschaft, welche alle Würden des Staates durch die eigne Tollheit wie durch die Gemeinheit ihrer Werkzeuge befleckte, einen Tänzer zum Präfecten des Prätorium, einen Wagenlenker zu dem der Feuerwächter, einen Barbier zum Vorstand des Proviantamtes, einen Schauspieler zum Vorstand des Censorenamtes und des Unterrichtswesens machte; ein kläglicher Beweis des tiefen Falles des glorreichen Weltreichs. Dann ward am 11. März 222 der orientalische Caesar von den von spätem Schamgefühl ergriffenen Soldaten aus dem Wege geräumt. Der Tiber trieb seine und seiner Mutter Leichen im Strome fort, und an seine Stelle trat Alexander Severus, den er von der steigenden Unzufriedenheit gedrängt zum Mitregenten angenommen, dem er dann aber nach dem Leben getrachtet hatte, als dessen Popularität seine

Eifersucht weckte, die Intriguen Mammaeas, welche auch durch Geld unter den Soldaten warb, ihn schreckten. In seinen esquilinischen Gärten war der Unselige in demselben Momente getödtet worden, als er die Nachricht von der Ermordung Alexanders erwartete. Nach so traurigen Regierungen ist es eine Erquickung, auf Wollen und Wirken des neuen Imperators zu blicken, und wenn der Contrast vielleicht ein theilweise gekünstelter ist, wenn es in der Familie und Umgebung an schlimmen Elementen nicht fehlen mogte, wenn es dem ganzen Streben dieses jungen Mannes vielleicht an innerm Halt gebrach und somit die Erfolge nicht von Dauer sein konnten: so gewährt seine Erscheinung unter so manchen theils grausen theils Zerrgestalten doch immer ein schönes und anziehendes Bild. »Der Antonine Namen reinige du! Was Jener befleckt hat, reinige du! Das wider Marcus begangene Unrecht räche du!« Mit solchen Acclamationen empfing ihn der Senat im Concordientempel bei seinem Regierungsantritt.

Die Geschichte der Verwaltung, welche Alexander Severus nach der grenzenlosen Lüderlichkeit der vergangenen Zeiten einrichtete, zeigt in ihren leider unsicheren Zügen eine so entschiedene Tendenz des Fortschritts zum Bessern, dass der Einfluss neuer Elemente ausser Frage gestellt ist. Solche Elemente konnte nur das Christenthum bieten, und wenn wir noch weit entfernt sind von dessen Siege, so gewahren wir wie seine Grundsätze sich unaufhaltsam Bahn brachen. Die öffentliche Wohlthätigkeit, nicht zur Förderung des Müssiggangs sondern zur Hebung der unbemittelten Classen durch Wiederbelebung und theilweise Erweiterung der trajanischen Institute, die Bekämpfung des die Handhabe der Immoralität bildenden Luxus, die Herstellung reinerer Sitte und anständigerer Haltung soferne das Leben des Hofes in Betracht kam und als Beispiel für die Familien dienen konnte, die Ausbildung der Gesetzgebung in einem Geiste der auf die Familie und auf das Verhältniss der Kinder zu den Eltern wohlthätig wirken musste, die zunftartigen Einrichtungen zur Förderung der freien Arbeit — alle diese Institutionen gehören der Zeit Alexander Severus' an. Man hat in den meisten derselben den Einfluss seiner Mutter sehn wollen; wol mit Recht, da Julia Mammaea solche Macht über ihren Sohn hatte, dass man letztern der Schwäche zieh. »Vielleicht das einzige, sagt Herodian, welcher

die Kaiserzeit der achtundfünfzig Jahre von Marc Aurels Tode bis auf Gordian III. so anschaulich geschildert hat, was man ihm zum Vorwurf machen könnte, ist dass er bei seiner übergrossen Sanftmuth und der übertriebenen Ehrfurcht gegen die Mutter dieser sogar in Dingen immer nachgab die er selbst misbilligte.« Von der Stellung Beider zum Christenthum wird noch die Rede sein. Der Versuch einer Rückkehr zu einem die imperatorische Gewalt mässigenden, derselben die Wagschale haltenden politischen Princip mittelst der Hebung der Autorität des Senats als Regierungsbehörde war einer der bezeichnenden Züge dieser Regierung. Wie Septimius Severus den berühmtesten Rechtsgelehrten der Zeit, Papinian, zum Präfecten des Prätorium gemacht hatte, so erhob Alexander zu diesem wichtigen Amte den ebenso gelehrten Domitius Ulpianus, aber dem Einen wie dem Andern ward die Erhebung verderblich. Denn Caracalla liess den erstern hinrichten weil er den Brudermord zu rechtfertigen verweigerte, Alexander wagte den zweiten nicht vor soldatischer Erbitterung zu schützen. Was seiner Regierung überhaupt fehlte, war so die Kraft dies ungeheure Ganze gleichmässig zu leiten, wie jene die Soldatesca zu beherrschen, in welche Septimius Severus mehr denn je den Schwerpunkt gelegt hatte. Es gebrach dem jungen Herrscher weder an Tapferkeit noch an Thätigkeit, aber er schrieb strengere Disciplin vor als die seit Caracalla eingerissene Insubordination sich gefallen liess, und die Führung des Kampfes im Osten war nicht glücklich. Dieser Kampf galt dem neuen persischen Staat, einem Staat, entstanden durch einen durchgreifenden Wechsel im gegenseitigen Verhältniss der beiden grossen Racen welche die Länder von der syrischen Grenze bis zum persischen Meerbusen bevölkerten. Es geschah mittelst der Auflehnung des persischen Volksstamms wider den seit mehren Jahrhunderten dominirenden parthischen, der, innerlich geschwächt und nach aussen hin an Ansehn verlierend, seine Gewaltherrschaft nicht länger aufrechtzuerhalten vermogte. Wie lange in einem Volke die alten Traditionen fortleben, zeigt der Umstand dass der erste der neupersischen Dynastie der Sassaniden welche die parthischen Grosskönige stürzte, von den Römern die Räumung Vorderasiens bis zu den Grenzen der Monarchie des Cyrus forderte. Nachdem ein Friedensschluss, vielmehr Ergebniss von Verträgen als von

Siegen, im Osten die Ruhe wiederhergestellt hatte, wandte sich Alexander Severus nach der Nordgrenze, wohin fast noch ernstere Zustände ihn riefen.

Die Vereinzelung der germanischen Volksstämme begann in dieser Zeit grösseren Bünden unter ihnen Platz zu machen. Infolge dieser Einigungen wurden sie für das Römerreich immer bedrohlicher, so dass schon die Behauptung des Rheins, geschweige die der überrheinischen Striche in Frage gestellt ward. Sitze und Namen der germanischen Völkerschaften unterlagen mancherlei Wechseln. Am Niederrhein erschienen die verschiedenen Stämme mit denen die Römer so lange gekämpft hatten, unter dem Namen der Franken, am Oberrhein Alemannen und weiter zurück Burgunder, im Innern Sachsen und Thüringer. Nur die grösste Energie auf römischer Seite konnte Gallien schützen, das im Verlauf der Zeiten mehr-undmehr römisch geworden, den allgemeinen Bedingungen des Reiches unterlag, und zwar viel reges Leben besass aber geringe nationale Eigenthümlichkeit bewahrte. Es scheint nicht dass Alexander Severus der Mann war, diese Aufgabe zu lösen. Er fiel am 19. März 235 als Opfer einer Empörung der Truppen am Rhein. Die genauen Umstände sind dunkel. Es heisst nur, seine Sparsamkeit die man als Knickerei verklagte, und die Handhabung strenger Disciplin habe die Legionen ebenso wider ihn aufgebracht wie seine mangelhafte Kriegführung. Julia Mammaea, welche den geliebten Sohn überall begleitete, ward mit ihm umgebracht. Man will Mutter und Sohn in einer Gruppe erkennen, die der als Ruhebett gebildete Deckel eines grossen mit figurenreichen Reliefs geschmückten Sarkophags trägt, heute im capitolinischen Museum, einst in der Kammer eines ansehnlichen Grabmals, welches unter dem Namen Monte di grano bekannt drei Millien von Rom an der nach Frascati führenden Strasse einen malerischen, von einem Winzerhäuschen und Oelbäumen überragten Hügel bildet. Begründete Zweifel stellen sich der Annahme in den Weg, aber gerne verbindet man die Erinnerung an einen der untadelhaftesten und menschlich anziehendsten Imperatoren mit diesem in mehrfacher Beziehung interessanten Denkmal.

2.

KAMPF UM DIE HERRSCHAFT. DIE DREISSIG TYRANNEN. DIE ILLYRISCHEN IMPERATOREN.

Das Reich gehörte nun ganz den Soldaten, und Jahrzehnte hindurch finden wir nichts als den raschen Wechsel einer Soldatenherrschaft im Kampfe mit dem bürgerlich römischen Element. Und zwar waren es jetzt nicht mehr italische Einflüsse welche vorherrschten: die Grenzheere nahmen die Entscheidung in die Hand und wussten sie lange zu behaupten. Der erste Imperator war C. Julius Verus Maximinus, des Alexander Severus' Mörder und von den rheinischen Legionen zum Imperator erhoben, von gothisch-alanischer Abkunft, riesenstark und ungebildet, ein tüchtiger Krieger aber ein bis zur Unmenschlichkeit roher Herrscher, dessen ganze Regierung eine gewaltsame Reaction wider alles eigentlich Römische und wider die antike Bildung war. Die beiden Gordiane, Vater und Sohn, von vornehmer Abkunft und hoher Stellung, wurden von der durch die Verzweiflung hervorgerufenen Insurrection Nord-Africas als Gegenkaiser aufgestellt, unterlagen aber bald und blutig im Kampfe um Karthago. D. Caelius Balbinus und M. Clodius Pupienus, von dem sich ermannenden Senate gegen den über die Alpen heranziehenden, wegen seiner barbarischen Grausamkeit so gehassten wie gefürchteten Maximinus zur höchsten Würde erhoben und in Ober-Italien siegreich, fielen als Opfer ihres Mangels an Eintracht bei der Auflehnung des italischen Heeres wider den Anspruch des obersten Staatskörpers auf Verleihung des Imperium. Gordianus III., des ältern Enkel, anfänglich den beiden Letztgenannten beigesellt dann nach ihrem Tode allein, brachte es zu beinahe sechsjähriger Regierung, wurde dann aber, gegen die Perser unglücklich kämpfend, von den Seinen ermordet. Alle diese folgten auf einander in den neun Jahren von 235 bis 244. Seit Septimius Severus waren alle Imperatoren, eilf an der Zahl, eines gewaltsamen Todes gestorben, und fast immer schritt der Nachfolger über die Leiche des Vorgängers weg. So geschah's auch jetzt nach des jungen Gordianus Falle. M. Julius Philippus, zu Bostra im petraeischen Arabien geboren, eines Freibeuterhäuptlings Sohn, trat an die Stelle seines Opfers. Ein Christ, wie

aus glaubwürdigen Nachrichten hervorzugehn scheint; wie nachmals ein besserer Christ und grösserer Herrscher vor dem Muthe des christlichen Episcopats zurückweichend, als er den christlichen Namen befleckt hatte. Ein glücklicher Führer gegen die Perser, aber unglücklich gegen die zugleich wider ihn und wider die über die Nordgrenzen strömenden Barbaren sich erhebenden Legionen, wobei er im Kampfe gegen Cn. Messius Trajanus Decius, seinen tüchtigsten, von dem Donauheere zum Imperator ausgerufenen Feldherrn, zu Anfang September 249 in der Nähe von Verona den Tod fand.

Nicht lange vorher hatte Philippus, dessen Haus man in Rom auf dem südlichen Theil des caelischen Hügels zeigte, ein grosses Fest gefeiert, jenes des tausendjährigen Bestehens der Stadt. Nach Claudius waren noch dreimal Secularspiele gefeiert worden, von Domitian, Antoninus Pius, Septimius Severus, die bald die augusteische Aera bald die claudische annahmen. Der Circus maximus, Schauplatz und Zeuge so vieler Feste, wurde bei diesem Anlasse zum Tage der Palilien auf's prächtigste erneuert und geschmückt. Die Feste und Spiele waren verschiedener Art. In der Arena kämpften zweitausend Gladiatoren, die der unglückliche Gordianus seinem Nachfolger hinterlassen hatte. Bei einer Thierhetze im Circus sah man zweiunddreissig Elephanten, zehn Elennthiere, zehn Tiger, sechzig gezähmte und zehn andere Löwen, dreissig gezähmte Leoparden, zehn Hyänen, zehn Giraffen, ein Nashorn und ein Nilpferd, vierzig wilde Pferde und zwanzig wilde Esel und zahllose andere Thiere. Wer hätte geglaubt, dass dreissig Jahre später der Glanz dieser Thierhetze verschwinden würde vor jenem des Triumphs Kaiser Probus', der die Arena durch seine Krieger in einen Wald verwandeln liess und dem Volke tausend Strausse, ebensoviele Hirsche, Dammhirsche, Eber u. s. w. zum Besten gab? Die scenischen Darstellungen im Marsfelde wechselten mit Schiffskämpfen, zu denen die augusteische Naumachie oder die domitianische gedient zu haben scheint. Es handelte sich hier nicht um ein Fest von Wochen oder selbst Monden. Als Titus das flavische Amphitheater weihte, währten die Spiele hundert Tage: Trajan hatte die aus Anlass seines zweiten dacischen Triumphs gegebenen auf hundertdreiundzwanzig Tage gebracht. Das tausendste Jahr der Stadt aber war von Beginn zu Ende ein Festjahr. Am Palilientage

des Jahres 247 der christlichen Zeitrechnung hatte Philippus die Jubelfeier mit der Proclamation seines Sohnes Cajus Julius Saturninus als Augustus begonnen; an demselben Tage des folgenden Jahres ging das Fest zu Ende. Siebzehn Monate später wurde der Vater bei Verona, der erst zwölfjährige Sohn in Rom ermordet: der Knabe hatte seit seinem fünften Jahre nicht mehr gelächelt, und während der Vater sich dem Festjubel hingab, war er, wie in der Ahnung seines frühen herben Looses, kalt und traurig geblieben.

So war Roms tausendjähriges Bestehen durch Philippus gefeiert worden. Auf die Behandlung der Christen, vielleicht auf Vorschriften der Sittenpolizei, scheint sein Glaube, wenn die Nachrichten von seinem Christenthum begründet sind, nicht ganz ohne Einfluss geblieben zu sein. Wie wenig jedoch der Friede der seit Maximinus' Wüthen die Kirche wieder aufgerichtet hatte, eine Bürgschaft geben durfte, zeigt die grausame Christenverfolgung, welche auf die kurze sonst in mancher Beziehung lobenswerthe Regierung von Philippus' Nachfolger Decius einen trüben Schatten geworfen hat. Es war als wäre diese Verfolgung, strenger und spürender als alle vorausgegangenen, das Signal des Unglücks das nochmals von allen Seiten über das Reich hereinbrach. Pest, Erdbeben, Hungersnoth betrübten mehre Jahre. Kriege mehrten das Elend. Immer drohender ward der Andrang der Franken gegen das nördliche Gallien, und es bedurfte aller Kraft und alles militärischen Talents des Decius, um diese Provinz gegen auswärtige Feinde zu sichern und zugleich von inneren Empörungen zur Ordnung zurückzuführen. Zu gleicher Zeit brachen die Gothen in Thracien ein. Die Bedeutung dieses Volkes für die ganze spätere Geschichte Roms und des Reiches schien sich alsbald nach dessen frühestem Erscheinen zu verkünden. Ihre Sitze an der Ostsee verlassend hatten die Gothen, der zahlreichste und kräftigste der nordgermanischen Stämme, unter ihrem Könige Filimer sich südöstlich gewandt und so jene grosse Bewegung, die das Römerreich zu stürzen bestimmt war, im Osten Europas begonnen. Zu Anfang des dritten Jahrhunderts hatten sie die an der Donau wohnenden Stämme hart bedrängt, und waren unter Caracallas Regierung in die erste feindliche Berührung mit den Römern gekommen. Nach dem Schwarzen Meere weiterziehend hatten sie dessen westliche

und nördliche Küste grossentheils erobert, sich zur Zeit des jungen Gordianus zwischen Tanais (Don) und Danapris (Dnjepr) festgesetzt, die Seestädte genommen, und bedienten sich der in diesen erbeuteten Schiffe zu den nachmals berühmt gewordenen Raubzügen längs den thracischen und griechischen Gestaden. Unter Philippus erfolgte ein ernster Zusammenstoss mit den Römern, wie es heisst aus Anlass verweigerter Fortzahlung bisheriger Jahrgelder. Mit grosser Macht fielen die Gothen, nun an der Spitze eines mächtigen Bundes germanischer Völker die Donau überschreitend, in Nieder-Moesien, das heutige Bulgarien ein und belagerten Marcianopolis zwischen Schumla und Varna. Die Stadt kaufte sich los, Philippus errang Erfolge über einzelne Stämme, Zwietracht trennte die Germanen, ein paar Jahre hindurch schien der Andrang abgewehrt. Als Decius, damals der römische Feldherr, nun selbst den Purpur trug, entbrannte der Kampf weit heftiger. Im Jahre 250 fiel Kniva der Gothenkönig nochmals in Moesien ein. In Thracien verwüstend vorwärts dringend nahmen sie Philippopolis am Hebrus (Maritza): hunderttausend Menschen sollen dabei umgekommen sein. Im Haemusgebirge, dem heutigen Balkan, stiessen Römer und Gothen aufeinander. Als der Letztern Hauptmacht durch mehre blutige Kämpfe schon vernichtet schien, erfochten sie einen entscheidenden Sieg. Der tapfere Imperator selbst blieb nebst seinem Sohne in der Schlacht gegen Ende 251, und C. Vibius Trebonianus Gallus, auf einer nordafricanischen Insel geboren, den das Heer an des Gefallenen Statt ausrief, schloss unrühmlichen Frieden mit den geschwächten Siegern welche gegen Geldentschädigung abzogen.

Gallus führte das Heer nach Italien zurück, wo er Decius' jüngern Sohn Hostilianus zum Mitregenten annahm. Aber die Verstimmung wegen des demüthigenden Friedensschlusses regte die Legionen wider ihn auf. C. Julius Aemilianus, ein Mauretanier und Befehlshaber in Moesien, welcher wider die Gothen glücklich gekämpft hatte, stellte sich an die Spitze des Aufstandes den er von Illyrien nach Italien verpflanzte. In Interamna (Terni) wurde Gallus im Mai 254 von seinen eigneu Leuten umgebracht, Aemilianus selber aber kam drei Monate später in der Nähe Spoletums um, im Kampfe wider P. Licinius Valerianus, welcher in diesem Wettstreit der Provinzialheere

von den gallischen und germanischen Legionen proclamirt, die imperatorische Würde annahm. Ein schon bejahrter Mann, altrömischem Blute entsprossen, ein tapferer Feldherr und geübter Verwalter, welcher endlich auf einige Zeit Frieden und Ruhe herstellte nach so furchtbaren Stürmen. Aber es währte nicht lange, und an Rhein und Donau wie im fernen Osten folgte Schlag auf Schlag. Franken und Sueven setzten sich fest vom Niederrhein bis zur Schweiz. Im Jahre 258 unternahmen die Gothen einen der kühnsten Plünderungszüge längs den südlichen Küsten des Pontus, wobei Chalcedon, Nicomedien, Nicaea und andere berühmte Städte in ihre Hände fielen, theilweise in Flammen aufgingen, ganz Bithynien verheert ward. Noch Schlimmeres stand bevor. Im Kampfe gegen König Sapor von Persien im Jahre 260 bei Edessa in Feindesgewalt gerathen, schmachtete Valerian neun Jahre in harter durch Hohn geschärfter Gefangenschaft aus der ihn nur der Tod befreite, während die Perser bis Syrien vordrangen, Antiochia und Caesarea nahmen und entsetzlich verheerten, das ganze römische Asien in Schrecken setzten. P. Licinius Gallienus, des unglücklichen Valerian Sohn und von ihm schon im Jahre 254 zum Mitregenten angenommen, herrschte nach dieser Katastrophe allein; eine trostlose Regierung, welche durch Kriege und fünfzehnjährige Pest bedrängt nach aussen hin alle Autorität einbüsste und in traurigster Zeit noch in Sinneslust unterging. Diese Regierung hatte übrigens nur für Rom und Italien Bedeutung und vermogte selbst Rom und Italien nicht vor barbarischen Einfällen zu schützen. Ringsumher aber erfolgte allgemeiner Abfall, indem, einem gleichsam unwiderstehlichen Zuge folgend, die in den Provinzen stehenden Legionen auf eigne Hand ihre Anführer zu Imperatoren machten und somit plötzlich eine Auflösung des grossen Reichs in eine Menge Staaten erfolgte. Es ist die Zeit der dreissig Tyrannen, wie man uneigentlich diese Epoche der Verwirrung zu nennen pflegt, welche auch gute Elemente zur Geltung brachte, gleichsam ein Protest wie eine Wahrung der Rechte und der Würde der Provinzen gegen die von Rom ausgehenden Misbräuche der Gewalt. Nur konnte, da es sich von Soldatenherrschaft wider Soldatenherrschaft handelte, nichts dauerhaftes aus diesen Bewegungen sich entwickeln, die am Ende den einzigen Vortheil brachten während einer

unfähigen Regierung die Grenzen nach aussen hin unversehrt zu erhalten und einem tüchtigern Oberhaupte die Möglichkeit zu gewähren, die gefährdete Einheit wiederherzustellen, wenngleich die tieferen Anlässe zur Theilung unter der Oberfläche dieser wiederhergestellten Einheit fortwirkten. Mitten in dieser Verwirrung erhoben sich kraftvolle Männer, die das Reich vor äusserm Andrang und innerer Zersetzung bewahrten. Alle Krieger, gehörten fast alle den Donauländern an.

Den ersten Schritt that M. Aurelius Claudius, ein Illyrier und seit Valerians ersten Jahren als einer der tüchtigsten Feldherren gerühmt, nach Gallienus' Tode vor Mailand als Imperator vom Heere ausgerufen, vom Senat, der längst die Blicke auf ihn gerichtet hatte, am 24. März 268 bestätigt, in der Vernichtungsschlacht bei Naissus (Nish) in Ober-Moesien im folgenden Jahre Besieger der Gothen, die nochmals einen ihrer verheerenden Züge unternommen hatten durch welche sie in Gallienus' Zeit südwärts bis Attika gelangt waren. Schon im April 270 raffte zu Sirmium die Pest den zweiten Claudius hin, welchem sein glorreicher Sieg den Beinamen Gothicus gegeben hatte: nach achtzehn Imperatoren der erste der nicht gewaltsam endete. Sein Nachfolger L. Valerius Domitius Aurelianus setzte das begonnene Werk fort. Dieser Imperator, in Dacien geboren, musste sich freilich zu Anfang seiner Regierung entschliessen sein Geburtsland den Gothen zu überlassen mit denen ein Abkommen getroffen wurde, und sich auf die Vertheidigung der Donaulinie zu beschränken, nachdem seit Trajan so viel Blut zur Behauptung der vorgerückten Nordostgrenze vergossen worden war. Aber er gewann dadurch Zeit und Kraft für andere Unternehmungen. Er vernichtete das palmyrenische Reich, welches, in den Zeiten der grossen Zersplitterung durch Odenathus gegründet, unter dessen Witwe Zenobia alles Land von Bithynien bis in Mesopotamien hinein nebst Aegypten umfasste, und eine Vormauer des Ostens gegen die persische Macht hätte werden können, wenn der Begriff der römischen Suprematie sich mit solcher Ablösung und Autonomie vertragen hätte. Welchen Eindruck dies östliche Reich auf die Römer machte, hatte sich bei der Erhebung des Imperators Claudius gezeigt — Claudius Augustus, hatte das Volk ihn angerufen, befreie uns von den Palmyrenern! Claudius Augustus, befreie uns von Zenobia! Auch Gallien vereinigte

Aurelian wieder mit dem Gesammtreiche. Hier war im Jahre 258 der Statthalter der Provinz M. Cassianius Latinius Postumus von dem Heere zum Imperator ausgerufen worden, hatte sieben Jahre lang das Land, welchem auch Hispanien und Britannien sich angeschlossen zu haben scheinen, als unabhängiges Reich verwaltet und gegen die Germanen geschützt, war im Jahre 265 ermordet worden und hatte nach blutigen Zwistigkeiten der Feldherren, während deren germanische Schaaren plündernd bis Hispanien drangen, den C. Pesuvius Tetricus zum Nachfolger erhalten, welcher im Jahre 274 sich Aurelian unterwarf. Wie tüchtig Constitution und Verwaltung dieses transalpinischen Staates gewesen war, der Roms Gesetze, Formen, Namen bewahrte, zeigt der Ausspruch des Trebellius Pollio in der Lebensgeschichte dieser gallisch-römischen Caesaren von denen er sagt, sie seien durch die Götter erweckt worden, um den römischen Boden vor dem Geschick zu bewahren, Fremder Eigenthum zu werden. Als die Einheit des in Stücke zerfallenden Reiches wiederhergestellt war, feierte Aurelian einen Triumph wie Rom deren wenige gesehn hatte. Palmyras grosse Königin, neben ihr der vormalige Imperator Galliens, in ihrem Gefolge besiegte Gothen und Vandalen, Franken und Alemannen, Syrer und Aegypter, verliehen diesem Triumphzuge eine seltne Bedeutung, wie dem schaulustigen Rom eine Fülle von Glanz und Vergnügungen gewährt wurde welche die glorreichsten Zeiten überstralte. »Drei königliche Wagen, so berichtet Aurelians Biograph Flavius Vopiscus, wurden aufgeführt. Der eine war der des Odenatbus, mit Silber, Gold und Gemmen geschmückt, der andere ebenso reiche ein Geschenk des Perserkönigs an den Imperator. Den dritten Wagen hatte Zenobia sich bauen lassen, in der Hoffnung mit demselben in Rom einzuziehn, eine Hoffnung welche auf eine von ihr freilich nicht erwartete Weise erfüllt ward. Ein anderer Wagen, es hiess der des Gothenkönigs, war von vier Hirschen gezogen; Aurelian fuhr auf demselben zum Capitol hinan und opferte einem Gelübde gemäss die Hirsche dem Jupiter. Voraus gingen zwanzig Elephanten, gezähmte Thiere Libyens, gegen zweihundert aus Palaestina, welche Aurelian sogleich an Privatleute schenkte um dem öffentlichen Haushalt nicht zur Last zu fallen. Vier Tiger, Giraffen, Elennthiere und andere wurden vorgeführt. Auf achthundert Gladiatorenpaare folgten die

34*

Gefangenen aller besiegten Völker wie die vornehmen Palmyrener und Aegypter mit gebundenen Händen. Zehn Weiber die im Gothenheere gleich Männern gekämpft hatten, die einzigen unter vielen anderen Lebendgebliebenen, waren als Amazonen bezeichnet. Die Namen der besiegten Völker wurden auf Tafeln geschrieben einhergetragen. Tetricus trug eine scharlachene Chlamys, eine grünlichgelbe Tunica, gallische lange Beinkleider; bei ihm war sein Sohn, den er in Gallien zum Imperator ausgerufen hatte., Zenobia war mit Edelsteinen geschmückt, mit goldenen Ketten gefesselt welche Nebenangehende trugen. Die Goldkronen der Städte waren mit den Namen bezeichnet. Das römische Volk, die Banner der Collegien und Lager, die gepanzerten Krieger, das Heer, der Senat trugen zur Erhöhung des Glanzes bei; der Senat aber war niedergeschlagen, denn er sah Senatoren im Triumph aufführen. Kaum um die neunte Stunde erreichte man das Capitol, spät das Palatium. An den folgenden Tagen fanden allerlei Volksbelustigungen statt, scenische und circensische Spiele, Thierhetzen, Gladiatorenkämpfe, Naumachien. Ehe Aurelian zum östlichen Kriege zog, hatte er dem Volke zweipfündige Kronen versprochen, wenn er als Sieger heimkehrte. Das Volk mogte goldene Kronen hoffen: der Imperator vertheilte aus Brod gebildete, so dass jeder während seiner Regierung und später noch ein Weizenbrod erhielt. Auch Schweinefleisch liess er dem Volke austheilen wie heute noch geschieht.«

Aller Pomp aber vermogte nicht zu täuschen über die auf allen Seiten sich mehrenden Gefahren. Unter der Regierung eines der heldenmuthigsten Kaiser war Italien nicht zu schützen vor feindlichen Einfällen. Germanische Stämme drangen über den Padus und bis an die Grenze der heutigen anconitaner Mark. Seit Hasdrubals Niederlage am Metaurus hatten diese Gegenden keine auswärtigen Feinde gesehn. Sie wurden geschlagen, aber es mogte die dem Mittelpunkt des Reiches drohende Gefahr, es mogte das Beispiel des Geschicks der grossen syrischen und kleinasiatischen Städte sein, was Aurelian zur Ausführung des mächtigen Werkes bewog das seinen Namen auf immer mit dem Namen und der Geschichte Roms verbunden hat. Dies Werk war die Mauer welche die seit Jahrhunderten auf allen Seiten über die servische Befestigung hinausgewachsene

Stadt umschloss; heute noch, nach den Umwandlungen von sechzehn Jahrhunderten in der Hauptanlage dieselbe, heute noch die friedliche Schutzwehr des päpstlichen Rom wie sie einst die kriegerische des kaiserlichen war.

Aurelianus hatte Erfolge gehabt die ihn, den niedrig geborenen, in die Reihe der grossen Imperatoren stellten. Er hatte im 275. Jahre n. Chr., nach den entscheidenden Siegen in Syrien, in Aegypten, in Gallien, nach der Bildung einer neuen dacischen Provinz, Roms Pomoerium erweitert, während er noch mit dem Mauerbau beschäftigt war: zum viertenmale war eine solche Erweiterung vorgenommen worden, deren religiöse Bedeutung bald wie so manches Andere nur der Erinnerung angehören sollte. Leider hinterliess seine Regierung in Rom selbst eine andere Erinnerung, ein grausiges Nachspiel des eben stattgefundenen Triumphzuges. Eine Empörung brach aus in der Stadt, wie es hiess durch die Werkleute in der Münze veranlasst. Sie griff so um sich, dass die Unterdrückung derselben siebentausend der besten Krieger das Leben gekostet haben soll. Der erzürnte Imperator verfuhr mit unnachsichtiger Strenge, und abgesehen vom Volke welches die Theilnahme am Aufstande blutig büsste, traf Aurelians Rache eine Menge senatorischer Familien, die der Mitwissenschaft beschuldigt und ihm wie den meisten Soldatenkaisern überhaupt schon Gegenstand des Argwohns und der Abneigung waren. Nicht lange darauf zog er wieder gegen Persien. Da ereilte auch ihn nach fünfjähriger glorreicher Regierung das Geschick welchem nach Marcus Aurelius' Tode so wenige Herrscher, tüchtige wie untüchtige, entgingen. Zwischen Heraklea und Byzanz ward er infolge der Intrigue eines Freigelassenen umgebracht; die blutige That geschah in einem Moment, wo das Reich eines solchen Mannes sehr bedurfte. Lange währte es, bevor ihm ein Nachfolger gegeben ward. Senat und Heer schienen in gleichem Maasse die Verantwortlichkeit zu scheuen, und erst nach sechs Monaten wählte jener seinen Princeps, den M. Claudius Tacitus. Der bejahrte Mann machte sich auf nach den Nordostgrenzen des Reichs, warf die Alanen aus den Schwarzmeerprovinzen zurück, starb aber schon nach einem halben Jahre im April 276 zu Tarsus, Heer und Reich in neuer Ungewissheit zurücklassend. Nun nahm ersteres wieder die Wahl in die Hand und M. Aurelius Probus,

der Feldherr der syrischen Legionen, erneute die Zeit des Claudius und des Aurelian, unter dem er einst Aegypten wiedererobert hatte. Sechs Jahre kräftiger und glücklicher Kriegführung folgten am Rhein, an der Donau, im Osten. Aber die fortschreitende Ergänzung des Heeres durch germanische Elemente verrieth die Abnahme innerer Kraft, während die Errichtung eines neuen Grenzwalls zwischen den beiden grossen germanischen Flüssen an den Tag legte, wie wenig diese Kraft des Römerreichs zur Bezwingung der dasselbe anhaltend bedrohenden nordischen Völker genügte. Auch dieser Soldatenkaiser, einer der tüchtigsten, kam durch Soldaten um. Sie standen in Empörung wider ihn auf, als er sie in seiner Heimat Sirmium zum Austrocknen und Urbarmachen der Sümpfe verwendete. Der schon bejahrte Präfect des Prätorium M. Aurelius Carus, wie es heisst aus Narbo im südlichen Gallien stammend, wurde im Jahre 282 an seiner Stelle erhoben, nahm seine Söhne Carinus und Numerianus zu Mitregenten an, begann mit Glück einen Feldzug gegen die Perser, fand jedoch in der Nähe des eroberten Ktesiphon, wie es heisst vom Blitze getroffen, den Tod. Auf dem Rückzuge fiel Numerianus durch die Hand der Seinen, und C. Aurelius Valerius Diocletianus, statt seiner vom Heere erhoben, sah sich im Jahre 285 von dem ganzen Reiche anerkannt, nachdem Carinus, der mit ihm um die Herrschaft kämpfte, als Opfer persönlicher Rache umgekommen war.

3.

DIOCLETIAN UND DIE REICHSTHEILUNG.

Mit Diocletian beginnt eine Restaurationsepoche und zugleich eine der merkwürdigsten Phasen in der Geschichte des spätern Kaiserreichs.

Wie Aurelian war Diocletian von niederer Abstammung. Der Sohn dalmatischer Sklaven zu Dioclea, im Grenzlande zwischen dem heutigen Dalmatien und Montenegro geboren, war Diokles, wie er nach dem Heimatorte hiess, später mit

romanisirtem Namen Diocletianus, im Kriegsdienste emporgekommen, als ihn das über Numerians Mord zürnende, dem fernen Carinus mistrauende Heer zu Chalcedon zum Imperator ausrief, was im Lande der Tongern eine Druidin ihm vorausgesagt haben soll. Wie Aurelian, obschon nicht in gleichem Maasse, fand auch er das Reich innerlich und äusserlich bedrängt, und erkannte die Nothwendigkeit raschen und kräftigen Handelns. Aber er erkannte zugleich dass es nicht mit militärischen Maassregeln allein abgethan war. Er begriff die Nothwendigkeit eines verschiedenen Systems zur Sicherung des grossen Staatskörpers, der zwanzig Jahre früher dem Zerfall nahe gewesen war, und in dessen Gliedern immer mehr Symptome sich zeigten welche die bisherige Aushülfe mancher Imperatoren, die Mitregentschaft, unzulänglich erscheinen liessen. Der Umstand dass Diocletian durch sein bisheriges Leben mehr dem Osten angehörte und im Osten zur höchsten Gewalt gelangt war, dass die Verhältnisse dieses Theiles des Reiches rasche Abhülfe erforderten, dass zur selben Zeit die Zustände Galliens und dadurch bedingt jene Britanniens wieder höchst bedrohlich wurden, mag den Ausschlag gegeben haben. Diocletian, welcher in der colossalen Ausdehnung des Staates den Grund seiner Schwäche, der Macht der Heere gegenüber die Macht des einzelnen Herrschers als unzulänglich erkannte, entschloss sich zu einer vollständigen Theilung der Reichsgewalt, erst unter beschränkten dann mit gleichen Befugnisseu eines Mitregenten, und fortschreitend mit neuer Theilung und regelmässiger allmälig vervollständigter Gliederung der Autorität der Personen wie des Zusammenhangs der Provinzen. Ein Jahr nach seiner Erhebung nahm er den Maximianus, einen völlig ungebildeten aber kriegstüchtigen und ihm treu ergebenen Bauernsohn aus Sirmium, als Caesar, seit 286 mit Gleichberechtigung als Augustus zum Mitregenten an. Es sollte gewissermaassen ein Imperator in zwei Personen sein. Sechs Jahre später ward durch Berufung des Galerius, welcher, ein Hirtenknabe, mit Maximian Heimat und Laufbahn theilte, und des Fl. Constantius Chlorus zu Caesaren, unter gleichzeitiger Verschwägerung derselben mit den beiden Augusten, die Vierherrschaft eingesetzt. Die Beinamen Jovius und Herculius welche diese Auguste annahmen, deuten darauf hin wie sie sich zum Herrschen und Siegen über die Welt berufen glaubten.

Diocletian behielt für sich den Osten, indem er seinem Collegen den Westen überliess. Beide theilten sich dann in diese Gebiete mit ihren Caesaren. Von den beiden Augusten verweilte der erste meist in Nicomedien, der andere in Mediolanum; von den Caesaren Galerius in Sirmium, Constantius in Augusta Trevirorum (Trier). Während Rom noch nominelle Hauptstadt blieb, der Senat rechtlicher Ausgangspunkt der Herrscherbefugnisse, bereiteten sich schon die Zeiten vor welche unaufhaltsam zu vollständiger Umwandlung der bisherigen Zustände führten.

Die Zerlegung des grossen Ländercomplexes war von einer neuen Provinzialeintheilung begleitet, welche, wenn sie gleich den geographischen wie bisherigen administrativen Verhältnissen Rechnung trug, die Beziehungen der Theile zu einander wesentlich umänderte. Diese Eintheilung welche die Grundlage der nachmaligen Constantinischen bildete, ist im Ganzen die der späteren Zeiten geblieben, obschon manche Veränderungen im Laufe der Jahre vorgenommen wurden, sowol indem grössere Provinzen nochmals in Theile zerfielen, wie auch indem einzelne von einem Antheil abgezweigt dem andern hinzugefügt wurden. So die östliche wie die westliche Hälfte bildete zwei Präfecturen, die diesen Namen von den der Verwaltung vorgesetzten Prätorialpräfecten erhielten. Die Präfecturen waren in Diöcesen, die Diöcesen in Provinzen getheilt. Jene standen unter Vicarien, die bisweilen den Titel Präfecten oder Proconsuln wie den nachmals so weitverbreiteten von Comites führten. Die Verwaltung der Provinzen wurde von Rectoren, Praesides, Consularen geführt. Die ursprüngliche Eintheilung rechnete zu der ersten orientalischen Präfectur die Diöcesen Oriens, später in den eigentlichen Orient und in Aegypten getheilt, Asia, Pontus, Thracia, zu der zweiten Moesia, das nachmalige östliche Illyricum. Die erste occidentalische Präfectur umfasste die Diöcesen Pannonia oder das westliche Illyricum, Italia, Africa, die zweite Gallia, Viennensis oder Septemprovinciae, Britannia, Hispania. Vom Einfluss der Save in die Donau an bildete eine durch das Ionische und das Mittelmeer bis zur heutigen östlichen Grenze der Regentschaft Tripoli gezogene Linie die Scheidewand zwischen Osten und Westen.

Im Jahre 292 wurde diese Ländertheilung, bei welcher Diocletian sich die Obergewalt und das alleinige Adoptionsrecht

vorbehielt, zu Ende geführt und blieb bis zu dessen Abtreten vom politischen Schauplatz und darüber hinaus bestehn. Denn als der Imperator, durch langes Siechthum ermattet, durch die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit der Durchführung seiner Pläne im Kampfe gegen das Christenthum entmuthigt, nach einundzwanzigjähriger Herrschaft der höchsten Staatsgewalt entsagte und zugleich den Maximianus, dessen Zusage gemäss aber wider seinen Willen, zur Niederlegung seiner Würde vermogte worauf die beiden bisherigen Caesaren ihre Plätze einnahmen, erhielten diese ihrerseits Mitregenten. Galerius wählte seinen Neffen Maximinus Daza und gab, an Diocletians Stelle tretend, dem Constantius Chlorus einen Fremden, Fl. Valerius Severus, bei: ein eigenthümliches Verhältniss, indem die Söhne Maximians und Constantius', Maxentius und Coustantinus, übergangen wurden und die Adoption der Erblichkeit den Weg vertrat. Nicht durch seine Abstammung allein als Enkel des Kaisers Claudius, sondern auch durch seine persönlichen Eigenschaften welche zur Sicherung des Reiches am Rhein und in Britannien wesentlich beitrugen, war Constantius der hervorragendste unter diesen Herrschern, während sein Sohn frühe schon einen Verein von Gaben zeigte, der die ihm bereitete Zurücksetzung um so herber erscheinen liess. Zu Naissus in Moesien, der heutigen türkischen Gouvernementsstadt Nish in Nordbulgarien, im Jahre 274 geboren, aus einer nach römischem Begriff nicht vollgültigen Ehe seines Vaters mit der syrischen Wirthstochter Helena, von Diocletian an seinem Hofe in Nicomedien gehalten und zu kriegerischen Aemtern befördert, hatte Constantin, welcher die Namen mehrer Kaiser neben demjenigen führte unter welchem die Weltgeschichte ihn als den Grossen kennt, bereits das dreissigste Jahr zurückgelegt, als die zweite Viertheilung der Reichsgewalt erfolgte. Die neuen Auguste behielten die Provinzen welche sie einst als Caesaren verwaltet hatten, während die von ihren Vorgängern direct verwalteten Landestheile an die neuen Caesaren kamen, so dass die Sitze der höchsten Reichsgewalt wechselten und die Gleichberechtigung der einzelnen Landschaften in Bezug auf den Rang praktisch ins Werk gesetzt ward.

Solcherart war während der längern Zeit der Dauer von Diocletians Thätigkeit diese eigenthümliche Gestaltung, welche

auf der einen Seite ein Maass persönlicher Autorität, auf der andern eine Bereitwilligkeit und Gewissenhaftigkeit der Unterordnung voraussetzt, wie man sie weder immer zu finden, noch weniger aber lange zu erhalten hoffen durfte; eine Gestaltung die für die ganze nachmalige Geschichte des Reiches von entscheidender Wichtigkeit gewesen ist. Im Innern dieses Reiches nun machte sich das Zusammenwirken von vier unter sich sehr ungleichen, aber entschlossenen und im Grunde durch Einen Willen geleiteten Männern in allen Richtungen geltend. Bis zu Diocletians letzten Regierungsjahren, bis zu der kläglichen Verirrung welche über seinen Namen und Ruhm einen düstern Schleier geworfen hat und den nicht lange darauf eintretenden Umschwung nur beschleunigen konnte, hat seine Thätigkeit Erfolge gehabt die man nicht blos nach ihrer Gegenwart messen darf. Diese Erfolge waren so kriegerische wie administrative. Im Osten wurde die römische Macht gekräftigt und erweitert durch Niederwerfung eines Gegenkaisers in dem leicht erregbaren Aegypten, sowie durch einen endlichen Sieg des Galerius über die Perser, wodurch die Reichsgrenze nochmals über den Tigris ausgedehnt ward. Noch bedeutender waren die Ereignisse im Westen. Die Wiederberuhigung Galliens mittelst Unterdrückung des gefahrvollen Bauernaufstandes, der unter dem Namen der Bagauda an die Tendenzen der Zeit der dreissig Tyrannen anknüpfend und in dem weitverbreiteten Elend fussend die Gründung eines selbständigen Staates im Hintergrunde hatte. Die Wiedereroberung des während eines Jahrzehnts verlornen und schon auf seine Seemacht und Isolirung trotzenden Britanniens nebst der Rettung seiner Cultur. Die Sicherung der Rheingrenzen durch glückliche Kämpfe mit den germanischen Völkerschaften, namentlich durch Constantius' blutigen Sieg über die Alemannen bei Lingones, dem heutigen Langres, wie durch Colonisirung im nördlichen Gallien. Die Zustände, wie sie in diesen Provinzen zum Theil schon bestanden, zum Theil damals in der Bildung begriffen waren, legen Zeugniss ab für eine fortschreitende Umgestaltung, die für die Geschicke des Westens maassgebend geworden ist. Fassen wir deren einzelne Phasen zusammen, so finden wir dass das Eindringen germanischer Elemente in der letztern Hälfte des dritten Jahrhunderts in verschiedenartigster Weise und unter manchfaltigen Formen erfolgte. Einst

hatten die eigentlichen Kriegsgefangenen den Anfang gemacht, die von beiden Geschlechtern seit lange die römischen Häuser füllten. Beiweitem grösser war die Zahl derjenigen, die als Colonen anf Staatsländereien und selbst auf Privatgütern angesiedelt wurden, keine Sklaven sondern Hörige, zinspflichtige an die Scholle gebundene Ackerbauer, denen indess ebensowenig wie den russischen Leibeignen andere Beschäftigungen untersagt waren, und die nachundnach in demselben Grade die Heere füllten, wie die einheimische Bevölkerung abnahm. Diese halbfreien Colonen waren schon seit der Epoche der Antonine, besonders seit Marc Aurel überaus zahlreich. Sie wurden in späteren Zeiten durch freigeborne Provinzialen gemehrt, welche, was für die Zustände des niedern Volkes den Maasstab giebt, in dem Verhältniss dieser Halbfreien Schutz gegen zunehmenden Steuerdruck suchten, indem sie auf bis dahin eignem Grund und Boden fortan als Erbpächter sassen. Neben diesen beiden Classen, von denen die zweite immer mehr mit der einheimischen Provinzialbevölkerung verschmolz, gab es besonders im vierten Jahrhundert zwei andere die in einem weit freiern Verhältniss standen, die Gentilen und die Läten. Erstere waren eigentliche Kriegssöldner ohne Ansiedlung, letztere ein ansehnlicher Bestandtheil der Bevölkerung des nördlichen Galliens, deren Name im Mittelalter bei Franken, Alemannen, Sachsen fortdauerte, in ihrer Verfassung ein Gemisch von Colonen und Söldnern, mit Haus- und Landbesitz in gauartigem Zusammenhange, unter sich vereinte und gegen die sonstige Umgebung abgeschlossene Gemeinwesen die ebenso im Kriegsdienst besondere Corps bildeten, arbeitsame Bauern und tüchtige Krieger, wenngleich unruhig und unlenksam.

Solcherart waren die wichtigsten kriegerischen Resultate, wodurch nach allen Richtungen hin die neubelebte Kraft des Reiches sich bewährte. In dem Wesen und den Formen der Verwaltung bereiteten sich währenddessen jene Veränderungen vor, welche in ihrer Gesammtheit erst in der constantinischen Zeit zum Vorschein kamen. Es war ein vielfach complicirter Organismus, der mit der neuen Viertheilung des Staats und den nunmehr beginnenden einzelnen Hofhaltungen zusammenhing. Die Steuerleistungen stiegen, namentlich soferne Italien herangezogen ward das seine alten Exemtionen mehrundmehr einbüsste, standen jedoch schwerlich in auffallendem Misverhältniss

zur allgemeinen Preissteigerung, obgleich neue Abgaben drückend erscheinen mogten. Die Revision des Katasters hatte im Ganzen eine gleichmässigere Steuervertheilung zur Folge. Die Einführung von Marktpreisen und Aufstellung eines Tarifs für die Bedürfnisse des gewöhnlichen Lebens widerstreitet zwar den Grundsätzen der modernen Oekonomie, verkündet aber jene sorgsame Beachtung der bürgerlichen Zustände, welche mit der vieljährigen militärischen Willkür contrastirt. Die Sorge für das Wohl der Beamten, für gerechte und rasche Justiz, für die Verproviantirung auf welche unter den bestehenden Umständen so viel ankam, mit Bezug auf die Stadt Rom die Bemühungen für Abschaffung oder wenigstens Verminderung der in allen Ständen Verdacht und Unruhe wach erhaltenden offenkundigen und gewissermaassen officiellen Angeberei werden von Gleichzeitigen gerühmt. Die Heere blieben in Bezug auf ihre Zusammensetzung wesentlich wie sie gewesen waren, wenngleich die auswärtigen d. h. barbarischen Bestandtheile sich in dem Maasse mehren mussten, wie die barbarischen Stämme sich mehrundmehr in den Provinzen festsetzten. Die progressive Steigerung der Truppenzahl war unvermeidlich. Die Veränderung im Verhältnisse zu Rom, von welcher sogleich die Rede sein wird, hatte auch die nothwendige Folge, dass die Beziehungen der Prätorianer zum Oberherrn andere wurden. Das italische meist aus Nichtitalienern theilweise aus Barbaren bestehende Heer des Septimius Severus, welches das mit dem Imperium entstandene Corps ersetzte, scheint im Laufe der Zeiten wieder einem Ausscheidungsprocess unterlegen zu sein, aus welchem die Prätorianer, wesentlich wie sie ehemals waren, aus Landeskindern der Rom naheliegenden Provinzen vorzugsweise zusammengesetzt hervorgingen. Sie bildeten die eigentliche Besatzung der Hauptstadt, welche nebenbei auch ihre Bürgermilizen hatte. Von der allmäligen Umwandlung des Amtes der Präfecten des Prätorium wird noch die Rede sein. Ihre alte Bedeutung als Kaisergarde verloren diese Truppen nun aber ganz, indem diese Eigenschaft auf die bei den Imperatoren befindlichen, nach deren mythologischen Beinamen benannten, meist aus nordöstlichen Grenzern zusammengesetzten Legionen der Jovier und Herculier überging, während die Zahl der auf den Dienst in Rom beschränkten Prätorianer bedeutend vermindert ward.

Das Verhältniss des Staatsoberhauptes zur Stadt Rom wurde unter Diocletian ein wesentlich verschiedenes. Bisher war Rom die eigentliche Residenz geblieben, wenngleich, namentlich vom Ausgange der severischen Dynastie an, die Imperatoren häufig durch Kriege entfernt gehalten wurden. Jetzt wählten dieselben im Frieden andere Städte. Diocletians ganze Richtung war den Traditionen und Ansprüchen Roms feindlich. Wie er, nachdem die Einrichtungen des kaiserlichen Palastes von der Zeit der Antonine an unter so vielen Wechseln sich vielfach verändert hatten, eine Hofhaltung mit östlichem Ceremoniel einführte, in seiner Kleidung die Insignien der Königswürde annahm, dem Titel des Imperators durch Hinzufügung jenes des Dominus, welcher ein sklavisches Untergebenenverhältniss ausdrückte, eine veränderte Bedeutung gab: so musste die Theilung seiner Autorität mit dem Senat, von welchem nach altem Begriff diese Autorität ausging und welcher auch nach der langen Dauer der Einzelgewalt die eigentliche legislative Befugniss bewahrte und auf die Civilverwaltung grössten Einfluss übte, ihm ebenso lästig erscheinen wie die von diesem Staatskörper bewahrten Formen der alten Freiheit ihm verhasst waren. Durch die dauernde Entfernung der Imperatoren von Rom verlor der Senat seinen bisherigen Zusammenhang mit der Executivgewalt und behielt nicht viel anderes als äussere Ehren und Würden. Während die Stellung der Imperatoren zum Staate neue Formen annahm und noch ausgedehntere Befugnisse als die bisherigen erhielt, verloren die Staatsämter der Republik noch von der ihnen gebliebenen Bedeutung und boten endlich kaum etwas anderes als leeren und kostspieligen Pomp. Es war auch nichts als Pomp was Diocletian der Hauptstadt des Reiches gewährte, als er im Jahre 303 das zwanzigste Jahresgedächtniss seines Regierungsantritts, und mit Maximian einen glänzenden Triumph feierte. Rhein und Donau, Britannien, Africa und der Nil lieferten die Trophäen, welche so von den Augusten wie von den Caesaren errungen worden waren.

Es war das Ende von Diocletians besserer und glücklicherer Zeit. Denn am 23. Februar 303 begann mit der Niederreissung der Kirchen Nicomediens und dem Edict gegen die seit den Tagen des Decius in vollständiger Sicherheit lebenden Christen mitten im Frieden der entsetzliche Vernichtungskrieg, der mit dem Untergange des Heidenthums endete. Zwei Jahre darauf, am 1. Mai 305,

entsagte der Oberkaiser, der erste von allen Imperatoren, der Würde die er mit solchem Glanz und bis auf diese letzte traurige Zeit mit solchen Erfolgen bekleidet hatte, und zog sich in seine dalmatische Heimat zurück, wo heute noch die Trümmer seines mächtigen Palastes bei Salona (Spalatro), die Wohnung eines Herrschers und Kriegers, sein Andenken beim Volke lebendig erhalten, das mehr von seiner Grösse weiss als von den Geschichten und Legenden seines letzten Kampfes gegen die Herrschaft des Kreuzes. Schon ward seiner Vorkehrungen zur Aufrechthaltung der von ihm ersonnenen Reichseintheilung gedacht. Aber sein künstlicher Bau, der nur in ihm und in seiner bedeutenden Persönlichkeit eine Stütze hatte, ging seinem wahren Sinne nach schon im Jahre nach seinem Abtreten zu Grunde. Die Ausschliessung der Söhne des Maximian und Constantius von der Nachfolge in der Caesarenwürde war der nächste Anlass zur Umwälzung. Bei Constantius Chlorus' am 25. Juli 306 in Eboracum erfolgtem Tode riss dessen ältester Sohn Constantin des Vaters Autorität eigenmächtig aber unter Zuruf des Heeres und mit leichter Zustimmung der westlichen Provinzen an sich, und der damalige Oberkaiser Galerius musste den kühnen Eindringling dulden und als Caesar anerkennen. Das Beispiel spornte den Maxentius an, welcher seine Zurücksetzung mit Unwillen ertragen hatte. Die Unzufriedenheit Roms, in dessen Nähe er sich befand, kam ihm zu Hülfe. Die diocletianische Reichstheilung war nirgend schwerer ertragen worden als in der alten Hauptstadt, und längst war die leicht erregbare Masse schwierig, als fiscalische Maassregeln zum Zweck einer neuen Volkszählung und Vermögensschätzung den Ausbruch herbeiführten. Da die Machthaber den wegen Zurücksetzung misvergnügten Prätorianern nicht trauten, erging ein Befehl diese aus der Stadt zu entfernen, und schon war ein Theil derselben aufgebrochen, als Maxentius, im Lager erscheinend, die Zurückgebliebenen mit sich fortriss, in die Stadt einrückte, den Präfect erschlug, zum Imperator ausgerufen ward. Es geschah drei Monate nach Constantins Erhebung. Gleichsam als wäre es damit noch nicht genug, ward die Zerrissenheit dadurch gemehrt dass auch der wider seinen Willen ins Privatleben zurückgetretene Maximian nochmals, zu seinem Verderben, die Zügel ergriff und, im Alter die Thatkraft der Jugend Lügen

strafend, in Rom selbst vor den Augen des Volkes mit dem Sohne um den Purpur haderte und von den Truppen aus der Stadt verjagt wurde. So entspann sich ein Kampf, der mehrmals von Waffenstillstand und durch neue unhaltbare Theilungscombinationen unterbrochen, durch Diocletians Betheiligung an der zu Carnuntum (St. Petronell an der Donau zwischen Wien und Presburg) versuchten Vermittlung im Jahre 307 nicht dauernd geschlichtet, erst nach siebzehn Jahren durch Unterliegen von Constantins letztem Mitherrscher Licinius in Nicomedia ein Ende nahm. Diocletian war unterdessen gegen das Ende des Jahres 316 in Salona gestorben. Ungeachtet seiner Abdankung den damaligen Herrschern ein Gegenstand des Verdachts endete er freiwillig, beinahe siebzigjährig, durch Hunger oder durch Gift. Vor seinem Ende sah er die von ihm ersonnene Reichsordnung ebenso gestört wie er durch die den Christen gewährte Toleranz die Sache verloren sah, um derenwillen er den Glanz einer langen Regierung kurz vor deren Ausgang verdunkelt hatte. Aus seinem Riesenpalast an der dalmatischen Küste ist eine ganze Stadt entstanden, und die Tempel, welche dieser erbitterte Gegner der Christen dem Jupiter und Aesculap gebaut hatte, sind heute der Gottesmutter und Johannes dem Täufer gewidmet.

4.

CHRISTENTHUM UND KIRCHE SEIT COMMODUS. AUSBILDUNG DER RÖMISCHEN HIERARCHIE.

Die Bedrängnisse denen das Christenthum unter Marc Aurel an mehren Orten unterlag und an deren Stelle nach seinem Tode Ruhe trat, hatten die Kirche betrübt, aber ihr Wachsthum und ihre Organisation nicht gehemmt. Unsere Zahl, sagte in der Zeit des Septimius Severus der Africaner Tertullian, welcher Rom in den Tagen wo er als heidnischer Rhetor dort lebte wohl kennen gelernt hatte, unsere Zahl mehrt sich in dem Maasse wie ihr uns fürchtet: das Blut der Christen ist Samen.

Rissen wir, die wir in so grosser Menge sind, uns los von euch, so würde der Verlust an Bürgern eure Herrschaft mit Scham erfüllen ja mit Auflösung bedrohen. Ihr würdet erschrecken über eure Vereinsamung und das um euch entstandene Stillschweigen. Es mag Uebertreibung in dieser rhetorischen Ausdrucksweise liegen, aber die zunehmende Zahl der Christen im römischen Reiche ergiebt sich aus jener der Bisthümer die sich im zweiten Jahrhundert mehr als verdoppelt hatte. Begreiflicherweise musste dies auf Rom selbst, mancher ungünstigen Verhältnisse ungeachtet, Einfluss üben, und wenn um die Mitte des dritten Jahrhunderts Papst Cornelius von der unermesslichen und zahllosen römischen Gemeinde sprach, so geht daraus hervor, wie wenig auch spätere Bedrängnisse die Zunahme dieser Gemeinde gehindert hatten.

Die römische Kirche ging durch mancherlei Phasen durch, welche zu karakterisiren Aufgabe der Kirchengeschichte ist, nicht der Geschichte der Stadt. Die dogmatischen Kämpfe, namentlich in Bezug auf die Lehre von der Natur Christi, fielen zusammen mit jenen wozu die Disciplin, sowol in Bezug auf Leben und Einrichtungen an sich wie im Verhältniss zu der Welt des Polytheismus, Anlass gab. Diese letzteren steigerten sich vermöge des Umsichgreifens des viele ernsten Gemüther an sich ziehenden Rigorismus der Montanisten zu bedenklicher Höhe, erwiesen sich aber nach Abweisung der mit der Ausbreitung und dem Einfluss des Christenthums unverträglichen Extreme förderlich durch Kräftigung belebender sittlicher Tendenzen. Unterdessen gewann die Autorität der römischen Kirche immer grössere Anerkennung. Ist es nöthig, sagte Irenaeus, der Schüler des h. Polykarpos aus dessen Munde er die Erzählungen aus dem Leben des Heilands und der Apostel vernommen hatte — ist es nöthig, die Ausgangsordnung aller Kirchen nachzuweisen, wenn wir die Tradition der grössten, der ältesten, der allbekannten, der von den glorreichen Aposteln Petrus und Paulus in Rom gegründeten und gestifteten vor uns haben, jene Tradition die sie von den Aposteln erhalten hat, unmittelbar erst, dann bis auf unsere Zeit durch die Nachfolge ihrer Bischöfe? Im Schoose dieser Kirche muss wegen ihres hervorragenden Ranges die gesammte Kirche sich vereinigen, d. h. die Gläubigen aller Theile der Welt; denn bei ihr hat die apostolische Tradition sich immer

lauter erhalten. Glückliche Kirche, welcher diese beiden Apostel ihre Lehre und ihr Blut gegeben haben! Schon um die Mitte des zweiten Jahrhunderts zeigte die römische Gemeinde sich erfüllt von dem Bewusstsein ihrer Stellung und Würde. Bei euch, schrieb Bischof Dionysius von Korinth an die Römer, hat sich die Sitte eingebürgert die betrübten Brüder zu unterstützen und allen Kirchen Hülfe zu senden. Ihr leistet den Armen Beistand, ihr erleichtert das harte Loos der zur Bergwerksarbeit verurtheilten Brüder. Solche ist die römische Sitte: euer Bischof Soter bleibt dieser Sitte nicht nur treu, sondern erweitert noch ihre Grenzen durch den Eifer seiner Liebe. Er spendet seinen Reichthum die Heiligen aufrechtzuhalten in ihren Prüfungen; er behandelt die zu ihm kommenden Brüder wie ein Vater seine Kinder; er führt sie durch die Weisheit seiner Worte auf den Pfad der Tugend.

Während die römische Kirche in Bezug auf Lehre und Praxis solchen Namen und Einfluss gewann, brachte das äussere Verhältniss der Hauptstadt des Reiches es mit sich, dass sich hier noch ein Centrum anderer Art bildete das dann in dem rein Geistlichen aufging. In Rom begegneten sich damals schon wie nachmals fast zu jeder Zeit die bedeutendsten und die verschiedensten Persönlichkeiten. Es genügt Wenige namhaft zu machen in der Epoche deren Betrachtung uns zunächst beschäftigt — es würde sonst kein Ende nehmen, denn ihre Zahl ist Legion, Zustimmende wie Gegner. Hegesippus, als Jude geboren, in Antoninus Pius' Tagen, als die Differenzen zwischen judaisirenden und Heidenchristen noch währten, nach dem Abendlande gekommen, Aufzeichner der ersten Nachrichten der Apostelzeit und ihrer Tradition. Tertullian dessen schon gedacht ward, der Sohn eines karthagischen Centurio, nach seinem Uebertritt zum Christenthum eifriger Apologet desselben und der erste lateinische Kirchenschriftsteller, auch nach seinem Zerfallen mit der römischen Kirche in den montanistischen Streitigkeiten von bleibendem Anseln und Einfluss. Tatianus, des h. Justinus Schüler, welcher, in seine syrische Heimat zurückgekehrt, in die gnostischen Irrthümer verfiel. Origenes, welcher die spätere griechisch-alexandrinische Philosophie in Lehre und Methode für das Verständniss des Christenthums nutzbar zu machen suchte ohne die ihn umstarrenden Klippen überall zu vermeiden.

Proxeas, der kleinasiatische Gegner der Montanisten. Sabellius, welcher der von der Kirche verworfenen zur Verschmelzung der Personen des Vaters und Sohnes führenden unitarischen Lehre den Namen gab. Novatianus, welcher in dem innerhalb der römischen Kirche ausgebrochenen Streit über die strengeren oder milderen Grundsätze in der Behandlung des in den Kämpfen mit dem Polytheismus wichtigen Busswesens die Ansicht der Askese bis zur Bildung einer eigentlichen Partei verfocht. Der karthagische Presbyter Novatus, welcher dieselbe auf montanistischen Ansichten fussende Meinung bis zum Ausbruch eines langewährenden Schisma steigerte. Alle diese sind nur Wenige von denen, die in Rom längere oder kürzere Thätigkeit entwickelten. Nicht nur aus den entferntesten Theilen des Reiches kamen, lehrend wie Belehrung suchend, die Gläubigen hier zusammen: als Blutzeugen nach Rom gefordert warben sie im Tode noch für die Wahrheit, gegen welche kämpfend Manche wie einst Simon gerade in diesem Rom günstigen Boden zu finden hofften und ihn in einzelnen Fällen auch fanden.

Die Verfassung der römischen Kirche bildete sich unterdessen aus. In der Geschichte der flavischen Dynastie, unter welcher wir die Anfänge der römischen Hierarchie betrachteten, ist schon auf deren Gestaltung in dem von dem Ausgang der Antonine auf Constantin reichenden Zeitraum Rücksicht genommen und nach der Stiftung der Regionardiakonen wie der Regionarnotare der durch den Bischof Fabianus gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts bestellten Subdiakonen gedacht worden. Wenn letztere ursprünglich den Notaren beim Ausarbeiten der Märtyreracten hülfreiche Hand leisteten, wurden sie nachmals mit der Güterverwaltung betraut. Wir werden bald sehen, wie sich unter Fabianus' nächstem Nachfolger Cornelius der Clerus im Verhältniss zu der Gemeinde gestaltet hatte. Die Bedeutung dieses Clerus stand in genauer Beziehung zu jener welche seinem Haupt und Mittelpunkt, dem römischen Bischof, zukam. Die verschiedenen Classen desselben bildeten das Presbyterium, dessen Gesammtheit spätere Zeiten auch Clerus major nannten. Das Presbyterium stand dem Bischof als Rath bei der Verwaltung seines Sprengels zur Seite; während der Erledigung des Stuhls lag diese Verwaltung in seiner Hand. Zunächst theilte es sich in

Diaconi und Presbyteres, jene 7, diese nach der Tradition 25. Von dem Ursprunge der einen wie der anderen ist schon die Rede gewesen, während auch von dem den Diakonen übertragenen Amte gehandelt ward. Wenn auch in verschiedenen Zeiten und bereits um die Mitte des dritten Jahrhunderts eine weit grössere Zahl von Presbytern in Rom genannt wird, so gehörten dieselben keineswegs alle zu dem Clerus major oder Presbyterium im engern Sinne, wenigstens nicht von der Zeit an, wo bei der gemehrten Zahl der Kirchen viele Priester sich in untergeordneter Stellung zu den Mitgliedern des Presbyterium, selbst zu den Diakonen, befanden. Der Umstand dass von Gregor I. bis zum grossen Schisma des Occidents die Mitgliederzahl des eigentlichen Presbyterium immer unter dreissig blieb, weist auf den Unterschied hin. Erst in jüngeren Jahrhunderten wurde die Zahl dieser Cardinalpriester bedeutend vermehrt. Der Name derselben, einst von den Mitgliedern vieler bischöflichen Kirchen getragen, zuletzt aber auf die der römischen beschränkt, bezeichnet seinem Wortlaut nach deren Verhältniss zum Bischof und bischöflichen Sitz als dem Cardo oder Angelpunkt des kirchlichen Gemeinwesens. Schon ward erwähnt dass Papst Evaristus zu Anfang des zweiten Jahrhunderts die Tituli an die Presbyter vertheilt haben soll, wie Papst Dionysius nach der decianischen Verfolgung, Marcellus nach der diocletianischen that. Die Ertheilung eines solchen Titels, d. i. einer innerhalb der Stadt Rom gelegenen Kirche, war jedoch nicht unerlässlich zur Mitgliedschaft beim römischen Presbyterium, wie auch heute die Cardinalswürde, von dem Titel unabhängig, der Ertheilung desselben vorausgeht und ohne denselben bestehen kann, indem das Mitglied des höchsten priesterlichen Senats Cardinal »der römischen Kirche« ist, obgleich er sich nach diesem oder jenem Titel benennt. Eigentliche Pfarrkirchen waren die Titelkirchen nicht, wie denn die Pfarreintheilung Roms gleich jener anderer Bischofstädte weit späterer Zeit angehört. Die Presbyter der Cathedralkirche erhielten aber in den zu den Titeln gehörenden städtischen Sprengeln, den späteren Cardinaliae, sowie in den diesen untergeordneten Kirchen quasi-episcopale Jurisdiction. In der vor-constantinischen Zeit wurde das Nichtvorhandensein einer eigentlichen Cathedrale durch die der Obhut der Mitglieder des Presbyterium anvertrauten Kirchen je nach dem augenblicklichen Bedürfniss

ersetzt. Die Sacramentspendung in denselben findet in der grossen Ausdehnung der Stadt und dem Zerstreutwohnen der Christen seine Erklärung. Neben den beiden genannten Bestandtheilen des nachmaligen Cardinalats, den Repräsentanten des römischen Presbyterium, oder vielmehr über denselben standen schon im dritten Jahrhundert unter den Gehülfen des römischen Bischofs Auxiliarbischöfe innerhalb des römischen Sprengels, Bischöfe der zum Theil in unmittelbarer Nachbarschaft der Stadt gelegenen kleinen Orte. Diese vertraten den Papst nicht blos in den gedachten Orten bei allen solchen Handlungen zu denen die bischöfliche Würde erforderlich ist, sondern erlangten auch mit der Zeit theils in Beziehung auf die Person des ihnen vorgesetzten Bischofs, auf seine Consecration u. s. w., theils mit Rücksicht auf einzelne Theile der Stadt Befugnisse von denen später die Rede sein wird. Nachdem Jahrhunderte hindurch eine nicht unbeträchtliche Zahl von Bischöfen dieser nicht selten ganz kleinen Sprengel, wie es scheint für die Mehrzahl derselben nach keiner festbestimmten Regel, in diesem Verhältnisse gestanden, blieben solche Befugnisse erst sieben dann nur sechs Bischöfen der suburbicarischen oder suburbanen Diöcesen übertragen, welche zu Mitgliedern des römischen Clerus wurden und so von ihrer Beziehung zum Cardo den Namen Cardinalbischöfe führten. Wenn die Angabe dass der Bischof von Ostia schon im Jahre 275 das Recht der Consecration des römischen Bischofs ausgeübt haben soll, nur auf späterm Zeugniss beruht, so wurde doch schon im Jahre 336 und nachmals durch den h. Augustinus dieses Rechtes als eines lange bestehenden erwähnt, so dass der Vorrang des genannten Bischofs unter den suburbanen und somit seine Stellung an der Spitze des gesammten römischen Presbyterium als eine altbegründete, schon vor dem constantinischen Frieden bestehende erscheint.

So war mit einer Berechnung und Voraussicht welche die Erfordernisse ferner Zeiten ermass, mit einer Stetigkeit und Folgerichtigkeit die sich nie verleugnet hat, nach allen Seiten, nach aussen hin wie im Innern, Boden gewonnen und der Grundstein gelegt zu dem mächtigsten Bau der Welt, in Zeiten wo die Mehrzahl derer welche die Spitze des römischen Clerus bildeten, wie dessen Stifter endeten.

Dass es unterdessen innerhalb dieser Kirche an Irrungen und Spaltungen nicht fehlen konnte, ist begreiflich. Dass diese

Irrungen und Spaltungen die grosse Entwicklung nicht aufhielten, ist eines der Zeugnisse für ihre Kraft und innere Nothwendigkeit. Die Einstellung der Verfolgung nach Marc Aurels Tode und das durch Commodus erlassene Verbot der Anklage wegen Christenglaubens hatten den Christen jenes Gefühl der Sicherheit wiedergegeben welches ihnen mehr als einmal verderblich geworden ist, indem es hier die Speculation über ihre Grenzen hinausschweifen liess, dort der Einfachheit und Lauterkeit der Sitte Abbruch that. Commodus liess die Christen gewähren. Ihre Lage wurde dadurch begünstigt, dass des Imperators vielvermögende Concubine Marcia sich entschieden zu ihnen hinneigte, wenn sie nicht zu ihnen gehörte. Marcia, die man in einer auf die Herstellung der Thermen von Anagni bezüglichen Inschrift als »ehrbare Matrone« (femina stolata) wiederzuerkennen glaubt, was bei ihrer Stellung am Kaiserhofe nicht wundern darf, scheint eine Freigelassene von Commodus' Vater gewesen zu sein. Sie hatte jahrelang den grössten Einfluss und beinahe sämmtliche Vorrechte einer rechtmässigen Gemalin. Zu den Bergwerken Sardiniens verurtheilte Christen wurden von ihr freigebeten. Dass sie zum Bischof Victor in Beziehung stand, weiss man von christlicher Seite durch eine sogleich zu erwähnende Schrift des Hippolytus. Dieselbe Schrift nennt einen kaiserlichen Freigelassenen und Hofbeamten Karpophoros unter den Christen: zu seinen Sklaven soll der nachmalige Bischof Callistus gehört haben von welchem erzählt wird, er sei in seiner Jugend Verwalter einer von seinem Herrn angelegten Bank gewesen, in welcher viele Christen, namentlich Wittwen, ihre Gelder niederlegten. Dass der Freigelassene Prosenes, Kämmerer und Verwalter des kaiserlichen Privatvermögens, Christ war, scheint eine auf seinem Sarkophag beigefügte Inschrift mit dem Ausdruck »receptus ad Deum« zu beweisen. Die christliche Gemeinde mogte diesen Einfluss des Hofes in mehrfacher nicht immer günstiger Weise empfinden. Es war in dieser Zeit wo die obenbezeichneten Streitigkeiten, so jene in Betreff der Natur Christi wie die in Bezug auf die Disciplin, in Rom überhandnahmen und die gefährlichsten Spaltungen hervorriefen. Die Bischöfe Victor, Zephyrinus, Callistus wurden in diese Irrungen hineingezogen, die sich bei dem noch schwankenden Zustande des Dogma und dem Mangel einer allgemein anerkannten Autorität leicht erklären. Auch das christliche Leben war

schon vielfach gestört und ausgeartet. Es giebt eine merkwürdige Schilderung der christlich-römischen Gesellschaft zu Anfang des dritten Jahrhunderts in der gemeiniglich dem römischen Presbyter Hippolytus zugetheilten, vielleicht aber vom ersten Diaconus Papst Victors herrührenden Schrift: Widerlegung aller Ketzereien. Eine Schilderung deren Wahrheit ebensosehr Gegenstand der Controverse gewesen und noch ist, wie die Person ihres Urhebers. Hippolytus, nach Einigen Bischof eines römischen Schisma, wird in der Dichtung Held einer wie es scheint mehre Personen miteinander vereinigenden Legende, die ihn in die valerianische Verfolgung versetzt, während der muthmassliche Verfasser der erwähnten Schrift zugleich mit dem römischen Bischof Pontianus, wol zu Anfang der Verfolgung des Maximinus, nach Sardinien ins Exil ging wo er starb. Will man auch den Einzelheiten einer augenscheinlich leidenschaftlichen Schilderung keinen Glauben beimessen, so kann man sich doch dem Eindruck nicht verschliessen, dass die christliche Gemeinde von dem Augenblick freierer Bewegung an von der herrschenden Demoralisation des Polytheismus nicht unberührt blieb, während ihre Verzweigungen unter der Nobilität sich mehrten. Wir werden dieselben Zustände in noch gesteigertem Maasse in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts wiederkehren sehn, als der religiöse Widerstand des alten Glaubens gebrochen war, seine Sittenerschlaffung aber sich dem Christenthum mitgetheilt hatte. Namentlich in Bezug auf vornehme Frauen wird der Episcopat einer Nachsicht beschuldigt, welche zum Zwecke der Ausbreitung des Glaubens über die Unregelmässigkeiten des moralischen Wandels hinweggeblickt haben soll. Offenbar handelt es sich hier im concreten Falle um dieselbe Tendenz der Nachsicht, welche so wie die im Glücke Irrenden auch die in der Gefahr Wankenden einschloss und den Einen wie den Andern die Pforten der Kirche wieder öffnete; es handelt sich um die mildere Auffassung der Kirchenzucht und Kirchenbusse, die keine immerwährende Ausschliessung der Gefallenen wollte wenn sie reumüthig waren. Eine Tendenz gegen deren Princip und Praxis sich erst der Montanismus dann die Lehre der Novatianer erhob, welche beide an demselben Extrem scheitern mussten. Uebrigens scheint damals schon die Bischofswürde das Ziel von Bestrebungen gewesen zu sein die einen nur zu weltlichen Boden

hatten, Bestrebungen die in den der geträumten Sicherheit auf dem Fusse folgenden Verfolgungen Strafe zugleich und Läuterung fanden.

5.

DIE CHRISTEN UNTER DER SEVERISCHEN DYNASTIE UND DEN HEERKAISERN. DIE BEGRÄBNISSPLÄTZE.

Das Verhältniss des Staates zu den Christen wechselte unaufhörlich seit dem Ausgang der Antonine, je nach den verschiedenen Karakteren und Neigungen der Imperatoren. Der africanische Wunderglaube des Septimius Severus scheint ihn mit einer Art heiliger Scheu vor dem Christenthum erfüllt zu haben. Der Umstand dass sein Sohn und Nachfolger eine christliche Amme und einen christlichen Lehrer hatte, dürfte auf des Vaters Hinneigung zum neuen Glauben schliessen lassen, hätte dieser nicht durch ein Edict vom Jahre 202 wenn nicht die Ausübung dieses Glaubens doch den immer häufiger werdenden Uebertritt zu demselben strenge verpönt, und deuteten nicht manche Umstände, so eine gesetzliche Bestimmung zu Gunsten der Anhänger der »Judaica superstitio« auf Beziehungen zum Judenthum hin, die vielleicht mit Familienverhältnissen der Julia Domna zusammenhangen. Dass diese Gemalin des Severus dem Christenthum nicht günstig war, ergiebt sich schon aus dem Umstande dass sie, die mit Philosophen und Sophisten viel verkehrte, den Philostratus zur Abfassung des Lebens des Apollonius von Tyana veranlasste, welches eine Widerlegung des Christenthums unter Aneignung seiner Wundergeschichten bezweckte. Ein Beispiel des die Christenlehre verfolgenden Hohns bietet das beim Palatin gefundene Spottcrucifix mit dem Eselskopf. Eine Institution, die unter Septimius Severus allgemeine Geltung erlangte und auf das ganze Reich ausgedehnt wurde, kam auch den Christen zugute. Es war die der schon erwähnten Begräbniss-Genossenschaften, welche namentlich durch die unbemittelten Classen gebildet gegen regelmässig gezahlte Beiträge ihren Mitgliedern einen Ruheplatz nach dem Tode sicherten, und hiemit Unterstützung in der Noth und Zusammenkünfte in bestimmten Localen, Scholen, vereinigten; eine der zahlreichen Gestaltungen des besonders

im zweiten Jahrhundert sich entwickelnden Vereinswesens, auf welches die Imperatoren ein so wachsames Auge hielten, soferne es in hetäristische oder clubistische Tendenzen auszuarten drohte. Die ganze Institution ist so sehr im christlichen Geiste dass man schwerlich irrt wenn man den Einfluss des Christenthums in derselben wahrnimmt, während der Zusammenhang der christlichen Liebesmale oder Agapen mit den Versammlungen der gedachten Collegien, die vom Gesetz einmal monatlich gestattet wurden, offenbar ist. Diese Institution dient auch zur Erklärung eines scheinbaren Widerspruchs in der Geschichte des Christenthums im römischen Reiche. Wir finden nämlich die christlichen Begräbnissstätten durch legale Anerkennung geschützt, während die Individuen wegen des christlichen Bekenntnisses der Strafe verfielen. Diesen Widerspruch zu lösen, reicht nicht blos das altrömische Princip der religiösen Ehrfurcht vor den Gräbern und der Heiligkeit des Eigenthums an denselben hin. Ein Princip welches in der Gesetzgebung formulirt ist, indem das Grab als solches zu den religiosi loci gehört, diese Gesetzgebung aber keinen Unterschied zwischen den Gräbern verschiedener Religionsgenossenschaften macht, indem auch die der Christen dem Aufsichtsrecht der Pontifices unterworfen waren, dessen Ausübung, insoferne es innerhalb des rein bürgerlichen Wirkungskreises blieb, jene ebensowohl ohne Verletzung ihrer Glaubensvorschriften anerkennen konnten wie andere administrative und polizeiliche Vorkehrungen, so dass noch ein Rescript des Kaisers Constans vom Jahre 349 dies Recht der Pontifices ohne Einschränkung bestätigt. Ebensowenig genügt zur Erklärung der Umstand dass die christlichen Begräbnissplätze vor dem Gesetze lange Zeit hindurch lediglich als Privatbesitz galten, so dass die Eigenthümer des Grundstücks die Leichen ihrer Glaubensgenossen unter dem Titel von Angehörigen oder Clienten aufnahmen. Denn wir werden bald sehen dass die Begräbnissplätze unter den Schutz des corporativen Privilegiums gelangten, zu einer Zeit wo nichts als ihre Namen an das ursprüngliche Verhältniss zu Privaten oder Familien erinnerte.

Caracalla zeigte sich den Christen entschieden günstig. Unter den Herrschern orientalischer Herkunft kam die gesteigerte Hinneigung zu fremden Culten den Christen zugute. Alexander Severus führte aus was man einer vagen Tradition

zu lieb der Absicht des Tiberius beimisst: das Bildniss Christi fand im Lararium des Kaiserpalastes Raum neben den Stiftern des jüdischen und griechischen Cultus und des neuplatonischen Denkens- und Glaubenssystems. Die christlichen Bischöfe hatten freien Zutritt bei dem Imperator und seiner Mutter. Er war es der die Bischofswahlen als Muster für die Magistratswahlen pries, und die Anerkennung der Versammlungsorte der Christen als Gemeinde-Eigenthum, eine wichtige Erweiterung des collegialischen Privilegiums, schreibt sich wahrscheinlich von seiner Zeit her. Schon sahen wir, dass die besseren Grundsätze seiner Regierung auf den Einfluss des Christenthums hinweisen, wie sehr auch die Verschmelzung der verschiedenen Culte, welche Alexander Severus von seinem sonst von ihm so verschiedenen Vorgänger geerbt zu haben schien, die aber überhaupt in der Zeit lag, der christlichen Idee zuwiderlief. Wie in allen anderen Fällen ist auch hier Julia Mammaeas Wirksamkeit unverkennbar. In Antiochien hatte sie einst Origenes' beredten Vorträgen beigewohnt, und die religiöse Schwärmerei dieses oft nur zu phantasiereichen und excentrischen Mannes musste für eine Frau von ihrer Gefühlsrichtung viel Anziehendes haben, wovon die Rückwirkung auf den Sohn nicht ausbleiben konnte. Bei alledem ergiebt sich die Fortdauer der seit Trajan bestehenden legalen Incapacität der Christen auch unter diesem ihnen günstigen Imperator aus den Worten seines Biographen: Alexander bewahrte die Privilegien der Juden, die Christen liess er gewähren.

Unter Alexanders Nachfolger Maximinus sahen sich die Christen in die Verfolgung verwickelt, welche die Anhänger der frühern Dynastie und Regierung traf. Aber es waren die Christen nicht allein welche litten. Heidnische Tempel verfielen gleich den Kirchen des wahren Gottes der Plünderung durch einen rohen Krieger, welchem selbst der römische Name ein Gegenstand des Hasses schien, so dass sich der Jubel erklärt welcher das Theater erfüllte, als die Kunde von Maximinus' Tode in Rom eintraf während die vom Senat wider ihn aufgestellten Imperatoren den Spielen beiwohnten. Mit dem Urheber hatten auch die Maassregeln ein Ende, und die Kirche lebte und wirkte im Frieden unter dessen Nachfolgern, die so rasch einander ablösten, so blutig endeten. Längst hatte alles Geheimniss für diese Kirche aufgehört. Die ersten öffentlichen

Gotteshäuser sollen, wie gesagt, der Zeit des Alexander Severus angehören, und als Philippus im Jahre 249 dem Mordstahl erlag, stand das Christenthum der alten Religion gegenüber, nicht mit staatlicher Gleichberechtigung noch mit ausdrücklicher Anerkennung, aber mit kaum geringerer Autorität, mit einer weitverzweigten einflussreichen Hierarchie, mit zahllosen Anhängern in allen Ständen, mit einer fruchtbaren Literatur, leider aber auch mit zahlreichen Schismen welche in den Zeiten der Toleranz die Orthodoxie zu vernichten drohten. Wie in der Hauptstadt die Gemeinde an Zahl gewachsen war, zeigt der bald nach der Mitte des dritten Jahrhunderts von dem Bischofe Cornelius an Fabius den Vorsteher der antiochenischen Kirche geschriebene Brief, welchen wir in Eusebius' von Caesarea Kirchengeschichte lesen. Diesem gemäss zählte die römische Gemeinde sechsundvierzig Presbyter, sieben Diakonen, sieben Subdiakonen, zweiundvierzig Akolythen, zweiundfünfzig Exorcisten, Lectoren und Ostiarier, über eintausendfünfhundert Wittwen, Arme und Kranke, »denen allen Gottes Gnade und Güte Nahrung zufliessen lässt«. »Eine so grosse und so nothwendige Menge der Mitglieder der Kirche, fügt Cornelius hinzu indem er von einem neuen Schisma, dem des Novatus, redet, und eine durch die Gaben der göttlichen Vorsehung so wohlversorgte und zahlreiche Versammlung mit kaum zu zählendem Volke hat diesen Mann dennoch nicht von seinem frevelhaften Beginnen abhalten und zur Kirche zurückführen können.« Man schätzte die Gesammtzahl der Christen in der Stadt auf fünfzigtausend.

Solcherart hatte die christliche Gemeinde in Rom sich entwickelt, als unter Decius' kurzer Regierung die Verfolgung ausbrach. Sie war berechneter und systematischer als die vorhergehenden, und von jetzt an finden wir in dem Verfahren der Imperatoren ein verschiedenes Moment. Nero, Trajan, Marc Aurel straften die einzelnen Christen; Decius, Valerian, Diocletian wollten die christliche Kirche vernichten die ihnen drohend gegenüberstand. Das von allen Seiten auf das Reich einstürmende Unglück, gegen welches die militärischen Erfolge des tapfern Imperators eine unvollkommene Abhülfe waren, bot wie unter Marc Aurel dem altrömischen politischen Geiste, welchen Decius nicht minder wie die altrömische Männlichkeit repräsentirte, Vorwand zum Eingreifen. Die allgemeine

Herstellung des Opfercultus sollte die erzürnten Götter besänftigen. Die Ruhe, deren die Christeu in den letzten Jahren genossen hatten, war Vielen verderblich geweseu, indem sie dieselben in eine geträumte Sicherheit einwiegte auf welche bald Erschlaffung gefolgt war. Die geschärften Befehle an die Provinzialbeamten, erforderlichenfalls durch Anwendung der härtesten Zwangsmittel die Christen zum Opfern zu nöthigen, machte in allen Theilen des Reiches eine Menge zu Märtyrern, aber eine vielleicht grössere Zahl zu Verleugnern ihres Glaubens. Die Märtyrer errangen nicht blos für sich die Palme. Sie bestärkten durch glorreiches Beispiel viele Wankende, führten schon Abgefallene aus den Tempeln zu den Altären zurück, muthig qualvollem Tode entgegenzugehn. Sie gewannen neue Bekenner zu den alten. »Der Christen Blut ist Samen« war Tertullians Wort. Die Bischöfe, als die hervorragendsten Mitglieder der Gemeinden, waren die ersten Opfer der Verfolgung, der Verbannung, des Todes. Der Sieg über die Laien schien leichter, wenu man sie ihrer geistlicheu Häupter beraubte. Der römische Bischof Fabianus, welcher seit manchen Jahren auf dem Stuhle Petri sass, erlitt deu Tod, und sechzehu Monate lang, so heisst es, vermogte der Clerus der Hauptstadt sich nicht zu vereinigen ihm einen Nachfolger zu wählen, so schwer lasteten die Strafgesetze auf der Bevölkerung. Es ging die Sage, der Imperator würde eher einen Nebenbuhler auf dem Throne geduldet haben als einen Bischof in Rom. Erst unter Decius' Nachfolger Gallus wurde Cornelius zum Bischof gewählt, und Cornelius erduldete in Centumcellae, seinem Verbannungsorte, denselben Tod dem sein Vorgänger erlegen war. Dass Druck, Gefahr, Noth zur Einigkeit aufforderten, zeigt das Wort des Bischofs Cyprianus von Karthago über den Clerus des Cornelius: »Da bei euch Eine Gesinnung und Eine Stimme ist, hat die ganze römische Kirche ihr Bekenntniss abgelegt.«

Die Namen des Fabianus und Cornelius werden oft genannt in der Geschichte der christlichen Grabstätten der römischen Umgebung, zu einer Zeit wo die Bedeutung dieser Grabstätten als gemeinschaftliche Friedhöfe mehr an's Licht tritt während zugleich die heidnischen Volksbewegungen gegen dieselben beginnen. Die erste Erwähnung einer geistlichen Aufsicht über die Grabstätten geschieht unter Zephyrinus, welcher vom Jahre 198 bis 217 die römische Kirche verwaltete. Er

übertrug diese Aufsicht dem ersten Diaconus, dem schon genannten Callistus der sein Nachfolger ward und dem vom Zephyrinus angelegten Coemeterium an der appischen Strasse seinen Namen gab. Fabianus erweiterte so diesen wie andere Friedhöfe und bestellte zu deren Beaufsichtigung die sieben Diakonen, unter welche er die Regionen und die auf den Feldern oder Areae der Begräbnissplätze vorzunehmenden Bauten vertheilte. Unter diesen Bauten sind wahrscheinlich Versammlungsorte für die Gläubigen zu verstehn, die man in Friedenszeiten ohne Scheu noch Behinderung errichten mogte. Aber die Verfolgung kam, und Fabianus ward, wie gesagt, eines ihrer ersten Opfer. Cornelius, welcher die Gebeine der Apostel Petrus und Paulus aus den Katakomben bei S. Sebastiano, wo sie verborgen worden waren, wegnehmen und wieder nach dem Vatican und der ostiensischen Strasse bringen liess, wurde in den Krypten der Lucina an der Via Appia, bei dem Friedhofe des Callistus, beigesetzt. In unseren Tagen ist die Stätte wieder aufgefunden worden. Wenn das Grab, über welchem Papst Leo der Grosse eine Kapelle errichtete, seit dem achten Jahrhundert leer ist, so liest man noch den Namen des Märtyrers wie die in Bruchstücken vorhandene Inschrift welche einer seiner Nachfolger, Damasus I., ihm setzte, und sieht an der Wand sein Abbild, wahrscheinlich ein Werk der carolingischen Epoche die ihn hier noch ehrte, kurz bevor diese unterirdischen Grüfte in die Vergessenheit geriethen, aus welcher sie erst seit wenigen Jahren wieder aufzutauchen begonnen haben.

Die Krypten der Lucina gehören zu den merkwürdigsten der vielen merkwürdigen Coemeterien. Sie nehmen die Area eines grossen heidnischen Grabmonuments ein, dessen viereckiger Kern sich zur Rechten der Appia erhebt, indem er mit seinen hohen Cypressen und der Bekleidung von Epheu welche die von Travertin und Marmor ersetzt hat, eine malerische Gruppe bildet. Wen dies Grab barg, deutet keine Inschrift an: die Zeit in welcher an und bei demselben gebaut wurde, ergiebt sich aus den hier gefundenen Ziegelstempeln, die von Hadrian bis Elagabal reichen. Inschriftfragmente der Krypten, dem dritten Jahrhundert angehörend, lassen auf einen Zusammenhang zwischen denselben und dem Monumente schliessen. Dass Personen der vornehmsten Classen in den Krypten beigesetzt waren, ist unleugbar, dass heidnische und

christliche Mitglieder derselben Geschlechter hier die einen über den anderen unter dem Boden ihre Gräber hatten, machen die meist zerstückten Inschriften klar. Wir finden Clementes, Attici, Caecilii, mit der Angabe des senatorischen Ranges und bis ins vierte Jahrhundert hinein. Der mit der Darstellung einer Jagd geschmückte in den anstossenden Krypten des Callistus gefundene Sarkophag eines Q. Caecilius Maximus trägt zwar kein christliches Merkmal an sich und kann bei der gemeinsamen Verwüstung heidnischer und christlicher Gräber in letztere hinabgesunken sein, lässt aber den Zusammenhang der christlichen Caecilier mit den heidnischen vermuthen die von Augustus' Zeiten an ihre Grabstätten zur Rechten der Appia hatten. Andere Maximi kommen in Inschriftfragmenten vor, deren Vorhandensein an diesem Orte die Geschlechtsverbindung der Fabii Maximi mit den Aemiliern, den Caeciliern, den Corneliern in Erinnerung bringt, während unter den letzteren jener Name der Pudentes erscheint, der mit der Geschichte des Christenthums in seinem frühesten Eindringen in Rom verwachsen ist. Auch der Name der Annier findet sich, die einerseits mit den Antoninen geschlechtsverbunden waren andrerseits mit den Pomponii Bassi, den Erben der Pomponii Caecilii Attici. In der Geschichte der neronischen Zeit begegneten wir der Pomponia Graecina, der ersten römischen Matrone welche das Christenthum die seinige nennen darf. Wenn der Zusammenhang der Pomponii Graecini mit den Pomponii Attici und den späteren Pomponii Bassi nicht erwiesen ist, so macht der Name ihn doch wahrscheinlich. Wenn man hinwieder an diesem Orte so vielen Namensspuren vornehmster mehr oder minder miteinander in Verbindung stehender Familien begegnet, so mögte man eine Berechtigung für die nur als Hypothese gegebene Muthmaassung erkennen, dass unter den mehrfach vorkommenden christlichen Matronennamen Lucina im gegenwärtigen Falle Pomponia Graecina verborgen sein könnte, dass man in der Gemalin des Plautius Silvanus die ursprüngliche Begründerin des Friedhofs sehen dürfte, in dessen Gängen so viele Mitglieder edler Geschlechter beigesetzt wurden. Dass der Bischof Cornelius gerade hier die Ruhestätte fand, nicht bei den vielen seiner Vorgänger und Nachfolger im anstossenden Coemeterium des Callistus, mögte ein Fingerzeig sein, der zu genauerer Erörterung seiner

behaupteten und nicht bewiesenen Abstammung von den berühmten Corneliern dienen könnte.

Dem Stil der Malereien und der Schreibart der Inschriften nach scheinen die schon in der Geschichte der Apostelzeit erwähnten ältesten Theile der Krypten der Lucina dem Anfang des zweiteu Jahrhunderts anzugehören und bis zum Beginn des folgenden benutzt worden zu sein. Der Umstand dass die Decorationen der einzelnen Räume voneinander sehr verschieden sind, auch unter den Inschriften nicht mehre von einer Hand vorkommen, lässt auf längere Zwischenräume schliessen, was sich auch durch den Karakter einer Familiengruft erklärt. Das zweite Geschoss, als Erweiterung der ursprünglichen Anlage, ist wahrscheinlich aus der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts. Hier findet sich das Grab des h. Cornelius. Von dieser Zeit an kommen mehre Vergrösserungen vor bis ins vierte Jahrhundert hinein, gegen dessen Ende die Krypten verlassen worden zu sein scheinen, wie denn deren letzte mit einem Datum bezeichnete Inschrift vom Jahre 395 ist.

6.

DIE BEIDEN LETZTEN VERFOLGUNGEN.

Die ersten Jahre Valerians schienen eine bessere Zeit einzuleiten. Aber im Jahre 257 erfolgte der traurigste Wechsel. Ein Günstling, aegyptischem Cult und Aberglauben ergeben, wusste den Imperator der bis dahin grösste Mässigung ja Milde wie Gunst gegen die Christen au den Tag gelegt hatte, zur Erneuerung des Strafverfahrens des Decius zu verleiten. Zuerst wurden die christlichen Versammlungen untersagt, die Bischöfe und Priester verwiesen; der Zutritt zu den Begräbnissstätten selbst wurde den Gläubigen verwehrt. Dann erfolgten zahlreiche Hinrichtungen. Zwei römische Bischöfe, Stephan I. und Sixtus II., endeten in dieser Verfolgung, in welcher auch das Blut des berühmten Bischofs von Karthago Cyprianus floss. Noch im Kerker hielt Stephan eine Versammlung seines Clerus, traf Maassregeln für den erwarteten Fall der Verwaisung der Kirche, übergab seinem Erzdiaconus Sixtus die

heiligen Gefässe wie den Gotteskasten. Sixtus wurde am 6. August 258 überfallen, während er mit seinen Diakonen in einer auf dem Friedhof des Praetextatus befindlichen Kapelle zum Darbringen des h. Opfers vereinigt war. Das Schwert traf seinen Nacken; sechs Diakonen theilten sein Geschick. Drei Tage darauf folgte ihm der Erzdiaconus der Kirche Laurentius welcher die Schätze, die er zu wahren hatte, während der Verfolgung an die Armen vertheilte und sodann den Häschern die ihm diese Schätze abforderten, diese Dürftigen und Kranken vorführte. Einer der berühmtesten Blutzeugen aus der spätern Zeit der Märtyrergeschichte, von Papst Leo dem Grossen mit Sanct Stephan verglichen, wahrscheinlich ein Römer und in Rom durch eine grössere Zahl ihm gewidmeter Kirchen gefeiert als irgendein anderer, wie denn schon die constantinische Zeit über seinem Grabe auf dem veranischen Acker die Basilika erhob, in welcher wir heute nach ihren manchfachen Umgestaltungen eine der bedeutendsten der Stadt vor uns sehen. Nicht Männer nur, zahlreiche Frauen, meist aus vornehmen Geschlechtern, traf diese Verfolgung, deren irregeleiteter Urheber Jahre lang in der schmachvollsten Gefangenschaft für sein ohnmächtiges Ankämpfen gegen die Wahrheit inmitten der drohenden Zertrümmerung des Reiches büsste. Sein Sohn Gallienus nahm unterdessen im Jahre 260 das Edict gegen die Christen zurück, zu deren Zahl seine Gemalin Salonina gehört zn haben scheint. Zum erstenmale begegnen wir einem kaiserlichen Act der beinahe einer officiellen Anerkennung der christlichen Hierarchie gleichkommt, und die alten Strafgesetze, wenn er sie nicht förmlich aufhebt, thatsächlich ausser Wirksamkeit setzt. Ein Erlass für das ganze Reich verordnete, dass sämmtliche von Valerian confiscirte religiösen Versammlungsorte den Bischöfen der einzelnen Kirchen wieder zur Verfügung gestellt werden sollten. Besondere Rescripte an einzelne Bischöfe betrafen den freien Gebrauch der Begräbnissplätze, welche den Gemeinden als solchen wieder anheimfielen. Die früheste Erwähnung einer Eintheilung der Stadt, welche wenn sie noch keine Pfarr-Circumscription im strengern Sinne enthalten mogte, doch den meisten Zwecken des Parochialwesens entsprochen haben muss und worin auch die Beaufsichtigung und Verwaltung der Friedhöfe einbegriffen war, findet sich unter diesem Imperator.

Es war der im Jahre 259 gewählte Bischof Dionysius der sie vornahm.

Vonnunan genoss die Kirche längern Friedens. Man mögte sich beinahe darüber wundern, wenn man bedenkt dass sie schon ihrem gefährlichsten Gegner gegenüberstand. Wirklich war es nur ein Waffenstillstand, während dessen die inneren Gegensätze sich nur mehr entwickelten. Die Religiousmengerei welche wesentlich seit der Berührung mit dem Osten in die abendländisch-römische Welt eingedrungen war, und der Mangel an Befriedigung, welchen, wie schon die antoninische Epoche offenbarte, nicht blos skeptische sondern alle nach höherer Wahrheit strebenden Geister in diesem Chaos von Religionssystemen fanden, führten die Erscheinung herbei dass ein neues philosophisch-religiöses System, der gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts aufgekommene Neoplatonismus, in Rom eine Macht erlangte wie selbst die Stoa sie nicht gehabt hatte, obgleich er viele nichtrömische Elemente in sich schloss. Es handelte sich hier nicht um eine neue Form von Philosophie, sondern es war der Versuch der Entwicklung eines dogmatischen Systems aus der menschlichen Vernunft. Der Neoplatonismus, der eine Reform des Götterglaubens bezweckte, beschleunigte dessen Auflösung, indem er den Anspruch erhob, die Volksreligionen des Ostens und den griechisch-römischen Glauben mit den untereinander vermittelten griechischen Philosophensystemen zu einem Ganzen zu verschmelzen und durch die schon vorher angestrebte Ausgleichung des Monotheismus mit dem Polytheismus eine allgemeine religiöse Grundlage zu finden. Sein Zusammenhang mit gnostischen Lehren ist offenbar, aber gerade aus der Aufnahme christlicher Ideen und dem Versuch der Verarbeitung derselben entsprang der scharfe Gegensatz zum Christeuthum. Rom wurde der Hauptsitz dieser Schule durch den aus Aegypten stammenden, in Alexandria gebildeten Plotinos, der vor der Mitte des dritten Jahrhunderts sich in der Hauptstadt niederliess und zahlreiche Jünger um sich versammelte, deren vorzüglichster, der Phönizier Malchus oder Porphyrius, hier bis zu Anfang des vierten Jahrhunderts lehrte. Die Fassung des Gottheitsbegriffes weist deutlich auf den Orient hin. Der erste allumfassende, in Allem seiende Gott, das von ihm ewig erzeugte, zu ihm zurückgewandte Denken, die vom Denken

ausgehende Weltseele oder das Allleben, diese Dreiheit bildet die Spitze einer ihr untergeordneten Stufenfolge von Wesen, die Götter als Organe der Offenbarung des einigen Gottes und Vermittler der Einwirkung auf die von ihnen umkreiste Welt, die in den sublunaren Regionen lebenden Dämonen, die von einer vernünftigen Seele durchdrungene Erde mit dem Menschen als Bild des Weltalls oder Welt im Kleinen, mit den Thieren und Pflanzen als unterste Stufen der organischen, mit den unorganischen Wesen. Wie die aus dem göttlichen Denken geborne Seele durch Lust am Irdischen zum zeitlichen Dasein herabgesunken ist, so wird die sittliche Aufgabe gelöst durch Befreiung des Menschen von der Materie, welche nicht, wie die Stoa lehrt, durch das Ablösen von dem materiellen Sein zu erreichen ist, sondern durch Ueberwindung des niedern sinnlichen Menschen, durch Unterordnung der Begierden und Affecte unter die Vernunft. So ist die Grundlage dieses religiös-philosophischen Systems, welches, je nach einzelnen Lehrern in verschiedenen Ländern verschieden ausgebildet, auf die Entwicklung christlicher Ansichten, so bei Origenes, Einfluss geübt hat, während es für eine spätere Zeit in Beziehung zum Arianismus steht, der ihm den Begriff eines zwischen dem unendlichen Gott und den endlichen Dingen stehenden Mittelwesens entlehnte. Indem der Neoplatonismus sich bestrebte, im Ringen nach schärferer Fassung des Gottbegriffs den polytheistischen Glauben durch Auffassung seiner Götter als persönliche Kräfte des göttlichen Weltlebens und Symbolisirung seiner Mythen auf gemeinsame Grundwahrheiten zurückzuführen, konnte die Berührung mit dem Christenthum nicht ausbleiben, und diese Berührung musste eine feindliche werden. Wenn einerseits die christlichen Lehren, so nahe sie dem neuen System in einzelnen Punkten theils zu kommen schienen theils wirklich kamen, sich der Unterordnung unter dasselbe entschieden widersetzten, so musste andrerseits der tiefliegende Gegensatz zwischen dem Christenthum und dem Neoplatonismus, der die Gottheit zu dem Menschen herabzog statt den Menschen zur Gottheit zu erheben, immer schärfer hervortreten. Je mächtiger die Schule ward, die bis tief in das vierte Jahrhundert hinein, bis zu Kaiser Julians Tagen auf Geisterbanner und Thaumaturgie gestützt die noch dem Namen nach altgläubige römische Welt beherrschte und selbst noch im

fünften Jahrhundert eine Nachblüte trieb, in je höherem Grade sie vom Polytheismus kaum anderes als die Form des Cultus zurückliess, um so heftiger musste der Zusammenstoss werden. Schon das Haupt der römischen Schule, und weit mehr noch Porphyrius ermaassen die Zähigkeit des Widerstandes, und schon der erstere suchte die weltliche Macht ins Interesse zu ziehn, was nachmals nur zu wohl gelang, als unter Diocletian wiederum wie einst unter Marc Aurel religiös-philosophische Ideen sich mit politischen Motiven verbanden.

Dennoch währte, wie gesagt, von Gallienus' Tagen an längere Zeit hindurch der Friede. Denn wenn Aurelian, der in den ersten Jahren das christliche Eigenthum sogar ausdrücklich anerkannt hatte, in seiner spätern Zeit sich auch in die Reihe der Verfolger stellte, so setzte sein Tod dieser neuen schlimmern Wendung bald ein Ziel. Einzelne Acte der Willkür und Grausamkeit gegen Bekenner des Christenthums mogten so in Rom wie in den Provinzen vorkommen: im Ganzen ward der Friede nicht getrübt. Es ist natürlich, dass dieser Friede innerlich wie im Aeussern grossen Einfluss auf die Angelegenheiten der christlichen Gemeinden üben musste. Blicken wir vorerst auf die äussere Gestaltung. Eine Menge christlicher Kirchen wurden umgebaut, neue den älteren hinzugefügt. Namentlich die Coemeterien wurden beträchtlich erweitert, neue Krypten gebaut, Lucernarien zur Erleuchtung eröffnet. In den Zeiten der Verfolgung waren diese Coemeterien häufig Zufluchtsorte, zugleich aber Stätten von Mordscenen und Hinrichtungen gewesen. . Wir vernehmen von Gläubigen die sich in dieselben wie in die Arenarien flüchteten, dort von den Schergen überfallen, getödtet oder lebendig begraben wurden. Wenn die Tradition von einem römischen Bischofe, welcher der Verfolgung entfliehend längere Zeit in den Krypten wohnte, im speciellen Falle der beglaubigten Chronologie widerspricht, so stützt sie sich doch ohne Zweifel auf wirkliche Vorfälle. Das Wüthen gegen die Begräbnissplätze hatte damals grössere Behutsamkeit in Bezug auf dieselben zur Folge gehabt. Die einst aller Augen sichtbaren Eingänge zu den Grüften wurden wol theilweise verschlossen, durch Nothtreppen in benachbarten Arenarien ersetzt, heimliche Verbindungen zwischen den Arenarien und den Gängen bewerkstelligt. Alles dies, was sich in der letzten grossen Verfolgung wiederholte, nahm

begreiflicherweise in der Toleranzzeit ein Ende. Die Christen hatten keinen Grund, das Geheimniss mehr zu suchen als es vor Decius geschehn war.

In welcher Verfassung die Kirche sich befand als jene letzte grosse Verfolgung begann, kann Keiner besser schildern als der vornehmste Geschichtschreiber dieser Kirche Eusebius von Caesarea. »Die Gunst der Imperatoren, so berichtet er indem er von Diocletian und seinen Mitregenten redet, hatte in dem Verhalten der Befehlshaber der Provinzen ihren Nachhall gefunden. Alle Besorgniss zum Opfern gezwungen zu werden, war geschwunden. Die Kaiser hatten ihren eigenen Hofbeamten und Dienern, deren Frauen, Kindern, Knechten in Wort und That freie Ausübung ihrer Religion gestattet, und diese rühmten sich öffentlich dieses Glaubens, während sie sich der Zuneigung ihrer Gebieter vor allen Anderen erfreuten. Auch den Vorstehern der einzelnen Kirchen wurden so von Privatleuten wie von den Rectoren der Provinzen überall Ehrenbezeugungen und Wohlwollen zu Theil. Keiner kann die grosse Zahl Derjenigen berechnen welche täglich zum Glauben Christi übertraten, keiner die Menge der Kirchen in den verschiedenen Städten, den Zulauf von Gläubigen der vornehmen Stände zu denselben schildern. So kam es, dass die älteren Bauten nicht mehr ausreichten und allerwärts geräumige Kirchen von Grund aus zu errichten begonnen wurden. Solchen Fortschritt vermogte weder das Wirken des bösen Geistes zu vereiteln noch Menschenlist zu hemmen, so lange Gottes Rechte sein Volk als solchen Schutzes würdig bewahrte. Als wir jedoch wegen allzu grosser Freiheit in Nachlässigkeit und Lauheit verfielen, als Einer den Andern zu beneiden und zu verlästern begann, gewissermaassen innere Kriege unter uns ausbrachen und wir einander wechselweise mit Worten gleichwie mit scharfen Waffen anfielen, Vorsteher gegen Vorsteher, Gemeinde gegen Gemeinde tumultuirend aufstanden, und endlich Verstellung und Trug die äusserste Grenze erreichten, da begann die göttliche Sühne, wie gewöhnlich, mit leiser Mahnung. Noch bestand die Kirche unversehrt und die Menge der Gläubigen konnte frei zusammenkommen, als die Verfolgung bei den im Heere Dienenden anfing. Da uns aber der rechte Sinn in solchem Maasse abging, dass wir nicht im geringsten daran dachten Gott zu besänftigen; da wir im Gegentheil, die irdischen

Dinge sorglos behandelnd, dem Schlimmen Schlimmes hinzufügten; da die Hirten, die Fessel des Glaubens verachtend, mit einander haderten, auf nichts als Beleidigungen, Drohungen, Eifersucht, Hass und Feindschaft sannen, ihre obrigkeitliche Gewalt in offenbare Tyrannei verkehrten: da erfüllten sich die Worte Jeremias: »In seinem Zorne hat der Herr die Tochter Sion verdunkelt und die Glorie Israels vom Himmel herabgestürzt, und er hat sich seines Fussschemels nicht erinnert am Tage seines Zorns. Der Herr hat allen Glanz Israels mit Nacht bedeckt und selbst seine Trümmer vernichtet.«

Es war am 23. Februar 303 als die Christenverfolgung zu Nicomedia begann. Mehre Jahre vorher hatten sich die ersten Spuren einer Sinnesänderung in Bezug auf die Christen bei Diocletian gezeigt, indem an die Hofbeamten und die im Heere Dienenden der Befehl zur Theilnahme an den Opfern ertheilt ward. Die Reinigung des Heeres von christlichen Elementen scheint ernstlicher ins Auge gefasst worden zu sein, im übrigen dürfte es sich jedoch um vereinzelte Fälle gehandelt haben, während der allgemeine Friede nicht gestört ward und im Ganzen das Gefühl der Sicherheit fortwährte. Traditionen von Gefahren und Verfolgung vor dem Ausbruch des grossen Vernichtungkrieges lassen sich aber wol auf jene frühere Zeit zurückführen. Die Heftigkeit womit der Krieg begann, liess keinem Zweifel an Gesinnung und Absicht der Herrscher Raum. Diocletian und Galerius, sein Schwiegersohn und Caesar, hatten den Winter in Nicomedia verbracht: Diocletians beginnende Abneigung gegen die Christen soll hier auf alle Weise gesteigert worden sein. Am Morgen gedachten Tages erschien der Präfect des Prätorium mit Bewaffneten vor der christlichen Kirche, welche vom kaiserlichen Palast aus sichtbar auf einer Anhöhe lag. Die Thüren wurden erbrochen, die heiligen Gefässe vernichtet, die heiligen Schriften zerrissen und verbrannt, die Kirche selbst zerstört. Vier Edicte folgten einander, wenngleich nicht unmittelbar. Das erste befahl, wie gesagt, die Zerstörung der Kirchen und Vernichtung der heiligen Schriften; die Vornehmen sollten ihrer Standesehren, die Niederen der Freiheit verlustig sein. Das zweite Edict verordnete die Verhaftung der Cleriker die durch alle Mittel zum Opfern genöthigt werden sollten. Ein drittes setzte fest, die zum Opfern sich Verstehenden sollten freigelassen werden, die sich Weigernden aber den schärfsten Qualen

unterliegen: eine nothwendige Steigerung des Verfahrens welches Diocletian im ersten Moment ohne blutige Maassregeln durchführen zu können glaubte und wünschte. Nachdem dann im November 303 bei des Imperators Vicennalien die meisten Verhafteten entlassen worden waren, befahl im folgenden Jahre das vierte und letzte Decret die Ausdehnung des Opferzwangs auf die Bekenner des Christenthums im ganzen Reiche. Es war der Höhepunkt der ganzen Verfolgung, deren Zweck der Imperator erreicht zu haben glauben mogte, wenn er ihr ein Denkmal errichten liess, das von der Vernichtung des Namens der Christen sprach die der Umwälzung des Staates sich schuldig gemacht hatten.

Man hat den Beweggrund dieser letzten Verfolgung nur in Diocletians Karakter und Regierungsgrundsätzen zu suchen, nicht in zufälligen Umständen, noch in äusseren Anlässen und fremder Einwirkung. Ungeachtet aller Stürme, ja inmitten derselben war die römische Welt mehrundmehr zur Einheit fortgeschritten. Von den Grenzen Persiens und der Bergkette des Atlas bis nach Britannien und über die grossen Ströme Germaniens hinaus herrschten gleiche politische Institutionen, gleiches Recht und Gesetz, beherrschte eine und dieselbe Sprache neben den Idiomen der Ueberwundenen die Literatur. Nur in Einem Punkte hatte dies Einheitstreben sich ohnmächtig erwiesen, und der gefährliche Zwiespalt zeigte sich nicht etwa auf der Peripherie sondern recht im Herzen des Staates. In demselben Maasse wie alles Andere sich ausglich, und der Imperialismus zu einer Uniformität führte welcher die Sondergestaltungen immer mehr erlagen, waren die religiösen Ansichten weiter auseinandergegangen. Statt die Geister einander wirklich zu nähern, hatten erst die Vermengung der griechischen und orientalischen Religionen mit dem alten römischen Cultus, hierauf die verschiedenen Philosophenschulen welche den Glauben nach menschlichem Wissen und wiederholt umgeformten Doctrinen reformirten und, wie es im Neoplatonismus geschah, dann doch eine göttliche Offenbarung für sich in Anspruch nahmen, ein Chaos geschaffen. Wir haben schon gesehn, wie Judenthum und Christenthum sich dieser Vermengung spröde gegenüberstellten. Während das erstere, beim mächtigen Fortschritt des Christenthums durch das Schwinden der Nothwendigkeit seines Princips getroffen, sich seinem alten Geiste zuwider nur

noch negativ verhielt und eine isolirte, grösserer Entwicklung sich verschliessende Stellung einnahm, trat das letztere allein dem übermächtigen Heidenthum in den Weg. Es zeigte sich so als Verklärung desselben Princips das die mosaische Lehre im Lauf der Jahrtausende lebendig erhalten hatte, als Anwendung desselben auf die Welt im Grossen. Hiemit war der Kampf gegeben und geboten. Man hätte gerne das Christenthum bestehn und gewähren lassen, wäre es wie andere fremde Religionen in älterer und neuerer Zeit in das weitverzweigte Cultusschema einzuschachteln gewesen. Aber gerade diesem Bestreben leistete es hartnäckigsten Widerstand. Es war nicht blos die Abweisung der Staatsreligion und der ihr affiliirten Culte, es war die Universalität des Christenthums, welche der römischen Staatsidee in der unter dem Kaiserreich aufgekommenen Fassung am schärfsten widersprach. Je nach der Individualität der Herrscher hatte die Feindschaft gegen den neuen Glauben eine andere Färbung angenommen. Während wir in Nero den concreten Gegensatz der personificirten Tyrannis zu der christlichen Idee sahen, fanden wir in Trajan den Widerspruch des politischen Princips, in Marc Aurel die Opposition der Philosophie welche die Staatsreligion regeneriren zu können glaubte. Als nach dem Ausgang der Antonine die antike Bildung auf dem Throne abnahm, und zugleich das von allen Seiten hereinbrechende Unglück welches schon auf den Kaiser-Philosophen so tiefen Eindruck gemacht hatte, den in verschiedener Gestalt hervortretenden Aberglauben stachelte, kleidete die alte Feindschaft sich in die Hülle des Bestrebens, den Zorn der Götter durch Bestrafung ihrer Verleugner zu besänftigen. So haben wir uns das Verfahren der verfolgungsüchtigen Soldatenkaiser zu erklären. Bei Diocletian waren, will man selbst von abergläubischen Anwandlungen absehn von denen er sich ungeachtet seines klaren Verstandes nie ganz befreien konnte, so religiöse wie politische Beweggründe maassgebend. Der Imperator war nicht blos der Pontifex maximus in der höchsten Bedeutung des Wortes: seiner eignen Idee nach war er gewissermaassen der sichtbare Gott und somit in zwiefacher Beziehung persönlicher Repräsentant der Staatskirche. Von allen seinen Vorgängern stellte er Marc Aurel am höchsten, so dass er ihn unter den Göttlichen am meisten verehrte, und wenn er den Wunsch aussprach ihm im Leben und in der Milde

gleich sein zu können, so liegt es nahe dass er ihn auch in der Behandlung religiöser Fragen zum Muster nahm. Er war überhaupt in religiösen Dingen durchaus conservativ. Schon in einem im Jahre 287 wider die Manichäer erlassenen Gesetze hatte er es klar ausgesprochen, eine neue Religion dürfe die alte nicht tadeln, denn es sei grösstes Verbrechen umzustossen was durch die Vorfahren aufgestellt und angenommen Geltung erlangt und Bestand gewonnen habe, so dass es der Obrigkeit obliege schlimme Verstocktheit zu bestrafen. In zweiter Reihe standen die politischen Motive. Mit ordnender Hand und ungewöhnlichem schöpferischen Talent hatte Diocletian dem Reichscoloss eine neue Gestalt, der Verwaltung bei grosser legislativer Thätigkeit eine neue Eintheilung gegeben welche bei anscheinender Theilung der Autorität den einheitlichen Zusammenhang sichern sollte. Wie nach ihm Constantin sah er die grösste Gefahr in der religiösen Spaltung; wie dieser ermaass er den Einfluss welchen die Uebereinstimmung in der Gottesverehrung auf die Leitung der öffentlichen Dinge ausüben musste. Er hielt sich wie Constantin für stark genug den Versuch zu wagen, solche Uebereinstimmung herbeizuführen. Der Unterschied Beider besteht darin, dass der Erstere die Lage der Dinge und die Geistesrichtung so verkannte dass er, einen absterbenden Glauben zu stützen, das längst verbrauchte Mittel einer gewaltsamen Verfolgung ergriff, während der Andere nur dem neuen Glauben Freiheit und Gleichberechtigung zu sichern brauchte um den Sieg zu entscheiden. Ein Sieg, dessen er und mehr noch seine Nachfolger sich dann in einer Weise bedienten, welche das Christenthum der Staatsidee dienstbar zu machen suchte wie einst der Götterglaube dienstbar gewesen war. Wenn auf Diocletian eingewirkt worden ist, wenn, wie man gewöhnlich annimmt, Galerius seinen Entschluss bestimmt hat, so kann bei der geistigen Ueberlegenheit und der höhern Autorität des Oberkaisers solcher Einfluss nur in die zweite Linie gestellt werden. Dass die Maassregel so spät ergriffen wurde, nachdem während Diocletians Regierung die Zahl der Christen sich bedeutend gemehrt, manche derselben in hervorragenden Stellungen gestanden, erklärt sich durch die allgemeinen politischen Verhältnisse und die grosse staatliche Umgestaltung. Der dalmatische Bauersohn hatte in consequentem Vorgehn das Reich des Augustus neugeschaffen.

Jetzt glaubte er die Geister dahin zurückführen zu können, wo sein grosser Vorgänger sie vor drei Jahrhunderten gelassen hatte. Zwingenden Argwohn gegen die Christen oder gar wirkliche Schuld derselben anzunehmen, liegt kein Grund vor.

Es ist leicht begreiflich dass, je nach dem verschiedenen Karakter der Herrscher die sich in das Reich getheilt hatten, die Maassregeln sowol wie die Heftigkeit der Verfolgung verschieden sein mussten. Während der Jahre 303 und 304 wurden, mit Ausnahme der schon erwähnten Pause der Festzeit, die Edicte sowol in den direct dem Oberkaiser unterworfenen östlichen Provinzen wie in einem Theile des Westens mit grosser Strenge und Folgerichtigkeit zur Ausführung gebracht. Italien und Africa litten vielleicht mehr noch als der Osten, weil Maximian, zu dessen Antheil sie gehörten, bei seiner rohen Gemüthsart und bei persönlichem Hass gegen die Christen keiner der edleren Regungen seines Mitregenten zugänglich war. Bei den Caesaren war es verschieden. Während Galerius, welcher Illyricum verwaltete, auf diesem beschränkten Felde wo das Christenthum bis dahin weniger Eingang gefunden hatte, die beiden Auguste an grausamer Strenge noch überbot, war der Beherrscher des eigentlichen Westens Constantius Chlorus so von Natur wie durch persönliche Beziehungen zu den verfolgten Anhängern des neuen Glaubens, ungeneigt mehr als das zu thun, was er in untergeordneter Stellung nicht vermeiden konnte. Bereits gegen Ende des Jahres 304 scheint dann die Milderung eingetreten zu sein, welche wenn nicht den Greueln und Martern doch den Todesstrafen ein Ende machte — eine Milderung welche andeutet dass Diocletian die Sache schon verloren gab, es aber nicht gestehn wollte. Das Wüthen, sagt Eusebius, währte so lange bis die Richter, da sie es nicht mehr zu steigern vermogten und des Mordens müde waren, sich zu scheinbarer Milde und Menschlichkeit bekehrten, um nicht vor der Nachwelt grausam zu erscheinen. Die Städte, gaben sie vor, dürften nicht durch Bürgerblut befleckt werden, die gegen Alle milde und gütige Kaiserherrschaft nicht als gewaltthätig verlästert, sondern die Menschlichkeit und Wohlthätigkeit der kaiserlichen Majestät Allen zugute kommen und die Todesstrafen aufhören. Dafür begann dann die Periode der Verstümmelungen, gegen welche die angebliche Toleranz keinen Schutz bot. Der kurze Rest von Diocletians Regierungszeit

verfloss jedoch jedenfalls ruhiger. Seine und Maximians Abdaukung führte anfangs keinen günstigen Wechsel herbei. Der nunmehrige Oberkaiser Galerius liess seinem Hasse und seiner Grausamkeit nur noch freiern Lauf: er scheint keinen Sinn für die Beherzigung der Thatsache gehabt zu haben, dass es wesentlich die von der Verfolgung genommene Wendung war was Diocletian zur Abdankung bewogen hatte. In Italien und Africa welche dem Caesar Severus anheimfielen, währte die Verfolgung fort, bis die Schilderhebung des Maxentius ihr wenigstens anfänglich Schranken setzte. Licinius namentlich aber Maximinus Daza waren in ihrer Handlungsweise von Galerius wenig verschieden. In Gallien, Hispanien, Britannien überwog die Toleranz des nach Diocletians Abdankung ganz unabhängigen Constantius, welcher dessen Sohn Constantin noch weitern Spielraum gewährte. Christliche Tendenzen bei Constantius anzunehmen, weil er wie es scheint auch in der schlimmsten Zeit der Verfolgung wol Bethäuser zerstörte aber kein Menschenleben nahm, liegt ebensowenig ein Grund vor, wie für Constantins Christenglauben in jener Zeit. Mit Tausenden scheinen sie einem Monotheismus gehuldigt zu haben der je nach den Unterschieden religiös-philosophischer Anschauungen ein mehr oder minder vager war. So standen die Dinge als, nicht lange vor seinem im Mai 311 erfolgten Tode, der kranke Galerius die mit jedem Tage sichtbarer werdende Unmöglichkeit, das Christenthum zu vernichten, erkannte und einzulenken beschloss. Am 30. April erschien in Nicomedia das Edict welches in seinem wie in Licinius' und Constantins Namen den Christen Duldung sicherte. Der Wortlaut dieses merkwürdigen Edictes zeigt, wie zwingend die politischen Gründe für den Oberkaiser waren und wie widerstrebend er solchem Zwange nachgab. »Unter anderen Maassregeln für das Interesse und Gedeihen des Staates, so heisst es, wollten wir in Gemässheit der hergebrachten Gesetze und der öffentlichen Ordnung eine allgemeine Correction vornehmen und dafür Sorge tragen, dass auch die Christen welche sich von den Glaubenssatzungen ihrer Vorfahren entfernt hatten, zu guter Gesinnung zurückgeführt würden. Denn aus welchem Grunde hätten wol diese Christen sich in wahnwitzigem Selbstwillen beifallen lassen, nicht mehr jenen alten Satzungen anzuhangen welche muthmaasslich von ihren ersten Stiftern

aufgestellt worden waren, sondern ganz nach eigner Willkür sich selber Gesetze zurechtzulegen, zu deren Beobachtung sie die verschiedenen Völker zusammenschaarten? Nachdem der Befehl ertheilt worden dass sie zu den alten Vorschriften zurückkehren sollten, sind Manche durch die Gefahr geschreckt, Andere auf andere Meinung gebracht worden, die grosse Mehrzahl aber hat bei ihrem Sinne verharrt. Da wir nun sahen dass diese weder den Göttern die schuldige Ehrfurcht und den ihnen gebührenden Cult erwiesen noch auch dem Christengott huldigten, so glaubten wir, in Anbetracht unserer mildgesinnten Gnade und unserer herkömmlichen Geneigtheit allen Menschen Verzeihung zu gewähren, unsere bereitwillige Nachsicht auch auf diese ausdehnen zu müssen, so dass sie wieder Christen sein und ihre Versammlungsorte herstellen mögen, vorausgesetzt dass sie nichts gegen die staatliche Ordnung unternehmen. Eine weitere Verordnung wird den Richtern Verhaltungsmaassregeln vorschreiben. Diese unsere Gewährung empfangend sollen sie nun zu ihrem Gott für unser Heil und das des Staates wie für ihr eignes beten, damit das Gemeinwesen nach allen Seiten hin unversehrt erhalten werde und sie ungestört fortleben können.« Diese politisch-polizeiliche Concession, während sie den Standpunkt der Reichsgewalt gegenüber dem Christenthum wahrt, ist zugleich die officielle Bestätigung des von dem Neoplatonismus längst dem Christenthum gemachten Vorwurfs der Fälschung seiner ursprünglichen Lehre, ein Vorwurf den der Staat jetzt zu eigenen Zwecken wiederholte.

Obgleich dies Edict mit seinen Klauseln zum Schutz der staatlichen Ordnung der Verfolgung immer eine Hinterthüre offen liess, war diese Verfolgung damit im Grossen zu Ende. In Rom hatte sie wiederholt mit schonungsloser Heftigkeit gewüthet. Die Kirchen wurden verwüstet und zerstört, die heiligen Schriften verbrannt, die den Christen gehörenden liegenden Gründe confiscirt. Wahrscheinlich war der Zutritt zum grossen Friedhofe an der appischen Strasse längere Zeit unmöglich. Wir sahen wie Bischof Zephyrinus diesen Friedhof anlegte welchem Callistus seinen Namen gab, so dass auch hier der Schein des Privateigenthums wenigstens anfangs bewahrt wurde. Im 3. Jahrhundert, im Frieden wie im Kampfe, fanden hier die meisten Bischöfe der Hauptstadt ihre Ruhestätte. Von Zephyrinus bis Cajus,

von 220 bis 296, wurden neun Bischöfe in diesen Grüften beerdigt, und selbst als das Christenthum gesiegt, vermogten die Nachfolger der Märtyrer sich noch nicht zu trennen von einem Orte an welchem so theure und glorreiche Erinuerungen hafteten, und Eusebius und Melchiades wurden neben ihren Vorgängern beigesetzt die für den Glauben geblutet hatten. Dass Marcellinus, welcher im zweiten Jahr der letzten grossen Verfolgung den Martertod erlitt, nicht im Coemeterium des Callistus beerdigt wurde, sondern auf dem Friedhof der Priscilla an der salarischen Strasse, dem vielleicht der ausgesprochenere Karakter des Privateigenthums grössern Schutz gewährte, deutet darauf hin, dass jener öffentliche unzugänglich war. Eine weitverbreitete, wie es scheint im Schoos einer Ketzergemeinde entstandene Tradition lässt Marcellinus, den Drohungen nachgehend, den falschen Göttern Weihrauch streuen, vor einer in Sinuessa (Sessa) zusammengetretenen Synode seinen Fehltritt reuig bekennen und auf seine Würde verzichten, dann nach Rom zurückgekehrt muthig dem Tode entgegengehn. Die Sage ist mit allen Nebenumständen erdichtet. Die Geschichte aber des römischen Stuhls während dieser Verfolgung ist nicht frei von Dunkelheiten, die selbst die Person von Marcellinus' Nachfolger Marcellus umhüllen. Ebensowenig ist die Geschichte des römischen Christenthums in dieser dem Siege desselben unmittelbar vorausgehenden Zeit frei von düsteren Schatten. Hätte man über die Zustände unter dem Pontificat des Marcellus, welcher unter Maxentius litt, kein anderes Zeugniss als die ihm vom Papst Damasus gewidmeten Verse, es würde genügen zur Enthüllung der inneren Schäden:

Wahrheitliebender Hirt, weil er den Gefallenen vorschrieb
 Bittere Thränen der Reu', sahn sie den Gegner in ihm.
So entlud sich der Hass mit dem Groll und trennender Zwietracht,
 Was der Friede vereint, lösten da Mord und Tumult;
Ob der sündigen Schwäche die Christ im Frieden verleugnet,
 Riss tyrannische Wuth fern von der Heimat ihn weg.

Geschichte und Tradition, die um so schwerer von einander zu trennen sind wo wie hier die Tradition frühe schon so bestimmt localisirt erscheint, nennen eine Menge Opfer, die aus den höchsten Ständen, aus dem Heere, aus dem kaiserlichen Palaste selbst geholt wurden. Auf dem

Palatin bezeichnet die Kirche welche ihren von der Oertlichkeit hergeleiteten alten Namen Sta Maria in Palara mit dem ihres Schutzheiligen vertauscht hat, die Stelle wo Sebastian, aus Narbo im südlichen Gallien, ein Hauptmann der kaiserlichen Leibwache, an einen Baum gebunden den Pfeilen mauritanischer Bogenschützen zum Ziel diente. Todtgeglaubt ward er durch eine christliche Freundin fortgeschafft; seine Wunden heilten, aber zum zweitenmale Märtyrer endete er im Circus sein tapferes und gottgeweihtes Leben, seinen Namen der Basilika an der appischen Strasse hinterlassend, die sich über den Katakomben erhebt, welche seinen entseelten Körper bargen. Auf der Höhe des Janiculum ausserhalb des Mauerkreises steht die dem Ende des fünften Jahrhunderts angehörende Kirche des heiligen Pancratius, auf der Stelle wo nach der Legende dieser vornehme Jüngling erst vierzehnjährig wegen seines standhaften Beharrens im Christenglauben enthauptet ward. Aus keiner andern Verfolgung sind uns so zahlreiche Namen, so viele Schilderungen von Blutscenen in Amphitheater und Circus aufbewahrt; an keine andere erinnern so viele Märtyrerkirchen. Wir begegnen in Rom selbst einem Felix, Felicianus, Marcus, Marcellinus dessen Kirche an der labicanischen Strasse liegt, Cyrinus, Sergius und Bacchus denen ein gemeinsames Bethaus in der Nähe des Forum errichtet ward, Nazarius, Tiburtius, Timotheus und anderen, von deren Leiden die Märtyreracten Kunde geben. Keine andere Verfolgung ist so wie diese in der Erinnerung der Nachwelt geblieben. Es wird erzählt dass manche Verfolgte im kaiserlichen Palaste bei einem der Hofbeamten, Castulus, eine Zuflucht fanden, bis sie auch dort aufgespürt und mit ihrem Beschützer dem Henker überliefert wurden. Den Schatzmeister Adauctus riss ein gleiches Geschick aus der kaiserlichen Hofburg auf den Richtplatz. Frauen bewiesen ja überstralten den Heldenmuth der Männer. Die rührende Geschichte der heiligen Agnes, frühe schon Gegenstand erhabenster Dichtung in den Märtyrerkronen des Aurelius Prudentius, zeigt uns dies vornehme junge Mädchen, standhaft gegen die Anträge welche sie dem Gelöbniss der Jungfräulichkeit abwendig machen wollten, züchtig unerschrocken inmitten der Scenen frechster Sittenverderbniss denen sie blosgestellt wurde, freudig wie zur Hochzeit, nach des heiligen Ambrosius Wort, zur Richtstätte gehend. Fromm

verehrt das Volk die seit den frühesten christlichen Jahrhunderten in eine Kirche verwandelten Gewölbe des domitianischen Stadiums, der heutigen Piazza Navona, wo die römische Jungfrau dem Hohn und den Verfolgungen der hier wie in den Cirken und Theatern in Masse sich umhertreibenden Verworfensten ihres Geschlechts preisgegeben ward, wie es zu dem schönen stillen Gotteshause hinwandert welches sich an der nomentanischen Strasse über ihrem Grabe erhebt. Der Geschichte der heiligen Agnes kann sich, sofern römische gottgeweihte Jungfrauen in Betracht kommen, nur Eine andere gleichstellen. Es ist die der heiligen Caecilia. Die einzelnen Züge dieser Geschichte gehören freilich theilweise mehr in das Gebiet der Legende als in das der beglaubigten Thatsachen, während die Zeitbestimmung selbst, die der Regierung des Alexander Severus, ernsten Zweifeln Raum giebt. Das Alter jedoch der Ueberlieferung, das strenge Festhalten an einer bestimmten Localität, und die unwiderleglichen Zeugnisse welche die Forschungen neuester Zeit aus dem Grabesdunkel einer unterirdischen Welt an's Licht gefördert haben, zeigen zur Genüge, dass höchstens die Einzelheiten der Geschichte willkürlich ausgeschmückt sein können, und selbst diese Ausschmückungen frühester Zeit angehören. Wie Agnes, wollte die edelstem Geschlecht entsprossene junge Römerin sich nur dem Himmel widmen, und gewann so ihren Verlobten Valerian wie dessen Bruder Tiburtius dem Christenthum und frommen Werken. Wegen ihres Glaubens angeklagt vertheilte sie all ihre Habe unter die Armen, und da ein heisses Bad ihr nicht den Tod zu geben vermogte zu welchem sie verurtheilt ward, verblutete sie langsam an den Streichen die ihr den zarten Nacken durchschnitten. Da wo ihr Haus gestanden, im transtiberinischen Stadtviertel, erhob sich bald die ihr gewidmete Kirche; eine der Kapellen nimmt den Raum des frühern Bademaches ein in welchem man sie zu tödten versuchte und dessen Kanäle und Röhren noch sichtbar sind. Die Bildsäule der Heiligen aber zeigt die Stellung in welcher ihre sterbliche Hülle nach sechs Jahrhunderten aufgefunden ward, nachdem sie zuerst durch Papst Urbanus neben den Grüften der Päpste an der appischen Strasse geborgen worden war, von wo Paschalis I. sie in die Kirche brachte, welche bis auf den heutigen Tag den Schauplatz ihres Lebens und Todes verherrlicht.

Die Verfolgung nahm in Rom wie gesagt mit dem Aufstand des Maxentius im Jahre 306 ein Ende. Es war Politik bei dem neuen Imperator, nicht Milde noch Liebe zur Gerechtigkeit. Denn von dem Augenblick an wo er sich auf dem Throne sicher glaubte, liess er seinen schlimmen Neigungen ungehinderten Lauf, und wenn die Maassregeln gegen die Christen nicht so durchgreifend waren wie in früherer Zeit, so war die Zahl der Opfer der Grausamkeit und Lust, namentlich unter den Vornehmen und besonders unter edlen Frauen, kaum geringer. Der Papst Marcellus, zum gemeinsten Stalldienst verurtheilt, erlag im Jahre 309 den Mishandlungen — auf dem römischen Stuhl der letzte Märtyrer vor der Zeit christlicher Kaiser von denen manche noch, dieses Namens unwürdig, mehr denn einen auf diesem Stuhl dem Märtyrerthum preisgaben nachdem die Greuel heidnischer Verfolgungen längst aufgehört hatten. Wie unsicher die Lage der Christen unter Maxentius geblieben war, ergiebt sich schon aus dem Umstande dass erst im Jahre 311 nach dem Toleranzedict des Galerius auch in Rom die Rückgabe des kirchlichen Eigenthums der Gemeinde erfolgte. Sie geschah an den Bischof Melchiades, welcher im vorhergegangenen Jahre den römischen Stuhl eingenommen hatte, nachdem sein Vorgänger Eusebius nach nur viermonatlicher Verwaltung gestorben war. So hat die Verfolgung welche man die Diocletianische zu nennen pflegt, auch in Rom ein Ende genommen, nachdem ihr Urheber längst in selbstgewählter Einsamkeit über seinen schweren Irrthum und dessen entsetzliche Folgen Betrachtungen angestellt haben mogte denen seine Resignation schwerlich ihre Bitterkeit nehmen konnte.

7.

DIE BAULICHE THÄTIGKEIT VON SEPTIMIUS SEVERUS BIS GALLIENUS.

Die achtzig Jahre welche zwischen dem Ausgang der Antonine und der constantinischen Zeit liegen, sind nicht blos in Bezug auf die innere Kraft des Reiches ein Zeitraum unaufhaltsamen Sinkens welches endlich auf die politische Macht rückwirken musste. In der Kunst war dieses Sinken ebenso

deutlich, ja es trat auf diesem Felde noch entschiedener an's Licht. Denn so tief auch den Anstrengungen grosser Imperatoren zum Trotz der innere Verfall sein mogte, so sehr sich die Elemente der nachmaligen Erschöpfung und Auflösung kundgaben, so blieb doch die äussere Gestalt damals noch unverändert, während in den Werken der Kunst, obgleich sie noch mächtige Massen zu bemeistern, gewaltige Effecte zu erzielen fortfuhr, zugleich mit der sorgfältigern Technik der feinere Sinn und die innerhalb fester Regeln bleibende Manchfaltigkeit der Conception immer mehr schwinden.

Septimius Severus und sein Sohn haben viel gebaut. Die Thätigkeit des erstern kam auch den Provinzen zugute und die verschiedenen Werke, mit denen er seine africanische Heimat schmückte, sind Denkmale der Blüte derselben wie des eigenthümlichen Lebens welches sich in den einzelnen Theilen des Reiches immer mehr entwickelte und schon seit der ersten Dynastie auf die Wendung der Dinge wie auf die Geistesrichtung in der Hauptstadt so grossen Einfluss übte. Die Trümmer von Triumphbogen, Jani, Prätorien u. a. in Leptis, Thebessa, Lambaesa u. s. w. bieten Parallelen römischer Bauten in ihrer Form wie in ihrer dem classischen Stil allmälig sich entfremdenden Ornament, während die Amphitheater zu Thysdrus (El Djemm) im Gebiet von Karthago und zu Pola in Istrien, wahrscheinlich derselben Zeit angehörend, den Sieg römischer Sitte süd- wie nordwärts bekunden. Zahlreiche Tempel und andere Bauten wurden in Rom von Septimius Severus hergestellt. Noch liest man am Architrav des Pantheons und an dem alten Eingange zur Säulenhalle der Octavia die Namen der Imperatoren Severus und Caracalla, welche diese durch Zeit und Feuer beschädigten Werke der augusteischen Epoche ausbesserten. Die winzigen Buchstaben der ersten dieser Inschriften, unter den mächtigen der Widmung des Agrippa, erinnern an das Wort des Aelius Spartianus in seiner Biographie des Severus: er habe in Rom allerwärts die von der Zeit beschädigten öffentlichen Bauten wiederhergestellt, fast nie jedoch sie mit seinem Namen bezeichnet sondern überall die Inschriften der Gründer bewahrt. Zu Septimius Severus' grössten eignen Schöpfungen gehörten die Theile der palatinischen Bauten, die sich auf der südlichen Seite des Hügels erheben, wo sie ohne Zweifel die Anlagen Domitians und der

Antonine abschlossen. Noch stehn gegen San Gregorio und die Via de' Cerchi zu die Riesenhallen und Mauern, zu deren sonniger Höhe man vom Thal des Circus hinansteigt; eine der imposantesten Ruinen der Stadt, wenngleich so geborsten, zerrissen, verwüstet, verbrannt, dass es äusserst schwer wenn nicht unmöglich wird sich zurechtzufinden in dem Plan dieses einst so glänzenden Palastes. Der Construction nach verschiedenen Zeiten angehörend, vom reichsten Grün umwuchert, neben der im Stein eingenisteten Aloe ein blühender Rosenstrauch, Marmorschutt neben dem zerbröckelnden Backstein, erheben sich die gewaltigen Mauermassen, ein Doppelgeschoss hoher Arkaden, darüber eine mächtige Terrasse, halbstehngebliebene Wölbungen, Reste von Sälen von deren Estrich noch ansehnliche Fragmente erhalten sind, eine untergegangene Pracht unter deren Trümmern der staunende Besucher wandelt, aus dieser Einsamkeit hinwegblickend über die vereinsamte südliche Stadt. Den Circus maximus beherrscht ein von doppelter Bogenstellung getragener Ausbau der Terrasse, die für die Imperatoren bestimmte Tribüne an welche rückwärts ein kleines Gemach stiess. Nicht ferne von dort, an der Südwestecke des Hügels, stand an diesen sich anlehnend das Septizonium, jener vielbesprochene Prachtbau des Septimius Severus den er errichtete, um, so heisst es, den Ankömmlingen aus seiner africanischen Heimat bei ihrem Eintreffen auf der appischen Strasse sogleich ein Denkmal seiner baulichen Thätigkeit vor Augen zu stellen. Drei Säulengeschosse übereinander, nach oben sich verjüngend, scheinen dem Septizonium dessen Namen man vielfach aber nie befriedigend gedeutet hat, einen überwiegend decorativen Karakter als Prachtthor des südlichen Palastes gegeben zu haben. Ansehnliche Trümmer desselben die man auch auf dem Bilde mit der Darstellung des Triumphzugs Marc Anton Colonnas nach der Schlacht von Lepanto abgebildet sieht, standen bis zur Zeit Sixtus' V., der die Säulen für die Peterskirche verwendete und so die bedeutende und malerische Ruine dem Untergange weihte, nachdem dieselbe im Mittelalter dem gegenüberliegenden Kloster San Gregorio zum Burgthurm gedient hatte. Diesem Kloster gehörte auch der anstossende Theil des Palastes dessen mächtige Wölbungen, mit dem Namen Krypten und Bäder bezeichnet, wie heute von Gesträuch und Gärten umliegt waren.

Zwei Ehrenbogen tragen des Septimius Severus Namen. Am Fusse des Clivus capitolinus, in nicht günstiger Localität da er den Concordientempel theilweise verdeckte, steht der Triumphbogen, welcher dem Imperator und seinen Söhnen im Jahre 203 errichtet ward. Drei Durchgänge mit cassettirten Wölbungen, der mittlere weit grösser als die beiden anderen, zwischen denselben auf hohen Postamenten vier composite Säulen, tragen ein vorspringendes Architrav, darüber eine hohe Attika mit der Inschrift, welche die Siege über Parther und Araber, die Wiederherstellung des Gemeinwesens, die Erweiterung des Reiches feiert. Die Inschrift ist eine zugleich stumme und beredte Anklage des Brudermörders Caracalla: Getas Name ist in derselben weggemeisselt! Dasselbe geschah bei anderen Inschriften, selbst, wenn hier nicht die vernichtende Hand der Zeit mit dem unnatürlichen Bruder im Bunde war, bei jener schon erwähnten in der Nähe der Nilinsel Philae welche der Geschichte der Granitbrüche angehört. An beiden Breiteseiten des Bogens sind Wände, Füllungen, Piedestals mit Reliefs bedeckt, welche Scenen gedachter Kriege nebst darauf bezüglichen Emblemen darstellen. Das Ganze ein Denkmal gesunkener Kunst, die Form schwerfällig, die Reliefs leblos, bei ungeschickter Anordnung und stilloser Ausführung; die Gesammtmasse dennoch nicht ohne imposante Wirkung, wenn man diesen Bogen von der Tiefe aus betrachtet, welche sein bei der Bodenerhöhung der ganzen Umgebung zu Anfang unsers Jahrhunderts ausgegrabenes ursprüngliches Niveau bildet. Im Velabrum, wo es sich am meisten senkt, steht die marmorne Ehrenpforte welche die Geldwechsler und Ochsenhändler demselben Imperator, seinen Söhnen und Julia Pia, »der Mutter der Auguste, des Lagers, des Senats und des Vaterlandes« im Jahre 204 errichteten. Ein einzelner Durchgang mit Pfeilern und Architrav, das die lange Inschrift trägt an welcher Getas Name gleichfalls fehlt, mit reichem Reliefschmuck der wegen der Abbildungen verschiedenartiger Geräthe und sonstiger Gegenstände des Interesses nicht ermangelt. Die rechte Seite dieses uneigentlich so genannten Bogens ist in die Wand der Kirche San Giorgio in Velabro eingemauert. Vielleicht gehört derselben Zeit die gegenüberstehende Halle welche unter dem Namen des Janus quadrifrons bekannt ist: der einzige uns

erhaltene der zahlreichen Bogen dieser Art, mit denen namentlich die domitianische Epoche Fora und Plätze gefüllt hatte und die zur Bequemlichkeit des täglichen Verkehrs wie der Geschäfte des Marktes dienten. Vier breite, an den Aussenseiten durch zwei Reihen Nischen verzierte Pfeiler tragen ein Kreuzgewölbe und bilden eine ziemlich geräumige Halle, deren Wirkung, heute durch Abtragung der Attika noch mehr beeinträchtigt, nie eine ansprechende sein konnte, bei plumpen Verhältnissen und Einförmigkeit der äussern Decoration.

Auch dem transtiberinischen Gebiete kam des Severus Thätigkeit zugute mittelst der Anlage grosser Gerbereien. Seinen Namen führt heute noch die Porta Settimiana der Mauer jener Stadtgegend, durch welche man aus Trastevere nach der Lungara geht. In der Region Porta Capena baute er Thermen, für deren Wasserleitung der Drususbogen benutzt ward. Seine Anlage ward aber tief in den Schatten gestellt durch den riesigen Bäderbau welchen sein Sohn unternahm. Die antoninischen Thermen, wie sie gewöhnlich genannt werden, obgleich von den diocletianischen an Umfang übertroffen, sind in unseren Tagen Roms mächtigste Ruine dieser Gattung. Im Thale zwischen dem Caelius und dem südlichen Aventin oder der Höhe von Sta Balbina gelegen bestand dies riesige Werk aus einem Mittelbau und einer theilweise durch einen Porticus gebildeten äussern Umschliessung, welche eine grosse Area in sich begriff. Staunend wandert man in den Sälen umher, deren vielfach geborstene Mauern kühn zum Himmel aufsteigen, und begreift dass sie die Bewunderung der Gleichzeitigen und der späteren Jahrhunderte bis zur Gothenzeit wecken mussten, während der Bau des Mittelsaals mit seinem von ehernen Stangen getragenen Gewölbe für unnachahmlich galt. Von der Pracht der Ausschmückung kann man sich einen Begriff machen, wenn man der Marmore und Sculpturen gedenkt die in diesen Thermen aufgefunden sind. Denn nachdem dieselben bis zum fünfzehnten Jahrhundert unversehrter als die Mehrzahl der übrigen Gebäude gestanden, so dass der Florentiner Poggio Bracciolini ihre Säulenmasse und ihren Marmorreichthum rühmt, räumte das sechzehnte Jahrhundert gründlich auf. Paul III. verwandte nicht nur edle Steinarten sondern selbst Ziegel zum Bau des farnesischen Palastes, in welchen die Gruppe des Stiers der Dirce, der Hercules, die Flora und

andere Sculpturen classischer Epochen wanderten, während die beiden grossen Granitwannen zu den Brunnen auf dem Platz vor dem Palaste gebraucht wurden, die letzte der mächtigen Granitsäulen als Geschenk Papst Pius' IV. an Herzog Cosmus Medici im Jahre 1564 nach Florenz ging, wo sie auf Piazza Sta Trinità als Siegesdenkmal eines Bürgerkrieges steht. Der kunstreichste der Mosaikfussböden aber, jener der grossen Tribüne der Langseite, theils Athleten in ganzer Gestalt, theils Brustbilder von Faustkämpfern und Ringern in regelmässigen viereckigen Feldern zusammengestellt, wurde in Papst Gregors XVI. Tagen zum Schmuck eines der Säle des lateranischen Palastes verwendet. Kein erfreuliches Werk soferne Zeichnung und Anordnung in Betracht kommen, doch nicht ohne künstlerisches und antiquarisches Interesse, während es in Bezug auf die Karakterisirung der Heroen des Amphitheaters von Bedeutung ist. Die antoninischen Thermen stammen aus dem Jahre 216, wurden jedoch erst unter Elagabal und Alexander Severus in den äusseren Theilen vollendet. In der Nähe stand eines der Isis-Heiligthümer, welche Caracalla, diesem in Rom bald erlaubten bald untersagten orientalischen Dienst besonders zugethan, erbauen liess. Der Wasserbedarf der Thermen wurde durch den antoninischen Aquäduct geliefert, welcher ausserhalb der Stadt mit jenem der Aqua Marcia vereinigt war, wie sich aus einer der Inschriften des den Strassendurchgang bei der heutigen Porta San Lorenzo bildenden Bogens ergiebt. Die Stelle der Abzweigung der neuen Leitung von der ältern durch denselben Imperator hergestellten ist unbekannt. Reste derselben finden sich nur beim Drususbogen über den sie wegging, und in den benachbarten Vignen zur Rechten der Via Appia, wo noch im vorigen Jahrhundert mehre Bogen dieses Aquäducts standen.

Der Regierung des Septimius Severus und seines Sohnes gehört eine interessante Arbeit, welche, obgleich nur zerstückt auf die Nachwelt gekommen, die Kenntniss der Topographie des kaiserlichen Rom wesentlich gefördert hat. Es ist der marmorne Stadtplan, welcher in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts in der Kirche der hh. Cosmas und Damian am Forum ausgegraben wurde und wahrscheinlich einst zum Fussboden verwendet worden war. Diese Arbeit ist zugleich das älteste topographische Monument welches uns

erhalten ist, wenn wir die Angaben im Monumentum Ancyranum ausnehmen und die Aufzählung der Vici in fünf Regionen auf der heute im capitolinischen Museum befindlichen Marmorbasis einer Ehrenstatue, welche die Vicomagistri im Jahre 119 dem Kaiser Hadrian errichteten. Der Entdecker des Plans war Giovan Antonio Dosio aus San Gemignano im toscanischen Elsathal. Gegen das Jahr 1550 war der begabte Jüngling nach Rom gekommen, wo er sich zuerst der Goldschmiedekunst dann der Architektur und Alterthumswissenschaft widmete; mit welchem Erfolge, zeigt der von ihm erbaute kleine aber äusserst zierliche Palazzo Giacomini in Florenz und die prächtige Kapelle der Niccolini in Sta Croce. Durch andere bereits früher neben der gedachten Kirche gefundene Fragmente ergänzt wurden die Bruchstücke dem Cardinal Alessandro Farnese geschenkt, der sie in seinen Palast bringen liess wo Onofrio Panvinio sie ordnete und benutzte und von wo sie zu Papst Benedicts XIV. Zeit in das capitolinische Museum kamen, in dessen Treppenwand man sie seit jener Zeit eingemauert sieht, keineswegs immer gehörig aneinandergefügt und mit modernen Theilen vermengt zu denen die von Dosio gefertigten Zeichnungen, ohne Beachtung der ursprünglichen Verhältnisse, gedient haben. Auch in diesem unvollkommenen Zustande ist der Plan, welcher die Gebäude der Stadt in dritthalbhundertfacher Verkleinerung wiedergiebt, ein wichtiges Document. Wenn das was von ihm geblieben in manchen streitigen Fällen nicht nur nicht die Zweifel löst sondern dieselben durch die verschiedenen Deutungen der dargestellten nur theilweise mit Namen bezeichneten Bauten mehrt, so ist er hinwieder nicht selten ein wesentliches Hülfsmittel zur Reconstruirung des antoninischen Rom, dessen Epoche sich auf dem zur Darstellung des Clivus Victoriae am Palatin gehörenden Bruchstücke angegeben findet.

Von Elagabals Bauten ist nichts als die Erinnerung geblieben, wenn nicht die am Palatin gegen die Via sacra zu sichtbaren Kammern, gewöhnlich für einen Rest des goldenen Hauses gehalten, zu den von ihm angelegten öffentlichen Bädern gehören, und ein Theil der äussern Umschliessung der Area der antoninischen Thermen sein Werk ist. Auf dem Palatin baute er den schon erwähnten Tempel zu Ehren seines syrischen Gottes. Ausserhalb der Porta San Giovanni in der Nähe des

castrensischen Amphitheaters deuten Mauerreste inmitten von Vignen auf den varianischen Circus welchen Elagabal dort in seinen Gärten anlegte, die bis an die heutige Porta maggiore reichten und nach seinem Familiennamen Horti Variani hiessen. Der seit Pius VII. letzter Regierungszeit in der Villa pubblica des Pincio aufgestellte Obelisk, welcher Hadrians Namen mit den Namen Sabinas und des Antinous vereinigt, zierte diesen Circus der ihn wahrscheinlich der tiburtinischen Villa geraubt hatte. In einem Oertchen der römischen Umgebung, in Anguillara am See von Bracciano wird man auf eigenthümliche Weise an den syrischen Imperator erinnert. Auf einem fragmentirten Inschriftstein des Jahres 220 ist Elagabals Name weggemeisselt, während der seiner Grossmutter Julia Maesa noch zu lesen ist.

Auch die bedeutenden Werke des Alexander Severus hat die Zeit vernichtet, nicht nur die zahlreichen Riesenstatuen die er in Rom errichtete sondern auch die Bauten. Dem Beispiele Marc Aurels folgend welcher das Trajansforum mit den Bildsäulen der in den germanischen Kriegen gefallenen vornehmen Römer geschmückt hatte, liess er ähnliche auf mehren Plätzen aufstellen, auf dem Forum Nervas und dem trajanischen, mit Säulen und Denktafeln die der würdigen Handlungen Gedächtniss erneuten. Von allen Seiten waren Künstler zu diesem Zwecke herbeigerufen worden, und Reiterstatuen wechselten mit anderen. Die Anlagen auf dem Palatin vermehrte Alexander Severus durch eine Diaeta, einen grossen Saal dessen Trümmer wir vielleicht in den auf der Südseite des Berges gegen S. Bonaventura hin befindlichen Mauern vor uns sehen. Er baute viel namentlich im Marsfelde; das Marsfeld ist aber der Stadttheil, in welchem durch den spätern Andrang der Bevölkerung von Altem das wenigste geblieben ist. So finden wir nur eine kurze Erwähnung der grossen Basilika die er hier errichtete. Die neronischen Thermen bei dem heutigen Palazzo Madama und der französischen Nationalkirche erweiterte er so bedeutend dass sie seinen Namen erhielten. Dieser Name ging auf ein benachbartes Gebäude über dessen Benennung und Ursprung Gegenstand vieler Zweifel ist. Die Form der jetzigen Piazza Navona, ein langgedehntes Viereck mit abgerundeter schmaler Nordseite, verkündet einen Circus, welchen man dem modernen Namen zu lieb Circus agonalis taufte, obgleich das auf Numa zurückgeführte Fest der Agonalia mit dem Circus nichts zu

schaffen hatte. Wahrscheinlich ist es ein domitianisches Stadium, von Alexander Severus ausgebaut, heutzutage ohne sichtbare antike Reste deren es einst in den anstossenden Strassen manche gab, mit seinen Häuserlinien aber die Richtung der Substructionen bezeichnend, welche besonders in den Gewölben der Kirche Sant' Agnese blosliegen. Durch seltsame Verkettung von Umständen ist der domitianische Obelisk, von dem man annehmen darf dass er einst zum Schmuck dieses Stadium diente, demselben wiedergegeben worden, nachdem er aus der Stadt entfernt und im Circus des Maxentius an der appischen Strasse aufgestellt Jahrhunderte lang zertrümmert liegen geblieben war, bis Papst Innocenz X. ihn wiederherstellte und aufrichtete, als er der Piazza Navona ihre heutige Gestalt und ihren baulich-bildhauerischen Schmuck verlieh, dessen Geschmacksünden man über dem pittoresken Gesammteffect vergessen muss.

Ausserhalb Roms aber tritt uns ein ansehnliches Werk Alexander Severus' vor Augen, von dessen angeblichem Mausoleum schon die Rede war. Dies Werk ist der Aquäduct durch welchen er seine Thermen versorgte. Die Trophäen des Marius auf dem Esquilin werden von Manchen wol irrthümlich für ein Nymphaeum dieser Aqua Alexandrina gehalten, welche von Papst Sixtus V. hergestellt und nach seinem Namen Felice benannt noch heute im Gebrauch obgleich nicht mehr dem Marsfelde gewidmet ist, dessen Bedarf die Aqua virgo genügt, während jene, von geringerer Güte, die Hügel versorgt welche Jahrhunderte hindurch der Wohlthat einer Leitung entbehrten. Aus der Nähe des Gabinersees, mit Resten der Claudia und der Marcia vereinigt, führt dieser Aquäduct auf einer Strecke von dreizehn Millien das Wasser herbei, und man sieht ausserhalb der Porta maggiore seine langgestreckte Bogenlinie unregelmässig nachlässiger Construction wie sie schon in dieser Zeit vorkommt, welche indess im Innern der Stadt sorgsamer baute. Es ist die Zeit der Abnahme der feinern Technik welche jedoch der Grösse der Unternehmungen nicht im Wege stand, denn Roms mächtigste und kühnste Ziegelbauten stammen aus dieser und der folgenden Epoche. Das Hauptwerk dieser Epoche, die antoninischen Thermen sind nicht blos wegen ihres Umfangs ein bewunderungwürdiger Bau: sie sind es ebenso durch ihre riesigen Wände und weiten Wölbungen, während sie selbst in Bezug auf das Mauerwerk den

besseren Traditionen nicht untreu werden. Denn ihre röthlichen Ziegel, ebenso wie die gelblichen der antoninischen Leitung, sind von der alten länglichen Form und sorgfältig aufeinander gelegt, und ungeachtet der weit dickern Mörtellage bewahrt die Mauer grosse Regelmässigkeit und Festigkeit. An den zur äussern Umschliessung dieser Thermen gehörigen Substructionen an der Höhe von Sta Balbina soll die letzte Anwendung des Opus reticulatum vorkommen, die somit der Zeit des Alexander Severus angehören würde. Doch ist dies nicht mit Gewissheit zu bestimmen, indem esquilinische Mauertrümmer die man den Thermen des Philippus zutheilt, noch das netzförmige Ziegelwerk zeigen. Nach Alexander Severus benennt man jene schon erwähnte Gattung marmorner Fussböden, welche, eine unter Elagabal angewandte Art des Paviments vervollkommnend, aus grösseren und kleineren Stücken rothen Porphyrs und grünen lakonischen Marmors, nebst weissem und numidischem und grösseren runden Scheiben von Granit oder Porphyr, verschiedenartige kunstreiche Figuren nach Art gewirkter Teppiche zusammensetzte. Das Opus Alexandrinum aber, welches die schönen Pavimente mehrer Basiliken, vor allen das von Sta Maria maggiore und im Mittelschiff des Lateran wie die Ambonen vieler älteren Kirchen zeigen, ist in dieser Form und Ausführung wesentlich ein Product des Mittelalters, das diese Gattung in seiner Weise ausbildete und mit Vorliebe anwandte.

Der Karakter der Zeit welche von Alexander Severus bis auf Aurelian verstrich, erklärt es zur Genüge dass wenige Monumente geblieben sind, mögen auch einige Imperatoren grosse Entwürfe gemacht haben. An der praenestiner Strasse, drei Millien von der Stadt, sieht man die Ruinen der Villa des dritten Gordianus, heute als Tor de' schiavi einer der malerischsten Punkte in der nähern Umgebung, mit entzückender Aussicht auf Campagna und Berge. An einen der traurigsten Herrscher dieser traurigen Epoche erinnert der einfache Travertinbogen auf dem Esquilin, nicht ferne von Sta Maria maggiore, welchen M. Aurelius Victor, Stadtpräfect im Jahre 262, dem Gallienus und seiner Gemalin Salonina errichtete. Wahrscheinlich gehört demselben Imperator die pittoreske Ruine, welche, auf demselben Hügel in östlicher Richtung sichtbar, im Mittelalter unter dem Namen Le Galluzze bekannt, seit dem letzten Jahrhundert den völlig ungerechtfertigten der

Minerva medica trägt, der Mittelbau einer grössern Anlage, ein Zehneck mit geräumigen Nischen, einst mit weitgespannter Wölbung die in neueren Zeiten einstürzte. Hier waren die licinischen Gärten, die auf Gallienus übergingen dessen Vater Valerian durch Adoption in diese grosse und alte Plebejerfamilie eingetreten war; Gärten die bereits erwähnt wurden und von deren Pracht die vielen hier gefundenen Sculpturen zeugen. Ueberhaupt war der Esquilin der Lieblingsaufenthalt dieses Imperators, der auf dessen Spitze sein colossales Abbild aufstellen wollte in der Gestalt des Sonnengottes und wie es heisst von der zwiefachen Höhe des neronischen — je mehr die wirkliche Macht zusammenschrumpfte, um so ausschweifender wurden die Phantasien. Der Säulengang den er auf der flaminischen Strasse bis zur milvischen Brücke aufführen lassen wollte, mit vier Reihen von Pfeilern und Säulen, passt zu dem Manne und der Zeit. Die gedachte esquilinische Ruine bildete einst einen Prunksaal, und man kann sich hier Gallienus mit seinen Hofleuten tafelnd denken, wie sein Biograph ihn schildert indem er diese Gärten nennt. Der Backsteinbau ist sehr unregelmässig, und die mangelhafte Technik hat zumeist den Einsturz des Gewölbes verschuldet. Aus der nämlichen Zeit dürften die Trümmer stammen welche man in derselben Stadtgegend bei der Kirche Sta Croce in Gerusalemme sieht, die Reste einer grossen Nische zwischen zwei parallelen Mauern. Man hat dieselben verschiedentlich einen Tempel der Venus und des Cupido, Spes vetus, Nymphaeum des Alexander Severus genannt, und erkennt darin gegenwärtig meist einen Rest des Sessorium, wie ein Gebäude der spätern Kaiserzeit hiess an welches heute noch der Name der gedachten Kirche, Basilica Sessoriana, erinnert. Ein Palatium Sessorianum kommt in den ältesten Lebensbeschreibungen der Päpste vor, und eine hier aufgefundene Bildsäule von Alexander Severus' Gemalin Sallustia Barbia als Venus lässt auf einen kaiserlichen Bau schliessen. Inwieferne verschiedene andere Trümmer auf der esquilinischen Höhe, von Sta Croce zu den Mariustrophaeen, in denen man die Thermen von Constantins Mutter Helena und andere muthmaasst, mit den gedachten Bauten und den Wasserleitungen dieser jetzt einsamen Gegend zusammenhangen, ist bei dem gegenwärtigen Zustande der ganzen Umgebung nicht mehr festzustellen.

Es giebt keinen schlagendern Contrast als den der Einsamkeit dieses heutzutage völlig verödeten lautlosen weiten Stadtviertels mit dem Gemälde des Schlaraffenlebens das hier ein Imperator führte, während das Reich an allen Grenzen von Feinden umschwärmt in Stücke zerfiel. Gallienus, sagt Trebellius Pollio, schien nur für den Magen und Wollust geboren. Er brachte Tage und Nächte bei Trinkgelagen und Weibern zu, während dreissig Tyrannen das Reich zerrissen und Frauen besser regierten als er. Wenn es sich um Genuss handelte, war er unglaublich erfindungsreich. In der Frühlingszeit liess er Ruhelager aus Rosenblättern bereiten und setzte Castelle aus Aepfeln zusammen, Trauben bewahrte er bis zum dritten Jahre und zog Melonen im Winter. Most hatte er das ganze Jahr hindurch, frische Feigen und Aepfel in den Monaten die sie nicht zu liefern pflegen. Er speiste von goldenen Tischtüchern und gebrauchte goldene mit Gemmen besetzte Gefässe. Das Haar bestreute er sich mit Goldstaub, ging oft mit einer Stralenkrone aus, in einer purpurnen Chlamys, mit goldenen edelsteinbesetzten Spangen. Während man in Rom gewohnt war das Staatsoberhaupt in der Toga zu sehen, trug er eine purpurne goldverbrämte Tunica mit langen Aermeln, Gürtel und Stiefel mit Gemmen verziert, ein Haarnetz wie die Frauen. Er pflegte öffentlich zu speisen. Im Sommer badete er bis zu sechs und sieben Mal, im Winter zwei bis drei Mal. Er hatte nur goldene Trinkgefässe und verschmähte Glas welches er zu gemein nannte. Stets wechselte er den Wein und nahm nie bei einem Gastmal zwei Becher von derselben Gattung. Seine Concubinen speisten oft mit ihm in seinen Triclinien, und er hatte immer in der Nähe einen zweiten Tisch mit Possenreissern und Mimen. Wenn er seine Gärten besuchte, begleitete ihn der ganze Hofstaat und Alle badeten mit ihm. Oft wurden auch Frauen zugelassen, schöne Mädchen wie entstellte Alte. Er scherzte indem er die Welt verlor. Während die Geschicke des Reiches ihm völlig gleichgültig waren, wünschte er in die Zahl der Mitglieder des athenischen Gerichtshofs des Areopag aufgenommen zu werden. In der Rede, in der Dichtkunst, in allen Künsten war er ausgezeichnet und that es Rhetoren und Poeten zuvor. Aber man verlangt Anderes von einem Imperator, Anderes von einem Redner und Dichter.

8.

DIE AURELIANISCHE MAUER. LETZTE TEMPEL- UND BASILIKENBAUTEN.

Die Noth und Verwirrung unter Gallienus' Regierung, als Barbarenschwärme Italien verheerten, der drohende Zug germanischer Stämme der in Aurelians Zeit fällt, hatten nur zu deutlich gezeigt dass Rom selbst nicht sicher war vor feindlichem Ueberfall. Die Stadt war offen. Der Mauerring des Servius schloss nur das alte Rom ein und war an vielen Orten blos noch dem Namen nach vorhanden, wie wir es heutzutage an manchen älteren Werken dieser Art gewahren. Mehr denn acht Jahrhunderte hatten seitdem nach allen Seiten hin die Stadt erweitert und theilweise neugeschaffen. Grosse Vorstädte erstreckten sich nach allen Himmelsgegenden. Das Marsfeld, welches so grosse Bedeutung gewonnen hatte, war völlig schutzlos mit seinen zahlreichen Prachtgebäuden und Heiligthümern. Es war im Jahre 271, im 1022sten nach der Erbauung der Stadt, als Aurelianus den neuen Mauerkreis begann, auf dass nicht, wie ein Gleichzeitiger sagt, Aehnliches sich ereignen mögte wie das unter Gallienus Erlebte. Die eingeholte Zustimmung des Senats fehlte dem grossen Werke nicht, dessen Vollendung erst den Nachfolger des Imperators, Probus, erfreute. Die Nachrichten über den Umfang der aurelianischen Mauer weichen in auffallendster Weise von einander ab. Bis zu fünfzig Millien wird dieser Umfang angegeben und neuere Schriftsteller haben dieser Angabe Geltung zu verschaffen versucht, gleichsam als wäre es möglich dass von einem so riesigen Werke nicht die geringste Spur in der umgebenden Landschaft geblieben sein sollte, nicht von Mauer nicht von Thoren, welche allein schon ansehnliche Massen bildeten. Auch der Raum an sich würde mit Roms Bevölkerung, namentlich so bald nach der furchtbaren Pest unter Gallienus' Regierung von welcher sie sich niemals wieder vollkommen erholte, in offenbarem Misverhältniss gestanden sein. Die aurelianische Mauer, so darf man annehmen, ist im wesentlichen dieselbe die wir heute vor uns sehen. Denn Honorius, welchem jene Schriftsteller die des Vopiscus übertriebene wahrscheinlich nur auf einem Handschriftenirrthum beruhende Messung annehmen, die gegenwärtige Linie der Befestigungen

zuschreiben, baute keine neue Mauer wie man nach den Schilderungen der Poeten schliessen mögte, sondern erweiterte und verstärkte die welche er vorfaud, wie aus den noch vorhaudenen Inschriften deutlich hervorgeht. Die Schilderung des ganzen Mauerkreises bleibt der Geschichte von Theodosius' Söhnen vorbehalteu. Hier genüge es zu bemerken, dass die Befestigungslinie an dem Tiber, am nördlichen Ende des Marsfeldes in der Nähe der flaminischen Strasse ihren Anfang nahm, den Pincius einschloss, über den Rücken des Quirinal sich nach dem Esquilin hinzog, dort das Prätorianerlager erreichte und in beinahe gerader Richtung südöstlich laufend die äussersten Wurzeln des Caeliolus und Caelius in sich aufnahm, indem sie bei Sta Croce in Gerusalemme einen spitzen Winkel bildete. Von hier wandte sie sich in unregelmässiger Linie südwestlich, umschloss die grosse Vorstadt ausserhalb der Porta Capena wo die Via Latina sich von der Appia abzweigt, berührte einen Bogen bildend die südliche Höhe des Aventin und lief wieder auf den Fluss zu, indem sie das weite Feld, welches heute nach dem Scherbenberge den Namen führt, der Stadt hinzufügte. Eine Strecke weit folgte sodann die Mauer der Linie des Flusses, über welchen sie ausserhalb der gegeuwärtigen Porta Portese setzte, indem sie das Janiculum auf desseu östlicher Abdachung erstieg und in spitzem Winkel wieder in die Ebne sich hinabsenkend bei dem Septimianischen Thor den Tiber erreichte, auf dessen linkem Ufer sie sich sodann das Marsfeld schützend bis zu ihrem oben erwähnten Ausgangspunkte hinzog. So war Aurelians Mauer: von ihrer baulichen Beschaffenheit wird später die Rede sein. Die Theile welche sie der bisherigen Stadt hinzufügte, waren das Marsfeld in seiner weitesten Bedeutung, der Pincius, die Hochebne von welcher Quirinal, Viminal und Esquilin ihren gemeinsamen Ausgangspunkt haben, der äusserste Caelius, das Thal der Egeria mit dessen Umgebungen, mit dem Hügel des Mars und der Ebne der antoninischen Thermen, endlich das schon erwähnte südlich vom Aventin sich erstreckende Feld, welches von allen Stadttheilen am wenigsten in der Baugeschichte in Betracht kommt, insoferne ihm nichts als die Cestius-Pyramide geblieben ist.

Aurelian sicherte Rom nicht allein: er schmückte es durch grossartige Bauten. Wenn man im Garten der Colonnesen den steilen westlichen Abhang des Quirinal ersteigt, bei jedem

Schritte sich an der in allen Jahreszeiten reichen Vegetation erfreuend und an der prächtigen Aussicht, so bleibt man überrascht vor riesigen Marmorfragmenten stehn, welche nahe am Hügelrande unter Lorbeern und Rosen am Boden liegen. Es sind Stücke des Gebälks, des Frieses und eines Säulenkapitäls eines mächtigen Tempels, bemerkenswerth durch ihre Dimensionen mit denen nichts in Rom sich messen mag, wie durch den Reichthum des Ornaments. Der Stil, obgleich er schon eine sinkende Kunst verräth, scheint auf eine frühere Zeit als die aurelianische hinzudeuten; doch gehören wahrscheinlich dem Sonnentempel dieses Imperators die prunkenden Ueberbleibsel, die zugleich die Erinnerung an die gleich grossartigen aber in der Ornamentik noch phantastisch-willkürlicheren Ruinen Balbeks und Palmyras wecken, welcher letztere Name auch in anderer Beziehung unzertrennlich ist vom Namen Aurelians. Nicht durch den Stil allein erinnert dessen Bau an den überwundenen Osten: er verewigte gewissermaassen den Triumph des Jahres 274, nach welchem seine Einweihung erfolgte. Fünfzehntausend Pfund Goldes, ein Theil der reichen Beute, sollen auf den Tempel verwendet worden sein, welcher dem Sonnengott gewidmet ward den der Imperator als den Urheber seines Glücks verehrte. Die Stelle am Abhange des sabinischen Quirinal war die passendste für ein Heiligthum einer hier längst verehrten sabinischen Stammgottheit. Neuerdings noch hat man in diesen Resten eine Spur der constantinischen Thermen und zwar der Vorhalle derselben vermuthet. Leidet auch die Reconstruction des Tempels an Schwierigkeiten, so lassen sich doch diese prächtigen Trümmer nicht füglich einer noch um wenigstens vierzig Jahre spätern Zeit zutheilen, während sie überhaupt für eine den antoninischen und diocletianischen Thermen nachstehende Bauanlage zu grossartig scheinen. Der Tempel stand mit der Säulenfronte nach Osten, während an der Westseite Stufenreihen zu ihm hinaufführten, wie heute noch durch die Localität bedingt die modernen Anlagen sie bieten. Das Mittelalter, welches hier noch eine gewaltige Ruine sah, obgleich schon Justinian Säulen für die Kirche der göttlichen Weisheit in Constantinopel verwandt hatte, nannte sie Torre di mesa, vielleicht an den in Aurelians Siegsregister vorkommenden Namen Moesiens anknüpfend, wahrscheinlicher an jenen des Maecen von dessen

Thurme Nero den Brand der Stadt ansah: eine Verwechslung dieser Oertlichkeit mit der esquilinischen Höhe. Leider zerstörte das siebzehnte Jahrhundert, gleich thätig im Einreissen wie im Bauen, auch diese Trümmer, deren Ansichten wie jene so mancher anderen uns nur in den nicht immer treuen Zeichnungen der Architekten des sechzehnten geblieben sind.

Von Aurelian bis Diocletian schweigt die städtische Baugeschichte beinahe völlig, wenn man die Vollendung der Mauer unter Probus ausnimmt. An Kunstthätigkeit scheint es übrigens nicht gefehlt zu haben: von Tacitus wird erwähnt dass sein Bildniss im Palast der Quintilier fünfmal in verschiedener Tracht gemalt war und dass ihm und seinem Bruder Florianus, der den Versuch ihm in der imperatorischen Würde nachzufolgen mit dem Leben büsste, in Terni colossale Marmorstatuen errichtet wurden. Unter Diocletian aber, obgleich er einmal nur und auf kurze Zeit in Rom verweilte, entstanden grosse Werke, abgesehn davon dass er für die Regulirung des Tiberufers und die Reinigung der Canäle Sorge trug. Die Basilica Julia welche nebst anderen Bauten des Forum in Carus' Tagen vom Feuer verheert worden war, wurde hergestellt: mehr denn drei Jahrhunderte hatte der ursprüngliche Bau schon erlebt. Drei Brunnenhäuser oder Nymphaeen, wovon eines in der Region der Via lata mit dem Jovisnamen an Diocletians eignen Beinamen erinnerte, wie die ihm zu Ehren errichtete Halle Porticus Jovia am Pompejustheater dessen Bühne prächtig wiederhergestellt ward, wie die Aqua Jovia welche, eine Abzweigung der alten Marcia, neue Thermen versorgte; ein Triumphbogen der bis gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts gegenüber der Kirche Sta Maria in via lata stand — alle diese Bauten waren gewissermaassen das Vorspiel zu dem Riesenbau, durch welchen er sich in der alten Hauptstadt ein Denkmal stiften wollte, während er seine neue Residenz Nicomedien mit dem Aufwand der Schätze Asiens schmückte. Dies Denkmal waren die Thermen welche er in der Region Alta Semita erbaute, auf dem breiten Höhenrücken von welchem der quirinalische und der viminalische Hügel ausgehen, mit ihrer Fronte nach Südwesten gerichtet, mit dem Rücken an den Wall des Servius gelehnt, da wo er auch heute noch am deutlichsten zu Tage tritt. Selbst die antoninischen Thermen wurden an Umfang von den diocletianischen übertroffen. Jene zählten sechzehnhundert Marmorsitze,

diese das Doppelte. Der Hauptsaal, von den colossalsten der uns bekannten aegyptischen Granitsäulen getragen, ist seit Papst Pius' IV. Zeiten in die Kirche Sta Maria degli Angeli verwandelt. Die übrigen gewaltigen Wölbungen, Thürme, Hemicyclen und Mauerlinien findet man in dem mit gedachter Kirche zusammenhangenden Karthäuserkloster, in der Rundkirche S. Bernardo, in dem grossen Bagno, in der Villa Sixtus' V., in anderen Localitäten welche die heutige Piazza di Termini umgeben die von diesem Bauwerk den Namen erhalten hat. Während der grossen Christenverfolgung sollen viele tausende Bekenner des neuen Glaubens als Sklaven beim Bau dieser Thermen verwendet worden sein, unter ihnen S. Cyriacus der in dieser Verfolgung umkam, und dessen Kirche in oder bei denselben zu den ältesten der Stadt gehörte. Erst nach Diocletians Abdankung vollendeten Galerius und Constantius Chlorus seine grosse Anlage, in welche die ulpische Bibliothek übertragen ward, die sich bis dahin auf dem Trajansforum befunden hatte.

Die vaticanische Bibliothek und die Aussenseite des Schatzes von S. Marco in Venedig bewahren ein eigenthümliches Monument der diocletianischen Reichstheilung. Es sind je vier Bildnisse von Augusten und Caesaren, im erstern Falle am obern Theile von Säulen rothen Porphyrs, im zweiten in weit grösseren Dimensionen als Gruppen aus demselben Material, welche in die Wand eingelassen einen für viele Jahrhunderte räthselhaften Schmuck des majestätischen Bauwerks der adriatischen Stadt gebildet haben. Die vaticanischen Säulen, einst in der sixtinischen Kapelle dann in jener des päpstlichen Palastes auf dem Quirinal, stellen in ihren Gruppen sich umarmender lorbeergeschmückter und den Reichsapfel tragender Imperatoren wahrscheinlich Carus und Numerianus, Diocletian und Maximianus dar. Die venetianischen Gruppen, ohne Zweifel gleich dem Marcus-Viergespann eine der Trophäen aus dem eroberten Constantinopel, zeigen gleich jenen Männer die sich umarmen, die Linke ans Schwert gelegt, das Haupt mit dem Diadem geschmückt. Wol mit Recht sieht man in ihnen Galerius und Constantius Chlorus, Maximinus und Severus. Dass es in dieser Zeit die sich des spröden Porphyr mit Vorliebe bediente, Sitte ward solche Gruppen zu bilden, ergiebt sich aus der Beschreibung jener welche in der östlichen Hauptstadt aufgestellt

Constantin den Grossen inmitten zweier Söhne darstellte und gewöhnlich das Philadelphium hiess.

Es ist als habe das Heidenthum so kurz vor seinem Unterliegen in Diocletians Thermenbau noch einmal sich zeigen wollen in all seiner Macht, in seinem vollen Glanze. Selbst in einem spätern Bau tritt es noch mit grossem und nicht unbegründetem Anspruch auf. Dieser Bau ist die Basilika des Maxentius. An der Stelle des domitianischen Gewürzmagazins in welchem Arabiens und Aegyptens Erzeugnisse aufgeschichtet lagen, dicht bei dem heutigen Campo Vaccino gegenüber dem modernen Hauptaufgange zum Palatin ragen die drei riesigen Bogen oder Hallen, der Rest einer dreischiffigen Basilika deren mächtige cassettenartig verzierte Wölbungen, so kühn wie schön in ihrer Conception und Ausführung bei mangelhafter Technik des Ziegelbaus, der neuern Architektur als nicht übertroffenes Muster gedient haben. Der letzte Verfechter des alten Götterglaubens gegen Constantins Toleranz hat Unglück gehabt mit diesem Bauwerk. Er erlebte dessen Einweihung nicht die von seinem siegreichen Gegner vollzogen ward, und späte Jahrhunderte welche seine Basilika mit einem viel ältern Werke, dem schon unter Commodus abgebrannten vespasianischen Forum verwechselten, nannten sie den Friedenstempel, nachdem sie einst den Namen Constantins getragen hatte, bis die neueste Zeit sie ihrem wahren Urheber zurückgab.

Diesem gehört auch der letzte der römischen Cirken, der einzige dessen heutiger Zustand uns eine klare Anschauung der Form und Einrichtung dieser Anlagen giebt welche erst mit dem Heidenthume und seinen Sitten schwanden. Nicht in der Stadt selbst liegt der Circus welcher nach Romulus, des Maxentius jung gestorbenem Sohne benannt ward: zwei Millien von dem appischen Thore, zur Linken der Strasse welche hier die vom Grabe der Caecilia Metella gekrönte flache Höhe hinansteigt, sieht man zwischen Saatfeldern und Weideland die zerbröckelnden aus Ziegeln und Bruchsteinen schlecht und sorglos erbauten, aber Form und Richtung vollständig bewahrenden Mauern, die Carceres, den Eingangsbogen, die Spina, die Reste der Stufenreihen und der Sitzplätze welche etwa fünfzehntausend Zuschauer aufnehmen mogten. Tief unter dem heutigen Boden lag die zertrümmerte Inschrifttafel welche die Widmung an den schon aus der Zahl der Lebenden

geschiedenen Romulus enthält und, da sie auch dessen Grossvater Maximian als unter die Götter versetzt nennt, den Bau den Jahren 310—312 zuweist. Man sieht dass derselbe einer grossartigen Villa angehörte, die sich von der Via Appia gegen den Thalgrund des Almo erstreckte welchen man heute Valle Caffarella nennt, während man dem in demselben malerisch gelegenen Nymphaeum den an Roms mythische Zeit erinnernden Namen der Grotte der Egeria gegeben und so die Anmuth des Ortes durch eine sinnige wenngleich völlig ungerechtfertigte Beziehung erhöht hat. Einen Theil dieser Villa bildete der Tempel oder das Heroon des Romulus, ein Rundbau mit unterirdischer Grabkammer und einem von sechs Säulen gebildeten Porticus in einer viereckigen von einem Säulengange umschlossenen geräumigen Area, die mit dem Circus in Verbindung stand und deren Form und Einrichtung in den heutigen Bauten, welche die Trümmer zu landwirthschaftlichen Zwecken benutzten, deutlich erkennbar sind. Das Volk, das von diesem späten Romulus nichts wusste, hat hier einst einen vespasianischen Palast gesehn, dann den Circus dem Caracalla zugetheilt und die Portiken des Heroon als dessen Pferdeställe gedeutet, bis die Ausgrabungen des Jahres 1825 die Inschriften zu Tage förderten, nachdem die Beschaffenheit des Mauerwerks längst auf weit jüngere Zeit als die der Antonine hingewiesen hatte. Von anderen Bauten des Maxentius ist nur durch Münzen und gelegentliche Erwähnung Nachricht auf uns gekommen. Dass er aber sich die Wiederherstellung der Heerstrassen angelegen sein liess, gereicht ihm mehr zur Ehre als anderes. Noch trägt der zehnte Meilenstein der Via Latina bei der alten ersten Station dieser Strasse und dem heutigen Gehöfte Ciampini am Fusse der Tusculanerhügel den Namen des Gegners Constantins des Grossen, während die vielen dort gefundenen Bautrümmer und Säulenfragmente auf grössere wahrscheinlich ältere Villenanlagen schliessen lassen.

Wir sind zu den letzten Werken der Architektur des Polytheismus gelangt. Allerdings war das Sinken derselben offenbar, so in Bezug auf die zunehmende Vorliebe für ausschweifende, dem classischen Geist entfremdete, das architektonische Erforderniss als Nebensache betrachtende Decoration, wie auf das Detail der Technik. Dennoch hielt sich diese Kunst, namentlich durch ein lebendiges Gefühl für grossartige Wirkung,

immer noch im Vergleich mit der Sculptur auf bedeutender Höhe. In der antoninischen Zeit hatte die hellenisirend-idealistische Richtung immer mehr einer überwiegend historischen Raum gemacht, welche, wenn ihr der höhere poetische Reiz abging, durch kräftige Karakterisirung, geschickte Gruppirung und Massenvertheilung, und in den Porträtdarstellungen durch Wahrheit und Individualität anziehn konnte. Von dieser Zeit zu der der severischen Dynastie ist ein entschiedener Rückschritt bemerkbar. Der Bogen und die Ehrenpforte des Septimius Severus sind nicht nur mit Reliefs ungeschickt und ohne Gefühl für die architektonischen Bedingungen überladen: den Darstellungen fehlt auch an und für sich so die künstlerische Symmetrie in Anordnung und Gruppirung wie die feinere Technik, so dass sie kaum einen andern als historisch-antiquarischen Werth haben. Zu den befriedigenderen Reliefs dieser Zeit und Gattung gehört die Darstellung eines Kampfes zwischen schwerbewaffneten Römern und Barbaren, wie es scheint unter Severus' eigner Leitung, auf einem grossen in der Villa Ludovisi befindlichen Sarkophage. Auch hier fällt der Abstand von den Scenen aus Trajans dacischen Kriegen am Constantinsbogen sehr in die Augen. Die Mehrzahl der Sarkophage dieser Zeit sind aber nicht mit historischen Sujets geschmückt, sondern mit mythologischen und heroischen Gegenständen, nicht ohne Poesie und Manchfaltigkeit, wie denn der Mythus der Psyche u. A. in die severische Epoche hinüberreicht. Der schon erwähnte grosse Sarkophag, in welchem man den des Alexander Severus und seiner Mutter hat erkennen wollen, ist mit Darstellungen aus dem Leben Achills geschmückt. Von diesen Arbeiten ist aber immer noch wie eine Kluft zu denen der constantinischen Zeit. Die Bildnisse sind immer noch beachtungswerth, abgesehn von ihrer historischen und psychologischen Bedeutung. Des Septimius Severus Büsten sind zahlreich und karakteristisch, und sein dichtes Haar wie seine Züge deuten auf seine Abstammung hin. Man weiss dass Caracalla den Künstlern vorschrieb, seinen Brustbildern forcirte Haltung und caricirten Ausdruck des Grimms zu geben, was in dem Maasse gelungen ist dass man in diesen Werken eine Art theatralischer Verrücktheit ausgesprochen findet. Die syrischen Frauen der Familie sind mehrfach in Büsten und Statuen repräsentirt.

Julia Soaemis erscheint im vaticanischen Museum als Venus mit beweglichem Kopfputz. Auch Alexander Severus' Gemalin mehrt die traurige Reihe dieser kaiserlichen Venusbilder. Der weibliche Haarputz wird immer abenteuerlicher, nachdem er schon früher in dieser Beziehung viel geleistet hatte. Die capitolinische Sammlung enthält eine ansehnliche Serie von Bildnissen, männlichen wie weiblichen, theilweise geschmacklos genug mit Gewändern aus buntem Marmor und Alabaster, die Frauen bisweilen mit wirklichen Perrücken, sämmtlich interessant für die Geschichte, wenn nicht für die Kunst die sich in denselben von Jahr zu Jahr schwächer zeigt. Der einfältige Ausdruck Elagabals, der schwächliche des Alexander Severus macht ihre Büsten zur Ergänzung ihrer geschriebenen Geschichte. Den Stil der Porträtstatuen der constantinischen Epoche zeigen die beiden Bildsäulen Constantius als Caesar und Augustus, einst in den quirinalischen Thermen, heute an der Balustrade des Capitolplatzes. Auch aus diesen Zeiten ist uns keine Reiterbildsäule geblieben, obgleich deren manche errichtet wurden, unter welchen die des Gothenbesiegers Claudius schwerlich an Kunstwerth, wohl aber durch ihren Goldglanz mit der marc-aurelischen wetteiferte.

Das älteste mit der Geschichte des Christenthums zusammenhangende Sculpturwerk Roms ist von bedeutendem Interesse. Es ist die Statue des Hippolytus, von welchem in der Geschichte der Kirche beim Beginn des dritten Jahrhunderts die Rede war. Auf dem Ager Veranus bei S. Lorenzo fuori le mura im Jahre 1551 gefunden stand sie einst in der vaticanischen Bibliothek, heute im christlichen Museum des Lateran. Man glaubt einen Rhetor in würdevoll einfacher Haltung, in einem Sessel sitzend, vor sich zu sehn; von christlichen Emblemen ist nichts daran zu bemerken, und nur der bis zum Jahre 333 reichende Ostercyclus wie die Titel mehrer von Hippolytus' Schriften, an der Rückseite des Sessels eingegraben, verkünden dass es die Statue des gelehrten Presbyters ist. Kopf und oberer Theil sind neu. Die Arbeit weist auf das dritte Jahrhundert hin.

ZWEITER ABSCHNITT.

CONSTANTIN DER GROSSE.

J. 1059 D. ST., 306 N. CH. — 1090 D. ST., 337 N. CH.

1.

KAMPF UM ROM.

Roms und Italiens Schicksal entschied sich bald nach der Zeit die dem Christenthum Duldung sicherte.

Maxentius hatte sich, wie wir gesehn, in Rom festgesetzt, und es gelang ihm sich sechs Jahre lang gegen alle Angriffe zu behaupten. Die Stadt selbst war dabei zweimal bedrängt worden. Erst Severus zu dessen Antheil Italien gehörte, dann Galerius waren im Jahre 307 gegen Rom aufgebrochen. Aber Severus von seinen Truppen verlassen fand den Tod, und Galerius von ähnlichem Geschick bedroht verdankte vielleicht nur dem Aufgeben des Unternehmens und dem Abzuge nach Pannonien seine Rettung. Maxentius vermogte sich einstweilen in Italien zu halten, nachdem er sich seines ruhelosen Vaters entledigt hatte, und das Reich war in der That in mehre Theile zerrissen, da Italien factisch von demselben getrennt, der Zusammenhang des Uebrigen lose genug war. Von dem Moment an wo Maxentius sich gesichert glaubte, trat seine wahre Gesinnung deutlich hervor, nicht nur in Bezug auf das Christenthum sondern auch in seiner ganzen übrigen Haltung. So wurde der Zusammenstoss zwischen ihm und Constantin gleich unvermeidlich wie der spätere, schon im Vorbeigehn erwähnte zwischen Constantin und Licinius. Nachdem man sich von manchen Seiten her lange gemüht, der constantinischen Schilderhebung in beiden Fällen blos

religiöse Gründe unterzuschieben, hat man mehrfach mit nicht grösserer Berechtigung und Würdigung der Lage lediglich politische Triebfedern darin erkennen wollen. Der Hass mit welchem Maxentius die Christen verfolgte, ebenso wie die nachmalige Umkehr des Licinius von der im Einverständniss mit Constantin geübten Duldung zum schroffen Heidenthum, mussten auf die Dauer unverträglich werden mit des Letztern Ansichten und Verfahren in religiösen Fragen. Schon im Jahre 311 wurde das Verhältniss zu Maxentius ein höchst gespanntes. Dieser, der durch seine Feldherren das empörte Aegypten unterworfen hatte, schien keinen Grund zu haben seinen Gegner in Italien zu fürchten. Ein Angriff auf dies Land war immer schwierig gewesen, und der neue Vorfechter des Heidenthums stützte sich auf Rom wo die alten Götter lange noch ihre Tempel vertheidigten. Aber wenn Maxentius gegen die Christen unmenschlich war, so war er nicht menschlicher gegen das römische Volk im Allgemeinen unter welchem seine Truppen einmal ein grauses Blutbad anrichteten. Er scheint die Rohheit seines Vaters ohne dessen grosse militärische Eigenschaften getheilt zu haben. So ist es keineswegs unwahrscheinlich dass die Römer, getäuscht in ihrer Hoffnung durch die Gegenwart eines Imperators bessere Zeiten wiederaufleben zu sehn und nicht entschädigt durch Schaugepränge und Circusspiele, sich zu Constantin hinneigten, dessen Familie von Constantius Chlorus an das mildere Princip im Staate repräsentirte. Doch konnte der Beherrscher Italiens auf ein wohlgerüstetes und grossentheils treuergebenes Heer rechnen, als er, zum Bürgerkriege entschlossen und wie es scheint kampfbereit, im Sommer 312 von Constantin überrascht ward.

Dieser war aus dem nördlichen Gallien nach Süden aufgebrochen. Man nimmt häufig an, jene Himmelserscheinung welche ihn über der zum Abend sich neigenden Sonne ein leuchtendes Kreuz mit den Worten »Durch dieses wirst du siegen« erblicken und das aus den verschlungenen griechischen Buchstaben X und P zusammengesetzte sogenannte Christusmonogramm als Zeichen für die Heeresfahne, das Labarum, annehmen liess, sei dem Aufbruch unmittelbar vorausgegangen. Der Zug ging so rasch dass die cottischen Alpen und der Pass des Mont Genèvre erreicht waren, bevor man in Rom rechte Kunde davon hatte. Bei Susa in die oberitalische Ebne

herabsteigend siegte Constantin bei Augusta Taurinorum, Brixia, Verona in blutigen Kämpfen, stand bald in Mittel-Italien, rückte auf der flaminischen Strasse gegen Rom vor. Am 28. October kam es zum entscheidenden Kampfe.

Acht Millien von der Porta Flaminia lag eine Villa der frühern Kaiserzeit, als deren Erbauerin Augustus' Gemalin Livia genannt ward und deren Trümmerstätte in unseren Tagen ergiebigster Fundort merkwürdiger Sculpturen und Wandgemälde geworden ist. Sie führte den Namen Ad Gallinas, nach der Sage welche hier ein weisses Huhn, ein Lorberreis im Schnabel, aus eines Adlers Fängen in den Schooss der Besitzerin fallen liess, oder Ad saxa rubra von der Farbe des Gesteins. Etwas näher der Stadt zu mündet der von Veji daherfliessende Cremerastrom in den Tiber: die Fabier hatten hier ihr verschanztes Lager gehabt in dem vieljährigen Kriege gegen die etruskische Nachbarstadt. Die Strasse welche von Umbrien durch die hier ziemlich eintönige Campagna führt, hat auf diesem Punkte die letzte Höhe erreicht, von welcher sie das Flussthal und Roms Hügel und ragende Bauten und fast ganz Latium überblickt, bevor sie sich in die Ebne hinabsenkt. Mäandrisch strömt zu ihrer Linken der Tiber, einen mächtigen Bogen beschreibend bevor er den Fuss der Mauern der Stadt berührt, für den Angreifenden ein drohendes Hinderniss, indem eine einzige Brücke, die milvische, über den reissenden von abschüssigen Ufern eingefassten Fluss führt. Hätte Maxentius den Vortheil der Oertlichkeit benutzend dem Gegner den Uebergang streitig gemacht, oder selbst ihn hinter den Mauern erwartet, so würde dieser lange vielleicht sich abgemüht haben vor der festen Stadt. Aber er beschloss sich ihm jenseit des Flusses entgegenzustellen, über den er oberhalb der milvischen eine Schiffbrücke schlug. Sein Heer, dessen Kern die Prätorianer bildeten und welches aus den italischen, sicilischen, nordafricanischen Truppen bestand, an Zahl dem feindlichen überlegen, nahm das Dreieck zwischen dem Tiber und den vordersten etruskischen Höhen ein, gegenüber der Mündung des Anio, mit dem Rücken an den Fluss gelehnt, während seine Vorposten zu den Saxa rubra reichten. Es heisst, Maxentius, der die Feier des siebenten Jahrestags seiner Imperatorswürde beging, sei noch im Circus gewesen als der Kampf schon entbrannte, und nur das Geschrei des unwilligen

Volkes habe ihn bewogen zum Heere zu eilen. Die Schlacht die eine so grosse Entscheidung herbeiführen sollte, blieb nicht lange zweifelhaft. Constantins gallische Reiterei warf im ersten mächtigen Andrang die feindliche; seine fast völlig aus Soldaten der westlichen und nördlichen Provinzen bestehende Streitmacht zeigte sich wie früher so auch diesmal als die geübtere; er selbst in glänzender Rüstung war im vordersten Reitertreffen. Auf der ganzen Linie bis dicht an den Fluss zog der Kampf sich hin; überall gedrängt wichen die Feinde. Nur die Prätorianer hielten aus mit dem Muthe der Verzweiflung, denn sie mogten ahnen dass es ihre letzte Schlacht sei und zeigten sich ihres Ruhmes besserer Tage würdig. Als Maxentius die tapfere Schaar blutend erliegen sah, wollte er den Rückzug über den Strom bewerkstelligen. Aber die Schiffbrücke brach unter der Last zusammen und auf der milvischen entstand ein solches Gedränge, dass Reiter und Füsser über die zertrümmerten Brustwehren hinweg in den Strom stürzten. Da ward der Rückzug wilde Flucht, und in den reissenden schlammigen Gewässern kämpften die rettungslos Versinkenden. Maxentius selbst wurde von seinem Rosse fortgerissen und die schwere Rüstung zog ihn hinab in das feuchte Grab. Es war eine Scene wie der Lobgesang Mose sie schildert: »Ross und Wagen hat der Herr in die Fluten gestürzt; das Meer bedeckte sie und sie sanken unter wie Blei im mächtigen Wasser. Herr, wer ist dir gleich unter den Göttern?«

In dem grossen Saale des ältern Theiles des vaticanischen Palastes ist nach Raffaels Zeichnung die Constantinsschlacht dargestellt. Es ist der Moment wo der Sieger, auf schnellem Ross einhersprengend und den letzten Widerstand besiegend, im Begriff ist die Brücke zu erreichen, während sein Gegner an das sinkende Pferd geklammert vergebens der ihn verschlingenden Fluth zu entrinnen sucht. Der Kampf welcher den Sieg des Kreuzes in Rom entschied, verdiente es wohl gefeiert zu werden an der Stätte wo die erhabensten Monumente dieses Sieges vereint erscheinen.

Am folgenden Morgen wurde Maxentius' Leiche im Schlamm gefunden und sein vom Körper getrenntes auf eine Lanze gestecktes Haupt verkündete den Römern die Wahrheit der Abends zuvor von den Flüchtlingen vernommenen Niederlage. Gegen den Gefallenen liess sich nun die Pöbelwuth aus; der

Senat aber zog dem Sieger entgegen, denn obgleich die Stadt auf Belagerung vorbereitet, die Mauern durch Gräben verstärkt waren, dachte niemand an Vertheidigung die keinen Zweck mehr hatte. Der 29. October sah Constantins Einzug. Das Marsfeld war dicht gefüllt mit jauchzendem Volke. »Er zog, so erzählt Eusebius, als Triumphator in Rom ein. Der gesammte Senat empfing ihn, der übrige Adel, das Volk mit Weibern und Kindern, Freude in Mienen und Herzen, während ihm, dem Befreier, dem Erhalter, dem Geber aller Güter, in unaussprechlicher Freude die festlichsten Zurufe entgegenschallten. Er aber, von innerer und angeborner Frömmigkeit gegen Gott erfüllt, wurde durch diesen Zuruf nicht in seiner Gesinnung beirrt noch durch die Lobeserhebungen stolz gemacht, und da er sich der göttlichen Hülfe bewusst war, befahl er sofort dass der ihm errichteten Statue das Wahrzeichen des Leidens des Herrn in die Hand gegeben werden sollte.« Die grosse Umwandlung zog in der Stadt selbst ungleich weniger gewaltsame Folgen nach sich als gewöhnlich. Die vornehmsten Anhänger des Maxentius erduldeten den Tod: gegen alle Uebrigen ward Milde geübt. Die prätorianischen Cohorten wurden aufgelöst und den Einzelnen ihre militärische Eigenschaft genommen, die Binnenmauer ihres Lagers nebst dessen inneren Bauten zerstört. So schwand die einst so gefürchtete Schaar auf immer. Die Reste des italischen Heeres wurden nach dem Rhein gesandt.

Rom bewahrt ein Monument des Sieges, welcher dem der ihn errang deu Weg zur Weltherrschaft bahnte während er ihm die Herrschaft über die Weltstadt sicherte. Es ist der Bogen, welcher nahe beim flavischen Amphitheater die zwischen Palatin und Caelius sich dahinziehende Triumphalstrasse überspannt. Als Senat und Volk ihm im Jahre 326 dies Ehrenmal widmeten, bei seinem nochmaligen Verweilen in der Stadt, stand Constantin von allen Nebenbuhlern befreit auf der Höhe der Macht und des Ruhmes. Wohl durfte die Inschrift hervorheben, dass er durch der Gottheit Lenkung und seine eigne Geisteshoheit die ganze feindliche Partei niedergeschmettert und den Staat gerettet habe. Man hat irrthümlich in neuerer Zeit geglaubt und vielfach wiederholt, die ursprüngliche Fassung dieser Inschrift sei, unter Weglassung mehrer auf die Gottheiten des Olymps bezüglichen Worte, nach Maassgabe

christlicher Glaubensmeinungen abgeändert worden. Genaue Untersuchung hat herausgestellt dass sie unverstümmelt ist, wie denn der in der Inschrift enthaltene Ausdruck für den Begriff der Gottheit nichts ist als ein Abfinden des Heidenthums mit der christlichen Anschauung, eine Concession welche der beinahe seiner Totalität nach heidnische Senat an den christlichen Imperator machte indem er hinter dem abstracten Begriff sein Festhalten an dem Götterglauben verbarg. Der Constantinsbogen ist ein mächtiger wenngleich schwerfälliger Bau, heute am besten erhalten unter allen ähnlichen wie er deren grösster ist, aber ein beredter Zeuge tiefgesunkener Kunst. Er ist es nicht blos durch das Ungeschick der ihm ursprünglich angehörenden Sculpturen, sondern auch durch den sieh selber verklagenden Nothbehelf welcher dieses Werk des vierten Jahrhunderts mit schönen einem Trajansbogen entlehnten Reliefs geschmückt und mit diesem räuberischen und pietätlosen Anachronismus die Gedankenarmuth und verkommene Technik der späten Zeit in ein nur um so grelleres Licht gestellt hat. Die historischen Scenen sind nicht ohne sachliches Interesse, aber durchaus unbelebt und ohne das Vermögen künstlerischer Gruppirung, so dass wir in ihnen häufig einfache Aneinanderreihungen zahlreicher Figuren vor uns haben. Verschwunden ist die Reiterbildsäule welche dem siegreichen Imperator auf dem Forum in der Nähe des Severusbogens errichtet ward und die noch das achte Jahrhundert sah, das uns die Inschrift rettete. Die Volkstradition des Mittelalters übertrug aber den Namen auf die Statue Marc Aurels und durch die seltsame Verwechslung galt das Abbild des kaiserlichen Philosophen, der das Christenthum bekämpfte welchem sein edler Geist naeh so manchen Richtungen hin verwandt war, für das Ehrenmal seines minder begabten und hochsinnigen Nachfolgers, dessen Schwächen und Sünden die populäre und gerechte Dankbarkeit späterer Jahrhunderte über seinem grossen Verdienste um die Menschheit und ihre höchsten Bedürfnisse vergass.

2.

CONSTANTINISCHE REICHSORDNUNG.

Constantins Aufgabe ist eine doppelte gewesen. Er hat das Reich der religiösen Einheit zugeführt, während er dessen Neugestaltung zur Vollendung und Sicherung der staatlichen Einheit wenn nicht unternahm doch in Form und Wesen zum Abschluss brachte.

Im Verfolgen des erstern Zieles hat er die Erfüllung dessen theils eingeleitet theils verwirklicht, was seit drei Jahrhunderten sich allmälig Bahn gebrochen hatte und mehrundmehr in das öffentliche Bewusstsein übergegangen war. In seinem politischen Wirken hat er nur Vergängliches geschaffen. Wenn ihm vergönnt war den grossen Plan seiner reiferen Mannesjahre, die Wiedervereinigung des getheilten Reiches unter Einem Haupte, ins Werk zu setzen, so hat diese Vereinigung nur den einen dauernden Zweck erreicht, der Herstellung der religiösen Einheit zu dienen, während die politische bald wieder zerfiel ohne selbst in kraftvollen Händen unaufhaltsamem Sinken Schranken setzen zu können.

Es war im Jahre 330, im achten Jahre seiner Alleinherrschaft, als Constantin die neue Eintheilung des Reiches und mit dieser zusammenhangend die neue Stufenordnung der Beamtenhierarchie vornahm. Die geographische Eintheilung beruhte auf der diocletianischen. Die Namen blieben. Die Vermehrung der Zahl der Prätorialpräfecten durch Diocletian hatte deren Autorität wesentlich schmälern müssen, und Constantin, indem er sie zum Behuf der obersten Verwaltung beibehielt, zweigte von ihren Befugnissen verschiedene ab die er neuen Beamten übertrug von denen bald die Rede sein wird. Dennoch blieb diesen Präfecten ein weiter Wirkungskreis, indem die Verwaltung im engern Sinne, das Abgabenwesen und die Gerechtigkeitspflege ihnen anvertraut waren. Vier Präfecturen, vierzehn Diöcesen, hundertsechzehn Provinzen umfassten das ganze römische Reich. Es ist begreiflich, dass im Verlauf der Jahre manche Veränderungen im Einzelnen vorkamen; namentlich betrafen dieselben die mittleren Provinzen wo der östliche und westliche Theil des Reiches zusammenstiessen, Provinzen die in verschiedenen Zeiten verschiedenartig

begrenzt und theilweise bald zu der einen bald zur andern der grossen Hälften gehörten. Doch kann man bis zu den Zeiten wo die constantinische Ordnung sich aufzulösen begann, die Eintheilung im Grossen und Ganzen als festbestehend annehmen. Demnach theilte sich die orientalische Präfectur in fünf Diöcesen, nämlich in den Orient im engern Sinne, oder Arabien, Syrien, Palaestina und Mesopotamien, Aegypten mit der libyschen Pentapolis, Asien, Pontus und Thracien. Die illyrische Präfectur, die alte moesische, umfasste zwei Diöcesen, Makedonien und Dacien. Der eigentliche Westen theilte sich in vier Diöcesen, das südliche und das nördliche Gallien, Britannien, Hispanien mit dem nördlichen Theil des heutigen Marocco. Die italische Präfectur bildete Italien, welches in zwei Vicariate zerfiel, das oberitalische mit der Hauptstadt Mediolanum, das römische mit seinem den mittlern und südlichen Theil der Halbinsel umfassenden Sprengel, daneben das westliche Illyrien welches zuzeiten ein Theil der italischen Präfectur war, und Africa. Die italische Diöcese theilte sich, vielleicht schon unter Constantin jedenfalls nach ihm und bis ins 5. Jahrhundert hinein, in folgende Provinzen: Rhaetien I. und II., Venetien mit Istrien, Ligurien, Cottische Alpen, Aemilien, Flaminien, Tuscien und Umbrien, Picenum, Valeria, Samnium, Campanien, Apulien und Calabrien, Lucanien und Bruttien, Corsica, Sardinien, Sicilien. Rom als Stadt gehörte ebensowenig zu dieser Provinzialeintheilung wie die neue Residenz die seine Nebenbuhlerin wurde. Beide hatten ihre Stadtpräfecten, Praefectus urbi, welche in Bezug auf Polizei, öffentliche Arbeiten, Wasser- und Lebensmittelversorgung das Oberhaupt des Staates repräsentirten und unmittelbar von diesem abhingen.

Das Steuerwesen, welches eine der wichtigsten Attributionen der Prätorialpräfecten und sonstigen Regierungsbeamten blieb, beruhte theils auf den alten Grundsätzen theils wurde es durch neue Verordnungen geregelt. Wenn die Bemühungen, durch bessere Ordnung und gleichmässigere Besteuerung den Contribuenten Erleichterung zu verschaffen, Gutes wirken mogten, so konnten doch theils die seltsamen Anomalien die sich vom Verhältnisse Roms als herrschende Bürgerschaft in die Reichsverfassung hineingeschleppt hatten, nicht ganz getilgt werden, theils mehrten die regelmässige Erneuerung des

Katasters und die Art der Steuereintreibung, welche die Stadtverwaltungen für das Einliefern der ihnen zuerkannten Beträge verantwortlich machte, im Verein mit einer neuen Gewerbesteuer den Druck. Die directen Steuern waren folgende. Die Grundsteuer, nach Maassgabe eines in der Kaiserzeit bis auf Marc Aurel ausgeführten Katasters. Wie schon bemerkt worden ist, waren Italien und die des italischen Bürgerrechts geniessenden Städte von ihr befreit gewesen, bis Maximian nach Diocletians Anordnung auch Italien der gewöhnlichen Besteuerung unterwarf, eine Maassregel welche eine von gleichzeitigen Geschichtschreibern mit lebendigen Farben geschilderte Verstörung, und wegen der Härte womit verfahren wurde allgemeines Entsetzen verursachte. Die Kopfsteuer, welcher die von der Grundsteuer Eximirten ausserhalb der Städte unterlagen, in den Städten die unterste nicht besitzende Classe, die indess mit der Zeit wieder davon befreit wurde. Die Erbschaftsteuer zum Betrage von fünf Procent des Werthes, die sich seit Caracalla auf das ganze Reich erstreckte. Die Handels- und Gewerbesteuer, welche in Alexander Severus' Zeit entstanden war. Die indirecten Steuern, worauf der spätere mittelalterliche Staat wesentlich beruhte, waren mässig; aber die Lebensmittelsteuer lastete auf den Städten, und das Bestehn von Zolllinien zwischen einzelnen Theilen des Reiches war ein arger Uebelstand, welcher durch die nicht zu tilgenden wenngleich sehr verschrieenen Misbräuche bei der Erhebung, die meist schon aus den republikanischen Zeiten herrührten, noch gemehrt wurde. Ein anderes namhaftes Uebel war die Vermehrung der Immunitäten oder steuerbefreienden Privilegien namentlich für ausgediente Krieger und ihre Familien, wodurch die Lasten der Uebrigen gemehrt wurden. Die Verhältnisse der Städte wurden nicht blos dadurch ungünstiger, dass die erblichen Mitglieder ihrer Magistrate oder Curien, die Decurionen oder Curialen, mit ihrem Vermögen für die Staatsleistungen hafteten, sondern auch durch die Schmälerung ihres Vermögens und ihrer Einkünfte mittelst Verwendung so der städtischen Grundstücke wie der Zölle zu anderen administrativen Zwecken. So machte der namentlich von der diocletianischen Zeit an bemerkliche Verfall der Städte unter Constantin und seinen Nachfolgern immer raschere Fortschritte. Welche unerträgliche Last das Decurionat geworden

war, ergiebt sich schon aus dem einzigen Umstande dass die Einschreibung in die Curie als Strafe verhängt wurde: eine Herabwürdigung welcher ein Decret Valentinians I. ein Ende machte. Das städtische Corporationswesen hatte sich in der spätern Kaiserzeit immer mehr entwickelt. Neben den eigentlichen Handwerkerzünften, welche sehr zahlreich waren und deren Mitglieder Corporati hiessen, bestanden die wahrscheinlich von den Priestercollegien abgeleiteten Genossenschaften welche namentlich zum Dienst der Stadt und ihrer öffentlichen Feste angehalten waren. Wie bei den Curialen fand auch bei diesen Collegiati erbliche Verpflichtung statt.

Die Amtsgewalt der Prätorialpräfecten und der ihnen untergeordneten Beamten war lediglich eine bürgerlich-administrative. Die Militärgewalt war von derselben strenge und vollständig getrennt. Die Heerverfassung erfuhr eine durchgreifende Umgestaltung. Das Heer erhielt zwei oberste Führer, von denen einer das Fussvolk, der andere die Reiterei befehligte. Die Zahl der Legionen welche das Fussvolk bildeten, wurde beträchtlich vermehrt, aber deren Effectivbestand in gleichem Maasse vermindert. Unter Aufhebung der alten Unterschiede der Truppengattungen, welche aus den Bedingungen ihrer Nationalität und Bildung hervorgegangen waren, wurden dieselben eingetheilt in palatinae, welche die alten Prätorianer ersetzten, comitatenses oder kaiserliche Geleittruppen, und Grenztruppen. Denn im Widerspruch mit der frühern Militärverfassung, welche den beiweitem grössten Theil des Heeres an die Grenzen verlegte und dort stationär erhielt, wurde jetzt eine bedeutende Masse zu Garnisonen der grossen Binnenstädte verwendet: eine Maassregel welche laute Klagen veranlasste, so von Seiten der Stadtbewohner wie von Militärpersonen selbst, die nicht nur der Bevorzugung der zu solchen Garnisonen Bestimmten widersprachen sondern auch in der schwächern Grenzbesetzung Gefahr erblickten. Die jetzt rasch fortschreitende Vermengung barbarischer Elemente mit einheimischen in der Zusammensetzung des Heeres erklärt sich unschwer durch die Zustände Italiens und der meisten Provinzen und deren theilweise Entvölkerung, namentlich aber durch die Traditionen von Constantins Jugend die meist in den Grenzprovinzen verflossen war, und die Beschaffenheit der Truppen mit denen er die Weltherrschaft erkämpft hatte. Die Palatinen

welche die Garnisonen der beiden Hauptstädte bildeten, waren grossentheils germanischen Ursprungs. Dass das Heer übrigens unter diesem Imperator nicht verkam, zeigen seine glücklichen Feldzüge nicht nur gegen seine Collegen in der Herrschergewalt, sondern auch gegen Sarmaten und Gothen.

Die Hofverwaltung mit ihren sieben Grossämtern, auf welche manche von den Befugnissen der vormaligen Praefecti praetorio übergingen, entfernte sich schon von Diocletian an ebensoweit von dem frühern überwiegend militärischen Karakter der Imperatorenwürde, wie die strenge Classentheilung mit ihren manchfachen Titeln und Unterscheidungen, mit Privilegien und Exemtionen, mehrundmehr an fremde, wesentlich morgenländische Formen und Sitten, und an das Königthum nach altem Begriff erinnerte. Die Würden und Stände der Republik gingen nicht unter, verloren aber bei ihrer Einfügung in die neue Ordnung der Dinge noch von ihrer schon sehr geschmälerten Bedeutung in dem Maasse, wie der neue Reichsrath, das Consistorium principis, die Geschäfte an sich zog. Das Consulat blieb was es schon seit lange war, ein Ehrenamt welches die Imperatoren wol selbst übernahmen, wenn sie es nicht ihren Blutsverwandten oder Begünstigten übertragen liessen oder selber übertrugen. Allmälig war dies Ehrenamt zu einer nur kurze Zeit währenden Gunstbezeigung geworden. Wir sahen wie die Veränderungen schon unter Augustus begannen, als die politische Bedeutung des Consulats aufgehört hatte. In den letzten Jahren dieses Imperators war die Dauer der consularischen Amtsübung in der Regel eine sechsmonatliche, falls nicht für Angehörige der Caesarenfamilie Ausnahmen stattfanden. Tiberius ernannte in den Jahren in denen er selbst das Consulat führte, Substitute für eine beliebige längere oder kürzere Zeit, nachmals trat wieder die Sechsmonatsdauer ein und währte bis zum Bürgerkriege nach Neros Ermordung wo ein dreimaliger Wechsel stattfand, welcher unter den Flaviern zur Regel ward und sich bis zu den Antoninen hielt. Diese verkürzten das Consulat zu dreimonatlicher Dauer, Commodus aber machte aller Regel ein Ende indem er in einem Jahre bis zu fünfundzwanzig Consuln ernannte. Die Zahl von acht, auch wol von zwölf Consuln im Jahre, in letzterm Fall also zweimonatliche Amtsdauer, blieb aber doch die gewöhnliche. Die an den Calenden des Januar gewählten Consuln welche man

seit den letzten Zeiten der severischen Dynastie als Consules ordinarii zu bezeichnen pflegte, nahmen einen gewissen Vorrang vor den anderen, den Suffecti in Anspruch, und nach ihnen wurde in der Regel das Jahr bezeichnet. Der Vorsitz im Senat und die Anordnung verschiedener Festlichkeiten waren am Ende fast die einzigen Reste der vormaligen grossen Autorität. Der Senat, in welchen neben Rom die neue Residenz sich theilte, bewahrte seinen ehrenvollen Rang und bildete ein erbliches Element in einer sonst auf persönlicher Stellung und Amtswürden beruhenden Nobilität. Das Princip dieser letztern oder jener kaiserlichen Aristokratie, welche dem Ursprunge und Grundgedanken der altrömischen fremd nur aus dem vollständig ausgebildeten monarchischen Imperium hervorging dessen Spitze sie bilden sollte, entwickelte sich vollständig erst mit der dauernden Verlegung des Kaisersitzes nach dem Osten und der Gründung der neuen Residenz, welche in die Geschichte Roms als Stadt und Centrum des Reiches so vielfach und tief einzugreifen bestimmt war.

Sonst hat die äussere Geschichte von Constantins Regierung seit dem Unterliegen des Maxentius für Rom an sich keine besondere Bedeutung. Bis zum Jahre 316 verweilte er hauptsächlich der Kriege wegen theils in Italien theils in Gallien wo sein Vater heimisch gewesen war, und wo Trier so manche ansehnliche Monumente einer glänzenden Zeit bewahrt. Nach gedachtem Jahre sah er diese Provinz nicht wieder, während die Kämpfe mit den Sarmaten ihn lange in Pannonien und Dacien festhielten, bis der letzte Krieg gegen Licinius, 323, ihn nach Bosporus und Propontis zog und er von da an sein Hauptaugenmerk auf die östliche Hälfte seines nunmehrigen Weltreichs richtete. Drei Jahre später war er zum letztenmale in Rom, wo der ihm errichtete Triumphbogen zur Feier des zwanzigsten Jahres seiner Regierung geweiht ward. Er stand damals im zweiundfünfzigsten Lebensjahre. Wie war aber die Inschrift dieses Bogens weit davon entfernt, die Gefühle auszusprechen welche sein Erscheinen in den Herzen der Bürger weckte — wie verschieden war der Empfang von dem Jubel der den Besieger des Maxentius bewillkommnet hatte! Das überwiegend heidnische Rom sah in den ersten Tagen des Juli 326 einen Imperator welcher, wenn er die Staatsreligion nicht offenbar angetastet hatte, im Bewusstsein des Volkes ihr

schon feindlich gegenüberstand. Dieser Imperator erschien nicht wie ein Nachfolger des Augustus der auf dem Gipfel der Macht den Bürger nie verleugnete, sondern in der an Verweichlichung streifenden Pracht des Orients, in perlengestickter Tunica, das sorgsam gelockte Haar bedeckt mit einem vom Diadem überragten, unter dem Kinn befestigten Helm. Als am 15. des Monats der gewohnte feierliche Zug der Ritter zum capitolinischen Jupiterstempel stattfand, verschmähte er nicht blos an demselben theilzunehmen was sich durch die damit zusammenhangenden religiösen Ceremonien erklärt, sondern äusserte, von der palatinischen Burg aus das Schauspiel betrachtend, über die Parade herben Spott der nur zu bald unter die Menge kam. So wandte sich die Volksstimmung gegen ihn. Unehrerbietiges Geschrei verfolgte ihn in den Strassen: es war nahe daran dass er seine Krieger einhauen liess. Aber er besann sich und bewahrte Mässigung. Als man ihm berichtete, seine Bildsäule sei von Steinwürfen getroffen worden, fuhr er mit der Hand über's Gesicht und sagte lächelnd: Seltsam, ich fühle doch keine Verletzung. Schlimmeres anderer Art sollte sich bald ereignen und Roms bösen Zungen nur zu reichen Stoff bieten.

Es war ein Jahr blutiger Tragödien in der kaiserlichen Familie. Zu Pola in Istrien fand Constantins ältester Sohn Crispus, durch seine Stiefmutter Fausta fälschlich angeklagt und wie es scheint des Ausschlags einer heidnischen Schilderhebung wider den Vater schuldig geglaubt, den Tod, der im Orient den Knaben Licinianus traf, des ermordeten Licinius Sprössling von des Imperators Schwester Constantia. Nicht lange darauf büsste, im heissen Bade erstickt, Fausta die durch ihre aus dem Morgenlande herbeigeeilte Schwiegermutter Helena entdeckten Ränke und blutige Rache traf die kaiserlichen Räthe welche die Hand im Spiele gehabt hatten. Man glaubte sich zurückversetzt in die schlimmste Zeit tyrannischer Barbarei, und bittere Epigramme, während des Festjubels an die Thore des Kaiserpalastes geheftet, verglichen die Gegenwart mit der neronischen Vergangenheit. Wahrscheinlich sind heidnische Historiker dem Thatbestande nicht ferne geblieben indem sie berichten, Constantin sei mit dem Hasse der Römer beladen aus der Stadt geschieden. Gewiss ist dass er nie nach Rom zurückkehrte,

während Rom für die ganze Dynastie eine gewissermaassen fremde Stadt blieb, obgleich die Namen mancher Mitglieder dieser neuen flavischen Dynastie römischen Gebäuden eine durch die Legenden der Märtyreracten und andere Traditionen gehobene Bedeutung verliehen haben.

3.

GRÜNDUNG CONSTANTINOPELS.

Längst hatte Rom thatsächlich aufgehört, bleibender Sitz der Imperatoren zu sein, wenn man die Jahre des Maxentius ausnimmt welche dem diocletianischen System gegenüber als Usurpation galten, was freilich auf den Ursprung der constantinischen Herrschaft mit gleichem Rechte Anwendung findet. Die Militärchefs welche auf die severische Dynastie in raschem Wechsel folgten, waren so durch die Art ihrer Erhebung wie durch das Bedürfniss des Grenzschutzes grossentheils auf andern Aufenthalt angewiesen. Wenn später noch eine italienische Residenz in Betracht kam, so war es eine auf der Nordseite der Apenninen gelegene, wie denn bis zum Untergange des westlichen Reiches Mediolanum und Ravenna den Ansprüchen Roms in den Weg getreten sind, Ravennas Besitz als entscheidend gegolten hat. Bei Diocletian in welchem das monarchische Princip des Orients sich enger mit dem militärischen Imperium verband, wurde durch diese Vereinigung die Reaction gegen Erinnerungen und Formen der Republik gesteigert. Begreiflicherweise steigerte sich dadurch auch die Reaction gegen die Stadt, welche noch nach drei Jahrhunderten der Einzelgewalt als Mittel- und Stützpunkt dieser Traditionen galt und in Wirklichkeit es war — die Stadt deren Volk, durch argen aber zu entschuldigenden Anachronismus, sich als Souverän betrachtete, während Würde und Autorität seiner Herrscher, mogten diese selbst nur durch die tumultuirende Eigenmacht der Legionen erhoben sein, ihm nur als Ausfluss dieser seiner Souveränität erschien welche ihnen die Sanction ertheilen musste. So tief die politische Autorität und die

moralische Würde des seit Jahrhunderten so oft mishandelten, so manchen Wechseln ausgesetzten Senats gesunken waren, so blieb der Senat doch immer Repräsentant der Volkssouveränität wie die beiden Consuln dem Namen nach die ersten Würdenträger des Staates blieben, und jedes Mitglied dieses berühmten und privilegirten Körpers mogte sich dem Imperator gleich dünken, umsomehr seit das Imperium von Roms grossen Familien an Provinzialen und dann an Halbrömer ja Barbaren gekommen war. Dass bei Constantin, dem Fortsetzer von Diocletians Werke, der wie Diocletian durch seine militärische Laufbahn Rom durchaus fremd, unter den Eindrücken des Orients aufgewachsen, durch die Kraft des äussersten Occidents gross geworden war, solche Anschauungen mit verdoppelter Macht sich geltend machen und herrschend werden mussten, ist leicht erklärlich.

Religiöse Beweggründe verstärkten die politischen Motive. Constantin konnte sich nicht verhehlen, dass Rom der Ausführung seines Planes, das Christenthum wenn nicht gewaltsam doch durch Aufwendung aller der Staatsgewalt zu Gebote stehenden Mittel an die Stelle der alten Staatsreligion zu setzen, nur Hindernisse entgegenstellen würde. Abgesehn davon dass für die Gründung eines Staatskirchenthums wie er es im Sinne hatte und wie seine Nachfolger es vollendeten, der Orient ein weit günstigerer Boden war als der Occident, vereinigten sich in Rom die Traditionen eines Jahrtausends, die Bilder einer mit dem nunmehr bedrohten Cultus verwachsenen glorreichen Geschichte, der unversehrte Glanz ehrfurchtweckender Monumente, die Vorrechte und Interessen grosser Familien, die Nachwirkung gesetzlicher Bestimmungen, das stolze Bewusstsein der alten Herrschaft, der wenn irgendwo hier zu entschuldigende Aberglaube, um den Widerstand gegen eine so durchgreifende Veränderung zu schärfen und gewissermaassen zu legitimiren. Rechnet man alles dies zusammen, die geographische Lage der Stadt, ihren politischen Karakter, ihre religiösen Neigungen, so begreift man unschwer dass Constantin nie ernstlich die Absicht hegen konnte, sie zu seiner Residenz zu machen, dass er dann als der Zustand des Reiches es thunlich erscheinen liess dem Wanderleben so vieler Imperatoren ein Ziel zu setzen, rathsam statt einer einstweiligen eine feste officielle Residenz zu haben, anderswohin seine

Blicke wandte. Das Schicksal Roms, den ersten Rang wenn nicht dem Namen nach zu verlieren doch factisch auf den Glanz und Vorzug, Mittelpunkt der Reichsverwaltung und Sitz des höchsten Gewalthabers zu sein, zu verzichten, hat nicht, wie gleichzeitige Geschichtschreiber melden, von den peinlichen Eindrücken abgehangen welche der letzte Aufenthalt Constantins in diesem zurückliess, so sehr auch diese Eindrücke beigetragen haben mögen den Entschluss zur Reife zu bringen. Aber indem Constantin den Sitz des Reiches nach dem Osten verlegte, trennte er sich nicht blos von den Traditionen des Römernamens und der Römergrösse: er nahm dem Reiche sein Centrum, seine Basis, sein Recht.

Mehre Localitäten scheinen dem Imperator in den Sinn gekommen zu sein: mehr oder minder lagen alle den Grenzen zwischen Osten und Westen nahe. Sardica, das heutige Sophia in Bulgarien; Chalcedon an Kleinasiens Küste, an der Mündung des thracischen Bosporus in die Propontis, nicht ferne von jenem Nicomedia wo Diocletian mit Vorliebe geweilt hatte, boten sich seiner Wahl dar. Sardica ist mein Rom, hatte er einmal gesagt. Am meisten zog ihn die troische Ebne an, auf welche viertehalb Jahrhunderte früher Caesars und Augustus' Blicke gerichtet gewesen sein sollen. Roms mythischer Ursprung wies auf die Stätte hin: hier vereinigte sich die pragmatische Geschichtschreibung mit der Sagenpoesie der glänzendsten Epoche. Die weite vom Meer bespülte Ebne mit ihren wenigen aber beredten Monumenten, mit ihrer durch die Verödung gehobenen grossartigen Poesie musste auf die Einbildungskraft wirken und zum Nachdenken auffordern. Rom bewahrte in dem schützenden Hain der Vesta das bewaffnete Pallasbild, welches, zur Zeit von Iliums Gründung zu der Burg der dardanischen Stadt herabgeschwebt, von Priamus schlecht gewahrt, nach dem Tiberstrande gerettet worden war und als Wahrzeichen der Tapferkeit und Klugheit der italischen Stadt galt, während man in dem spätern Ilium, das die Stätte des homerischen einzunehmen den Anspruch erhob, den Tempel zeigte den einst das Götterbild bewohnt haben sollte. Dass die Sage einen Herrscher anzog, der eine in mehrfacher Beziehung neue Gründung beabsichtigte, ist räthselhaft. Genug, Constantin hatte schon den Bau der Mauern des zweiten ilischen Rom begonnen, als

er den Plan aufgab und sich nach der europäischen Küste wandte.

In der That gab es keine Oertlichkeit, die geeignet gewesen wäre den Anforderungen in dem Maasse zu entsprechen, wie das alte Byzanz das ein Neu-Rom ward, und dessen Geschichte bis auf den heutigen Tag wesentlich bedingt worden ist durch seine localen Verhältnisse. Gewissermaassen im Mittelpunkt zweier Welttheile, beider Küsten beherrschend, an einem geräumigen Binnenmeere das durch zwei leicht zu vertheidigende Meerströme mit den beiden grossen Wasserflächen der griechisch-römischen Welt zusammenhing, mit einem tiefen sichern weit ins Land hineinreichenden Hafen, mit fruchtbarem Erdreich, Ebne und Höhen, mit wald- und wasserreichen Umgebungen, gleich geeignet zum Handel wie zum Kriege auf dem Lande und auf der See, dabei unvergleichliche Schönheit und Manchfaltigkeit der Prospecte von den sanften laubbedeckten Höhen des Bosporus und dem majestätischen Spiegel der Propontis bis zu dem schneebedeckten Gipfel des bithynischen Olymp, gesunde Luft und ein durch die frischen Seewinde gemässigtes Clima — solche waren die Vorzüge, mit denen die Gunst des Himmels und der Erde diesen Fleck, auf welchem fast tausend Jahre vor Constantin milesische Auswanderer die erste Stadt angelegt hatten, ausgestattet, wodurch sie ihn gewissermaassen zu einer grossen Rolle in der Weltgeschichte prädestinirt hat.

Die Gründung Neu-Roms gehört ihren Einzelheiten nach nicht in den Bereich gegenwärtiger Darstellung. In ihrer Weihe wie in ihrer Gestaltung zeigte die Stadt ein seltsames Gemisch heidnischer und christlicher Elemente. Sie erhielt mit Rom gleiche Rechte; mit Rom theilte sie den Senat von dessen Mitgliedern manche hingezogen wurden; wie Rom zählte sie sieben Hügel, erhielt sie grossartige Wasserleitungen die heute noch eins ihrer karakteristischen Merkmale bilden. Sie wurde reich durch den Raub ihrer Schwestern: fast aller Städte Nacktheit, schrieb St. Hieronymus, erhöhte Constantinopels Glanz. Neben manchen Vergleichspunkten fielen die Contraste ebensosehr auf. Man gewahrte hier das Widerspiel des Wortes, welches Rom nicht an einem Tage erbaut sein liess. Die neue Hauptstadt war eine Stadt ohne Geschichte, ohne Zusammenhang mit dem was die Römer einst gross gemacht hatte. Am 11. Mai 330

fand die Einweihung statt. Nicht vier Jahre waren seit Constantins letzter Anwesenheit in Rom geschwunden. Die dem Sonnentempel von Heliopolis entlehnte rothe Porphyrsäule welche den Hippodrom der neuen Stadt zierte, in ihrem Fussgestell eine Nachbildung des alten Palladiums, auf ihrer Spitze Constantins Bild unter den Formen des stralenden Sonnengottes, auf dem Forum miliarium Helenas Statue, das christliche Symbol der Erlösung haltend mit einer den Gekreuzigten feiernden Inschrift; daneben die dem göttlichen Frieden geweihte Kirche, an deren Stelle Justinian den glänzenden Bau der spätern Griechenwelt, den Tempel der göttlichen Weisheit, setzte — in solchen Erscheinungen sprechen sich die Contraste aus die in der Geschichte der Gründung Constantinopels zu Tage treten. Jene Dichtung, in der nicht nur die Gegenwart sich spiegelt sondern welche die ganze Vergangenheit, vor Allem die des Römerreichs in welchem für die Begriffe der Menschheit lange die eignen Geschicke sich gipfelten, mit einer Schärfe der Umrisse reflectirt die ihren Darstellungen neben dem poetischen hohen historischen Werth verleiht — die Göttliche Komödie — sieht den Wendepunkt der alten, für ihre Anschauungen mit der neuen enge verbundenen Geschichte in der Zeit

»Seit Constantin des Adlers Flug entgegen
Der Himmelsbahn gewandt, der mit dem Ahnherrn
Gefolgt er war, der einst Lavinia freite.«

4.

STELLUNG DES CHRISTENTHUMS.

Unterdessen waren die religiösen Verhältnisse des Reiches in eine bedeutende Phase eingetreten, zu deren Betrachtung wir einige Schritte rückwärts gehn müssen in der Geschichte.

Das Toleranzedict des Galerius hatte der diocletianischen Christenverfolgung ein Ziel gesetzt. Der nicht lange darauf, im Mai 311 an einer scheuslichen Krankheit erfolgte Tod Desjenigen welchen man gemeinhin für den eigentlichen Anstifter dieser Verfolgung hält, Maxentius' Ende in der Schlacht an

der milvischen Brücke, Maximinus Dazas wenige Monate später zu Tarsus erfolgter Tod hatten die Christen von ihren heftigsten Gegnern befreit, während Licinius damals wenigstens äusserlich milderen Principien huldigte. Unterdessen war die religiöse Frage stufenweise aber rasch fortgeschritten. Nach dem Tode des Galerius welcher durch die Kürze der zwischen seinem Toleranzedict und seinem Ende liegenden Zeit an der Veröffentlichung der beabsichtigten Vorschrift für die Provinzialbeamten und Richter gehindert worden zu sein scheint, hatte Constantin im Verein mit Licinius dem er sich um diese Zeit unter Verabredung einer Verschwägerung genähert, wahrscheinlich im Frühling 312 einen neuen Erlass bekannt gemacht. Dieser bestätigte den ersten, knüpfte jedoch die Toleranz an Bedingungen welche von den Imperatoren selber nachmals als hart bezeichnet wurden. Es ist als wären diese Bedingungen ein Nachklang der vom Heidenthum und seiner Philosophie wider das auflösende Princip des neuen Glaubens erhobenen Beschuldigungen. Nur die christliche Kirche als solche und als äussere Gemeinschaft sollte die verheissene Duldung geniessen, während hemmende Vorschriften den Einzelnen einschränkten. Die Restitution des kirchlichen Eigenthums scheint auch vermöge dieses Erlasses nicht stattgefunden zu haben. Solche Bestimmungen auf welche, da das Edict nicht mehr vorhanden ist, nur nach den Ausdrücken der späteren weitergehenden Concessionen ein Rückschluss gemacht werden kann, bezeichnen den noch ganz unentschiedenen religiösen Standpunkt vor dem im Herbst desselben Jahres erfolgten Siege über Maxentius. Dieses Ereigniss gab den Ausschlag. Es war ein neues religiöses und politisches Programm, welches Constantin vom Beginn des Jahres 313 an aufstellte und für dessen Ausführung er auf einige Zeit die Mitwirkung seines östlichen Collegen gewann, bis er es als Alleinherrscher vollendete. Nachdem der Herr des Occidents sich zu Anfang des folgenden Jahres 313 nach Mediolanum begeben hatte wo Licinius' Vermälung mit seiner Schwester Constantia stattfand, wurde hier zwischen beiden Imperatoren die am 13. Juni für den Orient in Nicomedia bekannt gemachte Constitution verabredet, welche, indem sie allgemeine Gewissensfreiheit zu ihrer Grundlage machte, über den Standpunkt der Toleranz weit hinausgehend die Christenlehre dem alten Cultus völlig gleichstellte. Der Eingang

des neuen Edicts verkündet völlige Freiheit für Jeden, was sich neben den bereits im Reiche gesetzlich anerkannten Culten nur auf die verschiedenen christlichen Glaubensgenossenschaften beziehen lässt, in der Gottesverehrung eigner Neigung und dem Gewissen zu folgen, unter Anrufung des Schutzes der Gottheit für das Reich, seine Herrscher, seine Bürger. Den Christen sollen, so wird verordnet, alle ihnen entrissenen gottesdienstlichen Gebäude und sonstigen ihren Corporationen zustehenden Güter, sei es dass sie sich in der Gewalt des Fiscus oder in den Händen von Privaten befinden, augenblicklich zurückgegeben werden ohne Entschädigung für deren ursprünglichen Werth oder für vorgenommene Verbesserungen. Wer durch Kauf oder Schenkung aus zweiter Hand in den Besitz gekommen, sollte sich zum Behuf einer Entschädigung durch kaiserliche Milde an den Präfecten der Provinz wenden. Durch solches Verfahren hofften die Imperatoren zu erlangen, dass die bei mehren Anlässen von ihnen erprobte göttliche Gunst ihnen ferner gewährt und beständig bleibe für alle Zeiten. Diesem Erlasse, wobei man Constantin als den eigentlich Handelnden, Licinius als den Zustimmenden erkennt, hatte Maximinus Daza wol nicht lange vor seinem Tode nothgedrungen beigepflichtet, ohne seinen Groll gegen die Christen verleugnen zu können. Kehrt Einer aus freiem Willen zum Göttercultus zurück, hatte er der Verkündigung der Glaubensfreiheit hinzugefügt, so nehme man ihn mit offnen Armen auf. Ziehn Andere es vor in ihrer Secte zu verharren, so lasse man sie ungestört gewähren.

Der wichtigste Schritt war geschehn. Die christliche Religion, eben erst nur geduldet, war offenbar auf den Grund der innern Annäherung des Staatsoberhauptes an dieselbe als gleichberechtigt mit dem Glauben anerkannt worden, der bisher vor allen anderen eine Stellung eingenommen hatte welche schon in dem Verhältniss des Imperators als Pontifex maximus ihren Ausdruck fand. Die Religion der Römer war nicht blos eine Staatsreligion: sie stand ganz im Dienste des Staates, so dass ein Ereigniss welches diese uralte Basis antastete und erschütterte, in zwiefacher Beziehung von den wichtigsten Folgen begleitet sein musste. Die politische wie die religiöse Gleichstellung der Christen mit denen die vor kurzem noch das Schwert des Gesetzes über ihren Häuptern schwangen, war

erfolgt. Nur zehn Jahre lagen zwischen diesem Ereigniss und dem Ausbruch der diocletianischen Verfolgung. In Nicomedien hatte diese begonnen; in Nicomedien wurde das kaiserliche Edict bekannt gemacht: in einem Maasse wie nicht oft in der Weltgeschichte war der Finger Gottes sichtbar in diesen Vorgängen. Die Wirkung ist leicht erklärlich. Wie mit einem Zauberschlage verwandelte sich Alles. Die Christengemeinde war nicht vorbereitet auf den grossen Wechsel. Einst hatte Tertullian einen bodenlosen Abgrund zwischen dem Christenglauben und dem Caesarenthum erkannt — mit einem Male schien der Abgrund geschlossen, wie immer man sich Constantins innerstes Verhältniss zu diesem Glauben denken mogte. Mancher tiefblickende Geist hat damals wol die Gefahren des plötzlichen Umschwungs erkannt. Dieser Umschwung, wie es nicht anders sein konnte, zeigte sich zunächst auf der ganzen Aussenseite. Im ersten Moment waren es Aeusserungen der Dankbarkeit gegen den von welchem der gewaltige Wechsel ausgegangen war, vereint mit dem Bestreben sich würdig zu zeigen des gewährten Schutzes und der neuen Rechtsstellung. Ueberall erhoben sich auf den Trümmern der alten Bethäuser neue Kirchen, in denen die symbolischen Mysterien der Erlösung durch das Leiden gefeiert wurden. Der Aufschwung den der neue Glaube plötzlich nahm, die Kraft, Thätigkeit, Organisationsfähigkeit die er entwickelte, die monarchischen Tendenzen die er bekundete, die Zukunft welche Allen sichtbar ihm bevorstand, mussten einem so scharfblickenden Herrscher wie Constantin klar machen, welcher mächtige Hebel zur Wiederherstellung der durch politische Bedingungen und nationale Verhältnisse gefährdeten, durch die Glaubensspaltung nahezu vernichteten Einheit hier vorhanden war. Er hoffte den Staat durch das Christenthum zu retten. »Ich hatte mir — so drückte er nachmals diese Wahrnehmungen und den leitenden Hauptgedanken aus — als Ziel vorgesetzt, den Begriff der Völker von der Gottheit auf Eine Form zurückzuführen und dem von schwerem Uebel heimgesuchten Reichskörper seine alte Kraft wiederzugeben. Dem erstern Zwecke waren meine innersten Gedanken gewidmet, während ich zur Erreichung des andern Waffengewalt anzuwenden beabsichtigte. Denn ich begriff sehr wohl, dass, wenn es mir gelungen wäre meiner Absicht gemäss die Menschen zu einer und derselben

Gottesverehrung hinzulenken, diese Uebereinstimmung einen den allgemeinen geistigen Bedürfnissen entsprechenden Einfluss auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten hätte ausüben müssen.« Aber es lag in der Natur der Dinge dass ein schwerer Kampf vorausgehn musste, und als dieser Kampf auf zwei Feldern, auf dem heidnischen wie auf dem christlichen, ausgefochten war, hatte der Reichskörper nicht mehr Kraft genug der Früchte des Sieges sich zu erfreuen, eines Sieges welcher, wenn die antoninische Zeit ihn erlebt hätte, die alte Welt vom gewaltsamen Zusammensturz zu retten, ihre Regeneration in anderer Weise zu erlangen im Stande gewesen wäre.

Rasch folgten einander die Edicte, welche die festere Constituirung der christlichen Kirche und deren allmälige Gestaltung als Staatskirche aubahnten. Den christlichen Gotteshäusern wurde die dem kaiserlichen Patrimonium zustehende Steuerfreiheit bewilligt, der Freilassung der Sklaven vor dem christlichen Priester volle Rechtsgültigkeit zuerkannt, den Bischöfen die Befugniss der bindenden Entscheidung in Rechtsstreiten beigelegt, dem christlichen Clerus Befreiung von den öffentlichen Lasten und Aemtern zugestanden wie das heidnische Priesterthum sie genoss, die Kirche als solche zur Annahme von Erbschaften ermächtigt, der Sonntag zum Feiertag erhoben, der Kreuzestod in der Erinnerung an den Heiland abgeschafft, die auf der Ehelosigkeit lastenden Strafen aufgehoben. Einestheils die grossen Dienste welche Constantin dem Christenthum erwies, anderntheils die herkömmliche Stellung des Imperators zu dem Cultuswesen des ganzen Reiches erklären sein Verhältniss zum christlichen Clerus und zur Kirchenverfassung. Es war ein Verhältniss welches zu einem zweischneidigen Schwerte werden konnte und es werden musste. Denn minder noch durch eigne Neigung als durch Schuld des bald nach dem Siege in zahllosen Streitigkeiten befangenen Episcopats wurde Constantin zur Einmischung in diese Streitigkeiten und, nach Maassgabe seiner weltlichen Allgewalt, zum Richter mehr als zum Vermittler berufen, so dass er sich wol, mit inhaltschwerem Scherz, selbst einen Bischof nennen konnte. Die Theilnahme der Kaiser an den Versammlungen der Bischöfe oder den Concilien hat mit ihm dem ersten christlichen Kaiser

begonnen. Mit dieser Theilnahme war auch die Parteinahme gegeben. Wenn der Staat als solcher mit und neben den Gemeinden für den Unterhalt der Kirche sorgte, so war damit hinwieder die Einmischung des Staates in deren Angelegenheiten ausgesprochen.

Die Stellung des Clerus wurde durch Constantin eine privilegirte. Schon geschah des Gesetzes Erwähnung, welches die Geistlichen von den Staatslasten befreite, auf dass sie sich ganz ihrem Amte widmen könnten. Diese Lasten waren sehr drückend. Die angesehenen Bürger konnten sich einerseits den Municipalämtern nicht entziehn, andrerseits bedingten diese Aemter die Verantwortlichkeit für die Aufbringung der Steuern infolge einer ursprünglich die Unabhängigkeit der Municipien gewährleistenden, nachmals zu einer Waffe des ausgebildeten Fiscalsystems misbrauchten Verfassung, abgesehn davon, dass namentlich in Rom selbst gewisse Aemter zu ruinösen Ausgaben nöthigten. Als infolge der erwähnten Verwilligung der Zudrang zum Priesterthum so stark ward, dass in vielen Fällen der weltliche Beweggrund Jedem einleuchtete, wollte eine neue gesetzliche Bestimmung Abhülfe bringen, indem keiner aus vornehmen zum Tragen der Staatslasten vorzugsweise berufenen Familien zum geistlichen Stande zugelassen werden sollte. »Die Wohlhabenden, hiess es, müssen die weltlichen Verpflichtungen übernehmen: die Armen können vom Reichthum der Kirche zehren.« Die Verkehrtheit und das Schädliche einer solchen Maassregel, deren fiscalischer Geist durchscheint während sie die Kirche herabwürdigt, liegt auf der Hand und es ist begreiflich, dass diese Verordnung wie andere Beschränkungen leicht umgangen ward, als der Einfluss der Geistlichen auf die Kaiser stieg und eine Art Hof-Episcopat sich bildete, dessen Mitglieder zu der Zahl der gewöhnlichen Berather gehörten.

Alle diese Verordnungen, welche das Verhältniss der christlichen Kirche und des Clerus genauer bestimmten und sicherten, gingen den aggressiven Maassregeln gegen die alte Staatsreligion voraus.

Von dem Moment an wo das Christenthum Gleichberechtigung erhielt und zur Freiheit der Ausbreitung gelangte, war diese Aggression unvermeidlich wie der von Constantin

vorausgesehene Sieg nicht zweifelhaft war. Ebenso unvermeidlich aber war es, dass vonnunan fremdartige Elemente die Lauterkeit trübten, dass die Einmischung der Staatsgewalt in religiöse Dinge und die Vermischung politischer Interessen mit dogmatischen Fragen unheilvollen Einfluss zu üben begannen und das siegreiche Christenthum dem duldenden an Innigkeit und Glaubenstreue weit nachstand, bis dasselbe, aus den schwersten Geisteskämpfen hervorgehend, erst nach dem Ruin jener politischen Einheit welche in ihm eine Stütze zu finden gehofft hatte, in Verbindung mit neuen Elementen und in seiner Ausbreitung über das Abendland neues Leben gewinnen konnte.

Bis zum Sturze des Licinius verhielt sich auch im Westreiche die dem Christenthum offenbar gewogene Staatsgewalt neutral in dessen Beziehungen zum Götterglauben. Zwar wurden die Secularspiele unterlassen, die Nöthigung von Christen zur Theilnahme an den Opfern der capitolinischen Spiele wurde verboten, den Haruspices wol weniger aus religiösen als aus staatlichen Gründen das Betreten von Privathäusern untersagt, das Beschwörungswesen in seinen heimlichen und menschenfeindlichen Handlungen strenge geahndet. Aber die öffentlichen Opfer, Haruspicina, Segnungen der Aecker und sonstigen Gebräuche und Formen des Göttercultus blieben nicht nur unbelästigt, sondern wurden während der grössern Dauer von Constantins Regierung gelegentlich auch in dessen Verordnungen ausdrücklich gutgeheissen. Solcherart ward eine neutrale Stellung ebensowol beabsichtigt, wie das Verhältniss zum Judenthum welchem seine Rechte gesichert und das selbst zum Genuss der Privilegien christlicher und heidnischer Priester zugelassen wurde, dem Princip allgemeiner Duldung entsprechen sollte. Wie aber immer die Formen sein mogten, der neue Geist trat allmälig immer deutlicher hervor. Es ist von grosser Bedeutung nicht blos für die Gestaltung der christlichen Kirche sondern auch für deren Beziehungen zu der nicht christlichen Welt gewesen, dass Constantins vollständiger Uebertritt zum Christenthum mit dem Beginn seiner Herrschaft über den Osten zusammenfiel. Als er im Jahre 325 diese Herrschaft an- und zugleich in das dritte und letzte Stadium seiner eignen religiösen Entwicklung und ihrer Wirkung nach aussen eintrat,

mussten die von den nationalen Verhältnissen, Traditionen und Anschauungen des Westens ganz verschiedenen Zustände der morgenländischen Provinzen eine Veränderung herbeiführen, deren Rückwirkung auf das Abendland nicht ausbleiben konnte. Dem Osten fehlte jene Art Einheit welche Roms dominirender Einfluss dem Westen aufgedrückt hatte. Dort war die römische Herrschaft auf andere gewaltige Herrschaften gefolgt, von denen jede mächtige Spuren zurückgelassen hatte. Wäre auch der Osten nicht durch seine geistige Beschaffenheit dem Eindringen einer Religion, deren Wiege er war, offner gestanden, so hätten einerseits die religiösen Theilungen denen er unterlag, andrerseits die mehr despotische Herrschergewalt dem von dieser Gewalt begünstigten Glauben den Weg bahnen müssen. Für das Christenthum hat hierin ein Vortheil wie eine Gefahr gelegen. Die griechisch-orientalische Geistesrichtung, welche ohne das Gegengewicht des Occidents die Dogmen durch die haarspaltende Schärfe ihrer Definitionen der Verflüchtigung ausgesetzt haben würde, ist mit jenem Correctiv denselben durch Spiritualisirung zugute gekommen. Das von der weltlichen Gewalt getragene und beeinflusste Kirchensystem hat aber die Folgen gehabt, die uns in dem Byzantinismus offen vor Augen liegen.

Auch dann noch als er Herr des Gesammtreichs geworden, verhiess Constantin vollständige Glaubensfreiheit als Bestandtheil und Aufgabe einer gerechten und gemeinsamen Regierung. Keiner, so hiess es, sollte seinen Nachbar belästigen. Aber indem er die Tempel als Tempel des Irrthums, ihre Riten und Ceremonien als Handlungen des Reiches der Finsterniss bezeichnete, indem er seine eigne Langmuth des Uebermaasses zieh, vernichtete er selbst was er befahl. Erste Folge des Kampfes mit Licinius war die Ausschliessung der in jüngster Zeit von diesem begünstigten dem Götterglauben angehörigen hohen Beamten gewesen. Die Maassregel war eine gemischt religiös-politische. Dann erging das Verbot der im Namen des Kaisers dargebrachten Götteropfer, das des Neubaus oder der Vollendung von Tempeln wie der Aufstellung von Götterbildern, jenes der Fechterkämpfe welches jedoch keine allgemeine Anwendung fand und in Rom am wenigsten durchdrang, endlich die Unterdrückung der Orgien, welche mit verschiedenen Culten

zusammenhingen und deren oft crasse Unsittlichkeit nur zu triftigen Grund zum Einschreiten bot. Von da zur Zerstörung solcher Tempel war nur ein Schritt. Bald fielen mehre derselben in Phönizien und Klein-Asien, und christliche Kirchen reinigten wol die lange besudelten Orte. Noch einmal suchte der Kaiser die Anhänger des alten Cultus durch ein Edict zu beruhigen: er wolle nicht, dass Jemand in seiner Ueberzeugung gedrängt werde. Aber die practische Tragweite solcher Zusicherungen war sehr problematisch, wenn sie auch ehrlich gemeint sein mogten. Denn nun trat zu oft an die Stelle des heidnischen christlicher Fanatismus. Die Zerstörung der Pflanzstätten der Unsittlichkeit ward zur Vernichtung der ehrwürdigsten Heiligthümer des alten Volksglaubens, die Einziehung der Tempelgüter, nicht etwa lediglich zur Ausstattung von Kirchen sondern häufiger selbst zur Bereicherung Einzelner, erhielt in Constantins letzten Jahren eine bedauerliche und vielgerügte Ausdehnung, während Spott und Hohn die Gewaltmaassregeln gegen den alten Cultus noch herber erscheinen liessen. Nur in der Schonung des Blutes, allerdings ein grosser Fortschritt der überhaupt in dem Vorwalten des humanern Princips in der Gesetzgebung eine Parallele findet, unterschied sich die rasch geschärfte Reaction wider das Heidenthum von den früheren Christenverfolgungen. Denn Märtyrer des alten Glaubens stehn sehr vereinzelt da, was übrigens fast mehr noch als den veränderten Geist der Regierung, das absterbende Bewusstsein dieses Glaubens bezeichnet.

Von einem entschiedenen öffentlichen Bruch Constantins mit dem Göttercultus ist aber überall nicht die Rede. Seine neue Hauptstadt sah noch heidnische Tempel, und wenn die Annahme, dass in der alten Hauptstadt der Concordientempel des capitolinischen Clivus im Jahre 331 unter seiner Gutheissung vom Senat restaurirt worden sei, vielleicht nur auf der irrigen Zusammenstellung zweier Inschriftenfragmente beruht, so lässt sich wol nicht in Zweifel ziehn dass er noch in vorgerücktem Alter nicht ohne heidnische Sympathien war. Bestimmte er ja damals noch den etrurischen und umbrischen Priestercollegien Orte zur Abhaltung der scenischen und gladiatorischen Spiele. Wenn er seinem Geschlecht, dem flavischen, Tempel zu errichten gestattete, so dürfte dies noch nicht auf den Opferdienst

zu schliessen ermächtigen, wenigstens nicht insoferne die späteren Zeiten in Betracht kommen.

Constantins persönliches Verhältniss zum Christenthum ergiebt sich sowol aus seinem Verhalten im eignen Hause wie aus dem Stufengang seiner Regierungsmaassregeln. Wie er seinem ältesten Sohne längst vor der Zeit, die ihn als erklärten Anhänger des neuen Glaubens sah, in Firmianus Lactantius, gewissermaassen dem letzten Apologeten, einen christlichen Lehrer gab, so rechnete er in seinen letzten Jahren die Darlegung der christlichen Lehre gleichsam zu seinen Herrscherpflichten. Von einem vagen und toleranten Deismus, welchem der officiell gewordene Ausdruck Divinitas ein passendes Auskunftmittel war, ging er allmälig zum christlichen Bekenntniss über, dessen Unbezwinglichkeit anzuerkennen er nicht der erste gewesen war, während er zuerst alle Consequenzen dieser Erkenntniss offen und entschieden annahm. Er ging zum Christenthum über, ohne jedoch mit der alten Staatsreligion äusserlich, vielleicht auch innerlich völlig zu zerfallen. Seine Schonung ihres Cultus war schon eine Nothwendigkeit seiner Stellung, eine Forderung seiner Politik. Wie hätte er daran denken können, einem Glauben welchem mindestens die grössere Hälfte seiner Unterthanen angehörte, und der ihm gegenüber nicht nur nicht aggressiv verfuhr sondern ihn officiell als sein Haupt anerkannte, den Vernichtungskrieg zu erklären? Dass er, wie noch mehre seiner Nachfolger, oberster Priester blieb als welcher er auch auf Münzen mit verhülltem Angesicht erscheint, ging schon aus der politischen Nothwendigkeit hervor, die Leitung einer so mächtigen Corporation wie die der Priester nicht aus der Hand zu geben. Seine Scheu, die mit dämonischen Elementen wie mit dem Naturleben zusammenhangenden Theile dieses Göttercultus anzutasten, findet ihre Erklärung in jenen abergläubischen Regungen und Stimmungen, die sich im Verlaufe der Kaiserzeit mittelst der Berührung mit den Religionen des Morgenlandes nur gesteigert und selbst auf einen so klaren Kopf wie Diocletian mächtig eingewirkt hatten. Seine seltsame aber auf väterliche Traditionen zurückzuführende Verschmelzung des stralenden Sonnen- oder Lichtgottes mit dem Gott der Christen zieht sich bis in seine späten Jahre hin. Wie es aber durchaus irrig ist dem Vorgehn Constantins nur religiöse Beweggründe unterschieben zu wollen, so ist es nicht

minder eine falsche Beurtheilung der Machtstellung die der Polytheismus im ganzen Reiche so im Morgenland wie im Abendland hatte, wie ein gänzliches Verkennen des Mannes und der Zeit, ihn blos aus Politik Christ werden zu lassen. Sein Verhältniss zum Christenthum in dogmatischer Beziehung zeugt ebenso entschieden dagegen, wie das unverkennbare tief innerliche Bewusstsein welches seit dem Siege über Maxentius in ihm lebte, das Bewusstsein seines Berufes die religiöse Einheit anzubahnen. Dass das Staatsoberhaupt wider die christlichen Secten einschritt, so schon im Jahre 313 gegen die africanischen Donatisten welche der nach dem Aufhören der Verfolgung sich geltend machenden mildern Auffassung in Lehre und Kirchenzucht einen entschiedenen Rigorismus entgegenstellten, war die Consequenz der Anerkennung einer allgemeinen katholischen Kirche und des eingestandenen Strebens nach dieser Einheit. Dass die positivere Formulirung des Dogmas von der Trinität mit dessen allgemeiner Annahme erfolgen musste, von dem Moment an wo die christliche Lehre, aus der Verfolgung hervortretend und den Standpunkt der blossen Duldung rasch überwindend, staatlich anerkannt und dann herrschend wurde, war eine innere Nothwendigkeit. Dass die weltliche Macht in den geistigen Kampf hineingezogen, dass die von dem grossen Vorkämpfer der katholischen Orthodoxie scharf gezogene Linie zwischen der Unabhängigkeit der dogmatischen Entscheidung und der Betheiligung der Regierungsgewalt zu deren Geltendmachung verlassen wurde, war ein Unglück für die damalige wie für späte Zeiten, erklärt sich aber leicht durch das bisherige Verhältniss zwischen Religion und Staat im römischen Reiche. Die Geschichte dieses Kampfes, welcher im Anschluss an frühere voneinander abweichende Glaubensmeinungen, die sich in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts in den Ansichten des Sabellius und Pauls von Samosata gegipfelt hatten, aus der Lehre des alexandrinischen Presbyters Arius über die Natur Christi und dessen Verhältniss zum Vater entsprang, legt seine welthistorische Bedeutung an den Tag. Constantin hatte das Glück, durch das erste allgemeine Concil welches im Sommer 325 zu Nicaea gehalten ward, den Gläubigen den Pfad vorzeichnen zu lassen welchen die Orthodoxie innegehalten und auf dem der römische Stuhl stets beharrt hat. Dieser Pfad war es welcher die Mitte hielt,

einerseits zwischen dem verflüchtigenden Sabellianismus, der den Sohn vom Vater nur wie Ausfluss von der Substanz unterschied, andrerseits zwischen dem vergröbernden, mit heidnischen philosophirenden Glaubenssystemen verwandten Arianismus, welcher, die Verschiedenheit der Personen betonend, in dem Sohne den von Gott aus nichts geschaffenen aber dem Vater untergeordneten sah, während das nicaenische Bekenntniss die Wesensgleicheit des Sohnes mit dem Vater aussprach und solcherart die zwiefache Klippe vermied, entweder alles aufgehn zu lassen in der substantiellen Einheit oder aber die gemeinsame Göttlichkeit zu verneinen. Es ist für Constantin ein Grosses gewesen, durch seine Weltstellung als Organ der Staatsgewalt zur Annahme der in der christlichen Welt siegreich gebliebenen Formel gewirkt zu haben. Aber der Kaiser hat dann, wol durch Nachgiebigkeit gegen Einflüsse denen sowol sein Interesse an der Sache wie seine mangelhafte Beurtheilung des tiefliegenden innern Grundes, namentlich aber sein steter Wunsch der Wiederherstellung des kirchlichen Friedens ihn blosstellten, selbst an der Vernichtung dessen gearbeitet wozu er so mächtig beigetragen. Getäuscht durch die Aufstellung angeblich vermittelnder Glaubensformeln welche nachmals die Spitzfindigkeiten des Semi-Arianismus nach sich zogen, hat er in den letzten Jahren seines Lebens den Streit nur heftiger wiederentzündet den er beizulegen hoffte. Dieser Streit hat zu dem momentanen Siege des Arius und seiner Lehre, zu den auf dem Concil von Tyrus im Jahre 335 begonnenen wiederholten Verfolgungen gegen dessen grossen Gegner, den alexandrinischen Bischof Athanasius, Anlass gegeben; er hat langewährende Spaltungen der christlichen Welt und jene traurigen Zustände herbeigeführt, welche unter Constantins Söhnen das vom Vater auf kurze Zeit vereinte Reich zerrissen und die Religion herabwürdigten, bis durch göttliche Fügung ein unerwartetes Strafgericht den Hader und die tiefe Entartung sühnte.

5.

ROM UND DIE REACTION DES POLYTHEISMUS.

Es ist leicht begreiflich, welchen Eindruck die Maassregeln und Vorgänge der späteren constantinischen Jahre in Rom machen mussten.

Rom war Mittelpunkt und Burg des alten Glaubens. Das Capitol, welches allen grossen Pflanzstädten des Westens zum Muster gedient und dessen Name in manchen derselben bis heute erhalten ist, war nicht blos die kriegerische Veste die einst Stadt und Staat gerettet hatte: es war zugleich das Heiligthum des Glaubens mit welchem Grösse, Ruhm, Bestand selbst dieser Stadt und dieses Staates unauflöslich verbunden erschienen. Die Majestät des capitolinischen Jupiter überstralte das Reich wie das Golddach seines Tempels die Stadt überstralte. Noch war das ganze öffentliche Leben mit seinen Handlungen, Staatsacten, Festen, Vergnügungen, noch war das Familienleben mit seinen Sitten, Gebräuchen, Formen, Traditionen auf den Göttercultus angewiesen, stand mit demselben im engsten Zusammenhang, ergänzte sich mit diesem Cultus gegenseitig in beständiger Wechselwirkung. Die inneren Schäden des Heidenthums lagen freilich tief genug. Die seit den letzten republikanischen Zeiten in immer grösserm Maasse fortgeschrittene Göttermischung, das gleichzeitige Absterben der mit den Anfängen der Stadt zusammenhangenden, gleich diesen einfachen Localculte, der Dämonenglaube im Verein mit der wesentlich morgenländischen Astrologie, die weitverbreitete Theurgie oder Geisterbannung, die mit manchen Culten verschwisterte, ungeachtet besserer Regungen eingedrungene Entsittlichung, das immer buntere Gemisch philosophischer Secten und fremdartiger Einflüsse — alle diese Erscheinungen und Tendenzen der Kaiserzeit hatten nothwendig das Heidenthum in seinen Grundvesten erschüttert, indem sie es mehrundmehr unfähig machten, dem Lebensprincip des neuen Glaubens thatkräftigen Widerstand zu leisten, sobald der Arm des Staates ihm entzogen wurde. Aber noch bestand die ganze äussere Maschinerie, und wenn die Contraste zwischen dem neuen Wesen und den alten Formen immer greller wurden, so klammerte sich das heidnische Volk Roms, ohne Widerrede die

grosse Mehrheit der Bewohner, um so eifriger an diese Formen an. Für Rom war der alte Glaube noch immer Staatsreligion. Wenn der Kaiser das Opfern in seinem Namen verbot, so blieb er doch Pontifex maximus. Wenn er die Gladiatorenspiele beschränkte, so währten sie darum doch unbehindert fort. Wenn er die Wiederherstellung der Göttertempel untersagte, so wurden doch noch lange nach ihm solche Arbeiten vorgenommen. Gerade im Gegensatz zu den Bestrebungen des Kaisers und seines Hofes mogten die Tempel mehr als zuvor mit Besuchern gefüllt sein: liess doch auch das Gesetz das öffentliche Opfern bestehn. Man hätte glauben können, nichts sei in dieser Hinsicht verändert worden.

Die Reaction des Polytheismus ging von allen Ständen aus, denn die Anhänglichkeit an Roms alten Glanz und seine mit dem Göttercultus verwachsenen glorreichen Erinnerungen steigerte sich mit der Begünstigung die der neuen Hauptstadt zu Theil ward. Durch einen leicht zu erklärenden Ideengang ward aber der Senat und mit ihm die durch ihn repräsentirte hohe Aristokratie Mittelpunkt dieser Reaction, in welcher religiöse, politische, locale Elemente sich miteinander vermischten. Der Stolz des Senats war beleidigt, und dieser Stolz suchte in den Göttertempeln eine Zuflucht welche er nicht mehr in der Curie und im Kaiserpalaste fand. Aus der Versammlung welche die Welt beherrscht, welche dann noch, als sie diese Herrschaft nur dem Namen nach führte, glückliche Krieger an die Spitze des Staates gestellt oder deren Söhne und Enkel in der neuen Würde anerkannt hatte, war eine Municipalbehörde geworden, deren Mitglieder äussere Ehren genossen, Consuln wählten deren Amt auch nur eine blosse Ehrensache war, für die Verproviantirung und den Zeitvertreib der verwöhnten Stadt sorgten, Lobreden auf die abwesenden Imperatoren hielten, in manchen Fällen die theils durch übermässige Verfeinerung theils durch das eindringende barbarische Element herabgekommene aber immer noch achtungswerthe antike Bildung repräsentirten. Noch stand dem äussern Anschein nach das alte Rom aufrecht. Mit alter Ungeduld strömte die Menge zu den Schauspielen aller Art, die einen wesentlichen Theil der Tagesbeschäftigung zu bilden fortfuhren. Ungeschwächt war die Anziehungskraft der Gladiatorenkämpfe, und Menschen und Blut füllten die

Arena. Blieben doch diese Kämpfe noch lange nach Constantin und seinen Söhnen bestehn, und zwar in solcher Ausdehnung, dass mehr denn vier Decennien nach des Erstern Tode bei den von Q. Aurelius Symmachus veranstalteten Spielen eine Schaar gefangener sächsischer Seeräuber als Fechter auftreten sollte, wo sich dann neunundzwanzig dieser Unglücklichen, dem entehrenden Kampfe zu entgehn, gegenseitig erwürgten. Auch die Thierhetzen, sei es dass sie Jagden waren oder Kämpfe zum Tode Verurtheilter mit den Bestien, zogen noch in demselben Maasse Zuschauer an. Immer noch bezog der Staat anselmlichen Eingangszoll von den wilden Thieren Africas und Asiens welche zum Behuf solcher Feste eingeführt wurden. Immer noch waren Zwinger und Thiergärten mit diesen Bewohnern der heissen Wüstenstriche gefüllt, welche wol die Kaiser den vornehmen Männern zum Geschenk machten, von denen die Sitte solche Spiele beim Amtsantritt forderte. Gleichsam um in nervenabstumpfendem Greuel Schauspiel und gerichtlich zuerkannte Strafe zu vereinigen, wurde bis in die christlichen Zeiten hinein die Arena zu Hinrichtungen verwendet, und wenn Constantin die verurtheilten Verbrecher, wie manche seiner Vorgänger die Christen, in die Bergwerke statt in die Amphitheater sandte, so vermogten doch lange noch die kaiserlichen Verordnungen wenig gegen die alte Sitte. Weiss man doch dass erst im Jahre 404, also siebenundsechzig Jahre nach Constantins Tode, die Gladiatorenspiele in Rom vollständig aufhörten, nachdem ein morgenländischer Mönch als Opfer seines wohlgemeinten aber unzeitigen Eifers im Bekämpfen der grausen Sitte gefallen war. »Verbiete, so rief der gallische Dichter Prudentius dem Kaiser Honorius zu, verbiete den Tod der Elenden zum Schauspiel zu machen. Keiner soll in der Stadt sterben, dessen Strafe zur Ergötzung und Augenlust der Jugend dient.« Die eigentlichen Thierhetzen aber oder Jagdscenen währten noch über ein Jahrhundert und bis in Justinians Zeit hinein, und man weiss dass gewisse Arten derselben im Süden und Westen nie haben vertilgt werden können.

Das flavische Amphitheater war der vornehmste Schauplatz für diese verschiedenen Gattungen von Spielen und Kämpfen geblieben. Der mächtige Bau stand noch in seinem vollen Glanze da, obgleich zu verschiedenen Zeiten beträchtliche

Ausbesserungen nöthig gewesen waren. Um das Jahr 217, unter Macrinus, hatte der Blitz die obere grösstentheils hölzerne Gallerie zerstört und die Stufen beschädigt, so dass die Fechterspiele im Circus stattfanden, bis Elagabal und Alexander Severus die Herstellung vollendet hatten. Philippus hatte hier die grossen Festlichkeiten gegeben, und obgleich in Decius' Zeit ein neuer Brand stattfand, stand es Probus bei seinen Gladiatorenkämpfen und Thierhetzen zu Gebote. Auch unter Constantins Regierung beschädigte der Blitz das Amphitheater, aber von neuem hergestellt diente es lange noch der römischen Vergnügungssucht. Die Circusspiele älterer Art übten den alten Zauber aus. Constantin selbst zeigte sich als ächter römischer Imperator in der Vorsorge für den Circus maximus, dies älteste Monument zugleich und Local römischer Schaulust. Nicht nur erneute er die Pracht des alternden Baues, wie so manche vor ihm, sondern des Augustus Beispiele folgend wollte er auch dessen Schmuck vermehren. Thebens Haupttempel musste den ältesten und grössten der Obelisken hergeben, jenen Tutmes' IV., welchen man der Mitte des 18. Jahrhunderts vor der christlichen Zeitrechnung zuschreibt. Auf dem Nile schwamm die gewaltige Granitsäule hinab nach Alexandrien wo sie nach Italien eingeschifft werden sollte. Aber erst dem Sohne des grossen Kaisers war es beschieden, den Vorsatz des Vaters auszuführen und der Spina des Circus, dessen Wettfahrten noch lange ganz Rom anzogen, diese unvergleichliche Zierde zu geben.

Auch sonst bewahrte das römische Leben noch seine frühere Gestalt. Constantin selbst, das Beispiel berühmter Vorgänger nachahmend, mehrte die öffentlichen Anstalten. Mit Diocletian wetteifernd fügte er den vielen schon vorhandenen Thermen neue hinzu, die lange Reihe derjenigen beschliessend die auf die agrippaschen gefolgt waren. Möglich ist es immerhin, dass er auch in diesem Fall nur einen von Maxentius begonnenen Bau weiterführte, denn derselbe passt besser zu diesem Repräsentanten des Heidenthums, dessen Werke in mehren Fällen den Namen seines Besiegers annahmen. Es mögte Verwunderung erregen dass eine Einrichtung welche verhältnissmässig neuer Zeit angehört, eine solche Bedeutung im Volksleben erlangte dass sie kaum dem alten Bestandtheil desselben, den Circusspielen, nachstand, wäre nicht eben diese

übermässige Bedeutung eines der karakteristischen Merkmale der sinkenden Männlichkeit und Thätigkeit des Volkes. Wetteifernd hatten die besten und die schlechtesten Imperatoren Rom mit Thermen geschmückt, so dass man in den letzten Zeiten des Reiches von diesen sagte, sie wären Provinzen vergleichbar. Nero, Titus, Trajan, Commodus, Septimius Severus und Caracalla, Elagabal und Alexander Severus, Philippus und Diocletian, alle hatten solche Bauten angelegt; Diocletian, der so wenig in Rom weilte, hatte alle früheren durch den Umfang der seinigen übertroffen. So erkennt man das unablässige Bestreben den Neigungen und Launen dieses tausendköpfigen Souveräns Rechnung zu tragen, der es als ein Recht ansprach auf Kosten der Welt in seiner Unthätigkeit genährt und unterhalten zu werden, bis das furchtbarste Geschick zerschmetternd auf ihn herniederfuhr. Constantins Thermen, deren Vollendung er nicht sah, standen den antoninischen sowol wie den diocletianischen an Ausdehnung, und ohne Zweifel an Pracht nach, waren jedoch von ansehnlichem Umfang, wenn man nach den Nachrichten über ihre bis zum 17. Jahrhundert erhaltenen Trümmer urtheilen darf. Sie lagen in der Region Alta Semita, da wo diese mit jener der Via Lata zusammenstiess die sich bis zum quirinalischen Hügel hinaufgezogen zu haben scheint, und nahmen einen Theil des Plateaus dieses Hügels ein, von dessen südwestlichem Rande längs welchem heute die Mauer des colonnaschen Gartens läuft, bis gegen die Kirche Sant' Agata wo man nach der Subura hinabsteigt. So dehnte sich der Haupttheil der Bauten von Süd nach Nord gewendet über den Raum des heutigen Palastes Rospigliosi aus, dessen Erbauung durch Cardinal Scipio Borghese den Resten der Thermen den Untergang brachte. Nur von den Treppenanlagen welche aus der Ebne auf die Höhe führten, sind die Stützungsmauern im Garten Colonna sichtbar. Bei der Erwähnung des aurelianischen Sonnentempels ist schon der Ansicht gedacht worden welche in den gewöhnlich diesem Tempel beigemessenen Bautrümmern Reste der Vorhalle der Thermen erblickt. Auf der Seite von Sant' Agata standen die Colosse der Dioskuren nach denen die Kirche den Beinamen De equo marmoreo führte, bis Sixtus V. den Gruppen, in denen die Tradition ein Geschenk des armenischen Königs Tiridates an Nero sah, ihren gegenwärtigen Platz vor dem päpstlichen Palaste

anwies. Auch die bereits erwähnten Constantinsstatuen, heute zur Decoration der Balustrade des Capitolsplatzes neben den sogenannten Mariustrophäen verwandt, waren einst nebst anderen Sculpturen in diesen Thermen aufgestellt. Schon im 5. Jahrhundert mussten letztere ausgebessert werden. Eine dem Jahre 443 zugetheilte Inschrift welche ihrer Wiederherstellung durch den Stadtpräfecten Petronius Perpenna Magnus Quadratianus gedenkt, berichtet dass sie im bürgerlichen Kampfe verheert worden und lange in Trümmern gelegen. Vielleicht geschah dies beim Pöbelaufstande wider den Präfecten Lampadius, dessen bei dem constantinischen Bau gelegenes Haus im Jahre 366 in Flammen aufging, obgleich es nicht sehr wahrscheinlich ist, dass die Wiederherstellung der Thermen beinahe achtzig Jahre auf sich hätte warten lassen sollen. Am Fusse wie am Abhang desselben quirinalischen Hügels, gegen das Feld des Agrippa zu, erbaute Constantin einen grossen Porticus der mit Soldatenquartieren in Verbindung gestanden zu sein scheint und der sich in der Ebne bis zu der Station der ersten Cohorte der Feuerwächter erstreckte, welche auf der Seite dieses Säulengangs mit Imperatorenbildnissen geschmückt war.

Den späteren, nicht aber den letzten Jahren Constantins verdanken wir den Ursprung einer topographisch-statistischen Urkunde, welche, indem sie im wesentlichen die Grenzen der vierzehn Regionen mittelst Aufzählung der dieselben bildenden Gebäude bezeichnet und in ihren Anhängen allgemeine Uebersichten dieser Gebäude enthält, die Grundlage aller neueren Beschreibungen des kaiserlichen Rom bildet. Der Umstand, dass keine christliche Kirche in dieser Urkunde genannt ist, während in dem vaticanischen Gebiet die neronischen Bauten und die Stätte des phrygischen Götterdienstes, an deren Stelle sich die Basilika des Apostelfürsten erhob, verzeichnet sind, wie auch dass in der Aufzählung der auf der Grenze zweier Regionen errichtete Constantinsbogen fehlt während andere constantinische Bauwerke vorkommen, setzt die erste Abfassung gedachter Urkunde nothwendig in die dem Jahre 326 vorausgehende Epoche. Aeltere Documente amtlichen Karakters, vielleicht von der augusteischen Zeit und jener seiner Stadteintheilung an, mögen diesem Regionenverzeichnisse zugrundeliegen, welches wahrscheinlich für administrative Zwecke, für Polizei,

Bauwesen, Feuerwächterdienst u. a. bestimmt war. Dasselbe ist in zwei voneinander mancbfach abweichenden Redactionen auf uns gekommen, deren eine, das sogenannte Curiosum urbis, nach der Mitte des 4. Jahrhunderts entstanden sein muss, die andere, welche man die Notitia zu nennen pflegt, der Regierung Theodosius' des Jüngern anzugehören scheint. Mehr noch als das Curiosum weicht die Notitia von dem strengen Einhalten der Grenzen der Bezirke ab, indem sie abschweift oder gleichartige Gebäude zusammenfasst. Aus beiden wurde in der Zeit des Wiederauflebens der classischen Studien durch Einschiebsel und Erweiterungen aller Art eine angebliche Stadtbeschreibung verfertigt welcher man die Namen alter Autoren, des Sextus Rufus und Publius Victor beilegte: eine willkürliche aber nicht ohne Gewandtheit ausgeführte Compilation welche vielfache Verwirrung in die Topographie brachte, bis die moderne Kritik durch die Vergleichung mit den ächten Urkunden den Trug erkennend die falschen »Regionarier« ausschied. Stellen wir nach den summarischen Angaben dieser Urkunden eine statistische Uebersicht der kaiserlichen Stadt der constantinischen Zeit zusammen, so ergiebt sich selbst aus den trocknen Zahlen eine Anschauung ihrer Grösse und ihres Glanzes. Wir finden 7 Hügel aufgezählt, 8 Brücken, 11 Fora oder Plätze, 8 Campi oder grössere freie Räume, 37 Thore, 423 Vici oder Strassenquartiere, 1797 Domus oder Paläste, 46,602 Insulae oder Häuser. Dem materiellen Leben dienten 2 grosse Märkte, Macella, auf dem Caelius und dem Esquilin, 250 Bäckereien, 290 Getreidespeicher und andere Vorrathshäuser, 19 Aquäducte, 11 Thermen, 856 Bäder, 15 Nymphäen oder Brunnenhäuser, 1352 Brunnen. Die Zahl der Tempel belief sich auf 423. Dem öffentlichen und Geschäftsleben dienten 2 Capitolia, das tarpejische und das quirinalische, 10 Basiliken, 28 Bibliotheken. Der Unterhaltung waren 2 Amphitheater gewidmet, das flavische und das castrensische, 3 Theater, das des Pompejus, des Marcellus und des Balbus, 2 Cirken, der grosse und der flaminische, 5 Naumachien. Zum Schmuck der Plätze dienten 2 mit spiralförmigen Reliefs bedeckte Ehrensäulen, die trajanische und die antoninische, 6 Obelisken, 2 Colosse, 36 Marmorbogen, 22 Reiterstatuen, 80 vergoldete und 74 elfenbeinene Bildsäulen. Die Polizei wurde durch 29 Curatores der Regionen und 672 Vicomagistri oder Bezirksmeister

ausgeübt. Für die öffentliche Sicherheit sorgten 10 prätorische und 4 städtische Cohorten, nebst 7 Cohorten der Vigiles oder Feuerwächter, und neben denselben die verschiedenen Corps die ihre Casernen in der Stadt hatten, die kaiserlichen Reiter oder Equites singulares, die Peregrini, die Misenaten, die Ravennaten welche im heutigen Trastevere lagen. Für den städtischen Dienst und den der Privaten waren zahlreiche Stationen von Opferknechten, Säuften- und Leichenträgern, Wasserbauleuten u. a. eingerichtet. Die Zahl der entweder ursprünglich von der Stadt aus führenden oder in deren Umgebung sich verzweigenden Heer- und grösseren Strassen belief sich auf 29.

So war das kaiserliche Rom, als das Christenthum seinen triumphirenden Einzug hielt.

6.

ANFÄNGE DER CHRISTLICHEN STADT.

Mit Constantin begann in Rom eine Thätigkeit anderer Art, eine Thätigkeit die unendlich schwerer ins Gewicht fällt als die letzten der untergehenden antiken Welt dargebrachten Huldigungen. Es ist die Umgestaltung der heidnischen in eine christliche Stadt, eine der merkwürdigsten Erscheinungen der Weltgeschichte, deren Bedeutung ebensoweit über das Räumliche hinausreicht, wie die Bedeutung Roms als Stadt einen andern Sinn und eine andere Tragweite hat als die einer jeden andern.

Die Stellung in welcher sich das Christenthum vor seiner förmlichen Anerkennung in Rom befand, giebt den Maasstab für dessen äussere Erscheinung. Wir sahen wie die ältesten Gotteshäuser sich theils im Privatbesitz theils in halber Verborgenheit zu keiner Zeit wahrer und vollständiger Sicherheit erfreuten, wie aber auch inmitten der Unsicherheit die christliche Hierarchie Wurzeln schlug und neben der bürgerlich-politischen Eintheilung der Stadt eine kirchliche Eintheilung Raum fand, welche die Organisations-Fähigkeit der Kirche in

ihrer frühesten Zeit und Gestalt in ein helles Licht stellt. Es ist somit natürlich, dass die ordnende Thätigkeit eine grosse Energie entwickelte, von dem Augenblick an wo die äusseren Hemmnisse wegfielen. Es war mehr als ein Restaurationswerk: es war die Aufrichtung eines grossartigen Gebäudes, dessen Basis gegeben war, das sich nun aber nach allen Seiten hin frei entwickeln konnte. Das Restaurationswerk hatte unmittelbar nach dem Nachlassen der Verfolgung begonnen, schon ehe der Friede wirklich gesichert war. Von Papst Marcellus wird berichtet, dass er die schon seit längerer Zeit bestehenden fünfundzwanzig Titelkirchen der Stadt wieder einrichtete zum Behuf der Ertheilung der Sacramente und zur Aufnahme der Vielen, die vom Götterglauben zum Christenthum übertraten. Je mehr die Verfolgung unter den Gläubigen gewüthet hatte, umsomehr waren die Friedhöfe Gegenstand der Sorgfalt und der Verehrung. Den Presbytern wurde die Aufsicht über dieselben überwiesen, so zwar dass jedem Titel und dessen Bezirke ein bestimmter Friedhof oder ein Theil eines solchen mit den dazu gehörenden Basiliken und sonstigen kirchlichen Bauten zufiel. Eine Einrichtung welche einen der Gründe zur Vermehrung der Geistlichkeit abgegeben haben mag, indem die dem kirchlichen Dienste nicht mehr genügenden Presbyter der Titel sich in gedachter Aufsicht und Verwaltung durch Vicare vertreten liessen, wie wir denn bereits in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts bei jedem Titel zwei Priester finden, während früher schon die Unterordnung eines Priesters unter den andern stattfand.

Neben dem Restaurationswerke fand aber eine andere weit bedeutendere Thätigkeit statt. Es ist begreiflich dass die bisherigen Räume weder der Zahl noch dem Umfange nach ausreichten. Bauten ganz anderer Art als die des zweiten und dritten Jahrhunderts mussten entstehn, als das Oberhaupt des Staates sich dem verfolgten Glauben zuwandte. Der nunmehrigen Weltstellung des Christenthums musste seine äussere Erscheinung entsprechen. Diese Neugestaltung gehört der constantinischen Zeit an. Die überschwängliche Dankbarkeit der Nachwelt hat dem ersten christlichen Kaiser den Ursprung vieler von Roms bedeutendsten Kirchen beigemessen. So sehr auch die numerische Thätigkeit zu beschränken ist, so bleiben

Initiative und Richtung ihm ungenommen. Die mit einemmale herrschend werdende Form gehört der Zeit an in welcher sie entstand, aber ihre Bedeutung reicht weit über diese Zeit und über die ihr nachfolgende hinaus, insoferne sie immer noch, wenngleich nicht allein, maassgebend geblieben ist. Der aus dem Dunkel hervortretende Cultus schuf keine neue bauliche Form. Er wählte eine bereits vorhandene, aber er bildete sie um für seine Zwecke, während er in dieselbe Anordnungen und Einrichtungen übertrug welche schon in den bisherigen grossentheils unterirdischen kirchlichen Versammlungsorten vorhanden und durch den Cultus selbst gegeben waren. Die Frage über den Zusammenhang der christlichen Basilika mit der altrömischen Gerichtshalle ist in verschiedenem Sinne beantwortet worden. Nachdem man sie einst für identisch gehalten, nachdem man sogar geglaubt die christliche Architektur der constantinischen Zeit habe sich meist auf den Act der Besitznahme vorhandener Localitäten beschränkt, ist man in der Verneinung jenes Zusammenhangs offenbar zu weit gegangen. Die christliche Basilika hat ihre Grundform von der Gerichtshalle entlehnt, aber sie hat dieselbe in einer Weise umgestaltet, dass etwas wesentlich Verschiedenes daraus geworden ist. Sie ist auf fremdem Boden erwachsen, aber sie hat sich durchaus eigenthümlich ausgebildet und so auch den Boden zu ihrem Eigenthum gemacht. Ihre Grundform ist ein gewöhnlich durch zwei, bisweilen durch vier Säulenreihen in je drei oder fünf Schiffe getheiltes Langhaus dessen mittleres breiteres Schiff grösstentheils im Halbkreise abgeschlossen ist. Das Mittelschiff ist stets überdacht und weit über die Seitenschiffe hinausgebaut, indem entweder über der einfachen Säulenstellung eine hohe, am obern Theile durch Fenster unterbrochene Wand aufgeführt, oder, was in seltneren Fällen geschah, auf die erste Säulenreihe eine zweite gestellt und somit Emporen geschaffen wurden. In beiden Fällen, je nachdem nämlich die Seitenschiffe einfach sind oder der Fussboden ihres obern Geschosses die Decke des untern bildet, sind sie mit ihren Dächern schräg an die verhältnissmässig niedrigere oder höhere Wand des Mittelschiffs angelehnt. In der weitern Entwicklung hat sich dann dem Langhause, zwischen dessen Säulenstellungen und dem halbkreisförmigen Ausbau ein längliches Viereck quer angeschlossen, in der Regel nicht über die Seitenmauern

des Langhauses hinausreichend, in manchen Fällen jedoch durch hervorragende Flügel ein eigentliches Querschiff im Kreuze bildend. Mit diesem Viereck ist das Langhaus in Zusammenhang gebracht durch einen hohen Bogen im Mittelraum, in den zwei oder vier Seitenschiffen durch niedrigere Bogenöffnungen, so dass durch diesen Bogen, den man den Triumphbogen nennt, der Blick auf den den Abschluss des Ganzen bildenden Halbkreis, die Absis oder Concha, freibleibt. So war die ursprüngliche wie die mehr entwickelte Grundform der christlichen Basilika gegeben. Es war für diese Form unwesentlich, ob das wagerechte Architrav über den Säulenreihen beibehalten oder, was schon vor dem Ende des vierten Jahrhunderts geschah, durch Halbkreisbogen ersetzt wurde was namentlich bei grösseren Bauten zur Verminderung der Höhe der unbelebten flachen Oberwand rathsam erschien. Mit Unrecht hat man hierin eine Verschlechterung des Stils gesehn. Es handelt sich hier nicht etwa um eine Nachahmung antiker Bauten sondern es kommt auf die Anwendung ihrer Elemente für einen neuen Zweck an, und die fragliche Verwendung der Säulen mit darüber gewölbten Bogen ist jedenfalls viel kunstgemässer, als deren lediglich decorative Aufstellung in manchen Bauten der spätern römischen Epoche. Es kam ebensowenig darauf an, ob der viereckige Endraum an den schmalen Seiten Ausladungen hatte, und ob das Mittelschiff eine flache getäfelte Decke in Cassettenform, wie sie in den ältesten Werken dieser Gattung wol allenthalben vorgekommen ist, oder das Balken- und Sparrenwerk eines offnen Dachstuhls zeigte. Letzterer ist schwerlich blos der Kostenersparniss beizumessen, insoferne seine kunstgerechte Zusammensetzung zur Erzielung eines würdigen und ernsten Effectes dienen konnte, wovon die Paulskirche den grossartigsten Beweis lieferte, wovon heute noch mehre Kirchen des Morgen- und Abendlandes, in Rom unter anderen Sta Sabina, Beispiele bieten. Das Wesentliche und Karakteristische der Form wurde dadurch nicht bedingt. Diese Form passte sich dem Bedürfnisse des Cultus vortrefflich an. Sie gestattete die Scheidung des Clerus von der Gemeinde, während sie den Blick nach dem Ort wo sich die Mysterien des Glaubens vollzogen, von allen Theilen aus freiliess. Der Gemeinde, in ihren verschiedenen durch die Kirchengesetze vorgeschriebenen Abtheilungen, war der vordere Theil der Kirche

oder das Langhaus nebst dem Vorhofe angewiesen, welcher letztere bei grossen Bauten selbst dreifach gegliedert war, indem zuerst ein Vestibulum, dann das viereckige unbedeckte Atrium, hierauf der eigentliche Narthex oder Ferula folgte, aus welchem je eine oder drei oder fünf Thüren in das Innere führten. Dem Clerus war der hintere Raum als Sanctuarium vorbehalten, von welchem die Gemeinde strenge ausgeschlossen blieb. Man darf annehmen, dass die innere Einrichtung sich erst allmälig in der Weise gestaltete wie sie nachmals lange Muster geblieben ist. Doch fand diese Ausbildung schon frühe statt. Der Hauptaltar, dessen Altartisch oder Mensa gewöhnlich von einem Baldachin überragt war, stand in der Mitte des Sanctuarium, gegen das Ende des Mittelschiffs, und im Fall des Vorhandenseins eines Querschiffs zwischen dem dasselbe mit dem Langhaus verbindenden Triumphbogen und der Absis. In den Märtyrerkirchen erhob er sich über der Gruft in welcher die Gebeine des Heiligen lagen und die den Namen Confession führte, woraus dann in einzelnen Fällen grössere Krypten wurden. Der Raum für die niedere Geistlichkeit, Chor oder Presbyterium, war durch Schranken, Cancellen, von dem der Gemeinde angewiesenen getrennt. Zu beiden Seiten desselben standen zur Rechten und Linken des Altars die Lesepulte oder Kanzeln für Epistel und Evangelium, Ambonen genannt, bisweilen ein einzelner Ambo mit zwei Abtheilungen. Wie der prächtigste dieser Ambonen, jener der Kirche der göttlichen Weisheit in Constantinopel, gebildet war, mit doppeltem Aufgang, oben eine dem Kreise sich nähernde Fläche, von acht kostbaren Säulen mit zierlichem Gebälk und darüber befindlichen Leuchtern im Kreis umstellt, schildert des Silentiarius Paulus Dichtung die sich seiner Beschreibung des justinianischen Baues anschliesst. In dem Halbrund der Hinterwand war der Bischofstuhl aufgestellt. Zu beiden Seiten des Sanctuarium waren Räume für die Vornehmen gelassen, Senatorium und Matroneum geheissen — die höheren Classen schieden sich hier bald vom Volke, gerade wie sie bei allen öffentlichen Gelegenheiten von demselben getrennt erschienen.

Solcherart war die innere Einrichtung, soferne Gottesdienst und Gemeinde in Betracht kamen. Die bauliche Einrichtung war gegeben. Ob die Säulen eigens herbeigeschafft, ob sie, was in der frühesten Zeit vielleicht noch in beschränktem

Maasse, später immer häufiger und rücksichtsloser vorkam, älteren Gebäuden entlehnt und zum Theil ohne Gefühl für Harmonie und Schönheit verwendet wurden, änderte natürlich nichts an der Form dieses Innern. Die Ausschmückung, im Einzelnen verschieden, blieb sich im Allgemeinen ziemlich gleich. Zur Verzierung des Halbrundes der Tribüne und des Triumphbogens wurde fast durchgehends das Musiv verwandt, welches hiedurch eine Bedeutung für die Kunstgeschichte erlangte, die es ungeachtet seiner technischen Vollendung und der häufigen Anwendung im eigentlichen Alterthum nie gehabt hatte. Es war eine starre Kunst, aber der Karakter derselben eignete sich für den Stil der Bauwerke in denen sie als wichtiges Element auftrat. Die Gegenstände der Darstellungen sind wie der Stil selber manchfachen Wechseln unterlegen. Zu Anfang bezogen sie sich meist auf den Heiland, unter grösserm oder geringerm Vorherrschen von Allegorie und Symbolik, mit grösserer oder geringerer Annäherung an die antike Kunst. Nachmals wandte man sich zu Madonnen und Heiligengestalten und reicher Ornamentik. Diesen grösseren Darstellungen an den Absiden schlossen sich die meist symbolisirenden der Triumphbogen an, welche für eigentliche Gruppen keinen Raum hatten. Die Wand über den Säulenreihen des Mittelschiffs wurde auf verschiedene Weise theils mit Mosaiken theils mit Malereien verziert. Es lag im Karakter der Zeit dass sowol decorative Zwecke sich überwiegend geltend machten, wie die Pracht über den feinern Kunstsinn den Sieg davontrug. So kam mehrundmehr bei den musivischen Gemälden der Goldgrund zur Anwendung, welchem das Mittelalter treu blieb, indem es ihn auf die Malerei im Allgemeinen übertrug unter Aufopferung der für die Natur-Nachbildung vergönnten grössern Freiheit. Während die Malerei in dieser freilich beschränkten aber bedeutsamen Richtung zur Geltung gelangte, blieb die plastische Kunst völlig ausgeschlossen. Von der sonstigen Ausschmückung der Basiliken, von den Fussböden, eingelegten Marmorarbeiten u. s. w. zu reden, ist hier noch nicht der Ort, indem die fernere Ausbildung späteren Zeiten angehört. Die Aussenseite der christlichen Basilika ist zu jeder Zeit weit davon entfernt gewesen, sich mit der manchfaltigen Schönheit und Harmonie der Tempel messen zu können. Die langen schmucklosen Seitenwände bieten einen

unbelebten Anblick dar. Nur auf die Stirnseite wurde grössere Sorgfalt verwandt. Wenn das Verhältniss des hohen Mittelschiffs zu dem durch die Höhe der Seitenschiffe bedingten Narthex oder Porticus in Bezug auf Harmonie zu wünschen übrig liess und dies Mittelschiff ohne gehörige Vermittlung erschien, so machte es doch mit seinen grossen Fenstern und seinen musivischen Darstellungen, wo immer diese angebracht waren, einen Eindruck welcher der Grossartigkeit nicht ermangelte. Dieser Eindruck wurde sehr erhöht durch die anstossenden Bauten. Das schon erwähnte Atrium oder der Vorhof, auch Aula genannt, ein rechtseitiges oder längliches bisweilen von einem Quadriporticus umgebenes Viereck mit dem mehr oder minder verzierten oft bedeckten Brunnen, Cantharus oder Phiala zum Behuf der Abwaschungen vor dem Gottesdienst in der Mitte, schloss die Kirche von der äussern Welt ab und sicherte ihr Ruhe während es ihre Heiligkeit erhöhte. Wenn nun in späteren Zeiten Bauten verschiedener Art, Mausoleen, Kapellen, Klöster, sich dem Vorhof und der Kirche selbst anschlossen, freistehende Glockenthürme über die umgebenden Gebäude ragten, vor dem Atrium bisweilen noch freie Plätze lagen, so bildete sich, soferne die Hauptkirchen in Betracht kamen, ein grossartiges Ganze welches sich bald inmitten einer ganz fremdartigen, häufig widerstrebenden Umgebung bemerklich und geltend machte.

In seiner nunmehrigen äussern Erscheinung drang das Christenthum von der Peripherie her in Rom ein. Noch war das Herz der Stadt heidnisch, als ringsherum die Kirchen des Gekreuzigten sich erhoben. Von seinem goldstralenden Capitol aus sah Jupiter gerade vor sich auf der äussersten Höhe des Caelius die christlichen Insignien durch einen Imperator aufpflanzen.

Papst Melchiades, unter welchem der Friede der Kirche verkündet ward, starb zu Ende des Jahres 313. Wenige Wochen darauf folgte ihm der Römer Silvester, dessen vieljährige Verwaltung Zeitpunkt einer der gewaltigsten Umwandlungen in der Weltgeschichte zu sein bestimmt war. Ihm schenkte Constantin die seiner Gemalin Fausta gehörenden Wohnungen, einst Eigenthum der zu dem alten plebejischen Geschlecht der Plautier gehörenden Lateraner denen sie von Nero confiscirt von Septimius Severus wiedergegeben worden waren,

Wohnungen von welchen bis ins sechzehnte Jahrhundert hinein ansehnliche Reste zum Vorschein kamen. Zugleich begann er innerhalb des Bereiches derselben den Bau einer dem Heilande gewidmeten Kirche. Aus dem Palast eines vornehmen römischen Geschlechts ward das Patriarchium des römischen Bischofstuhls welches bis zum Anfang des vierzehnten Jahrhunderts eigentliche päpstliche Residenz blieb. Die Kirche aber ward zur Mutterkirche der Christenheit: »Dogmate papali datur ac simul imperiali quod sim cunctarum mater caput ecclesiarum.« Wenn man heute auf dem Platze steht der am äussersten südöstlichen Ende der Stadt liegt, vor sich eine imposante aber durchaus moderne Façade einer grossen Basilika, neben derselben ein ebenso moderner Palast, die ältesten Theile an der Rückseite und an den Kapellen Werke des Mittelalters, das von der offengelegten Tribüne eines ehemaligen Triclinium herabglänzende Musiv eine blosse Copie des alten, so vermag man sich diese constantinische kirchliche Schöpfung ebensowenig zu vergegenwärtigen, wie man sich in dem Labyrinth der Bauten zurechtfindet welche in späteren Jahrhunderten hier das Patriarchium bildeten, von welchem fast alle Spuren verschwunden sind, während die über die Dächer ärmlicher Häuser hinwegragenden Bogen der neronischen Wasserleitung an eine weit ältere Zeit erinnern. Die constantinische Basilika erhob sich im Palaste selbst. Wenn man sich den Umfang römischer Palastanlagen vergegenwärtigt, selbst ohne an den Palatin oder an Diocletians Wohnung in Salona zu denken, so begreift man dass man nicht auf beschränkte räumliche Verhältnisse der Laterankirche zu schliessen braucht, obgleich dieselbe nie die Grösse der späteren Basiliken gehabt haben kann. Von ihrer Einrichtung wissen wir nichts; von den unermesslich reichen Geschenken welche die ältesten Papstbiographien Constantin der Kirche darbringen lassen, gehört ein guter Theil ohne Zweifel der Folgezeit an, während manches überhaupt nur in der Phantasie bestanden haben mag. Dass aber eine Menge Kostbarkeiten hier sich aufhäuften, ist unbestritten. S. Gregor der Grosse nennt die Kirche die goldene, und ihr Rang wie die Nähe der Päpste lässt auf ihre Schätze schliessen, wenn auch die Peterskirche bald in der That die erste Stelle einnahm. Die schon vor dem Ende des neunten Jahrhunderts erfolgte Zerstörung der ältesten Kirche

durch ein Erdbeben hat diese nur in der Erinnerung weniger traditionellen Nachrichten leben lassen. Selbst der dieselbe ersetzende Bau verschwand völlig um einem fast ganz neuen Platz zu machen, bei welchem man sich schmerzlicher Empfindung nicht erwehren kann wenn man bedenkt, wie viele Monumente des höchsten kirchlichen Alterthums hier auf immer untergegangen sind, und wie, wenn man von grossen räumlichen Verhältnissen und von der mittelalterlichen Tribüne absieht, gar kein Ersatz geboten ist für das Verlorne.

Ungefähr um dieselbe Zeit entstand am entgegengesetzten Ende der Stadt, dem nordwestlichen, ausserhalb des städtischen Bezirks die Kirche welche bestimmt war zur grössten, berühmtesten, glänzendsten der Christenheit zu werden. Sie entstand mitten unter den Trümmern von Bauten und Anlagen die an die Verirrungen der Sinnenlust und Glaubensmysterien des Alterthums erinnerten. Der Triumph des Christenthums ward dort am glorreichsten wo der Verfall des Heidenthums am tiefsten gewesen war.

Zwei Brücken, links die vaticanische rechts die aelische, führten vom Marsfelde aus nach dem vaticanischen Felde, dessen Schilderung in der frühern Kaiserzeit versucht worden ist. Hart am Flusse erhob sich das hadrianische Grabmal, weiter hin eine gewaltige mit Marmor bekleidete Pyramide, welche der Volksglaube in nachmaligen Zeiten zum Grabe des Scipio Africanus, ja zu dem des Romulus machte als die Cestiuspyramide den Namen des Remus erhielt. Der von Cajus Caligula angelegte Circus erinnerte zwar durch seinen Namen des Gaianum noch an den ursprünglichen Erbauer, aber dieser Name hatte längst seine Bedeutung vor der Berühmtheit des schlimmern Wüthrichs verloren, und Palatium Neronis nannte man nachmals die Trümmer der Anlagen, auf deren Spina der Obelisk das ganze Mittelalter hindurch stehn blieb, nachdem der Bau der christlichen Kirche längst die Seitenmauern der Rennbahn hatte verschwinden lassen. Die Marterscenen welche der Christen Verehrung und Andacht auf diese durch das heiligste Blut geweihte Stelle hinlenkten, lebten nur in der Erinnerung, aber blutig unreiner orientalischer Götzendienst besudelte noch die Stätte, und in dem ganzen Jahrhundert dessen Anfang den Sieg des Christenthums besiegelte, währten die nächtlichen Mysterien des Cybelecultus dessen Denkmale

aus der antoninischen Zeit selbst noch durch die auf Theodosius' Regierung reichenden Iuschriften ergänzt werden. In solcher Umgebung ruhten, zum andernmale dahingebracht, die Gebeine des Fischers aus Galilaea; Thon- und Sandgruben zogen sich unter dem Boden hin, während der Hügel dicht an den Circus herantrat. Es geschah, so berichtet die Papstgeschichte, auf Bitten des h. Bischofs Silvester, dass Constantin über der Gruft die Kirche erbaute, zu welcher nach der Sage seine Hand den ersten Spatenstich that. Diese Kirche erhielt bei ihrer ersten Anlage jene gewaltigen Dimensionen die sie bis zum Ende des Mittelalters bewahrt hat, Dimensionen welche in Rom selbst nur gegen die der Paulskirche zurückstanden. Von einem geräumigen Vorplatze aus, welchen später ein Säulengang mit der aelischen Brücke verband und um den sich im Laufe der Zeit zahlreiche Gebäude gruppirten, führten Stufen zu dem Atrium. Die vier Seiten desselben bildeten ebensoviele Portiken; in der Mitte stand der Brunnen dessen ursprüngliche Marmorpracht die folgenden Jahrhunderte sehr vermehrten, während sie hier die Gräber der Päpste aneinanderreihten, nachdem mit Julius I. dem zweiten Nachfolger Silvesters die Sitte des Beerdigens der Bischöfe in den vor den Thoren gelegenen Coemeterien ein Ende genommen hatte. Aus diesem Atrium trat man in die Kirche, deren Vorderseite am obern Theil vielleicht schon ursprünglich mit Musiven geschmückt erschien. Das Langhaus war durch vier Säulenreihen in fünf Schiffe getheilt. Die sechsundneunzig Säulen waren theils von parischem Marmor theils von Granit; zwei derselben zunächst dem Haupteingang von africanischem Marmor. Dass sie älteren Gebäuden entlehnt waren folgert man aus dem verschiedenen Material und der Unsitte der Zeit; die Ungleichheit der Säulen so wie der sonst zu dem Bau verwendeten, theilweise schon zu anderen Zwecken verarbeiteten Marmore setzt dies wol ausser Zweifel. Ein flaches Architrav trug die hohe von Fenstern durchbrochene, mit Marmorplatten und Musiven belegte Oberwand. Zwei gewaltige Säulen stützten den Triumphbogen, durch welchen man in das Sanctuarium trat. Der Hauptaltar, unter einem von vier Porphyrsäulen gebildeten Baldachin, stand über der Confession oder dem Grabe des Apostels zu welcher Stufen hinabführten. Constantin, so erzählt die Lebensgeschichte S. Silvesters, hatte die

Gebeine in einen Sarg von vergoldetem Erz gelegt und darüber ein grosses Kreuz aus reinem Golde aufgestellt. Die Inschrift trug seinen Namen nebst dem seiner Mutter Helena und besagte dann, dass eine Königshalle in gleichem Glanze stralend die Gruft umschliesse. Diese Gruft wie die ganze Kirche haben dann spätere Jahrhunderte mit aller erdenklichen Pracht ausgeschmückt, Schätze aufhäufend welche nur zu sehr Raublust und Zerstörungssucht anlockten, so dass was heute geblieben ist ungeachtet seines Glanzes und Reichthums vor dem einst Dagewesenen verschwindet. Ohne Zweifel schmückten von Anfang an Musive die Absis, an welcher man vielleicht damals schon die Inschrift las welche in der carolingischen Zeit mit Bezug auf die Darstellung des Heilands den Erbauer feierte:

»Dir, dessen Hand im Triumphe die Welt zu den Sternen emporhob,
Hat den erhabenen Tempel geweiht Constantinus der Sieger.«

So war die älteste Peterskirche beschaffen die wol das Vorbild der späteren Basiliken gewesen ist. In den Formen grossartig, in der Ausführung unvollkommen, so dass bald schon zahlreiche Ausbesserungen nöthig wurden. Diese zogen dann ebensoviele Umänderungen nach sich, während die Heiligkeit des Ortes einerseits eine Menge Ausschmückungen, andrerseits ebensoviele Zuthaten und Anbauten veranlasste die alsbald nach der constantinischen Zeit begannen und, wenn sie den eigentlichen Grundplan nicht veränderten, die Basilika zum Mittelpunkt einer Gruppe kirchlicher Gebäude machten, denen der Palast sich anschloss welcher nach mancherlei Geschicken vornehmste Residenz des römischen Bischofs geworden ist.

Nächst dem Apostelfürsten, kam von des Heilands Verkündern keiner für Rom mehr in Betracht als Paulus, ja manche waren so geneigt ihn jenem gleichzustellen, dass die zu verwerfende Tradition von einem doppelten Episcopat für die Hauptstadt das sich dann in doppelter Nachfolge fortgesetzt haben soll, einen sehr frühen Ursprung haben mag. So beruht die Nachricht dass S. Silvester den Imperator zum Bau einer Kirche über dem Grabe an der ostiensischen Strasse bewogen haben soll, wol auf einem Factum. Diese Kirche scheint aber geringen Umfanges gewesen zu sein, denn schon vor dem Ende des Jahrhunderts ward der neue Bau aufgeführt, dessen

Untergang unsere Tage erlebten. An der tiburtinischen Strasse erhob sich eine andere Kirche über einem Märtyrergrabe, zu welchem frühe schon die frommen Römer wallfahrteten. Es war das des h. Laurentius. Die Krypta in welcher die Reste des römischen Archidiaconus in einer Vertiefung der Arenaria lagen, wurde in eine prächtige Confession umgeschaffen zu welcher Marmorstufen hinabführten, und die einen Schatz reichster Gaben sammelte, den man der constantinischen Zeit zuzuschreiben pflegt, welcher aber ohne Zweifel erst allmälig entstand um dann in den drangvollen Tagen der römischen Umgebung zu verschwinden. Ueber der von silbernen Schranken eingeschlossenen Confession stand die Kirche mit einer an Marmor und Porphyr reichen Absis: auch diese Kirche aber war nur klein nach Art der auf den Coemeterien errichteten Gotteshäuser und bildete nach ihrem im fünften Jahrhundert infolge der Verheerungen der Campagna nothwendig gewordenen Neubau einen Theil der nachmaligen grossen Basilika, deren Baugeschichte lange ein ungelöstes Räthsel geblieben ist. Nicht weit vom Lateran, auf der äussersten Höhe des Caelius oder Caeliolus und hart an der aurelianischen Mauer, erhob sich zu Ehren des in Jerusalem aufgefundenen Kreuzes eine fünfte constantinische Kirche, die ihren Namen von dem Zeichen und der Stätte der Erlösung erhielt und vielleicht mit Recht der Mutter des Kaisers zugeschrieben worden ist, nach welcher sie häufig benannt ward. Mehrfache Umbauten haben nichts als die Erinnerung, vielleicht die Grundform des ursprünglichen Gotteshauses übriggelassen, dessen alte Säulen selbst theilweise unter schlechtem modernen Ziegelwerk versteckt sind.

So hat Rom, die Stadt welche mehr als eine andere und sehr selten zu ihrem Vortheile ihre Kirchen umgestaltet hat, keinen einzigen Bau des Begründers der Herrschaft des Kreuzes in ihren Mauern bewahrt. Ausserhalb dieser Mauern sind zwei constantinische Mausoleen geblieben, die von einer spätern Zeit gleichsam zum Ersatz in Kirchen umgewandelt wurden. An der labicanischen Strasse, zwei Millien von Porta maggiore, steht theilweise erhalten theilweise erneuert das Mausoleum der Helena, zur Erinnerung an eine spurlos verschwundene einst nicht weit von dort befindliche constantinische Basilika nachmals den heil. Petrus und Marcellinus geweiht, vom Volke gewöhnlich Tor Pignattara genannt, nach den Töpfen die man

nach spätrömischer Sitte beim Bau des Gewölbes verwendet hat, demselben grössere Leichtigkeit zu geben. Helena soll hier eine Villa gehabt haben, deren Trümmer man in jenen zu erkennen glaubt welche eine Millie weiter zur Rechten der labicanischen Strasse Gemächer, Piscinen, Wasserleitung erkennen lassen, nebst den Resten einer wie es scheint dem fünften Jahrhundert gehörenden Kirche, ohne Zweifel die eines suburbicaren Bisthums, welches nach kaiserlichem Besitzthum »Sub Augusta« genannt, in Concilien jenes Jahrhunderts und des folgenden erwähnt wird. Das Mausoleum ist ein Rundbau von ziemlich nachlässiger Construction, mit acht Nischen in der Wand, über einem Coemeterium stehend, dessen grösserer Theil noch verschüttet ist. Dass Constantins fromme Mutter hier in dem prächtigen Porphyrsarkophage mit den Reitergestalten beigesetzt gewesen sei, welcher erst nach dem Lateran dann in das vaticanische Museum gebracht ward, ist ungewiss, da Helena in Palaestina gestorben, in Constantinopel beerdigt worden sein soll. Die Ueberlieferung aber hat ihren Namen stets mit diesem Bau verbunden, welcher ihrer Zeit angehört und wol jedenfalls einst zu ihrer Ruhestätte bestimmt war.

Als Bauwerk unendlich wichtiger und weit besser erhalten, steht an der nomentanischen Strasse nicht über eine Millie von der Stadt die Rotunde welche man seit dem dreizehnten Jahrhundert Santa Costanza nennt. Die Tradition hat aus der Tochter Constantins, der bescholtenen Gemalin zweier unglücklichen Mitglieder der flavischen Familie, des Hannibalianus und des Gallus Caesar, eine Heilige und Jungfrau gemacht welcher sie auch den Bau von S. Agnese beimisst und die in dieser Rotunde getauft worden sein soll. Die Rotunde war aber wol, falls man hier nicht an Constantia die Gemalin des Licinius zu denken hat, das Mausoleum dieser im Jahre 354 gestorbenen Constantina und ihrer jüngern Schwester Helena der Gemalin Julians des Abtrünnigen, und von hier liess Pius VI. den porphyrnen Sarkophag in den Vatican bringen, dessen mühsam und plump gearbeitete Reliefs mit Darstellungen der Weinlese womöglich noch schlechtern Geschmack als die Sculpturen an dem eben erwähnten, in der Form ähnlichen Sarge der Helena verklagen. Das Innere der Rotunde deren Mosaiken, ebenfalls Scenen aus der Weinernte, gleich denen des Sarkophags mit Unrecht auf heidnischen Ursprung und bacchischen Cult haben

schliessen lassen, zeigt eine sehr ansprechende Disposition. Zwölf gekuppelte im Kreis gestellte Säulenpaare tragen auf Bogen die zu einer Kuppel sich wölbende von Fenstern durchbrochene Oberwand, der Gang um dieselben von einem Tonnengewölbe überdeckt, mit Nischen in den Wänden deren mittlere einst den Sarkophag enthielt. Den Eingang bildete eine Vorhalle mit halbkreisförmigen Nischen an beiden Enden. Es ist offenbar dass diese Construction auf spätere Kuppelbauten weit über die Römerzeit hinaus Einfluss geübt hat. Das Mausoleum erhebt sich auf einem alten Coemeterium, welchen man den der h. Agnes zu nennen pflegt die hier beigesetzt ward und deren Kirche mit Sta Costanza in der hier noch belebtern Campagna eine ansehnliche Gruppe bildet. Die Lebensbeschreibung S. Silvesters lässt auch diese Kirche von Constantin auf Bitten seiner Tochter gründen. Vielleicht hat nur eine alte einst hier befindliche Inschrift welche eine dem Heiland geweihte Frau Constantina als die Erbauerin nannte, zu dieser Annahme geführt, welche wenig zu dem Bilde passt das uns bei gleichzeitigen Geschichtschreibern von der Tochter des ersten christlichen Kaisers geblieben ist. Dass aber bei diesem Bau an die constantinische Familie gedacht werden muss, ergiebt sich schon aus dem Umstande dass das ganze Grundstück dieser Familie gehörte. Dieselbe Lebensbeschreibung lässt, in dem verhängnissvollen Streit der Orthodoxen und Arianer um den römischen Bischofstuhl von welchem noch die Rede sein wird, den unter Kaiser Constantius verbannten Papst Liberius bei seiner durch halbes Zugeben erkauften Rückkehr auf diesem Coemeterium der h. Agnes bei des Kaisers Schwester wohnen und auf Zulassung in Rom durch die Fürbitte dieser Beschützerin harren. Es ist eine der Episoden der willkürlichen Umgestaltung der Geschichte dieses Papstes, die ohne Zweifel in den Beziehungen der Mitglieder des kaiserlichen Hauses zu der Localität ihren Ursprung hat. Die gegenwärtige Kirche kommt hier noch nicht in Betracht, indem sie in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts wahrscheinlich neu erbaut worden ist.

Die Tradition giebt Constantins Namen einem Gebäude der Stadt, dessen Bestimmung es erklärt weshalb man so standhaft an diesem Namen festhielt. Es ist das lateranische Baptisterium. Die mehrgenannte Lebensbeschreibung

des h. Silvester schildert dessen Pracht, wie es von aussen und innen Porphyrwände hatte und das fünf Fuss hohe silberne Taufbecken von sieben silbernen Hirschen und einem goldenen Lamm umgeben war aus denen sich die Wasserstralen in die Wanne ergossen, während die Bildsäulen des Erlösers und des Täufers auf deren Rande standen. Vielleicht ist diese Schilderung ebenso phantastisch wie die Sage welche den Imperator, vom Aussatz befallen, hier statt im Blute unschuldiger Kinder im Bade der Taufe Genesung finden lässt. Dass Constantin nicht in Rom die Taufe empfing ist ebenso gewiss, wie die Erbauung des Baptisterium in der gegenwärtigen Form seines mittlern Theils, mit dem von prächtigen Porphyrsäulen und einem antiken Marmorgebälk gebildeten Octogon, durch Papst Sixtus III. um die Mitte des fünften Jahrhunderts wahrscheinlich ist. Man muss es der Stadt Rom schon nachsehn wenn sie sich durch das Sagenhafte dieser constantinischen Taufe ebensowenig abhalten liess deren Ort zu bezeichnen, wie das Papstthum die Handlung selbst in den Monumenten für sich in Anspruch nahm. In dem Constantinssaale des vaticanischen Palastes ist diese Taufe dargestellt: heute, so liest man auf dem Bilde, ist der Stadt und dem Reiche Heil wiederfahren. Clemens VII. Medici, der seinem grössern Verwandten folgend den Saal ausschmücken und sich selbst in dem die Taufhandlung vollziehenden Papste abbilden liess, hat es sich nicht nehmen lassen, an demselben Orte eine andere Tradition durch die Kunst wiederbelebend festzuhalten. Es ist die berühmte constantinische Schenkung. Wir befinden uns in der Basilika des h. Petrus: Silvester sitzt auf dem päpstlichen Thron, knieend überreicht der Kaiser ihm die goldene Bildsäule einer Roma. Es ist der letzte Theil der Urkunde auf welchen dies Bild specielle Beziehung hat, die Erklärung nämlich durch welche Constantin dem Papste Silvester und seinen Nachfolgern die bleibende Herrschaft über Rom und ganz Italien oder den Westen überträgt. Eine Menge anderer Bewilligungen gehn dieser bedeutendsten voraus, Bewilligungen welche alle den Zweck haben, den Stuhl Petri durch Verleihung kaiserlicher Gewalten und Ehren über das Reich und dessen weltlichen Sitz zu erhöhen, und demselben vor allen Patriarchenstühlen Rang, dem römischen Clerus die höchsten Vorrechte der weltlichen Aristokratie zu verleihen.

Eine Fiction späterer Jahrhunderte, auf dem Boden ganz anderer Anschauungen und Eindrücke erwachsen als die der militärischen, bürgerlichen, religiösen Allgewalt des constantinischen Kaiserthums waren. Diese Fiction ist wahrscheinlich in der Zeit entstanden, wo zwischen der longobardischen und der fränkischen Herrschaft in Italien das Papstthum der Idee der weltlichen Macht eine kühne, von den wirklichen Verhältnissen nicht bedingte noch begrenzte Fassung geben mogte; in den aus ihr hergeleiteten Folgerungen von grösster Bedeutung für die politisch-religiösen Ansichten des Mittelalters und die Stellung des Papstthums zur Kaisermacht, bis zu jenen Conflicten welche namentlich im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert die Welt bewegten und die Geister in zwei grosse Lager schieden. Es war die fingirte Schenkung Constantins als angebliche Grundlage der weltlichen Herrschaft, von welcher so die theologisch-philosophische wie die historisch-politische Opposition gegen diese weltliche Herrschaft ihre Meinung vom Ursprung des Verderbens in der Kirche herleitete, jene Meinung die auch in der Poesie ihre Stimme erhob, in der teutschen des Mittelalters lange bevor der grösste Dichter Italiens und der neuern Zeit, eben erst Zuschauer des verhängnissvollen Kampfes der beiden Mächte in den Tagen des achten Bonifaz, dem populären Glauben wie dem populären Vorwurf die Sprache lieh:

»O Constantin, wie vielen Uebels Mutter
War, nicht dein Uebertritt, nein jene Schenkung
Die von dir nahm der erste reiche Vater!«

DRITTER ABSCHNITT.

UNTERGANG DES POLYTHEISMUS.

J. 1090 D. ST., 337 N. CH. — 1148 D. ST., 395 N. CH.

1.

CONSTANTINS SÖHNE. CONSTANTIUS IN ROM.

Am 22. Mai 337, dem Pfingstfeste, starb Constantin der Grosse zu Nicomedia im Alter von dreiundsechzig Jahren, von denen er beinahe einunddreissig hindurch regiert hatte. Er starb im Moment wo der Kampf gegen die Perser nach vierzigjähriger Waffenruhe wieder auszubrechen drohte. Als er sein Ende herannahn fühlte, versammelte er die Bischöfe und verlangte durch die Taufe in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen zu werden. Denn der Imperator dessen mächtiger Arm und standhafter Wille das Christenthum gehoben, stand zu demselben nur in dem untergeordneten Verhältnisse eines Katechumenen. Er habe, so sprach er, wie der Herr im Jordan die Taufe zu empfangen gewünscht, aber Gott wisse am besten was ihm fromme. Nun solle alle Zweideutigkeit schwinden. Es war Eusebius Bischof von Nicomedien, ein Prälat der in dem Streit zwischen Orthodoxie und Arianismus einen unheilvollen Einfluss geltend gemacht hatte, der an Constantin die heilige Handlung vollzog. Erst heute bin ich in Wahrheit glücklich, sprach der Sterbende, denn nun bin ich des unsterblichen Lebens würdig und schaue das göttliche Licht. In den letztwilligen Verfügungen war Rom nicht vergessen. Keiner der Söhne war zugegen als Constantin verschied. Constantius der im Osten stand, traf erst zur Leichenfeier in Byzanz ein.

Constantin verliess die Welt, wenn nicht mit unbestrittenem Ruhme, denn die letzten zehn Jahre seiner Herrschaft von den Tragödien im eignen Hause an waren schon den sonst Bewundernden unter den Zeitgenossen als eine Epoche des Sinkens erschienen, doch mit einem grossen Namen. Dieser Name ist ihm geblieben und er hat ihn verdient trotz seiner Zweideutigkeit und Falschheit, seiner Schwächen und Untugenden, seiner gewaltsamen und blutigen Handlungen. Er ist für die Welt des Geistes ein Werkzeug mächtigen Fortschritts gewesen. Seine politische Wirksamkeit hat verschiedene Geschicke gehabt. Der durch ihn vollendete Regierungsorganismus hat Jahrhunderte gedauert, aber er hat das Weltreich nicht zu schützen noch wiederzubeleben vermogt: der Friede und die Einheit, die er so beständig theilweise mit so wenig skrupulösen Mitteln angestrebt und lange aufrechterhalten, sind bald nach ihm untergegangen. Die von ihm ersonnene Gebietstheilung hatte dasselbe Geschick wie die diocletianische. Ja da sie, wenngleich eine Nachahmung dieser letztern und wol in demselben Sinne erdacht, auf minder logischen Begriffen und minder fester Grundlage beruhte, da sie weder dieselbe regelmässige Gliederung noch die für die persönliche Stellung wichtige Fessel der Periodicität hatte, da sie überdies erst mit dem Tode ihres Urhebers ins Leben trat, so bestand sie die Probe noch unendlich weniger als ihr Vorbild sie bestanden hatte.

Ohne Zweifel war es Constantins Idee, die Einheit des Reiches mit den dynastischen und erblichen Eigenschaften und Anforderungen der verschiedenen Linien seiner Familie zu vermitteln, wie die grossen Abtheilungen des Ostens und Westens welche seit Diocletian immer wieder in mehr oder minder vollständiger Begrenzung hervortraten, administrativ einander gegenüber möglichst fest zu constituiren. Nur schlug er dabei einen Weg ein der seiner eignen Eintheilung der grossen Präfecturen zuwiderlief, während gerade diese ihn auf den diocletianischen Plan hätte hinführen sollen. Die Pentarchie die er wenn nicht dem Sinne doch dem Wesen nach einsetzte, indem er seine drei Söhne von der Fausta, Constantin, Constantius und Constans, nebst seinen beiden Neffen Dalmatius und Hannibalianus, des Constantius Chlorus Enkeln aus seiner Ehe mit Maximians Tochter Theodora, zur Regierung berief, vernichtete

vonvornherein sein eignes mühevolles Werk. Der Osten fiel dem Constantius zu, jedoch in dreifacher Theilung. Asien Syrien, Aegypten sollten unter seiner, als des Augustus, persönlicher Verwaltung stehn, Armenien und die Pontusländer unter jener des Dalmatius, Thracien, Illyrien, Griechenland den Antheil des Hannibalianus bilden der mit seinem Bruder den Caesarentitel führte. Die neue Hauptstadt blieb seltsamerweise nicht dem Augustus sondern dem jüngern Mitregenten. In den Westen theilten sich Constantin II. und Constans, in der Weise wie es unter Diocletian geschehn war. Constantin erhielt Gallien, Spanien, Britannien, Constans Italien mit Africa. So war die seltsame Fünfherrschaft gestaltet: es sollte sich bald zeigen wo der eigentliche Schwerpunkt lag.

Kaum war der grosse Kaiser todt, so brach der Hader aus. Constantius der neue Herr des Ostens, durch einen Krieg gegen die Perser beschäftigt welchen persönlich zu führen des Vaters Absicht gewesen war, eilte vom Euphrat zurück als die Todeskunde ihn erreichte. Ein blutiger Soldatenaufstand in Constantinopel dessen eigentlicher Anlass im Dunkel liegt, der aber der Vollgewalt des Augustus allein zugutekam, räumte furchtbar auf in der flavischen Familie. Die beiden Caesaren und sieben ihrer Verwandten nebst mehren der vornehmsten Würdenträger wurden ermordet; von dem kaiserlichen Geschlechte blieben ausser Constantins Söhnen nur zwei ihrer Vettern übrig, Gallus und Julianus. Zu Ende des Todesjahres des Vaters standen die drei Söhne mit gleichen Rechten da, indem Illyrien und Griechenland dem Beherrscher Italiens zufielen, der hingegen Africa mit dem Beherrscher der westlichen Länder theilen musste. So blieb es bis zum Jahre 340. Da griff dieser letztere, Constantin der Jüngere, zu den Waffen. Er wollte, so scheint es, keinen gleichberechtigten Herrscher über Italien und Africa dulden. Bei Aquileja von Constans' Feldherren geschlagen verlor er im Kampfe das Leben und dem Sieger fiel der ganze Westen zu. Zehn Jahre lang theilten sich die beiden Brüder in das Reich, während Constantius im fernen Osten durch die Perser beschäftigt war, Constans gegen Franken und Nordbritannier kämpfte. Nun erhob sich im Jahre 350 plötzlich in Augustodunum dem heutigen Autun Magnentius, der von den Constantinen

hochbegünstigte fränkische Führer der kaiserlichen Leib-Legionen der Jovier und Herculier, liess sich zum Augustus ausrufen, riss ganz Gallien mit sich fort. An der hispanischen Grenze fand Constans dreissigjährig den Tod und Magnentius, welchen die Abneigung die er sich, abgesehn von seinem barbarischen und niedern Ursprung, alsbald durch barbarische Härte zuzog, nicht am Durchführen seiner Pläne hinderte, erhielt freie Hand sich wider einen neuen Mitbewerber zu wenden, einen bisher unbeachteten Schwestersohn Constantins des Grossen, Nepotianus, der auch sein Glück versuchen wollte und sich zum Imperator aufgeworfen hatte. Einen Augenblick schien das Glück diesen Prätendenten wirklich zu begünstigen, und er nahm das durch den von Magnentius ernannten Präfecten des Prätorium Anicius schlecht vertheidigte Rom das ihn freudig empfing. Auf beiden Seiten bildeten Gladiatorenschaaren den Kern der Streitmacht, und die Stadt war nach Nepotians Siege greulichen Unordnungen preisgegeben, bis nach kaum vier Wochen des Magnentius heranrückende Truppen ohne grosse Mühe die Oberhand gewannen und ihrerseits Rom aufs neue durch Blutscenen erschreckten, in denen Alles unterging was noch von Angehörigen und Anhängern der Constantine vorhanden war. Aber des Usurpators wildes Schalten währte nicht lange. Constantius übertrug seinem Vetter Gallus unter Erhebung desselben zum Caesar die Fortführung des persischen Krieges, eilte rasch und mit ansehnlicher Heeresmacht nach dem Westen, traf bei Mursa (Essek) im untern Pannonien auf Magnentius, besiegte ihn am 28. September 351 in blutiger Schlacht. Auch in Italien vermogte der Usurpator sich nicht zu halten, wurde nach Gallien zurückgedrängt, verlor eine neue Schlacht am Fusse der cottischen Alpen und nahm an weiterer Gegenwehr verzweifelnd am 10. August 353 sich in Lugdunum das Leben. Der Kampf zwischen Beiden war von den grössten Greueln begleitet gewesen, und nach Magnentius' Ende wüthete die erbarmungloseste Reaction gegen seine Anhänger wie gegen die welche man dafür gelten lassen wollte. In Rom findet sich eine Erinnerung an Constantius' Sieg in der Inschrift des heute am Aufgang zu den farnesischen Gärten befindlichen Fussgestells einer Reiterbildsäule, welche der Stadtpräfect Neratius Cerealis, wahrscheinlich der mütterliche Oheim des Caesar Gallus, dem Imperator

»restitutori urbis Romae atque orbis et extinctori pestiferae tyrannidis« wie es scheint auf dem Forum errichtete.

So hatte Constantius, des grossen Kaisers zweiter und einzig übriggebliebener Sohn, nicht vierzigjährig mit Muth, Gewandtheit und Ausdauer das ungeheure Reich wieder unter seinem Scepter vereinigt, wie sechzehn Jahre vorher der Vater es gelassen hatte. Aber die schon so sehr decimirte flavische Familie sah in ihrem Innern neue Uneinigkeit und neuen Verwandtenmord. Dem Tode der zu Ende des Jahres 354 den nicht schuldlosen Caesar Gallus zu Pola traf, entging dessen Bruder Julian mit genauer Noth. Nur die Bedrängniss an der Rheingrenze wo neue Angriffe mit neuen Usurpationen wechselten, vermogte den argwöhnischen Imperator dem letzten seiner Angehörigen die Verwaltung Galliens anzuvertrauen, wo Julian, dessen vorherrschende Neigungen und Erziehung durch athenische Sophisten die von ihm im thätigen Leben entwickelte Umsicht und Thatkraft nicht erwarten liessen, im tapfern Kampfe mit den eingedrungenen germanischen Völkerschaften über den Rhein drang, Alemannen und salische Franken zurückwarf und durch mannhafte Vertheidigung der grossen hartbedrängten Provinz Ruhe und Sicherheit wiedergab.

Nach diesen Ereignissen und Erfolgen war es als Constantius Rom zu besuchen beschloss, das seit dreissig Jahren keinen Augustus mehr in seinen Mauern gesehn hatte. Der Sieg über Magnentius und eine in Rhaetien über Barbaren gewonnene Schlacht mussten den Anlass zu einem triumphalischen Einzuge hergeben: der Imperator dachte auf das Volk der alten Hauptstadt Eindruck zu machen, indem er demselben ein Schauspiel gewährte das Niemand mehr gehofft haben mogte. Die ausführliche Schilderung des Zuges welche wir bei einem gleichzeitigen Historiker, Ammianus Marcellinus, finden, giebt uns eine vollständige Anschauung dieser Feierlichkeit. Wie verschieden war Alles von den Triumphzügen alter Zeiten, als die Wichtigkeit der Siege noch mit der Einfachheit der Sieger wetteiferte! Die Kaiserin Eusebia welche schon im Jahre zuvor das Abendland besucht hatte, des Kaisers Schwester Helena Julians Gemalin, der persische Prinz Hormisdas begleiteten Constantius; die grossen Städte des Orients und Occidents sandten Vertreter. Das Nahen des Imperators musste verschiedenartige Empfindungen bei den

Bewohnern Roms wecken. Der Senat und die dem Göttercultus meist noch angehörenden höheren Stände sahen in ihm den gewaltthätigen Gegner ihres Glaubens, während ein ansehnlicher Theil der Leute der mittleren und unteren Classen nebst einer Fraction der Vornehmen in ihm den Fortsetzer des Werkes des Vaters, aber in weit höherem Grade noch als der Vater gewesen den tyrannischen Zwinger christlicher Gewissen erblickte. So begegneten ihm gemischt Abneigung, Mistrauen, Zustimmung, während die Aussicht auf Festlichkeiten, dies unfehlbare Anziehungsmittel für jede grosse Stadt und mehr als für andere für diese nach Schauspielen durstende Bevölkerung, und der alte Eindruck der höchsten Würde des Staates wenigstens äusserlich Alles einigen mogte. In den letzten Tagen des April 357 zog Constantius auf der flaminischen Strasse heran. Bei Otricolum am Tiber, wo der Blick des aus Umbrien Kommenden das Flussthal und die prächtigen Berge des Sabinerlandes umfasst, ordneten sich die Schaaren. Voraus zog die Edelgarde, Jünglinge vornehmer Herkunft mit von Gold starrenden Bannern. Der Imperator mit Juwelen bedeckt sass allein auf einem vergoldeten Wagen. Ueber seinem Haupte schwebten purpurne Banner wie Drachen geformt, vom pfeifenden Winde aufgebläht und hinundher bewegt. Es folgten Schwerbewaffnete und Panzerreiter deren aus erzenen Ringen zusammengefügte Rüstung sich nach persischer Sitte dem Leibe so enge anschmiegte, dass sie im Sonnenglanz wie gegossene Kunstbilder erschienen. So näherte man sich der Stadt: es war am 28. April. Senat und Patriciat waren hinausgezogen, und tausendstimmiger Jubelruf, den Augustus begrüssend, hallte zurück von den Hügeln. Der Held des Tages aber hielt sich völlig regungslos wie wenn er sich in seinen Provinzen zeigte. Er sah gerade vor sich hin, das Haupt nicht rechts nicht links wendend, ohne bei den Stössen des Wagens aus der Haltung zu kommen, noch sich zu räuspern oder eine Handbewegung zu machen. Vielmehr einer Statue glich er als einem lebenden Wesen. Nur wenn er unter den hohen Triumphpforten durchzog, bückte er sich unwillkürlich, so klein auch seine Gestalt war. So war, so erschien den späten Enkeln der starken Söhne der Republik der orientalische Nachfolger Augustus' und Trajans.

Als Constantius zum Forum gelangte, als der ehrwürdige Schauplatz ererbter Grösse und alten Ruhmes vor seinen Blicken lag, belebte sich selbst dies starre Bild der Herrschermacht. Er ward zur Bewunderung hingerissen. Zum Adel sprach er in der Curie, zum Volke von der Rednerbühne. Die Kunst des Redens gehörte zu seinen wirklichen Gaben. Es wird bemerkt dass der Senat den Victorienaltar welcher bald so grosse Bedeutung in der religiösen Geschichte der Stadt erlangen sollte, aus der Curie wegräumen liess, um dem Gegner der Idole kein Aergerniss zu geben. Weshalb sollte der Senat peinlich sein? Hatte er doch bei Constantins Tode, als der Hoftrauer zu lieb alle öffentlichen Vergnügungen aufhörten, die Thermen und sämmtliche Versammlungsorte geschlossen wurden, den Gegner der Götter feierlich unter die Götter versetzt, während die Stadt auf dessen Bestattung innerhalb ihrer Mauern rechnete. Constantius besichtigte dann alle Merkwürdigkeiten Roms, auf den Hügeln wie in der Ebne, und seine Bewunderung verstummte nicht beim Anblick der capitolinischen Tempel und jenes der Venus und Roma, des flavischen Amphitheaters, des Pantheon, des Friedensforum, des Pompejustheaters, der Thermen und anderen Prachtbauten. Als er aber, so erzählt Ammianus weiter, das Trajansforum betrat, ein Werk das Göttern vielmehr als Menschen zu gehören scheint, entfielen ihm Muth und Hoffnung Aehnliches zu leisten. Nur als er Trajans Reiterstatue sah, äusserte er, diese könne und wolle er nachahmen. Worauf sein persischer Begleiter lächelnd bemerkte: Bevor du das Ross schaffst, o Imperator, solltest du an den Stall dafür denken. Um seine Meinung über Rom befragt, antwortete derselbe Hormisdas: nur Eines sei ein Trost für andere Menschen, dass man nämlich auch hier sterbe. Von anderer Seite wird bezeugt, dass der kaiserliche Besucher sich den Römern äusserst gnädig erwies, dass er von den Senatoren begleitet die Strassen durchwanderte, die Tempel besuchte, die Inschriften mit den Götternamen las, Ursprung und Erbauer der Heiligthümer erforschte und selbst für die Ceremonien des Götterdienstes Gelder bewilligte und vornehmen Römern priesterliche Würden übertrug.

Auch ein Denkmal seines Besuches beschloss der Kaiser der Stadt zu hinterlassen. Constantin hatte, wie wir

vernommen, die Absicht gehabt, den grössten der Obelisken aus dem hundertthorigen Thebe am Tiber aufzupflanzen. Aber sei es dass er diese Absicht änderte und der neuen Hauptstadt den seltnen Schmuck bestimmte, sei es dass Hindernisse eintraten: bei seinem Tode lag die Spitzsäule in Alexandrien. Vor Jahren schon hatte Constantius dies Denkmal Rom zuzuwenden beschlossen. Von Aegyptens Küste nach Ostia ging die Fahrt an Bord eines zu diesem Zweck erbauten, mit dreihundert Ruderern bemannten Fahrzeugs. Als man die italische Küste erreichte, war es die Zeit von Magnentius' Empörung, und der Obelisk blieb nochmals liegen, bis des Siegers Besuch in Rom dem Project neues Leben gab. Von Ostia fuhr man den Strom hinauf bis zum Vicus Alexandrinus, drei Millien von der Stadt, wo die Spitzsäule auf eine Art Schleife gelegt und so durch das ostiensische Thor und durch die Region Piscina publica in den Circus eingeführt ward. Nun blieb noch die Aufrichtung an deren Gelingen Viele verzweifelten. Mächtige Holzgerüste wurden erbaut und Balken gestellt: es war wie ein Wald von Maschinen und ein den Himmel überziehendes Netz von Seilen. Mit Hülfe von tausend Händen setzte sich endlich die gewaltige mit Sculpturen bedeckte Masse in Bewegung, hob sich in die Luft, wurde auf der ihr bestimmten Stelle niedergelassen. Eine mit Goldplatten überzogene Erzkugel zierte die Spitze, aber der Blitz zertrümmerte sie und sie ward ersetzt durch eine vergoldete Erzfackel, die ein stets aufloderndes Feuer darstellte. So stand seit dem auf Constantius' Besuch folgenden Jahre dies grossartige Monument, bis es man weiss nicht wann beim Ruin der Stadt, wie es scheint bei einem Brande, zusammensank. Noch in den letzten Zeiten des sechzehnten Jahrhunderts lagen die drei grossen Bruchstücke da, welche Sixtus V. vom Schutt befreien und auf dem Lateranplatz aufstellen liess, wo die älteste und höchste der aegyptisch-römischen Spitzsäulen vor der ältesten der christlich-römischen Basiliken steht, deren Seitenporticus und Palast ihr gegen hundertfünfzig Fuss messender Schaft majestätisch überragt. Heute denkt man vor diesem Obelisken stehend schwerlich an den Imperator welchem Rom dies Monument verdankt. Seinen Namen aber und den seines Mitregenten Julian nennt der Rest eines andern Monuments, die Inschrift auf dem Fussgestell einer vergoldeten Erzstatue

welche dem Präfecten des Prätorium, Flavius Eugenius, auf dem Trajansforum errichtet war, das Constantius' Bewunderung vor allen Plätzen und Bauten Roms auf sich gezogen hatte.

2.

JULIAN UND DAS CHRISTENTHUM.

Ein neuer Angriff der Perser rief Constantius nach dem Orient zurück, nachdem er an der Donau glücklich gekämpft hatte. Mesopotamien war ernstlich bedroht. Die Absicht, die im Kriege wider die Germanen erprobten gallischen Legionen theilweise dahin zu versetzen, veranlasste in der Provinz, welche eben erst durch die Tapferkeit dieser Truppen vor barbarischer Verheerung geschützt worden war, das gefährlichste Misvergnügen. In Julians zeitiger Residenz Lutetia welche nachmals die mächtige französische Hauptstadt ward, brach der Aufstand unter dem Heere aus. Im Jahre 360 ward Julian zum Augustus ausgerufen; und obgleich er seinem Vetter Treue bewahren zu wollen vorgab und einen Vergleich herbeizuführen suchte, drängte doch das gegenseitige Mistrauen unaufhaltsam zum Bürgerkriege, der in der That schon ausgebrochen war, als Constantius, auf die Nachricht von Julians Vorrücken aus dem Orient herbeieilend, zu Mopsucrene in Cilicien nicht weit von Tarsus am 3. November 361 einem hitzigen Fieber erlag. Er war erst fünfundvierzig Jahre alt, von denen er die Hälfte hindurch regiert hatte — eine Regierung durch Vieles verdunkelt, aber nicht ohne lichte Seiten. Gleich seinem Vater hatte auch er bis zum letzten Moment die Taufe verschoben. Vom ganzen Reiche als Augustus anerkannt zog Julian am 11. December in Constantinopel ein. Der neue Imperator stand im dreissigsten Lebensjahre.

Es war eine für die Kirche verhängnissvolle Zeit, als ihr erklärter Gegner, welchem der von den christlichen Zeitgenossen ihm gegebene Beiname Apostata in der Weltgeschichte geblieben ist, den Thron bestieg. Der arianische Streit, von Constantin in seinen letzten Lebensjahren wieder angefacht, hatte Orient und Occident zerrissen. Constantius trat in dieser

Beziehung nur zu sehr in die väterlichen Fussstapfen, und seine Engherzigkeit liess das Feuer der Verfolgung doppelt heftig lodern. Der eifrigste und grösste Verfechter des nicaenischen Symbolum, Athanasius, theils in seinem alexandrinischen Sprengel, theils seinem Bischofsamte gewaltsam entrissen in Treviri wie in Rom selbst wirkend, hatte mitten unter diesen Verfolgungen das Abendland meist der katholischen Orthodoxie gewonnen und erhalten, während der Orient grösstentheils den Arianern gehörte. Diese, durch kaiserliche Gunst siegreich, hatten sich in eine extreme und eine gemässigte Partei gespalten. Letztere, die eigentliche Hofpartei, vom Wunsch oder Bedürfniss der Einigung angetrieben, steigerte durch vermittelnde Formen die von der griechischen Verstandesrichtung in die Dogmenfassung eingeführten Spitzfindigkeiten, ohne, wie in solchen Fällen gewöhnlich geschieht, einen klaren entschiedenen Ausdruck der Idee zu finden und tiefern bleibenden Eindruck zu machen. Weder die in Italien und Gallien gehaltenen Concilien welche die sogenannte Versöhnung anstreben sollten, namentlich das von Ariminum vom Jahre 359, vermogten den Zwiespalt auszugleichen, noch die Nachgiebigkeit katholischer Prälaten des Occidents, unter ihnen die des römischen Bischofs Liberius welcher die Rückkehr auf seinen Sitz durch Annahme einer der intermediären Bekenntnissformeln erlangt hatte. Denn die Autorität dieser Concilien wurde nur durch die weltliche Macht und den Willen des Kaisers gestützt, welcher zwar des Vaters Interesse an dogmatischen Händeln mit dessen despotischen Neigungen geerbt hatte, aber weit entfernt war seinen auch inmitten der Verirrungen und Leidenschaften weitschauenden Geist zu besitzen. Kaiser Constantius, sagt Ammianus Marcellinus welchem seine Anhänglichkeit an den alten Cultus einen scharfen Blick für die Verirrungen der Christen gab ohne seiner Ehrlichkeit Abbruch zu thun, Kaiser Constantius verwechselte den einfachen und positiven Christenglauben mit Altweiber-Aberglauben. Indem er durch Subtilitäten der Forschung die Verwirrung mehrte statt durch ernste Haltung feste Ordnung herbeizuführen, veranlasste er vielfachen Hader und nährte den fortschreitenden Zwist durch leeren Wortstreit. Kein wildes Thier wüthete so gegen Menschen wie die Christen untereinander wütheten.

Die Zeit in welcher die christlichen Secten einander mit solcher Heftigkeit bekämpften, die Zeit eines Kaiser-Theologen der die Grenzen seiner geistigen Kräfte nicht minder wie die seiner Befugnisse und Pflichten so arg verkannte, und gleich seinem Vater den spätesten Nachfolgern im Osten ein trauriges Erbtheil hinterlassen hat, diese Zeit sah die Verschärfung der Reaction gegen den alten Cultus. Vier Jahre nach des Vaters Tode, im Jahre 341, zur Zeit wo Constantius und Constans sich in das Reich getheilt hatten, verordnete ersterer, der Aberglaube solle aufhören und der Wahnsinn der Opfer abgeschafft werden: »cesset superstitio, sacrificiorum aboleatur insania.« Wer den Befehlen Constantins und des regierenden Imperators zuwider zu opfern wage, solle der Ahndung des Gesetzes verfallen. Gegen die während der Rebellion des Magnentius begünstigten magischen Opfer verfuhr Constantius namentlich strenge: das Vermögen der wegen solchen Verschuldens Verurtheilten verfiel dem Fiscus. Ausgeschlossen von solchen Maassregeln blieben noch die auf offnem Felde gelegenen Tempel, bei denen öffentliche Spiele stattfanden. Im Jahre 342 hatte Constans in einem Erlass an den römischen Stadtpräfecten Catulinus die Demolition solcher Gebäude ausdrücklich untersagt: das Volk, schrieb er, sollte nicht um seine vonaltersher üblichen Vergnügungen kommen. Früher schon hatte derselbe Imperator das Beschädigen und Zerstören der Gräber, eine mit dem altrömischen Geist im schärfsten Widerspruch stehende Unsitte, mit Deportation, mit Bergwerksarbeit, ja mit dem Tode bestraft, und sämmtliche Gräber wurden unter den Schutz der Pontifices gestellt. Diesen maasshaltenden Verordnungen verdanken wir wahrscheinlich unter anderm die lange Erhaltung eines Heiligthums, dessen Monumente in Bezug auf den Reichthum an geschichtlichen Nachrichten nächst den Consularfasten in erster Reihe stehn, jenes der arvalischen Brüder beim vierten Meilenstein der portuensischen Strasse. Denn wenn der das Heiligthum umgebende Hain ebensowenig geschützt werden konnte wie andere heilige Haine als die Confiscation der Tempelgüter erfolgte, so blieb der kleine Tempel der Dea Dia selber mit den ährenbekränzten Standbildern von neun Imperatoren, von Claudius bis zum dritten Gordian, und den Marmoracten des Collegiums unversehrt, und während Fragmente dieser Acten,

wie es scheint aus dem alten Hain, als Marmorstücke benutzt sich in den christlichen Nekropolen des Vatican und der Via Appia gefunden haben, sah noch das Jahrhundert Leos X. in einer Vigne an der nach Porto führenden Strasse die Trümmer des Heiligthums dessen kostbare Inschriften nachmals zu Tage gefördert wurden. Ueberhaupt waren die factischen Zustände in Italien, vor allem aber in Rom, damals und noch lange später von dem Buchstaben der Verordnungen sehr verschieden, und man muss zwischen dem Abendland und Morgenland eine Scheidelinie ziehn. Auf letzteres fanden namentlich Anwendung die Edicte des Constantius aus den Jahren 353 und 356, welche die Maassregeln gegen die Tempel bis zur Schliessung derselben und zur Einleitung des peinlichen Verfahrens wider die Uebertreter schärften. Des Kaisers Despotismus und die Habgier seiner Umgebung und Beamten, gegen welche auch christliche Bischöfe die Stimme erhoben, machten die Ausführung solcher Edicte zu einem wahren Verfolgungskriege. In der Stadt Rom scheinen die Edicte wirkungslos geblieben zu sein. Wir sahen, wie gross bei Constantius' Besuch in der Stadt, im Jahre nach dem letzten der genannten Erlasse, der Glanz der Tempel war, welche auch diesem engherzigen und verfolgungsüchtigen, den Anschauungen des Occidents halbentfremdeten Herrscher imponirten. Noch im Jahre 359 fanden öffentliche Opfer auf der heiligen Insel statt.

In solcher Verfassung fand Julian das Reich vor.

Der Enkel des Constantius Chlorus aus dessen zweiter Ehe stand in seinem zweiunddreissigsten Lebensjahre, als das Weltreich ihm zufiel. Die angeborne Geistes- und Gefühlsrichtung, das Schauspiel der schon nach einem Menschenalter der Herrschaft unverkennbaren Ausartung des officiellen und ostensiblen Christenthums, die traurigen Familienverhältnisse der Flavier welche kaum von irgendeiner der zahlreichen orientalischen Palastrevolutionen an Blut und Elend übertroffen worden sind, der zur Verstellung drängende Zwang welchen ein so mistrauisch-despotischer Karakter wie Constantius dem als ein nothwendiges Uebel betrachteten Vetter und Schwager auferlegte, die Bildung welche dieser in dem von Sophisten und Wortheldon gefüllten Athen in den Schaugefechten der Akademie erhalten hatte die eine absterbende Religion mit einer alle feste Grundlage verlierenden Philosophie zu stützen suchte:

alle diese Momente und Erscheinungen erzeugten in Julians Seele jenes seltsame und doch unter solchen Umständen begreifliche Gemisch von Wahrheit und Irrthum, das ihn zu der tragischen Erscheinung macht, mit welcher die Geschichte des Hellenismus als Glaubenslehre so bezeichnend und in gewissem Sinne grossartig abschliesst. In dem Neffen des grossen Constantin, der das Werk des Oheims zerstören zu können wähnte, vereinigte sich männliche Thatkraft mit mystischer Träumerei, Schärfe des Gedankens mit völliger Unklarheit über Wesen und Forderungen der Zeit und somit über die eigne Fähigkeit und Aufgabe, philosophischer Gleichmuth mit ärgerlichem Verfolgungseifer der geschehn liess was er selber nicht befahl, künstliche Vertiefung in den alten Wahnglauben und pedantische Wiederherstellung seines Formenwesens mit dem peinigenden Bewusstsein der innern Schwäche und des Zerfallenseins seiner Lehre. In ihm verband sich oberflächlich kühlster Rationalismus im Bekämpfen des Christenthums mit dem Bestreben, dessen lautersten und ächtesten Geist, den Geist der Liebe, den Geist der Frömmigkeit, Entsagung, Sittenreinheit, Wohlthätigkeit, ja selbst dessen Doctrinen auf den Boden des Heidenthums zu verpflanzen. Dass unter einem Herrscher, der persönlich gegen den neuen Glauben wenigstens mit gleicher Entschiedenheit und Schärfe verfuhr wie sein Vorgänger gegen den alten, der ihn als Schriftsteller mit den Waffen der philosophischen Tradition wie der Sophistik bekämpfte, der unter durchgängiger Entfernung der Christen von den Aemtern, selbst vom Lehrwesen und der höhern Bildung, nur Anhänger des Göttercultus heranzog, der Abfall ebenso häufig sein musste wie der augendienerische Wechsel des Bekenntnisses unter der vorigen Regierung, liegt in der Natur der Dinge.

Zu Anfang überwog noch der Geist der Mässigung, so dass religiöse Unparteilichkeit die Grundlage der Regierung des neuen Augustus zu bilden scheinen konnte. In der That ging die Opposition gegen diese Regierung vielmehr von Anhängern des alten Glaubens aus als von den Christen. Das Aufhören aller sectirerischen Verfolgungen und aller arianischen und semiarianischen Bedrängnisse, dies entsetzliche Uebel von Constantius' Zeit, eröffnete allen Verbannten, unter ihnen zahlreichen rechtgläubigen Bischöfen, die Stätten wieder von denen sie vertrieben worden waren. Bald jedoch nahmen die

Dinge eine andere Gestalt an. Man empfand den Wechsel, selbst bevor während des langen Aufenthaltes Julians in Antiochien jene vereinzelten aber blutigen Verfolgungen stattfanden, welche die gedachte Stadt wie Gaza, Arethusa, Alexandria und andere Orte des Ostens mit Blut befleckten, während sie mit der Standhaftigkeit der Opfer die Ohnmacht der Bedränger ans Licht brachten. Die Abschaffung der namentlich von Constantin gewährten Exemtionen von öffentlichen Lasten, und der sonstigen damit zusammenhangenden Bewilligungen und Privilegien war zwar keineswegs ausschliesslich gegen die Christen gerichtet, traf aber namentlich den christlichen Clerus. Der Befehl der Rückerstattung der Gemeindegüter war dem Wesen wenn nicht der Form nach eine Aufforderung zur Plünderung und Zerstörung der christlichen Kirchen, die denn auch theilweise unter des Kaisers Augen erfolgte. Die Christen, unvermögend die Tempel wiederherzustellen deren Vernichtung unter Constantius erfolgt war, fielen mit aller Habe und in Person den Gerichten anheim. Die Stellung der Christen im Heere, wo man allgemeine Disciplinarvorschriften und die Ehrfurcht vor dem Imperator zur Forderung heidnischer Ceremonien misbrauchte, wurde zur allerschwierigsten. Wo nicht offenbare Verfolgung stattfand, wurden alle Mittel der Verführung, häufiger noch die der Chicane angewandt. Die Begünstigung der Juden welche namentlich während Julians Aufenthalt in Syrien begann, sollte zugleich und vorzugsweise eine Demonstration gegen die Christen sein. Julian mogte sich einbilden, sein Sieg über Constantin sei vollkommen, als er den Befehl gab, in Jerusalem, wo unter seinem grossen Vorgänger die heilige Grabkirche Leiden und Triumph des Heilandes gefeiert hatte, den Tempel Salomons auf dem neuen Moriah wiederaufzubauen. Ein Unternehmen das keine andere Folge gehabt hat, als die letzten Trümmer des alten Heiligthums, wie sie noch nach drei Jahrhunderten der Verheerung standen, zu vernichten, indem man freien Raum gewinnen wollte für den neuen Bau, von welchem das aus den Höhlen und Rissen des Bodens hervorbrechende Feuer die erschrockenen Werkleute vertrieb.

Julians Abneigung gegen das Christenthum nahm an Schärfe zu und seine Gereiztheit steigerte sich in dem Maasse wie weder Gunst noch Strafe seinen Absichten entsprechende

Resultate erzielten, und der Widerstand sich kräftigte, während die Anhänger des alten Glaubens häufig eine Lauheit zeigten die ihn mehr als dieser Widerstand erbitterte. Es ist dies eine Thatsache welche der Behauptung Glauben beimessen lässt, Julian würde trotz des abmahnenden Beispiels Diocletians seine Antipathien und seinen Groll zu einer neuen Christenverfolgung gesteigert haben, wenn statt des Todes der Sieg seiner in dem Kampfe geharrt hätte der nach zwanzig Monaten seiner verhängnissvollen aber heilsamen Regierung ein Ziel setzte.

Für Italien und Rom war diese Regierung von geringerer Bedeutung als für das Morgenland. Auf seinem Zuge gegen Constantius hatte Julian Italien umgangen, indem er durch Pannonien die Strasse einschlug. Als er von Naissus aus seine mit dem offnen Bekenntnisse des Heidenthums gleichzeitige Schilderhebung der Stadt Rom verkündete, stiess sein Schreiben, eine herbe Anklage Constantius' nicht nur sondern auch Constantins, auf entschiedenen Widerspruch. Als der Stadtpräfect Tertullus dem Senate dies Schreiben vorlas, in welchem Constantin ein Neuerer, ein Störer des alten Gesetzes und der heimischen Ordnung gescholten ward, erscholl der einstimmige Ruf: Ehrfurcht gegen Den der dich erhoben hat! Julian liess es die Stadt nicht entgelten, und als Theuerung sie heimsuchte, versah er sie mit Getreide. Wenn die Präfectur einem standhaften Anhänger des alten Glaubens, Quintus Aurelius Symmachus, übertragen ward, so war der Erwählte durch Stellung und Gesinnung der Auszeichnung würdig. Persönliches Verdienst musste, wo religiöse Vorurtheile nicht ins Spiel kamen, bei einem Herrscher wie Julian gelten, der im Privatleben untadelhaft, mässig, enthaltsam, einfach, in der Erfüllung seiner Regierungspflichten unermüdet thätig und strenge gewissenhaft war.

Es war im März 363 als der Imperator seinen lange beabsichtigten Feldzug gegen die Perser antrat. Der Krieg belebte ihn mit edlem Eifer und gab ihm die Thatkraft wieder, die er in philosophischen Händeln und theologischen Streitigkeiten, in eitlem Abmühen selbst um liturgische und ceremonielle Vorschriften verloren zu haben schien. Aber inmitten der wachsenden Schwierigkeiten eines unter ungünstigen Augurien begonnenen Unternehmens rief ihn der Tod ab. Von Ktesiphons

Mauern zurückgewiesen, durch persische Arglist immer weiter verlockt in Assyriens sonnverbrannter todbringender Ebne, starb er am 26. Juni nicht weit von Samara am Tigris an einer in sonst unbedeutendem Kampf erhaltenen Wunde. Mit ihm endete der Feldzug und verging wie ein Nebel das Werk welchem er so vielen Geist, so viele Ausdauer, so vielen Eifer vergebens gewidmet hatte. Mit ihm ging auch das flavische Geschlecht zu Ende. »Im Kampf ein tapfrer Führer, in der Gesetzgebung ein trefflicher Bildner, mit Arm und Mund dem Vaterlande dienend, Gott untreu, nicht dem Staate« — so schilderte den Todten ein christlicher Dichter dessen Worte wie ein Echo des im fernen Westen ihm gebliebenen Nachruhms klingen, Aurelius Prudentius. Das Heer war nach dem Verlust der vom Imperator selbst vernichteten Flotte in der bedrängtesten Lage. Der Führer der Haustruppen Flavius Jovianus, tumultuarisch zum Imperator erhoben, sicherte den Rückzug durch einen unrühmlichen aber nothwendigen Frieden mit den Persern, durch Aufgeben von fünf Grenzprovinzen mit dem so lange von blutigem Kampf umtobten Nisibis. Ueberall erhoben sich die Christen wieder, zu denen der neue Herrscher längst gehörte. Dieser starb schon am 16. Februar des folgenden Jahres 364 plötzlich zu Dadastana, an der Grenze zwischen Cilicien und Bithynien. Zehn Tage später erhob in Nicaea das Heer den Pannonier Flavius Valentinianus. Sein Vater Gratian, aus Cibalis, in der Jugend ein Seiler dann im Corps der Leibtrabanten, kraftvoll und gewandt, war in Africa und Britannien im Kriegsdienst emporgekommen. Valentinian, um das Jahr 321 in Pannonien geboren, hatte sich in Constantius' Zeit in Gallien hervorgethan. Seiner Anhänglichkeit an das Christenthum wegen von Julian zurückgesetzt, war er, wie Jovian, im Perserkriege gebraucht worden als das Bedürfniss tüchtiger Feldherren über ihre religiösen Meinungen hinwegblicken liess. Zu Ende März nahm er seinen Bruder Valens zum Mitregenten an, ihm die östliche Hälfte des Reiches zutheilend, während er für sich die Verwaltung der westlichen behielt. Der eine der beiden Auguste stand im vierundvierzigsten, der andere im sechsunddreissigsten Lebensjahre.

3.

VALENTINIAN.

Die Regierung Valentinians, welcher man soldatische Härte und Grausamkeit zum Vorwurf macht, hat zwei Eigenschaften gehabt die unter den momentanen Verhältnissen doppelt hoch anzurechnen sind und wesentlich dazu beigetragen haben, die letzte bessere Epoche für das Reich einzuleiten, so sehr auch die inneren Zustände an tiefliegenden Gebrechen krankten. Während der Imperator unablässig obgleich oft erfolglos bemüht war, strenge Gerechtigkeit zu handhaben und Ordnung zu halten, wurden nicht nur an Rhein und Donau die Barbareneinfälle kräftig zurückgewiesen, sondern in Britannien auch, unter der tapfern Führung des Spaniers Theodosius, die Grenzen der antoninischen Zeit gegen Picten und Scoten wiedergewonnen, und in Africa wie im Osten bedenkliche Aufstände unterdrückt. Durch des Kaisers Duldung wurde der religiöse Friede wiederhergestellt und der Reaction die Spitze abgebrochen, die nach Julians Tode zu befürchten war. Dem nicaenischen Bekenntniss eifrig zugethan, verkündete er durch ein bei seiner Thronbesteigung erlasseues Decret freie Religionsübung für Alle. »Valentinian, sagt Ammianus Marcellinus, zeichnete sich durch den Grundsatz seiner Regierung aus, der ihm als Richtschnur vorschrieb, zwischen den verschiedenen Religionsparteien in der Mitte zu stehn und Keinen wegen des Glaubens zu beunruhigen, indem er Niemandem vorschrieb dies oder jenes zu glauben, noch seine Unterthanen durch Drohungen unter das Joch seiner eignen Meinungen nöthigte, sondern die Dinge in dem Bestande liess wie er sie vorgefunden hatte.« So erfüllte der von welchem ein Heide solches rühmte, die Bitte welche ein anderer Heide, der Philosoph Themistius, an ihn gerichtet hatte, indem er ihn wie seinen Vorgänger Jovian bei ihrem Regierungsantritt mahnte, dem Vorbilde Gottes nachzukommen der die Anlage zur Frömmigkeit der Menschennatur eingepflanzt, die besondere Art des Cultus dem freien Willen eines Jeden überlassen habe. Schon Jovian hatte dem christlichen Glauben die von Julian stufenweise ihm entzogenen Freiheiten, den Kirchen und dem Clerus ihre Besitzungen zurückgegeben, alle Beschränkungen aufgehoben.

Valentinian schritt auf dieser Bahn fort. Die Sonntagsheiligung wurde aufs neue eingeschärft, die Action der Gerichte am religiösen Ruhetage aufgehoben, gegen Gefangene an den grossen christlichen Festen Gnade geübt. In die kirchlichen Streitigkeiten mischte sich Valentinian nicht. Die staatliche Aufsicht über den Clerus gab er keineswegs aus der Hand. Während er die demselben gewährte Freiheit von der Gewerbesteuer zurücknahm, wol in der weisen Absicht das anstössige Handeltreiben der Geistlichen nicht noch durch gesetzliche Vergünstigung zu befördern, trat er, wie wir noch weiter sehn werden, der überhandnehmenden Erbschleicherei in den Weg. Die unter den Constantinen an die christliche Kirche gekommenen, von Julian zurückverlangten Tempelgüter überwies er dem Fiscus. Die Anhänger des alten Glaubens erfreuten sich ebenso der von ihm verordneten Duldung wie die christlichen Secten. Wenn er die nächtlichen Opfer strenge untersagte, die magischen Uebungen mit unnachsichtlicher Strenge strafte, so liess er die eleusinischen Geheimnisse an denen das ganze altgläubige Griechenland hing, ungestört bestehn. Unter allen Imperatoren, heidnischen wie christlichen, ist Valentinian der einzige gewesen, der Gewissensfreiheit nach allen Seiten hin in voller und rechter Bedeutung gewahrt hat.

Einer der ersten welche sich die veränderte Lage der Dinge zunutzemachten, war der greise Vorkämpfer der nicaenischen Orthodoxie, Athanasius. Die von dem Christen Constantius über ihn verhängte Verfolgung welche ihn zum Heil der wahren Lehre aus Africas Sande bis zu den grünen Höhen des Mosellandes verschlagen hatte, war unter dem Heiden Julian nicht eingeschlafen, und nochmals von seinem alexandrinischen Sitz verjagt, fand der Siebzigjährige diesmal wie damals in den Klöstern der Wüste den Schutz den die grossen Städte ihm versagten. So hatte er Julian wie Constantius unerwartet hinsterben gesehn und war dann nach Alexandrien zurückgekehrt, mit unbesiegbarer Standhaftigkeit, mit der Mässigung welche das Bewusstsein der nunmehrigen Sicherheit gab, bis zu seinem im Frühling 372 erfolgten Tode die Reinheit der Doctrin und die Ehre des Kirchenregiments aufrechtzuhalten.

Die Behandlung der kirchlichen Angelegenheiten war übrigens in den beiden Hälften des Reiches keineswegs dieselbe, obgleich Valens sich im Allgemeinen der höhern Autorität

des Bruders willig fügte. Valentinians Grundsätze herrschten in ihrer ganzen Ausdehnung nur im Abendlande, welches er von Mediolanum aus regierte, wo unter dieser Regierung einer der grössten Männer welche die Kirche des vierten Jahrhunderts gekannt hat, Ambrosius, auf den Bischofsitz erhoben wurde. Vornehmer römischer Familie entsprossen, väterlicher- oder mütterlicherseits mit den Aurelii und namentlich mit den Aurelii Symmachi verwandt von denen bald mehr die Rede sein wird, war Ambrosius um das Jahr 340 in Gallien geboren, wo sein Vater, den wir bald in Treviri bald in Lugdunum finden, die Präfectur verwaltete. Seine Mutter und Schwester waren dem christlichen Glauben zugethan, in welchem er nach des Vaters Tode in Rom erzogen ward. Zum Staatsdienste herangebildet, war er unter dem Präfecten von Italien Gouverneur oder Consular von Ligurien und Aemilia, als er, noch Katechumen, in seinem vierunddreissigsten Lebensjahre von dem ihm vertrauenden Volke Mediolanums nach dem Tode des arianischen Bischofs Auxentius als dessen Nachfolger begrüsst ward, in so ungewohnter Weise eine Laufbahn beginnend, auf welcher er viel mehr noch als durch seine Schriften durch feste, muthige, würdige Haltung und Unabhängigkeit, auch als Bischof Magistrat, nach allen Seiten hin mächtig gewirkt hat für Erhöhung und Sicherung der kirchlichen Freiheit und Autorität. Er war es, der manche Jahre nach Valentinians Tode unter der Herrschaft seines jüngern Sohnes Italien ebensowol vor dem Wiedereindringen des Arianismus bewahrte wie er den Thron vor drohender Usurpation, ja das Leben des noch unmündigen Imperators vor Mörderhand schützte. Währenddessen kam im Morgenlande unter dem den arianischen Meinungen eifrig zugethanen Valens die Duldung mehr dem Götterglauben zugute als dem orthodoxen Christenthum. Aber weder Julians Begünstigung noch Valens' Duldung konnten diesem Götterglauben wiederaufhelfen, der, mehrundmehr aus den Städten verdrängt, die grössere Menge seiner Bekenner unter dem am Alten zäher festhaltenden Landvolk bewahrte und so jenen Namen der Bauernreligion (Paganismus von Pagus) erhielt der ihm bei der Nachwelt geblieben ist.

4.

RÖMISCHE ZUSTÄNDE IM UEBERGANG VOM GÖTTERGLAUBEN ZUM CHRISTENTHUM.

Roms innere Zustände waren unterdessen nichts weniger als beneidenswerth.

Schon seit der Regierung der severischen Dynastie unter welcher die Sitten des Orients mehr denn je in das Leben der Weltstadt eingedrungen waren, boten die höheren Stände in ihrer ganzen Existenz ein Schauspiel dar, welches nur noch in wenigen Zügen an die Zeit der ersten Caesaren erinnerte, obgleich auch diese Zeit schon sich weit entfernt hatte von der alten Sitte. Grenzenloser, häufig ebenso geschmackloser Luxus der Wohnungen und der Tracht stritt um den Vorrang mit der Verweichlichung und dem Pomp des Lebens. Die Tracht, welche fast nur Seidenstoffe und die feinsten Leinengewebe zuliess und nur für Ruhe und Unthätigkeit, nicht für Geschäft und Handlung berechnet schien; der Hausstand mit der Unmasse von Sklaven, Eunuchen, Dienern aller Art; die Tafel mit ihren nicht endenden, zum Theil monströsen Gerichten, mit ihren Tänzerinnen, mit ihrer rauschenden Musik, mit ihrer Ekel erregenden Völlerei; das öffentliche Erscheinen, mit einem Schwarm meist unfreier Begleiter, auf hohen Wagen gezogen von goldgezäumten Rossen, mit einem Lärm und Gedränge welches ein Gleichzeitiger mit dem Eindruck des Einfalls einer Barbarenhorde vergleicht. Fuhren die Vornehmen nicht, so ritten sie durch die Strassen so rasch, dass die mit ihnen dahinstürmenden Haufen Alles in Gefahr brachten. Eine Jagd wobei weder Mühe noch Gefahr war, und eine Fahrt auf buntbemalten Galeeren von Neapolis nach Puteoli dünkte sie ein grosses Unternehmen. Das häusliche Leben war wie das Landleben, grossentheils ohne eine Spur geistiger Genüsse und gelehrter Bildung, so dass es hiess die Bibliothek eines Patriziers sei das beste Bild der Grabesstille. So wird uns die Existenz der vornehmen Römer in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts geschildert. Wo deren Interessen lagen, ergiebt sich aus dem Umstande dass, als wegen drohender Hungersnoth alle Fremden aus der Stadt verwiesen wurden, man für die Schauspieler und dreitausend Tänzerinnen mit

ihren Balletmeistern und ihrem Anhang eine Ausnahme machte. Es ist begreiflich dass die Frauen nicht zurückblieben. Ihr Hausstand, in welchem Eunuchen mit Dienerinnen und Sklavinnen wetteiferten, ihre Toilette mit dem falschen Haar welches schon in früheren Zeiten den Kopf entstellt hatte, während die hochblonden Locken des Nordens mit den Augen und der Gesichtsfarbe des Südens einen widerwärtigen Contrast bildeten, mit der weissen, rothen, schwarzen Schminke, mit den theils golddurchwirkten theils mit Abbildungen von Thieren oder von mythologischen Scenen bedeckten, reichen und selbst durchsichtigen Seidenstoffen, mit dem vielgestaltigen Schmuck der vom Scheitel zu der goldstralenden Fussbekleidung herabstieg, ihr Aufzug in den Sänften in denen sie verschleiert in den Strassen erschienen: alles dies stimmte zur Erscheinung des stärkern Geschlechts, das im Senat, in der Rennbahn, im Amphitheater die Verweichlichung des Orients überbieten zu wollen schien.

Der Einfluss des Christenthums hatte die Reform des häuslichen Lebens noch nicht zu bewirken vermogt. Das Sklavenwesen bestand wie in den glänzendsten Zeiten des Heidenthums, und die Häuser christlicher Geschlechter boten keinen andern Anblick dar als die Wohnungen derer die dem Göttercultus treu geblieben waren. Das heidnische Leben war mit seinen Gebräuchen und seinem Aberglauben in das christliche vielfach eingedrungen. Die Volksfeste und Volksbelustigungen waren heidnisch, die christliche Braut machte wie die heidnische den lärmenden Strassenzug zum Hause des Bräutigams unter dem Getöse der mit mythologischen Bildern gefüllten Gesänge und inmitten der Tänze und Pantomimen; das Christenthum borgte vom Heidenthum seine Amulete, seinen Glauben an verborgene Heilkräfte und Zaubermittel, seine Anhänglichkeit an abergläubische Riten, sein Vertrauen auf Augurien und Wahrsagereien. Noch in weit späteren Zeiten werden wir manchen Spuren dieser schädlichen Einwirkung begegnen, während selbst nach den furchtbaren Stürmen die das abendländische Reich zertrümmerten und der lateinischen Race die Herrschaft nahmen um sie der germanischen zu übertragen, das öffentliche Leben in Rom in mehren seiner hervorragendsten Erscheinungen noch dasselbe geblieben war.

Es ist begreiflich dass die inneren sittlichen Zustände dem Aeussern entsprechen mussten. Gleichzeitige Schriftsteller bei

denen man keine Absicht vermuthen kann diese Zustände nachtheiliger erscheinen zu lassen als sie wirklich waren, entwerfen ein düsteres Gemälde der moralischen Verkommenheit der gedachten Zeit, einer Verkommenheit welche die höchsten Stände ergriffen hatte. Die vollständige Rücksichtslosigkeit womit Valentinian der Justiz Spielraum gewährte, bestrafte zwar manches Verbrechen, schreckte indess mehr als dass sie in einer so entsetzlich verkommenen Zeit der Sittenlosigkeit wirklich abgeholfen hätte. Diese Justiz vermogte umsoweniger zu bessern, da sie nur zu oft mit Habsucht und Unterschleifen höchster Beamten verbunden war. Personen senatorischen Ranges, Männer wie Frauen, verfielen dem mit furchtbarer Härte schaltenden Arm der Gerechtigkeit wegen Vergiftungen und lebenbedrohender Zauberkünste, wegen scandalösen Ehebruchs und Schändungen, wegen Verbrechen jeder Art. Stadtpräfecten und andere höhere Beamte, zum Theil aus niederm Stande emporgekommen und gleich manchen Imperatoren von des Reiches äussersten Grenzen hergeholt, misbrauchten zugleich ihre Autorität mit dem Namen des Herrschers. Die Strenge des Stadtpräfecten Apronianus war entsetzlich. Vor allen aber that sich ein gewisser Maximinus hervor, ein Emporkömmling schlimmster Art der sich in Valentinians Vertrauen einzuschleichen gewusst hatte, indem er von dessen Ansicht, dass man nur durch kräftige Handhabung der Gesetze der tiefen Entsittlichung beikommen könne, durchdrungen schien und danach handelte. Seine Vorfahren waren eingewanderte Karpen aus der pannonischen Provinz Valeria; er selber hatte auf die Rohheit seiner ursprünglichen Stammgenossen die Schlechtigkeit des schlimmsten römischen Beamtenthums gepfropft. Als Vicepräfect der Stadt, wüthete er mit Folter, Schwert und Feuer unter den Vornehmen; ein Verfahren welches er später als Prätorialpräfect fortsetzte, bis er es unter Kaiser Gratian mit dem Leben büsste. Zu welchen Excessen es bei den öffentlichen Strafen kam, zeigt die Geschichte der Flaviana, einer vornehmen Frau welcher, als sie wegen unzüchtigen Wandels verurtheilt zum Tode ging, der Henker alle Bekleidung vom Leibe riss: eine Schändlichkeit die ihn alsbald auf den Scheiterhaufen führte. Eine andere vornehme Matrone Hesychia erstickte sich mittelst eines Federkissens im Hause des Gerichtsbeamten, dem sie zur

Bewachung überantwortet war. Dass Erbschleicherei, Angeberei durch Sklaven, Misbrauch des Vertrauens, häuslicher Verrath unter solchen Umständen eine reiche Ernte halten mussten, ist leicht begreiflich.

Die vielen Processe wegen Magie legen an den Tag, wie der Aberglaube, so von Etrurien wie vom Orient aus gewissermaassen amtlich genährt, die Römerwelt beherrschte. Alles wandte sich noch an die Wahrsager und bediente sich ihrer divinatorischen Künste, als die heftigste Verfolgung im Schoosse des Polytheismus selbst wider sie ausbrach. Die Strafbestimmungen gegen Zauberkünste, Horoskope und ähnliches schrieben sich schon von den frühesten Kaiserzeiten her, und wenn der Koryphäe der Rechtswissenschaft in den Zeiten der severischen Dynastie, Ulpian, das ganze Zauberwesen mehr als Betrug verachtete denn als Verbrechen strafte, so bildete die Gesetzgebung sich doch immer schärfer gegen dasselbe aus, bis sie in der valentinianischen Epoche durch Hineinziehn politischer und fiscalischer Zwecke wie durch Inquisition im Privatleben und Ausdehnung des Begriffs des Maleficium zur furchtbarsten Waffe ward. Die Verfolgung traf so die Ausübenden wie jene die sich an sie wandten, und griff so in die höchsten Stände hinüber. Das Befragen der Auspicien selbst wurde zum Majestätsverbrechen. Die Philosophen wurden in die Processe der Augurn verwickelt. Im Orient wie im Occident füllten sich die Gefängnisse mit vornehmen und niederen Angeklagten, und die Tortur leitete fortwährend auf die Spuren von wirklichen wie von falsch angeklagten Mitwissern. Der Schrecken wurde auch in Rom so gross dass die Besitzer von Büchersammlungen, amtliches Verfahren nachahmend wie ihm zuvorkommend, ihre literarischen Schätze verbrannten, der Gefahr zu entgehn dass irgend eine Abhandlung über Magie oder Astrologie darin entdeckt würde. Lollianus, der junge Sohn des frühern Präfecten Lampadius, wurde zum Tode verurtheilt weil er ein Buch über Magie abgeschrieben hatte. Verfolgte suchten ein Asyl in christlichen Kirchen, aber die Häscher rissen sie heraus. Der Senat sandte zu Anfang des Jahres 371 eine Deputation an Valentinian der in Augusta Trevirorum verweilte, gegen die eingerissene Schreckensherrschaft und die Verletzung der Rechte des obersten Staatskörpers durch Torturirung seiner Mitglieder zu klagen. Der

Imperator erkannte die Beschwerden als begründet an und Maximins Verfahren mogte selbst ihm, dem Unerbittlichen, die Grenzen zu überschreiten scheinen, aber indem er diesen von Rom abrief, beförderte er ihn zu weit höherer Stellung die ihn dann freilich zum jähesten Sturz führte. In der Stadt trat grössere Mässigung ein und der Schrecken legte sich. Ein Edict von Ende März des gedachten Jahres unterschied die Opferschau von der eigentlichen Magie und bestätigte jene als erlaubt; der Imperator erklärte, vom Beginn seiner Regierung an habe er die Gewissen der Bürger frei gelassen. Die Verfolgungen welche auch christliche Opfer gefordert hätten, legten sich; die Ausübung lebenbedrohender Zauberei verbarg sich: ganz auszurotten war sie nicht. Hatte doch schon Tacitus geklagt, die Sippschaft, die sich mit magischen Künsten beschäftigte, werde in Rom immer durch das Gesetz verfolgt und immer durch die Sitte gehegt. Der Aberglaube blieb. Ein so klarer Kopf und aufmerksamer Beobachter wie Ammianus Marcellinus erzählt, die Besen womit man die Curie ausfegte, hätten plötzlich gegrünt, worin er eine Vorbedeutung sieht dass Leute aus der Volkshefe zu den höchsten Würden gelangen würden. Während er von Zeichen und Traumgesichten berichtet, fügt er aber hinzu, das alte Augurenwesen sei in Verfall und Vernachlässigung gerathen.

Die grosse Masse, das eigentliche Volk, blieb wie Jahrhunderte sie gekannt hatten, unthätig, ruhelos, verkommen, bettelhaft, auf Feste, Vergnügungen, Spenden versessen. Die Tage verbrachte sie im Circus, im Amphitheater, im Theater, wo Pferde, Wagenlenker, Mimen, Thierkämpfer ihre Seligkeit ausmachten. Die Stunden der Nacht verschlief der privilegirte Müssiggänger häufig unter den Portiken oder auf den Sitzreihen der Amphitheater. Die Getreidespenden waren durch Oel, Wein, Fleisch gemehrt; das Geld, welches beifallsüchtige Schauspieler und Wagenlenker vertheilen liessen, oder welches vornehme Patrone dem Schwarm niedriger Clienten bewilligten, musste das Uebrige thun. Unruhen waren häufig unter diesem schlimmen souveränen Pöbel, der sich grossentheils aus Freigelassenen aller Länder recrutirt hatte und unter welchem man mehr fremde und Spottnamen als die altrömischen Namen vernahm, welche übrigens auch unter den Vornehmen sich zu verlieren begonnen hatten, obgleich diese ihre Ahnenregister

bis zu den Göttern hinaufzuführen liebten. Als im Jahre 366 Lampadius Stadtpräfect war, ein Mann von so unbegrenzter Eitelkeit dass er sogar beim Ausspeien (welches damals wie heute dem Römer besonders eigen gewesen zu sein scheint) wegen seiner Anmuth gepriesen sein wollte, während er allerwärts an den grossen Werken der Caesaren, wo sie irgendeiner Ausbesserung bedurften, seinen Namen anbringen liess gleichsam als wäre er der Erbauer, kam es zu wüstem Aufstande. Da der müssige Haufe immer wieder Spiele und Gaben heischte, liess er einst, um mit seiner Freigebigkeit seine Verachtung des Volks an den Tag zu legen, eine Menge Bettler aus dem vaticanischen Viertel holen die er reichlich beschenkte. Der Pöbel vergalt's ihm. Durch Brandpfeile und Feuerbrände zündete er sein bei den constantinischen Thermen gelegenes Haus an, und mit Mühe gelang es den Nachbarn und Dienern von den hohen Dächern aus mit Steinen und Ziegeln die Angreifenden zu zerstreuen und des Feuers Meister zu werden. Ein andermal floh der erschrockene Präfect bis zur milvischen Brücke: erst von dort aus gelang es ihm die Tobenden zu beruhigen. Freilich war diesmal der Unwille ein gerechter. Lampadius befriedigte seine Baulust nicht etwa blos durch Verwendung der gewohnten Gelder, sondern liess durch die Gerichtsdiener Eisen, Blei, Erz und was ihm sonst noth that bei den Privaten wegnehmen, und zahlte entweder gar nicht oder nach willkürlicher Schätzung. Ein ähnliches Geschick wie das Haus des Lampadius traf den im transtiberinischen Viertel gelegenen schönen Palast seines Vorgängers, des Aurelius Avianius Symmachus, eines durch Geburt und Geistesgaben gleich hervorragenden Mannes an welchen eine vaticanische Inschrift des Jahres 377 erinnert. Er zeichnete sich so durch seine hohe Bildung aus wie durch seine Bescheidenheit; seine Kenntniss des Griechischen war so gründlich, dass er, wie Libanius von ihm berichtet, Athens Aufmerksamkeit und Bewunderung auf sich zog. Während seiner Verwaltung genoss die Stadt Ueberfluss an Allem. Doch ward ihm von der meuterischen Menge das Haus zerstört, weil einer aus der niedrigsten Classe ihn anklagte er habe geäussert, eher werde er seine Weinvorräthe zum Kalklöschen brauchen als sie zu dem niedrigen Preise hingeben zu welchem man sie ihm abzwingen wollte.

Unter dem Nachfolger des Lampadius. Juventius, dessen Verwaltung sonst glücklich und durch Ueberfluss aller Art begünstigt war, fand ein Volksaufstand statt der nicht nur viele andere an blutiger Wildheit übertraf, sondern durch seinen Ursprung auf besondere Beachtung Anspruch hat. Die religiösen Zwistigkeiten unter Constantius waren der eigentliche Ausgangspunkt dieser beklagenswerthen Vorfälle. Diese knüpften sich nämlich an das im Jahre 355 durch die arianischen Streithändel herbeigeführte Exil des römischen Bischofs Liberius, welchem, als er drei Jahre später durch Nachgiebigkeit gegen den kaiserlichen Willen auf Kosten der strengen Orthodoxie mittelst Verzichtleistung auf die Gemeinschaft ihres Vorkämpfers Athanasius und Annahme einer der semiarianischen Formeln die Rückkehr auf seinen Sitz erlangte, ein Theil des Clerus und Volkes, welche währenddessen den Diaconus Felix zum Bischof gewählt hatten, die Anerkennung als kirchliches Oberhaupt versagte. Als Liberius welcher seinen Nebenbuhler überlebte, wiederum allgemein anerkannt im Jahre 366 starb, trat derselbe Zwiespalt wieder hervor und hatte eine Doppelwahl zur Folge, indem die eine Partei den Diaconus Ursinus oder Ursicinus aufstellte, während die Gegenpartei den Damasus einen Lusitanier wählte, welcher, reich an geistlichem Wissen wie in der Profanliteratur bewandert, Dichter selbst und Verfasser vielgelesener Sendschreiben, den grössern Theil des Clerus wie des Volkes auf seiner Seite hatte. Dieser Kampf um den bischöflichen Stuhl war ein trauriges Vorspiel mancher späteren Zwiste. Bei dem Wahlact kam es zum blutigen Handgemenge. Beide Partcien hatten sich aus allen Ständen recrutirt, und wenn der ursicinischen Faction vorgeworfen wird, sie habe neben manchen Vornehmen und einer Schaar junger Diakonen namentlich aus Wagenlenkern des Circus, Mimen und niedrigstem in den Amphitheatern zusammengelesenem Volke bestanden, so sagten die Gegner nichts Besseres von den Damasianern und ihrem Haufen von Todtengräbern. In und vor der Kirche des h. Laurentius bei dem Pompejustheater, welche neben diesem Namen noch den des Damasus trägt, schlug man sich ebenso wie man um die Basilica Julia kämpfte wo Ursicinus sich durch den Bischof Paulus von Tibur ordiniren lassen wollte. Eine ganze Woche lang währten die blutigen Strassentumulte, und es war so arg dass der neue

Stadtpräfect, der Pannonier Juventius, nicht nur die Ruhe herzustellen unfähig war sondern sich selbst auf eine Villa zurückziehn musste. Die Partei des Damasus behielt die Oberhand und er wurde in der lateranischen Kirche vom Bischof von Ostia geweiht, aber die Widersacher gaben darum ihre Sache nicht verloren. Die städtischen Behörden hatten Ursicinus und seine vornehmsten Anhänger aus Rom verwiesen, aber Damasus, Zielscheibe der heftigsten Beschuldigungen von Seiten der Gegner, vermogte dennoch nicht seine allgemeine Anerkennung durchzusetzen. Am 25. October fand eine grosse Versammlung der ursicinischen Gemeinde in der Basilica Siciniana statt, unter welchem Namen man gewöhnlich Sta Maria maggiore versteht. Hier sollte Damasus' Wahl für ungültig erklärt werden. Aber dessen überlegene Partei beschloss sich dies nicht bieten zu lassen. Der wildeste Kampf entbrannte. Als die Angreifenden die Basilika erstürmten, an deren Thüren Feuer angelegt, von deren Dach die Ziegel auf die Versammelten herabgeschleudert wurden, lagen hundertsiebenunddreissig Leichen am Boden. Das Schisma war damit nicht zu Ende. Die Klagen der Unterliegenden bewogen Valentinian, während er Damasus als Bischof anerkannte, des Ursicinus Rückkehr zu gestatten. Als aber diese Maassregel statt zu besänftigen dem Streit neue Nahrung gab, wurde das Haupt der gegnerischen Gemeinde nach Gallien verbannt und der neue Stadtpräfect, der tüchtige Praetextatus von dem bald mehr die Rede sein wird, stellte wenigstens die äussere Ruhe wieder her. Die Spaltung in den Gemüthern währte jedoch fort; ein Theil des Clerus weigerte sich auch dann mit Damasus zu communiciren, und erst nach fünfzehn Jahren schwanden die letzten Spuren des verderblichen Kampfes.

Solche Zustände waren bereits in der Kirche eingetreten. Wer die Wechselwirkung zwischen Kirche, Staat, Leben ermisst, kann sich über Zustände dieser Art nicht wundern. Die oben geschilderten Sitten und Lebensweise waren keineswegs auf den heidnischen Theil des römischen Adels beschränkt, und der christliche Theil des gemeinen Volkes unterschied sich schwerlich sehr von dem andern. Der Sieg des Christenthums in Rom war in der That nur ein halber Sieg. Zwei Religionen, zwei Gesellschaften standen einander gegenüber. Das Wirken christlicher Kaiser hatte das Heidenthum erschüttert aber umsoweniger entwurzelt, da das Christenthum

der Constantine so grossen Verirrungen unterlag. Es fehlte noch viel daran, dass die Welt von dem christlichen Geiste durchdrungen gewesen wäre, und in der alten Hauptstadt dieser Welt war, aus schon geschilderten Gründen, die Zähigkeit des heidnischen Geistes grösser als anderswo. Wenn die christliche Gesellschaft mit solchen Uebeln und Schwächen behaftet war, wie sollte der Clerus, der nur einen Bestandtheil dieser Gesellschaft bildete, sich von denselben frei erhalten? Dieser Clerus hatte zu plötzlich Macht, Anseln, Reichthümer geerbt um sich von ihren verderblichen Einflüssen frei zu erhalten. Die Uebel drangen um so tiefer ein, da sie sich nur zu häufig unter dem Deckmantel der Religion verbargen. Die Klagen der Kirchenväter des vierten Jahrhunderts enthüllen die moralischen Gebrechen der Zeit. Die Kirche des Orients hat einstimmig mit der des Occidents die Misbräuche verdammt, Johannes Chrysostomus wie Gregor von Nazianz, Hieronymus wie Ambrosius. Beide Geschlechter waren dabei betheiligt, nicht nur junge Diakonen sondern Priester und selbst Bischöfe, nicht nur Mädchen aus dem Volke welche dienende Schwestern oder Agapeten wurden sondern auch vornehme Matronen. Das Uebel der Erbschleicherei wurde so gross, dass ein Gesetz Valentinians, Valens' und Gratians vom Jahre 370, auf Damasus' Andringen erlassen, den Geistlichen verbieten musste, die von den betreffenden Verwandten angefochtenen Schenkungen und Vermächtnisse an die Kirche vor Gericht zu vertheidigen. Ein anderes Gesetz erklärte solche an Geistliche gemachte Schenkungen für ungültig, und der h. Hieronymus, während er bemerkt dass einem christlichen Priester nicht gestattet sei was dem Wagenlenker im Circus, dem Schauspieler und der öffentlichen Dirne zustehe, fügt hinzu: »Für die Kirche beklage ich das Gesetz nicht, welches nicht von Herrschern erlassen worden die dem Glauben feindlich sind, sondern aus der weisen Vorsorge christlicher Fürsten hervorgegangen ist. Wohl aber erröthe ich für die welche es nothwendig gemacht haben.« Und als man das Gesetz umging, indem man durch die Hand der Geistlichkeit die Schenkungen als Almosen an die Armen vertheilen liess, rieth Chrysostomus den Gläubigen die Vertheilung mit eigner Hand vorzunehmen.

Der römische Bischofstuhl selber war nicht unberührt geblieben von dem Verderben der Zeit. Die Abwesenheit der

Kaiser hatte auf die Stellung des geistlichen Oberhaupts der christlichen Bevölkerung Einfluss üben müssen, selbst dann als der grössere Theil der höheren Stände noch dem Götterglauben ergeben geblieben war. Die Autorität in geistlichen Dingen welche man nach der alten Staatsverfassung dem Kaiser zuerkannte und welche von den heidnischen auf die christlichen Imperatoren übergegangen war, wurde in Rom, welches während mehrer Jahrzehnte höchstens auf einige Wochen einen Imperator in seinen Mauern sah, thatsächlich vom Bischof ausgeübt. Dieser auf weltlichen und örtlichen Verhältnissen beruhende Umstand, im Verein mit der unter den Christen constant gebliebenen Tradition vom Pontificat des Apostelfürsten, mit den zu den ersten Zeiten der Blutzeugen reichenden Erinnerungen und Denkmalen, mit der Ehrfurcht welche Roms Name bei der Gesammtheit weckte, musste dem christlichen wie dem heidnischen Volke gegenüber dem römischen Bischof eine Stellung geben wie kein anderer sie hatte. Wenn somit schon bald nach der staatlichen Anerkennung des Christenthums ein Verhältniss sich zu entwickeln begann welches im Verlauf der Zeiten für die Grösse und Freiheit wie für die Einheit der Kirche von unberechenbaren Folgen gewesen ist, so war es unvermeidlich dass die hohe Autorität des Bischofs der Hauptstadt des Reiches auf seine äussere Erscheinung zurückwirkte. Ebenso unvermeidlich war es dass die Stimmen von Geistlichen und Weltlichen, von Christen und Heiden gegen den äussern Apparat und Glanz laut wurden, als der sociale Materialismus, welchen das Christenthum in der Welt vorgefunden und noch nicht besiegt hatte, die Kirche zu verweltlichen drohte. »Ich hasse den Glanz der Kirche Roms«, sagte Basilius von Caesarea, indem er dem Verlangen nach evangelischer Einfachheit, der er freilich nicht immer treu blieb, ebensosehr das Wort lieh wie dem von Anbeginn an sichtbaren Antagonismus des Orients gegen den Occident. »Wenn ich, sagt Ammianus Marcellinus, nachdem er den blutigen Streit zwischen Damasus und Ursicinus erzählt hat, den Prunk der städtischen Dinge betrachte, so wundere ich mich nicht darüber dass Solche die danach Verlangen hegen, Alles aufbieten um zu ihrem Ziele zu gelangen. Denn wenn sie erreicht haben was sie wünschen, so sind sie für alle Zukunft gesichert. Sie bereichern sich durch die Spenden der Matronen, sie fahren

reich gekleidet in Wagen umher, sie setzen sich zu Gastmalen nieder deren Ueberfluss den Tisch von Königen beschämt. Diese Männer könnten in Wahrheit selig sein, wenn sie, die Grösse der Stadt ausser Augen lassend und ihre Sittenverderbniss zurückweisend, manche Bischöfe in den Provinzen in ihrer Lebensweise nachahmten, welche durch ihre Mässigkeit im Genusse, durch die Einfachheit ihres Anzugs, durch die Demuth in ihrer Haltung sich den wahren Bekennern ihres Gottes stets als rein und ehrwürdig vor Augen stellen.« Als der Bischof Damasus einmal in den Stadtpräfecten Praetextatus drang, er solle den Götterglauben verlassen, erwiederte ihm dieser lachend: Mache mich zum Bischof von Rom, so werde ich sogleich Christ.

Solche Schilderungen mogten wahr sein. Man begegnet ähnlichen, wenn man die Aeusserungen grosser Kirchenväter über die Zustände asiatischer Sprengel vergleicht. Aber man muss hier wie anderwärts allgemeinen Culturzuständen Rechnung tragen. Man muss die Anklagen der Heiligen des vierten Jahrhunderts wie jener des eilften, Sanct Hieronymus' wie Sanct Petrus' Damiani, von dem Ton leidenschaftlich bittrer, in strenger Einsamkeit zum herbsten Ausdruck gesteigerter Satire entkleidet, auf das Maass der Wirklickeit zurückführen, will man nicht Gefahr laufen, den Karakter der ganzen Zeit wie jenen der grossen Männer miszuverstehn, die wider sie aufgetreten sind in ihren Strafpredigten. Man muss endlich — und dies ist ein Moment welches für das vierte Jahrhundert wie für die ganze Folgezeit in Betracht kommt — die äussere Stellung nicht vergessen, welche alsbald nach Constantins Auftreten der Bischof von Rom in der Stadt und im Reiche einnahm und nothwendig einnehmen musste.

5.

ROM UND DIE GROSSEN CHRISTLICHEN LEHRER.

Es war in jenem vierten Jahrhundert dessen anklagende und klagende Stimmen wir vernommen, als einer seiner grössten Söhne, dessen Beiname seine goldene Rede preist, an diese

Stadt Worte richtete welche durch alle Zeiten klingen werden. »Ich liebe Rom, so schrieb S. Johannes Chrysostomus Bischof von Antiochien, weil Paulus an die Römer schrieb und sie liebte, weil er mit ihnen Umgang gepflogen, weil er in Rom seine Tage beendet hat, weil man dort seine sterblichen Reste bewahrt. Sie umgeben Rom mit grösserm Glanze als irgendetwas Anderes. Von dort werden Paulus' und Petrus' glorreiche Reste zum Himmel erhoben werden. Begreifet und bewundert zitternd den Anblick welchen Rom darbieten wird, wenn Paulus und Petrus aus der Gruft erstehn, in den Lüften dem Heiland entgegenzugehn. Wie schön wird dies Opfer sein, welches Rom seinem Gotte darbringt! Welche doppelte Krone wird Rom zieren, welche goldene Kette wird es umschlingen! Nicht wegen ihrer Reichthümer und ihrer Monumente, nicht wegen ihres sonstigen Glanzes bewundere ich die Stadt, sondern weil sie diese beiden Säulen der Kirche besitzt. Wer wird mir gewähren den Leib Pauls zu berühren, mich über seine Gruft zu beugen, den Staub Jenes zu sehn der Christi Werk vollendet, die Wundmale des Martyrthums erhalten, allerwärts das heilige Wort verkündet hat! Wer wird mir vergönnen den Staub des Mundes zu sehn, welcher Christi Dollmetscher bei den Königen war und durch den wir Paul und Pauls Meister kennen gelernt haben!«

Dies war das Licht, in welchem vorüberziehender Schatten ungeachtet jene Zeit, die Zeit kläglicher Niederlagen aber zugleich glänzendster Siege der Kirche, die Zeit verderblicher Schwankungen aber zugleich des unbeirrten Durchbruchs des Christenthums, Rom betrachtete. Wenn Rom im ersten Jahrhundert des Sieges des neuen Glaubens mit Ausnahme des h. Ambrosius, der aber auch nicht in der Stadt geboren war, keinen Mann hervorbrachte der mit den grossen christlichen Lehrern des Orients und Occidents hätte in die Schranken treten können, so zog es sie fast alle an sich, und es war als hätte durch diese Anziehung ihr Einfluss sich gemehrt, als hätten sie mitempfangen von dieser mysteriösen Einwirkung auf die Gemüther welche Rom zu allen Zeiten eigen gewesen ist.

Sanct Athanasius war es, der die Reihe dieser Männer eröffnete welche theils Verfolgung theils Wissbegierde theils Herzensdrang nach Rom führte. Beinahe die Hälfte seines Lebens hindurch im Exil, bald bei den Siedlern der Wüste

bald in den Städten des fernen Westens, bald in den starren Bergen Aegyptens bald an dem blühenden Strand der Mosella, ist er das lebendige Band zwischen Orient und Occident gewesen und hat mehr als ein anderer den Zusammenhang zwischen Lehre und Institutionen der beiden Welttheile vermittelt. So dienten die Leidenschaften der Herrscher zur Erfüllung der Beschlüsse der Vorsehung. Im Jahre 341 in Rom, wo Kaiser Constans ihm gegen seinen verfolgungsüchtigen Bruder Constantius Schutz gewährte und der Bischof der Stadt Julius sich seiner thätig annahm, hat er hier Samen ausgesäet der bald freudig aufschiessen sollte. Sanct Epiphanius Bischof von Salamis auf Cypern, durch die Leiden der von einem Schisma in Antiochien zerrissenen Kirche Syriens nach Rom gezogen, vermittelte eine andere Verbindung, jene der nach Frieden durstenden, den Frieden innerhalb der Schranken des immer noch glänzenden öffentlichen und Familienlebens des Abendlandes nicht findenden Seelen mit der Einsamkeit, die schon die Berge und Thäler des Morgenlandes, Palaestina namentlich, mit ihrem Schleier bedeckte. Neben und mit diesen Orientalen finden wir die Söhne des Occidents, auf welche Rom noch gerechtern Anspruch erhob und deren Namen von seinem Namen unzertrennlich sind. Sanct Hieronymus, aus Stridon an Dalmatiens Grenze, in Rom in den classischen Rhetorenschulen gebildet, die antike Gelehrsamkeit und Bildung mit dem Geiste Christi durchdringend, mit Platon und Cicero gleich vertraut wie mit den heiligen Schriften deren griechische Uebertragung er verbesserte während er die lateinische ausarbeitete, bis zur Leidenschaft ungestüm in seinem Eifer und deshalb in Angriff und Vertheidigung zu oft das Maass überschreitend und selber den Gegnern Waffen in die Hand gebend, in der Arbeit unermüdet wie im Kampfe, inmitten von Roms geräuschvoller Bewegung wie in Chalcis' und Bethlehems nur vom christlichen Geiste belebter Einsamkeit, ein mächtig erfolgreicher Lenker der Seelen weil er überall eine mächtige Persönlichkeit einsetzte. Sanct Paulinus, an den Ufern der Garonne geboren aber nach seinem campanischen Bischofsitze von Nola genannt, senatorischem Geschlecht entstammt und Consul mit jenem Ausonius dessen Gedicht Mosella zu den anmuthigsten Erzeugnissen einer auch in ihrem Sinken noch durch Geist und Eleganz der Form

bemerkenswerthen Literatur gehört; dem Glanz der Welt und ihren Reichthümern wie der reizenden Gesellschaft der Musen entsagend, um sich in Florenz, in Rom, in Campanien der Lehre, der Tröstung, der Wohlthätigkeit zu widmen und dann in seinen Dichtungen die classische Form mit christlichem Geiste zu beleben. Endlich Jener, dessen Andenken von dem Andenken an das hohe Vorbild des Episcopats, an Ambrosius sich nicht trennen lässt, Augustinus, welchen Mediolanums Bischof aus den letzten Zweifeln und Kämpfen, die seinen Geist zwischen griechischer Philosphie, manichäischer das Christenthum nachahmend verdrehender Irrlehre und wahrem Glauben hinundher schwanken liessen, an diesen Glauben und an sich heranzog, indem er einem der glänzendsten und feinsten Geister die das Christenthum erobert hat, für alle Folgezeit den nicht untergehenden Polarstern zeigte.

Wer kann Ostias lautlosen Strand und seine aus Schutt und Meersand langsam emporsteigenden Trümmer besuchen, ohne die rührend ergreifende Scene vor dem geistigen Auge zu haben, die letzte Unterredung Augustinus' mit seiner Mutter Monica, deren sterbliche Reste Jahrhunderte lang in der halbverlassenen Hafenstadt ruhten, bis die in Rom ihrem grossen Sohne gewidmete Kirche sie aufnahm — das letzte Zusammensein der längst dem Glaubensheil gewonnenen mit Dem, der aus so hartem Kampf mit den durch eine glühende Phantasie genährten Leidenschaften und verzehrendem innern Zwiespalt zum Frieden gelangt war? Die Schilderung von Monicas Wesen und Leben geht der Erzählung voraus, die Schilderung ihrer Erziehung und ihrer Ehe, ihrer Sanftmuth und Geduld womit sie endlich den Gatten Gott zugeführt, ihres Einflusses auf ihre Kinder und auf ihre Umgebung. »Kurz vor dem Tage an welchem sie das Leben verlassen sollte, ein Tag den du, o Herr, kanntest, nicht wir, geschah es wol durch deine geheime Absicht, dass wir allein miteinander waren, sie und ich, auf ein Fenster gestützt von welchem man den Garten des von uns bewohnten Hauses überblickte, zu Ostia am Tiber wo wir ferne von der Menge lebten, nach den Mühen langer Reise uns vorbereitend für die Seefahrt. Da genossen wir der hohen Süssigkeit der ruhigen Unterhaltung, und die Vergangenheit vergessend um nur an die Zukunft zu denken, forschten wir mittelst der gegenwärtigen Wahrheit welche

du bist, nach dem künftigen Leben der Heiligen das kein Auge gesehn, kein Ohr vernommen, kein Menschenherz erfasst hat. Aber mit dem Munde des Herzens sogen wir die von oben strömenden Wasser deines Quells ein welcher der Lebensquell ist, auf dass wir, von demselben nach unserm Vermögen getränkt, im Stande sein mögten uns irgendwie zu solcher Betrachtung zu erheben.«

6.

ATHANASIUS UND HIERONYMUS. DAS KLÖSTERLICHE LEBEN.

Von diesen Männern haben Athanasius und Hieronymus in Rom die meisten Spuren zurückgelassen.

Durch Athanasius ist das Einsiedler- und Klosterleben des Orients zuerst im Occident genauer bekannt und gewürdigt worden. In den Lehren des Evangeliums begründet, hatte die Weltentsagung, sei es dass sie in vollständiger Einsamkeit oder im Zusammenleben einiger Gleichgesinnten geübt ward, frühe schon in den östlichen Provinzen des Reiches, in Palaestina, Syrien, Kleinasien, ihre Anhänger und Prediger gefunden. In der diocletianischen Verfolgung hatten fromme Frauen und Jungfrauen, zum strengsten und härtesten Leben vereint, inmitten der Martern den Tod erlitten. Nicht lange darauf, als in den ersten Zeiten des vierten Jahrhunderts Waffenstillstand, dann der Friede den Verfolgungen ein Ziel setzte, hatte sich in Aegypten das eigentliche Mönchsleben gebildet. Die Siedler des h. Paulus waren unter der Leitung des h. Antonius und jener seines Schülers Pachomius zu der grossen Gemeinschaft herangewachsen, welche die Wüsten der Thebais bevölkernd theils als Anachoreten theils als Cönobiten dem religiösen Leben des Morgenlandes seine eigenthümliche Färbung gegeben, dem Abendlande das Beispiel geliefert hat, welches nach dessen Wesen und Bedürfnissen umgestaltend nachgeahmt, so gewaltige Wirksamkeit üben sollte die nicht erstorben ist nach fünfzehn Jahrhunderten. Noch lebte beinahe neunzigjährig Antonius, noch

wirkte wie mit Jugendkraft Pachomius, als der grosse Bischof von Alexandrien, Gast und Schützling der Siedler in der von Salz starrenden Einöde, von ihrem Leben und Thun in Rom berichtete, von zweien ihrer Jünger begleitet, den ersten aegyptischen Mönchen welche die Hauptstadt des Abendlandes und der Welt sah. Längst schon, bevor im Jahre 356 der greise Vater der Siedler der Wüste starb, hatte Athanasius sein Leben beschrieben, das in seinem Heimatlande nicht nur sondern auch in Rom und Italien eifrig gelesen ward. Es war diese Schrift welche, dreissig Jahre nach S. Antonius' Tode, auf das Herz und den Geist Augustins so tiefen Eindruck machte und im Verein mit Ambrosius' Lehre und Beispiel zu seiner endlichen nachhaltigen Umwandlung beitrug. Eine Umwandlung welche auch dem klösterlichen Leben fruchtete, indem der Bischof von Hippo Stifter jener Regel ward, welche zwischen dem Mönchswesen und der Vereinzelung der Weltgeistlichen die Mitte haltend bis auf den heutigen Tag besteht.

Das Beispiel wirkte. Es war gerade in Roms höheren Ständen, wo der Drang nach Reinigung und Hebung des christlichen Lebens, nach Abstreifung der vom Heidenthum ihm gebliebenen, in manchen Fällen bis zur Unkenntlichkeit entstellenden Hülle mit einem Eifer auflebte der an die Glaubenswärme und Treue der Zeiten der Verfolgung, wenngleich in verschiedener Form, erinnerte. Die Frauen gingen voran im Handeln. Von des grossen Constantin Schwester Eutropia an, welche, des Nepotianus Gemalin, sich durch ihres Bruders wie ihres Neffen Constantius arianische Irrungen nicht verleiten liess (sie, welche mit ihrem nach dem Vater genannten Sohne in dessen Kampfe gegen Magnentius den Tod fand) bot die vornehme Frauenwelt glänzende Muster der strengen Sitte, der Verzichtleistung auf weltliches Wohlleben, der thätigen Nächstenliebe, der aufrichtigen Reue über Fehler und Schwächen. Bald wurden Namen deren Ruhm aus den Zeiten der Republik herüberstralte, in der minder geräuschvollen aber kaum minder ergiebigen Geschichte des christlichen Lebens mit gleichem, oft reinerm Ruhme genannt. Auf dem Aventin entstand in der prächtigen Wohnung welche die edle Marcella von ihren Vorfahren geerbt hatte, das erste Frauenkloster, wenn dies ja der rechte Name ist für diesen

Verein, welchen keine Regel und kein Gelübde band und dessen Beziehungen zur Welt frei blieben wie der Wiedereintritt in dieselbe. Marcella, welcher Cerealis, der Bruder von Constantins des Grossen Schwägerin Galla, der Oheim des unglücklichen Gallus Caesar, vergeblich seine Hand antrug, widmete sich hier im Verein mit anderen Frauen und Jungfrauen patricischer Geschlechter dem Gebet, der Betrachtung, dem Lesen der heiligen Schriften, sei es in Uebersetzungen, sei es im griechischen Urtext der Bücher des neuen Bundes. Der Wunsch die Urstätten des Christenthums, die heiligen Orte zu besuchen, war seit den Tagen Constantins, seit den Reisen und Bauten seiner frommen Mutter immer lebendiger geworden. Immer häufiger wurden in jener Zeit des Glanzes und der Sicherheit Roms die Fahrten nach Palaestina, wohin, manche Jahre später in Momenten des Unglücks und der Bedrängniss, ganze Schaaren vornehmer Flüchtlinge sich wenden sollten.

An dieser neuen Gestaltung des christlichen Lebens hat keiner grössern Antheil gehabt als Jener, in dessen Schriften uns die meisten Nachrichten von demselben geblieben sind. Hieronymus, in der Schule des Grammatikers Donatus, des Erklärers des Virgil, und in jener des nicht minder wegen seiner Gelehrsamkeit als wegen der bei seinem Uebertritt zum Christenthum erduldeten Verfolgung berühmten Victorinus in den schönen Wissenschaften gebildet dann der Rechtsgelehrsamkeit bestimmt, war, ein Jüngling, in Rom, als Kaiser Julians Tod im fernen Perserlande auf dem Forum verkündet, und Allen klar ward dass der gewaltigste Umschwung bevorstehe. Er schildert wie er an Feiertagen in die Katakomben hinabzusteigen pflegte, ihre stillen Gänge und Kapellen durchwandernd, wobei ihm der Vers Virgils einfiel: »Ueberall Trauer und Graus, und gehäuft die Bilder des Todes.« Von dem Taumel und Drang des römischen Lebens ergriffen hatte er in demselben keine Befriedigung gefunden, hatte sich auf langen Wanderungen in Gallien an dem Beispiel und den Schriften des h. Hilarius von Poitiers gekräftigt der jenseit der Alpen Athanasius' Werk fortsetzte, war wiederum vorübergehend in Rom gewesen wo seine enthusiastische Rede bereits grossen Einfluss, namentlich auf die Frauenwelt, zu gewinnen begann, war von hier vom Neide verklagt nach

dem Morgenlande gegangen, erst Kleinasien durchwandernd, dann längere Zeit in dem parteizerrissenen Antiochia, bis er in der glühenden Einöde von Chalcis an Syriens Grenze jene Ruhe und Sammlung suchte, welche er in den grossen Städten nicht gefunden hatte. Auch hier fand er sie nicht: auch in seiner Sandwüste verfolgten ihn die Bilder Roms. Noch einmal in Antiochien, dann in Judaea und Syrien umherirrend und nirgend befriedigt begab er sich wiederum in die Einsamkeit, indem er an der Geburtstätte des Herrn eine Siedelei mit einem Pilgerhospiz gründete, durch Wort und Schrift lehrend und in fruchtbarer Geistesverbindung mit der Welt, die von Bethlehem aus, wo das fleischgewordene Wort zuerst ihr Licht gesehn, einen grossen Theil der heiligen Bücher in der Weltsprache des Occidents erhielt, die Grundlage jener Vulgata die der authentische Text der katholischen Kirche geworden und geblieben ist. Das Jahr 382 sah ihn nochmals in Rom. Papst Damasus hatte hier ein Concil versammelt, welches zugleich die Angelegenheiten der wichtigsten Bischofsitze des Orients zur Entscheidung bringen und seinem eignen durch die schwersten Stürme, zuletzt noch durch bedenkliche Differenzen mit Kaiser Theodosius erschütterten Pontificat die letzte Weihe und Kräftigung geben sollte. Durch Damasus' Vertrauen ward Hieronymus zum Schreiber dieser Versammlung ernannt, ein wichtiges Amt welches ihm grossen Einfluss verschaffte, während es die Zahl seiner Gegner mehrte. Hier vollendete er im Jahre 383 seine biblischen Arbeiten; hier sah er in der Reife des Alters und des Wirkens viele von denen wieder denen er einst den Weg der Heiligung gezeigt hatte. Auf dem Aventin, in Marcellas Nähe wohnend, war er Zeuge des Aufschiessens der Saat, die er Athanasius folgend ausgestreut hatte, in dem ernsten gottgeweihten Leben Solcher, über welche die Welt keine Macht mehr übte, während Andere noch mit dieser Welt und ihrer Macht kämpften. Unter dem Einfluss des Mannes der für die Verweltlichung des Clerus so herbe Worte hatte, entstanden in Rom wie an der Tibermündung von vornehmen Frauen gestiftet die ersten öffentlichen Hospizien: das Heidenthum hatte an alle Vergnügungen für die Gesunden gedacht, nicht an die Pflege der Kranken. Hieronymus war mitten in diesen Arbeiten und Kämpfen, als am 11. December 384 Damasus starb, ein Todesfall der seine

eigene Stellung in Rom unhaltbar machte. Er mogte einst Aussicht gehabt haben der Nachfolger seines Beschützers zu werden: jetzt sah er sich durch den neuen Bischof Siricius seines Amtes als Vorsteher der päpstlichen Kanzlei enthoben, und ohne Schutz gegenüber den zahlreichen Feinden welche einem Karakter wie der seinige nicht fehlen konnten. Da beschloss er Rom und der Welt auf immer Lebewohl zu sagen, schiffte sich im August 385 in Portus ein, kehrte auf weitem Umwege, lehrend zugleich und lernend, in seine geliebte Einsiedelei von Bethlehem zurück die er von nun an nicht wieder verliess. In der Geschichte der Kirche eine eigenthümliche Gestalt, ein Mann der, obgleich er nie eine andere als die Priesterwürde nachsuchte und erhielt und auch diese fast wider seinen Willen annahm, eine der grössten Autoritäten ward, bei seinen Lebzeiten wie nachdem er die Erde verlassen hatte; verfolgt und gefürchtet wegen seines alle Schranken niederwerfenden, selbst billige Rücksicht verschmähenden Ungestüms, bewundert und verehrt wegen seines überzeugungsfrohen Muthes und jener Beredsamkeit, welche mit ausgedehntem Wissen vereint ihm den Namen eines Löwen der christlichen Polemik verschafft hat.

Auch von Bethlehem aus hörte Hieronymus' Einfluss auf Rom nicht auf. Von den edlen Frauen mit denen er am Tiber in Verbindung gestanden war, folgten ihm manche nach den Ufern des Jordan. Paula, ihre Tochter Eustochium, ihre nach ihr benannte Enkelin stifteten Klöster in Bethlehem; die Kinder der Geschlechter der Scipionen und Aemilier fanden die letzte Ruhestätte neben der Grotte der Geburt. Andere folgten; in Jerusalem und an anderen Orten erhoben sich Klöster, von vornehmen Römerinnen begründet. Sie waren dazu bestimmt, in Tagen der Trauer Zufluchtstätten anderer Römerinnen zu sein — Hieronymus war es vorbehalten diese Tage zu erleben. Marcella, von welcher diese geistige Bewegung ausgegangen, war auf dem Aventin zurückgeblieben. Paula und Eustochium suchten sie zu bewegen sich ihnen anzuschliessen. »Rom, schrieben sie, besitzt eine heilige Kirche und die Trophäen der Apostel und der Märtyrer; in ihm lebt Christi wahrer Glaube wie der Apostel ihn gepredigt hat, und mit jedem Tage erhebt sich der christliche Name auf den Trümmern des Heidenthums. Aber das Leben, die

Grösse, die Macht Roms, das Bedürfniss zu sehn und gesehn zu werden, zu begrüssen und begrüsst zu werden, zu reden und zu hören, selbst ohne es zu wollen diese zahllose Menschenmenge anzuschauen, alles dies zieht ab von dem Seelenberuf und dem geistigen Frieden. Hier hingegen, auf diesem Acker Christi, ist Alles Einfachheit, Alles Ruhe. Wohin man geht, murmelt der über seinen Pflug gebückte Ackerer Gottes Lob, der Schnitter ruht aus indem er einen Psalm singt, der Winzer beschneidet die Rebe indem er Worte Davids wiederholt. So sind die Liebesgesänge dieses Landes, die Melodien des Hirten, die Weise des Ackermanns.« Aber Rom hielt seine edle Tochter fest, und wir werden sie in den Momenten des Schreckens und der Noth auf diesem Aventin wiederfinden, wo sie ihr schönes Werk begonnen hatte.

Die klösterlichen Institute mehrten sich rasch in Rom. Hieronymus schildert wie die grobe graue Tunica des Mönchs zwischen den Purpurmänteln der Senatoren erschien — und es waren zum Theil edle, reiche, beredte Männer, welche den Umgang mit den Mächtigen meidend sich unter das Volk, die Armen, die Landleute mischten. Die vornehmsten Geschlechter des Patriciats gaben ihre Mitglieder her. Pammachius der Schwiegersohn Paulas wurde der erste der Mönche in der ersten der Städte genannt. »Wenn er ausgeht, sagt Hieronymus, so begleiten ihn die Armen, welchen Paulina seine Gattin Brod und Dach gewährt hat. Wer sollte es glauben dass der Enkel von Consuln, die Zierde von Camillus' Geschlecht die Stadt durchschreiten würde im dunkeln Kleide eines Mönches, dass er so erscheinen würde inmitten von Senatoren?« Von Rom aus verbreitete sich dieser Geist über Italien, oder vielmehr zugleich mit Rom ward Italien von diesem Geiste ergriffen, während in einem Lande welches mehr denn ein anderes die römischen Institutionen in sich aufnahm und deren Keime aus eigner Lebenskraft befruchtete, in Gallien, der Monachismus in seiner frühesten Gestalt zu rascher Blüte gelangte. Dass es weder an Auswüchsen noch an Anfechtungen fehlen konnte, ist begreiflich. Schon Hieronymus musste gegen Uebertreibungen wie gegen falsches Mönchthum auftreten. Er geisselte so den Hochmuth welcher sich gegen die Welt wie gegen den Clerus überhob, wie die Gleisnerei welche die Leichtgläubigkeit edler Männer und Frauen

misbrauchte. Wenn es andere Uebertreibungen gab gegen welche diese grossen christlichen Redner nicht auftraten, wenn, wie S. Johann Chrysostomus berichtet, die Zahl gottgeweihter Frauen die der Gattinnen und Mütter überstieg, was übrigens nur eine oratorische Hyperbel sein kann, so erklären sich die Angriffe auf solche Tendenzen von selber. Der Gegensatz zwischen Ehe und Cölibat musste damals schon zum Kampfe führen, und es lässt sich nicht leugnen dass in den Schriften und Handlungen eines Hieronymus und anderer eine wirkliche Herausforderung lag. Das alte Gesetz hatte ebenso wie die römische Ansicht und Sitte die Ehe geehrt und geboten: das neue Gesetz stellte gemäss den Ansichten dieser Männer den Zustand der Jungfräulichkeit voran. Wenn Hieronymus ausrief: »Die zwingende Nothwendigkeit des alten Bundes ist vorübergegangen und es sind andere Zeiten gekommen, von denen die Schrift sagt: Wehe über Die welche an diesem Tage gebären und säugen werden«, so erkennt man mit geheimem Schauer seinen Seherblick, aber man begreift zugleich wie solche Grundsätze gegen diejenigen anstiessen, unter deren Herrschaft Rom gross geworden war und die es einst zu einem Gesetz formulirt hatte. Noch wurzelten diese Grundsätze im Patriciat, während ein grosser Theil der Geistlichkeit der Ehelosigkeit ebenso feindselig war wie die Mehrheit des Laienstandes, so dass es natürlich erscheint dass die Heftigkeit der Discussion auf beiden Seiten das richtige Maass weit überschritt, und Satiren auf den Ehestand die leidenschaftlichsten Angriffe auf das Cölibat hervorriefen.

Das Volk war dem Mönchswesen grossentheils abhold, in Rom nicht nur sondern in anderen Städten. Nicht selten steigerte sich die Abneigung zu persönlicher Mishandlung. Es war nicht nöthig dass die Regierung heterodoxer Fürsten, wie Kaiser Valens mit seinem Arianismus, den Behörden und der Menge Waffen in die Hand gab: die Menge fand diese Waffen auch unter rechtgläubigen Herrschern. Ambrosius und Augustinus mussten mit Wort und That den Angriffen auf das Klosterleben begegnen. Als Paulas Tochter Blesilla, seit kurzem erst den Grundsätzen mehrer Mitglieder ihrer Familie gewonnen, zwanzigjährig einem schleichenden Fieber erlag, schrie die Menge bei ihrem Begräbniss, man habe sie durch Fasten getödtet. Stimmen erhoben sich, man solle die

fluchwürdigen Mönche aus der Stadt verweisen oder sie steinigen und in den Fluss werfen. Hieronymus, bevor er von Rom auf immer Abschied nahm, sah sich in den Strassen von dem Volke verhöhnt und verfolgt, das gegen ihn als einen Betrüger und Mönch lärmte. Im Gelehrtenstande war die Opposition nicht minder heftig, und inmitten des kläglichen Ruins der alten Literatur und der Vernichtung ihrer Monumente haben sich beredte Zeugnisse dieser Opposition erhalten. Der gallische Dichter Rutilius Namatianus, welcher lange in Rom lebte und in dem zweiten Decennium des fünften Jahrhunderts seine Rückreise in die Heimat besang, schildert lebhaft den Abscheu welchen die Felseninseln des tyrrhenischen Meeres Capraia und Gorgona mit ihren Klöstern in ihm erweckten; jene Inseln, welche manche Jahre vor ihm Ambrosius als Kleinode pries, von Gottes Hand auf den Meeresspiegel hingeworfen, als Rettungshäfen für Solche die inmitten der Wogen Schutz gegen die Leidenschaften, Ruhe nach den Stürmen der Welt suchten. Seltsamer Contrast unter so vielen Contrasten! Aber als Rutilius dichtete, hatte schon die Ausartung des den Instituten des Morgenlandes nachgebildeten Mönchswesens begonnen, welchem so das Maass wie die rechte Regel fehlten und dem der wahre Lebenshauch zu erlöschen schien, als, in den Tagen der furchtbaren Schläge welche das Reich und die Welt erschütterten, einer nach dem andern der grossen Männer heimgingen, die der ersten Phase des klösterlichen Lebens im Occident so hellen Glanz verliehen haben.

7.

DIE ANICIER. CHRISTLICHE UND HEIDNISCHE ARISTOKRATIE.

Man kann der Zeit in welcher das Christenthum den vollständigen Sieg in Rom errang, nicht gedenken ohne lebhaft an das Geschlecht erinnert zu werden welches den Ruhm erlangte, dem christlichen Patriciat der Stadt den höchsten Glanz verliehen zu haben; ein Ruhm der tönend durch das ganze Mittelalter und die späteren Jahrhunderte klang, so dass die Abstammung von diesem Geschlecht, oft beansprucht und

niemals erwiesen, als die grösste Auszeichnung berühmter Familien erschien. Dies Geschlecht war das der Anicier. »Wen immer du von diesem Stamme nennst, sang zu Ende des vierten Jahrhunderts Claudian der selber dem Christenthum ferne stand, sei gewiss dass er von einem Consul stammt. Die Ahnen werden nur nach den Fasces gezählt und blühn in stets wiedererneutem Adel; vom Vater geht die Auszeichnung über nach stetigem Gesetze auf den Sohn. Keiner der Vornehmen, mag er immer durch senatorische Würde und altererbtes Vermögen sich auszeichnen, darf sich ihnen an die Seite stellen: ihnen gehört der erste Platz, um den zweiten mögen Andere streiten.« Solchen Eindruck machte der Adel der Anicier der theodosianischen Zeit. Die Familie stammte aus Praeneste. Der erste von ihnen der in der Geschichte Roms vorkommt, war M. Anicius, Prätor seiner Vaterstadt, welcher im Jahre der Stadt 536 bei der Belagerung von Casilinum, dessen Stelle das heutige Capua einnimmt, eine Schaar befehligte. In der Nähe von Ferentino in Campanien findet sich eine Basis mit einer dem C. Anicius Pera gesetzten Inschrift, die ohne Zweifel der Zeit der Republik angehört, da das Kaiserreich sie, »vetustate consumpta«, wiederherstellte. Aus der Umgebung kamen die Anicier nach Rom und traten in die Reihe der vornehmen Geschlechter der Kaiserzeit ein, indem sie sich mit verschiedenen derselben, unter anderen mit den berühmten Symmachi, verschwägerten, mehre in sich aufnahmen. Amnier und Auchenier werden sie von den späteren Dichtern genannt; im vierten Jahrhundert waren die Bassi und die Olybrii mit ihnen verschmolzen, und sie theilten sich in zwei, vielleicht in mehre Linien. So viele derselben kommen in den höchsten Würden vor, und so oft wiederholen sich die Namen der Einzelnen, Paulinus, Probus, Probinus u. A., dass ihre Genealogie, wie die Genealogien fast aller Geschlechter der spätern Kaiserzeit, unüberwindliche Schwierigkeiten darbietet. Die constantinische Zeit liess sie noch dem alten Glauben anhänglich: ein Anicier weihte um die Zeit von Constantins Tode dem unbesiegten Hercules eine Inschrift oder Ara. Anicius Julianus, im Jahre 362 Comes Orientis, wird als der erste Christ unter ihnen bezeichnet: um dieselbe Zeit aber gehörte auch Junius Bassus, in dessen Familie ein Zweig der Anicier aufging, dem christlichen Glauben

an. Die Inschrift seines Sarkophags, welcher, bei der Confession der vaticanischen Basilika und der bald zu erwähnenden anicischen Grabkapelle gefunden, heute in den Grüften dieser Basilika steht, berichtet dass er zur Zeit wo er die Stadtpräfectur verwaltete, im Jahre 359 als Neophyt starb. Diese enge miteinander verbundenen Geschlechter zeichneten sich bald durch Eifer für den Glauben unter Roms Adel aus, und Aurelius Prudentius nannte in seinem Gedicht gegen Symmachus die Pauliner und Bassi als die deren freudiger Glaube sich Christo gewidmet habe. Der ursprüngliche Aniciерstamm scheint in der zweiten Hälfte des vierten christlichen Jahrhunderts nur in weiblicher Linie fortgeblüht zu haben. Anicius Auchenius Bassus, welchen Inschriften von Praeneste, Ferentinum, Benevent als vorsorglichen Proconsul Campaniens um das Jahr 382 rühmen und als Wiederhersteller des anicischen Geschlechts bezeichnen, gehörte wol der letzten der Familien an deren Namen er trug, und die berühmten Anicier der theodosischen Zeit waren vom petronischen Stamm. Denn es war Sextus Petronius Probûs, welcher durch seine Heirat mit Anicia Faltonia den Namen und das Erbe der Hauptlinie an sein Haus brachte, wie er durch eine erste Ehe das Geschlecht der Olybrier mit dem seinigen vereint zu haben scheint. Probus, von welchem Ausonius, indem er ihn »columen curulis Romulae« nennt, besagt er besiege die Macht der Zeit als Erneuerer des annischen und anicischen Geschlechts, zweimal Consul, zum erstenmal mit Kaiser Gratian im Jahre 371, Vorsitzender im Senat, Stadtpräfect und Prätorialpräfect für Italien, Proconsul von Italien, Illyricum und Africa, reich an Gütern und an Ehren wie die Grabschrift ihn nennt, trat in reiferen Jahren zum Christenthum über; »hic est vivus honor, haec tua nobilitas« stand über seiner Gruft. Als Gouverneur Illyricums hatte er, als ostgermanische und sarmatische Völker die Donauländer verheerten, zwar nicht grössere Thatkraft gezeigt als er bei einem spätern Ereigniss, dem Ueberfall von Mediolanum durch den Usurpator Maximus, an den Tag legte, aber durch seine Unbescholtenheit glänzte er unter den hohen Beamten. Von ihm wird erzählt dass er als Präfect des Prätorium den Ambrosius, der durch seine Verwandtschaft mit den Symmachi mit seinem eignen Geschlechte zusammenhing und damals noch dem alten Glauben angehörte, zum Consular

von Ligurien mit den Worten bestellte: Gehe und handle nicht wie ein Richter sondern wie ein Bischof; ein prophetisches Wort welches sich wenige Jahre später erfüllte. Johannes Chrysostomus, Hieronymus, Augustinus rühmten Geist und Frömmigkeit seiner Gemalin; »veneranda parens« nannte Claudian sie in der Dichtung auf das Consulat ihrer beiden Söhne, Zierde und Erhalterin des anicischen Geschlechts; Amnier, Pincier, Anicier schmückte sie zugleich, wie Inschriften von ihr melden. Hieronymus schreibt in einem seiner an sie gerichteten Briefe, es sei ihrem Hause eigen grosse Reichthümer besitzen und sie verachten. Ein Zeitgenosse verglich den Glanz der Beredsamkeit des h. Augustinus mit den Marmorn des anicischen Palastes. Zwei der Söhne, Olybrius und Probinus, waren kaum dem Jünglingsalter entwachsen die Consuln des Jahres 395 in welchem der grosse Theodosius starb; an sie richtete Claudian sein zierliches Gedicht. Olybrius vermälte sich mit Anicia Juliana der Repräsentantin einer andern Linie der Familie, ebenso wie ihre Schwiegermutter in genauesten Beziehungen zu den heiligen Männern deren Wirksamkeit erwähnt worden ist. Ihre einzige Tochter war jene Demetrias, deren Namen wir mit den glänzendsten Namen ihrer Zeit nennen hören werden. Sextus Petronius Probus starb um das Jahr 395 und wurde in dem Mausoleum beigesetzt welches er an die Tribüne der Peterskirche anstossend erbaut hatte. Seine Nachkommen werden noch mehrfach auftreten in der Geschichte der letzten Zeiten und selbst nach dem Erlöschen des westlichen Imperium.

Solcherart waren Verhältnisse und Richtungen der christlichen Aristokratie Roms. Es fehlte aber noch viel daran, dass unter Valentinians Regierung diese christlichen Familien die Mehrheit gebildet hätten. Der dem Göttercultus treugebliebene Adel stand, aller gesetzlichen Thätigkeit der constantinischen Zeit für den neuen Glauben gegenüber, in ungeschmälerter Autorität und in nicht erbleichendem Glanze da. Erklärter Vorkämpfer des Polytheismus war ein Mann der in seiner Person beinahe alle Würden vereinigte die der alte an Ceremonien und Priesterämtern ebensowie an Göttern reiche Cultus geschaffen hatte. Dieser Mann war Vettius Agorius Praetextatus, Stadtpräfect im Jahre 367, dessen Namen man am Gebälk des Porticus der Zwölf-Götter am capitolinischen

Clivus liest, den er ausbesserte um ihre »sacrosancta simulacra« in den Nischen aufzustellen. Gemäss der Inschrift einer einige Jahre später ihm gesetzten Ehrenstatue war dieser eifrige Anhänger des alten und Gegner des neuen Glaubens Pontifex der Vesta und der Sonne, Augur und Hierophant, Tauroboliat und Pater sacrorum, nachmals Pater patrum oder einer der Vorsteher des Mithrascultus, Pontifex major und Neokoros oder Tempelwärter, so dass römisches und etruskisches, griechisches und syrisches Religionswesen gleiches Recht an ihm hatten. Er hatte eine Menge weltlicher Aemter und Würden bekleidet, war Corrector von Tuscien, Umbrien, Lusitanien gewesen, Präfect von Kreta der »Königin der Inseln«, wie eine in Gortyna ihm gesetzte Inschrift sie nennt, Proconsul von Achaia, in welcher Eigenschaft er unter Valentinian den Griechen ihre Mysterien rettete, indem er erklärte deren Abschaffung würde dem Volke das Leben unerträglich machen. Präfect des Prätorium für Italien im Jahre 384 stieg er von allen Magistraten begleitet wie im Triumph zum Capitol hinan. Zum Consul für das folgende Jahr bestimmt starb er vor dem Amtsantritt. Das Volk war im Theater als die Todeskunde bekannt wurde. Mit Wehklagen eilte die Menge hinaus: die Wittwe erklärte sie erblicke ihn in dem Himmelspalast, und der damalige Stadtpräfect Symmachus, indem er den Imperatoren Theodosius und Valentinian II. den Verlust ihres Praetextatus anzeigte, dieses an Ehren so reichen Mannes, dieser Stütze der von den Ahnen ererbten Tugend, fügte hinzu, es würde ihnen, da sie nur die Würdigsten zu den Aemtern zu berufen beabsichtigten, schwer werden ihm einen Stellvertreter zu geben. Der h. Hieronymus, in jenen Tagen in Rom, wiederholt in seinen Briefen das schon erwähnte Wort Praetextats an Damasus: mache mich zum Bischof von Rom und ich werde sogleich Christ. Ein schlechter Witz, den man ebenso oft wider den christlichen Episcopat angewandt hat wie gegen den Polytheismus und seinen nach des Kirchenvaters Ausdruck »elenden« Vorkämpfer, in beiden Fällen jedoch mit gleich geringem Recht. Denn, was den Karakter des vornehmen Römers betrifft, so kann man nicht umhin, mehr als dem heftigen Hieronymus einem so ruhig maassvollen Manne wie Ammianus Marcellinus Glauben zu schenken, wo er dem Praetextatus das Zeugniss giebt, er habe während seiner Verwaltung als Stadt-

präfect so viele Beweise seiner von Jugend an geübten Redlichkeit und Unparteilichkeit abgelegt, dass er, ein seltner Fall, die Liebe der Bürger nicht verloren habe während er von ihnen gefürchtet worden sei. Drei Statuen wurden ihm errichtet, eine von den Vestalen denen man in diesem Falle eine Abweichung von der alten Regel erlaubte die den Priesterinnen verbot, einem Manne, so verehrungswürdig er immer sein mogte, solche Auszeichnung zu widmen. Praetextatus' Gemalin Fabia Aconia Paulina, Tochter des schon erwähnten Aconius Catulinus Philomathius der im Jahre 349 Consul war, erwies der virgo vestalis maxima Caelia Concordia Ehre für Ehre, indem sie ihr eine Statue setzen liess. Gleich ihrem Gemal war sie in alle erdenklichen Culte und Mysterien eingeweiht, in die eleusischen und die bacchischen, in die der Cora, Hekate, Isis, in die taurobolischen Opfer der Cybele mit ihren die menschliche Wiedergeburt anstrebenden Ceremonien. Mit solchen Waffen trat der absterbende Polytheismus dem Christenthum entgegen. Ammianus Marcellinus rühmt den Eifer, womit Praetextatus die Herstellung von Roms Tempeln betrieb. Aber die letzten Verfechter des Polytheismus konnten sich kaum Illusionen hingeben über das ihres Glaubens harrende Geschick. Quintus Aurelius Symmachus klagte in einem Schreiben an Praetextatus über die beginnende Verödung der Tempel. »Meine Pflichten als Pontifex, schrieb er, heischen meine Gegenwart in der Stadt. Inmitten der allgemeinen Leiden des sterbenden Vaterlandes kann ich keine Ruhe finden. Ich mag mich nicht durch einen Collegen vertreten lassen in einer Zeit wo die Pontifices so saumselig sind. Einst war eine solche Vertretung ohne Uebelstände: heute versuchen die Römer sich in Gunst zu setzen, indem sie den Altären den Rücken wenden.«

8.

VALENTINIANS GESCHLECHT. DIE GOTHEN. THEODOSIUS DER GROSSE.

Die Regierung Valentinians währte schon über eilf Jahre. Im Innern des Reiches war Ruhe, an den Grenzen hörten die Kämpfe nicht auf. Mehr noch als der Rhein waren die Donauländer deren Schauplatz. Auf einem Feldzug gegen die Quaden und Sarmaten begriffen, welche durch die nur zu häufig vorkommende Hinterlist römischer Beamten gereizt in Pannonien eingefallen waren, verschied infolge des Springens eines Blutgefässes der siegreiche Imperator plötzlich zu Bregetium, nicht weit von dem ungarischen Komorn, am 17. November 375. Sein Bruder Valens fuhr fort den Osten zu verwalten, während seine beiden Söhne Gratian und Valentinian sich in den Westen theilten. Der siebzehnjährige Gratian, schon Mitregent des Vaters, behielt für sich die nördlich und westlich von den Alpen und dem Binnenmeer gelegenen Provinzen die er von Treviri aus regierte. Valentinian II., ein Kind von vier Jahren, unmittelbar nach seines Vaters Tode ohne Valens' und Gratians Zuthun aber von den Anhängern des Letztern im Lager von Bregetium als Augustus ausgerufen, als in dem über des verstorbenen Imperators Strenge misvergnügten Heere meuterische Regungen sich zeigten, erhielt unter Oberhoheit seines Halbbruders die italische Präfectur mit der Residenz Mediolanum. Bevor wir deren Wirksamkeit betrachten, ist es nöthig einen Blick auf das östliche Reich zu werfen, wo sich Verhältnisse vorbereiteten welche für die Geschichte der Stadt Rom selbst von grösster Wichtigkeit geworden sind.

Die von altersher gefürchteten Gegner Roms, die Gothen, waren nachgerade in ganz veränderte Beziehungen zum Reiche getreten, während sie selber den grössten Geschickeswechseln anheimfielen.

Als Kaiser Aurelian nach neuem Kampfe, welcher zeigte dass Claudius' glänzender Sieg bei Naissus die Kraft der Feinde nicht gebrochen hatte, im Jahre 270 Dacien, seit Trajans Tagen die blutgetränkte Wahlstatt zwischen Römern und Germanen, aufgab und mit den Gothen den Frieden schloss, welcher kurze und partielle Fehden abgerechnet zum hundertjährigen

ward, begründeten diese, der tapferste und bildungsfähigste der germanischen Stämme, ein weitausgedehntes Reich. Dieses Reiches eigentlicher Mittelpunkt waren die grossen von zahlreichen Flüssen durchströmten, von den transilvanischen Alpen durchzogenen Ebnen, südlich von der Donau begrenzt, nördlich von der Kette der Karpathen. Aber der Gothen Macht erstreckte sich weit hinaus über diese Grenzen, und vom schwarzen zum baltischen Meere gehörten zu ihnen theils nahe verwandte theils fremde Stämme, in verschiedenen Abhängigkeitsverhältnissen und in buntester Mischung. Der lose Zusammenhang war ein Unglück. Die Gothen selbst zerfielen in zwei grosse Massen, Greuthungen und Therwingen oder Ost- und Westgothen, deren Gebiete der Dnjestr voneinander schied und deren besondere Zusammengehörigkeit sich allmälig immer mehr ausbildete. Gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts waren die Ostgothen die überwiegenden, so dass sie unter der Regierung Hermanrichs ihre Oberhoheit über alle Stammesgenossen ausgedehnt hatten. Es war um diese Zeit, wo durch Berührung mit der römischen Bevölkerung Daciens das Christenthum bei den Gothen Eingang fand. Wenn es die arianische Lehre war die mit ihrem gröbern für die Massen fasslichern Begriff vorzugsweise zu den germanischen Völkern drang, bei denen sie fest wurzelte nachdem sie lange schon bei Römern und Griechen verdrängt war, so ist es für die ganze religiöse Geschichte jener Völker bezeichnend dass der Westgothe Ulfilas ihnen die heiligen Schriften in ihrer Sprache brachte, dass diese Bibelübersetzung das älteste Denkmal dieser Sprache ist. Von ihren heidnischen Brüdern gedrängt hatte die christliche Bevölkerung sich schutzsuchend an Constantius gewandt, und dieser hatte ihr Wohnsitze in den Thälern des Haemus angewiesen, wo die sogenannten kleinen Gothen noch im sechsten Jahrhundert als Hirtenvolk lebten. So wurde die barbarische Welt mit der römischen durch ein Band verbunden welches sich stärker erweisen sollte als alle politischen Fesseln die das Römerreich um die verschiedenartigsten Völker schlang.

Der lange Friede zwischen Römern und Gothen wurde kurz darauf unter Kaiser Valens getrübt, indem dieser wegen des Beistandes welchen ein Thronprätendent, Procopius ein Abkömmling der Constantine, im Jahre 365 bei den dem

Andenken an diese Familie treu anhangenden Donauvölkern gefunden, an ihnen zu rächen beschloss. Nach wiederholten Einfällen in die gothischen Lande stellte ein Abkommen mit Athanarich dem Führer oder König der Westgothen im Jahre 369, durch einen auf Schiffen inmitten des Grenzstroms der Donau geschlossenen Vertrag, das Einvernehmen wieder her. Aber es stand ein härterer Stoss bevor, unter welchem nicht nur das gothische Gesammtreich in Trümmer ging, sondern das römische die schwersten Verluste erlitt. Ein wildes Nomadenvolk mongolischer Abstammung, in seiner Erscheinung wie dem Ursprung und Karakter nach verschieden von der kaukasischen Race, brach um das Jahr 370 aus den mittelasiatischen Steppen hervor, wälzte sich in breitem Strome nördlich vom caspischen und vom schwarzen Meere gen Europa zu, stiess zuerst auf die zwischen Wolga und Don sitzenden Alanen, riss dies Nomadenvolk zu gemeinsamer Unternehmung fort, warf sich auf die Gothen deren Misverhältnisse zu ihren östlichen Nachbarn, finnischen Völkerschaften, einen Grund oder Vorwand zum Angriff boten. So erschienen die Hunnen in Europa, welches von ihrer Wildheit und Ungestalt mittelst gothischer und römischer Zungen, durch Furcht und Abscheu bis zur Verzerrung übertriebene Berichte erhielt, bevor die Berührung mit ihnen zeigte dass auch die nackte Wahrheit noch genug des Schlimmen in sich schloss. Das Gothenreich widerstand diesem Angriff nicht. In zwei Schlachten überwunden gab der greise Hermanrich sich den Tod. Die Ostgothen, deren nördliche Stämme kurze Zeit noch Selbständigkeit bewahrten, unterlagen mit Ausnahme einer kleinen Kriegerschaar und fügten sich unter Vasallenkönigen der hunnischen Herrschaft. Die Westgothen versuchten unter Athanarichs Führung Widerstand zu leisten. Aber in Heiden und Christen geschieden waren sie in dem entscheidenden Moment uneins. Nur ein Theil der ersteren war's der sich den christlichen Stämmen anschloss, als letztere, vor dem unwiderstehlichen Andrang der Hunnen zurückweichend, in tumultuarischem Zuge an der Donau erschienen und vom römischen Befehlshaber Aufnahme auf dem südlichen Ufer des Flusses verlangten.

Es war ein bedenklicher Antrag der an Kaiser Valens gestellt ward. Nicht um einen wenig zahlreichen Volksstamm handelte es sich, noch um einen Söldnerhaufen wie Rom deren

so manche aufgenommen hatte, so viele beschäftigte. Es war ein ansehnlicher Theil einer grossen Nation, deren Arm Rom oft erprobt hatte. Die zu erwartenden Vortheile für Kriegsdienst und Steuerzahlungen bewogen den Imperator den Bedrängten Aufnahme zu gewähren. Aber indem er ihnen ihre Forderung des Bewahrens nationalen Zusammenhangs und des Militärdienstes als Bundesgenossentruppen abschlug, nöthigte er den Schutzsuchenden Bedingungen auf welche sie erbitterten ohne das Reich vor dieser Erbitterung zu sichern. Im Jahre 376 siedelten sich zweihunderttausend streitbare Männer auf dem südlichen Donauufer an. Mit Weibern und Kindern mogten sie eine Million Köpfe zählen. Die Habgier der römischen Beamten, welche der Convention zuwider um schnöden Gewinn den Gothen ihre Waffen liess, trug dazu bei des Kaisers Absichten zu vereiteln, und die Westgothen fühlten bald umsomehr ihre Kraft, als auch die ostgothische Schaar, die sich den Hunnen zu entziehen gewusst hatte, auf römisches Gebiet überging. Die Gothen verloren ihre Freiheit und ihren politischen Zusammenhang nicht. Sie gingen nicht im Römerthum auf, sondern bildeten ein eignes Volk unter römischer Oberhoheit und auf römischem Boden; ein Verhältniss das sich erst nach längeren Kämpfen und in verschiedenen Formen und Abstufungen entwickelte, aber schon bei dem Anbahnen der neuen Beziehungen im Keime lag. Es war ein Verkennen des Karakters dieses Volkes und eine Unterschätzung seiner grossen inneren Hülfsmittel, wodurch bald nach der Uebersiedlung der Westgothen in Thracien immer ernstere Zerwürfnisse entstanden, die ganze nördliche Grenze des Ostreichs in einen Kriegsschauplatz verwandelt und endlich jener mörderische Kampf herbeigeführt wurde der am 9. August 378 auf der Ebne bei Hadrianopel stattfand. Kaiser Valens selbst führte das Heer. Ohne die Ankunft seines Neffen Gratian abwarten zu wollen, der nach glücklichen Kämpfen mit den Alemannen über Sirmium herbeieilte, griff der Imperator die durch den Zuzug von Ostgothen und Alanen verstärkten Schaaren unter König Fritigern an. Als der Abend kam, lagen zwei Drittel des Römerheeres auf der Wahlstatt, und der verwundete Kaiser fand während der Nacht im Brande einer Hütte den Tod. Die Niederlage von Naissus war fürchterlich gerächt. Bis vor Constantinopels Thore streiften die

gefürchteten Schaaren und zogen dann plündernd einerseits bis Achaia, andrerseits bis an das adriatische Meer und den Fuss der julischen Alpen.

So verderblich für das Reich war die Berührung zwischen demselben und den Gothen alsbald nach deren Niederlassung auf römischem Boden geworden. So hatte das Abweichen von der alten den Barbarenvölkern gegenüber bewahrten römischen Politik, mogte es in diesem Falle noch so erklärlich sein, sich gerächt. In welcher Art das Verhältniss sich in späterer Zeit gestaltete, und wie verhängnissvoll erst die Westgothen dann die Ostgothen Italien und Rom wurden, wird sich im Verlauf gegenwärtiger Darstellung zeigen. Hier genügt es hinzuzufügen, dass Gratian, auf welchem bei der Jugend seines Halbbruders nun die ganze Last der Regierungsgeschäfte ruhte, die zu tragen er seines Hanges zu Vergnügungen ungeachtet rühmliche und keineswegs unglückliche Anstrengungen machte, schon im Winter nach der Schlacht bei Hadrianopel einen erträglichen Vergleich schloss. Er that es unter dem Beistande eines Mitregenten, welchem er am 11. Januar 379 den bisher von Valens verwalteten Osten anvertraute. Dieser Mitregent war Theodosius, der Sohn des gleichnamigen Feldherrn welcher einst Britannien dann Africa gerettet und als Opfer des Neides und des Hasses hoher Beamten, deren Schlechtigkeit durch ihn aufgedeckt worden war, den Tod gefunden hatte. Dieselbe Provinz, vielleicht dieselbe Stadt Hispaniens welche dem Römerreiche in der Zeit seines höchsten Glanzes Trajan gegeben hatte, gab demselben in den Tagen der grössten Gefahr den letzten Kaiser der in Augustus' und Trajans Fussstapfen trat und den Orient und Occident mit fester Hand vereinigte und beherrschte. Theodosius, unter den Augen seines Vaters im Kriegsdienste gebildet, war dreiunddreissigjährig, als ihm das für Beide ehrenvolle Vertrauen Gratians, der in böser Stunde dieses Vaters Tod befohlen hatte, den Purpur gab. Es war eine glückliche Wahl, obgleich noch ein schweres unheilvolles Jahr folgte. Eine gefährliche Krankheit lähmte noch in ihren Folgen des neuen Imperators Thatkraft; bis tief in Makedonien und Thessalien hinein hausten die durch Barbarenschwärme aller Art verstärkten Gothen, die Theodosius eine empfindliche Niederlage beibrachten. Dann führte das Erscheinen des von Gratian gesandten westlichen

Heeres eine bessere Wendung der Dinge herbei, welche Theodosius erst von Thessalonica dann von Constantinopel aus gewandt benutzte, um durch Unterhandlungen zu vollenden was die Waffen angebahnt hatten. Das ganze Gothenvolk soferne es auf römischem Boden stand, vertrug sich theils freiwillig theils gezwungen mit den Römern. Die Masse der Westgothen blieb in Thracien. Erst kamen den Römern ihre Theilungen zugute, indem die einzelnen Führer, sich nicht stark genug fühlend, ein Abkommen suchten; dann förderte die Zwecke der ersteren der Wiederanschluss jener Stämme die sich vor dem Donauübergang der Hauptmasse von dieser getrennt hatten und nun deren Beispiel folgten. Die kleinen Gothen behielten ihre Wohnsitze in Moesien; die ostgothischen Schaaren die sich nach dem Donauübergang den Westgothen zugesellt hatten, scheinen sich theils mit Alanen vermengt neben den Vandalen in Süd-Pannonien angesiedelt zu haben theils nach Kleinasien übergegangen zu sein. Das Föderatverhältniss sicherte den Gothen gegen ihren Felddienst Steuerfreiheit und kaiserliche Geschenke. Wie das Verhältniss der Gothen zum Reich sich gestaltete, wie geschickt Theodosius durch gerechtes Handeln und kluge Zugeständnisse die eben noch so gefährlichen Gegner an das römische Interesse zu binden wusste, zeigt das Wort Athanarichs jenes heidnischen Westgothenkönigs, welcher zuletzt von allen ein Abkommen schloss und zu Constantinopel sein Leben endete. »Der Kaiser ist Gott auf Erden: wer die Hand wider ihn erhebt, hat es mit seinem Blute zu büssen.« Nicht mehr als vier Jahre waren seit Valens' Tode verflossen, als dies Föderatverhältniss sämmtliche Gothenstämme mit dem Reich verband; ein Verhältniss welches sich erst nach Theodosius' Tode zum Unglück Roms löste.

Wenn durch dies Foedus oder diese Capitulationen das Reich von einer Seite Frieden gewann, so hatten dieselben doch die unvermeidliche Folge des immer stärkern Eindringens des germanischen Elements in das Römerthum. Nicht blos das Heer wurde dadurch immer mehr berührt sondern auch Verwaltung, Beamtenthum, Sitte, Leben. Von Gratians und Theodosius' Regierung an häufen sich in rascher Progression jene auf eine ganze Generation nicht-römischer Römer deutenden Gestalten welche, während sie die Vermischung der

classischen Civilisation mit dem nordischen Barbarenthum verkünden, das Schicksal dieser Civilisation und mit ihr das Schicksal des Reiches in der Hand halten. Im westlichen Reiche waren es vor allen die Franken, die beiden Merobaudes von denen der eine unter Gratian an der Spitze der Verwaltung stand, Vallio der zweite im Oberbefehl in Gratians Heer, Arbogast und Bauto am Hofe und im Heere des jüngern Valentinian, Mellobaudes königlicher Abkunft, Befehlshaber von Gratians Palasttruppen, Richomer, so am westlichen Hofe hochstehend wie unter Theodosius ein geachteter und glücklicher Feldherr und in engsten Beziehungen zum Römerthum und seiner Cultur. Im östlichen Reich waren die Gothen und ihre Stammgenossen überwiegend, vorzugsweise im Kriegsdienst, nebenbei in anderen Aemtern. Andere Zeiten als die im Anzug befindlichen, andere Hände als die welchen neben und nach Theodosius die höchste Gewalt zufiel, wären vonnöthen gewesen, durch eine wirkliche Verschmelzung der verschiedenen Elemente dem Reich neue Kraft zu geben und Conflicten und Reactionen vorzubeugen. Aber lange sah man die Dinge nur auf der Oberfläche an und begnügte sich mit äusserer Vermittlung. Die Genugthuung welche ein Panegyrist des grossen Theodosius darüber ausdrückt, dass der Zudrang barbarischer Söldner zu den römischen Fahnen die Aushebung unter den Römern überflüssig machte, und Gothen, Hunnen, Alanen, statt das Reich zu bedrängen, Posten standen und auf die römische Losung Antwort gaben — diese trügerische Genugthuung zeigt wie die Dinge lagen.

Während Theodosius im Ostreiche jene Regierung begann und fortführte, welche unter schwierigen Verhältnissen bedeutende Resultate erzielt hat, brachen im Westen über Valentinians Haus neue Stürme herein. Gratian welcher meist an den Nordgrenzen Galliens weilte, verstand trotz seiner Tapferkeit, seiner Freigebigkeit und Herzensgüte weder durch seine Lebensweise die Autorität zu bewahren, noch die aus der Verschiedenheit der Nationalitäten schon entspringenden Differenzen und Antipathien auszugleichen. Die römische Bevölkerung warf ihm neben seiner grenzenlosen Leidenschaft für die Jagd seine übermässige Hinneigung zu fränkischer Sitte vor. Das Heer, bei Valentinians Tode schwierig, dann durch Gratians Muth gewonnen grollte wegen dessen Vorliebe für

seine alanische Leibwache. Weder die Römer noch die Masse der Germanen scheinen es ertragen zu haben, dass der junge Imperator statt im Kaiserpurpur in der Tracht seiner Lieblinge erschien. Kaum war seit Theodosius' Erhebung die Leitung der Angelegenheiten sicherer geworden, so setzte die Empörung des Magnus Clemens Maximus, eines Landsmanns und Nebenbuhlers des Mitregenten, Britannien und Gallien in Flammen. Ein niedriggeborner, verschlagener und ränkevoller Mann errang einen leichten Sieg über einen Fürsten, den die römische Eloquenz über die grossen Kaiser der grossen Zeit gestellt hatte. Von seinem Heere bei Lutetia (Paris) treulos verlassen wurde Gratian, erst fünfundzwanzigjährig, in Lugdunum am 25. August 383 ermordet. Theodosius, der durch das Abkommen mit den Gothen eben erst den Osten beruhigt hatte aber in Asien vollauf beschäftigt war, sah sich genöthigt, den Empörer welchem die britannisch-gallischen Legionen anhingen, im Jahre 384 als Mit-Augustus und Beherrscher der von ihm besetzten Provinzen anzuerkennen, um dem jungen Valentinian II. das Uebrige zu retten und einstweilen selbst Kräfte zu sammeln. Der Friede mit Maximus war nur ein Waffenstillstand. Denn als dieser, der sich als Repräsentant des Römerthums gegenüber den von Ausländern geleiteten Söhnen Valentinians I., als Vertheidiger der Orthodoxie gegenüber den arianischen Velleitäten am mailändischen Hofe gebehrdete, mit der Herrschaft über den grössten und ergiebigsten Theil des Westens nicht zufrieden, im Jahre 387 Italien angriff und fast ohne Schwertstreich Mediolanum nahm und den jungen Kaiser zu eiliger Flucht zwang, zog Theodosius aus dem Osten heran. Von Sirmium aus hielt er die grosse Heerstrasse nach dem Westen ein. Bei Siscia (Sisseck) fand der erste Zusammenstoss statt, der zweite entscheidende weiter aufwärts an der Save, gegen Aemona (Laibach) zu, welches bald dem Sieger die Thore öffnete. Unter den Mauern Aquilejas, wohin er sich vergebens geflüchtet, fand Maximus im Sommer 388 den Tod. Der Sieger, mit Valentinians II. Schwester Galla verbunden, befestigte den jungen Schwager wieder in seiner Herrschaft, verbrachte den Winter in Mediolanum, hielt am 13. Juni 389 mit seinem Genossen in der Regierung und Honorius, seinem jüngern Sohne erster Ehe, damals einem Kinde, seinen Triumpheinzug in Rom.

Zweiunddreissig Jahre waren seit dem Triumph des Constantius verflossen: eine neue Dynastie hatte die Stelle der flavischen eingenommen. Seit zehn Jahren regierte Theodosius: in Rom feierte er seine Decennalien. Die Römer boten ihm sechzehnhundert Pfund Goldes als Weihegeschenk. Ein Abgeordneter Galliens, der Rhetor Trepanius aus dem aquitanischen Burdigala (Bordeaux), hielt die Lobrede auf den siegreichen Imperator: ein Panegyricus zu welchem der Polytheismus ebensowol den rednerischen Schmuck lieh wie er den poetischen zu dem Festgesange hergab, mit welchem Claudian die Triumphatoren in wohlklingenden Versen begrüsste. Bald sollte das Reich Theodosius allein gehorchen. Der Versuch Valentinians das Umgekehrte von dem zu thun was einst den Untergang seines Bruders herbeigeführt hatte, nämlich das specifische Römerthum gegen fremden Einfluss in Verwaltung und Heer zu begünstigen und wieder zu heben, kostete ihn das Leben. Am 15. Mai 392 theilte er zu Vienna an der Rhone das Schicksal Gratians, und der Anstifter des Mordes, der Franke Arbogast welcher die von Theodosius ihm übertragene Stellung eines obersten Anführers des gallischen Heeres durch diese Blutthat schändete, erhob eigenmächtig den Magister officiorum oder Hofkanzler Eugenius zum Imperator. Während er diesen, in dessen Namen er zu regieren dachte, mit dem Aufbringen ansehnlicher Streitkräfte namentlich von Franken und Alemannen zu stützen suchte und wie Maximus nach Italien aufbrach, bereitete sich Theodosius zum nochmaligen Kampfe. Im Sommer 394 kam dieser Kampf zur Entscheidung. Wiederum war es die Gegend bei Aquileja, wahrscheinlich in der Nähe der von Marc Aurel zum Schutz Italiens aufgeworfenen, auf den julischen Alpen oder dem heutigen Karst nach dem Quarnerogolf bei Fiume sich hinziehenden Linien, wo die Schlacht geschlagen ward, in welcher am 6. September die Usurpation unterlag. Zum letztenmale waren die beiden grossen Hälften des Reiches unter der Herrschaft Eines Mannes vereinigt.

9.

POLYTHEISMUS UND CHRISTENTHUM IM KAMPF UM DIE STELLUNG ALS STAATSRELIGION.

In den Zeiten welche zwischen dem Ende Valentinians I. und der Alleinherrschaft Theodosius' des Grossen lagen, in diesen neunzehn mit Kämpfen, Empörungen, Gefahren ausgefüllten Jahren war auch der Sieg des Christenthums nach allen Seiten hin zur Entscheidung gekommen.

Gratian zeigte sich anfangs im Sinn der Duldungsprincipien seines Vaters. Der Tempelcultus blieb ungestört; nur die blutigen Opfer nebst der divinatorischen Eingeweideschau wurden verboten, die Manichäer und andere orientalische Secten von der freien Religionsübung ausgeschlossen. Die gesetzliche Ahndung welche den Wütherich Maximinus traf, befriedigte alle Parteien. Als der griechische Redner und Philosoph Themistius, bei christlichen und heidnischen Kaisern ein Verfechter des alten Glaubens dessen Läuterung er anstrebte, in Theodosius' Auftrage in Rom war, pries er die »erhabene und heilige Stadt, dies Meer von Schönheit, grösser und majestätischer als Worte auszudrücken vermogten«, als die Stätte wo Numas Gesetze herrschten, als die Mutter der Verfassung welche das Glück des Menschengeschlechts sichere, als das Pflegekind des Göttervaters, während er zugleich die geistigen und körperlichen Eigenschaften des jungen Imperators rühmte. Aber das Verhältniss des Staatsoberhauptes zur alten Staatsreligion änderte sich bald nicht blos äusserlich, als Gratian die Insignien der Würde des Pontifex maximus anzulegen verschmähte, und hiemit die das Imperium seit seiner Gestaltung als monarchische Gewalt karakterisirende Vereinigung der weltlichen und geistlichen Autorität auflöste. Die Sacerdotal-Hierarchie war zerstört indem sie ihres Hauptes beraubt war, denn die oberste Pontificalwürde ging auf Niemanden über obgleich die Collegien blieben. Ein für die Stadt Rom bedeutsames Factum machte bald klar, dass es sich hier nicht um blosse Form handelte. Von neuem entbrannte der Kampf um den Victorienaltar der Curie, welcher erst von Constans, zum zweitenmal bei Constantius' Anwesenheit weggeräumt, nach dessen Abreise wiederaufgestellt, von Valentinian

geduldet worden war. Im Jahre 382 gebot Gratian ihn zu entfernen, während er zugleich das Collegium der Vestalen thatsächlich dadurch aufhob, dass er ihre Privilegien abschaffte und ebenso die ihnen aus der Staatscasse zufliessenden Gelder wie die auf die Priesterinnen vererbten Liegenschaften einzog. Als Wortführer des dem alten Glauben anhangenden Theils des Senats wandte sich ein schon mehrmals genannter Mann Quintus Aurelius Symmachus an den Kaiser. Der Polytheismus kann stolz darauf sein, in seinen letzten Stadien einen Vertheidiger gefunden zu haben wie Symmachus war. Die Aurelii Symmachi gehörten zu den vornehmsten Familien Roms. Ihre Wohnungen lagen auf dem Caelius, da wo man heute zwischen den Kirchen Santi Quattro und Sto Stefano rotondo die Villa Casali sieht, welche noch Monumente aus jener Zeit bewahrt. Sie besassen andere Häuser in der Stadt, zum Theil zur Aufnahme von Gästen; eines derselben, im transtiberinischen Viertel, sahen wir zu Anfang von Valentinians Regierung vom Pöbel zerstören. Von Roms Thoren an hatten sie Villen und Ländereien bis nach Apulien, nach Aquileja, selbst nach Mauritanien hin. Der Grossvater war unter Constantin dem Grossen Proconsul von Achaia gewesen; von den Würden und der Sinnesart des Vaters ist schon gehandelt worden. Quintus Symmachus war dieses trefflichen Vaters würdig. Er hatte Lehrer vom Strande der Garonne gehabt: für Söhne und Enkel wählte auch er gallische Erzieher. Zu allen Ehrenämtern stieg er empor. Quästor und Prätor, Corrector von Lucanien und Bruttii, Proconsul von Africa, Consul, zugleich Mitglied des obersten Collegiums der Pontifices. Als er im Jahre 384 Stadtpräfect wurde, verschmähte er auf silbernem Wagen einherzufahren, welchen die Eitelkeit seiner Vorgänger für Rom wie für Constantinopel erlangt hatte. Zugleich verweigerte er den Titel Magnificenz und schrieb an Theodosius, er wolle lieber an seinem Betragen als an den Insignien als Präfect erkannt werden. Er hatte seinen Geist mit dem Geist der grossen Schriftsteller Griechenlands und Roms genährt, und obgleich er so in seinen Reden wie in seinen zahlreichen Briefen dem verdorbenen Geschmack der Zeit fröhnt, ist seine vielseitige Bildung unverkennbar. Seine religiösen Ansichten brachten ihn in die genauesten Beziehungen zu den Häuptern der heidnischen Partei, zu

Praetextatus, zu Nicomachus Flavianus von dem noch die Rede sein wird, zu Volusianus dessen Nachkomme von Augustinus dem Christenthum gewonnen ward, zu dem Franken Richomer dem in hoher Gunst stehenden Feldherrn Theodosius' und Beschützer der Wissenschaften und ihrer Jünger. Aber er war ohne Hass gegen den neuen Glauben, dessen Bekennern er auch im Privatleben Anerkennung widerfahren liess. Seinem Bruder Celsinus Titianus, der auch Pontifex und Augur war, empfahl er einst einen christlichen Bischof. Er war es welcher den damals noch zwischen Irrthum und Wahrheit schwankenden Augustinus als Lehrer der Rhetorik nach Mediolanum sandte, nachdem dieser seine Proberede vor ihm gehalten. Als er Stadtpräfect war und, bei der Ausführung eines kaiserlichen Decrets gegen die Urheber von Beschädigungen der Stadtmauern, der Härte wider die Christen angeklagt wurde, gab der Bischof Damasus selbst ihm vor dem Kaiser das Zeugniss, dass kein Christ das geringste Unrecht von ihm erlitten habe, keiner sich in Roms Gefängnissen befinde. Symmachus war aber zu gleicher Zeit ohne jene Illusionen, welche noch den Blick des sonst so scharfsinnigen Julian und einiger seiner Freunde namentlich der Griechen umnebelten. Mehr Philosoph als gläubiger Anhänger des Göttercultus, vertheidigte er diesen mehr mit historisch-politischen Gründen, mit Waffen des Patriotismus und der Tradition, als mit jener Wärme die aus freudiger und hoffnungreicher Ueberzeugung entspringt. Er schien nicht an die Zukunft dieses Cultus in der Weise zu glauben wie Nicomachus, der mit seinem letzten politischen Unterliegen unterging.

So war der Mann, welchen der Senat an Gratian absandte. Symmachus mogte an frühere Momente seines eignen Lebens denken. Als Valentinian seinen erst achtjährigen Sohn in der Stadt der Ambianer, dem heutigen Amiens, als Mitkaiser mit dem Purpur bekleidete, hatte der römische Senator, damals in Gallien, die Lobrede gesprochen in welcher Heer und Imperatoren glücklich gepriesen wurden, vom Senat geschwiegen ward. Als nicht lange nach Gratians Regierungsantritt dieser nach erfolgter Bestrafung des alten Bedrängers Roms und des Senats, Maximin, den bisherigen Privilegien des obersten Staatskörpers neue Vergünstigungen hinzufügte mit deren Verkündigung Symmachus beauftragt wurde, stellte

dieser Valentinians Sohn über Trajan und die Antonine. Der Senat hätte somit keinen geeignetern Vertheidiger finden können, diesem aber mussten die veränderten Umstände vor der Seele stehn. Die Herstellung des Altars wie der Vorrechte der Priesterinnen waren der Zweck der Mission. Aber der Senat, so lange die festeste Stütze des alten Cultus, war in sich getheilt. Die christlichen Mitglieder bildeten eine Minorität, aber diese Minorität legte gegen das Verlangen der Mehrheit Verwahrung ein. Der Bischof Damasus übersandte den Protest an Ambrosius, und Ambrosius, der eifrige Wächter, unterstützte sie bei dem Imperator. So standen zwei Mitglieder des aurelischen Geschlechts einander als religiöse Gegner gegenüber. Gratian nahm die Deputation nicht an. Unverrichteter Dinge kehrte sie nach Rom zurück. Aber die heidnische Partei gab darum ihre Sache nicht verloren. Die öffentlichen Zustände kamen ihr zu statten. Die Stadt wurde wiederholt von Hungersnoth heimgesucht. Die ärgste war die des Jahres 383 — ein Jahr nach den Maassregeln gegen die Vestalen, welche besonders tiefen Eindruck gemacht zu haben scheinen. Die Noth ward so gross dass man alle Fremden aus der Stadt verwies. Christen wie Heiden erhoben sich gegen diese Härte. Der h. Ambrosius verglich die Schonung mit welcher man in anderen Städten verfuhr, mit der Schonungslosigkeit von der die Hauptstadt das Beispiel gab. Ihr heimischen Götter! sprach Symmachus, indem er an den Kaiser schrieb, befreiet uns von dem entsetzlichen Hunger. Möge die Stadt bald wieder Die zurückrufen, welche sie mit Schmerzen scheiden sah. Solche Bedrängniss hatte man noch nicht erlebt. Völliger Miswachs, berichtet Symmachus, hat die Hoffnung der Provinzen getäuscht. Man fristet das Leben mit den Kräutern und Wurzeln des Feldes und das Landvolk verwendet Eicheln zur Nahrung. Wann, fügt er hinzu, ist Aehnliches geschehn?

Im Jahre 384 wurde nochmals um das alte Recht des alten Glaubens gestritten. Der von Gratian zurückgewiesene Theil des Senats beruhigte sich nicht bei dessen Entscheidung und brachte nach seinem Tode die Sache aufs neue vor den jungen Valentinian. Wiederum standen Symmachus, nicht in Person sondern durch seine Schrift, und Ambrosius einander

gegenüber. Diesmal kam es zu vollständiger Erörterung; ersterer machte alle Gründe geltend, welche die Ehrfurcht vor Rom, seiner Grösse und Glorie, seinen Gesetzen und Traditionen, seinem Alter selbst, dem Redner darboten. Nur Frieden verlangte er für die alten Götter: es seien ja der Wege viele auf denen man zur Wahrheit wandle. Auch für die Rettung des Instituts der vestalischen Jungfrauen, für die ihnen abgesprochene Befugniss Privatvermächtnisse anzunehmen, trat er in die Schranken. Er warnte vor dem Besitz der mit Verwünschungen behaftet sei, wie vor dem Unglück das sich an begangenen Frevel hefte. Aber der Bischof von Mediolanum trat Allem entgegen. Der Mann, der mit des jungen Kaisers Mutter, mit Magnentius' und Valentinians Wittwe Justina die in Theodosius' Abwesenheit für ihren Sohn das Regiment führte, unerschrocken für die Orthodoxie stritt und dem arianischen Bekenntniss, welchem die Kaiserin anhing, nicht Eine von Mediolanums Kirchen überlassen wollte, war nicht gewillt, in des Reiches Hauptstadt, im Mittelpunkt seines bürgerlichen Regiments, dem Götterglauben eine Concession zu machen. Er behandelte den geglaubten Schutz der Götter als Wahn; römische Tapferkeit habe Rom aus seinen Nöthen gerettet; Rom solle jetzt vom Wahn zur Wahrheit übergehn. Er stellte die Pflicht der christlichen Kaiser, die Haltung der christlichen Priester und Nonnen, die Vertheilung der Habe der christlichen Kirche unter die Armen den Grundsätzen und der Praxis der Götterreligion schroff entgegen. Die Bekenner dieser Religion hatten in Valentinians unmittelbarer Nähe vielvermögende Freunde: es fruchtete ihnen nichts. Der Kaiser schlug die an ihn gerichtete Bitte ab. Der Altar blieb aus der Curie entfernt. Aber der Göttercultus blieb ungestört in Rom. Es handelte sich ja in dem ganzen Kampfe nicht etwa um Toleranz oder Freiheit für diesen Cultus welche diesem nicht verweigert wurden, sondern um Wiederherstellung von Privilegien und Einkünften, um die Opfer im Namen des Staates. Noch bestanden alle Göttertempel, über dreihundert an der Zahl, mit ihren Altären und Priestern. Ambrosius bekennt dass auf all diesen Altären geopfert wurde: nicht hiegegen erhebt er sich sondern gegen die Opfer im Namen des Senats der zwischen beiden Religionen getheilt war.

Es war den Tempeln erlaubt, Geschenke anzunehmen: nur Vermächtnisse von Grundstücken waren untersagt. Thermen, Portiken, Plätze waren mit Bildwerken gefüllt die dem alten Cultus gehörten. So tief wurzelte dieser Cultus, nachdem er im Morgenlande wie in einem grossen Theile des Abendlandes fast ganz vertilgt worden war, noch im Bewusstsein und der Anhänglichkeit, in den Anschauungen, Neigungen, Gewohnheiten eines bedeutenden, vielleicht des bedeutendsten Theils des römischen Volkes.

Nur dadurch erklärt es sich dass der Streit den wir bis hieher verfolgt haben, auch mit der zweiten Zurückweisung noch nicht zu Ende war. Symmachus, obgleich besiegt, hätte persönlich befriedigt sein dürfen, denn die Wirkung welche seine Schutzrede für den alten Cultus, ein eigentliches Glaubensbekenntniss des Polytheismus, hervorbrachte, ergiebt sich schon aus dem Umstande dass der ausgezeichnetste christliche Dichter der Zeit es nöthig erachtete, die von Ambrosius nicht überall mit einer dem Gegner gewachsenen Eloquenz vorgebrachten Gründe, durch Anspielungen auf Roms bürgerliche und religiöse Geschichte unterstützt, zu einer zwiefachen poetischen Widerlegung zu verarbeiten, die zu den interessantesten literarischen Urkunden der ersten Jahrhunderte des Christenthums gehört. Symmachus aber liess sich verleiten, während der Usurpation von Gratians Mörder dessen Lob anzustimmen. Es ward ihm nicht vergessen. Als er im Jahre 389, nach einem neuen bei Theodosius gemachten vergeblichen Versuche des heidnischen Theils des Senats, zur eignen Rechtfertigung eine Lobrede auf letztern im kaiserlichen Consistorium hielt und auch in dieser den Victorienaltar von neuem vorführte, scheint der Imperator die Geduld verloren zu haben. Eine Verbannung auf hundert Meilen Entfernung von Rom strafte den zu Eifrigen, der über »die bitteren Früchte« seiner Reden freilich nicht lange im Exil nachzusinnen brauchte, sich aber von da an nicht mehr mit öffentlichen Angelegenheiten befasst zu haben scheint. An einer vierten Gesandtschaft, die im Jahre 392 Valentinian in Gallien aufsuchte, nahm Symmachus keinen Antheil und ersparte sich somit neues Leid über eine neue Abweisung. Viele Räthe des jungen Imperators waren für die Gewährung des Anliegens des Senats, unter

ihnen der übermächtige Arbogast. Ambrosius war ferne: dennoch war Valentinian nicht umzustimmen. »Möge Rom, meine Mutter, sagte er, etwas anderes von mir verlangen. Ich schulde ihr Zuneigung, aber grössere Achtung schulde ich dem Urheber des Heils.« Kurz darauf fiel Valentinian, wie Gratian, durch Mord. Bevor wir aber die damit zusammenhangenden, für den Göttercultus nicht bedeutungslosen Ereignisse betrachten, müssen wir, einen Schritt zurückgehend, auf Theodosius' Wirksamkeit für die Sache des christlichen Glaubens noch einen Blick werfen.

10.

SIEG DES CHRISTENTHUMS.

Wir haben oben gesehn, wie mächtig der Göttercultus namentlich in Rom noch dastand, als schon über siebzig Jahre seit der constantinischen Schilderhebung für das Christenthum verflossen waren. Eine Reihe Inschriften aus der Zeit Gratians zeigt wie die Aristokratie, wie namentlich Männer in den höchsten Stellungen gewissermaassen ihren Stolz darin setzten, ihre Anhänglichkeit an den Polytheismus auszusprechen und in ihren Sacerdotalwürden zu prangen, unter denen die der orientalischen Culte die gesuchtesten gewesen zu sein scheinen. Wenn aus nicht bekanntem Anlass ein Mithrasheiligthum um die Jahre 376—377 durch den Stadtpräfecten Gracchus zerstört ward, so finden wir in derselben Zeit vornehme Männer als Priester desselben Dienstes, von welchem so zahlreiche Monumente erhalten sind. Noch unter Valentinian II. scheint eine Vestale wegen verletzten Gelübdes mit dem Tode bestraft worden zu sein. Es ist begreiflich dass unter solchen Umständen das öffentliche Leben in seinen staatlichen Erscheinungen noch viel vom Wesen und den Attributen des Götterglaubens bewahrte.

Aber es sollte nicht lange mehr so bleiben. Zu den persönlichen Anlässen des unvermeidlichen Wechsels gesellten

sich principielle Gründe. Wäre selbst Theodosius, das leitende Element im Staate, eine andere Natur gewesen, die Natur der christlichen Ueberzeugung hätte allein schon zur Entscheidung drängen müssen. Die Schutzrede des Symmachus für den alten Cultus bietet ein unwiderlegliches Zeugniss, dass das Heidenthum sich weder auf die priesterliche Tradition noch auf die romanisirte griechische Philosophie noch auf den orientalischen Mysterienglauben mehr stützen konnte, dass es aus einem Lehrsystem eine historisch-locale Erinnerung geworden war, die nur noch Toleranz ansprach, weil ihren Anhängern das Geschick Roms mit ihr verbunden schien und Viele mit ererbter Zuneigung an Dem hingen woran sie nicht mehr glaubten.

Theodosius vollendete und verbesserte Constantins Werk. Er sicherte zugleich den Sieg des Christenthums und der Orthodoxie. Im Jahre nach seiner Thronbesteigung empfing er die Taufe aus der Hand eines katholischen Bischofs, und wenige Monate darauf waren ohne Tumult und Blutvergiessen alle Kirchen des Ostreichs vom Arianismus gesäubert. Das im Mai 381 in Constantinopel versammelte zweite oekumenische Concil bekräftigte und vollendete mittelst der Trinitätslehre die Beschlüsse von Nicaea. Theodosius ging nun an die Vernichtung des Götterdienstes. Beim Antritt seiner Regierung hatte er ausgesprochen, er wolle bei seinen Unterthanen das alleinige Bekenntniss des Glaubens, welchen der Apostel Petrus den Römern überliefert habe. Im Jahre 385 wurden geschärfte Verbote der Wahrsagerkünste erlassen, und im Orient der planmässige Feldzug gegen die noch übrigen Tempel eröffnet, wobei unter anderen das prächtige Serapeum Alexandriens mit allen seinen Schätzen der Gelehrsamkeit unterging, und an manchen Orten zwischen fanatischen Zerstörern und verzweifelnden Heiden blutiger Kampf entbrannte. Nach dem Unterliegen des Maximus wurde auch im Abendlande mit dem Strafverfahren gegen den Götterdienst und Opfercult die Schliessung seiner Heiligthümer eingeleitet, welche in einzelnen Fällen deren Zerstörung zur Folge hatte. In rascher Progression wurden die Maassregeln geschärft. Oeffentliche und häusliche Opfer, Eingeweideschau und Penatendienst in den Städten wie auf freiem Felde wurden von den Gerichten bestraft; die

divinatorischen Handlungen wurden dem Hochverrath gleichgestellt den nur der Tod sühnte. Die Opferstätten, wenn Privatbesitz, fielen dem Fiscus anheim; Opfer auf fremdem Eigenthum wurden mit der Strafe von 25 Pfunden Goldes belegt. Schwere Geldbusse schreckte den nachsichtigen Richter. So wurde gründlich aufgeräumt. Griechenlands alte Wettkämpfe hörten auf, während seine berühmtesten Götterbilder aus den Tempeln verschwanden, die sie so manche Jahrhunderte des Glanzes wie der Erniedrigung hindurch geschmückt hatten. Roms Widerstand war aber auch dann noch nicht ganz besiegt. Im Gegentheil kräftigte er sich durch den Volksglauben, der mit dem Ende des vierten Jahrhunderts zugleich das Ende der Macht des Christenthums prophezeite. Dieser Widerstand ging wesentlich von senatorischen Familien aus, während die unteren Stände grösstentheils christlich geworden waren. Im Senate auch gehörte die Mehrheit bereits diesem Glauben an: die heidnischen Geschlechter jedoch harrten aus, obgleich der Götterdienst aufgehört hatte. »Das goldstralende Capitol ist verödet, schrieb der h. Hieronymus; Jupiters Tempel und Ceremonien sind gefallen; Russ und Spinngewebe bedecken alle vormaligen Opferstätten, während an den halbverfallenen Bauten vorüber das Volk zu den Gräbern der Märtyrer eilt.« Nachdem der öffentliche und Privatcultus aufgehört hatten, blieben jedoch die Anhänger des alten Glaubens persönlich unbelästigt, und selbst später noch begegnen wir manchen derselben in hohen Würden und einflussreichen Stellungen.

Wenn der kaiserliche Hof die letzten Götteranbeter in solcher Weise ruhig gewähren liess, so führte er wenigstens in Rom ebensowenig gegen die Götterbilder Krieg. Es ist eine irrige Vorstellung dass die Vernichtung der Bildsäulen unter den christlichen Kaisern begonnen habe. Solche Anschauung und Absicht lag Theodosius und seinen Nachfolgern ferne. Die Statuen, einst Gegenstand abgöttischer Verehrung, nun von den Spuren des Aberglaubens gereinigt, wurden oder blieben zu künstlerischem Schmuck für Gebäude und Plätze bestimmt, und solche nur wurden weggeräumt welche mit unerlaubtem Cultus enge zusammenhingen. Die Gesänge des Aurelius Prudentius legen Zeugniss ab, dass die Kunstwerke grosser

Bildhauer, der alte Schmuck der Stadt, fürder deren fleckenlose Zierde blieben, und der christliche Dichter lässt den Märtyrer Laurentius prophetisch diese Zeit schauen in welcher die von Blut gereinigten Marmore in unversehrtem Glanze stralten, die Zeit in der auf das Geheiss eines dem wahren Gotte dienenden Herrschers die nicht mehr schädlichen Erzbilder der alten Idole in der Stadt leuchten würden deren eherne und elfenbeinene Tempelpforten geschlossen worden. Selbst die zum Schmuck der Götterbilder verwendeten Kostbarkeiten blieben diesen wenigstens zum Theil erhalten. Die Statue der Victoria blieb lange noch in der Curie stehn aus welcher der Altar weggeräumt war; den goldstralenden Genius des römischen Volkes zählen die beiden ältesten Stadtbeschreibungen unter den Bildwerken des Forum auf; die vergoldete Herculesstatue der Ara maxima fand das fünfzehnte Jahrhundert unversehrt inmitten der Trümmer am Forum boarium. Eine Menge Statuen, einst Tempelbilder, wurden von den Stadtpräfecten mit Inschriften aufgestellt, und als Gabinius Vettius Probianus, dessen Präfectur in das letzte Viertel des vierten oder das erste des fünften Jahrhunderts fällt, die mehrmals und zuletzt in Diocletians Zeit hergestellte Basilica Julia ausbessern liess, schmückte er sie mit Statuen, die gewiss nicht damals erst gearbeitet waren. Noch in viel späteren Zeiten wurde damit fortgefahren, selbst nachdem das Westreich untergegangen war. Wir lesen dass in Odoakers Tagen ein Stadtpräfect eine durch den Brand während innern Kampfes beschädigte Bildsäule der Minerva neu errichtete, und eine von einem syrischen Rhetor und Bischof unter Justinians Regierung verfasste Schilderung der Stadt zählt achtzig goldene, vierundsechzig elfenbeinene Götterstatuen. So wenig hatte man an die Vernichtung der alten Idole unter den christlichen Herrschern gedacht; so viele waren deren nach Bürgerkrieg und barbarischen Plünderungen noch übrig geblieben. Wenn Theodosius zur Herbeiführung und Sicherung des Sieges der Kirche herbe Mittel nicht scheute und nicht überall mit jener Mässigung verfuhr die wir in Rom an ihm bemerkten, so erkannte und ehrte er den Geist dieser Kirche auch in anderer, schönerer Weise, indem er sich am Weihnachtstage des Jahres 390 zu Mediolanum der öffentlichen Kirchenbusse unterwarf, welche der Bischof der Stadt, gegen

Heiden furchtlos wie gegen sündige Christen, über ihn verhängt hatte. Wegen eines zu Thessalonica aus Anlass der Circusspiele von dem erhitzten Pöbel an dem kaiserlichen Befehlshaber und einigen seiner Kriegsleute begangenen Mordes hatten siebentausend Einwohner, auf des zornverblendeten Imperators Geheiss in der Rennbahn versammelt, den Tod gefunden. Zu spät hatte Theodosius einen Gegenbefehl erlassen. »In Thessalonica, schrieb Ambrosius an den Kaiser, ist eine That begangen worden die ohne Beispiel dasteht in der Geschichte. Ich habe sie nicht zu hindern vermogt, aber ich habe mich im voraus über ihre Grässlichkeit ausgesprochen, und dein zu später Widerruf deines ersten Befehls hat mir Recht gegeben. Eine Synode gallischer Bischöfe war versammelt als die Kunde eintraf: keiner hat sie kaltblütig vernommen, keiner hat seine Seufzer unterdrückt. Keiner unter Ambrosius' Glaubensgenossen hatte Vergebung für deine That.« Dann erinnerte er ihn an Davids Beispiel, forderte ihn zur Reue auf, verkündete ihm dass die Kirche Gottes ihm verschlossen bleiben müsse, bis er Busse gethan für das vergossene Blut. »Ich empfinde keinen Hass gegen dich, aber Furcht erfüllt meine Seele: ich würde es nicht wagen das heilige Opfer darzubringen in deiner Gegenwart. Das ungerecht vergossene Blut eines Einzigen würde mir's verbieten: könnte das Blut so vieler schuldlosen Opfer mir's erlauben? Ich glaube es nicht; mit meiner Hand schreibe ich dir diese Worte, damit du allein sie lesest.« Und als der Imperator dennoch vor der Kirche erschien, trat Ambrosius ihm auf der Schwelle entgegen und verwehrte ihm den Eingang, indem er ihn nicht eher zur sacramentalen Gemeinschaft wieder zuliess, bis er Busse gethan und ein Gesetz erlassen nach welchem die Todesstrafe nicht vor dem dreissigsten Tage vollzogen werden sollte. Wie hier einen gehorsamen Sohn der Kirche fand Ambrosius in Theodosius einen starken Beschützer des orthodoxen Glaubens, als es sich darum handelte den im Morgenlande unter Valens wiedergekräftigten Arianismus zu vernichten, wobei auch Mediolanums Oberhirt eifrig thätig war.

Einmal noch mogte in Rom die zusammengeschmolzene heidnische Partei von der Rückkehr alter Zeiten träumen, als im Mai 392, nach der Ermordung des einundzwanzigjährigen

Valentinian, Eugenius die Creatur Arbogasts zu seinem Unglück auf den Caesarenthron erhoben ward. Ein Mann antiker Bildung, zwar Christ aber in vertrauten Beziehungen zu den Anhängern des alten Cultus die auf ihn ihre Hoffnung setzten, wie er denn durch ihren Einfluss zur höchsten Würde emporstieg. Die Seele der Partei war jedoch nicht Eugenius selbst, sondern ein Mann der zu den merkwürdigsten Erscheinungen in der Geschichte des Kampfes der beiden Religionen gehört. Virius Nicomachus Flavianus entstammte einem reichen und vielvermögenden senatorischen Geschlecht. Er war gleich berühmt durch seine Gelehrsamkeit und wissenschaftlichen Bestrebungen, worin manche vornehme Männer sich hervorthaten wovon heute noch eine Reihe von ihnen emendirter Handschriften classischer Schriftsteller zeugt, wie durch seine in hohen Aemtern an den Tag gelegte Geschäftskunde und Erfahrung. Zugleich wetteiferte er mit den Symmachi, den Praetextati, den Albini und anderen Vorkämpfern des Götterglaubens im Eifer für denselben, so dass einen Augenblick das Geschick des Heidenthums auf seinem Ansehn zu beruhen schien, wie denn dies Heidenthum mit seiner Person zusammenbrach. Während seine Glaubensgenossen seine Kenntniss des Augurnwesens priesen, rühmten die Christen sein historisches und literarisches Wissen; Macrobius verglich ihn mit den Scipionen, den Cotta, den Caeliern. Es zeugt für die von Gratian und Theodosius wenigstens im Abendlande geübte Duldung, dass sie durch religiöse Contraste unbeirrt diesem Manne höchstes Vertrauen schenkten und die wichtigsten Aemter zuwiesen, die Verwaltung von Sicilien, die Quästur der kaiserlichen Aula, das Vicariat von Africa, die Prätorialpräfectur von Italien und Illyricum. Unter den Ehrenstatuen des Trajansforum stand auch die seinige; ein zweites Ehrenmal errichtete Q. Fabius Memmius Symmachus, der Sohn dessen der so oft genannt worden ist, dem Magistrat und Gelehrten dessen Enkelin er zur Frau hatte, in den Gartenanlagen seiner Familie auf dem Caelius, wo man heute noch die Basis mit der Inschrift sieht. Von dem mildern Geiste des ältern Symmachus war sein ehrgeizig leidenschaftlicher Karakter weit verschieden. Die Gunst deren er genoss vermogte nicht Flavianus an Theodosius zu fesseln. Durch Glaubenseifer verblendet, stellte er sich mit Arbogast an die

Spitze der eugenianischen Partei. Eugenius, obgleich durch die Anhänger des Heidenthums gehalten, wagte nicht sich offen für sie zu erklären. Durch zwei römische Gesandtschaften um Herstellung des Victorienaltars ersucht, liess er geschehn ohne einen wirklichen Befehl zu ertheilen, und überwies die eingezogenen Tempeleinkünfte nicht den Tempeln selbst sondern dem Flavianus und dessen Glaubensgenossen, nach ihrem Gutdünken darüber zu verfügen. Der Polytheismus errang noch einmal einen officiellen Sieg in Rom: sein Haupt war Flavianus nicht Eugenius. Dieser welcher die Schwäche seiner Stellung bald erkannt zu haben scheint bestrebte sich damals noch zu einem Vergleich mit Theodosius zu gelangen wie es einst nach Gratians Tod mit Maximus der Fall gewesen war, schrieb an Ambrosius, versuchte in die Kirche aufgenommen zu werden die ihn zurückwies. Denn in einer Zeit, wo auch in Constantinopel die Sache des alten Glaubens immer noch hochstehende Vertheidiger fand, legte der Bischof von Mediolanum verdoppelte Standhaftigkeit und Wachsamkeit an den Tag. Seines eignen Wortes eingedenk: es stehe dem Kaiser nicht an, die Freiheit der Rede zu verweigern, dem Priester nicht, seine Meinung zu verschweigen, stellte er dem aufgedrungenen Machthaber vor, er sei eben seiner Macht wegen und weil keiner über ihm stehe, Gott zwiefach unterthan. Es sei seine Pflicht gewesen die Priester zu befragen, ehe seine Liberalität dem Anliegen der Heiden gewillfahrt habe. Während Ambrosius den Usurpator floh, war Flavianus durch dessen halbe Maassregeln nicht befriedigt. Er nahm die Sache in die eigne Hand, pflanzte, als der Bürgerkrieg zwischen Theodosius und Eugenius ausbrach, die Hercules-Insignien als Fahne des Heidenthums auf, drohte dem mailänder Clerus die Basilika in einen Stall zu verwandeln und die Cleriker in das Heer zu stecken, vertraute der Obhut des Jupiterbildes die Alpenpässe an und prophezeite aus den Opfern und Thier-Eingeweiden dem Eugenius Sieg wie den sichern Sturz des Christenthums. Beim Untergang des Gegenkaisers scheint Nicomachus Flavianus freiwillig sich den Tod gegeben oder ihn in den feindlichen Reihen gefunden zu haben. Seine Statuen in Rom wurden umgestürzt, sein Andenken unehrlich erklärt, nicht zur Vergeltung seines Christenhasses,

sondern weil der Neid von Standesgenossen das Volk gegen die einflussreiche Familie aufhetzte. Theodosius aber, als er nach dem Siege in Rom verweilte, beklagte vor dem versammelten Senate Flavianus' Verlust, hochherzig sein Verschulden um seiner früheren Verdienste willen vergessend. Sein Nachfolger Honorius gab dem jüngern Flavianus das väterliche Vermögen zurück und beförderte ihn zu hohen Würden, während Valentinian III. die Wiedererrichtung der Ehrenstatue durch ein Diplom verordnete, welches in unseren Tagen auf einer Marmor-Basis des ulpischen Forum wiederaufgefunden, die letzte Kaiserdynastie ehrt, kurz vor den entsetzlichen Katastrophen Roms noch ein beredtes Zeugniss der Hoheit und Majestät des Imperium und der auch im Verfall noch imposanten Würde römischer Sitte und Lebensanschauungen.

So war der Triumph des Heidenthums nur ein letztes Aufblitzen, und im Spätsommer des Jahres 394 verschwand das Wahrzeichen des Götterglaubens auf immer aus dem Versammlungsorte des Senats. Theodosius aber dachte nicht daran, in der Stadt und dem Lande, wo dieser Glaube ungeachtet alles Abfalls und aller Niederlagen noch so tiefe Wurzeln hatte, den Gewissen Zwang anzuthun. Wenige Monate darauf verlor das Reich den letzten Herrscher, der es ungetheilt gelenkt und unversehrt in eigner Person zum Siege geführt hatte. Am 17. Januar 395 verschied, nicht fünfzig Jahre alt, Theodosius zu Mediolanum, auch er mit Recht der Grosse genannt, wie er der letzte der Imperatoren im alten Sinne war, der letzte der auf dem Thron den Karakter des Abendlandes repräsentirte und in seiner Lebensweise, in seiner Erscheinung, in seinem Verhältniss zu den Bürgern mehr an Augustus erinnerte als an Diocletian und seine Nachfolger. Wie er zu dem römischen Bisthum stand, ergiebt sich aus den Worten die er seinem Beschluss inbetreff des Festhaltens am nicänischen Bekenntniss hinzufügte, indem er es aussprach dass der von Petrus den Römern überlieferte Glaube derjenige Glaube sei welchen Damasus ein Mann apostolischer Heiligkeit bekenne, der Glaube an die einzige Gottheit des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes wie sie in gleicher Majestät und in einer heiligen Dreieinigkeit vereinigt sind.

»Ich habe diesen Mann geliebt, sprach neben seiner Leiche der h. Ambrosius der ihn nicht lange überleben sollte — ich habe ihn geliebt, weil er ernste Vorstellung der Schmeichelei vorzog. Er hat in der Versammlung der Gläubigen das Verbrechen beweint zu welchem trügerische Vorspiegelungen ihn getrieben hatten; er, der Kaiser, hat sich nicht gescheut vor öffentlicher Busse, und er hat nie aufgehört seine Verirrung zu beklagen.«

VIERTER ABSCHNITT.

DIE LETZTEN KAISER DES OCCIDENTS.

J. 1148 D. ST., 395 N. CH. — 1229 D. ST., 476 N. CH.

1.

HONORIUS UND STILICHO.

Der frühe Tod des grossen Theodosius ist für Rom verhängnissvoller gewesen als der Verlust irgendeines andern seiner Herrscher. Die Jugend und weit mehr die geistige Schwäche seiner beiden Söhne, die schon in ihrer Kindheit zu Caesaren und Augusten erhoben worden waren, führte das getheilte Reich unter die Herrschaft übermächtiger Günstlinge, und zum erstenmal finden wir in der römischen Geschichte den Schwerpunkt völlig in Personen gelegt die neben dem ostensiblen Träger der Gewalt in zweiter Reihe standen. Während im Abendlande diese Herrschaft den Karakter einer Militärgewalt annahm, artete sie im Morgenlande in die Palastintriguen einer Eunuchenwirthschaft aus. Arcadius war achtzehn, Honorius dreizehn Jahre alt als Theodosius starb. Jener erhielt als seinen Antheil den Orient, dieser den Occident. Die grosse Präfectur Illyricum welche von Ungarn an die an das adriatische, ionische, ägäische Meer und den Pontus stossenden Länder umfasste, unter Constantin zum Westen gehörend, war wie schon vor Theodosius getheilt, so dass Pannonien, Savien, Dalmatien, Noricum als West-Illyricum mit der italischen Präfectur vereint waren, Dacien und Makedonien mit Einschluss Griechenlands die östliche Präfectur Illyricum bildeten. Arcadius und Honorius haben der eine dreizehn, der andere achtundzwanzig Jahre regiert; sie haben glänzende Triumphe gefeiert: selbständig sind sie nie geworden. Die

Schilderung des Beherrschers des Orients bezeugt was, namentlich von Constantin an in steigendem Maasse, aus den römischen Imperatoren geworden war. Arcadius zeigte sich nur inmitten seiner Garden, welche glänzende Rüstung und Gewänder, vergoldete Speere und Schilde trugen. Er sass auf einem von weissen Maulthieren gezogenen, mit Goldblech belegten, mit Edelsteinen verzierten Wagen. Seine Kleidung war mit Juwelen bedeckt, vom Kopf bis zu den Füssen; er trug ein mit Diamanten besetztes Diadem, kostbare Ohrringe, Armbänder, Spangen. Mit dem Glanz des Herrschers stimmte die Pracht des Palastes überein, in dessen von den feinsten Steinarten, Musiv und Seidenzeugen strotzenden Sälen, Höfe und Treppen eingeschlossen, man auf Goldsand einherschritt.

Honorius, der diesen Namen nach seinem väterlichen Oheim führte, verweilte weit mehr in dem durch Lage und Werke der Kunst festen Ravenna als in Rom: für Rom aber wurde seine Regierung zu einer verhängnissvollen, nicht minder durch den langen Hader des Mannes, in dessen Hand die eigentliche Macht lag, mit seinen Gegnern, als durch dessen Sturz den eine Palastintrigue herbeiführte. Dieser Mann war Flavius Stilicho. Die im sechzehnten Jahrhundert gefundene aber leider gleich so manchen anderen wieder verlorne Inschrift einer am capitolinischen Clivus ihm errichteten Bildsäule besagt mit der Emphase jener Zeit, wie er von Jugend an alle Stufen der Kriegsämter und Würden bis zum Gipfel unvergänglichen Ruhmes und kaiserlicher Verwandtschaft emporgestiegen sei. Aus vandalischem Geschlecht aber Sohn eines römischen Kriegers und im Reiche erzogen, unter Theodosius ein tüchtiger und verdienter Führer der zuletzt den Oberbefehl über das Heer des Westens erhielt, durch seine Ehe mit Theodosius' von diesem wie ein eignes Kind geliebten Bruderstochter Serena in den engsten Beziehungen zum Kaiserhause in welches seine beiden Töchter, Maria und Thermantia, als Gemalinnen des Honorius eintraten, mogte Stilicho danach streben, ungeachtet der Reichstheilung unter zwei Regenten die Zügel der Reichsverwaltung in seiner Hand zu vereinigen, welcher Theodosius sie im Tode anvertraute. »Du gedenkst wol in deinem Innern des Tages, so redet in dem Gesange auf Honorius' Triumphal-Einzug in Rom der eleganteste Dichter der Zeit, Claudian, den Feldherrn an, wo im Angesicht einer ungewissen drohenden

Zukunft der sterbende Vater dir das Kind zur Erziehung übergab.« Seinem Anspruch aber vertrat, bei weit geringeren Fähigkeiten und Thatkraft, gleicher Ehrgeiz den Weg in der Person des Galliers Rufinus welchem derselbe Kaiser die Präfectur des Ostens übertragen hatte und welcher in Constantinopel dieselbe Stellung einzunehmen sich bestrebte welche in Rom, Mediolanum, Ravenna sein Nebenbuhler innehatte. Die Feindschaft Stilichos und Rufinus', eine Feindschaft die nach des Letztern Tode auf seine weit schlechteren Nachfolger in Arcadius' Gunst überging, und die fortschreitende Entfremdung welche vonnunan in den Beziehungen beider Theile des Reiches zueinander eintrat, führte zu dem neuen Kampfe mit den Gothen welcher die Geschichte der letzten Jahre des vierten, jene der ersten des fünften Jahrhunderts ausfüllt und mehr noch als das östliche, das westliche Reich dem Verderben preisgab.

In Theodosius' späteren Jahren waren die Westgothen in Thracien ruhig geblieben. Während ihre alten Spaltungen fortwährten, indem die grössere Hälfte Christen und zwar eifrige Arianer waren, die geringere Zahl heidnisch blieb, schien das Reich augenblicklich weniger von ihnen zu fürchten zu haben. Ja dies Reich fand namentlich in den heidnischen Gothen seine tapfersten Streiter im Osten, und die Stellung mehr denn eines ihrer Führer ist eine der seltsamen Anomalien die uns unter einem so orthodoxen Herrscher wie Theodosius entgegentreten. Die grössere Stetigkeit, der fortgesetzte Einfluss des Christenthums welchem die gröbere Fassung seine moralisirende Kraft nicht nehmen konnte, die fortwährende Berührung mit der römischen Cultur wodurch freilich der tiefliegende Gegensatz zwischen Germanen und Römern nicht überwunden ward, trugen wunderbar bei zur Hebung der christlichen Westgothen, die von nun an den eigentlichen Kern der Nation bildeten. In Theodosius' letztem Kriege gegen Arbogast und Eugenius hatte ein starker Heerhaufe dieses Volkes auf Seiten des Kaisers gefochten. Der Führer dieses Haufens war Alarich, ein junger Mann aus dem Häuptlingstamm der Balten. Als der Krieg zu Ende, der Kaiser todt, die Schaar nach Thracien zurückgekehrt war, erhob das Volk Alarich zum Könige. Die Gothen haben keinen grössern gehabt. Auf einer Donauinsel geboren hatte er in seiner

frühen Jugend gegen, dann mit dem ganzen Volke für Theodosius gekämpft. Es war als hätte des Kaisers Tod dieses Volkes Blicken eine andere Richtung gegeben, während dies Ereigniss ihm ein Sporn ward, ein neues Verhältniss zum Reiche anzustreben. Der längere Friede mit den Römern scheint bei den Gothen das Gefühl ihrer Abhängigkeit ebenso gesteigert wie den Wunsch belebt zu haben, in nationalem Zusammenhang eine neue Heimat im wahren Sinne des Wortes zu gewinnen. Die grosse Masse derjenigen welche Alarich erhoben, gab das römische Bundesverhältniss auf. Schon im Herbste 395 ergossen sich von Thracien aus, an Constantinopel vorüber, die Gothen über Griechenland. Das ganze Reich war bedroht und Stilicho ermass die Gefahr. Im folgenden Jahre erreichte er den Feind in Elis, aber durch die Eifersucht der Lenker des Ostreichs selber gehindert letzterm die beabsichtigte Hülfe zu bringen welche der gothischen Machtentwicklung gewachsen gewesen wäre, vermogte er das seit mehr denn einem halben Jahrtausend von keinem Barbarenheer mehr geängstete Land nicht vor furchtbarer Verheerung zu schützen, welcher nur Athen entging. So unklar die Motive wie das thatsächliche Eingreifen auf beiden Seiten im Einzelnen sind, so liegt es doch nahe, schon bei diesen Begebenheiten die Keime der Politik des Lenkers des Westreichs zu suchen, welche, theodosianischen Traditionen folgend obgleich zunächst mit anderen als theodosianischen Zwecken, das Gothenvolk, das zu vernichten man zu schwach war, im Wechsel von Kampf und Vertrag wieder an römische Interessen zu knüpfen strebte. Ein Bestreben, das gleichen Richtungen in Constantinopel begegnete, wo man nach dem Besitz der ganzen illyrischen Präfectur lüstern war und hiebei auf dieselben Gothen gerechnet zu haben scheint denen man noch im Kampfe gegenüberstand. Es liegt auf der Hand dass letztere zunächst die Gewinnenden sein mussten. Der mit Alarich geschlossene Friede überliess diesem einen Theil von Illyricum, Epirus. Es war eine Stellung die den Gothenkönig gleichsam zwischen Osten und Westen einkeilte und ihn aufforderte bei erster günstiger Gelegenheit sich freie Bahn zu brechen, während sie das Westreich von seiner schwächsten Seite bedrohte. Als Feldherr wie als Staatsmann that nun Stilicho das Mögliche, diese stets

wachsende Gefahr theils abzuwenden theils ihr durch Gewinnung der Gothen zu begegnen.

Das neue Jahrhundert begann inmitten von Kämpfen. Nicht die Westgothen allein setzten sich in Bewegung. Stilicho kam nicht mehr zur Ruhe. Kaum hatte er die abtrünnige Provinz Africa dem Westreiche wiedergewonnen, so brachen wilde Haufen von Ostgothen und Alanen, von Radagais geführt, im Jahre 400 von Pannonien aus in Rhaetien ein um nach Italien herabzuziehn. Kaum waren diese zurückgedrängt, so verbreiteten die Westgothen, in Illyrien gerüstet und durch Venetien in die oberitalische Ebne einfallend, den grössten Schrecken, so dass Rom selbst seine Befestigungen verstärkte. Stilicho schlug sie am Ostertage des Jahres 402 bei Pollentia am Zusammenfluss der Stura und des Tanaro in der grossen zwischen dem Po und den Wurzeln des ligurischen Apennin liegenden Ebne, unterhandelte mit Alarich ohne wie es scheint zum Abschluss zu gelangen, schlug ihn zum zweitenmal bei Verona, traf jetzt ein Abkommen mit dem Besiegten aber immer noch Gefährlichen, so dass dieser Italien räumte. Der Gothenkönig kehrte zurück in die Donauländer, und längere Zeit hindurch vernehmen wir nichts von ihm. Italien jedoch war dadurch nicht vor feindlichen Einfällen sicher. Im Jahre 405 vernichtete Stilicho bei Florenz die Horden Radagais', welche diesmal Verderben um sich verbreitend bis in das Herz Etruriens gedrungen waren, sah sich aber nicht lange darauf einem nochmaligen Angriff Alarichs gegenüber, welcher mit Entwürfen und Intriguen zusammenhing die von dem Vandalen selber ausgingen. Nach den Siegen des Jahres 402 hatte Stilicho sich nämlich der Gothen bedient, um ganz Illyricum, diesen Zankapfel für Osten und Westen, letzterm zu gewinnen. Als der Plan mislang, stürzten Alarichs Ansprüche auf Entschädigung und neue Bewilligungen für sein Volk ihn in eine Verlegenheit, welche durch die allgemeinen Zustände wie durch die Stimmungen im westlichen Reich zu höchster Gefahr gesteigert ward. Während Stilicho Italien mühsam schützte, indem er aus allen Theilen des Reiches Truppen zusammenzog, waren Gallien, Hispanien, Britannien so gut wie verloren gegangen, und zur Abwehr der überall eindringenden Barbarenheere hatte der Hof von Ravenna die Usurpation eines von den britannischen Legionen proclamirten Gegenkaisers,

Constantinus, dulden und legitimiren müssen. Unter solchen Umständen trat der Gothenkönig mit seinen neuen Forderungen auf. Diese mit den Waffen abzuweisen, wäre schwer gewesen, hätten selbst die früheren Einverständnisse Stilichos Hände nicht gebunden. Der römische Senat der an Widerstand gedacht hatte musste sich fügen, als ihm der thatsächliche Zusammenhang durch Stilicho bekannt ward, der diesen Staatskörper ins Mitleiden gezogen zu haben scheint als er den Ernst der Lage erkannte, ohne jedoch sich durch ein spätes Zugeständniss sichern zu können. Rom vertrug sich mit Alarich indem es dessen Dienstverhältniss zum Reich bestätigte. Die Summe von viertausend Pfunden Goldes war eine zeitliche Entschädigung für die einst von den Gothen in den östlichen Provinzen erwarteten Landbewilligungen.

Kaum war der Vertrag geschlossen, so legte man ihn Dem zur Last der keinen andern Ausweg gefunden hatte. Der Ausruf des Senators Lampadius: »das ist kein Friede, sondern ein Knechtschaftsvertrag« mogte begründet sein: aber Rettung war am wenigsten da zu hoffen wo man sie suchte. Eine längst auf Stilicho und seine Grösse neidische Partei benutzte den in dem schwachen Honorius erzeugten Argwohn gegen den Mann der das sinkende Reich freilich durch gewagte Mittel aber so durch Tapferkeit wie durch Staatskunst stützte. Sie steigerte des Imperators Abneigung gegen eine Autorität, der er sich nur entzog um einer Bevormundung zu verfallen, die ihn nicht hob und Rom und Italien dem Verderben preisgab. Es war zugleich eine Reaction des absterbenden Römerthums gegen das Eindringen der barbarischen Elemente, durch welche freilich das Reich einer unvermeidlichen Umwandlung entgegenging, in seiner damaligen Lage aber allein gehalten werden konnte. Stilicho hatte vom Barbaren nichts an sich als seine Abstammung, welche sein doppeltes Verwandtschaftsverhältniss zu Theodosius' Familie und seine römische Bildung hätten vergessen lassen sollen, wäre selbst der Freund und Beschützer Claudians nicht in den schönsten Versen gefeiert worden welche die letzte Epoche römischer Poesie hervorgebracht hat. Aber abgesehn von seinen auch heute noch nicht völlig aufgeklärten Beziehungen zu den Gothen, stützte er sich auf die Hülfsvölker mehr als auf die römischen Bestandtheile des Heeres, deren Schwäche er ermaass. Ueberdies

verfolgte er in dem Verhältnisse des Staates zu den beiden Religionsparteien eine Politik der Mässigung, welche von einer grossen Partei als Begünstigung des Göttercultus verlästert wurde. So kam es zum äussersten. Man machte Honorius glauben, es sei Stilichos Absicht ihn zu entthronen um seinen eignen Sohn Eucherius an seine Stelle zu setzen. Ein Soldatenaufstand in Ravenna, obgleich von Stilicho beruhigt, kam dessen Gegnern zugute. In Ticinum wurden unter des Kaisers Augen des Oberfeldherrn treueste Anhänger ermordet; er selbst, der mit einem Theil der Truppen in Bononia stand, hätte seine unvorsichtigen Gegner vernichten und sich retten können, wenn er mit den ihm ergebenen Soldschaaren gegen Honorius zog. Aber im entscheidenden Moment scheint ihm der Muth entfallen zu sein, den Bürgerkrieg zu entzünden. Am 23. August 408 bot er in Ravenna seinen Nacken dem Schwerte dar, mit einer Fassung und Ruhe welche dem Siegesmuth seiner früheren Jahre entsprach.

Sein Tod sollte furchtbar gerächt werden. Aber die Rache erreichte weniger die Schuldigen als sie die Stadt traf, deren Retter der Ermordete mehr denn einmal gewesen war.

2.

DER LETZTE MAUERKREIS.

Die Stadt Rom musste von den stürmischen Ereignissen welche den herannahenden Untergang des Westreiches verkündeten, vielfach berührt werden.

Als im Jahre 400 die pannonischen Ostgothen einerseits, andrerseits die Westgothen Italien bedrohten, ergriff Rom selbst die Furcht vor einem Ueberfall. Die aurelianischen Befestigungen, hundertdreissig Jahre alt, wurden nicht mehr genügend erachtet und in der Eile entstanden neue Werke. Diese Eile und der Beweggrund derselben geben sich durch den Stil dieser Werke und das dazu verwendete Material kund, hätte man selbst nicht die Verse des kaiserlichen Hofdichters Claudian, welche die Furcht als Baumeister bezeichnen

und, während sie euphemistisch den schönen Anblick der Mauer rühmen, des raschen Entstehens der Thürme und des lärmenden Anmarsches der Gothen gedenken. Dass Grabmäler der augusteischen und späterer Zeiten in die Mauer eingeschlossen wurden, ja sogar zum Kern der Thürme dienten, deutet auf nichtrömischen Mangel an Ehrfurcht vor solchen Monumenten. Flavius Stilicho war es welcher, die Tapferkeit der Germanen aber zugleich ihre Ungeübtheit in der Belagerungskunst ermessend, zur Ausführung der Arbeiten trieb, die unter der Präfectur des Fl. Macrobius Longinianus, somit im Jahre 403, vollendet waren.

Man hat diesen Arbeiten zu lieb die Mauer Roms, wie wir sie grösstentheils heute noch vor uns sehn, häufig die Mauer des Honorius genannt. Im Grunde ist sie die aurelianische, deren Umfang und Richtung sie ohne Zweifel im wesentlichen beibehalten hat. An einzelnen Stellen mogten Abweichungen und Erweiterungen vorkommen. So wurde wahrscheinlich erst damals das Prätorianerlager nach Zerstörung seiner Binnenmauer eingeschlossen. Vielleicht geschah ein gleiches mit dem Amphitheatrum Castrense. Mehr Zweifel erheben sich gegen die Annahme dass die den Pincius umschliessenden Befestigungen, unter denselben der vielbesprochene Muro torto, jene Mauerstrecke welche dem Druck des Erdreichs nachgebend und nach auswärts gebogen in dieser schiefen Richtung Jahrhunderten getrotzt hat, der Zeit des Honorius gehören. Von den Thoren dieser Zeit haben wenige ihre ursprüngliche Gestalt auch nur annähernd bewahrt, indem die Mehrzahl in dem grossen Gothenkriege zerstört ward. Porta S. Lorenzo allein hat noch die Inschrift; jene des ostiensischen und portuensischen Thors sind gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts verschwunden. Vierzehn Hauptthore nebst verschiedenen kleineren die nicht den Heerstrassen sondern Nebenverbindungen dienten, zählte man beim Beginn jenes Krieges. Wie die Mauer bieten heute auch die Thore das seltsamste Gemisch von Ausbesserungen und Neubauten aller Jahrhunderte, von den Zeiten des sinkenden Reiches bis zur Gegenwart. Versuchen wir die Schilderung nach dem jetzigen Zustande, der allein maassgebend sein kann für die Reconstruirung der ursprünglichen Linie.

Rom hat heute längs dem Flusse keine Mauern, weder auf dem einen noch auf dem andern Ufer. Es war anders in der alten Zeit. Das linke Tiberufer, die eigentliche Stadt, war auf der obern Strecke innerhalb des Marsfeldes, wie auf der untern südwestlich vom Aventin befestigt. Von diesen Werken sind nur im südlichen Theile einige Spuren geblieben. Sie waren nöthig, indem das jenseitige Ufer dort nicht zur Stadt gehörte, sondern offen und ohne Schutz einen Angriff auf dieselbe nicht abwehren konnte, der Fluss allein aber nicht als hinreichender Schutz betrachtet ward. Wo heutzutage ein freier, durch die Ereignisse und Bedürfnisse neuerer Zeiten immer erweiterter Platz den Zugang zur Engelsbrücke bildet, stand die Porta Aurelia, so nach der gleichnamigen Strasse, im Mittelalter nach dem h. Petrus benannt und längst spurlos verschwunden, während der Name auf das janiculensische Thor überging. Am nördlichen Ende des Marsfeldes, gegenüber den Prata Quinctia, verliess die Mauer den Fluss in östlicher Richtung. Dort befand sich das Flaminische Thor, dicht unter dem Abhang des Pincius, wo heute das Augustinerkloster von Sta Maria del popolo sich erhebt. Eine mit dem modernen Corso übereinstimmende wenngleich nicht ganz identische Richtung verfolgend führte die flaminische Strasse auf dieses Thor zu, welches bis ins späte Mittelalter hinein seinen Namen behielt, obgleich es bereits zwischen dem sechsten und dem Ende des achten Jahrhunderts seine gegenwärtige etwas tiefergelegene Stelle eingenommen zu haben scheint, wo es mehrfachen Ueberschwemmungen ausgesetzt war. Nun umschliesst die Mauer den nordöstlichen Theil des Pincius, mächtige Substructionen bildend zu denen der schon erwähnte malerische Muro torto oder rotto gehört und an denen die jüngsten Jahre fortwährend gearbeitet haben, so dass man neben den Wappenschildern des sechzehnten Jahrhunderts das des Papstes Pius' IX. findet. Die hochliegende Porta Pinciana, schon im neunten Jahrhundert verschlossen, ist in ihrer gegenwärtigen Gestalt vielleicht nach dem Gothenkriege entstanden, da sie früher nur eine Nebenpforte gewesen zu sein scheint. Belisar hatte seine Wohnung in der Nähe dieses Thores dem man mit Unrecht seinen Namen gegeben hat, während mit nicht grösserm Recht die Volkstradition in dieser Localität den gefallenen und erblindeten Helden um Almosen bitten

lässt. Noch bleibt die Richtung der Mauerlinie die östliche, indem sie die Höhe durchschneidet welche die Wurzel des quirinalischen Hügels bildet. Die hohen rechtwinkligen Thürme mit mehren Stockwerken gehören der Anlage des Honorius; eine kleine Nebenpforte ist verschwunden, wo heute eine Inschrift Papst Julius III. nennt. Erst kommt das Salarische Thor, dann in geringer Entfernung von demselben das Nomentanische. Jenes ist heute noch mit seinem alten Namen im Gebrauche, letzteres ward im sechzehnten Jahrhundert aufgegeben, als dicht daneben Papst Pius IV. die nach ihm benannte Porta Pia baute. Die Thore erhielten ihre Namen von den beiden Strassen welche von der Porta Collina der servischen Mauer ausgingen. Die Porta Salara bewahrt auch in ihrem gegenwärtigen argen Verfall an ihrem mittlern Theile die alte Gestalt, während die runden Thürme auf den Trümmern von viereckigen und die Ausbesserungen an denselben und dem Thorbogen grösstentheils der spätesten Epoche des Westreiches, theilweise vielleicht der justinianischen angehören. In ihrem Verfall zeigt die Porta Nomentana ähnliche Formen; sie hiess im Mittelalter gewöhnlich Porta Sant' Agnese, nach der Kirche deren Ursprung an die frühesten Zeiten des Christenthums erinnert. Wir haben hier die Hochebne erreicht, wo der Angriff auf die Stadt leicht, wo die sorgfältigste Befestigung nothwendig war. Von dieser Höhe aus schweift der Blick über die Gärten und Bauten der albanischen Villa hinweg und über die stille Campagna zu der blauen Kette der Sabinerberge, über welche die schneeigen Höhen der Abruzzen leuchtend hinwegragen.

Bald darauf, nachdem wir Erinnerungen an die Päpste Pius II. und Nicolaus V. hinter uns gelassen, sind wir an der Mauer des Prätorianerlagers, das schon geschildert ward und an welchem Denksteine an Restaurationsarbeiten der Mitte des letzten Jahrhunderts mahnen. Wo im rechten Winkel mit demselben zusammenstossend die eigentliche Stadtmauer, stellenweise von Julius II. und III., Gregor XIII., Urban VIII. hergestellt und mit ihren und des Senats Wappen geschmückt, wiederbeginnt, findet sich ein verschlossenes Thor, mit seinem Travertin- und Backsteinbau dem pincianischen vergleichbar, welches durch seine Lage auf die Porta Viminalis der servischen Befestigung hinweist. Vielleicht war es schon zur

Zeit der Gothenkriege nicht mehr im Gebrauch, so dass hier eine weite Strecke, gegen anderthalb Millien, ohne Auslass bleibt, in unserer Zeit bei der völligen Verödung des nur zu Vignen und Gärten verwendeten Raumes ohne Uebelstand, in der letzten Epoche des Reiches wol durch den Wunsch erklärlich, auf dieser bedrohten Stelle die Stadt durch die ununterbrochene Mauer zu schützen. Noch im sechzehnten Jahrhundert werden wir solche Vorsicht gerechtfertigt finden. Wandert man heute von Porta Pia bis zum Thore von San Lorenzo, so findet man die fast lautlose Stille kaum durch einen Landmann unterbrochen, durch einen Vieh vor sich hertreibenden Hirten, durch einen einsamen Reiter. Zur Linken die Umzäunungen zahlreicher Vignen, deren Thore einen flüchtigen Blick nach den Bergen gewähren, zur Rechten die Mauer mit den Spuren von sechzehn Jahrhunderten, abwechselnd Bruchstein, Quadern und Ziegelbau, bald sorgsam bald in unordentlichster Hast und selbst mit buntestem Flickwerk, mit theils wohlerhaltenen theils halbabgetragenen und wiedererhöhten Thürmen, mit Resten von Thoren, von Fensteröffnungen, von Vertheidigungswerken, mit päpstlichen Inschriften und Wappenschildern. Es ist eine ganze grosse Geschichte die an uns vorüberzieht, eine beredte Geschichte oft erneuter Noth und manchfachster Drangsale in manchfachsten lebendigen Bildern.

Eine südliche Richtung einschlagend gelangen wir zu den beiden grossen Thoren der esquilinischen Höhe. Am Saume eines heute verödeten Stadttheils liegend haben sie die Porta Esquilina der servischen Befestigung ersetzt. Die Porta Tiburtina und Praenestina — so darf man sie wol nach den übereinstimmenden Ergebnissen neuerer Forschung nennen — gehören zu den merkwürdigsten Roms. In der malerischen Gruppe viereckiger von Zinnen gekrönter Thürme, deren einer die ganze Umgebung überragt, mit dem auf den Schutt der Jahrhunderte gegründeten Thorwege und dem zum Durchgang verwendeten. tief in diesem Schutt begrabenen Bogen der Leitung der Marcia, giebt die Porta Tiburtina ein ziemlich treues Bild der Bauten des Honorius obgleich mittelalterliches Flickwerk ihr anhängt, während die Porta Praenestina in ihrer gegenwärtigen Gestalt die volle Grossartigkeit der Aquäducte der frühern Kaiserzeit zur Schau trägt. Denn dies Thor ist,

wie schon bemerkt ward, nichts anderes als der Doppelbogen des Riesenmonuments der claudischen Wasserleitung mit seiner dreifachen mit Inschriften bedeckten Attika. Auch diese Porta Praenestina, welche den Durchgang zweier Strassen, der labicanischen und jener von Palestrina bildet, war bis zu den Restaurationsarbeiten des Jahres 1838 von Thürmen eingeschlossen deren einer das von der Zeit des Claudius nicht angefochtene seltsame Denkmal des Eurysaces verschlungen hatte. Die Inschrift der beiden Kaiserbrüder Arcadius und Honorius war dieselbe welche wir heute noch über dem tiburtinischen Thor lesen. Das Mittelalter nannte das tiburtinische Thor durch welches auch gegenwärtig die Strasse nach Tivoli führt, nach der nahen Basilika des h. Laurentius, während das praenestinische von der Kirche Sta Maria maggiore den Namen annahm, aber auch wol Porta Sessoriana genannt ward nach dem Bau, an welchen heute der Beiname von Sta Croce in Gerusalemme erinnert. Zu beiden Seiten ist der Aquäduct zur Anlage der Mauer benutzt. Diese schliesst nun, eine östliche Richtung verfolgend, den äussersten Caelius oder die Höhe von Sta Croce ein, indem ein Thurm und die anstossende Wand aus dem fünfzehnten Jahrhundert die Stelle zeigen wo König Ladislaus von Neapel im Jahre 1413 in die Stadt einbrach, nimmt nach Südwesten umwendend den Halbkreis des castrensischen Amphitheaters in sich auf und gelangt so zur Porta Asinaria, gegenüber der Façade der Laterankirche, nach welcher letztere im Mittelalter häufig benannt ward. Auf dieser Strecke ist die Mauer des Honorius an der Binnenseite vollkommen erhalten und zeigt die Anstalten für die Vertheidigung in dem gewölbten Bogengang, über welchem längs den Zinnen ein schmaler Weg lief zu dem man mittelst den in den Thürmen angelegten Treppen gelangte. Das alte Thor an der Via Asinaria welcher ihr Erbauer Asinius oder Asina den Namen gab, liegt neben der neuen Porta San Giovanni, einem Bau Papst Gregors XIII. aus dem Jahre 1574, durch welches die Strasse zur Linken nach den tusculaner Hügeln, zur Rechten über Albano nach Neapel führt. Zwei Rundthürme von Ziegelwerk, heute fast zur Hälfte abgetragen, schliessen das mit doppelter Fensterreihe versehene vormalige Thor ein, neben welchem auf der Aussenseite das Erdreich sich bedeutend senkt, während die Mauer

den Saum des caelischen Hügels bezeichnet. Das Thor, die verfallenen Thürme in deren Substructionen man die Trümmer der Wohnung des Plautius Lateranus vermuthet, die Baumgruppen des an der Binnenseite bis zu den breiten Stufen der ehrwürdigen Basilika sich ausdehnenden Platzes vollenden hier jenen Prospect voll eigenthümlich malerischer Schönheit, zu welchem die Kirche von Sta Croce mit dem anstossenden Klostergebäude, die langgestreckte Mauerlinie und über dieselbe hinaus der Blick auf die Campagna, auf die Sabiner-, Herniker-, Aequerberge, auf die näheren Albanerhöhen einen majestätischen Hintergrund bilden.

Die südliche Seite der Stadt ist erreicht. Die Mauer steht grossentheils auf der scharfen Kante des flachen breiten Hügelrückens. Alle Jahrhunderte haben hier gebaut und ausgebessert, und keinem ist es eingefallen sich seinem Vorgänger anzupassen. Nicolaus V., Urban VIII., Clemens XI., Benedict XIV. sind auf den neueren Denksteinen genannt. Die beiden nächsten Thore sind verschlossen, ja es ist wenn höchst wahrscheinlich doch nicht gewiss, dass wir die von Papst Gregor dem Grossen zuersterwähnte Porta Metronis oder Metrovia dort zu suchen haben, wo dicht unter dem Abhang des Caelius in einem von der einwärts sich biegenden Mauer gebildeten Winkel die Aqua Marrana in die Stadt tritt, bei der Gruppe von Thürmen an denen eine Inschrift aus Kaiser Friedrich des Rothbarts Zeit an eine Ausbesserung erinnert die hier im Jahre 1175 auf Veranstaltung des Senats vorgenommen ward. Eine Strecke weit ruht die Mauer auf einer aus Lagen von Albanerstein bestehenden Wasserleitung, jener des Anio vetus. Die Porta Latina die man nur selten geöffnet findet, steht auf der grossen Consularstrasse gleichen Namens, deren Linie zahlreiche Gräber bezeichnen. Der Bau mit seinen auf achteckigem Unterbau sich erhebenden halbrunden Thürmen ist von Honorius, und der Thorbogen von Travertinquadern erscheint geschmückt mit dem Christusmonogramm zwischen Alpha und Omega. Unmittelbar darauf gelangt die Mauer, welche Erinnerungen an Pius II. und IV., Urban VIII. und Alexander VII. zeigt und sich hier mit den Bogen der antoninischen Wasserleitung verbindet, an das südlichste Thor der Stadt.

Die Porta Appia war seit Aurelians Zeit der Ausgangspunkt der berühmtesten aller Strassen, welche, wie wir gesehn haben, ursprünglich am Fusse des Caelius an der Porta Capena begann. Das Thor, wie es in seiner gegenwärtigen wahrscheinlich den Anfängen der byzantinischen Zeit angehörenden Gestalt dasteht, ist ein imponirender Bau. Nur dann gewahrt man seine volle Wirkung, wenn man in einiger Entfernung von der in scharfer Wendung sich hebenden und senkenden Heerstrasse aus auf dasselbe blickt. Da scheint es heute noch in der auf langer Linie sichtbaren, von zahlreichen Thürmen flankirten Mauer in einsamer Grösse dem Angriff zu trotzen, wie in den Tagen der neapolitanischen Anjous, deren Mannschaft gemäss einer siegesfrohen Inschrift im Herbste 1327 von der Bürgermiliz hier zurückgeworfen wurde. Von hohem und doppeltem viereckigen Untersatz, der untere von Marmorquadern die ohne Zweifel älteren Bauwerken, wahrscheinlich den nahen Grabmonumenten entlehnt sind, der obere von Backsteinbau, blicken runde mit Fenstern und Zinnen versehene Thürme herab, die auf der Binnenseite durch entsprechende viereckige verstärkt sind. Zwischen ihnen öffnet sich das gleichfalls aus Marmorquadern errichtete Thor mit doppeltem Bogen, an dem innern in graphitischer Darstellung das Kreuz in einem Kreise, mit Anrufung von Gottes Gnade und der Fürbitte an die heiligen Ritter Konon und Georgios. Gleich anderen Thoren erhielt auch das appische seinen mittelalterlichen Namen von einer Märtyrerkirche. Die Erinnerung an den Ruhm der Regina viarum erblich vor dem Eindruck der gläubigen Schaaren, welche auf dieser Strasse an den Scipionengräbern vorüber zum Grabe Sanct Sebastians und zu den es umgebenden Katakomben zogen.

Vom Fusse des südlichen Aventin wie von dem des Caelius erstreckt sich die Ebne der antoninischen Thermen, der gemeinsame Ausgangspunkt der latinischen und appischen Strasse. Sie ist ganz von der Mauer eingeschlossen. Lange währt es ehe man ein Thor findet, denn das vermeintliche Ardeatinische, ein vielleicht erst später zu solchem Zweck verwendeter Ziegelbau, ist vermauert, ein anderes beim Bau der Basteien des sechzehnten Jahrhunderts verschwunden. Der Gang um die Stadt ist auf dieser einsamen Strecke besonders lohnend. Mehr noch als sonst finden sich hier die Spuren

und Formen aller Zeiten gleichsam aufeinandergehäuft, von Honorius' viereckigen Thürmen bis zu den kunstvollen Befestigungen mediceischer und farnesischer Päpste welche den Gefahren modernen Geschützwesens trotzen sollten, von regelmässigem Ziegel- und Quaderbau zum unordeutlichsten Gemengsel zufällig vorhandener Materialien. Es war nicht das letztemal dass die Militärbaukunst sich abmühte Rom zu einer festen Stadt zu machen, als sie sich hier in den Bastionen San Gallo's versuchte, deren gewaltiges Bruchstück als ein Zeugniss vergeblicher Arbeit dasteht. Vor und nach Paul III. haben hier Nicolaus V., Alexander VI. und VII., Innocenz X., Benedict XIV. gebaut. Die Porta Ostiensis, heute nach dem h. Paul benannt dessen Basilika von hier sichtbar ist, ähnelt am meisten der Appia. Wenn sie dieser als Bauwerk nachsteht, wenn die nach aussen halbrunden, nach innen rechtwinkligen Thürme des prächtigen Untersatzes von Marmorquadern entbehren, so bildet sie mit der in die Linie der Befestigungen hineingezogenen Cestius-Pyramide, mit den Cypressen des anstossenden schönen Friedhofs der Akatholiken, mit den zahlreichen halbverfallenen Mauerthürmen eine jener Gruppen wie nur Rom sie bietet, und deren Reiz durch Erinnerungen alter und neuer Zeit gesteigert wird. Wahrscheinlich ist auch hier das äussere Thor ein Bau der byzantinischen Epoche, während das innere, ursprünglich mit einem jetzt zur Hälfte von einem Thurme versteckten Doppelbogen an welchem noch jüngere Jahrhunderte die Inschrift lasen, von der Anlage des Honorius stammt.

Aus der weiten hier von der Mauer umschlossenen Ebne steigt heute noch ungeachtet der beträchtlichen Bodenerhöhung der Umgebung bis zu 160 Fuss der öde Hügel empor, welcher, so weit man bis jetzt ihn untersucht hat, lediglich aus Scherben bestehend, frühestens seit dem achten Jahrhundert den Namen des Testaccio führt, den eine unter dem Porticus von Sta Maria in Cosmedin eingemauerte Inschrift nennt. Eines der vielen Räthsel in der römischen Topographie und ihrer Geschichte, ebenso ungelöst wie der Ursprung der kleineren Hügel von Monte Citorio und Monte Giordano zweifellos erklärt ist. Man hat seine Entstehung vom Schutt des neronischen Brandes hergeleitet, und ihn sowol durch die Annahme zu begründen gesucht dass dieser Schutt, der in die Sümpfe Ostias

geschafft werden sollte, theilweise hier abgelagert worden wäre indem die Schiffe bei dem nahen Emporium angelegt hätten, wie man ihn von der wahrscheinlichen Einäscherung der hier wesentlich dem Handelsverkehr gewidmeten Bauten hergeleitet hat. Man hat ihn der Ausbesserung der aurelianischen Mauer beigemessen und der Wegräumung des mächtigen Schuttes derselben von welchem die Inschriften reden. Wenn aber auch die Beschaffenheit des Schuttes, der wie gesagt aus Scherben von Thongefässen besteht, uns nicht veranlassen darf jener phantastischen, wol im Zeitalter des Wiederauflebens der Wissenschaften entstandenen Sage Glauben zu schenken nach welcher der seltsame Berg aus den Töpfen entstanden sein soll in denen die unterworfenen Völkerschaften den Tribut herbrachten, so weist doch diese Beschaffenheit darauf hin dass die Hauptmasse aus Töpfereien oder Magazinen herrührte. So ist es das wahrscheinlichste dass jenes Emporium, welches sich in der Nähe des Flusses befand und in dessen Nachbarschaft man auch den Weinhafen der Stadt vermuthet, vorzugsweise zur Bildung des Scherbenberges beigetragen hat, muthmaasslich zunächst infolge eines verheerenden Brandes, dessen Ausdehnung der Wegräumung der Reste die sich bei der Solidität des Bauwerks wesentlich von den aufgehäuften Vorräthen hergeschrieben haben dürften, Hindernisse in den Weg legte. Der vielfache Gebrauch den das Alterthum von Thongefässen machte, erklärt die sonst räthselhafte ungeheure Masse. Die Zeit der Entstehung ist ungewiss. Während aber die Scherben selber, soferne sie mit Stempeln versehen sind, wenn nicht sämmtlich doch beiweitem grösstentheils den späteren Zeiten des Kaiserreichs angehören, deutet der Umstand dass man im Innern des Hügels das Grab eines Rusticelius gefunden hat welches dem achten Jahrhundert der Stadt zugetheilt wird, auf die Thatsache hin, dass wenn nicht der erste Ursprung doch die grössere Ausdehnung in Zeiten zu verlegen ist wo die alte Ehrfurcht vor Gräbern geschwunden war.

Bald darauf erreicht die Mauer, welche an der innern Seite dieselbe Construction wie die am Caeliolus zeigt, den Tiber, an welchem sie eine Strecke weit aufwärts zieht, heutzutage nur an wenigen Stellen erhalten. Der Gang um die eigentliche Stadt ist vollendet. Geringe sind die Spuren auf

dem rechten Flussufer, auf welches vom Felde des Testaccio aus die Befestigungslinie überging. Die Porta Portuensis verschwand, als im siebzehnten Jahrhundert bei der Errichtung der stattlichen Basteien des Janiculum die alte Richtung ganz verlassen und das Thor Papst Innocenz' IX. etwa 1700 Fuss nach innen verlegt ward. Auch von der alten Mauer welche hier das transtiberinische Gebiet umschloss, sind nur inmitten der Vignen und Gärten des östlichen Hügelabhangs spärliche Reste sichtbar. Diese Mauer folgte nicht wie die heutige dem Kamm der Anhöhe, sondern erstieg dieselbe auf der Stadtseite bis hinter der Kirche San Pietro in montorio oder der alten janiculensischen Burg, von wo sie einen spitzen Winkel bildend in nordöstlicher Richtung jäh sich senkte und etwa gegenüber dem farnesischen Palast das Tiberufer wieder erreichte. Auf der Höhe lag das Thor, die Porta Janiculensis oder Aurelia wie sie nach der alten aurelischen Strasse hiess, schon in Justinians Zeit nach der vor ihr liegenden Märtyrerkirche San Pancrazio benannt, wie noch heute nach zwiefachem Wiederaufbau. In der Niederung am Flusse führt ein vom Papst Alexander VI. erbautes Thor Trasteveres gegen die Lungara zu den Namen der Porta Settimiana, jedenfalls nach Septimius Severus, der, wie berichtet ward, in dieser Region Bauten ausführte, obgleich kaum anzunehmen ist dass sich auf dieser Stelle ein eigentliches Stadtthor befunden habe.

Solcherart war der Mauerkreis welcher, wesentlich der aurelianischen Linie folgend, unter Honorius vollendet ward. Ueber den Bogen mehrer Thore priesen Inschriften das Werk und seine Urheber. Sie besagten im Namen von Senat und Volk, wie die unbesiegbaren Imperatoren Arcadius und Honorius, deren Bildnisse an den Thoren aufgestellt waren, nach Wegräumung des hochgehäuften Schuttes Mauern, Thore, Thürme der Stadt hergestellt hatten auf Veranstaltung des erlauchten Grafen und Oberfeldherrn Stilicho und unter Leitung des Präfecten Fl. Macrobius Longinianus. Die Verse Claudians preisen mit überschwänglichem sonst aber nicht ungerechtfertigtem Lob die Schönheit des Werkes, ohne den zwingenden Anlass zu verschweigen:

»Sieh, wie pranget die Stadt, noch einmal gemehret an Hügeln,
Grösser und schöner zugleich, geschmückt mit der Mauer, der neuen,
Die sie dem drohenden Lärm anstürmender Gothen verdankte.

Furcht half mit bei dem prächtigen Werk, und das säumige Alter,
Lange vom Frieden gehegt, es wich dem belebenden Kriege;
Thürme errichtet es rasch, und vereint mit beständiger Schutzwehr
Alle die sieben die Höh'n die du schaust in verjüngter Umschliessung.«

3.

DIE WESTGOTHEN IN ITALIEN. ROMS PLÜNDERUNG DURCH ALARICH.

Wie wenig aber vermogte dies Werk das Geschick abzuwenden das bald über die Stadt hereinbrach!

Noch einmal hatte diese Stadt sich dem Siegesjubel hingegeben, nachdem Stilicho im ersten Westgothenkriege bei Pollentia und Verona Alarichs Andrang abgewiesen hatte. Honorius, welchem das feste Ravenna schon bleibender Sitz geworden, war im Jahre 404 mit dem siegreichen Feldherrn triumphirend in Rom eingezogen, wo er den Antritt seines sechsten Consulats feierte. Fünf Jahre zuvor, als in Africa die Empörung des Numidiers Gildo, welche Rom auszuhungern drohte, niedergeworfen worden war, hatte Roma den Imperator gebeten ihr die langentbehrte Ehre des Triumphes zu gönnen. Sie hatte sich in Claudians Versen über die Vernachlässigung beklagt mit welcher man sie, die alte Herrin, behandelte:

»Nenne den Grund, ich bitte dich, mir, weshalb von den Laren
Schied sich die Macht, weshalb das Imperium wich von dem Sitze?
Sage warum steht leer das Palatium, welches ja allen
Herrscherburgen den Namen verlieh'n? Woher ist der Glaube,
Dass in mir nicht die Welt, wie einst, man könnte beherrschen?«

Damals ging der Wunsch der Stadt nicht in Erfüllung: diesmal wurde der Sieg hier gefeiert. Von Ravenna war Honorius auf der flaminischen Strasse herangezogen. Er triumphirte nicht allein. Stilicho sass neben seinem Schwiegersohn auf dem Wagen vor welchem sein Sohn Eucherius ritt. Es war ein glänzender Triumph, aber wie verschieden war er von denen alter Zeiten! An der milvischen Brücke bewillkommnete der Bischof der Stadt Innocentius den Imperator, und mehr

als ihn, den zwanzigjährigen schwächlichen Jüngling, scheint das Volk die ausländischen Kriegerschaaren angestaunt zu haben, deren seltsame Erscheinung die der Begleiter des Constantius noch überbot. Claudian hat in seinem Gedicht auf Honorius' sechstes Consulat, das zugleich ein Panegyricus Stilichos ist, diesen Einzug besungen und Roms damaligen Zustand so anmuthig wie anschaulich geschildert, bei einem Anlasse von dem er sagt, wenn je die Vorfahren der rückkehrenden Fortuna vergoldete Tempel geweiht hätten, sei dieser Moment eines solchen Tempels werth. Noch ist in dieser Schilderung der Olymp mit Göttern bevölkert und Roms Sagengeschichte tritt an uns heran, während der Kaiser auf Evanders Berge die lange verlassene Hofburg bezieht um welche die Göttertempel Wache zu halten scheinen, ringsumher Säulen mit in die Luft ragenden Statuen und erzenen Bildern, und mächtige Bauten und das Auge blendender Goldglanz. Ein erst im vierzehnten Jahrhundert verschwundener Ehrenbogen erinnerte an diesen Triumph welchen das Gepränge der Spiele heidnischer Zeiten verschönern sollte. Selbst Gladiatorenkämpfe, obschon bereits von Constantin untersagt, wurden noch vor seinem Nachfolger aufgeführt. Es waren die letzten. »Was der Vater zu thun liess, so sprach Aurelius Prudentius am Schlusse seiner gegen Symmachus und das Heidenthum gerichteten Gesänge zu Honorius, soll zum Lobe des Nachfolgers dienen. Jener verbot die Stadt mit dem Blute der Stiere zu färben: verbiete du dass der Tod elender Männer zur Ergötzung diene. Keiner falle, dessen Strafe zur Lust für Andere werde, und die Jugend weide ihre Blicke nicht an Mord. Mit wilden Thieren sich begnügend spiele die ruchlose Arena nicht mit Waffen an denen Menschenblut klebt. Rom sei Gott ergeben und so edler Fürsten würdig; es sei durch Tugend mächtig und rein von Verbrechen; es folge Dem in der Frömmigkeit nach dem es als Führer in den Schlachten folgt.« Wer weiss ob des Dichters Worte den Kaiser zum Verbot der Kämpfe vermogt hätten, wäre nicht die Arena Schauplatz eines grausen Tumults geworden. Ein asiatischer Mönch, Telemachus, stürzte sich unter die Kämpfer sie zu trennen: der Unvorsichtige erlag unter den Händen des Volkes, welches die Störung des Schauspiels zu wilder Wuth reizte. Da verbot ein kaiserliches Decret die Gladiatorenspiele im

Abendlande, wie sie früher schon im Morgenlande aufgehört hatten.

Während diese blutigen Kämpfe des Amphitheaters aufhörten, blieben die scenischen Darstellungen und die Circusspiele in vollem Flor. Eine noch zu Anfang des neunten Jahrhunderts im oder am Pompejustheater befindliche Inschrift gedachte der Wiederherstellung so des Aeussern wie des in Verfall gerathenen Innern unter der Regierung des Honorius; eine Wiederherstellung welche eine beträchtliche Verringerung der Zuschauerplätze zur Folge gehabt zu haben scheint. Was die Circusspiele betrifft, so werden wir sehn wie sie in weit späteren Jahren noch den alten Glanz und die alte Anziehungskraft bewahrten, ja wie ihre Bedeutung bei dem christlichen Volke grösser ward als sie bei dem heidnischen gewesen war. Aus dem Zeitalter des Theodosius sind uns Nachrichten erhalten welche zeigen, wie Gedanken, Sorgen, Leidenschaften von Hoch und Niedrig von solchen Volkslustbarkeiten in Anspruch genommen wurden. Die hohen Ehrenämter, welche ihre Träger verpflichteten das Volk durch Festlichkeiten bei guter Laune zu erhalten, waren ruinös geworden. Es gab freilich viele reiche Familien und man schätzte manches Einkommen auf vierzig Centenarien Goldes, daneben noch für ein Drittel dieser Summe Ertrag des Getreides, Oels, Weins ihrer Ländereien. Aber was wollte dies bedeuten, wenn ein Maximus, den man freilich einen der »Reichen und Seligen« nannte, jene Summe in Einem Jahre für öffentliche Feste ausgab? Derselbe Symmachus dem wir so oft begegnet sind und der keineswegs zu den Reichen gehörte (mediocri censu senator), liess sich die Prätur seines Sohnes zwanzig Centenarien Goldes kosten. Die Circusspiele standen dabei in erster Reihe. Die Pferde kamen meist aus Hispanien, die Wagenlenker aus Sicilien; Alles ward in Bewegung gesetzt, Provinzialbeamten, Staatsposten, Freunde, Boten, um die gehörige Auswahl zu treffen, die Schwierigkeiten der Verbindung zu besiegen, die rechte Zeit nicht zu versäumen. Für den hohen Beamten der die Feste gab, war es dann ein Moment stolzer Genugthuung, wenn er bei der vom Capitol herabsteigenden feierlichen Eröffnungsprocession auf hohem Wagen stehend in glänzender Kleidung einherzog um sich mit zahlreichem Gefolge nach der Rennbahn zu begeben, wo alle Stände erwartend versammelt waren. Das

eigentliche Volk harrte dieser Feste grossentheils nach schlafloser Nacht mit einer Spannung und leidenschaftlichen Erregung welche keine Gefahr, kein Unglück, kein Ruin mindern zu können schien, in Rom nicht, nicht in den grossen Städten der Provinzen, vor deren Thoren mehr denn einmal der Feind stand, während die in Parteien geschaarte Menge sich für die Wagenlenker der Rennbahn schlug.

Rom erging es nahezu auf solche Weise.

Um die Mitte des Jahres 404 war Honorius nach Ravenna zurückgekehrt: im folgenden Jahre setzte Radagais' Zug ganz Italien in Schrecken. Noch einmal zeigte sich dass der alte Glaube in Rom nicht entwurzelt war. Als die wilden Horden, meist Heiden unter einem heidnischen Führer, in Etrurien eindrangen, entsank Vielen in der Stadt das Vertrauen zum Christengott der keine Hülfe bringe in der Noth, während die heidnische Partei das drohende Unglück dem Abfall von den Göttern beimaass. Damals rettete Stilicho Rom und Italien: drei Jahre später rettete nicht dies noch anderes Verdienst ihn vom Untergange. Kaum war der tapfere Vandale todt, so brach der Westgothenkönig zum drittenmale nach Italien auf. Verwelkt waren die frischen Lorbeern von denen Claudian gesungen hatte. Die Reste der fremden Hülfsvölker im kaiserlichen Dienst, welche die dem Stilicho feindliche Partei zu vernichten versucht, denen sie die in den italischen Städten vertheilten Weiber und Kinder mit blutiger Verrätherei gemordet hatte, stiessen zu Alarich. Er verlangte die Erfüllung des von Stilicho unterhandelten Vertrags: sie ward verweigert. So unfähig und verblendet waren Die welche jetzt Honorius lenkten: ohne ein Heer das den Namen verdiente, glaubten sie dem furchtbaren Feinde trotzen zu können. Was zu erwarten stand geschah. Nicht viel über drei Monate nach des Oberfeldherrn Ende schlugen die Gothen vor Rom das Lager auf. Zum erstenmal seit Hannibal stand ein ausländischer Feind vor der Stadt, und ihrer verstärkten Befestigung ungeachtet war die Stadt nicht mehr die welche der Karthager anzugreifen sich gescheut hatte. Eben erst war das Blut von Stilichos Familie geflossen. Es war den Henkern die Honorius leiteten nicht genug an dem einen Opfer. Des Ermordeten Sohn Eucherius, seine Wittwe Serena wurden in Rom umgebracht. Nicht rettete Jenen seine Jugend, nicht Diese die Erinnerung

daran dass sie einst nach dem Tode von Theodosius' erster Gemalin Flaceilla Mutterstelle bei seinem Sohne vertreten hatte, der nun ihren Tod befahl oder geschehn liess. Vierzehn Jahre zuvor hatte eine Vestale Serena mit ihrem Fluche den grausen Untergang ihres Hauses prophezeit, als sie im Heiligthum der Göttermutter deren Abbilde das Halsband entriss sich selbst damit zu schmücken. Serena starb durch Erdrosselung; der Volkshass gegen sie war um so heftiger, weil man sie des Einverständnisses mit den Gothen beargwohnte. Galla Placidia Honorius' junge Schwester soll im Senat dem Tod der nahen Verwandten beigepflichtet haben. Von des Kaisers verstossener Gemalin Thermantia schweigt die Kunde: wer weiss ob diese Letzte der Familie nicht der vorausgegangenen Schwester Maria die Grabesruhe misgönnte? Stilichos Schwager Bathanar, der Statthalter Africas, war schon aus dem Wege geräumt worden.

Man war völlig rathlos in der ungeheuren Stadt. Längst hatte die zahlreiche Bevölkerung aufgehört die Waffen zu führen, und Jene welche unter Theodosius und Stilicho des Reiches Schlachten geschlagen hatten, standen nun vor dessen Hauptstadt. Als die Belagerer die Verbindung mit Ostia abschnitten, wüthete bald Hunger, und mit dem Hunger die Seuche. Die Tochter des grossen Theodosius war nicht die Einzige der kaiserlichen Familie die sich in der Stadt befand. Gratians zweite Gemalin Laeta, von ihrer Mutter Pissamene begleitet, hatte Rom zu ihrem Wittwensitz gewählt, und die edlen Frauen leuchteten der christlichen Aristokratie vor als Wohlthäterinnen der Bedürftigen, deren Zahl das Maass überstieg in dieser entsetzlichen Bedrängniss. Wie bei Radagais' Anzug regte sich auch diesmal noch die heidnische Partei. Sie wies auf die Beschwörungen etruskischer Haruspices, zur Anrufung des Schutzes der alten Götter. Der Stadtpräfect Pompejanus hatte in Erfahrung gebracht, dass die Stadt Nepete sich durch Sühnopfer aus ähnlicher Gefahr gerettet und der Blitz die Feinde verscheucht habe. Etrurien, noch über ein Jahrhundert später ein fruchtbares Feld für Wahrsagerkünste, bot der geängstigten Stadt seine Beschwörer dar. Der Bischof Innocentius soll heimlich erlaubt haben, von ihrer Wissenschaft Gebrauch zu machen. Als sie aber verlangten, der Senat solle auf dem Capitol Opfer darbringen, wagte Keiner den verpönten Cultus

auszuüben. Da verstand man sich mit den Gothen. Dreitausend Pfund Goldes, dreissigtausend Silbers kauften die Stadt los. Tausende von Seidengewändern, von Ellen Scharlachtuchs, von Producten des fernen Asiens mehrten die Beute. Was er den Bürgern denn lassen wolle? frugen die Unterhändler den König. Das Leben, war die Antwort. Sie vermogten die Summe nicht aufzubringen. Was noch von Schmuck der Götterbilder da war, wurde verwerthet; das goldene Standbild der Tapferkeit zerging im Schmelztiegel wie die Tapferkeit selbst längst geschwunden war.

Alarich hob die Belagerung auf und zog nach Tuscien. Von allen Seiten strömten entlaufene Sklaven herbei und verstärkten sein Heer. Er begann mit Honorius zu unterhandeln. Für sich verlangte er den Oberbefehl über die Heere des Reiches wie Stilicho ihn gehabt, für sein Volk Abtretung Noricums. Als beides verweigert ward, ging er im Jahre 409 zum andernmal auf Rom los. Sein Schwager Ataulf hatte ihm neue Streitkräfte zugeführt. Die Fruchtlosigkeit der Unterhandlungen mit Ravenna schrieb dem Gothenkönig einen andern Weg vor. Als die Wegnahme Ostias und der Getreidevorräthe die Stadt mit neuer Hungersnoth bedrohte, erbot der Senat sich zum Vergleich. Alarich verlangte Honorius' Absetzung und die Erhebung des Stadtpräfecten Attalus zum Imperator. Was er verlangte geschah. Zum Oberfeldherrn des Reiches ernannt war nun der Gothenkönig Zeuge des Abfalls der meisten Grossen, selbst der Günstlinge des ravennatischen Hofes. Schon durfte er auf gänzliche Verdrängung des geängsteten Honorius rechnen, als dieser, durch unerwarteten Beistand aus Constantinopel einigermaassen ermuthigt, noch auszuharren beschloss hinter seinen festen Mauern und Lagunen. Zu gleicher Zeit erwies sich Attalus, der den Zwiespalt zwischen Römern und Barbaren nicht zu bemeistern vermogte und in einem Unternehmen gegen das zu Honorius haltende, des Getreides wegen aber für Rom unentbehrliche Africa den kürzern zog, als ein den Zwecken des Siegers ungenügendes Werkzeug. Da liess dieser seine Creatur fallen, suchte sich mit Honorius zu verständigen, kam auch diesmal nicht zum Ziele, machte einen vergeblichen Angriff auf Ravenna, und wandte sich nun zum drittenmale gegen das unglückliche Rom, fest entschlossen, im Mittelpunkt des Reiches seine und seines Volkes Stellung in und zum Reiche zur Entscheidung zu bringen.

Zu Anfang des Sommers 410 lagerte der Gothenkönig auf der Hochebne vor den östlichen Thoren, während durch Ostias Einnahme auch diesmal wieder die Stadt von ihren Hülfsquellen abgeschnitten wurde. Dennoch beschloss der Senat, der in dieser Noth allein regierte, auszuhalten. Aber man war längst der Bewohner nicht mehr sicher. In der Nacht zum 24. August öffnete Verrath das salarische Thor. Zum erstenmale seit der gallischen Eroberung, somit seit achthundert Jahren, betrat ein siegreicher Feind Roms geheiligten Boden. Dieser Feind drang unaufhaltsam vor: im Nu standen die Bauten der salustischen Gärten nebst der Umgebung in Flammen. Sonst wurden die Gebäude der Stadt ebenso geschont wie die Zahl der Opfer unter den unseligen Einwohnern geringer gewesen zu sein scheint als man vermuthen durfte, wenn man die Verhältnisse in Anschlag bringt. Die meisten dieser Opfer kamen natürlich auf die ersten Momente des Angriffs und der Verwirrung, von denen Blutvergiessen und Gewaltthaten unzertrennlich sind. Aber Gewaltthaten konnten auch nach den ersten Momenten nicht fehlen seitens eines siegreichen Heeres, dessen mindest barbarischer Bestandtheil die Gothen, dessen Reihen von Kriegern aller germanischen, selbst mongolischer Stämme gefüllt waren, seitens der Unmasse losgebrochener Sklaven die sich nur zu oft an ihren Herren rächten. Beim Einzug hatte Alarich geboten, der Apostelkirchen zu schonen welche Tausenden unverletztes Asyl boten. Der Plünderung aber ward drei Tage lang freier Lauf gelassen, und während der Plünderung wurden zahlreiche Gefangene gemacht. Galla Placidia befand sich unter deren Zahl. »Die Welt stürzt zusammen, schreibt der h. Hieronymus; kein Land giebt's ohne heimatlose Römer.« Und ein andermal: »Die Stadt ward genommen welche in sich den ganzen Erdkreis umfasste. Sie sank durch Hunger ehe sie dem Schwerte erlag; sie, die einst das Haupt der Welt war, ist jetzt das Grab des Römervolkes. Da schwieg ich lange, denn nun ist die Zeit der Thränen.« Augustinus, zu dem die Kunde nach dem fernen Hippo drang, empfand mitten in seinem Leid, das aber nicht wie bei Hieronymus in dem lebendigen Gefühl für Roms alte Majestät seine Quelle hatte, die Freude über den Einfluss des Christenthums auf das Menschengeschlecht. »Priamus, sagt er, wurde am Fuss der Altäre seiner Hausgötter erschlagen: in Rom aber

hat man Barbaren die grössten Kirchen wählen sehn, um dort die Bewohner in Sicherheit zu bringen; man hat ihre Befehle vernommen dass Niemand in diesen Kirchen getödtet, Niemand aus denselben gewaltsam entfernt werden sollte; man hat gesehn wie sie selbst Unglückliche hineingeleiteten sie vor Rohheit zu schützen.«

Allgemein war die Flucht. Wer entkommen konnte, verliess im ersten Schrecken die Stadt. Die Inseln des tyrrhenischen Meeres nahmen eine Menge auf, namentlich bot die Insel Igilius (Giglio) der etruskischen Südküste gegenüber Vielen sichere Zuflucht. Griechenland, Africa, Palästina füllten sich mit römischen Flüchtlingen, grossentheils aus den vornehmsten Geschlechtern, berühmt in Heiligengeschichte und Legende. Denn wenn die Gothen, Alarichs Befehl gehorsam, die Kirchen schonten, wenn weniger Blut floss als in manchen ähnlichen Fällen, so waren die welche ihnen in die Hände fielen, den Mishandlungen preisgegeben welche Habsucht und Lust ersannen. Glücklich konnte sich preisen wem es erging wie jener edlen Marcella, welcher wir schon begegnet sind in der Schilderung des römischen Lebens im vorhergehenden Jahrhundert. Krieger drangen in ihre Wohnung auf dem Aventin, nach dem Golde und den Schätzen spähend die sie nicht hatte; sie ertrug schwere Mishandlung, aber ihren Vorstellungen gelang es ihre junge Gefährtin Principia vor ärgerer Mishandlung zu retten, und neben dem Grabe des grossen Heidenapostels fand sie die ersehnte Ruhe nach den Mühen der Welt. »Plötzlich vernehme ich, so schrieb S. Hieronymus zu Anfang des an Eustochium, die Tochter Paulas, gerichteten Commentars zum Ezechiel, den Tod Marcellas, den Tod Pammachius', die Einnahme Roms, das Ende vieler Brüder und Schwestern. Ich bin so überrascht und niedergeschmettert worden, dass ich Tag und Nacht an nichts denken konnte als an Aller Heil; mir schien es ich wäre ein Mitgefangener in der Gefangenschaft der Heiligen, und ich konnte kein Wort hervorbringen ehe bestimmtere Kunde mich erreichte. Währenddessen schwebte ich ungewiss zwischen Angst und Hoffnung, und mich zerrissen die Uebel durch welche meine Brüder litten. Als ich nun das glänzendste Licht der Welt erloschen sah, als ich das Haupt des Römerreiches abgeschlagen oder vielmehr die ganze Welt im Tode einer einzigen Stadt sterben sah, demüthigte ich mich

und verstummte ferne von den Gerechten; mein Herz schlug laut an meine Brust und ich glühte von tausend Flammen in meiner Betrachtung.«

Namentlich nach dem heiligen Lande wandte sich der Zug der Flüchtlinge. Wie seit lange schon Frömmigkeit Römer und Römerinnen dahingeführt von wo das Heil gekommen war, führte sie jetzt die entsetzliche Bedrängniss. Bereits im Jahre zuvor, das hereinbrechende Unglück gleichsam ahnend, hatten die Züge sich gemehrt: jetzt erreichten Schwärme von Fliehenden die syrische Küste. Viele derselben waren entblösst von Allem: Hieronymus sah in Bethlehem edle Römer um Almosen bitten und er öffnete vielen Hülfsbedürftigen die Pforte seines Klosters. Wie mussten ihm, der eben damals mit der Uebertragung der Visionen Ezechiels beschäftigt war, die himmlischen Strafgerichte vor Augen stehn in dem Geschicke der Stadt deren Heere das Werkzeug zur Bestrafung Jerusalems gewesen waren!

Unter denen die nach Africa flohen befanden sich drei Frauen des anicischen Geschlechts, die Gemalin, Schwiegertochter, Enkelin des Sextus Petronius Probus, Anicia Faltonia Proba, Juliana, Demetrias. Die erste war schon seit manchen Jahren Wittwe; die andere hatte ihren Gemal Olybrius verloren bevor die Stadt vom Unglück heimgesucht war. Ihr Schwager Anicius Probus, mit Kaiser Arcadius Consul im Jahre 406, hatte dem theodosischen Hause die Treue bewahrt, als der Senat sich durch Alarich bestimmen liess, an Honorius' Stelle Attalus zu erheben. Den edlen Frauen blieb nur die Flucht, aber die Flucht war gefährlicher als die Schwerter der Gothen. Mit Noth aus seeräuberischen Händen gerettet fielen sie in die Hände Heraclians des Statthalters der Provinz, und nur eine ansehnliche Lösung schützte sie vor der Sklaverei, in welche der Henker Stilichos vornehme Römerinnen verkaufte. Demetrias die Erbtochter der Petronier und zweier Linien der Anicier scheint in zarter Jugend tief betroffen worden zu sein von dem Elend und den Gefahren der Zeit. Zur Ehe verlangt wollte sie sich dem Herrn weihen. Der heilige Augustinus bestärkte sie in ihrem Entschluss durch einen Brief den er an ihre Mutter richtete, und im Jahre 413 nahm sie feierlich den Schleier aus der Hand des Bischofs Aurelius von Karthago. Viele folgten ihrem Beispiel, wie Hieronymus

erzählt, Vornehme wie Niedrige, von Stande verschieden, im Gelübde einander gleich. Italien, fügt er emphatisch hinzu, legt seine Trauerkleider ab: Roms halbzerfallene Mauern schienen sich wieder zu alter Pracht zu erheben, als hätte die Vereinigung dieser edlen Jungfrau mit Gott der Stadt neue Gnade bereitet. Jahrelang blieb Demetrias in Africa: wie es scheint, kehrte sie erst nach der Eroberung Karthagos durch die Vandalen (439) nach Rom zurück. Nicht lange nachher bestieg Leo der Grosse den päpstlichen Stuhl. In seiner Zeit, so berichtet die älteste Lebensbeschreibung, erbaute Demetria (Demetrias) die Magd des Herrn dem h. Stephan eine Basilika an der Via Latina bei dem dritten Meilenstein auf ihrem Besitzthum. Im Jahre 1857 kamen die Reste dieser Basilika wieder zum Vorschein von welcher seit Leos III. Zeiten keine Kunde mehr vorhanden war die aber jedenfalls noch um die Mitte des neunten Jahrhunderts bestand. Eine Inschrifttafel, in zahlreichen Fragmenten unvollständig aufgefunden, verkündete wie Papst Leo dem von Demetrias auf dem Todesbette abgelegten Gelübde Erfüllung gewährend dem Protomartyr die Kirche errichtet habe, deren Bau der Presbyter Tigrinus beaufsichtigte. Dass die Villa in deren Bereich diese Kirche sich erhob, schon unter der Regierung Constantins des Grossen im Besitz der Anicier war, zeigte eine dort entdeckte Inschrift des Sextus Anicius Paulinus, der im Jahre 325 mit Julianus das Consulat bekleidete. Vor den Aniciern aber hatte diese Villa den Serviliern gehört, und dicht neben den ehrwürdigen Bautrümmern der christlichen Zeit steigt man in prächtige und wohlerhaltene Gräber der schönsten Epoche des Kaiserreichs hinab. Wann Demetrias starb und wo sie beigesetzt ward, findet sich nicht angegeben. Ohne Zweifel aber ruhte auch sie in der Grabkapelle der Ihrigen, wo Faltonia Proba und Juliana beigesetzt wurden.

Nach dem dritten Tage zog der Gothenkönig ab. Er hatte Rom gedemüthigt, aber er hatte seinen Zweck einer Verständigung mit Honorius dennoch nicht erreicht. Sein beutebeladenes Heer bedeckte in langem bunten Zuge die appische Strasse. In Süd-Italien widerstand ihm nichts, das Meer ausgenommen dessen Stürme ihn an der Ueberfahrt nach Sicilien hinderten. Währenddessen trotzte ihm hinter Ravennas Wällen inmitten ihrer gänzlichen Erschlaffung jene Reichsgewalt, die gleichsam

der symbolische Ausdruck des zwischen der römischen Welt und der germanischen bestehenden Contrastes war. Den weitstrebenden und doch wol nur halbbewussten Plänen des Eroberers setzte ein früher Tod ein Ziel und im Bette des Busento bei Cosenza begruben die Gothen ihren glorreichsten König. Sein Nachfolger Ataulf hätte, wie später Theodorich, die Gründung eines selbständigen Gothenreichs in Italien versuchen können. Er unterliess es, sei es dass die Majestät des kaiserlichen Namens auch in dieser Zeit tiefen Verfalls noch mächtig wirkte, sei es dass er den Zwiespalt zwischen seinem Volk und dem Römerthum nicht besiegen zu können glaubte. Neue Unterhandlungen mit Honorius führten zu Ataulfs Abzug nach dem von Empörern und Barbaren fast gleichmässig zerrissenen Gallien, zu seiner Vermälung mit des Kaisers schöner Schwester, zu der Gründung des südgallisch-spanischen Gothenreichs, das nach zwei Jahrhunderten dem Andrang der Araber erlag. Als Ataulf im Jahre 414 zu Narbo mit Theodosius' Tochter Hochzeit hielt, war er in römischer Tracht, und bei den Weihgeschenken befanden sich fünfzig schöne in Seide gekleidete Knaben, in der Hand je zwei Schalen tragend, eine voll Gold die andere mit kostbaren Schmucksachen und Juwelen, welche die Gothen bei der Einnahme Roms erbeutet hatten.

Im Jahre 412, in welchem die Westgothen Italien auf immer verliessen, besuchte Honorius von neuem Rom, auf welches seine unselige Politik so viel Unglück, so viele Schmach gehäuft hatte. Es war der Antritt seines neunten Consulats: aber kein Claudian besang das Fest. Der Historiker Paulus Orosius bemerkt, obgleich die traurigen Ereignisse noch so neu gewesen, habe doch der welcher des Volkes Menge gesehn und seine Stimme vernommen, glauben müssen es sei nichts vorgefallen, wenn nicht einige noch übriggebliebene Brandtrümmer ihn eines andern belehrt hätten. Noch Justinians Zeit sah die Trümmer der salustischen Bauten. Unmittelbar nach Alarichs Abzug hatte ein Theil der flüchtigen Bewohner sich wieder eingefunden, und es wird berichtet dass an Einem Tage vierzehntausend Menschen in Rom einzogen. Aber ein kaiserliches Decret musste die Ausgewanderten der höheren Stände zurückrufen, um den alten Glanz der Staatsfunctionen herzustellen: Beweis genug, in welchem Grade damals schon

das Patriciat sich zerstreut hatte. Die Rückgabe der von den Barbaren verwüsteten Ländereien an ihre Eigenthümer, wenn man diese ausfindig machen könnte, wurde verordnet. Meldete sich kein Eigenthümer, so sollten die Erben an deren Stelle treten; war kein Erbe da, so wurden die Aecker den Nachbarn oder wer sonst auftrat überlassen. Das Decret genügt, die Verwirrung und Noth zu schildern. Nicht ein Jahr verging, und die Stadt ward aufs neue geschreckt. Der Statthalter in Africa Graf Heraclian, nun ein Empörer wider den Kaiser, landete an der italischen Küste, drang bis Rom vor, wo ihn der Graf Marinus schlug und über's Meer zurückwarf. Noch einmal gewährte Honorius der alten Hauptstadt das Schauspiel des Triumphes. Es war im Jahre 417, nachdem Wallia der Westgothenkönig, Ataulfs Nachfolger, den Pact seines Volkes mit dem Reiche erneuert und für das Reich in Hispanien die Kriegführung übernommen hatte, nachdem endlich in Gallien jener Attalus niedergeworfen worden war der zum zweitenmale als Gegenkaiser auftrat. Der Usurpator schritt vor dem Siegeswagen einher bevor er nach der aeolischen Flammeninsel Lipara verbannt ward. So begünstigte ein Nachsommer des Glücks noch bis zuletzt diese wechselreiche unselbständige Regierung, welche im Jahre 423 zu Ende ging. Die Basilika des Apostelfürsten nahm die sterblichen Reste des schwachen Sohnes des grossen Theodosius auf. Im Osten hatte er bei Arcadius' Tode dessen unmündigen Sohn Theodosius II., unter Leitung des tüchtigen Prätorialpräfecten Anthemius dann unter jener seiner begabten Schwester Pulcheria, zum Mitregenten erhalten. Die Regierung des Westens aber hatte er in späteren Jahren mit dem Besieger der gallischen Aufrührer getheilt, dem tapfern Constantius, welcher durch sein Verdienst emporgekommen mit Ataulfs Wittwe Galla Placidia wider deren Willen vermält, bei seinem vorzeitigen Tode im Jahre 421 einen zweijährigen Sohn Valentinian hinterliess, der nachmals als der dritte des Namens gemäss der Entschliessung Theodosius' II. die Erbschaft des Oheims und Vaters antrat.

4.

LETZTE REGUNGEN DES POLYTHEISMUS.

Unter diesen politischen Stürmen war die religiöse Frage fortgeschritten, ohne jedoch vollständige Erledigung zu finden.

Die Parteinahme der Anhänger des alten Glaubens für die Rebellion des Eugenius war offenbar gewesen: mehr als in Eugenius hatte man in Nicomachus Flavianus das eigentliche Haupt der Faction sehn können. Dass keine heftige Reaction erfolgte, war wol ebensosehr eine Forderung der Politik wie der Sinnesart, welche Theodosius überhaupt gegen den dem Göttercultus ergebenen Theil der Bevölkerung wenigstens im Abendlande an den Tag legte. Nach seinem frühen Tode handelte Stilicho ganz in seinem Sinne. Zu der Forderung der Staatsklugheit trat bei ihm jedenfalls wol der Mangel an jenem Eifer für das Christenthum, welcher den verstorbenen Imperator beseelt hatte ohne ihn jedoch, namentlich in den letzten Jahren, zu unüberlegten Schritten fortzureissen. Die heidnischen Tendenzen seines Sohnes Eucherius wurden zu einem von der kirchlichen Partei wider ihn erhobenen Anklagepunkte. Drei rasch auf einander folgende Decrete verkündeten Amnestie und Gültigkeit der Regierungshandlungen des Eugenius, mit alleiniger Ausnahme der von ihm verliehenen Würden. Schon sahen wir wie Honorius den Sohn des Flavianus wieder zu Gnaden annahm. Im Jahre 399 wurde dieser Präfect von Rom: sein Schwiegervater Symmachus dankte Stilicho in vollem Erguss der Rede. »Es ist grösseres Verdienst dabei, schrieb er, zurückzugeben als zu geben: in diesem Falle ist das Glück im Spiel, in jenem die Güte. Der Vater unserer Herrscher, der heute im Himmel ist, hatte Beispiele solcher Gnade gegeben: diese Gnade ist für Honorius ein köstliches Erbtheil geworden, das er auf deinen Rath den väterlichen Gütern hinzugefügt hat.« In denselben Jahren finden wir verschiedene Mitglieder der heidnischen Aristokratie in den höchsten Würden, Valerius Messala, Atticus, Florentinus, Longinianus, den jüngern Symmachus u. a. Das heidnische Volk schöpfte neuen Muth. Wir wissen durch Augustinus, wie es wider die Christen eiferte, ihnen alles Unglück schuldgab, den baldigen Untergang ihres Glaubens verkündigte. Es

mag sein dass dies kecke Auftreten die Verschärfung der gesetzlichen Verfügungen veranlasste, die in den Jahren 398 bis 399 gegen den Göttercultus erlassen wurden. Drei Verordnungen untersagten so Opfer wie heidnische Ceremonien (ritus). Offenbar bezogen sie sich nur auf die öffentlichen Handlungen. Alle Volkslustbarkeiten und Feste, »die nicht durch Opfer noch durch andern verwerflichen Aberglauben befleckt werden«, waren ausdrücklich von dem Verbote ausgeschlossen. Ein Decret vom Jahre 399 befahl die Erhaltung des Schmuckes öffentlicher Gebäude, worunter man die des alten Cultus zu verstehn hat, und untersagte deren Zerstörung, während in Africa und Phönicien dem Vernichtungswerke kein Einhalt gethan ward. Wenn Stilicho, bevor er zum Gothenkriege auszog, die goldene Thürbekleidung des capitolinischen Jupitertempels wegnehmen liess, während er im Apollo-Heiligthum des Palatin die sibyllinischen Bücher verbrannte an die der Aberglaube sich noch einmal stürmisch gewandt hatte, so durfte er jene Handlung durch die Bedrängniss des Schatzes entschuldigen, diese durch die Aufregung der Massen erklären. Verschiedene Inschriften vom Ende des vierten und aus dem Anfang des folgenden Jahrhunderts zeigen, wie die Vornehmen fortfuhren, den Gottheiten ihre Verehrung zu bezeugen. In der ägyptischen Stadt Antinoe wurde selbst eine dem vergötterten Liebling Hadrians gesetzte Statue neugeweiht.

Die eigentliche Reaction war Folge der Gothenkriege. Während der Noth und Bedrängniss war der heidnische Fanatismus aufgelodert. Bei Radagais' Zug war die Opposition gegen das Christenthum in Rom heftiger als sie seit lange gewesen. Die Partei welche den maasshaltenden Stilicho gestürzt hatte, beschloss nun wider diese Opposition einzuschreiten. Ein Decret vom December 408 verordnete, dass die den Tempeln seit Gratians Zeit zum Behuf der erwähnten Lustbarkeiten und Feste gelassenen Einkünfte eingezogen und für das Heer verwendet, die noch in Tempeln und Kapellen befindlichen und verehrten Götterbilder weggenommen, die Altäre zerstört, die Tempelgebäude selbst in Städten und Dörfern wie auf dem Lande dem Fiscus anheimfallen und zu Staatszwecken dienen sollten. Gastmäler und sonstige mit dem nun als »Sacrileg« erklärten Cultus zusammenhangende Festlichkeiten wurden untersagt; den Bischöfen wurde Befugniss

ertheilt sie zu unterdrücken, die Richter fanden sich mit schweren Geldstrafen bedroht wenn sie das Gesetz unausgeführt liessen. Ein gleichzeitiges Decret schloss alle Nicht-Christen von den Hofämtern aus — in einem Moment, wo die wichtigsten Militärchargen in den Händen von Heiden waren! So wenig ermaass die herrschende Partei den wirklichen Umfang ihrer Macht. Der Gegensatz konnte nicht ausbleiben. Wir sahen wie bei Alarichs erstem Zuge gegen Rom das Heidenthum in Rom sich regte. Die nach des Gothenkönigs Abzug in Ravenna vorgefallene Palastrevolution welche Olympius stürzte, war dem alten Cultus günstig; der neue Präfect von Rom Flavius Priscus Attalus war ihm gewogen. Ein Decret verbot gewaltthätige Conversionen. Als Alarich im Jahre 409 den Stadtpräfecten zum Kaiser machte, trat das Heidenthum wieder in seine früheren Rechte ein. Der Präfect des Prätorium Lampadius, der neue Stadtpräfect Marcianus, der designirte Consul Tertullus gehörten sämmtlich dem Polytheismus an. Die Ceremonien bei dem Amtsantritt der Consuln u. a. fanden wiederum statt. Auf den Münzen machte das Labarum der Victoria Platz. Aber die Freude währte kurz. Der Gothe liess seinen Gegenkaiser fallen, und der letzte Versuch der heidnischen Aristokratie wieder an die Spitze zu gelangen endigte noch jämmerlicher und verderblicher als zur Zeit der Rebellion des Eugenius. Ein Jahr darauf erfolgte Roms erste Plünderung. Nach der Wiederherstellung der sogenannten Ruhe nahm die Gesetzgebung ihren Kampf gegen den nunmehr in Ohnmacht verfallenden Göttercultus wieder auf. Ein Decret vom November 412 untersagte in den italischen Städten die Fortdauer der mit diesem Cultus mehr oder minder zusammenhangenden Genossenschaften, der Collegien und Corporationen, und deren Betfeste. In den Jahren 416 und 417 wurden die welche, wie das Gesetz sich ausdrückt, sich mit dem Irrthum des heidnischen Ritus freventlich beflecken, von allen Ehrenämtern in Verwaltung und Justiz wie von den Befehlshaberstellen im Heere ausgeschlossen, während ihnen verboten ward christliche Sklaven zu halten. Gleichsam aber als wäre es nicht genug an den bisherigen Gegensätzen, vermälte sich um diese Zeit (421) der junge oströmische Kaiser Theodosius II. mit einer schönen Heidin, Athenais des griechischen Philosophen Leontios Tochter.

Sie ging freilich als Eudocia zum Christenthum über, aber die einfache Thatsache zeigt welche Stellung die Anhänger des Götterglaubens noch behaupteten. Im Jahre 423 wurden die Gesetze gegen dieselben von neuem eingeschärft, bald darauf jedoch zur Abwendung unvermeidlicher Misbräuche und Gewaltthaten, gegen welche auch der h. Augustin predigte und die sich in Alexandria im Jahre 415 zu dem scheuslichen Mord der Philosophin Hypatia gesteigert hatten, die persönliche Belästigung sich ruhig verhaltender Heiden und Juden verpönt. Die Zerstörung der Götterbilder sollte nur auf ausdrückliche Aufforderung der Obrigkeit erfolgen. Diese Aufforderung liess aber nicht viele Jahre auf sich warten. Schon war es übrigens dahin gekommen dass der Bischof von Hippo schrieb, nur heimlich und bei Nachtzeit wagten die Anhänger des alten Cultus zu opfern, während sie die Götterbilder aus Furcht vor deren Vernichtung verbargen. Die meisten Tempel lagen in Trümmern und auf Hügel und Feld nahmen Märtyrerkapellen die Stelle der heidnischen Heiligthümer ein, während, nach dem Wort desselben grossen Kirchenlehrers, der Herr des Reiches mit abgelegtem Diadem am Grabe des Fischers Petrus betete. Ein besseres Zeugniss für das Ueberwiegen wahrhaft christlichen Geistes als viele Edicte gegen das Heidenthum legte ein Gesetz Theodosius' II. vom Jahre 425 ab, ein Gesetz welches die Verehrung der kaiserlichen Bildnisse und Statuen durch Adoration aufhob. Dreiundzwanzig Jahre früher war Constantinopels grosser Bischof Johannes Chrysostomus in die Verbannung nach dem Pontus gewandert aus der er nicht zurückkehrte, weil er den Hass Eudoxias, der Gemalin des Arcadius, auf sich geladen hatte indem er die Verehrung einer neugeweihten Statue der Kaiserin als unchristlich verdammte.

Wie diese Zeit des Kampfes zwischen den beiden Religionen an Contrasten reich ist, wie die auffallendsten Unterschiede zwischen Gesetzgebung und Leben uns mahnen dass man sich in der Beurtheilung der öffentlichen und geselligen Zustände keineswegs an den Buchstaben kaiserlicher Edicte halten darf wenn man nicht eine falsche Ansicht römischer Zustände gewinnen will, so findet man noch in Honorius' späteren Tagen das Heidenthum aufrecht und gepriesen vom Munde seiner Bekenner, mit einer tönenden Emphase die uns in weitentlegene Zeiten

versetzen würde, malmten nicht bittere Ausfälle auf das Christenthum und seine Institutionen an die veränderte Weltlage. Eine der letzten dem Götterglauben huldigenden Dichtungen, die poetische Beschreibung der Reise von Rom nach Gallien welche ein schon genannter Mann, Rutilius Claudius Namatianus, nach dem Jahre 416 entwarf, ist ein redendes Zeugniss der Fortdauer des alten Glaubens und des Eifers, womit seine Bekenner sich an Traditionen anklammerten welche die Dialektik nicht nur sondern auch der Hohn der Gegner zu vernichten strebte. Rutilius war ein vornehmer Gallier. In Tolosa (Toulouse), nach Anderen in Pictavium (Poitiers) geboren, in einer Zeit wo das südliche Gallien mit seinen blühenden Schulen in jedem Fache von Wissenschaft und Literatur sich hervorthat, liess er ebensowenig wie andere hochstehende Männer sich durch Aemter und Würden von der Pflege der Poesie abhalten. Im Jahre 412, so scheint es, war er Magister officiorum, zwei Jahre später Präfect von Rom. Die Reaction gegen den Polytheismus welche um diese Zeit an Heftigkeit zunahm, entfernte ihn, so darf man annehmen, vom Amte und machte seine Hoffnung neuer Beförderung zu Schanden. Im Herbste desselben Jahres rief ihn die durch Verheerung seines Besitzthums erlittene Einbusse nach der Heimat zurück. Ungern wählte er in ungünstiger Jahreszeit den Seeweg, aber die Verwüstung der römischen Umgebung und Etruriens liess ihm keine Wahl.

»Seit das tuscische Land, seitdem die aurelische Strasse
  Gothischem Andrang erlag, Fackel und Schwerte zugleich,
Seit die Wälder kein Haus, nicht Brücken die Ströme bezwingen,
  Traun, das treulose Meer, sicherer ist's als der Strand.«

Es war eine traurige Zeit. Aber noch erfüllte Rom obgleich gedemüthigt die Welt mit seiner Grösse und seinem Ruhm, noch war das römische Reich der Inbegriff, der Träger, der Hort aller Civilisation. Und der gallische Dichter, der eifrige Götterverehrer welcher der Christen Lehre schlimmer nannte als das Gift der Circe insoferne dies nur die Körper, jene die Geister umwandelte, er, der den Wunsch aussprach Pompejus und Titus möchten nie Judäa besiegt haben, richtete beim Abschied eine begeisterte Anrede an diese Roma, die Burg des alten Glaubens und selbst der Göttinnen eine. Es sind Verse welche, während sie die gegen die Wirklichkeit sich sträubenden

Empfindungen des absterbenden Heidenthums aussprechen, in gleichem Maasse ein Zeugniss der absterbenden antiken Poesie ablegen.

»Höre mich, Königin du, die Schönste der Welt die dein eigen,
Roma, ins selige Reich himmlischer Sphären versetzt!
Höre mich, Mutter der Menschen zumal und Mutter der Götter;
Wer deine Tempel betritt, wähnet dem Himmel sich nah.
Dich zu besingen ist Lust, so lang' das Geschick es gestattet;
Wer, dem Leben noch blüht, könnte vergessen dich je?
Gaben gewährest du ja, den Stralen der Sonne vergleichbar,
Breitest sie ringsum aus wo der Oceanus kreist.
Phöbus, der Alles umfasst, in dir vollendet den Lauf er,
Lässt sein stralend Gespann steigen und sinken in dir.
Libyens glühender Sand nicht konnte er hemmen im Lauf dich,
Schrecken konnte dich nicht frostgewaffnet der Bär.
Hoch zu den Polen hinan, soweit sich bewohnet das Land dehnt,
Brach dein tapferer Arm Bahn dir im männlichen Kampf.
Völker in Menge umschlangst du mit Einem Bande der Heimat,
Die das Gesetz nicht gekannt zwang und erhob deine Macht;
Denn das eigene Recht gewährtest du frei den Besiegten,
Und es wurde zur Stadt was da gewesen die Welt.
Mars und Venus vereint, sie verliehn dir himmlischen Ursprung,
Mutter aeneischen Stamms, Vater romulischen Volks;
Kraft die in Waffen erprobt, sie wich grossmüthiger Milde,
Kraft wie Milde gewährt' dir das erhabene Paar.
Drum mit gleichem Genuss erfüllen dich Kampf und Verzeihen,
Die du gefürchtet besiegst, liebst die Besiegeten du.
Die uns den Oelbaum gab und den der die Rebe gepfleget,
Ihn der zuerst den Pflug lenkte, du ehrest sie all;
Göttlichem Schutze geweiht verdient sich Altäre die Heilkunst,
Und die veredelte Kraft hob zum Olympus Alcid.
Siege zugleich für Recht und Gesetz sind deine Triumphe,
Die einst lebten getrennt eint ein gemeinsamer Bund.
Dich, o Göttin, verehrt die römisch sich nennet die Ferne,
Trägt im friedlichen Joch frei ihren Nacken empor.
Die auf beständiger Bahn am Himmel sich drehn, die Gestirne,
Nie auf ein schöneres Reich schauten sie stralend herab.

5.

ATTILA UND GEISERICH.
AUSGANG DES VALENTINIANISCH-THEODOSISCHEN GESCHLECHTS.

Die valentinianisch-theodosische Dynastie welche seit dem Jahre 364 dies Diadem trug, länger als eine andere mit Ausnahme der julisch-claudischen, nahte sich nun ihrem Ausgange. Seltsam dass in den letzten Jahrzehnten zwei Frauen diese Dynastie vorzugsweise repräsentirten, Pulcheria im Osten, im Westen Galla Placidia. Pulcheria hat das Reich beinahe vierzig Jahre lang regiert, selbständig als Augusta welchen Titel sie im Alter von sechzehn Jahren erhielt, als Vormünderin ihres Bruders Theodosius, dann in Gemeinschaft mit ihrem Gemal Marcianus, und der Osten hat kaum jemals eine solche Zeit der Ruhe und des Friedens erlebt wie unter dieser Enkelin des grossen Theodosius, auf welche mehr als auf irgendeinen seiner Nachkommen sein Geist übergegangen zu sein schien. Weit geringere Befähigung legte ihre Muhme Galla Placidia an den Tag. In ihren Bauten in Rom wie in Ravenna, wo ihr Mausoleum in dem unvergänglichen Glanz seiner Goldmusive stralt, hat sie ein rühmlicheres Andenken hinterlassen als durch die Reichsverwaltung im Namen ihres Sohnes Valentinian III., welchen sein Vetter Theodosius II., der als Arcadius' Sohn die Primogeniturlinie des Hauses repräsentirte, am 23. October 425 im Alter von sechs Jahren zu Rom als Augustus und Beherrscher des Westreiches ausrufen liess und mit dem der theodosische Mannsstamm ein trauriges Ende nahm.

Freilich war es eine furchtbare Zeit in welcher des grossen Theodosius Tochter, zum zweitenmal Wittwe aber noch in der Blüte der Jahre als sie nach schicksalvoller Jugend die Regentschaft antrat, die Zügel dieses unaufhaltsam sinkenden Reiches hielt. In Italien selbst musste mit einem Gegenkaiser gekämpft werden, mit dem Primicerius oder obersten Geheimschreiber Johannes, der nach Honorius' Tode in Ravenna den Purpur nahm aber im Jahre 425 niedergeworfen wurde. Kaum war so die Ruhe hergestellt, so führte die Feindschaft der beiden fähigsten Feldherren Bonifacius und Aetius, durch die Parteinahme der Regentin gesteigert, die unheilvollsten Verwicklungen herbei, die den Verlust einer der wichtigsten Provinzen

zur Folge hatten. Gallien war zum grössten Theil von germanischen Völkerschaften, von Burgundern, Franken, Alemannen, Alanen überflutet, während die Westgothenherrschaft im Süden des Landes, von Rom anerkannt, kaum mehr als dem Namen nach mit dem Reiche zusammenhing. Britannien, vom römischen Schutz verlassen, hatten die von seinen verzweifelnden Bewohnern gegen die Picten und Scoten herbeigerufeuen Sachsen und Angeln für sich selber eingenommen, unter Verdrängung eines Theils der Briten nach der gallischen Nordwestküste der sie den Namen Bretagne gaben. In Hispanien hatten die Westgothen sich immer weiter ausgebreitet. Sie hatten die vor ihnen dort angesiedelten Sueven auf das gebirgige Gallicien beschränkt von wo aus diese sodann Lusitanien eroberten, während die Vandalen, immer mehr nach Süden gedrängt, im Jahre 428 von einem irregeleiteten römischen Statthalter eingeladen nach Africa übergingen, sich unter blutigen Kämpfen in den Gegenden nördlich vom Atlas und der Wüste festsetzten und mittelst Karthagos Eroberung eilf Jahre später ein Reich begründeten das inmitten so vieler Trümmer ein Jahrhundert lang sich erhielt. Wir haben ein ergreifendes Bild jener angstvollen Zeit vor uns, in diesem zugleich tapfern und schwachen Statthalter, dem Grafen Bonifacius, welcher durch die Ränke eines tapfern aber gewissenlosen Nebenbuhlers zum Verrath an der römischen Sache verleitet aber diesen Verrath bald bereuend, das feste Hippo gegen den Sturm der Vandalen vertheidigte, unterstützt von der Beredsamkeit und dem Muthe des heiligen Bischofs Augustinus, welchen im dritten Monat der Belagerung, im Jahre 430, der Tod abrief, bevor die Kirche Africas den vollen Drangsalen des grausen Kampfes erlegen war.

Der verheerendste Sturm war erst im Anzug. Der Volksstamm von dem die grosse Offensivbewegung der Germanen gegen den Westen veranlasst worden war, erschien nun selbst im äussersten Westen auf dem Kampfplatz. Nicht lange vor dem Tode Kaiser Valentinians I. (375) waren, wie wir gesehn, die mongolischen Horden aus den Steppen Mittelasiens hervorgebrochen und hatten, die germanischen Stämme vor sich herschiebend, den uralten Kampfplatz zwischen Germanen und Römern, die untere Donau, erreicht. Sie hatten das in sich uneinige Gothenreich halb zertrümmert, halb in veränderte Beziehungen zu Rom gebracht, deren Folgen in der Geschichte

Kaiser Valens' und seiner Nachfolger zu Tage liegen. Lange blieben die Hunnen, in zahlreiche Horden getheilt, in den Gegenden am Schwarzen Meere sitzen, ihre nomadische Lebensweise fortführend. Sie wurden im Kriegsdienste vielfach von den Römern gebraucht, die ihnen so den Weg nach dem Occident zeigten und die Begierde nach demselben wach hielten; dem östlichen Reiche schon ein Gegenstand der Besorgniss, ehe das westliche den schweren Kampf mit ihnen zu bestehn hatte. Diesen Kampf begann Attila oder Etzel, der seit dem Jahre 445 die Hunnenstämme unter seiner Herrschaft vereinigte, die germanischen und slavischen Nachbarvölker dieser Herrschaft unterwarf, und von der Wolga zur Ostsee theils über Unterthanen theils über Abhängige gebot. Ein Barbar aber ein Mann, der die Stärke und Schwäche der Civilisation Südeuropas ermaass, als er es mit derselben aufnahm. Dass er in diesem Kampfe nicht siegte, so gebrochen immer das Reich sein mogte welches diese Civilisation repräsentirte, dass dies Reich hinwieder dem allmäligen Andrange jener germanischen Stämme erlag die dem übermächtigen Angriff der Hunnen gewichen waren, ist einer der deutlichen Fingerzeige des göttlichen Waltens in der Weltgeschichte.

Der erste Stoss traf das Ostreich, und um das Jahr 448, in den letzten Zeiten Theodosius' II., setzten sich die Hunnen an der untern Donau fest. Schon hatten mit dem Westreich Verhandlungen begonnen. Zum endlichen Zerwürfniss zwischen demselben und Attila führte jedoch, so heisst es, eine Weiberintrigue. Valentinians im Jahre 418 geborne Schwester Honoria, von ihrer nicht weniger der Kirche ergebenen als herrschsüchtigen Mutter nach dem Vorbild ihrer frommen Verwandten am östlichen Hofe klösterlichem Leben bestimmt, aber durch ihr Temperament auf andere Bahnen geführt und deshalb nach Constantinopel verbannt wo sie sich bei den Muhmen langweilte, soll dem Hunnenkönige heimlich ihre Hand angetragen haben. Die abgewiesene Werbung um die Braut und einen Theil des Reiches als Mitgift soll Anlass des Conflictes gewesen sein. Im Jahre 451 drang Attila, durch Ostgothen, Gepiden, Heruler, Skiren, Stämme des teutschen Nordens, verstärkt, zum Rhein vor und überschritt den Fluss. Ueberall bezeichneten verwüstete Städte seinen Weg bis an die Loire. Erst hier traf er auf ernstlichen Widerstand. Valentinians oberster Feldherr

Aetius, ein Mann der die Zweideutigkeit seines Karakters durch grosse militärische Fähigkeiten verdeckte, unterstützt durch die gleich den Römern bedrohten Westgothen unter ihrem muthigen Könige Theodorich und durch die von den Hunnen bedrängten salischen Franken, stemmte sich vor dem geängsteten Aurelianum (Orleans) dem Andrang entgegen. Die Aufhebung der Belagerung der Stadt war der erste Erfolg. Auf den catalaunischen Feldern, zwischen Marne, Aube und Seine, nicht ferne von dem heutigen Chalons, fand die furchtbare Schlacht statt, welche, lange unentschieden, den Westen vor der mongolischen Ueberflutung rettete. Von Aetius langsam verfolgt ging Attila über den Rhein zurück, stand aber im folgenden Jahre 452 plötzlich auf der Südseite der Alpen. Aquileja, drei Monate lang berannt, sank in Trümmer; das ganze transpadanische Gebiet wurde verheert; aus den verbrannten Städten des Festlandes flüchteten die Reste der Bewohner auf die kleinen venetischen Inseln, wo die zweitberühmteste Stadt Italiens dieser Verheerung ihren Ursprung verdankte. Bis Mantua war der Hunnenkönig gelangt ohne dass Aetius im Stande gewesen wäre ihm mit seinem durch den von ihm selbst veranlassten Abzug der Westgothen sehr geschwächten Heere zu begegnen. Da kam eine römische Gesandtschaft an. Der Bischof der Stadt Leo stand an deren Spitze mit zwei angesehenen Männern, Avienus und Trigetius. Attila gab den Vorschlägen des in Ravenna zitternden Valentinian und den Vorstellungen des Oberhirten nach; es hiess, die Apostel Petrus und Paulus, Rom beschützend, seien dem Könige erschienen. Raffaels Pinsel hat in den vaticanischen Fresken, Algardis Meissel in dem Altarrelief über dem Grabe eines der grössten Päpste in St. Peter die Wundererscheinung dargestellt. Bald nach Attilas Abzug bemächtigte die Legende sich seiner Geschichte. Sie erzählte von einer blutigen Schlacht zwischen Römern und Hunnen in Roms Nähe. Als das fürchterliche Morden zu Ende war dem die Wenigsten entgingen, sah man drei Tage und Nächte lang die Todten den Kampf in der Luft fortsetzen und das Geklirr ihrer Waffen hallte dröhnend wieder auf der angsterfüllten Erde. Ein neuer Versuch der Hunnen gegen Gallien scheiterte an der westgothischen Tapferkeit, und als Attila im Jahre 453 plötzlich starb, löste sich sein grosses Reich rasch auf. Die Ostgothen und Gepiden schlugen am Netad in Pannonien Attilas

Sohn Ellak. Die Hunnen suchten ihre früheren Wohnsitze an der untern Donau und dem Pontus wieder auf, während die Ostgothen infolge eines Vertrags mit Constantinopel sich in Pannonien zwischen Alpen, Donau und Sava ansiedelten, die Gepiden aber sich in Dacien festsetzten.

So war der furchtbare Sturm vorübergegangen ohne dem Römerreich ein Ende zu machen, als das theodosische Geschlecht und mit ihm das Reich in sich selber unterging. Es war als sollte noch so kurz vor der hereinbrechenden Nacht aus den sich zusammenballenden Wolken heraus die Sonne helle Scheideblicke werfen. Die von so vielem Unglück heimgesuchte Regierung Valentinians III. legt in mehren ihrer Handlungen eine Gesinnung an den Tag und führt in mehren ihrer Decrete eine Sprache welche uns lebendig an bessere Zeiten mahnt. Für die Rechtspflege traf sie löbliche Vorkehrungen, während das von Theodosius II. im Jahre 438 bekanntgemachte für Morgen- und Abendland gültige Gesetzbuch, welches seinen Namen führt, die seit Constantin dem Grossen erlassenen Constitutionen zusammenstellte und, wenn es eine spätere weit umfassendere Arbeit nicht überflüssig machte, doch in einem stets zunehmenden Chaos von alten Gesetzen und neueren Decreten wie von maassgebenden Entscheidungen der grossen Rechtsgelehrten mehrer Jahrhunderte Ordnung zu schaffen begann. Aber der Tod räumte rasch auf in der kaiserlichen Familie. Im Jahre 450 waren Theodosius II. und Galla Placidia gestorben, letztere mehr denn sechzigjährig zu Rom am 27. November. Drei Jahre später folgte ihnen, bis an ihr Ende thätig, Pulcheria. Nur Valentinian und seine um ein Jahr ältere Schwester waren geblieben. Valentinian zählte einunddreissig Jahre als der Tod ihn der Aufsicht der Mutter entledigte. Er fand in seinem Innern weder die Kraft noch die Tugend der Selbständigkeit, sondern nur den Drang zu Gewaltthaten und Ausschweifungen. Aetius, der Besieger der Hunnen, hatte in Rom eine Stellung erlangt welche der kaiserlichen wenig nachgab. Mit einer Westgothin aus königlichem Stamm vermält, welche die wilde Kraft des germanischen Volkskarakters mit dem Stolz und den Ränken der vornehmen Frauen Roms verband, stützte sich Aetius wie vor ihm Stilicho namentlich auf die fremden Elemente im Heere. Sein Sohn Gaudentius war mit Valentinians Tochter Eudocia verlobt. In einem durch den Verzug der Heirat veranlassten

Wortwechsel durchstiess der Kaiser mit eigner Hand im Palaste zu Rom den Mann dessen Tapferkeit zwanzig Jahre lang das sinkende Reich gestützt hatte, der aber dem unfähigen Herrscher zu gross und einflussreich geworden war. Der dem Ermordeten ergebene Prätorialpräfect Boethius theilte gleiches Schicksal. Beider Leichen sah das Volk auf dem Forum liegen, während der Imperator vor dem Senat ihr Ankläger ward, da er einen Aufstand befürchtete. Statt eines Aufstands strafte Meuchelmord. Am 16. März des folgenden Jahres 455 ritt Valentinian, von wenigen Leibtrabanten begleitet, nach dem Marsfeld. Als er vom Pferde stieg um sich zu den dort stattfindenden Schiessübungen zu begeben, schlug einer seiner Begleiter ihn auf den Schlaf; als er sich wider den Angreifer umwandte, verwundete dieser ihn im Gesicht und warf ihn zu Boden. Ein anderer Verschworner sprang hinzu; unter ihren Händen endete der siebenunddreissigjährige Imperator. Sie nahmen sein Diadem und Ross und brachten beides zu dem Senator Flavius Anicius Petronius Maximus. Dieser, Präfect des Prätorium für Italien und zweimal Consul, rächte durch den verabredeten Mord seine durch den sittenlosen Kaiser verletzte häusliche Ehre.

So ging des Theodosius Geschlecht nach einundneunzigjähriger Herrschaft im Blute unter. Aber in seinem Untergange riss es Rom selbst in sein Verderben hinein. Tags darauf zum Imperator ausgerufen zwang Maximus wol in der Absicht seine Usurpation zu legitimiren die kaiserliche Wittwe Eudoxia, Theodosius' II. Tochter, ihm die Hand zu reichen. Sich zu befreien und den Gemal zu rächen soll Eudoxia den Vandalenkönig Geiserich, den Eroberer Karthagos, zum Zuge gegen Rom veranlasst haben. Ist es wahr, so verdankten auch diesmal wieder, wie bei der Unternehmung gegen Africa, die Vandalen römischen Ränken ihren Erfolg. Die Kürze der Zeit seit Valentinians Tode lässt jedoch glauben dass der Plünderungszug der verwegenen Seeräuber eine schon beschlossene Sache war, und die der Kaiserin und ihren Töchtern widerfahrene Behandlung deutet nicht auf vorhergegangenes Einverständniss hin. Als die vandalische Flotte an den Tibermündungen erschien und Portus nahm, verzweifelte man in der Stadt am Widerstande. Tausende flohen: als auch der neue Imperator sein Heil in der Flucht suchen wollte, wurde er unter den Verwünschungen

des tumultuirenden Volkes, nach der wahrscheinlichsten Annahme am 13. Juni, von einem Krieger Namens Ursus auf offner Strasse niedergestossen. Es waren nicht drei Monate seit Valentinians Ermordung. Drei Tage später stand Geiserich an den Thoren. Ein Theil der fremden Truppen scheint zu ihm übergegangen zu sein; an Vertheidigung war nicht zu denken. Der fromme Bischof der die Stadt von den Hunnen errettet hatte, zog an der Spitze des Clerus hinaus zum Vandalenkönige. Seine Vorstellungen, Warnungen, Bitten, wenn sie die Raubsucht nicht zügeln konnten, setzten wenigstens der Mordlust Schranken. Der König versprach das Leben der nicht Widerstehenden zu schonen, die Gefangenen vor Martern, die Gebäude vor dem Feuer zu schützen: vielleicht hatte er die Absicht, aber er hatte nicht die Kraft das Versprechen zu erfüllen. Vierzehn Tage lang währte die Plünderung. Seit Alarichs Zeit, namentlich unter Valentinians Regierung hatte Rom sich wiedererholt von den Schlägen die es betroffen; wenn nicht zum alten Wohlstand und Glanz, war die Stadt zu neuer Blüte gelangt. Alles ging nun nochmals zu Grunde. Was sich vorfand von Schätzen und Kunstwerken wurde zusammengeschleppt. Neben den vergoldeten Dachziegeln des capitolinischen Tempels wanderten die Beutestücke von Jerusalem auf die Schiffe die sie nach Karthago brachten. Wenn die Vandalen und die zahlreichen Mauren in Geiserichs Heere, unter denen noch die Sage von der einstigen Vernichtung der nordafricanischen Hauptstadt durch Rom leben mogte, weniger mordeten als sie plünderten, so machten sie hinwieder zahlreiche Gefangene. Tausende von Vornehmen und Reichen wurden weggeschleppt, unter ihnen, aller ihrer Habe und Kleinode beraubt, die Kaiserin-Wittwe mit ihren jungen Töchtern Eudocia und Placidia, den Letzten von Theodosius' Stamme. Sie war fürchterlich gerächt. Die Kirchen, mit Ausnahme der den beiden Aposteln gewidmeten, wurden nicht verschont: Papst Leo liess grosse Silbergefässe aus der constantinischen Zeit einschmelzen, den beraubten Gotteshäusern zu Hülfe zu kommen. Zu Ende Juni zogen die Beutebeladenen ab. Mehr als alles Andere hat die Plünderung Roms dem vandalischen Namen seine schlimme Bedeutung gegeben für alle Zeiten.

6.

BAUWERKE DER NACH-CONSTANTINISCHEN ZEIT.

Die Zeit der constantinischen Dynastie, wie jene der valentinianischen hat mit der Epoche des ersten christlichen Imperators das gemein, dass ihre bauliche Thätigkeit in Rom wesentlich kirchlichen Zwecken gewidmet war. Ja, wenn wir von der umfassenden Herstellung der Mauern durch Honorius abseln, war dies in weit höherm Grade der Fall als unter Constantin. Während von dessen Söhnen und Neffen kein einziges Bauwerk genannt wird, treten Valentinian und seine Nachkommen mit umso grösseren Ansprüchen auf. Dass es an Lobrednern derselben nicht fehlte ist erklärlich. In Honorius' Zeit schilderten Claudians schöne Verse die Majestät der Stadt und ein griechisches Epigramm feierte ihren Glanz und ihre Grösse, den Glanz und den Umfang der Bauten von Theodosius' Sohn:

»Ein Haus bildet die Stadt, und tausend von Städten umschliesst sie;
Stadt wird jegliches Haus, und die Stadt zu tausend von Städten.«

Blicken wir aber auf die gesammte Thätigkeit dieser Zeit, so werden die veränderten Verhältnisse klar. Die Imperatoren waren von Diocletian an bis auf Valentinian III. meist abwesend. Rom verlor dabei: die Provinzen gewannen. Nächst der neuen Capitale am Bosporus hob sich bis zu den Tagen in denen Theodosius das ganze Reich noch einmal unter seinem Scepter vereinigte, vor allen Städten die an der Mosel, welche heute noch den Glanz und die Grösse des Kaiserthums des vierten Jahrhunderts in mächtigen Ruinen wie in zierlichen Kunstwerken bezeugt, die auch ihre blühende Umgebung schmücken. Als Decimus Magnus Ausonius, Gratians gelehrter und geistvoller Erzieher, hier weilte, hatte er das anmuthige Land und den Strom gepriesen, die ihn beide an seine Heimat Burdigala, an die dem Meere gleich wallende Garonna mahnten:

»Ragende Villen auf rings abschüssigen Ufern gegründet,
Dort von Bacchus umgrünet die Höh'n, dort liebliche Villen,
Wo mit murmelndem Ton still abwärts strömet Mosella.«

Diesseit der Alpen wetteiferte Mediolanum, durch seine die Verbindung zwischen Osten und Westen vermittelnde Lage begünstigt, mit den Kaisersitzen, bis Ravenna, in stürmischen Zeiten vor dem Angriff sicherer, ihm den Rang streitig machte. Aber Rom behauptete immer den ersten Platz. Nach Rom richteten sich alle Blicke; nach Roms Consuln rechnete die Welt noch ihre Jahre. Rom gab Allem den Namen. Als derselbe Ausonius im Jahre 379 mit einem Olybrius die höchste bürgerliche Würde erlangte die für das ganze Reich galt, verglich er sein Gefühl für die Vaterstadt mit dem für die Hauptstadt:

»Wie ich Burdigala lieb', so verehr' als Bürger ich Roma,
Consul in beiden, mir stand hier Wiege, curulischer Sitz dort.«

Und vor allen berühmten Städten deren Vorzüge er besang, Constantinopel und Karthago, Treviri und Mediolanum, Aquileja und Athen, pries er die eine, deren Lob ein einziger Vers ihm auszusprechen schien:

»Erste der Städte, der Himmlischen Haus, goldstralende Roma.«

Blicken wir auf die in diesen Zeiten ausgeführten profanen Bauten, so ist die Zahl derjenigen von denen uns Erinnerung blieb nicht gross. Dennoch ist man zur Annahme berechtigt, dass viele Veränderungen vorgenommen wurden. Mehre neue Plätze scheinen entstanden zu sein. Valentinians Regierung gehört das palatinische Forum an, welches in der Nähe des augusteischen Hauses von Flavius Eupraxius angelegt wurde. Unter demselben Imperator erbaute der Stadtpräfect Claudius in der Nähe der Thermen Agrippas eine der zahlreichen Säulenhallen welche die Ebne schmückten, und der Name Porticus boni eventus wurde der Halle nach einem naheliegenden Tempel gegeben. In derselben Gegend, aber weiter hin gegen die aelische Brücke zu erhob sich ein Bogen der Kaiser Gratian, Valentinian II. und Theodosius, gemäss der noch vom Mittelalter gelesenen Inschrift zum Abschluss der grossen ewigen Ruhmes würdigen Bogenhallen. Der Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts sah diesen Bogen der von Travertin gewesen zu sein scheint, bei der Kirche Sant' Orso aufrechtstehn. Ein späterer Bogen sollte Stilichos Siege über die Gothen verewigen. Er enthielt die Namen der Kaiserbrüder

Arcadius und Honorius und ihres Sohnes und Neffen des jüngern Theodosius, und verkündete grossrednerisch dass die gothische Nation auf immer besiegt und vernichtet sei. Auch diesen Bogen, dessen Inschrift das achte Jahrhundert verzeichnete, sucht man in der Nähe der aelischen Brücke ohne seine Lage genauer angeben zu können.

Man fuhr fort sich die Ausbesserung der alten Bauten angelegen sein zu lassen. Namentlich sind es die Stadtpräfecten, deren Namen wir bei Werken dieser Art begegnen. Schon sahen wir wie V. Asconius Praetextatus im Jahre 367 den Zwölfgötter-Porticus am capitolinischen Clivus wiederaufbaute, und dies Beispiel fand manche Nachahmer. Derselbe Praetextatus machte sich während seiner Stadtpräfectur dadurch bemerklich, dass er das alte Gesetz gegen vorspringende Geschosse und Balcone (Maeniana) wieder strenge zur Ausführung brachte, und ebenso die den Tempeln widerrechtlich angehängten Privatbauten wegräumen liess. Etwa zehn Jahre später, wenn nicht erst zu Anfang des folgenden Jahrhunderts, liess der Stadtpräfect Gabinius Vettius Probianus die Basilica Julia herstellen und mit einer Statue schmücken. Unter Honorius' Regierung wurde in den Jahren 399—400 das Secretarium Senatus am Forum durch den Stadtpräfecten Nicomachus Flavianus den jüngern neugebaut, in den Jahren 412—414 durch dessen Nachfolger Epiphanius wiederhergestellt, was vielleicht auf Beschädigung in der Gothenzeit deutet. Das Pompejustheater wurde zweimal ausgebessert, das letztemal in den Jahren 418—419 unter der Präfectur des jüngern Symmachus; Ausbesserungen, von denen das erste Drittel des fünfzehnten Jahrhunderts auf den damals zutage geförderten Bruchstücken der Inschriften las. Die Trajansthermen wurden von dem Präfecten Julius Felix Campanianus restaurirt. Die letzte Erinnerung dieser Art an die letzte römische Dynastie ist wol die grosse heute an dem Südosteingange des Colosseums liegende Marmortafel, welche berichtet wie unter den Kaisern Theodosius und Placidus Valentinianus der Stadtpräfect Rufus Caecina Felix Lampadius Arena, Podium, Stufen und Seiteneingänge des Amphitheaters herstellen liess. Eine Herstellung die ohne Zweifel die Spuren des grossen Erdbebens tilgen sollte, welches um das Jahr 442 Italien heimsuchte und wobei eine Menge Häuser und öffentliche Gebäude Roms

einstürzten: gleichsam eine Vorbedeutung des herannahenden ärgern Ruins.

Dass die Thätigkeit in kirchlichen Bauten unendlich mehr ins Gewicht fällt, erklärt sich durch die ganze Richtung der Zeit. Von Theodosius I. an liessen die Kaiser es an solcher Thätigkeit nicht fehlen. Zugleich aber mit den Kaisern finden wir jetzt schon die Bischöfe der Stadt mit Bauen beschäftigt. Silvester hatte unter Constantin dem Grossen das Beispiel gegeben, indem er auf dem Esquilin innerhalb der Trajansthermen und wie es heisst auf dem Besitzthum eines Presbyter Equitius ein Oratorium errichtete zu welchem er augenscheinlich Nebengebäude jener Thermen umgestaltend verwandte, obgleich dieselben, wie eben bemerkt ward, in viel späterer Zeit im Gebrauche waren und selbst noch hergestellt wurden. Wir sehn heute in den Krypten von SS. Silvestro e Martino a' monti diese alte Kirche vor uns. Silvesters Nachfolger Marcus erbaute im Jahre 336 die dem Evangelisten dieses Namens gewidmete Kirche am Fuss des Capitols, in der Nähe des flaminischen Circus von welchem man den Beinamen ad palatinas hat ableiten wollen. Wenn die Gründnng in jenes Jahr fällt, so zeigt dies wie das Christenthum schon ins Innere eindrang. Um die Mitte des Jahrhunderts erbaute Julius I., der von 337 bis 354 den römischen Stuhl innehatte, die grosse Kirche im transtiberinischen Viertel, welche ursprünglich nach ihm Titulus Julii genannt, als Sta Maria in Trastevere zu den vornehmsten Basiliken der Stadt gehört. Schon Calixtus I. soll über ein Jahrhundert früher hier ein Oratorium der Madonna errichtet haben, und man bringt dies in Verbinduug mit dem für ein Wunder gehalteneu Hervorbrechen eines Quells von Petroleum, welcher der Kirche den Beinamen Fons olei gegeben hat neben dem sie auch noch den ihres vermeintlichen ersten Stifters führt. Nicht lange darauf baute Damasus I. (366—384) dem h. Laurentius zu Ehren in der Nähe des Pompejustheaters die Kirche, welcher man zur Unterscheidung von anderen dem Märtyrer gewidmeten den Namen ihres Begründers zugegeben hat. Nichts ist, wenn man S. Silvestro ausnimmt, von diesen ältesten Papstkirchen in ihrer ursprünglichen Gestalt geblieben, indem sie alle zum Theil mehr denn einmal umgebaut worden sind. Bis auf die jüngsten Zeiten aber erhielt sich die grösste der römischen Kirchen des

vierten Jahrhunderts, diejenige welche die von Constantin über dem Grabe des Apostels an der ostiensischen Strasse errichtete Basilika ersetzte. Im Jahre 386 ertheilte Theodosius der Grosse im Verein mit seinen Mitregenten Valentinian II. und Arcadius dem Stadtpräfecten Salustius den Auftrag, die vonaltersher bestehende Basilika des Apostels Paulus nach Maassgabe des gemehrten Besuches zu vergrössern und gemäss der Heiligkeit des Ortes und dem Eifer der Andacht auszuschmücken. Es ward ein vollständiger Neubau unternommen und, wie man annehmen darf, die Anlage der Kirche in der Weise verändert dass ihr Eingang nach dem Flusse, die Tribüne mithin nach der grossen ostiensischen Strasse verlegt wurde. Der längs dem Flusse laufende Weg welcher die Rückseite der ursprünglichen Kirche berührte, wurde hiebei in den Bereich der neuen hineingezogen und wahrscheinlich, um für Tribüne und Heerstrasse mehr Raum zu gewinnen, ein Theil des benachbarten Tufsteinhügels abgetragen, in dessen Inneres die Gänge des Friedhofs der Commodilla sich verlieren. Gleich der Peterskirche bildete auch die des h. Paulus, welche wir heutzutage wenn nicht mit ihrem ursprünglichen Material doch in ihrer ursprünglichen Form vor uns sehn, ein fünfschiffiges Langhaus, welchem sich ein mächtiges Querschiff anschloss. Vier Reihen von je zwanzig Säulen mit ziemlich roh gearbeiteten korinthischen Capitälen theilten die Schiffe; vierundzwanzig der Säulen des Mittelschiffs waren vom schönsten phrygischen Marmor, weiss mit purpurnem Geäder, einer unbeglaubigten Sage nach vom hadrianischen Mausoleum, das man damals schon schwerlich seines Schmuckes zu berauben gewagt hätte. Statt des flachen Gebälks verbanden Halbkreisbogen die Säulen, indem sie dem gewaltigen Bau grösseres Leben und Bewegung der Linien gaben. Die Verbindung zwischen dem mittlern und dem Querschiff vermittelte der von zwei Riesensäulen getragene Triumphbogen, welchen man nach Theodosius' Tochter, die ihn in seinem Musivschmuck vollendete und ihren Namen nebst jenem Leos des Grossen daran schreiben liess, den Bogen der Galla Placidia zu nennen pflegt. An demselben Bogen, aus dessen Mittelpunkt das Brustbild des Heilands, zu beiden Seiten von apokalyptischen Darstellungen eingeschlossen, herabschaut, bewahrt eine andere Inschrift den Namen dessen der den Bau

begann und jenen seines Nachfolgers der ihn zu Ende führte. So sind Theodosius, sein Sohn, seine Tochter und einer der glorreichsten Päpste auf demselben Werke genannt, und die furchtbare Feuersbrunst welche vierzehn Jahrhunderte nach ihnen den schönen Bau in einen Trümmerhaufen verwandelte, hat das Musiv des Bogens mit Figuren und Inschriften, wenngleich beschädigt, verschont. Den Schluss des Querschiffes bildete eine dem Umfange desselben entsprechende Absis, deren Mosaikschmuck das Mittelalter erneute; vielfarbiger Marmor bekleidete die Wände, während die Decke aus vergoldeten Platten zusammengesetzt war. Die Farbenpracht des Innern verglich Aurelius Prudentius, der die Kirche bald nach ihrer Vollendung besuchte, einer Flur von Frühlingsblumen. Dieser Glanz erlosch theilweise im Laufe der Zeiten, und statt der schimmernden Decke sah man seit dem Anfang des neunten Jahrhunderts den offnen, übrigens tüchtig construirten Dachstuhl. Aber die edlen und grossen Verhältnisse, die Schönheit der Säulen welche die nicht zu ihnen passende Arbeit an den Capitälen vergessen liess, die an die Stelle des Marmorschmucks getretenen Malereien mit der Chronologie der Papstbildnisse, und ältere wie neuere Musive bewahrten dieser Kirche eine Würde und ein Interesse wie keine andere römische sie vereinigte, seit die constantinische Peterskirche dem riesigen Neubau des sechzehnten Jahrhunderts den Platz geräumt hatte. Ein grosser viereckiger Vorhof, der frühe schon wenig benutzt, im vierzehnten Jahrhundert ganz verfiel aber in seinen Trümmern bis gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts sichtbar blieb, nahm gegen den Fluss zu die Stelle des heute noch in einen Bauhof verwandelten Raumes ein. Von hier aus zog sich bis zur Stadt ein Säulengang, der in Heinrichs IV. Zeit untergegangen sein soll und wahrscheinlich schon dem Bau des Theodosius und seines Sohnes angehörte.

Kaiser Honorius, der die Paulskirche vollendete, wollte in oder an der Peterskirche ruhen. An dem Querschiff derselben erbaute er sich ein Mausoleum, ein Achteck welches Papst Stephan II. in eine Kirche der h. Petronilla umschuf, die bei dem Neubau unterging und an welche heute nur der dieser Heiligen gewidmete Altar mit dem berühmten Musiv nach einem Gemälde Guercinos erinnert. Der Sarkophag des Kaisers ist seit lange verschwunden. Im Jahre 1544 entdeckte man

hier beim Bauen das Grab seiner ersten Gemalin Maria und las auf einem heute in Mailand befindlichen Goldrund ihren Namen und die Namen des Honorius, Stilichos, Serenas, Thermantias, Eucherius'. Kurz vor dem blutigen Ausgange von Stilichos Geschlecht schmückte kaum erhörte Pracht die Gruft einer der Seinigen. In einem Sarkophag von rothem aegyptischen Granit lag die Todte, welche ein gütiges Geschick jung abrief, in Goldstoffe gehüllt aus denen man vierzig Pfund des kostbarsten Metalls gewann, neben ihr eine Lampe von Gold und Kristall, um sie herum ein Schatz von kleinen Schmuckgefässen aus den seltensten Steinarten, von Kreuzen und Ringen mit geschnittenen Steinen, wie kein christliches Grab einen ähnlichen dargeboten hat. Claudian, als er mit einem Aufwand mythologischer Bilder, der einen seltsamen Contrast hätte bilden müssen wäre die römische Welt minder heidnisch gewesen, Honorius' und Marias Hochzeit besang, berichtete wie die Kostbarkeiten Livias und ihrer Nachfolgerinnen auf die Tochter des tapfern Vandalen übergegangen waren, Kostbarkeiten von denen manche zu ihr ins Grab gelegt wurden, um nach eilf Jahrhunderten wieder zum Vorschein zu kommen und spurlos zu verschwinden in einer Zeit, welche Grosses schuf aber für die Erhaltung des Alterthums, namentlich des christlichen, nicht Sinn noch Gefühl hatte.

Der Zeitpunkt der Erbauung des von der aelischen Brücke nach Sanct Peter führenden Säulengangs ist ungewiss: ohne Zweifel aber fällt dies Werk in die theodosische Zeit. Damals scheint Hadrians Mausoleum durch Schenkelmauern mit der Brücke verbunden worden zu sein, zu gegenseitigem Schutze. Diese Befestigung machte ein Thor an der dem Vatican zugewandten Seite nöthig, und die Porta Sancti Petri in Hadrianeo bildete ohne Zweifel den unmittelbaren Eingang in den Porticus, der zur Linken biegend eine Strecke weit dem Flussufer folgte längs welchem noch ein schmaler Pfad lief, und sich dann wol in der Richtung des heutigen Borgo vecchio der Kirche näherte. Die schiefe Richtung war durch das grosse Grabmal geboten welches am Eingang des heutigen Borgo nuovo lag. Am Anfang des Porticus erhob sich die Kirche der h. Jungfrau welche nach dem nahen Mausoleum benannt ward, ungefähr in der Mitte die Kapelle des S. Salvatore in Bordonia, als spätere Kirche S. Giacomo Scossacavalli,

nach welcher der anstossende Platz heisst. Zur Linken blieben die Wohnungen und Kirchen der fremden nordischen Ansiedler von denen seinerzeit die Rede sein wird. Am Ende des Säulengangs öffnete sich ein Platz, Cortina genannt, an welchen mehre Kirchen stiessen, S. Gregorio, Sta Maria de virgariis, S. Martino. Das Mittelalter benannte nach diesem bedeckten Gange die ganze leoninische Vorstadt Portica, ein Name der wol Anlass geboten hat, dem in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts gänzlich verschwundenen Gange längere Dauer beizumessen als er in Wirklichkeit gehabt hat.

Mit Theodosius und den Seinigen hört die Thätigkeit der Herrscher für die Vermehrung und Ausschmückung der römischen Bauwerke auf. Päpste, Priester, Privatpersonen treten an ihre Stelle. Schon waren in der eigentlichen Stadt manche Kirchenbauten entstanden. Auf dem Caelius hatten, so berichtete die Legende, unter Julian zwei Brüder, Johannes und Paulus, im eignen Hause den Tod für den Glauben erlitten und waren mit Umgehung der Gesetze heimlich in diesem nämlichen Hause beerdigt worden. Ueber ihrem Grabe erhob sich in der theodosischen Zeit eine Kirche, deren Name Titulus Pammachii glauben lässt dass sie von jenem frommen Nachkommen von Camillus' Geschlecht gegründet ward, der in Papst Damasus' und Sanct Hieronymus' Tagen das Mönchsgewand anlegte. Zu Anfang des nachfolgenden Jahrhunderts, unter Innocenz I., entstand in dem Thale zwischen Viminal und Quirinal die Kirche des h. Vitalis, als Stiftung einer Matrone Vestina, welche derselben ihren in alten Titelverzeichnissen gewöhnlichen Namen gab. Der Aventin, längst Schauplatz christlichen Lebens in seinen vornehmen Wohnungen, sah um den Anfang des zweiten Viertels jenes Jahrhunderts die Kirche Sta Sabina entstehn, von einem römischen Presbyter dem Illyrier Petrus erbaut, wie man in ihrer Mosaikinschrift liest. Neben dieser Kirche soll schon von der constantinischen Zeit her eine dem h. Bonifacius gewidmete bestanden haben, in welcher, so meldet die Legendengeschichte des h. Alexius, Papst Innocenz I. die sterblichen Reste dieses Heiligen bestattete, dessen väterliches Haus hier stand, wo er unter der Treppe sitzend lange von Almosen lebte, nachdem er siebzehn Jahre lang in der Fremde umhergeirrt war. Erst

nach dem Tode von seinem Vater Euphemius wiedererkannt der ihn einst zur Ehe hatte nöthigen wollen, während der Jüngling Cölibat und Exil dem glänzenden Leben in der Heimat vorzog, gab der Siedler im eignen Hause der Kirche seinen Namen unter dem sie heute bekannt ist. Wo diese Kirchen stehn, herrschte einst reges Leben, an dessen Statt seit Jahrhunderten tiefe Einsamkeit die auch nach vielfachen Umwandlungen alterthümlichen Gotteshäuser und die Klostergärten umgiebt, in denen Passionisten und Dominicaner umherwandeln, vom Caelius auf die Riesentrümmer des Colosseum blickend, vom Aventin auf den am Fusse des Berges vorüberströmenden Tiber. Alle diese Bauten aber übertrifft beiweitem an Bedeutung und Pracht die grösste Marienkirche Roms, jene welche sich weithin sichtbar auf der Spitze des Esquilin erhebt. Ihr Ursprung gehört schon der Mitte des vierten Jahrhunderts an. Der Patricier Johannes und seine Gattin, so erzählt die Sage, weihten kinderlos ihr Vermögen der h. Jungfrau zur Ausführung eines frommen Werkes auf dessen Offenbarung sie harrten. Da erschien zu Anfang des Augustmondes Maria im Traum dem frommen Manne und gebot ihm auf der Stelle, die er am folgenden Morgen mit Schnee bedeckt finden würde, eine Kirche zu errichten. Ein ähnliches Traumgesicht hatte in derselben Nacht der Papst Liberius, welcher von dem Jahre 352 an auf Petri Stuhl sass. Am folgenden Morgen besuchten Liberius und Johannes den esquilinischen Hügel, und da wo das Traumbild sich als Wahrheit erwies, nicht weit vom Markt der Livia, entstand die Kirche welche zuerst den Namen Maria zum Schnee neben dem des h. Bischofs führte. Von dem ursprünglichen Bau, in welchem wie man glaubt zu Anfang von Damasus' Pontificat jener traurige Kampf tobte, ist uns keine weitere Kunde geblieben, denn schon unter der Regierung Valentinians III. errichtete Papst Sixtus III. die grossartige Basilika die wir heute noch vieler Umgestaltungen und Ausschmückungen ungeachtet in ihrem Innern wesentlich in alter Gestalt erblicken, ein mächtiges, durch achtunddreissig Marmorsäulen ionischer Ordnung in drei Schiffe getheiltes Langhaus mit einer im Mittelalter neugeschmückten Absis, am Triumphbogen und über dem Gebälk der Wände des Mittelschiffs Musive des fünften Jahrhunderts, theils apokalyptische Darstellungen, theils Geschichten des alten Testaments und

der Evangelien. Nicht nur als Zeugnisse des Fortlebens der Formen der alten Kunst in der zu Ende gehenden alten Zeit sind diese historischen Compositionen äusserst merkwürdig, sondern auch wegen der von den späteren häufig abweichenden Darstellungen denen wir in ihnen begegnen. Das Ganze aber macht einen von keiner andern römischen Kirche erreichten Eindruck der Harmonie und einfachen Würde der Form, welcher durch die Schönheit und den Reichthum des Materials und, wenigstens soweit das Mittelschiff in Betracht kommt, durch die Zurückweisung störenden Beiwerks wesentlich gesteigert wird, so dass Sta Maria maggiore, im Aeussern heute nicht mehr erkennbar, im Innern als eines der herrlichsten Muster des Basilikenstils dasteht, wie er classische Form mit den Anforderungen des christlichen Cultus auszugleichen verstand.

Die Zeit Valentinians III. sah manche andere Kirchenbauten. Derselbe Papst, welcher die Marienkirche umschuf, erbaute das lateranische Baptisterium, welches die Tradition Constantin zuschreibt. Auch die Kirche S. Lorenzo in Lucina rührt von ihm her, deren erste Gründung als Bethaus einer jener frommen Matronen zugeschrieben wird, denen wir unter dem Namen begegnen der diese Kirche von anderen diesem Heiligen gewidmeten unterscheidet. Eine völlig grundlose Meinung schrieb diesen Namen von einem Tempel der Juno Lucina her, dessen Stelle die im Marsfelde dicht an der flaminischen Strasse gelegene Kirche eingenommen haben sollte. Am Triumphbogen der Paulskirche preist, wie wir sahen, die Inschrift zugleich mit der Frömmigkeit seiner Erbauerin Galla Placidia die Theilnahme Leos des Grossen, der die Wiederherstellung der durch ein Erdbeben beschädigten Basilika geleitet hatte. Von diesem, welcher nach der Vandalen-Plünderung die ihrer Prachtgefässe beraubten Kirchen wieder mit neuen ausstattete, ist in Rom selbst kein Bauwerk mehr bekannt, in der Nähe der Stadt aber sieht man die Reste der von ihm herrührenden Stephanskirche von deren Erbauung gemäss dem Gelübde der frommen Demetrias die Rede war. Der letzte grosse Bau der valentinianischen Zeit ist wol die nach der Kaiserin Eudoxia benannte Basilika auf dem südlichen Esquilin oder der Höhe der Carinen, jetzt San Pietro in vincoli, zur Erinnerung an die aus Jerusalem

hergebrachte Kette des Apostels welche die Stifterin dem Papste Leo I. schenkte und die sich von selber mit einer andern aus dem mamertinischen Kerker vereinigt haben soll. Die Kaiserin hatte die Reliquie von ihrer Mutter erhalten, von jener Athenais-Eudocia, welche im Götterglauben erzogen in einer Art Exil in Palästinas Hauptstadt ihr an Wechselfällen reiches Leben beschloss, eine der interessanten Gestalten jener Zeit des sinkenden Reiches, deren Frauen weit hervorragen über die meist schwächlichen Männer. Die Verhältnisse der durch zwanzig cannelirte Marmorsäulen gebildeten drei Schiffe, deren mittleres ungewöhnliche die rechte Harmonie störende Breite hat, sind heute noch dieselben: alles andere aber ist modernisirt worden an diesem letzten Bau der von dem valentinianisch-theodosischen Kaiserhause herrührt. Das alte Fest der Feriae Augustae, dessen Name als Feragosto im Munde des Volkes geblieben ist, wurde durch die römische Kirche in jenes von Petri Kettenfeier umgewandelt und die Erinnerung an die für Rom und das Christenthum gleich bedeutsame, seiner ersten Reise ins Abendland wol kurz vorausgegangene Befreiung des Apostels ersetzte die Feier der Beendigung des Bürgerkriegs durch den Sieger von Actium und Eroberer Aegyptens.

7.

MAUSOLEEN UND COEMETERIEN.

Solcherart waren die grösseren kirchlichen Bauten bis zur Mitte des fünften Jahrhunderts. Um die Basiliken hatten bereits Grabkapellen, Baptisterien, Klöster sich gereiht. Schon vor Honorius' Zeit waren Mausoleen bei Sanct Peter entstanden. Hart an den vaticanischen Hügel anstossend hatte sich ein christlicher Begräbnissplatz gebildet, zu welchem die unmittelbare Nähe des Apostelgrabes frühe schon viele namentlich aus den höheren Ständen anzog. Eine in den vaticanischen Grotten befindliche Inschrift Damasus' I. zeigt, dass dieser thätige Papst grosse Arbeiten am vaticanischen Hügel vornehmen liess, um den Friedhof trocken zu legen und die Gräber vor Zerstörung durch

die Feuchtigkeit zu schützen. Es war beim Abtragen des vordern Theils des Hügels dass er auf den Quell stiess, welchen er der nämlichen Inschrift gemäss fassen liess und zum Taufbrunnen benutzte, woher der Friedhof den Namen des Coemeterium ad fontem B. Petri erhalten hat, den man mit jenem des Coemeterium Ostrianum nicht verwechseln darf. Prudentius schilderte in seiner Dichtung auf das Leiden der Apostel Petrus und Paulus den aus dem Felsen entspringenden, Weihe gebenden Quell und die Pracht des Taufbrunnens mit dem Wiederschein des farbigen Bildwerks, des Purpurs und Goldes in dem kristallnen Wasser. Auf demselben Friedhof erhob sich einige Jahre nach Damasus' Tode, um die Zeit wo mit Theodosius das Glück des Reiches für immer unterging, die mehrerwähnte Grabkapelle des anicischen Geschlechtes, eine kleine Basilika, an die Tribüne der grossen angebaut und nach ihrem Erbauer S. Petronius Probus gewöhnlich Templum Probi genannt. In der Kapelle der Pietà im rechten Seitenschiff der heutigen Kirche steht der mit halberhobenen Bildwerken geschmückte Sarkophag des vornehmen Mannes welchen heidnische und christliche Schriftsteller rühmten. Seine Gemalin und andere Mitglieder seiner Familie ruhten in demselben Grabmal, welches unter Papst Nicolaus V. beim Beginn des Neubaus von Sanct Peter, bei der Anlage der jetzigen Tribüne zerstört ward. Wahrscheinlich stand einst in demselben Familien-Mausoleum der Sarkophag des Stadtpräfecten Junius Bassus, den man heute in den vaticanischen Grotten sieht und der mit seinen Darstellungen aus dem alten und neuen Testament eines der bedeutendsten Monumente der Kunst des ersten christlichen Jahrhunderts ist.

Während wir so von der Mitte des vierten Jahrhunderts an namhafte Männer neben der Peterskirche beigesetzt finden, dann das Mausoleum des Honorius hier sich erheben sehen in welchem auch Valentinian III. beerdigt wurde, war Leo der Grosse der erste Papst, der bei der constantinischen Kirche beerdigt ward, in der Vorhalle der Sacristei, die wir links vom grossen Atrium zu suchen haben. Bis dahin hatten die römischen Bischöfe in den vor der Stadt gelegenen Coemeterien die Ruhestätte gefunden, welche die letzte hiess und für die meisten derselben nicht sein sollte. Der grosse unter Constantin vorgegangene Wechsel hatte begreiflicherweise auf

diese Coemeterien Einfluss üben müssen. Dieser Einfluss ist ein guter und ein schlimmer gewesen. Die Grüfte waren vor gewaltsamer Entweihung geschützt, aber sie verfielen einer Zerstörung anderer Art. Wir haben hier ein erstes Beispiel der traurigen Wirkungen der Baulust, denen wir in Rom in so vielen störenden Fällen begegnen. Die Verehrung welche man berühmten in den Krypten beigesetzten Heiligen widmete, wurde den Krypten selber verderblich. Ueber den Grüften dieser Heiligen entstanden zahlreiche Kapellen und verschiedene meist kleine Basiliken, die selbst den Namen Coemeterien führten, was schon darauf hindeutet dass sie auch zum Beerdigen verwendet wurden. Bei der Anlage und dem Bau derselben gingen die ursprünglichen Krypten theilweise zu Grunde: man opferte eine Menge minder bedeutender Gräber um für die anderen Raum zu gewinnen. Uebrigens währte die Sitte des Begrabens in den unterirdischen Coemeterien noch unter Constantin fort, wie sich aus dem geringen Verhältniss der Zahl der über dem Boden gefundenen Inschriften mit sicheren Daten aus seiner Zeit zu der Menge gleichartiger unterirdischer Grabsteine ergiebt. Unter seinen Söhnen mindert sich die Zahl der einen, während die der anderen zunimmt. Vom Jahre 338 bis 360 finden wir etwa zwei Drittel der ersten, ein Drittel der zweiten Classe; die kurze antichristliche Reaction unter Julian macht hierin keinen Unterschied. Dann aber nehmen die unter freiem Himmel vorkommenden Grabsteine bedeutend zu, so dass sie bald die Hälfte bilden. Um das Jahr 370 sinkt plötzlich die Wagschale wieder zu Gunsten der unterirdischen Gräber. Ohne Zweifel steht dies im Zusammenhang mit der Thätigkeit Papst Damasus' I.

Keiner der Päpste hat den altchristlichen Begräbnissstätten solche Aufmerksamkeit und Vorsorge gewidmet wie dieser Nicht-Römer, welchen die Mühen und Kämpfe seines stürmischen Pontificats nicht von einem Werke abhielten, durch das er sich in der christlichen Archäologie einen berühmten Namen gemacht hat. In dem Parteizwist zu Anfang dieses Pontificats hatten die Gegner, aus der Stadt vertrieben, grossentheils die Coemeterien mit ihren Kapellen und sonstigen Bauten besetzt, so dass nach der Wiederherstellung des Friedens der Sieger diese Coemeterien gewissermaassen wieder zu Ehren zu bringen und zum Schauplatz der Versöhnung zu machen suchte. Eine

Menge Gräber und Gänge waren verschüttet oder vernichtet oder in Vergessenheit gerathen, theils während der diocletianischen Verfolgung, theils durch Schuld der nachmaligen Bauten. Damasus liess die Gänge von Schutt und Erde reinigen, die Krypten wiederherstellen, die versperrten Zugänge öffnen. Seiner Vorkehrungen zur Trockenlegung des vaticanischen Friedhofs wurde schon gedacht. Hierauf beschränkte sich seine Thätigkeit nicht. Er wollte die Stätten wo glorreiche Märtyrer ruhten, durch Inschriften bezeichnen: der päpstliche Dichter besang in wohllautenden Versen nicht ohne einen classischen Anflug den Muth, die Leiden, die Glorie der Blutzeugen, mit Beziehungen auf die Orte, auf seine eigne Zeit, auf sein frommes Werk. Ein geübter Steinmetz-Kalligraph, dessen Namen Furius Dionisius Filocalus eine Inschrift kundmacht, grub diese Elogien und Epigramme in Marmor: heute sind nur wenige derjenigen vorhanden welche die ersten Sammler christlicher Inschriften in der carolingischen Zeit lasen; diese wenigen zeigen nebst den Fragmenten anderer die zierlich eigenthümliche Form der Buchstaben welche, im Lauf der Jahre allmälig abgeschwächt, sich sonst nicht wiederfindet und diese Marmore einer besondern Classe in der christlichen Epigraphik zuweist, während sie sich durch ihren Inhalt von allen anderen unterscheiden. Als das Werk vollendet war, rühmte der Urheber sich dessen was er, die heiligen Märtyrer ehrend, erreicht hatte:

»Sieh' von neuem eröffnet der Heiligen Gräber und Male,
Die in Dunkel und Schutt sich lange den Blicken entzogen.«

Ihm, der so viel für die Coemeterien gethan, hätte ein Grab neben den Gräbern seiner Vorgänger in den päpstlichen Grüften gebührt. Aber er erbaute sich eine Grabkapelle an der ardeatinischen Strasse, und spricht den Grund aus weshalb er nicht neben den Märtyrern ruhte:

»Hier wollt', Damasus, ich die letzte Stätte mir wählen,
Doch mich hinderte Scheu' der Heiligen Asche zu stören.«

Verse welche auf den Misbrauch hindeuten der im vierten Jahrhundert auf und mit den Coemeterien getrieben wurde. Denn statt dieselben regelmässig fortzubauen und neue Gänge zu eröffnen, benutzte man die bereits vorhandenen Räume,

beschädigte die älteren Zellen, vernichtete den Schmuck der Wände indem man neue Grabnischen in dieselben brach, wovon sich gerade in mehren der frühesten und schönsten Gewölbe und Kammern traurige Proben finden. Es scheint dass die geistliche Obrigkeit diesem Unwesen, welches der Geldgier der Grabgräber zugute kommen mogte, ein Ziel setzte. Diese Grabgräber deren Genossenschaften sich die Friedhöfe getheilt hatten, liessen sich die Plätze bezahlen, ohne, wie man annehmen muss, auf frühere Verhältnisse Rücksicht zu nehmen. Aber die Sitte des Beerdigens in den Krypten kam vom Anfang des fünften Jahrhunderts an in rasche Abnahme. Vom Jahre 410 an findet sich fast keine Spur derselben mehr, während einige Jahre später die Körperschaften der Fossores verschwinden. Die zunehmende Unsicherheit der Umgebung während des ersten Gothenkrieges hat ohne Zweifel zum Verlassen der vor der Stadt gelegenen Friedhöfe beigetragen. Von Damasus an wurden die Päpste in Oratorien, Kapellen, Basiliken beigesetzt, deren Benennung Coemeterien häufig zu der Annahme Anlass gegeben hat, es handle sich um unterirdische Bauten, während sie wie manche der früheren sich über dem Boden erhoben. Die alten Friedhöfe aber blieben als Heiligthümer, als Bet- und Erinnerungsplätze Gegenstände der Verehrung und zahlreichen Besuchs, und bis in das sechste Jahrhundert hinein wurden die Grüfte der Märtyrer vielfach geschmückt durch Päpste und Gläubige.

Begreiflicherweise war seit dem Beginn des kirchlichen Friedens in der christlichen Epigraphik ein bedeutender Wechsel vor sich gegangen. Gleich den Wandmalereien der christlichen Krypten waren in den vorhergegangenen Zeiten auch die Inschriften der christlichen Gräber bisweilen kaum zu unterscheiden gewesen von denen der Anhänger des alten Glaubens. Meist aber unterschieden sie sich von diesen durch ihre äusserste Einfachheit: der blosse Name ist oft alles. Ganze Gruppen von Inschriften tragen classischen Karakter an sich und weisen, wie schon angedeutet ward, auf frühe Zeiten hin. Symbole und Zeichen erscheinen später: das erste Vorkommen des Monogramms Christi schreibt man dem Jahre 298 zu. Dann findet es sich in verschiedenen Formen, während Symbole aller Art sich häufen. Die Art und Weise der Bezeichnung der Chronologie blieb lange den Christen gemein mit den

übrigen Unterthanen der Kaiser. Bis zum Jahre 307 findet man in den Inschriften die Namen der beiden Consuln nach denen das Jahr bezeichnet zu werden pflegte. Der Name jenes argen Gegners der Kirche, des Nicomachus Flavianus und die Erwähnung seines unrechtmässigen Consulats unter Eugenius erscheint in christlichen Inschriften. Unter Maxentius kommt zum erstenmal, mit den Buchstaben P C, die Sitte vor, das Post-Consulatum nämlich die Zeit zu bezeichnen, wo regelmässig ernannte Consuln fehlten und man nach den letzten derselben zu rechnen fortfuhr; eine Bezeichnung die wir in späteren Epochen oft und lange finden, auch dann noch als das Consulat ganz aufgehört hatte. Die Erwähnung von Päpsten und anderen Bischöfen in Inschriften beginnt mit dem vierten Jahrhundert, ist aber auch dann sehr selten. Die Namen der Imperatoren sind hingegen bei den Christen ebenso häufig wie bei Heiden: Julians Name kommt öfter vor als der Name Constantins und ebenso oft als die eines Jovian, Gratian, Theodosius. Die verstorbenen Imperatoren bewahren ihre Benennung des Divus, Julian nicht ausgenommen, mit sichtbarer Annäherung an jene Bedeutung des Wortes welche in der christlichen Zeit die herrschende ward und dem Selig unserer Sprache entspricht. In den Personennamen werden die grossen Umwandlungen der Zeiten am deutlichsten. Zu Anfang finden sich in den christlichen Inschriften wie in den heidnischen häufig die Namen der regierenden Kaiser und ihrer Familien, und gewöhnlich kommen nach altrömischer Sitte die drei Namen vor, der gentilicische, das Praenomen und Cognomen. Nach dem dritten Jahrhundert hört dies auf, und allmälig werden selbst die Fälle selten, in denen der gentilicische Name dem Cognomen beigefügt ist, mit Ausnahme des Namens Flavius, der im fünften Jahrhundert häufig als Praenomen erscheint. Vor dem Jahre 312 begegnen wir vielen Namen alter römischer Gentes, die bald darauf selten werden während an ihrer Stelle und an der Stelle der vielen griechischen Namen von Freigelassenen und Fremden Namen mit neuen von den classischen abweichenden Endungen vorkommen, Endungen wie antius, entius, ontius, osus und andere. In noch späterer Epoche als die hier betrachtete machen endlich auch diese Namen denen einer andern Gattung Platz. Dann finden wir nämlich specifisch christliche Namen welche sich entweder von der

Doctrin oder den christlichen Fasten herschreiben, wie Deusdedit, Adeodatus, Quoddeusvult, Anastasius, Paschasius, Martyrius, oder von liturgischen und Predigtformeln herrühren, wie Refrigerius, Renatus, Bonifacius, oder ihren Ursprung in einem Gefühl der Demuth haben wie Stercorius, Projectus, Contumeliosus, Importuna und ähnliche, denen wir an der Grenze des eigentlichen Mittelalters begegnen.

8.

DIE IMPERATOREN UND DIE SOLDTRUPPEN.

Die Stadt erholte sich, wenn überhaupt, langsam und schwer von dem Schlage. Das Reich erholte sich nicht mehr. Einst hatten die Legionen ihm seine Imperatoren gegeben: jetzt erhielt es sie von auswärts. Der Senat, welcher noch das formelle Recht der Uebertragung der höchsten Gewalt bewahrte, anerkannte dieselben mit Willen oder nicht. Wenn sie ihm von Constantinopel gesandt wurden, wo noch eine Quasi-Erblichkeit bestand, so mogte man darin eine gewisse Legitimität finden. Aber auch fremde Könige befassten sich damit, wie fremde Führer der fremden Truppen. Die einundzwanzig Jahre welche zwischen dem Erlöschen des theodosischen Mannsstammes und dem Aufhören der weströmischen Kaiserwürde liegen, sind eine lange Ohnmacht voll entsetzlicher Zuckungen. Die erste Wiederherstellung des Kaiserthums ging vom südlichen Gallien an. Der Westgothenkönig Theodorich II., der erbitterte Gegner der Vandalen, wollte diesen so viel er vermogte die Früchte des Sieges entreissen. Flavius Maecilius Avitus, aus einer edlen Familie des Arvernerlandes, vom Kaiser Maximus mit dem Oberbefehl in dem römisch gebliebenen Gallien betraut, liess sich unter Theodorichs Schutze zu Arelat huldigen, erlangte die Zustimmung des Marcianus welcher nach Pulcherias Tode den Osten allein regierte und über das Kaiserthum des Westens die Suprematie bewahrte, welche seit Honorius' Tode dem oströmischen Imperator zustand, der sie vonnunan nicht wieder aus der Hand gab, wie immer die Dinge in Italien liegen mogten.

Dann zog er nach Italien und wurde in Rom anerkannt, wo man sich inmitten der entsetzlichen Noth willig fügte. Ein Mann der damals in Gallien als Repräsentant der feinern literarischen Bildung der Römer das lebendige und thätige Interesse an der engern Heimat mit warmer Anhänglichkeit an das grosse Ganze vereinigte, der aus Lugdunum stammende Sidonius Apollinaris des neuen Imperators Schwiegersohn, trug beim Jahresanfang 456 in Rom dessen Panegyricus vor. Glückliche Unternehmungen gegen die Vandalen und die spanischen Sueven, woran freilich die Westgothen und die aus den helvetischen und sabaudischen Alpen nach Gallien hinabgestiegenen Burgundionen wenigstens eben so vielen Antheil hatten als die römische Streitmacht, versprachen einen günstigen Fortgang. Aber bald zerfiel der neue Kaiser mit dem römischen Senat der nur dem Drang der Umstände nachgegeben hatte, und der Senat fand einen Bundesgenossen in dem Feldherrn der eben erst die Vandalenflotte an Siciliens Küste geschlagen hatte. Der Sueve Flavius Ricimer war durch seine Mutter ein Enkel Wallias des Gründers des Westgothenreiches in Tolosa, durch seine Schwester Schwager eines burgundischen Königs. Er hatte unter Aetius den Krieg erlernt, war nach dessen Ermordung im kaiserlichen Dienst geblieben, hatte sich Avitus angeschlossen und rechtfertigte durch seine kriegerische Tüchtigkeit seine hohe Stellung als Militärbefehlshaber in Italien. Als zwischen dem gallischen Imperator und dem Senat Zerwürfnisse eintraten, wiegelte Ricimer, wie es heisst durch das Unglück der Sueven seiner Stammgenossen erbittert, das Heer gegen Avitus auf, machte ihn am 16. October 456 in Placentia zum Gefangenen, nahm ihm das Diadem und bald darauf das Leben.

Die Geschicke der Stadt und der Reste des Westreichs lagen von nun an ganz in den Händen des Heeres, und die noch folgenden zwanzig Jahre zeigen uns dasselbe in seiner fortschreitenden Einwirkung auf den Gang der Angelegenheiten bis zu der unvermeidlichen Katastrophe, welche dessen Führer an die Spitze stellte. Das sogenannte römische Heer bestand ganz aus germanischen Soldtruppen. Die Hauptbestandtheile bildeten die Krieger einer Völkergruppe die, miteinander stammverwandt bald nach der Mitte des zweiten christlichen Jahrhunderts von dem durch das grosse Volk der

Gothen gegebenen Anstoss ergriffen, ihre Stammsitze in den Ostseegegenden grossentheils verlassen und eine südöstliche Richtung eingeschlagen hatten, welche sie in die Pontusgegenden führte, wo auch die Gothen in Berührung mit dem Römerreich kamen. Diese Völker waren die Heruler, Rugen, Skiren, Turcilingen. Um das Jahr 260 finden wir die östlichen von dem westlichen Volkshaufen abgezweigten Heruler zum erstenmal genannt. Gleich den übrigen gegen das Schwarze Meer und die Donau vorgeschobenen germanischen Stämmen von den Hunnen unterworfen rissen sie sich insgesammt nach Attilas Tode durch die Schlacht am Netad von diesen los, sassen zwischen Gran und Theiss von den Karpathen bis gegen Semlin hin, östlich von den Rugen, Skiren, Turcilingen die mit ihnen dieselben Geschicke getheilt zu haben scheinen, südlich von den Longobarden. Um die Zeit wo das Geschlecht des Theodosius erlosch, scheinen die Heruler einen nicht unansehnlichen Staat gebildet zu haben, der aber durch den wiederholten Abzug der in römischen Kriegsdienst tretenden Schaaren geschwächt dem Andrange der Longobarden nicht widerstand, so dass die Reste der Heruler in späteren Tagen in das oströmische Reich übergingen. Das von Ricimer befehligte Heer bestand zumeist aus den Söldnern der genannten vier Völkerschaften: Roms und Italiens Schicksal hing davon ab, wie dies Heer geleitet wurde und sich zu den Ansprüchen des oströmischen Imperators in Bezug auf die Regierung des Westens stellte. Der Führer desselben hätte jetzt schon das weströmische Diadem im Staub lassen, selbst die Herrschaft führen können: prägte er doch Münzen, auf der einen Seite sein Bildniss mit der Umschrift Fl. Recimerus, auf der andern eine Victoria. Noch aber schien die Scheidewand zwischen Römisch und Nichtrömisch unübersteiglich. Ricimer entschloss sich die Herrschaft zu führen unter dem Namen eines andern, und er hat die Rolle des Kaisermachers bis an seinen Tod mit entsetzlicher Consequenz gespielt. Mehre Monate lang währte eine Art Interregnum. Dann erhob Ricimer im Spätherbste 457, im Einverständniss mit dem byzantinischen Kaiser Leo dem Thracier der in demselben Jahre als Nachfolger Marcians den Thron bestiegen hatte, und unter Zustimmung von Senat und Volk den Julianus Majorianus. Es war als sollten noch einige Lichtblicke auf das westliche

Kaiserthum fallen vor seinem Erlöschen. Der neue Kaiser belebte die alten Erinnerungen: er anerkannte ausdrücklich das Recht von Senat und Heer bei der Imperatorwahl und leitete von diesem sein eignes Recht her. Gerade in den letzten Reichszeiten begegnen wir wiederholt dem Namen des Senats. Seine Stellung war immer noch eine Ehrfurcht gebietende. Der Umstand dass die Imperatoren meist von Rom abwesend waren, hatte die Autorität des obersten Staatskörpers wieder gehoben und ihm neue Selbständigkeit verliehen, während der Senat der bosporischen Hauptstadt, ungeachtet der Bemühungen ihm Ansehen zu verschaffen, sich nie aus untergeordneter Stellung emporzuschwingen vermogt hatte. In der Verwaltung, namentlich auch in der Vorsorge für die Stadt wie in der Kriegführung empfand das Reich wieder eine kräftige Hand. Wie traurig aber die Lage des Reiches war, führt uns eine die Städteverwaltung betreffende Verordnung Majorians vor Augen. Die Curien, das Herz der Städte, heisst es in derselben, seien ins Elend versunken, die Curialen versteckt; selbst auf Kosten ihrer persönlichen Freiheit haben sie sich den auf ihnen lastenden Verpflichtungen entzogen. Zwangsmaassregeln mussten gegen diese Mitglieder eines einst privilegirten Standes angewandt werden, sie zu ihrem Posten zurückzubringen. Man wundert sich, wenn in solcher Lage noch politische Vortheile erlangt werden konnten. Die nach Avitus' Tode schwierigen Westgothen wurden durch den über sie siegreichen Imperator aufs neue dem römischen Interesse gewonnen: die Vandalen aber wurden durch die Unkunde und Schlechtigkeit gerettet welche den Verlust der mit grossen Anstrengungen geschaffenen römischen Flotte herbeiführten. Das Misgeschick und die dadurch veranlasste Verstimmung benutzend griff Ricimer wieder ein, er, der keine selbständige Macht im Reiche neben sich dulden wollte. Am 2. August 461 wurde der aus Gallien zurückkehrende Kaiser im Lager bei Dertona durch den Oberbefehlshaber des Purpurs beraubt und fünf Tage später getödtet. Nochmals regierte Ricimer drei Monate lang allein, dann setzte er aus eigner Machtvollkommenheit, ohne Einverständniss mit Byzanz, dem Lucanier Libius Severus das Diadem auf welches dieser als ohnmächtige Creatur empfing und trug. Vier Jahre währte diese Regierung, zu welcher er den Namen hergab, die aber in der That in Ricimers Hand lag.

Es konnte nicht fehlen dass die Bande die das Reich noch zusammenhielten, längst gelockert, sich währenddessen völlig lösten. Nur in Italien wurde der Schattenkaiser anerkannt der in Rom sass. Für die Provinzen war er nicht vorhanden. In Dalmatien und Gallien schalteten römische Militärhäupter, die im Namen der Republik die bürgerliche und kriegerische Gewalt in Händen hatten. Aber die römische Herrschaft im erstern Lande sah ihre Grenzen sich mit jedem Jahre verengern. Denn während im Norden die Franken unter Childerich sich unabhängig machten und ihr Gebiet auf Kosten des Reiches vergrösserten, dehnten sich im Süden nochmals die Westgothen aus welche nebst den Sueven die iberische Halbinsel beherrschten. Auch in Italien war nicht Ruhe noch Sicherheit. Von Ligurien bis Sicilien, von Calabrien und Apulien bis nach Venetien verwüsteten die Vandalen die Küsten. Ihr König Geiserich erhob Ansprüche auf die Erbschaft Kaiser Valentinians, seit er dessen ältere Tochter Eudocia, seine Gefangene, seinem Sohne Hunnerich vermält hatte. Ein Abkommen der Vandalen mit dem östlichen Reiche verschlimmerte die Lage des westlichen. Darüber starb Severus am 19. November 465, man weiss nicht ob eines natürlichen Todes oder an Gift. Die allgemeine Bedrängniss und Gefahr vermogte Ricimer sich nochmals mit Byzanz in Einverständniss zu setzen. Von dem Patricius aufgefordert wandte sich der römische Senat an Kaiser Leo, einen Regenten für das Abendland zu erbitten. Die Wahl welche Leo traf, zeigt dass es ihm ernstlich zu thun war um die Rettung des westlichen Reiches. Diese Wahl fiel auf Procopius Anthemius seines Vorgängers Marcianus Eidam. Er stammte aus einem galatischen mit dem constantinischen verschwägerten Geschlecht, und war nach dem Kaiser der erste Mann im Reiche. Zum Caesar erhoben begab er sich nach Italien.

Am 12. April 467 landete Anthemius mit Hof- und Heergefolge im Hafen von Classis bei Ravenna, wo Ricimer, dem die Hand seiner Tochter Euphemia zugedacht war, ihn mit den italischen Truppen erwartete und proclamirte. Freudenberauscht nahm Rom ihn im folgenden Sommer auf. Seit Valentinians Tode hatte das Volk in wenigen Jahren so viele Wechselfälle gesehn, dass es verheissener Wiederbefestigung des Caesarenthrons entgegenjubelte. Sidonius Apollinaris,

welcher, nachdem er Avitus' Erhöhung besungen, auch Majorian und schwerbegreiflicherweise selbst Ricimer seine Leier geliehen hatte, wurde von Lugdunum beschieden den dritten Imperator zu feiern. Es war des Anthemius zweites Consulat, zu Anfang des Jahres 468, welchem der nachmals zum Präfecten der Stadt ernannte gallische Dichter seinen Panegyricus widmete. Rom war traurig verändert, seit Claudian die Consulate des Sohnes des grossen Theodosius verherrlicht hatte. Gothen und Vandalen hatten aufgeräumt unter dem Volke von Statuen und in den stralenden Tempeln deren goldiges Funkeln die Augen von Honorius' Zeitgenossen ermüdete. Damals schon hatte das Einreissen alter Gebäude und deren Benutzung zu Privatzwecken begonnen, worin man nachmals in Rom das mögliche geleistet hat. Majorian hatte ein Edict gegen diese Zerstörungssucht und Habgier erlassen müssen: fünfzig Pfund Goldes und Abhauen der Hände sollten Strafe sein für Vernichtung von Bauten und Monumenten. Liess ein Gebäude sich nicht herstellen noch erhalten, so sollte der Senat des Kaisers Bewilligung zum Benutzen des Materials für öffentliche Zwecke einholen. Während die Stadt nicht mehr die reiche, vom Feinde unberührte war, war sie ebensowenig noch die herrschende. In den Versen des Galliers klingt nur zu sehr durch was schon die Geschichte von Anthemius' Erhebung verkündete, dass das neue Rom an der Grenze zwischen Europa und Asien das Scepter führte. Der Dichter feierte den Imperator und seine bisherige Laufbahn; er feierte Ricimer der durch Namen und Waffen die Barbaren schrecke. Aber er mahnte den Imperator an das was das Vaterland von ihm erwartete, dass er ein wahrer Herrscher sein werde der nur Unterthanen neben und unter sich habe, der dem Reiche seine Heere wiedergeben, hochhalten werde das Banner Roms. Und zu gleicher Zeit mahnte er Rom die Herrschaft festzuhalten die ihm entfalle, nicht mehr blos am Glanz und der Erinnerung alter Zeiten zu zehren, die einander nothwendigen beiden Hälften der Welt durch Einigkeit neu zu verbinden und sich Liebe zu gewinnen. Man sieht es, Sidonius verstand sich auf officielle Poesie.

Anthemius brachte die Vorzüge und Schwächen des Orientalen mit, seine Gesittung, Geist, Geschäftskunde, aber auch den Hang zu theologischen Subtilitäten und Disputationen

welche Mistrauen weckten, während, gewiss mit Unrecht, sogar das Christenthum des neuen Herrschers in Zweifel gezogen worden ist. Diese Tendenz veranlasste selbst die Warnungen und endlich das Einschreiten des Bischofs Hilarius, der in der Peterskirche den Kaiser mit einem Eidschwur zur Abwehr religiöser Neuerungen verpflichtete. Wäre der gemeinsame Feldzug beider Reichshälften gegen Geiserich von glücklichem Erfolge gekrönt worden, Roms Geschicke hätten noch eine andere Wendung nehmen können. Aber dieser Feldzug, mit der Vertreibung der Vandalen von der Insel Sardinien durch den Weströmer Marcellinus glücklich begonnen, nahm durch die Unfähigkeit des byzantinischen Oberfeldherrn mit der Vernichtung von Flotte und Heer am hermaeischen Vorgebirge des Golfs von Karthago ein klägliches Ende, und wie Majorian hatte Anthemius der Anmaassung Ricimers nur eine geschwächte Autorität entgegenzustellen. Bald kam's zum Bruche. Ricimer schaltete ganz nach seinem Willen über das Heer: Anthemius versuchte sich von ihm unabhängig zu machen durch Anwerbung kleiner Kriegsschaaren, zu denen er freilich auch bei barbarischen Völkerschaften die Elemente suchen musste, da Italien keine nationalen Streitkräfte mehr aufbot. Ricimer verliess Rom, ging nach Mediolanum, zog von allen Seiten Truppen an sich; Anthemius suchte sich von Constantinopel wie von Gallien her zu verstärken. Der Bürgerkrieg schien unvermeidlich, als Epiphanius Bischof von Ticinum in der eilften Stunde eine Versöhnung zwischen Schwiegervater und Schwiegersohn herbeiführte. Aber es war nur ein Aufschub. Während in Gallien und Hispanien, im Zusammenstoss der nordischen Völkerschaften untereinander, die dem Reich noch gehörenden Gebiete in grösster Gefahr und Bedrängniss waren und dem Anthemius nur geringe Hülfe schicken konnten, erhob in Oberitalien Ricimer die Fahne des Aufstandes. Im Einverständnisse mit Geiserich proclamirte er am 23. März 472 dessen römischen Throncandidaten Anicius Olybrius, den Gemal von Valentinians jüngerer Tochter Placidia und Schwager des Sohnes des Vandalenkönigs.

In Rom erwartete Anthemius den Angriff. Er stützte sich auf ein kleines ihm treu gebliebenes Heer, welches durch den Westgothen Bilimer den römischen Befehlshaber in der gallischen Provinz einige Verstärkung erhalten hatte. Der Gothe

vertheidigte die Stadt gegen den Sueven: die Stadt war getheilt in ihren Neigungen. Von der milvischen Brücke an umschloss Ricimer die ihm wohlbekannten Mauern. Seine Angriffe wurden zurückgewiesen; als aber die Blokade schon zwei Monate währte, begannen Hungersnoth und Seuchen. Von jeher war die Verproviantirung Roms eine schwierige Sache. Seit die Vandalen Karthago genommen, Alexandrias Hafen mit ihrer Flotte gesperrt hielten, war sie eine verzweifelte geworden. Als fünf Jahre früher Sidonius Stadtpräfect war, äusserte er die Besorgniss, der Hunger des Volkes werde in einem Gewitter im Theater losbrechen, und er pries den Tag glücklich, als fünf mit Getreide und Honig beladene Schiffe aus Brundusiums Hafen ausgelaufen die sicilische Meerenge hinter sich hatten und die Tibermündung erreichten. Einst hatte Symmachus sich selber geschildert, wie er von einer Höhe den Tiber hinab nach den Getreideschiffen spähte, welche der drohenden Noth Abhülfe bringen sollten. So war's im Frieden: jetzt war die Noth mit dem Kriege da. Als man keine Rettung sah ausser in der Aufhebung der Belagerung, bot Bilimer dem Gegner den Kampf an. Zwischen dem Grabmal Hadrians und dem Monte Mario fand die Schlacht statt: sie endete mit des treuen Gothen Niederlage und Tod. Mit den Flüchtlingen drangen die Sieger in die Stadt ein, wo sie sich festsetzten. Noch hielt sich Anthemius, der vom Palatin aus die Fortschritte der Feinde gewahren konnte, drei Wochen lang, während deren der Kampf in den Strassen tobte und Rom sich mit Erschlagenen füllte. Als der unglückliche Kaiser immer enger eingeschlossen ward, gab er den Vorstellungen der ihm treugebliebenen Senatoren nach die ihm anlagen, durch seine Entfernung dem Blutvergiessen ein Ziel zu setzen. Er versuchte die Stadt zu verlassen, um in Ostia die Flotte zu erreichen. Aber auf der Flucht fand er den Tod durch's Schwert. Es war am 11. Juli 472. Dem Namen nach war es ein römisches Heer unter einem römischen Patricius und Oberfeldherrn, das für den Eidam Valentinians III. die Stadt besetzte. Aber die Stadt wurde wie Feindesstadt von Barbarenhänden grausam geplündert. Nur die beiden Quartiere welche Ricimer sogleich nach Bilimers Tode genommen, wurden verschont. Es war innerhalb sechzig Jahren die dritte Plünderung, und sie hat grössern Ruin herbeigeführt als die durch Gothen und Vandalen.

Der Sueve und sein trauriger Imperator genossen nicht lange die Früchte des traurigen Sieges. Vor Ende August starb Ricimer, nach einem gleichzeitigen Historiker unter peinigenden Schmerzen. Lange bewahrte Rom die Erinnerung an den Henker von vier Kaisern, und als diese Erinnerung beim Volke, das an zu viel Unglück sich zu erinnern hatte, geschwunden war, bewahrte noch eine römische Kirche seinen Namen. Bis zu der beklagenswerthen Erneuerung im Jahre 1589 durch den Cardinal Federigo Borromeo welcher glücklicherweise andere Ansprüche auf Ruhm und Dank hat, sah man in der Kirche der h. Agata in der Subura an der Absis ein Musiv das den Heiland inmitten der Zwölfe darstellte, und die Inschrift meldete dass Flavius Ricimer, Patricius und Exconsul, Oberbefehlshaber des Heeres, einem Gelübde zufolge dies Werk gestiftet habe. Eine andere Inschrift vom Jahre 470 enthielt gleichfalls seinen Namen, so dass das Musiv wahrscheinlich der Regierung des unglücklichen Anthemius angehörte. Am 23. October, fünfundsechzig Tage nach dem Sueven, starb auch Olybrius, und die Herrschaft über Stadt und Reich blieb in der Hand eines kleinen aus dem eignen Lande verjagten Burgunderkönigs Gundobad, des Schwestersohnes Ricimers, welchem nach dessen Tode der Oberbefehl über das Söldnerheer zugefallen war, wozu Olybrius den Patriciustitel gefügt hatte. So tief war das Westreich gesunken. In Rom schaltete ein barbarischer Abenteurer und die Küsten zitterten vor dem Vandalenkönige, der bei seinem im Jahre 477 erfolgten Tode ausser der weitgedehnten nordafricanischen Küste Sardinien und Sicilien seinem Sohne Hunnerich übergab. Erst am 5. März 473 erhielt Rom einen neuen Namenkaiser in dem Ligurer Glycerius, dem Grafen der Haustruppen der von Ravenna aus seine Regierung damit begann, dass er Italien vor einem Angriff pannonischer Ostgothen unter König Widemir bewahrte, indem er diesen wüsten Schaaren den Weg nach Gallien wies, wo der neue römische Imperator ebensowenig anerkannt war wie die Creaturen Ricimers. Die Folge war dass dieselben die Macht der lange von ihnen durch Feindseligkeiten getrennten Westgothen mehrten und, wie wir bald sehn werden, zum Verlust des grössern Theils des damals noch römischen Galliens beitrugen.

Nun aber mischte sich der Osten nochmals in die Angelegenheiten des Westens. Kaiser Leo, der des Anthemius

Schicksal nicht verschmerzen konnte, beschloss in seinen letzten Tagen die neue Usurpation nicht zu dulden. In dem dalmatischen Salona lebte, mit fast unumschränkter Macht über diese grosse factisch vom Westreiche unabhängige Provinz, Julius Nepos ein Schwestersohn des Marcellinus, der einst siegreich gegen die Vandalen in Sardinien, Ricimers Ränken erlegen war. Ihm übertrug Leo, indem er ihn mit seinem Hause verschwägerte, die Regierung des Westens. Im Januar 474 landete Nepos wie es scheint bei Ravenna und wurde zum Caesar des Occidents ausgerufen. Glycerius hielt sich nicht für sicher in der starkbefestigten Stadt, floh über die Apenninen, gelangte nach Rom. Aber Senat und Volk hatten keine Lust, vor und in ihren Mauern einen neuen Thronstreit auskämpfen zu sehn, und Glycerius scheint wenn vielleicht Einlass, keine Unterstützung gefunden zu haben. Der Grund der Unthätigkeit des Söldnerheers welches ihn erhoben hatte, ist unbekannt. Als das Heer des Gegners, aus Griechen, alten italischen Soldtruppen und Contingenten der adriatischen Städte zusammengesetzt, das Gebirge überstieg, hielt Glycerius nicht Stand und floh nach Portus. Hier erreichte ihn Nepos bevor er sich einschiffen konnte. Dieser entledigte sich des Nebenbuhlers nicht durch Mord, sondern auf eine mehrfach nachgeahmte Weise. Auf sein Geheiss weihte der Bischof der Hafenstadt Den der eben noch das Diadem getragen hatte, und Salona, Nepos' bisherige Residenz, nahm seinen Vorgänger im Imperium als Bischof auf.

Im Juni 474 wurde der neue Imperator in Rom feierlich proclamirt: in Zeit von nicht zwanzig Jahren sah die Stadt den neunten Herrscher. Er begann seine Regierung löblich und verständig. Einestheils aber waren die unter Anthemius so stark hervorgetretenen italienischen Antipathien gegen die Orientalen der Befestigung seiner Stellung umsomehr hinderlich, als Kaiser Leos Tod und eine bald darauf folgende Palastrevolution in Constantinopel, durch welche erst Zeno der Isaurier dann Leos Schwager Basiliscus erhoben wurden, ihn seiner Hauptstütze beraubte. Anderntheils wirkten die verwickelten Verhältnisse Galliens verderblich auf Italien und auf Nepos' Ansehn. Noch gehörten zum Römerreiche mehre Landstriche dieser Provinz, inmitten der Noth und der Kämpfe in Italien fast ganz auf eigne Vertheidigung beschränkt, ein Theil der heutigen

Provence, das gebirgige Arvernerland (Auvergne), und im Norden die Landschaft der Suessionen die dem jetzigen Soissons den Namen gegeben haben. Schon waren durch die Fortschritte der Westgothen ungeachtet des heldenmüthigen Widerstandes des römischen Feldherrn Ecdicius von ersterm Lande bedeutende Stücke losgerissen, das zweite ganz verloren, als Nepos durch den Bischof Epiphanius zu Anfang 475 mit König Eurich Frieden schloss und, um die Provence zu retten, die Auvergne den Gothen abtrat. Es war eine traurige Nothwendigkeit, und weder die beredten Klagen des Bischofs von Augustonemetum oder Clarus mons (Clermont), jenes vormaligen kaiserlichen Panegyristen Sidonius Apollinaris, noch das heftige Widerstreben der treu zu Rom haltenden Bewohner vermogten eine Aenderung herbeizuführen. Julius Nepos hatte Rom verlassen und in Ravenna seinen Sitz aufgeschlagen. Hier war es wo er einen Plan entwarf welcher ihm wie dem Reiche verderblich werden sollte. Unter dem Vorwande, zur Ausführung des mit dem Westgothenkönige geschlossenen Friedens Truppen in Gallien nöthig zu haben, beschloss er das Söldnerheer aus Italien zu entfernen. Der Moment schien ihm günstig. Gundobad hatte schon im Jahre 473 den Befehl niedergelegt um eine Erbschaft in seiner burgundischen Heimat anzutreten, und an die Stelle eines nationalen Anführers der Söldner kam ein Römer, ein Mann welchen das Geschick in diesen verhängnissvollen Zeiten zu einer eigenthümlichen Rolle bestimmte. Orestes war in Illyrien, in dem heutigen Pettau, geboren, von nicht unansehnlicher Familie und nicht ohne vornehme Verbindungen. In Attilas Heerlager gelangt als die Hunnen Pannonien besetzten, wurde Orestes des Königs oberster und fähigster Geheimschreiber. Nach Attilas Tode nach Italien gekommen, reich und gewandt und mit fremden Nationen bekannt, machte er rasch seinen Weg, namentlich als versucht wurde das kaiserliche Heer so aus fremden Elementen zusammenzusetzen, dass man hoffen durfte durch die nationalen Verschiedenheiten die Gefahr zu neutralisiren welche in dem Vorhandensein grösserer Massen einzelner Völkerschaften lag. Das Mittel rettete weder die Imperatoren noch das Reich. Als das Heer, welches Julius Nepos mehr Besorgniss als Vertrauen einflösste, im Sommer 475 nach Gallien aufbrechen sollte, zeigte sich schon beim Ausmarsch aus Rom grosse Unzufriedenheit. Sie steigerte

sich so dass auf dem Marsch durch die Aemilia zu Forum Livii der Feldherr selber die Fahne der Empörung aufpflanzte. Julius Nepos suchte sich in Ravenna nicht einmal zu vertheidigen. Als Orestes sich der Stadt näherte, floh er, am 28. August, nach Classis und schiffte sich nach Salona ein von wo er gekommen war. In der Stadt wo Diocletian Ruhe gesucht hatte, begegneten sich zwei schwache und entthronte Nachfolger des gewaltigen Kaisers.

Unmittelbar darauf zog Orestes in Ravenna ein. Gleich Ricimer legte er nicht selber den Purpur an. Am 29. October proclamirte ein Theil des Heeres seinen vierzehnjährigen Sohn Romulus Augustus, den man seiner Jugend wegen Augustulus nannte. Der vormalige Geheimschreiber Attilas behielt als Patricius und Oberbefehlshaber die Macht in der Hand.

9.

UNTERGANG DES WESTREICHS.

Roms Geschick ging nun einem dauernden Wechsel rasch entgegen.

Man darf jedoch nicht glauben als habe das Ende des weströmischen Kaiserreiches, wie man diese Katastrophe zu nennen pflegt von welcher an man gewöhnlich den Beginn des Mittelalters berechnet, anfänglich wesentlich geändert an den politischen Verhältnissen und inneren Zuständen der Stadt. So wiederholt und lange dauernd auch seit Diocletian die Reichstheilungen gewesen waren, nie hatte der Zusammenhang aufgehört, nicht unter Constantins Söhnen, nicht unter Valentinian und Valens, nicht unter Theodosius' Nachkommen, selbst nicht nach dem Erlöschen seines Stammes. Der Idee nach, grossentheils auch factisch, bildete das Römerreich immer ein Ganzes: das Westreich war kein selbständiger Staat nach unseren Begriffen. Roms ideale Bedeutung und Stellung, zu jeder Zeit so mächtig, war auch keineswegs an die Residenz des Imperators oder Caesars geknüpft: mit ihm oder ohne ihn war und blieb es Mittelpunkt des Ganzen, wie es dem Ganzen den Namen gab.

In dem Begriff dieses Ganzen aber ging die Persönlichkeit der Stadt Rom gewissermaassen auf. Die Dauer des Reiches war seit lange für das Alterthum nicht durch die Dauer der Stadt bedingt. Die Prophezeiungen von Roms Untergang waren ebenso häufig gewesen in der heidnischen Welt wie die Erwartung des Aufhörens seiner Suprematie im engern Sinne. Orakel hatten die Römer angewiesen, den Sitz ihrer Herrschaft nach deren Wiege Ilium zu verlegen, und Constantin soll Roms nahebevorstehender Untergang geweissagt worden sein. Wir haben gesehn wie solche Ahnungen zum Bau des bosporischen Neu-Rom beitrugen: nur für die christliche Welt ist Rom die ewige Stadt geworden. Es war als kennte es die Dauer seiner Macht. Die zwölf Geier welche dem Gründer auf dem Palatin erschienen, galten als die zwölf Jahrhunderte dieser Macht, und als nach Ablauf des zwölften Jahrhunderts der gewöhnlichen Chronologie die Vandalenplünderung stattfand, glaubte man die Prophezeiung erfüllt. Schon Claudian hatte in einer seiner beredten und für die Geschichte und Archäologie des sinkenden Kaiserthums so bedeutsamen Dichtungen bei Alarichs Ueberfall auf diese Prophezeiung hingewiesen: nun that es, bestimmter als er und von christlichem Geiste erfüllt, Sidonius Apollinaris. Schon hat der zwölfte Schicksalsvogel, so sang er, seinen Flug vollendet: du kennst nun, o Roma, dein Loos. Und in Wahrheit erfüllte sich von jenen Tagen an mit Blitzesschnelle und unter furchtbaren Zuckungen dies Schicksal unter den Augen der Menschen, bis das Westreich in der Person eines Kindes unterging und Rom selbst durch den Mund des seinen Ruin überlebenden Senates die Verlegung der Herrschaft nach dem Osten als eine durch die Umstände gerechtfertigte Thatsache anerkannte und in gewissem Sinne legalisirte.

Wie musste aber dem, der in diesen traurigen Tagen Roms Gegenwart mit seiner Vergangenheit verglich, zu Muthe sein wenn er solchen grenzenlosen Ruin betrachtete! Die auch nach drei Plünderungen noch gewaltige Stadt herabgesunken von der Höhe ihrer glorreichen Herrschaft, der ganze Westen, Italien selbst, an die Völker verloren die einst vom Kaiserreich Befehle erhielten, von den Eroberungen der ersten Caesaren jenseit der Alpen ein kleines von Feinden umschwärmtes Gebiet dem Römernamen treugeblieben, die alten einst so reichlichen

Hülfsquellen der Stadt ebenso versiegt, ihre einst an starken Männern und blühenden Saaten fruchtbare Umgebung ebenso verödet, wie die alte Tapferkeit, die alte Ausdauer, das alte Siegvertrauen auf immer verschwunden waren.

Die Bedeutung des Ereignisses, die Veränderung welche in dem Verhältniss Italiens zur Reichsgewalt vorging, hat sich wie bei manchen anderen grossen Wechseln den Blicken der meisten Zeitgenossen entzogen. Bleiben wir aber angesichts dieses Ereignisses einen Augenblick stehn, so gewahren wir in den Momenten, in denen das römische Reich nicht der Idee noch dem Rechte nach aber factisch im Westen erlosch, eine Tendenz der Geister sich an dies Reich anzuklammern, welche von der Grösse des mit dem Römerthum verbundenen Begriffs wie von dessen unsterblichen Vorzügen die deutlichste Anschauung giebt. Es war als steigerte sich zugleich mit dem über Reich und Stadt hereinbrechenden Unglück das Bewusstsein ihrer Bedeutung für die Welt. Die christliche Kirche, welche bestimmt war die geistige Erbschaft Roms anzutreten indem sie inmitten des Ruins der politischen Macht die Mission der Bildung verewigte, kräftigte und veredelte dies Bewusstsein. Sie erkannte in den römischen Gesetzen die Stimme Gottes im Munde der Herrscher. Sie sprach es aus, Christus habe Rom das Scepter in die Hand gegeben und die Welt der quirinalischen Toga untergeordnet. Das Römerreich blieb für die menschlichen Anschauungen Vorbild der staatlichen Einrichtungen, Inbegriff der Legitimität, Träger der Civilisation. Was nicht den Gesetzen dieses Reiches unterworfen war, war die Barbarei. Sie war vielgestaltig, das Reich war die Einheit. Der Friede der Welt war der römische Friede. Wenn Rom uns gebunden hat, sagte Prudentius, so hat es uns zu Brüdern gemacht. Diese Anschauung war nicht blos die specifisch römische. Seit Jahrhunderten hatten die gegen Rom und für Rom kämpfenden fremden Völkerschaften sie ausgesprochen durch das Organ ihrer Fürsten in ihren Beziehungen zu den Imperatoren. Die »Könige der Völker« setzten ihren höchsten Ruhm darin, als Repräsentanten kaiserlicher Autorität zu erscheinen. Im Zusammenhange mit Rom dünkten sie sich grösser; die Eroberung schien ihnen keinen Rechtstitel zu geben, so lange die Bestätigung durch den römischen Imperator fehlte. Im Innern war dies Bewusstsein

äusserst lebendig. Mogte die Regierung momentan noch so schlecht, mogten Lage und Verhältnisse der Provinzen noch so unglücklich sein, ausserhalb des römischen Reiches und des römischen Namens war kein Heil und kein staatlicher Bestand. Als im dritten Jahrhunderte das Reich in Einzelstaaten zu zerfallen drohte, hielten alle Theile der Idee nach am grossen Ganzen fest. Die Provinzen nahmen beim Bilden solcher staatlichen Autonomien wie sie uns in Palmyra, in Gallien und Britannien entgegentreten, das Römerthum für sich in Anspruch, wie einst Sertorius es in Hispanien gethan hatte. Fremden Völkerschaften die auf römischem Boden staatliche Bildung versuchten, standen nur römische Einrichtungen vor Augen. Die Ausdauer und Treue womit bedrohte halbaufgegebene Provinzen an Rom festhielten, zeigt wie gewaltig selbst in schlimmsten Tagen die Macht dieser die civilisirte Welt beherrschenden Idee war. Wenn Bonifacius und der h. Augustin den Muth der Bewohner Hippos gegen die Vandalen aufrechthalten, wenn Ecdidius und Sidonius Apollinaris die Vertheidigung des Arvernerlandes wider die Westgothen leiten, so ist es nicht etwa blos die jede belagerte Stadt bedrohende Gefahr welche dem Widerstand Kraft verleiht. Es ist die Freiheit die für sie auf dem Spiele steht, die Freiheit des römischen Bürgers, die in der Alle zu Brüdern machenden Gleichheit des Rechts begründete Freiheit, das höchste Gut der Welt welches kein kaiserlicher Despotismus, keine proconsularische Misregierung im Fundament zu vernichten vermogt hatten. Es ist der Zusammenhang mit dem das staatliche Ideal repräsentirenden Gemeinwesen, dessen Verlust vor Augen steht. »Unsere Knechtschaft, die Knechtschaft der Arverner, ist der Preis der Sicherheit Anderer geworden.« Das Wort des Bischofs von Clermont deutet mehr als anderes auf das volksthümliche Bewusstsein und das Gefühl der Gesammtheit hin. Die von Rom unterworfenen Nationen waren römisch geworden und fühlten sich in ihrem Römerthum. Gerade in den Zeiten in denen Italien mehrundmehr sank, zeigte sich dies Römerthum des fernen Westens, das Römerthum Galliens und Africas in hellem Lichte. Als sozusagen der ganze Westen verloren war, wurde noch in einem Theile des nordwestlichen Galliens das römische Banner aufrechtgehalten. Es ist keine poetische Formel wenn ein heidnischer gallischer Dichter sagte, Welt sei geworden was

Stadt war, wenn ein christlicher spanischer Dichter sang, die verschiedenartigen Völker fühlten und sprächen dasselbe. Solche Empfindungen und Traditionen sind es, die lange nachwirkten als die politische Organisation im Westen vernichtet war, die der Consolidirung der Barbarenstaaten in Italien in den Weg traten, die die Reichsidee erst im Anschluss an Byzanz, dann in der Wiedererweckung der Grösse und Ansprüche Roms lebendig erhielten.

Die von Orestes eingesetzte Herrschaft war von kürzester Dauer.

Das Söldnerheer hatte, wie einst unter Ricimer, den Ausschlag gegeben und wie damals der wiederbeginnenden Reaction des römisch-byzantinischen Elements gegen den Einfluss des Barbarenthums nochmals ein Ende gemacht. Aber nicht mehr unter einem nationalen sondern unter einem römischen Feldherrn mogte dies Heer sich nicht hinlänglich gesichert glauben gegen ähnliche Versuche. Als es die Gewalt wieder ganz in der Hand hielt, begnügte es sich nicht mehr mit dem Solde. Die Gothen hatten die Abtretung ganzer Provinzen verlangt und erreicht, die Söldner des Westreiches verlangten die Anweisung eines Drittels der italischen Ländereien als Eigenthum. Die Folgen ermessend weigerte Orestes sich in das Begehren zu willigen. Da brach in seinem Lager in Ober-Italien der Aufstand aus. Dieser Aufstand fand bald einen Führer. Es war Odoaker, einer der Hauptleute der kaiserlichen Leibwache. Von der Herkunft und Jugend dieses jedenfalls merkwürdigen Mannes ist nichts Gewisses bekannt. Der gewöhnlichen Annahme gemäss die indess auf willkürlicher Zusammenstellung verworrener Nachrichten zu beruhen scheint, hatte sein Vater Edekon ein skirisch rugischer Häuptling einst unter Attila gedient, war von diesem in den Verhandlungen mit Theodosius II. gebraucht worden, hatte nach des Hunnenkönigs Ende im Kampf gegen die Gothen den Tod gefunden. Odoaker, so fährt die traditionelle Geschichte fort, war in den kaiserlichen Dienst getreten, hatte römisch-griechische Gesittung zugleich mit der Kriegskunst kennen gelernt und war rasch emporgestiegen. Seine spätere Geschichte zeugt für seine nicht gewöhnlichen Geistesgaben. Orestes der den Vater gekannt, hatte den Sohn begünstigt. Als der Tumult im Lager ausbrach, standen bald alle Germanen

in Waffen gegen den Oberbefehlshaber, welchem nur wenige Truppen blieben. Bei Laus Pompeja (Lodi) suchte dieser sich noch zu halten, schloss sich dann aber in dem festen Ticinum ein. Am 23. August von dem Heere zum König ausgerufen rückte Odoaker dem Orestes nach, der mit schwacher Macht sich zu vertheidigen versuchte, aber die Stadt und am 28. August 476 zu Placentia das Leben verlor. Ein grosser Theil des geplünderten Ticinum ging in Flammen auf.

Ravennas feste Lage schützte Orestes' Sohn nicht. Am 4. September erschien Odoaker vor der Stadt. Des jungen Kaisers Oheim Paulus, statt den Feind hinter den Wällen zu erwarten, nahm mit den treugebliebenen Truppen in der Nähe derselben, bei einem Orte dessen Name Pineta schon auf das Vorhandensein des in späterer Zeit den ganzen neuern Strand überziehenden Pinienwaldes schliessen lässt, eine vortheilhafte Stellung ein. Seine Niederlage und sein Tod entschieden das Schicksal des Westreichs. Der Sieger hatte Mitleid mit dem wehrlosen Knaben, und der letzte Imperator des Occidents fand in Luculls campanischem Landhause, welches man in dem heutigen Castel dell' Uovo auf dem Inselfelsen am Strande Neapels erkennen will, nach seiner Entsagung eine wie es scheint ruhige Zukunft.

ANMERKUNGEN.

Zweck und Anlage des vorliegenden Werkes schliessen eine ausführliche, namentlich aber eine kritische Quellenangabe aus. Bei einzelnen näher in Betracht gezogenen Fragen ist in den nachfolgenden Anmerkungen auf die dahingehörige Literatur Rücksicht genommen, im Allgemeinen jedoch muss auf die grösseren Werke verwiesen werden, welche das kritische wie das bibliographische Material in grösserer oder geringerer Vollständigkeit bieten. Zunächst für die Topographie kommen hier von den neueren folgende in Betracht: Platner, Bunsen, Gerhard, Röstell und Urlichs, Beschreibung der Stadt Rom, Stuttg. 1830—1842, mit Bunsens Vorrede zum I. Band welche über die Astygraphen Heerschau hält. A. Nibby, Roma nell' anno MDCCC XXXVIII. Parte prima, Antica, Rom 1838 — 1839. W. A. Becker, Handbuch der römischen Alterthümer, Bd. I. (Topographie), Leipz. 1843, nebst den durch dies Werk hervorgerufenen Streitschriften von L. Urlichs und Becker. L. Preller, die Regionen der Stadt Rom, Jena 1846; sorgfältige von reichhaltigem Commentar begleitete Ausgabe der ältesten topographischen Urkunden, der Notitia und des Curiosum (s. S. 629 ff. und E. H. Bunbury im Classical Museum, III., 373 ff.). L. Canina Indicazione topographica di Roma antica in corrispondenza dell' epoca imperiale, IV. Aufl., Rom 1850, mit möglichst vollständiger Literatur in der Vorrede 1—48, und einem auch durch Benutzung der Fragmente des antiken Marmorplans (s. S. 579) werthvollen, in seinen Restaurationsversuchen aber vielfach problematischen und durch neuere Untersuchungen und Ausgrabungen nicht bestätigten Plane der Stadt. Th. H. Dyer, Artikel Roma in W. Smiths Dictionary of Greek and Roman Geography, II., 719—855, einzeln abgedruckt London 1864, woran sich desselben Verf. History of the City of Rome, London 1865, anschliesst. F. Reber, die Ruinen Roms, Leipzig 1863, sorgfältigste und ausführlichste Beschreibung der Reste der alten Stadt in ihrem gegenwärtigen Zustand, mit fleissiger Geschichte der Bauwerke und Würdigung ihres künstlerischen Karakters. Für die allgemeine und specielle Literatur, bis 1850, sei namentlich auf Canina verwiesen. Ueber Topographie und Geschichte der Umgebungen Roms: J. H. Westphal, die römische Campagna, Berlin 1829; A. Nibby, Analisi della carta dei dintorni di Roma, Rom 1837, II. Aufl. 1848; Sir W. Gell, Topography of Rome and its vicinity, II. Aufl. London 1846; W. Abeken, Mittel-Italien vor der römischen Herrschaft, Stuttg. 1843; L. Canina, Storia e topografia di Roma antica e sua campagna, mit der Pianta topografica della Campagna romana und L'antica Etruria marittima compresa nella dizione pontificia, woran sich

die besonderen Werke über Tusculum und Veji (1847; vgl. auch Sir W. Gell, Gli avanzi di Veji in den Memorie dell' Inst. di corr. arch. I. 1—29) anschliessen. Die treffliche Karte der Campagna des gegenwärtigen preussischen Generals v. Moltke umfasst leider nur einen Theil des Gebiets; P. Rosas grosse Arbeit ist noch ferne von ihrer Vollendung.

Ueber die classischen Quellen der römischen Geschichte vgl. Bährs Gesch. d. röm. Literatur (III. Aufl., 1844), II., 9—200. Hier genüge die kurze Angabe, dass die erhaltenen Theile des T. Livius von der Gründung der Stadt zum Jahre 460 und vom Anfang des zweiten punischen Krieges zum Jahre 586 gehn (über die Quellen des Livius C. Lachmann: De fontibus histor. T. L. comment. Göttingen 1822), von Sallust ausser seinen Darstellungen der catilinar. Verschwörung und des jugurthin. Krieges nur Bruchstücke der Geschichte der Jahre 675—687 vorhanden sind, von Justinus der Auszug aus dem Trogus Pompejus, überdies die Compendien des Vellejus Paterculus aus der frühern, des Florus aus der mittlern, des Eutropius u. a. aus der spätern Kaiserzeit. Von den römischen Alterthümern des Dionysius v. Halikarnass, die in zwanzig Büchern zum ersten punischen Krieg reichten, sind die neun ersten Bücher vollständig erhalten. Von Cassius Dios in den nach-antoninischen Zeiten verfasster grosser römischer Geschichte ist fast die ganze erste Hälfte verloren. Von den auf die Kaiserzeit sich beziehenden Geschichtswerken später. Von der endlosen Zahl neuerer Werke über römische Geschichte genüge es Niebuhr (so die unvollendete römische Geschichte wie die Vorträge), Kortüm, Schwegler (unvollendet), Liddell (Lond. 1855, bis zum Ende der Republik), Mommsen (bis zu Caesars Alleingewalt), Carl Jacob (in der 2. Aufl. bis zur Monarchie) zu nennen. Neben denselben für die ältesten Zeiten Sir G. C. Lewis, Inquiry into the credibility of the early Roman history (2 Bde., Lond. 1855; in abgekürzter teutscher Uebers. v. Liebrecht). J. J. Ampères geistreiche und lebendige Histoire romaine à Rome (Bd. I.—IV., Paris 1862—1864), von dem richtigen Grundsatz ausgehend, dass viele historische Daten nur im Zusammenhang mit der Localität Bedeutung gewinnen und klar werden, ist für Vorgeschichte und Anfänge zu hypothetisch und verliert sich in einem Mare magnum von Muthmaassungen über alte Völkergeschichte die man zum Theil längst abgethan glauben musste. Dass das Werk aber da unterbrochen wurde, wo dem Verfasser eine Fülle von Anschauungen und von Beziehungen aller Art zu Gebote stand, ist immerhin zu bedauern. Unter den neueren französischen Werken zeichnet sich Amédée Thierrys Tableau de l'Empire romain (zuerst als Einleitung der Histoire de la Gaule sous l'administration romaine, 1840, dann erweitert einzeln, N. A. 1862) durch lichtvolle häufig den Gegensatz zu Montesquieus Ansichten bildende Darstellung des Einflusses Roms auf die ganze alte Welt aus. Von den Büchern über die letzten Zeiten der Republik und die Kaisergeschichte Anmerk. zu S. 129 ff. — Ueber die römischen Alterthümer Becker-Marquardts Handbuch, und L. Langes gleichfalls noch unvollendetes Buch, Bd. I., 2. Aufl., Leipz. 1865, Bd. II. 1863. Ueber die Staatsverfassung, ausser den die Geschichte im Allgemeinen und die Alterthümer behandelnden Werken, K. W. Göttlings Geschichte der römischen Staatsverfassung bis auf Caesars Tod, Halle 1840. Ueber das Religionswesen L. Prellers römische Mythologie, 2. Aufl., Leipz. 1865, und Ed. Gerhards griechische Mythologie, Berlin 1854—1855, Bd. II., 247—322. Ueber die Rechtsgeschichte vorzugsweise Ferd. Walters Geschichte des röm. Rechts vor Justinian, 3. Aufl., Bonn

1861—1862, und Fr. Forti Libri due d'Istituzioni civili, Flor. 1841. Das Gerichtswesen, wie es u. a. neuerdings von A. W. Zumpt in seinem noch im Erscheinen begriffenen Werke: Das Criminalrecht der römischen Republik ausführlich dargestellt worden ist, konnte in einem Buche wie das vorliegende nicht in Betracht kommen. Dass die Geschichte bis zu den letzten Zeiten der Republik kurz gedrängt gehalten ist, erklärt sich durch die Begrenzung einer Stadtgeschichte. Für die chronologischen Bestimmungen sind nächst H. F. Clintons Fasti romani, Oxford 1845—1850, C. G. Zumpts sehr brauchbare Annales veterum regnorum et populorum, in der 3. von A. W. Zumpt besorgten Aufl., Berlin 1862, zugrunde gelegt worden. (Für die kritische Behandlung der Chronologie ist auf Idelers und August und Theodor Mommsens Arbeiten zu verweisen. Eine Untersuchung über die Glaubwürdigkeit der annalistischen Quellen hat neuerdings noch Dyer in der Einleitung zu seiner History of the City of Rome angestellt.) Für die Chronologie der Papstgeschichte dienten Jaffés treffliche Regesta Pontificum romanorum, Berlin 1851. Die Ungewissheit in Bezug auf manche Punkte der Zeitbestimmung lässt begreiflicherweise einen Theil der Daten hypothetisch erscheinen. Bei der Anführung von Stellen aus römischen Dichtern sind die Uebertragungen von Binder, Böcking, Heyse, Klussmann, Krais, Nordenflycht u. m. a. mehr oder minder frei benutzt und theilweise abgeändert worden, anderes ist vom Verfasser selbst übersetzt. Bei den christlichen Hymnen sind Königsfelds und Schlossers Uebertragungen maassgebend gewesen, bei der Göttlichen Komödie die von Carl Witte. Für die angehängten Inschriften wurden Orelli-Henzens reichhaltige Sammlung, Canina und Reber benutzt. In der Regel sind nur gegenwärtig noch vorhandene Inschriften gegeben; die wenigen jetzt verschwundenen, deren Aufnahme zu historisch-topographischen Zwecken wünschenswerth erschien, sind mit * bezeichnet.

Da dies Buch in Rom entworfen und grossentheils geschrieben ist, sind die Bezeichnungen von dies- und jenseit der Alpen und Apenninen stets im classischen Sinne zu verstehen.

S. 12. Die Sage von der arkadischen Einwanderung und Evanders Identität mit Faunus, Gerhard a. a. O., II. 314, 315, Preller a. a. O. passim, Bormann, Kritik der Sage vom König Euandros, Halle 1853.

S. 13. Hercules am Tiber, Preller a. a. O. 640 ff. G. B. de Rossi, L' Ara massima e il Tempio d' Ercole nel Foro boario, Rom 1854. (Aus den Annali dell' Inst. di corr. archeol. Bd. XXVI.) Der kleine Herculestempel des Forum boarium, hinter Sta Maria in Cosmedin, hergestellt in einer Zeichnung von Baldassar Peruzzi (in einem Vatican. einst Fulvio Orsino gehör. Codex von Zeichnungen alter Monumente), der zur Zeit Julius' II. die Trümmer sah und maass. Vor demselben die Ara maxima, auf welcher die Stieropfer dargebracht wurden. Ursprüngliches Heiligthum gemäss der Tradition von Evander dem Arkader geweiht, im neronischen Brande untergegangen. Späterer Tempel wol in der Zeit der Antonine gegründet, zerstört unter Sixtus IV.; Theil der Cella 1527 sichtbar. Die vergoldete Herculesstatue im capitolin. Museum scheint Nachahmung der des Lysippus, wahrscheinlich aus der antoninischen Zeit; vielleicht Ersatz für die von L. Mummius dahingesetzte aus der korinthischen Beute. Eine Reihe Inschriften heute im Pal. der Conservatoren auf dem Capitol, von Prätoren denen das Loos die 8. Region und somit das Opfer zuwies, vom Jahre 193 n. C. bis zum Anfang des 4. Jahrhunderts. Der Cult, in der constantinischen Zeit fortwährend, hörte

wol auf nach der Niederlage des Eugenius, J. 394. Aber Tempelchen und Statue blieben stehn.

S. 15. Die Aeneassage. Preller, 666—688. Klausen, Aeneas und die Penaten, Hamburg 1839; E. Rückert, Troias Ursprung, Blüte, Untergang und Wiederherstellung, Hamb. 1846; A. W. Zumpt, De Lavinio et Laurentibus Lavinatibus, Berl. 1845.

S. 16. Roms Gründung, im Anschluss an die Aeneassage und an die Sagen von Albalonga: Preller, 688—704. Mit dem Sagenkreise von Roma Königen: Gerhard II., 315—318. Literatur bei Lange, I., 70.

S. 18. Die Topographie des Palatin und mit ihr die der ältesten Stadt geht infolge der Ausgrabungen in den gegenwärtig dem Kaiser Napoleon gehörenden farnesischen Gärten einer bedeutsamen Umwandlung entgegen, welche, während sie für das kaiserliche Rom von grosser Wichtigkeit ist, das romulische auf mehren Punkten berührt. Dyer (History of the City of Rome, 15—18) hat P. Rosas, des Leiters der erwähnten Ausgrabungen, Ansicht von der Begrenzung der Roma quadrata durch die den Palatin in zwei Hälften, bei Rosa Germalus und Velia, scheidende später ausgefüllte Einsattlung angenommen und dargelegt. Eine eingehendere Arbeit Rosas, der bisher nur die kaiserlichen Bauten ausführlicher geschildert hat (Ann. dell' Inst. di corr. arch. XXXVII [1865]) wird abzuwarten sein. Bunsens Meinung inbetreff der Ausdehnung des Pomoerium, welches er (I., 136—138) das Thal des Colosseums durchschneidend sich bis zu den Trajansthermen, wohin er die Curiae veteres verlegt, ausdehnen lässt, war schon von Becker (De Romae veteris muris atque portis, Leipz. 1842, 10—18, und Handbuch I.) zurückgewiesen worden. Ob die nochmalige Beschränkung auf die nordwestliche Hälfte des Hügels stichhaltig ist, muss die Zeit lehren.

S. 28. Die Geschichte und Topographie des Forum romanum hat eine reiche Literatur aufzuweisen, wenn wir auch nur von A. Nibby ausgehn, der sein zwischen der südwestlichen Capitolspitze und dem Palatin construirtes Forum (Del Foro romano e della via sacra, 1819) auch in seiner Roma nell' anno 1838 ungeachtet aller Entdeckungen der neueren Zeiten festgehalten hat, fünfzehn Jahre nachdem die Auffindung der Stufen der Basilica Julia (E. Gerhard, Sulla Basilica Giulia ed alcuni luoghi del Foro romano, in den Effemeridi rom. von 1823) die Frage über die Lage des weltberühmten Platzes auf immer entschieden hatte. Welche Wandlungen die Forum-Topographie noch in den letzten 30 Jahren durchgemacht hat, zeigt die Vergleichung der Arbeiten Bunsens so im 3. Bande der Beschreibung der St. R. wie in dem ersten Abschnitt des Aufsatzes: Les Forum de Rome restaurés et expliqués in den Annali dell' Inst. di corr. arch. VIII., 207—281 (1837) mit denen von Mommsen über Comitium und Clivus cap. (ebds. XVI. 1844), von Dernburg (Zeitschr. für Rechtsgeschichte, II.), von Detlefsen (Annali etc. [1860] 147 ff.), von Urlichs (De Curia Julia et continentibus ei aedificiis, in den Nuove memorie dell' Inst. di corr. arch. [Leipz. 1865] 77—92). Hier kann auf die Meinungsverschiedenheiten nur hingedeutet werden, die sich so auf das eigentliche Forum wie auf das Comitium beziehn, dessen Lage zwischen der Phokassäule und der Kirche S. Adriano, nordwestlich bis gegen den Severusbogen hin, gesichert erscheint, wonach sich dann die Stelle des Vulcanal wie die der Curie leicht bestimmt. Eine Skizze des Platzes wie man ihn sich in Augustus' Zeit zu denken hat, folgt auf S. 803.

S. 31. Der Vestadienst in Numas Sacralverfassung: Preller, 532—550. Vgl. H. Jordan, Vesta und die Laren auf einem pompejan. Wandgemälde,

Berl. 1865. Ueber die mit dem Larendienst zusammenhangenden Argeerkapellen und deren Verhältniss zu den Regionen des Servius Tullius (S. 54): Bunsen in der Beschreibung d. St. Rom, I., 146—151, 688—702; Preller, 514, 515.

S. 38. Die Herkunft der Luceres wird, wie schon in Titus Livius' Tagen, wol stets einer der streitigen Punkte in der Geschichte der Bildung des römischen Staates bleiben. Gegen die gewöhnliche Annahme die sie zu Etruskern macht, streitet die grosse Verschiedenheit der Römer von ihren nordwestlichen Nachbarn. Die tuskischen Einwanderungen erfolgten wol später. Vgl. Schömanns und K. W. Nitzschs Arbeiten über den dritten König Roms, und Lange a. a. O., 84—89.

S. 45. Die Identität des etruskischen Mastarna mit Servius Tullius bezeugt die auf einer lyoner Erztafel bewahrte Rede des Kaisers Claudius. Eines der heute im torlonischen Besitz in Rom befindlichen Wandgemälde in dem im Jahre 1857 entdeckten vulcentischen Grabe welches der Mitte des fünften Jahrhunderts Roms angehört, zeigt Mastarna und Caeles Vibenna in siegreichem Kampfe. Vgl. O. Jahn, Archäol. Zeitung 1862, 307—309; Bullettino dell' Inst. di corr. arch. 1862, 215—217; Noel Des Vergers, L'Etrurie et les Etrusques, Paris 1862—1864, II. 45—52 und Atlas 23 und Tafel XXIV, XXVIII.

S. 47. Mauer und Wall des Servius Tullius beschrieben bei Nibby, Mura di Roma, Rom 1820; Stef. Piale in verschiedenen seiner in den Jahren 1820 ff. unter dem Gesammttitel: Sopra alcuni monumenti di Roma antica erschienenen Abhandlungen; Becker, De Romae veteris muris atque portis, 63—106; V. Massimo, Notizie istoriche della Villa Massimo, Rom 1836; Bergau und Pinder, Annali dell' Instituto di corrispondenza archeol., XXXIV [1862]. (Ueber die neuerdings bei den Ausgrabungen zum Behuf des Eisenbahnhofs zutage gekommenen wohlerhaltenen Mauerreste.)

S. 51. Servische Verfassung. Huschke, die Verfassung des Servius Tullius, Heidelb. 1838. Dazu Göttling a. a. O., Raumer 1839, Gerlach 1841, 1847, Lange a. a. O., 391—491. — In Bezug auf die servischen Tribus ist, S. 53, die bei Dionysius v. Halikarnass vorkommende Zählung beibehalten. Die Geschichte der localen Tribus ist einer der schwierigen und vielbehandelten Punkte der römischen Verfassungsgeschichte, insoferne es nämlich darauf ankommt spätere Entwicklung von der ursprünglichen Institution zu treunen und die Tragweite der letztern im Verhältniss zur Gesammtbevölkerung sowie die Beziehung der ländlichen zu den städtischen Bezirken zu bestimmen. Es ist das wahrscheinlichste dass die örtlichen Tribus wie die mit ihnen zusammenhangenden Regionen der Stadt die Gesammtbevölkerung zu administrativen Zwecken umfassten, da die patricischen Tribus der ältesten Verfassung, mogten sie auch ursprünglich localen Karakter gehabt haben, überwiegend sacralen und Geschlechternexus darstellten und in eine administrative Eintheilung, welche zugleich die immer bedeutender gewordene Plebs einschliessen musste, nicht eingefügt werden konnten. Die ländlichen Tribus, mögen sie nun diesen Namen ursprünglich geführt oder den von Regiones darin umgewandelt haben, schlossen sich wol den städtischen an indem sie sich auf die einzelnen je nach Lage und Beziehungen zu den in diesen ansässigen Geschlechtern und deren Laudbesitz vertheilten, woher auch die auf einen Geschlechternexus deutenden Namen. Die Frage ob die servischen Tribus vonvornherein 30 waren und im Jahre 259 d. St., nach dem etruskischen Kriege und der Schlacht am Regillus,

auf 21 reducirt wurden, die sich dann im Verlauf der Zeit zu 35 vermehrten, ist von geringerer Bedeutung.

S. 62. Kein einziger Punkt der römischen Topographie hat seit anderthalb Jahrhunderten zu so heftigen Kämpfen Anlass gegeben wie die Lage des capitolinischen Tempels, mit welcher die Bestimmung, welche der beiden Spitzen des Hügels, die östliche oder die westliche, die Burg gewesen sei, zusammenhängt. Dass man bisher zu keinem Resultat gelangte, liegt sowol an den schwankenden Bezeichnungen der einzelnen Theile des Hügels bei den class. Autoren wie an den geringen Bauresten. Eine Recapitulation der Streitpunkte würde hier zu weit führen — genügen möge die Verweisung auf Bunsen und Becker, welche, ein seltner Fall, in der Annahme der Südwestlage des Tempels übereinstimmen, auf Preller (im Philologus I., wieder abgedruckt in dessen ausgewählten Aufsätzen, herausg. v. R. Köhler, Berl. 1864, 471—513), auf Dyer (Dictionary etc. II., 761—772 und History of the City of Rome, 384—388), Gregorovius (Rom im Mittelalter, IV., 440—446) und Reber. — Wie S. 65 angedeutet wurde, scheinen die Ergebnisse der jüngsten Ausgrabungen im Garten des Pal. Caffarelli auch in späteren während des Drucks dieses Werkes gewonnenen Resultaten die Annahme, dass der Haupttempel auf der südwestlichen Höhe gelegen habe, auszuschliessen. P. Rosa hat in den Annali dell' Inst. di corr. arch., XXXVII., 382—386 die dort gefundenen Mauerreste beschrieben und einen Plan derselben mitgetheilt. Der Bau zu welchem diese Reste gehörten, scheint gleichzeitig mit den ältesten Anlagen auf dem Hügel, dessen regelmässig ausgehöhlter Tufboden das Material zu den Grundmauern lieferte welche aus länglichen ohne Cement und ohne bestimmte Ordnung aufeinandergelegten Blöcken bestehn. Die Mauern bildeten ein längliches Viereck von 39,18 Meter Länge und circa 24 M. Breite, mit Porticus und Cella, die Fronte nach S. W., nämlich nach Tiber und Janiculum, somit die SOlangseite nach Velabrum und Palatin, die gegenüberliegende NWseite nach Circus Flaminius und Marsfeld, die NOseite nach dem Intermontium des Hügels. Es hat sich bei diesen Nachgrabungen ergeben dass die Oberfläche des Hügels hier statt erhöht künstlich abgeplattet war.

S. 105, 172. Die Wasserleitungen. A. Cassio, Corso delle acque antiche portate da lontane contrade ec. Rom 1736. (Des S. Julius Frontinus Werk: De aquaeductibus Urbis Romae in den Ausg. von Poleni, Padua 1722, und Adler, Altona 1792, mit Uebers. und Commentar v. J. Rondelet, Par. 1820, 1821.) Vgl. Bunsen, die Wasserleitungen und Frontins u. A. Aufzählung derselben, in der Beschreibung d. St. R. I., 195—207.

Ueber die Aqua Marcia neuerdings C. Borgnana, Dell' acqua di Q. Marcio Rè, in den Dissertazioni della pontif. Accad. d'Arch. XV., [Rom. 1865] 137 ff. mit Karte.

S. 119. Ueber die vielbesprochenen Scipionenprocesse und das Verhältniss des Einzelnen zum Staatsgut handelt in lichtvoller Erläuterung des gerichtlichen Thatbestandes Th. Mommsen im »Hermes Zeitschr. für class. Philologie«, Bd. I. (Berl. 1866), 161—216.

S. 121. Die Gracchen. K. W. Nitzsch, die Gracchen und ihre Vorgänger, Berl. 1847; Th. Mommsen R. G. II., 2. und 3. Kap. — L. Preller zur Topographie des Aventin, in dessen Ausgewählt. Aufs. 513, 514. (Die Erzählung des Ausgangs des Cajus Gracchus bei Orosius V., 12, wahrscheinlich aus Livius.)

S. 129. Unter den zahlreichen auf das letzte Jahrhundert der Republik

bezüglichen Werken namentlich: W. Drumann, Geschichte Roms in seinem Uebergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung, Königsb. 1834—1844; K. S. Zachariae, Lucius Cornelius Sulla, Heidelb. 1834; Ch. Merivale, History of the fall of the Roman republic, II. Aufl., Lond. 1853 (abgekürzte Bearbeitung des 1. und 2. Bandes von dessen History of the Romans under the Empire, 7 Bde., IV. Aufl., 1862 ff.); G. Long, the Decline of the Roman republic, Bd. 1, 2, Lond. 1864 ff. — Ueber Julius Caesar speciell F. de Champagny, Les Césars, III. Aufl., Par. 1859, Bd. 1., die Histoire de César des Kaisers Napoleon III., Bd. 1. und II., Mommsen Bd. III., Ampère Bd. IV. — Ueber Cicero, ausser Middletons bekanntem zuerst 1741 erschienenen Buche, W. Forsyth, Lond. 1864, und G. Boissier, Cicéron et ses amis, Par. 1865.

S. 174. Der Ansicht von dem griechischen Ursprung der römischen Basilikenform, wie sie von der Mehrzahl angenommen wird, stellen sich gewichtige Zweifel entgegen, welche namentlich von A. C. A. Zestermann: Die alten und die christlichen Basiliken nach ihrer Entstehung, Ausbildung und Beziehung zu einander dargestellt, Leipz. 1847, mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit entwickelt worden. Wenn dessen Ausführungen, die auch den Zusammenhang der christlichen mit der forensischen Basilika verneinen, zu exclusiv sind und nicht auf gehöriger Anschauung der Monumente beruhen, so haben sie in ihrer folgerichtigen Entwicklung jedenfalls zu genauerer Untersuchung den Anstoss gegeben und manche irrige Meinung entfernt, wenngleich kein allgemein angenommenes Resultat erzielt worden und die Frage immer eine offene ist. Gegen eine irrige Behauptung Z.s schrieb L. Urlichs: Die Absis der alten Basiliken, Greifsw. 1847. (Vgl. Zestermann in Gersdorffs Repertorium 1848.) Die zahlreichen Schriften über die Basiliken schliessen die Betrachtung der christl. Bas. ein (vgl. unten Anm. zu S. 631), so dass für die alten hier lediglich auf Vitruv V. 1 (in Rebers Uebers. 129—134), Hirts Geschichte der Baukunst bei den Alten und Beckers Handb. d. röm. Alterth. I. verwiesen werden möge. Wenn F. Kugler den römischen Basilikenbau nach den Resten der Trierer Bas. zu entwickeln unternimmt (Kunstblatt 1842, 84—86), fragt es sich immer ob wir in diesem Gebäude wirklich eine Basilika vor uns haben. (Vgl. S. 810 zu S. 631.)

S. 186. Die Annahme dass das unter dem Namen Tabularium bekannte Gebäude zum Staatsarchiv gedient habe, wird von Th. Mommsen in seinem so scharfsinnigen wie reichhaltigen Aufsatz: Su i modi usati dai Romani nel conservare e pubblicare le leggi ed i senatusconsulti (Annali dell' Inst. di corr. arch. XXX. [1858], 181—212) einer eingehenden Kritik unterworfen. Nach Maassgabe derselben wäre das Tabularium der von Nicola Signorili und von Poggio Bracciolini aufbewahrten seitdem verschwundenen Inschrift (Q. Lutatius. Q. F. Q. *n*. Catulus. Cos. substructionem. et. tabularium. de. S. S. faciundum. coeravit. *eidemque*. *probavit* — vgl. G. B. de Rossi, Le prime raccolte d'antiche Iscrizioni compilate in Roma im Giorn. Arcad. CXXVII., CXXVIII., [1852] 154) der zum Archiv wie zum Aufbewahren der heil. Geräthe bestimmte Anbau des Jupitertempels, während das heute als Tabularium bezeichnete Gebäude nur als das nach dem Saturnus benannte Aerarium des römischen Volkes gedient habe. Die seit 1845 in mehrbenanntem Bau sichtbare, von Canina dort eingemauerte Inschrift (Canina, Indicazione topographica, 290; vgl. Inschriften S. 820), in welcher allerdings vom Tabularium nicht die Rede ist, bezieht Mommsen auf den Neubau des capitolin. Tempels. Ueber das

von dem Aerararchiv des Saturnustempels verschiedene Staatsarchiv im capitolin. Tempel der Fides, wie über die verschiedenen anderen Aufbewahrungsorte von Staatsacten, so im Tempel des Sancus oder Deus Fidius auf dem Quirinal, ebendas. 202—206.

S. 194. Ueber den Fabiusbogen, seine Lage zwischen dem Faustinentempel und dem Vesta-Heiligthum an der Schmalseite des Forum romanum und seine Inschriften (deren erste: Q. Fabius. Q. F. Maxsumus. Aed. cur. *restituit*), Th. Mommsen: Sul Fornice Fabiano, in den Annali dell' Inst. di corr. arch. XXX. (1858), 173—181.

S. 195. Die Niobidengruppe. K. B. Stark, Niobe und die Niobiden, Leipz. 1863, mit Abbildungen; Br. Meyer, die Composition der Niobegruppe, in: Recensionen und Mittheilungen über bildende Kunst, 1865, Nr. 6, 8, 9, 11, 13. — Fragmente der Gruppe nicht selten: Gewandtorso einer der Töchter im vat. Museum, colossaler Niobekopf in Villa Ludovisi. Reihe von Terracotta-Repliken der Niobiden aus einem Grabe in Kertsch bei L. Stephani im Compte rendu de la Commission imp. archéol. de St. Pétersbourg, 1863, 164 ff. Das älteste Niobiden-Denkmal, die am Sipylos bei Magnesia an einer Marmorfelswand vorhandene Niobestatue, in der Ilias angedeutet, von Pausanias beschrieben, ist leider in durchaus fragmentarischem Zustande. (Monatsbericht d. pr. Akad. d. W. 1866, 298.)

S. 202. Roms antike Bildwerke in allgemeiner Uebersicht, von E. Gerhard, Beschreibung d. St. Rom, I., 278—334. Winckelmanns Geschichte der alten Kunst und J. Overbecks Geschichte der griechischen Plastik, Leipz. 1857, geben reichliche Auskunft. (Das vaticanische Museum beschrieben von E. Gerhard, das capitolinische von E. Platner, die Villen Albani und Ludovisi von dems. in der Beschr. d. St. R.)

S. 209. Augustus' Regierung. A. E. Egger, Examen critique des histoires anciennes de la vie et du règne d'Auguste, Paris 1844.

Neueste Ausgabe des Monumentum Ancyranum, unter Benutzung der von G. Perrot und E. Guillaume unternommenen letzten Untersuchungen: Res gestae Divi Augusti. Ex monumentis Ancyrano et Apolloniensi edidit Th. Mommsen. Berl. 1865.

Blackwell, Memoirs of the court of Augustus, Lond. 1760; Champagny, Les Césars, I. Das Hauptwerk für die Kaisergeschichte, in Bezug auf die Erörterung der Facta, Le Nain de Tillemont, Histoire des Empereurs, Paris 1690—1738, hier citirt nach der venez. Ausg. 1732—1739. Die Kaisergeschichte bis zum Tode Marc Aurels, Merivale, History of the Romans under the Empire, Bd. III.—VII.; bis zum Tode Neros bei Champagny Les Césars. Auf die zahlreichen Bücher und Abhandlungen über diese grosse Zeit hinzuweisen ist hier nicht der Ort.

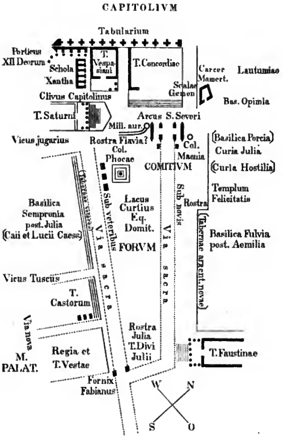
Die Geschichte Roms als Stadt ist vielfach beachtet in L. Friedländers Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von August bis zum Ausgang der Antonine (Bd. I., II., Berlin 1863 [1865] bis 1864), ein Buch in welchem die gewissenhafte Forschung und der Reichthum an Nachrichten aller Art namentlich in Bezug auf öffentliches und Familienleben durch abgerundete und lebendige Darstellung wesentlich zur Geltung gebracht werden.

S. 245. (Vergl. S. 106.) Die Via Appia in der Kaiserzeit. L. Canina, Esposizione topografica della prima parte dell' antica Via Appia dalla Porta Capena alla staziono dell' Aricia, in den Annali dell' Inst. di corr. arch. XXIV., XXV., XXVI. (1852—1854) als Erläuterung zu Pietro Rosas Karte der Strasse

bis zum bezeichneten Punkte in den Monumenti dell' Inst. Vgl. C. Fea, Osservazioni sul ristabilimento della Via Appia da Roma a Brindisi, Rom 1833.

S. 250. (Vgl. S. 657.) Die arvalischen Brüder. G. Marini, Gli atti e monumenti dei Fratelli Arvali, Rom 1795. G. B. de Rossi, Vicende degli atti dei Fratelli Arvali, in den Annali dell' Inst. di corr. arch. XXX. (1858).

S. 252. Forum der augusteischen Zeit. Vgl. Anm. zu S. 28. Besonders E. Gerhard über die Basilica Julia, L. Urlichs über die Curia Julia und ihre Umgebung, Canina, Indicaz. topograph. 227—289. Zur Orientirung auf dem Platze dient die untenstehende zum Theil auf Detlefsens Arbeit beruhende Skizze, welche ohne Versuch von Restaurirung der Gebäude, die sich bei wiederholten Aufstellungen stets als willkürlich erwiesen hat, nur die Andeutung der muthmasslichen Localitäten bezweckt:



S. 259. Das Grab des M. Vergilius Eurysaces und seine Reliefdarstellungen: L. Canina, Descrizione del luogo denominato anticamente La Speranza vecchia, del monumento delle acque Claudia ed Aniene nuova e del sepolcro di M. V. Eurysace, in den Ann. dell' Inst. di corr. arch. X. (1839) 9—37 und einzeln Rom 1839 mit Zusätzen; O. Jahn, I Bassirilievi e le Iscrizioni al monumento di M. V. E., in den Annali, X., 231—248. Das Bäckergewerbe als solches datirt vom J. 580 d. St., die Erbauung der Porta maggiore vom J. 803.

S. 267. Ueber Baumaterial und Steinarten: F. Corsi, Delle pietre antiche trattato, 3. Aufl., Rom 1845. Ungeachtet mancher neueren Entdeckungen immer noch das zuverlässigste Werk. Kürzere Nachrichten bei Nibby und in allen römischen Topographien; in der Beschreibung der Stadt Rom, I., 335—354.

S. 280. Die Feuerwächter und ihre Stationen. O. Kellermann, Vigilum romanorum latercula duo Caelimontana, Rom 1835. G. B. de Rossi, Le stazioni delle sette coorti dei vigili nella città di Roma, in den Annali dell' Inst. di corr. arch. XXX. (1858).

S. 290. Tiberius und seine Nachfolger. Tacitus, Annalen in dem uns erhaltenen Theil, Regierung des Tiberius, letzte Jahre des Claudius, Nero bis zum Jahre 67. Suetonius, Vitae, III., IV., V., VI.

S. 295. Auf die mehr oder minder maasshaltenden Versuche, Tiberius gegen die Beschuldigungen der Historiker und namentlich gegen Tacitus zu rechtfertigen, wie A. Zambelli (Delle cause da cui derivarono parecchie alterazioni nelle storie antiche), Salvatore Betti (Di alcuni fatti dell' Imp. Tiberio, im Giornale Arcadico Bd. 127, Rom 1852, dann in dessen Scritti vari, Flor. 1856, 7—59), Merivale u. A. sie gemacht haben und worauf schon Voltaire hindeutete, ist eine ausführliche Apologie des Imperators gefolgt: Tiberius von Adolph Stahr, Berlin 1863 (als Bd. I. von »Bilder aus dem Alterthume«, von denen Bd. II. und III. Kleopatra und römische Kaiserfrauen — Scribonia, Livia, Julia, Agrippina d. ä. — enthalten). Begreiflicherweise musste die fast vollständige Umkehrung der bisherigen historischen Anschauungen, welche Begründetes mit willkürlichen Verdrehungen vermengt, Opposition hervorrufen. Vgl. E. Pasch, Zur Kritik der Geschichte des K. Tiberius. Altenb. 1866.

S. 307. Emissar des Claudius, vom Fucinersee zum Liris, und Versuche der Wiederherstellung, gegenwärtig durch den Fürsten A. Torlonia, bei A. Coppi, Discorso sul ristoramento dell' Emissario di Claudio, Rom 1857. (Giornale arcad. Bd. 144).

S. 320. Das geistige Leben der Kaiserzeit und die römische Gesellschaft, namentlich an Seneca, Persius, Juvenal dargestellt von C. Martha, Les Moralistes sous l'Empire romain Paris 1865. Ueber Seneca, neben Böhms und Holzherrs speciellen Arbeiten, H. Ritter, Geschichte der Philosophie, Bd. IV., J. E. Erdmann, Grundriss der Geschichte der Philosophie, Bd. I.

S. 323. Die Dichter der auf Augustus folgenden Zeit, Phaedrus, Seneca der Tragöde, Persius, Statius, Martial, vor allen Lucan, geschildert von D. Nisard, Études de moeurs et de critique sur les poëtes latins de la décadence. Par. 1834, II. Aufl. 1849.

S. 335. Von der florentiner Statue welche angeblich von dem durch manche Funde beglückten Flaminio Vacca in der Subura entdeckt, wahrscheinlicher andern Fundorts und im Pal. Capranica aufgestellt war ehe sie in die Villa Medici auf dem Pincio kam, handelt C. W. Göttlings interessante, in

weiten Kreisen bekannt und fruchtbar gewordene Schrift: Thusnelda Arminius' Gemalin und ihr Sohn Thumelicus in gleichzeitigen Bildnissen nachgewiesen, III. Aufl., Jena 1856. Der als Thumelicus gedeutete jedenfalls schöne und bedeutende Kopf ist aus Rom in das britische Museum gekommen und in den Specimens of ancient sculpture mitgetheilt. Er gilt dort als Arminius. Rom besitzt verschiedene Barbarenstatuen und Köpfe, wie das grosse Gladiatorenmusiv der antoninischen Thermen, welches vom Conte di Velo aus Vicenza aufgefunden heute den lateranischen Palast schmückt. — Thusnelda und ihr Sohn waren beim Triumphzug des Germanicus im 770. Jahre d. St. (Eine Marmorcopie der florentinischen Statue wurde für König Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1859 unter Emil Wolffs Leitung ausgeführt und steht gegenwärtig in der neuen Orangerie bei Sanssouci.)

S. 339. Judaea in seiner ersten Berührung mit Rom. Vorzüglichste Quelle die Werke des Flavius Josephus, welcher für diesen Theil auch griechisch-römische jetzt verlorene Geschichtswerke, u. A. das des Strabo wie Livius benutzte. Die Zeit der letzten hasmonaeischen Herrscher und Herodes d. Gr. wie die Anfänge römischer Herrschaft in Judaea bei Ewald, Geschichte des Volkes Israel, III., 2 (IV.).

S. 344. Ueber das Verhältniss Judaeas zu Rom: Ewald, VI., 287—335, 518—556; J. Salvador, Histoire de la domination romaine en Judée, Paris 1847, Bd. I.; A. W. Zumpt, De Syria Romanorum provincia, in den Commentationes epigraphicae Bd. II., Berlin 1854; H. Gerlach, Die römischen Statthalter in Syrien und Judaea, Berlin 1865. (Bis zur Ernennung Vespasians.)

S. 355. Das Christenthum in seinen Beziehungen zu Judenthum und Heidenthum. Quellen bei Gieseler, Lehrbuch der Kirchengeschichte, Bd. I. Darstellungen: Neander, Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche, 3. Aufl., Gotha 1856, I., 1 (bis zum Ende der diocletianischen Verfolgung); Döllinger, Heidenthum und Judenthum, Regensb. 1857; ders., Christenthum und Kirche in der Zeit der Grundlegung, Regensb. 1860; Baur, Das Christenthum und die christliche Kirche der drei ersten Jahrhunderte, II. Aufl., Tüb. 1860. Für die unendlich zahlreiche Literatur sei auf K. Hases und J. Alzogs Compendien der Kirchengeschichte hingewiesen. Die Einwirkung des Christenthums auf griechisch-römische Philosophie und Religionswesen in ihren wesentlichen Phasen übersichtlich und anschaulich geschildert von Ch. Merivale, The Conversion of the Roman Empire, II. Aufl., London 1865. (Eusebius' v. Caesarea Kirchengeschichte ist im folgenden nach H. Lämmers Ausgabe Schaffhausen 1862 citirt.)

S. 376. Die Geschichte der alten christlichen Begräbnissstätten hat in den letzten zwanzig Jahren eine Literatur hervorgerufen die in zahllosen Wiederholungen und Ueberarbeitungen, namentlich ausserhalb Roms, beinahe überreich zu werden droht, so dass eine Beschränkung auf die Hauptwerke hier vor Allem unerlässlich ist. Wie es mit diesem Zweige der christlichen Archäologie und der hiehergehörigen Literatur stand, ersieht man am besten aus W. Röstells fleissiger Arbeit: Roms Katakomben und deren Alterthümer in der Beschreibung der Stadt Rom, I., 354—416. Eine neue Epoche für die Kenntniss der Katakomben begann 1844 mit Marchis Monumenti delle arti cristiane primitive nella metropoli del Cristianesimo (vgl. H. Brunn im stuttgarter Kunstblatt 1848, No. 4, 6, 8). Zwischen diesem unvollendet gebliebenen Werke und dem gerade zwanzig Jahre nach dem Beginne desselben erschienenen I. Bande von Gio. Bat. de Rossis Roma sotterranea liegen, ausser Louis Perrets reichhaltigen

und glänzend ausgestatteten Catacombes de Rome (6 Bde. fol. mit 325 Abbild. Par. 1852—56) welche so in Bezug auf Methode wie hinsichtlich der Kritik viel zu wünschen lassen, zahlreiche Arbeiten, theils gelehrte theils populäre, so von De Rossi selbst und seinem Bruder Michele, von R. Garrucci (Vetri ornati di figure in oro trovati nei cimiteri di Roma; Rom 1858, II. Aufl. 1864), Gerbet, Ch. Lenormant, F. Piper, J. B. Pitra u. A. Der Roma sotterranea war vorausgegangen der I. Band der Inscriptiones christianae urbis Romae VII. saeculo antiquiores (1857—1861) desselben Verfassers, während das Bulletino d'Archeologia cristiana seit 1863 so von den neuen Entdeckungen Kunde giebt wie es eine Reihe einzelner Abhandlungen bringt. Was G. B. de Rossi in diesem Zweige der christlichen Archäologie geleistet hat und täglich leistet, ist in allen Ländern anerkannt. Wie viel das gegenwärtige Buch ihm verdankt weiss niemand besser als der Verf.

In das Detail einzugehn ist nicht die Aufgabe gegenwärtiger Bemerkungen; auf verschiedene besonders wichtige Punkte ist gehörigen Ortes verwiesen. — Ueber das Symbolum des Fisches, nach manchen älteren Schriften: G. B. de Rossi, De christianis monumentis ΙΧΘΥΝ exhibentibus im Spicilegium Solesmense (einem von dem jetzigen Cardinal Pitra in der Abtei von Solesmes herausgegebenen Sammelwerke) Bd. III. Fleissige Zusammenstellung in: Ferd. Becker, Die Darstellung Jesu Christi unter dem Bilde des Fisches, Bresl. 1866. — Ueber die ältesten Mariendarstellungen: G. B. de Rossi, Immagini scelte della B. Vergine Maria tratte dalle Catacombe romane, Rom 1863 mit 6 Abbild. in fol. — Ueber den jüdischen Friedhof an der Appia: R. Garrucci, Cimitero degli antichi Ebrei scoperto recentemente in Vigna Randanini, Rom 1862.

Die reiche Literatur über die christlichen Alterthümer, welche für das vorige Jahrhundert namentlich Mamachi und Marangone aufzuweisen hat, findet sich, wenngleich mit vielen Lücken, verzeichnet bei Martigny, Dictionnaire des Antiquités chrétiennes, Par. 1865. Ferd. Pipers Mythologie der christlichen Kunst, 2 Bde., Weimar 1847—1851, behandelt die historisch- wie die physisch-mythologischen Kunstideen und Darstellungen so erschöpfend wie übersichtlich. Manche Beiträge zu christlichen Alterthümern in dessen viele Jahrgänge umfassendem Evangelischen Kalender.

S. 391. Die Flavier. Die auf Neros Tod folgenden Umwälzungen in dem uns geretteten Theil von Tacitus' Historiarum libri. Suetonius zweite Hälfte der Kaiserbiographien bis zu Domitians Tode. — Tillemont und Merivale a. a. O. Mit den Flaviern beginnen F. de Champagnys: Les Antonins, Par. 1863. Nicht selten zu herbe im Urtheil über die Imperatoren, namentlich über Trajan, Hadrian, Marc Aurel deren Standpunkt und Aufgabe gelegentlich verkannt werden, und ohne das richtige Maass zwischen Kirchen- und politischer Geschichte, in einer Darstellung welche ein Gemälde des Kaiserreichs in seiner glücklichsten Epoche zu geben versucht, aber voll tüchtiger Forschung namentlich in den theologisch-philosophischen Autoren, christlichen wie heidnischen, den Apologeten wie den Moralisten, und mit wohlthuendem Ernst der Gesinnung.

S. 398. Der letzte Judenkrieg. Die Quellen dieselben wie bei den früheren Vorgängen. Von neueren Darstellungen: Salvador, Bd. II.; Ewald, VI., 648—753; F. de Champagny, Rome et la Judée au temps de la chute de Néron, Paris 1858, II. Aufl. 1865; A. Hausrath, Ueber den jüdischen Geschichtschreiber und Staatsmann Flavius Josephus in v. Sybels historischer Zeitschrift, XII., 285—314. J. Bernays hat in der Abhandlung: Ueber die

Chronik des Sulpicius Severus, Berlin 1861, 48—61, den Thatbestand bezüglich des Verfahrens und der Gesinnung des Titus klar nachgewiesen und den Ursprung des von einem Annalisten des Beginns des fünften Jahrhunderts aufgenommenen Berichts über den Untergang des Tempels und der Stadt unmittelbar auf Tacitus' Historiae in ihrem verlornen Theile, mittelbar auf die von jüdischen Dingen handelnde Schrift eines Antonius Julianus zurückgeführt, ohne Zweifel Marcus Ant. Julianus welcher in Titus' Kriegsrath vor Jerusalem sass. (Von der handschriftlichen Ueberlieferung der Chronik des S. S. handelt C. Halm in den Sitzungsberichten der K. Bayer. Ak. d. W. 1865, II., 37—64.) Ueber die Localität des herodeischen Tempels und dessen Verhältniss zum salomonischen vgl. G. Rosen, Das Haram von Jerusalem und der Tempelplatz des Moria, Gotha 1866, wo 48—54 die Momente des Tempelbrandes. Vgl. damit E. G. Schultz, Jerusalem, Berl. 1845, 65—73, nebst dem dazu gehörenden Plane der Stadt von H. Kiepert. — Den Ausgängen des Volkes Israel, von der Zerstörung Jerusalems bis zur Vernichtung in der hadrianischen Zeit, hat Ewald den 7. und letzten Band seiner Geschichte gewidmet.

S. 415. Domitian. Suetonius in seiner letzten Biographie; Xiphilinus im Ausz. aus Dio Cassius; Tacitus im Leben des Agricola. Tillemont, Merivale a. a. O., Champagny, I. A. Imhof, T. Flavius Domitianus, Halle 1857.

S. 418. Zur Geschichte der christlichen Mitglieder kaiserlicher Familien und anderer hochstehender Römer: Greppo, Trois mémoires relatifs à l'histoire ecclésiastique des premiers siècles, Par. 1840; Champagny, Les Antonins, I., 146—151; G. B. de Rossi, Del Cristianesimo nella famiglia dei Flavii Augusti e delle nuove scoperte nel cemetero di Domitilla, Bullettino 1855, 17—24, sowie Roma sotterranea, I., 265—267, 319—321; J. de Witte, Du christianisme de quelques impératrices romaines avant Constantin, in Martin und Cahier, Mélanges d'Archéol., III., Par. 1853; Ders. Mémoire sur l'Impératrice Salonine (Galliens Gemalin) in den Mémoires de l'Académie royale de Belgique, XXVI., Brüssel 1852. Vgl. über Poppaea und ihre Hinneigung zum Judenthum Friedländer, I., 348.

S. 431. Flavisches Amphitheater. Carlo Fontana, L'Anfiteatro Flavio descritto e delineato, Haag 1725. Abbildungen in allen Werken über die römischen Alterthümer wie über die Amphitheater insbesondere, bei Maffei, Piranesi, Canina, Gailhabaud in den Monuments d'architecture, Bd. I. Vgl. den Artikel über Schauspiele bei Friedländer, II. G. Marangoni, Delle memorie sacre e profane dell' Anfiteatro Flavio, Rom 1746, beschäftigt sich grossentheils mit Mittelalter und neuerer Zeit.

S. 438. Der Palatin in der flavischen Zeit. (Vgl. Anmerk. zu S. 18.) Fr. Bianchini, Del Palazzo dei Cesari, Verona 1738. Ueber die neuesten Ausgrabungen in den farnesischen Gärten W. Henzen im Bull. dell' Inst. di corr. arch. 1862, und P. Rosa in den Annali etc. XXXVII. (1865) mit einem Plane (Monumenti VIII). Die vielfach versuchten Restaurationen der Kaiserpaläste, zum Theil in grossem Maassstabe, sind häufig ganz hypothetisch. (C. Thon und V. Ballanti, Il Palazzo dei Cesari, Rom 1828.)

S. 440. Nerva und Trajan. Xiphilinus im Ausz. aus Dio Cassius. Tillemont und Merivale a. a. O., Champagny, I., Francke, Zur Geschichte Trajans, Leipz. 1840.

S. 448. Das Trajansforum. Pietro Santi Bartoli, La Colonna Trajana, mit Text von G. P. Bellori, Rom 1680 (auch A. Ciacconio, Historia

utriusque belli dacici etc., Rom 1616); C. Fea, Notizie degli scavi nell' Anfiteatro Flavio e nel Foro Trajano, Rom 1813; ders. I reclami del Foro Trajano, Rom 1822; A. Uggeri, Il Foro Trajano herausg. v. L. Canina, Rom 1837.

S. 460. Mit Kaiser Hadrian beginnen die Scriptores historiae Augustae (letzte Ausg. v. H. Jordan und Fr. Eyssenhardt, Berl. 1864, v. H. Peter, Leipz. 1865. Vgl. H. Peter, Historia critica script. hist. Aug. Bonn 1860). Hadrian von Aelius Spartianus, in Diocletians Zeit geschrieben. Bei Tillemont a. a. O., Merivale a. a. O., Champagny, II., F. Gregorovius, Gesch. K. Hadrians u. seiner Zeit, Königsberg 1851.

S. 480. Marc Aurel. Julius Capitolinus, Vita Marci Antonini philosophi, in Script. hist. Aug. I. (L. Verus: ebend.). Noel des Vergers, Essai sur M. Aurèle d'après les monuments épigraphiques, Paris 1860. Tillemont und Merivale a. a. O., Champagny Les Antonins, III., C. Martha, L'examen de conscience d'un Empereur romain, a. a. O. 209—264.

S. 485. Die antoninische Pest. 1. F. C. Hecker, De peste Antoniniana Commentatio, Berlin 1835. Haeser, Geschichte der epidemischen Krankheiten, 2. Aufl., Jena 1865, 30—36.

S. 497. Die Geschichte der germanischen Völkerschaften in ihren Beziehungen zum römischen Reiche ist in unseren Tagen in immer steigendem Maasse Gegenstand gelehrter Untersuchungen geweseu. Soferne die teutsche Literatur in Betracht kommt, genüge es hier im Allgemeinen auf die Arbeiten von Aschbach, Dahn, Gaupp, J. Grimm, Köpke, Papencordt, Rosenstein, v. Sybel, Waitz, Wietersheim zu verweisen. Die auf die Germanen im Römerreich, namentlich seit der constantinischen Zeit, bezüglichen Abschnitte in H. Richter, Das weströmische Reich 375—388, Berl. 1865 (vgl. weiter unten) sind bei weitem der dankenswertheste Theil dieses Werkes. Besonders beachtenswerth, namentlich für die letzte Zeit des vierten und das fünfte Jahrhundert, ist R. Pallmanns Geschichte der Völkerwanderung, I., II., Gotha-Weimar 1863—1864 (I. Von der Gothenbekehrung bis zum Tode Alarichs. II. Der Sturz des weströmischen Reichs durch die teutschen Söldner). Die sehr gründliche Untersuchung der Quellen ist ein Hauptverdienst dieser Arbeit deren Form insoferne keine glückliche ist, als Forschung und Darstellung nicht gehörig voneinander getrennt sind und die Mühseligkeit der erstern dem Leser zu sehr bemerklich wird.

S. 498. Commodus. Aelius Lampridius in den Script. hist. Aug. Herodian in der Geschichte des römischen Kaiserthums, I. Buch. — Tillemont a. a. O. — Ueber Marcia, die φιλόθεος der sog. Hippolytos-Streitschrift, vgl. Friedländer, I., 103, 104. Inschr. bei Henzen 7190.

Helvius Pertinax von Julius Capitolinus in den Script. hist. Aug.

S. 516. Septimius Severus und seine Familie. Aelius Spartianus, Aelius Lampridius in den Script. hist. Aug. Herodian in der Geschichte des römischen Kaiserthums, Buch II.—VI.

S. 520. Die gewöhnlich auf Sept. Severus' Gemalin gedeutete Stelle im Corpus iuris (Digest. C. XXXVIII. §. 4. De Legatis III.), in Betreff der Wirksamkeit eines letztwilligen Veräusserungsverbotes, ist insoferne controvers als sie chronologischen Bedenken hinsichtlich der Identität der Person Raum giebt. Cerbidius Scaevola der Verfasser der Stelle war Lehrer des Sept. Severus und des Papinian, und da der Imperator die Julia Domna erst in zweiter Ehe heiratete, hätte der Rechtsstreit sich wol geraume Zeit früher zutragen

müssen. Der Einwurf dass die Syrerin schwerlich einen in Italien begüterten Grossohm mit specifisch römischem Namen gehabt habe, scheint bei den vielfachen römischen Beziehungen der Familie von Emesa weniger stichhaltig. Domna kommt als Eigenname in der spätern Kaiserzeit wiederholt vor. Die grössere Wahrscheinlichkeit ist aber doch zu Gunsten der Identität.

S. 525. Die Imperatoren und Tyrannen von Maximinus bis Carinus. Jul. Capitolinus, Trebellius Pollio, Fl. Vopiscus in den Scriptores hist. Aug. Von Maximinus bis zur Ausrufung Gordianus' III., Herodian VII., VIII.

S. 534. Diocletian und seine Mitregenten. Tillemont, IV. 1—75; J. Burckhardt, Die Zeit Constantins d. Gr., Basel 1853 (Cap. II. und mehrm.); A. Vogel, Der Kaiser Diocletian, Gotha 1857; Th. Bernhardt, Diocletian in seinem Verhältniss zu den Christen, Bonn 1862; M. Ritter, De Diocletiano novarum in re publica institutionum auctore, Bonn 1862. In Bezug auf die Verfolgung: E. v. Lasaulx, Der Untergang des Hellenismus und die Einziehung seiner Tempelgüter, München 1854, im Eingang. Zur Verwaltungsgeschichte: Th. Mommsen, Ueber die Zeitfolge der Verordnungen Diocletians und seiner Mitregenten, Berl. 1861; Ders., Das Edict Diocletians (vom Jahre 301, vgl. S. 540), Leipz. 1851; Waddington, L'Édit de Dioclétien, Par. 1866 (vgl. Beulé im Journal des Savants, Mai 1866, 273—286); Th. Mommsen, Verzeichniss der römischen Provinzen, aufgesetzt um 297, mit einem Anhang von K. Müllenhoff, Berl. 1863. (Die diocletianische Reichseintheilung als Grundlage der constantinischen.) Zur Geschichte der Reichstheilung: C. Bock, Historische Ergebnisse eines archäologischen Fundes in Croatien, Wien 1858. (Aus den Sitzungsberichten der k. Akad. d. W., XXVII.) Die grössere Ausführlichkeit und die eigenthümlichere Bedeutung von Gibbons Decline and Fall beginnen mit Diocletian. — Auf die zahllosen kirchengeschichtlichen Werke, in neueren Zeiten namentlich Neander, Gieseler, Tzschirner, Baur, besonders Döllinger, kann hier nur im Allgemeinen verwiesen werden.

Die vier Edicte gegen die Christen bei Eusebius Hist. ecclesiast. VIII., 2, 5, 6 und De martyr. Palaest. 2, 3 (613, 617, 621, 670, 671). Ueber das Edict gegen die Manichaeer von 287 vgl. Gieseler I., 249.

S. 549. Die Geschichte des P. Callistus, an die des Hippolytus geknüpft, ist so wegen ihrer Beziehung zu den sittlichen Zuständen der römischen Kirche im Anfang des dritten Jahrhunderts wie für die christliche Archäologie wichtig. Der Streit über dieselbe wurde angeregt durch die im Jahre 1851 durch E. Miller zu Oxford veranstaltete Herausgabe der fälschlich dem Origenes zugeschriebenen »Philosophumena sive omnium haeresium refutatio« (dann von Duncker und Schneidewin Göttingen 1859 und von Cruice Paris 1860), worüber V. Armellini, De prisca refutatione haereseon recens vulgata commentarius, Rom 1862. Es betheiligten sich für und gegen C. C. J. Bunsen 1851 und 1854, Döllinger 1853, Cruice 1853 und 1856, Wordsworth 1853, Volkmar 1855, De Pressensé 1856, De Rémusat 1863, A. Réville 1865, Le Hir 1865, zuletzt G. B. de Rossi: Esame archeologico e critico della storia di S. Callisto narrata nel libro nono dei Filosofumeni im Bullettino di Arch. crist. 1866 No. 1. ff.

S. 551. Grafit-Crucifix des römischen Kaiserpalastes R. Garrucci, Il crocifisso graffito in casa dei Cesari, in der Civiltà cattolica, 1858. (Vgl. de Rossi Bull. d'Arch. crist. 1863, 72.) Ferd. Becker, Das Spottcrucifix der römischen Kaiserpaläste, Bresl. 1866.

S. 560. Die Neuplatoniker. Steinhart in Paulys Realencyclopädie, und in den Schriften über Plotin. Erdmann a. a. O., I., 203—219, wo auch die wichtigste Literatur verzeichnet ist.

S. 590. Ueber die Porphyrgruppen der Imperatoren und Caesaren, Agincourt, Histoire de l'art par les monuments II. 30; A. v. Steinbüchel, I due gruppi di porfido, Venedig 1844.

S. 595. Constantin der Grosse. Tillemont, IV., 76—311; Manso, Leben Constantins, Breslau 1817; J. Burckhardt, Die Zeit Constantins d. Gr.; Th. Keim, Die römischen Toleranzedicte für das Christenthum und ihr geschichtl. Werth, in d. Theolog. Jahrb. 1852; ders., Der Uebertritt Constantins d. Gr. zum Christenthum, Zürich 1862; A. de Broglie, L'Église et l'Empire romain au IV[me] siècle, I[re] partie, Règne de Constantin, 3. Aufl., Par. 1860. (Ueber die reichliche ältere wie neuere Literatur vgl. Hase u. A.)

Die legislativen Maassregeln gegen den alten Glauben. Tzschirner, Fall des Heidenthums (unvollendet); Beugnot, Histoire de la destruction du Paganisme en Occident, Par. 1835; Chastel, Histoire de la destruction du Paganisme dans l'Emp. d'Orient, Par. 1850; E. v. Lassaulx, Untergang des Hellenismus, s. oben zu S. 534. Manches Hiehergehörige von G. B. de Rossi, so: Delle statue pagane in Roma sotto gli imperatori cristiani, im Bull. d'Archeol. crist. 1865, 9—13, woraus der Widerspruch zwischen Edict und Sitte sich ergieht.

S. 596. Zur Geschichte des Labarum gehört: Ed. Rapp, Das Labarum und der Sonnencultus, in den Jahrbüchern des Vereins der Alterthumsfreunde im Rheinlande, XXXIX. — XL. (Bonn 1866), 117—145. Durch Vergleichung zahlreicher Monumente, namentlich Münzen, wird der Nachweis versucht, dass die Grundform des Labarum lange vor Constantin als geheiligtes Symbol bestand und mit dem östlichen Sonnencultus zusammenhing, während der erste christliche Imperator, der das Labarum im Jahre 312 gestiftet, das Christusmonogramm selbst erst 333 auf Münzen u. a. setzte, worauf dasselbe zum eigentlichen Heerzeichen im Kampfe mit den Barbarenvölkern wurde.

S. 620. Das merkwürdige epigraphische Monument von Hispellum (dem umbrischen Spello) ist neuerdings von Th. Mommsen gegen die wider seine Echtheit erhobenen Zweifel vertheidigt worden. Die Coronati Tusciae et Umbriae waren mit der Feier der jährlichen scenischen Spiele während der Versammlung ihrer diaeta beim Tempel Voltumnas bei Vulsinii (Bolsena) beauftragt. Der schlechten Bergstrassen wegen gestattete Constantin eigene Versammlung und Spiele für die Umbrer in Hispellum, Urbs Flavia Constans. N. Des Vergers, L'Etrurio etc. II. 403 ff. Noch im Jahre 321 bestätigte der Imperator die Haruspicien inbetreff der Fulguraldeutung.

S. 629. Ueber L. Prellers Ausg. der Regionenverzeichnisse vgl. S. 3. Wie sehr die Topographen sich mit den verfälschten Regionarien gequält haben ist bekannt. Des Florentiners Bernardo Rucellai Commentar zu dem angeblichen Rufus und Victor bei D. M. Manni, Rerum ital. Scriptores, II. (Flor. 1770) 755—1190, wo auch die gefälschten Texte.

S. 631. Die Frage über den Ursprung der christlichen Basilika ist, vielfach im Zusammenhang mit jener über die Form der forensischen Basilika der Römer, neuerdings häufig angeregt worden, so dass eine ganze Reihe hiehergehöriger Schriften entstanden ist, Beweis genug, wie gross das Interesse ist welches sie weckt. Auf J. G. Gutensohns und J. M. Knapps Kupferwerk: Die Basiliken des christlichen Roms (Stuttgart 1822 ff.) mit Text von C. C. J. Bunsen:

Die Basiliken des christlichen Roms nach ihrem Zusammenhange mit Idee und Geschichte der Kirchenbaukunst (München 1843) folgten Henry Gally Knights und L. Caninas grosse Kupferwerke, endlich H. Hübsch: Die altchristlichen Kirchen nach den Baudenkmalen und älteren Beschreibungen (Carlsruhe 1858 ff.), ein Werk welches die betreffenden Bauten in grösster Vollständigkeit und nach gleichem Maasstabe bringt. Der Ansicht vom Zusammenhang der christlichen mit der Gerichtsbasilika ist vor Allen Zestermann (s. oben S. 801, zu S. 174) entgegengetreten. Die Arbeiten von Kugler (1842—43, und so in s. Geschichte der Baukunst 1854 ff. wie im Handbuch der Kunstgeschichte, IV. Aufl. 1861), Lübke (in der Geschichte der Architektur, III. Aufl. 1865), Messmer (Ursprung, Entwicklung und Bedeutung der Basilika, 1854, vgl. Zestermann in Gersdorffs Repert. d. Lit. 1854), Mothes (Die Basilikenform, 1865), Nibby (in den Abhandl. der päpstl. arch. Akad.), v. Quast (Die Basilika der Alten, 1845; die altchristlichen Bauwerke von Ravenna, 1842), haben die Frage nach allen Seiten hin erläutert. Mit besonderer Beziehung auf die justinianischen Bauten: W. Salzenberg, Altchristliche Baudenkmale Constantinopels vom V.—XII. Jahrhundert. Im Anhange des Silentiarius Paulus Beschreibung der Agia Sophia, metrisch übersetzt von C. W. Kortüm. Berlin 1854. — Ungeachtet der Mängel der Abbildungen bleibt für die alten christlichen Basiliken und ihre Musive Ciampinis Werk: Vetera monimenta mit dem begleitenden Baude: De sacris aedificiis a Constantino M. constructis (Rom 1690—1699 und 1744) unentbehrlich.

S. 643. Ueber die mythische Constantia, nach welcher wie es scheint infolge der durch P. Alexander IV. im Jahre 1246 vollzogenen Einweihung das Mausoleum an Via Nomentana benannt wird, Tillemont, IV., 624, 625. — Der Begräbnissort Helenas ist ungewiss. In Bezug auf Tor Pignattara ist zu bemerken dass die Anwendung von Thongefässen sich nicht auf Wölbungen beschränkt, sondern Wände, ja Substructionen umfasst, schon von Augustus an wie man in Aosta sieht. Vgl. C. Promis Regum Langobardorum leges de structoribus, Turin 1846, 20 ff.

S. 647. Für die Regierung der Söhne Constantins d. Gr., erst von Constantins und Gallus Caesar an, Ammianus Marcellinus, Buch XIV.—XXI., für Julians Alleinherrschaft ders. XXII.—XXV., 5. — Tillemont, Gibbon a. a. O. A. de Broglie, L'Église et l'Empire, 2me partie (1859); A. Neander, Julianus und sein Zeitalter, Leipz. 1812. Seitdem über Julian von Schlosser, Wiggers, Schulze, Teuffel, Strauss, Gutzkow.

S. 663. Die Zeit Valentinians I. und Valens', Gratians, Valentinians II. (Ammianus Marcell. XXVI.—XXXI., Zosimus, Zonaras) und Theodosius' d. Gr., bei Tillemont, V., 1—418; Broglie, L'Église et l'Empire, 3me partie 1866. (Vgl. F. de Champagny im Correspondant, LXVIII., 499 bis 527.) H. Richter, Das weströmische Reich besonders unter den Kaisern Gratian, Valentinian II. und Maximus, 375—388, Berlin 1865; ausführliche und jedenfalls für die gedachte Zeit gründliche und dankenswerthe Darstellung, welche aber in der ganzen Entwicklung der religiösen Verhältnisse von einer an das Unbegreifliche grenzenden, bisweilen geradezu anstössigen Feindseligkeit gegen das nicaenische Bekenntniss erfüllt ist und die welthistorische Bedeutung des Sieges desselben kaum zu begreifen scheint.

Ueber die Kämpfe zwischen Theodosius und Maximus dann Eugenius E. v. Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung, IV. (Dessen hist. Erinnerungen aus Friaul und Dalmatien, v. Sybels histor. Zeitschr. XIII., 353, 354.)

S. 671. Der Streit zwischen Damasus und Ursinus (Ursicinus): Ammianus Marc. XVII., 3; Chronik des Hieronymus; Marcellini et Faustini presb. libellus; Anklageschrift bei Valentinian II. und Theodosius. Mit Ausnahme des Ammianus alle Quellen Parteidarstellungen. Zusammenstellung bei Tillemont, Mémoires ecclés. VIII. Vgl. Amédée Thierry, La société chrétienne à Rome et l'émigration romaine en Terre-Sainte, Revue des deux mondes, LIII., 1—50, LIV., 265—314 (1864). H. Richter, 334—341, stellt sich dem Tadel der Parteinahme bloss den er auf Andere wirft.

S. 676. Für die verschiedenen Phasen der geistig-religiösen Richtungen in Rom im letzten Drittel des vierten Jahrhunderts sind die Schriften namentlich die Briefe des h. Hieronymus Hauptquelle. Collombet in seiner Histoire de St. Jérôme (teutsch Rotweil 1846) hat die verschiedenen geistigen Strömungen nicht ihrem Wesen nach gewürdigt. Ueber Hieronymus' Wanderleben neuerdings: Bernard, Les voyages de St. Jérôme, Par. 1864. Ueber die Bibel-Correction, A. Giovannini, in dem Archivio Ecclesiastico, Flor. 1866, VI., 233—249. P. Damasus' Thätigkeit für die Coemeterien wiederholt berührt in den Prolegomena zu den Inscriptiones christ. urbis und der Roma sotterranea. Ein Gemälde der Wirksamkeit der grossen christlichen Autoren dieser Zeit, Ambrosius, Hieronymus, Paulinus, Augustinus, in Villemain, Tableau de l'Eloquence chrétienne au IV[e] siècle, Par. 1850 und öfter. A. Buses Paulin Bischof v. Nola und seine Zeit, Regensb. 1856, ermangelt der Kenntniss der geschilderten Epoche. Auf die in allen Sprachen zahlreiche Literatur über Ambrosius und Augustinus kann hier nicht im Einzelnen verwiesen werden. Ueber Ambrosius' Familienbeziehungen, namentlich seinen Zusammenhang mit den Aurelii Symmachi, vgl. de Rossi im Bull. d'Arch. crist. 1864, 73—77. (Dass Augustinus den Vornamen Aurelius ohne Zweifel von Ambrosius erhielt, bemerkt C. Cavedoni ebends. 1865, 15, 16.) Die Anfänge des Monachismus in Rom und im Abendlande neuerdings bei Montalembert, Les moines d'Occident, Einleitung.

S. 687. Die Geschichte der Anicier liegt noch sehr im Argen. Der Stammbaum bei Reinesius, Syntagma inscript. antiq. (1682) leidet an heilloser Verwirrung, namentlich am Anfang und Ausgang. Auch die zu den Jahren 299 u. a. enthaltenen Notizen bei Corsini (Series praefectorum urbis. Pisa 1763) bedürfen vielfacher Berichtigung. Einzelnes, zum Theil über die älteren, im Bullettino dell' Inst. di corrisp. archeolog., 1858, 17—24 (von Borghesi), 1859, 41 ff., 58 ff., 90 ff. (von Giorgi und Garrucci). Ueber Petronius Probus Cons. 371 und dessen Sohn Anicius Probus Cons. 406 de Rossi, Inscriptiones christianae, I., 238, 239. Ueber die Flavii Anicii Olybrii, Consuln 464, 491, 526, ebends. 459. Ueber den Zusammenhang zwischen den Aniciern und den Symmachi ebends. 263. Mit Vorsicht zu gebrauchen ist L. Fortunati, Relazione generale degli scavi e scoperte fatte lungo la via Latina, Rom 1859, denen Brevi cenni intorno allo scoprimento della basilica di Sto. Stephano, 1858, vorausgingen. (Vgl. Archivio storico italiano. Nuova Serie, VII., 176—182.) Hievon, mit Bezug auf Demetrias, weiter unten.

Claudians Gedicht: In Probini et Olybrii fratrum consulatum:

— fixus in omnes
Cognatos procedit honos: quaecumque requires
Hac de stirpe virum, certum est de consule nasci.
Per fasces numerantur avi; semperque renata
Nobilitate vireut, et prolem fata sequuntur.

Prudentius contra Symmachum über das frühe Christenthum:

Non Paulinorum, non Bassorum dubitavit
Prompta fides dare se Christo, stirpemque superbam
Gentis patriciae venturo attollere seclo.

Die Genealogie der Anicier vom Jahre 334—406 dürfte sich folgendermaassen feststellen lassen:

Petronius Probinus		Anicius Paulinus Consul 334 mit Acontius Optatus
|		|
Sextus Anicius Petronius Probus Consul 371 mit Gratian	=	Anicia Faltonia Proba lebte noch nach Alarichs Einnahme 409

? Anicius Petronius Probus Cons. 406 mit Arcadius	Anicius Probinus Consul 395, † vor der Mutter, nach 409	Sext. Anicius Hermogenianus Olybrius Consul 395, † vor 409 = Juliana Anicia ? Tochter des Q. Clodius Hermog. Olybrius Cons. 379
		|
		Demetrias

Olybrier finden sich ausser dem Consul von 464 und Imperator von 473 Fl. Anicius Olybrius, welcher sich mit Placidia, Valentinians III. Tochter vermälte und eine mit dem Magister militum Areobindas verbeiratete Tochter Juliana hatte, im sechsten Jahrhundert. Unter den in St. Peter befindlichen Flüchtlingen in Totilas Zeit 546 wird ein Olybrius genannt. Auch in Ravenna Spuren nach dem Untergang des Westreichs.

Die anicische Grabkapelle, Basilica Probi, an St. Peter anstossend, durch Nicolaus V. bei der Anlage des Chors der neuen Peterskirche zerstört; vgl. Ciampini, De sacris aedificiis a Const. M. constructis, 94, Beschreibung der Stadt Rom, II., 1. Sarkophag des Probus bei Aringhi Roma subterranea I.; Sarkophag der Eltern der Demetrias (?) im Louvre.

S. 703. Die Symmachi. Vgl. Juris civilis anteiustinianei et Symmachi orationum partes cur. Angelo Maio. Rom 1823. — Die Villa Casali, einst Teofili, auf dem Caelius, gegenüber Sto. Stefano rotondo, mit zahlreichen antiken Monumenten, zum Theil dem Orte selbst angehörend.

Q. Symmachus an Theodosius: »se moribus potius quam insignibus aestimari praefectum voluit.« — Die Codices-Emendationen, zu Ende des 4. und Anfang des 5. Jahrh. zum Theil von vornehmen Männern, wie die Nicomachi und die Symmachi, unternommen, meist wol mit Hülfe von Grammatikern und Rhetoren.

Ueber Q. Aur. Memmius Symmachus, den Patricius der Zeit Theodorichs, vgl. IV. Buch, 1. Abschnitt.

Des Prudentius »Contra Symmachum libri 2« in Aurelii Prudentii Clementis quae exstant Carmina rec. Albertus Dressel. Leipz. 1860. II. 1—300. Zur Geschichte des Streites um den Victorienaltar Beugnot a. a. O. und Villemain: De Symmaque et de St. Ambroise, am Schlusse des Tableau etc.

S. 713. Ueber Nicomachus Flavianus G. B. de Rossi: Iscrizione onoraria di Nicomaco Flaviano, in den Annali dell' Inst. di corr. archeolog. XXI. (1850), 283—363. Die sehr lange Honorar-Inschrift gefunden bei den Ausgrabungen an der Basilica Ulpia des Trajansforum, gesetzt von Appius Nicomachus Dexter, Enkel des Stadtpräfecten, wahrscheinlich 427—430. Das in ihr enthaltene Diplom der Kaiser Fl. Theodosius (II.) und Fl. Placidus Valentinianus (III.) ist an den römischen Senat gerichtet. Es heisst darin: »divi avi nostri (Theod. d. Gr.) venerationem esse, si eum quem vivere nobis, servarique vobis, quae verba eius apud vos fuisse plerique meministis, optavit, sic in monumenta virtutum suarum titulosque revocemus, ut quidquid in istum caeca insimulatione commissum est, procul ab eius principis voto fuisse iudicetis.« Und weiter: »Gaudete ergo nobiscum, p. c., optimo imperii nostri opere, ut nobiscum recognoscitis, et redditam vobis et patriae senatoris eius memoriam et dignitatem probate, cuius consortio clariores fuistis, et in posteris eius eadem apud nos reverentia vigetis.« So hiess es von dem Manne, der die Seele der letzten Rebellion unter dem grossen Theodosius gewesen war. Der h. Ambrosius hatte mit Bezug auf diese Rebellion und die Maassregeln gegen ihre Urheber gesagt: »iis qui in se peccaverant, doluit, quam dederat, periisse indulgentiam et veniam denegatam.« Und dann, was das Diplom wahr machte: »sed non negabunt filii quod donavit pater, non negabunt etiamsi quidam perturbare conatus sit.« — Ehreninschrift auf einer Basis der Villa Casali, gesetzt von Q. Fabius Memmius Symmachus dem Freunde, dem hohen Magistrat wie dem »historico disertissimo.« In Bezug auf die nicht durch Christenhass erfolgte Umstürzung von Ehrenmalen schrieb Symmachus an Praetextatus: »Statuas recepistis iisdem paene populi acclamationibus quibus amiseratis.« — Das Wort Praetextats an Damasus, bei Hieronymus: »Miserabilis Praetextatus — — homo sacrilegus et idolorum cultor, solebat ludens beato papae Damaso dicere: Facito me Romanae urbis episcopum, et ero protinus Christianus.«

Das Diptychon Nicomachorum Symmachorum, zwei opfernde Frauengestalten in class. Stil, bei A. F. Gori Thesaurus veterum diptychorum, Flor. 1759, I., 203—206.

S. 717. Mit der Zeit des Honorius beginnt Ferd. Gregorovius' Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter (Stuttg. 1858 ff.), ein Werk das sich, namentlich für die Zeiten von der caroling. Herrschaft an, ebensosehr durch fleissige Forschung auszeichnet wie durch schöne theilweise glänzende Darstellung, und auf welches im 2. und 3. Theil des vorliegenden Buches wiederholt verwiesen werden wird.

S. 720. Ueber Alarich und Stilicho liegt eine reiche moderne Literatur vor, die aber doch nicht zu sicheren Ergebnissen über die schwierigen Verhältnisse gelangt: Simonis, Versuch einer Geschichte Alarichs, Göttingen 1858; H. Richter, De Stilichone et Rufino, Halle 1860; Volz, De Vesegothorum cum Romanis conflictionibus post mortem Theodosii I. exortis, Greifswald 1861; Bessel, »Gothen« in Ersch-Grubers Encyclopädie, Section I., LXXV., 189 ff.; Pallmann, Geschichte der Völkerwanderung, I., 203 ff.; Rosenstein, Alarich und Stilicho, in den Teutschen Forschungen, III., 161 ff.; Amédée Thierry, Trois ministres de l'Empire Romain, Paris 1864.

S. 731. Ueber die immer noch nicht vollständig aufgeklärte Geschichte des Monte Testaccio, Beschreibung d. St. Rom und Reber a. a. O., Preller, Regionen 201, und in den Abhandl. der sächs. Ges. d. W. 1849

146, 204. Neuerdings A. Reifferscheid im Bullettino dell' Inst. di corrisp. arch. 1865, 235—240.

S. 742. Ueber Demetrias (s. oben S. 812 die Anm. zu S. 687) vor allem die Briefe des h. Hieronymus und h. Augustinus; Morcelli in der Africa christiana III. und Baronius in den Annalen. Ueber die Basilika des h. Stephan vor Porta Latina, deren Ausgrabung im October 1857 begann und so unerwartete Resultate lieferte, vgl. namentlich L. Fortunati, Relazione ec. (S. oben a. a. O.) Um die Mitte des 9. Jahrh. gehörte das Terrain dem St. Erasmuskloster auf dem Caelius. — Die Dedicationsinschrift, der Demetrias und Papst Leos gedenkend, in zahlreichen Fragmenten aufgefunden, wurde von R. Garrucci wie folgt ergänzt (Fortunati a. a. O. 26. Die cursiv gedruckten Buchstaben und Worte sind Ergänzung):

Cum mundun lin*qu*ens Deme*trias* Amnia *virgo*
Cla*udo*ret e*x*tremum non mori*tura diem*
Haec tibi Pap*a* Leo votorum extrema *suorum*
*Tradi*dit *ut sacra*e surgeret au*la domus*
M*anda*ti complet*a* fides sed glor*ia maior*
*In*terius votum solvere quam prop*alam*
In*dide*rat culmen Step*han*us qui primus in orbe
*R*aptus mort*e* truci regn*at* in arce *poli.*
Praesulis h*anc iussu* Tigrinus pr*esbyter aulam*
Excoli*t* insontis mente labor*e boni*.

S. 747. Die Antinousstatue in Antinoo gesetzt von Fidus Aquila Epistrategen der Thebais, noch einmal geweiht unter Arcadius und Honorius, »Beherrschern der von der Sonne beschienenen Welt« von dem Prätorialpräfecten Asiens Flavius Eutolmius Tatianus und dem Präfecten Aegyptens Fl. Septimius Eutropius. Vgl. Wescher im Bull. dell' Inst. di corr. arch. 1866 150—155.

S. 755. Papst Leo der Grosse. A. W. Arendt, Leo d. Gr. und seine Zeit, Mainz 1845; E. Perthel, P. Leos I. Leben und Lehren, Jena 1843; C. G. Heyne, De Leone Attilae et Genserici supplice facto, in den Opp. acad. III., Gött. 1788. Amédée Thierry, Histoire d'Attila und Papencordt, Gesch. der vandal. Herrschaft in Africa. Chronologie der Handlungen und Schriften bei Jaffé, Regesta, 34—48.

S. 756. Ueber Valentinian III., Tillemont, VI. Manches Detail zur Bestätigung des hier aus den Quellen beigebrachten in den Fragmenten des Johannes Antiochenus, in den Fragmenta historicorum graec. ed. C. Müller, III. Par. 1841 ff. — Aetius. A. Hansen, De vita Aetii Gaudentii F. Dorpat 1840. — Der Name des mit Aetius ermordeten Prätorialpräfecten Boethius giebt dem Zweifel Raum, ob jene Elpis, deren schöne Grabschrift (»Elpis dicta fui« etc.) man in St. Peter las und welche als Dichterin von Hymnen gilt (vgl. S. 376), Gemalin des Boethius der Zeit Theoderichs gewesen sei, welchem die beglaubigte Geschichte nur Symmachus' Tochter Rusticiana zur Gattin giebt.

Die Stellen über die vandalische Einnahme Roms zusammengestellt und verglichen bei Papencordt, Geschichte der vandalischen Herrschaft in Africa (Berlin 1837), 344—351.

S. 759. Die Geschichte der Stadt als solcher und ihrer Monumente von den letzten Zeiten des westlichen Reiches an ist vorzugsweise behandelt von C. Fea in der Dissertazione sulle rovine di Roma (im III. Bande der römischen Ausgabe von Winckelmanns Storia delle arti del disegno, Rom

1783, 84), von J. C. Hobhouse (Lord Broughton) in Historical Illustrations to the fourth canto of Childe Harolds Pilgrimage, London 1818, von Gregorovius im I. Bande seines oben angeführten Werkes.

S. 765. Ueber das Grab Marias, der Tochter Stilichos und ersten Gemalin des Honorius: Cancellieri, De Secretariis vet. Basil. Vaticanae, 995—1002, 1032—1039; Mazzucchelli, La Bolla di Maria moglie di Onorio, Mailand 1819 (über das im Trivulzischen Museum in Mailand aufbewahrte Mittelstück eines Glasgefässes mit dem Nameuszug); Garrucci, Vetri ec., 74; de Rossi, Bullettino ec., 1863, 53—56, mit Abbildungen einiger der kleinen Prunkgefässe nach einer Handschrift des Marchese Raffaelli in Cingoli.

S. 775. Die Geschichte der letzten Kaiser Westroms bei Gibbon; von Anthemius bis zum Sturz des Romulus Augustulus, Tillemont, VI., 268—439; Amédée Thierry, Récits de l'Histoire romaine au V^e siècle. Derniers temps de l'Empire d'Occident. II. Aufl. Par. 1862. Von Ricimers Tode bis Odoaker R. Pallmann, Geschichte der Völkerwanderung, II. Weimar 1864.

Ueber Odoaker: H. Hartmann, De Odoacre dissertatio. Halle 1863.

[Abgeschlossen Rom, December 1866.]

INSCHRIFTEN.

Scipionengrab.

L. Corn. Scipio Barbatus Cons.

J. 298 v. Ch. 456 d. St.

CORNELIVS.LVCIVS.SCIPIO.BARBATVS.CNAIVOD.PATRE
PROCNATVS.FORTIS.VIR.SAPIENS.QVE-QVOIVS.FORMA.VIRTVTEI.PARISVMA
FVIT-CONSOL.CENSOR-AIDILIS-QVEI'FVIT.APVD.VOS-TAVRASIA.CISAVNA
SAMNIO.CEPIT-SVBICIT.OMNE.LOVCANA-OPSIOESQVE.ABDOVCIT

L. Corn. Scipio des Barbatus Sohn Cons.

J. 259 v. Ch. 495 d. St.

CORNELIO.L F.SCIPIO
AIDILES.COSOL.CESOR

P. Corn. Scipio des Africanus maior Sohn.

QVEI.APICE.INSIGNE.DIALIS.FLAMINIS GESISTEI
MORS.PERFecit.TVA.VT.ESSENT.OMNIA
RREVIA.HONOS.FAMA.VIRTVSQVE
GLORIA.ATQVE.INGENIVM.QVIRVS.SEI
IN.LONGA.LICVISET.TIRE VTIER VITA
FACILE.FACTEIS.SVPERASES.GLORIAM
MAIORVM.QVARE.LVBENS.TE.IN.GREMIV
SCIPIO.RECIPIT.TERRA.PVBLI
PROGNATVM.PVBLIO.CORNELI

Marshügel vor Porta Capena.

J. 295 v. Ch. 459 d. St. ?

SENATVS
POPVLVSQVE
ROMANVS
CLIVOM
MARTIS
PECVNIA.PVBLICA
IN.PLANITIAM
REDIGENDVM
CVRAVIT

Tabularium des Capitols.
J. 78 v. Ch. 676 d. St.

Q. LUTATIVS . Q . F . Q . N . Catulus . Cos.
ex . SEN . SENT . FACIVNOVm . curavit
EIDEMQVE . PROBavit

Fabricische Brücke. (Ponte Quattro Capi.)

I.

J. 62 v. Ch. 692 d. St.

L . FABRICIVS . C . F . CVR VIAR
FACIVNOVM . COERAVIT

II.

J. 21. v. Ch. 733 d. St.

Q . LEPIDVS . M . F . M . LOLLIVS . M . F . COS EX
S . C . PROBAVERVNT

Monument des Eurysaces.
Ende der Republik.

I.

EST HOC . MONIMENTVM . MARCEI . VERGILEI . EVRYSACIS
PISTORIS . AC . REDEMTORIS . APPARETorum

II.

FVIT . ATISTIA . VXOR . MIHEI
FEMINA . OPITVMA VEIXSIT
QVOIVS . CORPORIS . RELIQVIAE
QVOD . SVPERANT . SVNT . IN
HOC . PANARIO

Grabmal des Bibulus.
Ende der Republik.

C . POPLICIO . L . F . BIBVLO . AED PL . Honoris
VIRTVTISQVE . CAVSSA . SENAtus
CONSVLTO . POPuliQVE . IVSSV . LOCVS
MONVMENTO . QVO . IPSE . POSTEREIQVE
EIVS . INFERRENTVR puBLICE . DATVS . EST

Grab des C. Cestius.

Nach J. 35 v. Ch. 719 d. St.

I.

C.CESTIVS.L.F.POB EPVLO.PR.TR PL.
$\overline{\text{VII}}$.VIR.EPVLONVM
OPVS.ABSOLVTVM.EX.TESTAMENTD.DIEBVS CCCXXX
ARBITRATV
PONTI P F.CLA.MELAE.HEREDIS.ET.PDTHI.L

II.

M.VALERIVS.MESSALA.CORVINVS
P RVTILIVS.LVPVS.L.IVNIVS.SILANVS
L.PONTIVS.MELA.D.MARIVS
NIGER.HEREDES.C.CESTI.ET
L.CESTIVS.QVAE.EX.PARTE AD
CVM.FRATRIS.HEREDITAS
M.AGRIPPAE.MVNERE.PER
VENIT.EX.EA.PECVNIA.QVAM
PRD.SVIS.PARTIBVS RECEPERE
EX.VENDITIDNE.ATTALICDR
QVAE.EIS PER.EDICTVM
AEDILIS.IN.SEPVLCRVM
C.CESTI.EX.TESTAMENTO
EIVS.INFERRI.NON.LICVIT

Pantheon.

J. 27 v. Ch. 727 d. St.

M AGRIPPA.L.F.COS.TERTIVM.FECIT

Obelisk des Circus maximus. (Piazza del popolo.)

J. 23 v. Ch. 731 d. St.

IMP.CAESAR.DIVI.F
AVGVSTVS
PONTIFEX.MAXIMVS
IMP.$\overline{\text{XII}}$.CDS.$\overline{\text{XI}}$.TRIB.POT . $\overline{\text{XIV}}$
AEGYPTO.IN.POTESTATEM
POPVLI.RDMANI.REDACTA
SOLI.DONVM.DEDIT

Aquäduct der Marcia. (Porta S. Lorenzo.)
J. 5 v. Ch. 749 d. St.

IMP.CAESAR.DIVI.IVLI F.AVGVSTVS
PONTIFEX MAXIMVS.COS.XII
TRIBVNIC POTEST.XIX.IMP.XIIII
RIVOS.AQVARVM.OMNIVM.REFECIT

Bogen des Dolabella.
J. 10 n. Ch. 763 d. St.

P.CORNELIVS.P.F.DOLABELLA
C.IVNIVS.C.F.SILANVS.FLAMEN.MARTIAL.COS
EX.S.C
FACIVNDVM.CVRAVERVNT.IOEMQVE.PROBAVERVNT

Mamertinisches Gefängniss.
J. 22 n. Ch. 775 d. St.

C VIBIVS.C.F.RVFINVS.M.COCCEIV . . . . NERVA.EX.S.C.

Piedestal der Urne der Agrippina der ältern.
J. 33 n. Ch. 786 d. St.

OSSA
AGRIPPINAE.M.AGRIPPAE.F
DIVI.AUG.NEPTIS.VXORIS
GERMANICI.CAESARIS
MATRIS.C.CAESARIS.AVG.
GERMANICI.PRINCIPIS

Vaticanischer Obelisk.
J. 37—41 n. Ch. 790—794 d. St.

OIVO.CAESARI.DIVI.IVLII.F.AVGVSTO
TI.CAESARI.OIVI.AVGVSTI.F AVGVSTO
SACRVM

Strassendurchgang der Aqua Virgo.
J. 47 n. Chr. 800 d. St.

Ti.ClaudiuS.DRVSI.F.CAESAR.AVGVSTVS.GERMANICVS
Pontifex.MAXIM.TRIB.POT.V.IMP.XI.P.P.COS.DESIG.IIII
arcus.ductuS.AQVAE.VIRGINIS.DISTVRBATOS.PER.C.CAESAREM
a.fundameNTIS.NOVOS.FECIT.AC.RESTITVIT

Aquäduct der Claudia und des Anio novus. (Porta maggiore.)
J. 51 n. Chr. 804 d. St.

TI. CLAVDIVS. ORVSI. F. CAISAR. AVGVSTVS. GERMANICVS. PONTIF. MAXIM
TRIBVNICIA. POTESTATE. XII. COS. V. IMPERATOR. XXVII. PATER. PATRIAE
AQVAS. CLAVOIAM. EX. FONTIBVS. QVI. VOCABANTVR. CAERVLEVS. ET. CVRTIVS. A. MILLIARIO. XXXXV
ITEM. ANIENEM. NOVAM. A. MILLIARIO. LXII. SVA. IMPENSA. IN. VRBEM. PEROVCENDAS. CVRAVIT

---

* Bogen des Claudius. (Piazza Sciarra.)
J. 51 n. Ch. 804 d. St.

Ti. ClauDIO. DRVSI. F. CAESARI
AugVSTO. GERMANICO
Pontifici. MAXIMO. TRIB. POT. IX
Cos. v. imPERATORI. XVI. P. P.
Senatus popuLVSQVE. ROMANVS. QVOD
Reges BritANNIAE. PEROVELES. SINE
Ulla iacturA. CELERITER. CAEPERIT
Gentesque exTREMARVM. ORCHAOVM
Primus iudiciO. FACTO. R. IMPERIO. ADIECERIT

Friedenstempel des Vespasian.
J. 70 n. Ch. 823 d. St.

PACI. AETERNAE
DOMVS
IMP. VESPASIANI
CAESARIS. AVG
LIBERORVMQ. EIVS
SACRVM
TRIB. SVC. IVNIOR

Aquäduct der Claudia und des Anio novus. (Porta maggiore.)
J. 71 n. Ch. 824 d. St.

(1) IMP CAESAR. VESPASIANVS. AVGVST. PONTIF. MAX. TRIB. POT. II. IMP VI. COS. III. OESIG. IIII. P. P
(2) AQVAS. CVRTIAM. ET. CAERVLEAM. PERDVCTAS. A. DIVO. CLAVDIO. ET. POSTEA. INTERMISSAS.
OILAPSASQVE (3) PER ANNOS NOVEM SVA. IMPENSA. VRBI RESTITVIT

Aquäduct der Marcia. (Porta S. Lorenzo.)
J. 79 n. Ch. 832 d. St.

IMP. TITVS. CAESAR. DIVI. F VESPASIANVS AVG. PONTIF. MAX
TRIBVNICIAE POTEST. IX IMP XV. CENS. COS. VII. DESIG. VIII
RIVOM. AQVAE. MARCIAE. VETVSTATE. DILAPSVM. REFECIT
ET. AQVAM. QVAE. IN. VSV ESSE. DESIERAT. REDVXIT

Aquäduct der Claudis und des Anio novus. (Porta msggiore.)
J. 80 n. Ch. 833 d. St.

IMP. T. CAESAR DIVI. F. VESPASIANVS AVGVSTVS. PONTIFEX. MAXIMVS. TRIBVNIC
POTESTATE. X. IMPERATOR. XVII. PATER. PATRIAE. CENSOR. COS. VIII
AQVAS. CVRTIAM ET. CAERVLEAM. PERDVCTAS. A. DIVO. CLAVDIO. ET. POSTEA
A. DIVO. VESPASIANO. PATRE. SVO. VRBI RESTITVTAS. CVM. A. CAPITE. AQVARVM. A
SOLO. VETVSTATE. DILAPSAE. ESSENT. NOVA. FORMA. REDVCENDAS. SVA. IMPENSA. CVRAVIT

Titusbogen.
Nach J. 81 n. Ch. 834 d. St.

SENATVS
POPVLVSQVE. ROMANVS
DIVO. TITO. DIVI. VESPASIANI. F
VESPASIANO. AVGVSTO

* Bogen des Titus im Circus maximus.
J. 80 n. Ch. 833 d. St.

SENATVS. POPVLVSQVE. ROMANVS
IMP. TITO. CAESARI. DIVI. VESPASIANI. F
VESPASIANO. AVG. PONTIFICI. MAXIMO
TRIB. POT. X. IMP. XVII. COS. VIII. P. P. PRINCIPI. SVO
QVOD. PRAECEPTIS. PATRIS. CONSILIISQVE. ET
AVSPICIIS. GENTEM. IVDAEORVM. DOMVIT. ET
VRBEM. HIEROSOLYMAM. OMNIBVS. ANTE. SE
DVCIBVS. REGIBVS. GENTIBVSQVE. AVT. FRVSTRA
PETITAM. AVT. OMNINO. INTENTATAM. DELEVIT

Forum des Nerva.
J. 99 n. Ch. 852. d. St.

IMP. NERVA. CAESAR AVG. PONT. MAXIM
TRIB. POT. II. IMP. II. PROCOS

Basilica Ulpia des Trajansforum.

J. 112 n. Ch. 865 d. St.

S . P . Q . R
IMP . CAESARI . DIVI
NERVAE . F . NERVAE
TRAIANO . AVGVSTO
GERMANICO . DACICO
PONTIF . MAX . TRIBVNICIA
POTEST . XVI . IMP . VI . COS . VI . P . P
OPTIME . DE . REPVBLICA
MERITO . DOMI . FORISQVE

Trajanssäule.

J. 113 n. Ch. 866 d. St.

SENATVS . POPVLVSQVE . ROMANVS
IMP . CAESARI . DIVI . NERVAE . F . NERVAE
TRAIANO . AVG . GERM DACICO . PONTIF
MAXIMO . TRIB . POT . XVII . IMP . VI . COS . VI . P . P
AD . OECLARANDVM . QVANTAE . ALTITVOINIS
MONS . ET . LOCVS . TANTis . operiBVS . SIT . EGESTVS

* Aelische Brücke.

J. 119 n. Ch. 872 d. St.

IMP . CAESAR . DIVI . TRAIANI . PARTHICI . FILIVS
DIVI . NERVAE . NEPOS . TRAIANVS . HADRIANVS . AVGVSTVS
PONTIF MAXIM . TRIRVNIC . POTEST . XVIIII . COS . III . P . P FECIT

An der Sixtusbrücke.

J. 119 n. Ch. 872 d. St.

IMP . CAES . OIVI . TRAIANI . PARTHICI . *f* . OIVI . NERVAE . NEPOTIS
TRAIANI . HADRIANI . AVG . PONT . MAX . TRIB . POT . IMP . III
COS III . L . MESSIVS . RVSTICVS . CVRATOR . ALVEI . ET RIPARVM
TIBERIS . ET . CLOACARVM . VRBIS . R . R . RESTITVIT . SECVNDVM
PRAESIDENT . TERMINATIONEM . PROXIMAM . CC . PP . C . II

* Mausoleum des Hadrian.
J. 139 n. Ch. 892 d. St.

IMP.CAESari.DIVI.TRAIANI.PARTHICI.Filio
DIVI.NERVAE.NEPOTI.TRAIANO.Hadriano
AVGusto.PONT.MAX.TRIB.POT.XXII
IMP.II.COS.III.P.P.ET.DIVAE.SABINAE
IMP.CAESar.T.AELIVS.HADRIANVS
ANTONINVS.AVG.PIVS.PONTifex.MAX
TRIBun.POTest.II.Cos.II.DESIGN.III.P.p.
PARENTIBVS.SVIS

Faustinentempel.
Nach 161 n. Ch. 914 d. St.

DIVO ANTONINO ET
DIVAE.FAVSTINAE.EX.S.C

Piedestal der Säule des Antoninus.
Nach 161 n. Ch. 914 d. St.

DIVO.ANTONINO.AVG.PIO
ANTONINVS.AVG.ET
VERVS.AVGVstus.FILII

---

* Vespasianstempel am Clivus capitolinus.
J. 198—211 n. Ch. 951—964 d. St.

DIVO.VESPASIANO.AVGVSTO.S.P.Q.R.
IMPP.CAESS.SEVERVS.ET.ANTONINVS.PII.FELICES.AVGG.RESTITVER

Bogen des Septimius Severus.
J. 202 n. Ch. 955 d. St.

IMP.CAES.LVCIO.SEPTIMIO.M.FIL.SEVERO.PIO.PERTINACI.AVG.PATRI.PATRIAE.PARTHICO.ARABICO.ET
PARTHICO.ADIABENICO.PONTIFIC.MAXIMO.TRIBVNIC.POTEST.XI.IMP.XI.COS.III.PROCOS.ET
IMP.CAES.M.AVRELIO.L.FIL.ANTONINO.AVG.PIO.FELICI.TRIBVNIC.POTEST.VI.COS.PROCOS.P P
OPTIMIS.FORTISSIMISQVE.PRINCIPIBVS
OB.REM.PVBLICAM.RESTITVTAM.IMPERIVMQVE.POPVLI.ROMANI.PROPAGATVM.
INSIGNIBVS.VIRTVTIBVS.EORVM.DOMI.FORISQVE.S.P.Q.R

Ehrenpforte des Septimius Severus im Forum boarium.

J. 202 n. Ch. 955 d. St.

(1) IMP . CAES . L . SEPTIMIO . SEVERO . PIO . PERTINACI . AVG . ARABIC . ADIABENIC . PARTHIC . MAX
FORTISSIMO . FELICISSIMO (2) PONTIF . MAX . TRIB . POTEST . $\overline{XII}$. IMP . $\overline{XI}$. COS . $\overline{III}$. PATRI . PATRIAE
ET (3) IMP . CAES . M . AVRELIO . ANTONINO . PIO . FELICI . AVG . TRIB . POTEST . VII . COS . III . P . P
PROCOS . FORTISSIMO . FELICISSIMOQVE . PRINCIPI . ET (4) IVLIAE . AVG . MATRI . AVG . N . ET
CASTRORVM . ET . SENATVS . ET . PATRIAE . ET . IMP . CAES . M . AVRELII . ANTONINI . PII . FELICIS . AVG
(5) PARTHICI ⏀ MAXIMI ⏀ BRITANNICI ⏀ MAXIMI (6) ARGENTARII . ET . NEGOTIANTES . BOARII
HVIVS LOCI . QVI . / INVEHENT . DEVOTI . NVMINI . EORVM

Pantheon.

J. 202 n. Ch. 955 d. St.

IMP . CAES . L . SEPTIMIVS . SEVERVS . PIVS . PERTINAX . ARABICVS . ADIABENICVS . PARTHICVS .
MAXIMVS . PONTIF . TRIB . POT . $\overline{XI}$. COS . III . P . P . PROCOS . ET
IMP . CAES . M . AVRELIVS . ANTONINVS . PIVS . FELIX . AVG . TRIB . POTEST . $\overline{V}$. COS . PROCOS
PANTHEVM . VETVSTATE . CORRVPTVM . CVM . OMNI . CVLTV . RESTITVERVNT

Porticus der Octavia.

J. 202 n. Ch. 955 d. St.

imp . Caes . L . Septimivs . SEVERVS . Pius . PERTINAX . AVG . ARABIC . ADIABENIC . PaRTHIC . MAXIMVS
TRIB . POTEST . $\overline{XI}$. IMP . $\overline{XI}$. COS . $\overline{III}$. P . p . ET
Imp . Caes . M . AurelIVS . ANTONINVS . PIVS . FELIX . AVG . Trib . potest . VI . COS . PROCOS
porticum INCENDIO . CONsumPTAM . RESTItuerunt

Aquäduct der Marcia. (Porta S. Lorenzo.)

J. 216 n. Ch. 969 d. St.

IMP . CAES . M . AVRELIVS . ANTONINVS . PIVS . FELIX . AVG . PARTH . MAXIM
BRIT . MAXIMVS . PONTIFEX . MAXIMVS
AQVAM MARCIAM . VARIIS . KASIBVS . IMPEDITAM . PVRGATO . FONTE . EXCIS . ET . PERFORATIS
MONTIBVS . RESTITVTA . FORMA . ADQVISITO . ETIAM . FONTE . NOVO . ANTONINIANO
IN . SACRAM . VRBEM . SVAM . PERDVCENDAM . CVRAVIT

Bogen des Gallienus.

J. 261—268 n. Ch. 1014—1021 d. St.

GALLIENO . CLEMENTISSIMO . PRINCIPI . CVIVS . INVICTA . VIRTVS . SOLA
PIETATE . SVPERATA . EST . ET . SALONINAE . SANCTISSIMAE . AVG .
M . AVRELIVS . VICTOR . DEDICATISSIMVS . NVMINI . MAIESTATIQVE . EORVM

Thermen des Diocletian.
J. 305 n. Chr. 1058 d. St.

dd . nn . Diocletianus . et . MAXIMIANVS . INVICTI
SENIORES . AVGG . patres . iMPP . ET . CAESS . ET
dd . NN . CONSTANTIVS . et . MaximianVS . INVICTI . AVGG . ET
Severus . ET . MAXIMinus . nobILISSIMI . CAESARES
THERMAS . FELICes . DiocLETIANAS . QVAS
MAXIMIANVS . AVG . absenS . EX . AFRICA
prAESENTIA . MAIEstatis . DISPOSVIT . AC
fIERI . IVSSIT . ET . Diocletiani . AVG . FRATRIS . SVI
nOMINI . CONSECRAVit . coeMPTOS . AEDIFICIIS
pRO . TANTI . OPERIS . magnitudINE . OMNI . CVLTV
perfectas . Romanis . suis . DEDICAVERVNT

Circus des Maxentius.
J. 310—312 n. Chr. 1063—1065 d. St.

DIVO . ROMVLO . N . M . V .
COS . ORD . II . FILIO
D . N . MAXENTII . INVICT
VIRI . ET . PERP . AVG . NEPOTI
T . DIVI . MAXIMIANI . SEN
ORIS . AC . . . . . .

Bogen des Constantin.
J. 326 n. Ch. 1079 d. St.

IMP . CAES . FL . CONSTANTINO . MAXIMO
P . F . AVGVSTO . S . P . Q . R
QVOD . INSTINCTV . DIVINITATIS . MENTIS
MAGNITVDINE . CVM . EXERCITV . SVO
TAM . DE . TYRANNO . QVAM . DE . OMNI . EIVS
FACTIONE . VNO . TEMPORE . IVSTIS
REMPVBLICAM . VLTVS . EST . ARMIS
ARCVM . TRIVMPHIS . INSIGNEM . DICAVIT

Saturnus-Tempel am capitolinischen Clivus.
Constantinische Zeit.

SENATVS . POPVLVSQVE . ROMANVS
INCENDIO . CONSVMPTVM . RESTITVIT

Statue des Constantius.
J. 352 n. Ch. 1105 d. St.

RESTITVTORI . VRBIS . ROMAE . ATQVE . ORB
ET . EXTINCTORI . PESTIFERAE . TYRANNIDIS
D N F . L . IVL . CONSTANTIO . VICTORI . AC . TRIVMFATORI
SEMPER . AVGVSTO Φ
NERATIVS . CEREaLIS . V . C . PRAEFECTVS . VRBI
VICESACRA . IVDICANS . D . N . M . QVE . EIVS

Obelisk des Circus maximus. (Piazza S. Giovanni in Laterano.)
J. 357 n. Ch. 1110 d. St.

PATRIS . OPVS . MVNVSQ . suum . TIBI . ROMA . DICAVIT
AVGVSTVS . toto . ConstanTIVS . ORBE . RECEPTO
ET . QVOD . NVLLA . TVLIT . TELLVS . NEC . VIDERAT . AETAS
CONDIDIT . VT . CLARIS . EXAequET . DONA . TRIVMFIS
HOC . DECVS . ORNATVM . GENITOR . COGNOMINIS . VRBIS
ESSE . VOLENS . CAESA . THEBIS . DE . RVPE . REVELLIT

SED . GRAVIOR . DIVVM . TANGEBAT . CVRA . VEHENDI
QVOD . NVLLO . INGENIO . NISVQVE . MANVQVE . MOVERI
CAVCASEAM . MOLEM . DISCVRRENS . FAMA . MONEBAT
AT . DOMINVS . MVNDI . CONSTANTIVS . OMNIA . FRETVS
CEDERE . VIRTVTI . TERRIS . INCEDERE . IVSSIT
HAVT . PARTEM . EXIGVAM . MONTIS . PONTOQVE . TVMENTI

CREDIDIT . ET . PLACIDO . vexerunt . aequora . FLVCTV
LITVS . AD . HESPERIVM . Tiberi . MIRANTE . CARINAM
INTEREA . ROMAM . TApoRO . VASTANTE . TYRANNO
AVGVSTI . IACVIT . DONVM . STVDIVMQVE . LOCANDI
NON . FASTV . SPRETI . SED . QVOD . NON . CREDERET . VLLVS
TANTAE . MOLIS . OPVS . SVPERAS . CONSVRGERE . IN . AVRAS

NVNC . VELVTI . RVRSVS . RVfis . AVVLSA . METALLIS
EMICVIT . PVLSATQ . POLOS . HAEC . GLORIA . DVDVM
AVCTORI . SERVATA . SVO . CVm . CAEDE . TYRANNI
REDDITVR . ATQVE . ADITV . ROmae . VIRTVTE . REPERTO
VICTOR . OVANS . VRBIQue . locat . sublime . TROPAEVM
PRINCIPIS . ET . MVNVS . CONDIgnis . usQVE . TRIVMFIS

Sarkophag des Junius Bassus.
J. 359 n. Ch. 1112 d. St.

Jun. Bassus V. C. qui vixit annos XLII menses
XI in ipsa praefectura urbi neofitus iit ad Deum
VIII Kal. Sept. Euseb. et Ypat. Coss.

Katakomben von S. Sebastiano. Papst Damasus.
J. 366—384 n. Ch. 1119—1137 d. St.

Hic habitasse prius sanctos cognoscere debes,
Numina quisque Petri pariter Paulique requiris.
Discipulos oriens misit, quod sponte fatemur:
Sanguinis ob meritum Christumque per astra sequuti
Autherios petiere sinus et regna piorum.
Roma suos potius meruit defendere cives.
Haec Damasus: vestras referat nova sidera laudes.

Vaticanischer Friedhof.
Papst Damasus.

Cingebant latices montem teneroque meatu
Corpora multorum cineres atque ossa rigebant
Non tulit hoc Damasus, communi lege sepultos
Post requiem tristes iterum persolvere poenas:
Protinus adgressus magnum superare laborem
Aggeris, inmensi deiecit culmina montis,
Intima sollicite scrutatus viscera terrae;
Siccavit totum quidquid madefecerat humor,
Invenit fontem, praebet qui dona salutis:
Haec curavit Mercurius levita fidelis.

Porticus der Zwölfgötter.
J. 367 n. Ch. 1120 d. St.

deum CONSENTIVM SACROSANCTA SIMVLACRA CVM OMNI LO....NE CVLTV INI....
VETTIVS PRAETEXTATVS V C PRA....RBI
CVRANTE LONGEIO . . . . . . CONSVL . .

Cestiusbrücke.
J. 368 n. Ch. 1121 d. St.

. . GraTIANI.TRIVMFALIS.PRINCIPIS.PONTEM.AETERNITATI.AVGVSTI
NOMINIS.CONSECRATVM . IN.VSVM.SENATVS.POPVLIQ.ROMANI.ODD
NNN.VALENTINIANVS.VALENS.ET.GBATIANVS.VICTORES.MAXIMI
AC.PERENNES.AVGVSTI.PERFICI.OEDICARIQ.IVSSERVNT

Basilica Julia.
J. 377 (? 416) n. Ch. 1130 (1169) d. St.

GABINIVS.VETTIVS
PROBIANVS.V.C.PRAEF.VRB
STATVAM.QVAE.BASILICAE
IVLIAE.A.SE.NOVITER
REPARATAE.ORNAMENTO
ESSET.ADIECIT

* Bogen des Gratian, Valentinian und Theodosius.
J. 379—383 n. Ch. 1132—1136 d. St.

IMPPP.CAESSS.DDD.NNN.GBATIANVS.VALENTINIANVS ET.THEODOSIVS
PII.FELICES.ET.SEMPER.AVGGG
HVNC.ARCVM.AD.CONCLVDENDVM.OPVS.OMNE.PORTIC.MAXIMAR.AETERNI
NOMINIS.SVI.PECVNIA.PROPRIA.FIERI.ORNARIQ.IVSSERVNT

Statue des Fl. Merobaudes auf dem Trajansforum.

Fl.MerobAVDI.VS.COM.SC
FL.MEROBAVDI.AEQVE.FORTI.ET.DOCTO.VIRO.TAM.FACERE
LAVDANDA.QVAM.ALIORVM.FACTA.LAVDARE.PRAECIPVO
CASTRENSI.EXPERIENTIA.CLARO.FECVNDIA.VEL.OTIOSORVM
STVDIA.SVPERGRESSO.CVI.A.CREPVNDIIS.PAR.VIRTVTIS.ET.ELO
QVENTIAE.CVBA.INGENIVM.ITA.FORTITVDINI.VT.DOCTRINAE
NATVM.STILO.ET.GLADIO.PARITER.EXERCVIT.NEC.IN.VMBRA
VEL.LATEBRIS.MENTIS.VIGOREM.SCHOLARI.TANTVM.OTIO
TORPERE.PASSVS.INTER.ARMA.LITTERIS.MILITABAT
ET.IN.ALPIBVS.ACVEBAT.ELOQVIVM.IDEO.ILLI.CESSIT.IN.PRAEMIVM

* Pompejustheater.
J. 395—408 n. Ch. 1148—1161 d. St.

DD.NN.ARCADIVS.ET.HONORIVS.invicti et
PERPETVI.AVGG.THEATRVM.POMPEI.collapso
EXTERIORE.AMBITV MAGNA.ETIAM.ex parte
INTERIORE.recente.CONVVLSVM.ruderibus
SVBDVCTIS.ET.EXCITATIS.INVICEm fabricis
novis restituerunt

Mauer des Honorius. (Porta maggiore.)
J. 403 n. Ch. 1156 d. St.

(1) S . P . Q . R

(2) IMP.CAESS . DD . NN . INVICTISSIMIS . PRINCIPIB . ARCADIO . ET. NONORIO.VICTORibus .TRIVMFA TORIB . SEMP . AVGG (3) OB . INSTAVRATOS . VRBI . AETERNAE . MVROS.PORTAS.AC.TVRRES. EGESTIS . IMMENSIS . RVDERIBVS.EX. SVGGESTIONE.$\overline{\text{VCI}}$ (4) FL . INLVSTRIS . COM.ET . MAG. VTRIVSQVE . MILITIAE . STILICHONIS . AD . PERPETVITATEM . NOMINIS . EORVM (5) SIMVLACRA. CONSTITVIT (6) CVRANTE . FL .MACRORIO.LONGINIANO.$\overline{\text{VC}}$.PRAEF.VRB.$\overline{\text{D}}$.$\overline{\text{N}}$.$\overline{\text{M}}$.$\overline{\text{Q}}$.EORVM

* Bogen des Arcadius, Honorius, Theodosius II.
J. 403 n. Ch. 1156 d. St.

IMPPP . CLEMENTISSIMIS . FELICISSIMIS . TOTO . ORBE . VICTORIB
DDD . NNN . ARCADIO . HONORIO . THEODOSIO . semp
AVGGG . AD . PERENNE . INDICIVM . TRIVMPHOrum
QVIB. GETARVM. NATIONEM. IN. OMNE. AEVVM. DOMVERE. EXTIsctam
ARCVM . SIMVLACRIS . EORVM . TROPHAEISQ . DECORAtum
S . P . Q . R
TOTIVS . OPERIS . SPLENDORE . perfecto . dd .

Grabmal des Sextus Petronius Probus.
Nach 409 n. Ch. 1162 d. St.

I.

Sexto Petronio Probo $\overline{\text{V. C.}}$
Proconsuli Africae
Praefecto praetorio
Quater Italiae Illyrici
Africae Galliarum
Consuli ordinario
Patri consulum
Anicius Probinus V. C. consul ordinarius
Et Anicius Probus V. C.
Quaestor candidatus filii
Munus singulari religione
Debitum dedicarunt

II.

Aniciae Faltoniae
Probae Amnios Pincios
Aniciosque decoranti
Consulis uxori
Consulis filiae
Consulum matri
Anicius Probinus V. C.
Consul ordinarius
Et Anicius Probus V. C.
Quaestor candidatus
Filii devincti
Maternis meritis
Dedicaverunt

III.

Sublimes quisquis tumuli miraberis arces
    Dices quantus erat, qui Probus hic situs est!
Consulibus proavis, socerisque et Consule maior
    Quod geminas Consul reddidit ipse domos.
Praefectus quartum toto dilectus in orbe,
    Sed famae emensus quidquid in orbe hominum est.
Aeternos, heu, Roma tibi qui posceret annos
    Cur non vota tui vixit ad usque boni?
Nam cum sexdenos mensis suspenderet annos
    Dilectae gremio raptus in aethra Probae.
Sed periisse Probum meritis pro talibus, absit
    Credas Roma tuum, vivit et astra tenet,
Virtutis, fidei, pietatis, honoris amicus,
    Parcus opum nulli, largus at ipse fuit
Solamen tanti coniux tamen optima luctus
    Hoc Proba sortita est, iungat ut urna pares,
Felix, heu, nimium felix, dum vita maneret
    Digna iuncta viro, digna simul tumulo.

Senats-Secretarium auf dem Forum romanum.
J. 412 n. Ch. 1165 d. St.

SALVIS.DOMINIS,NOSTRIS.HONORIO.ET.THEODOSIO.VICTORIOSISSIMIS
PRINCIPIBVS.SECRETARIVM.AMPLISSIMI.SENATVS.QVOD.VIR
INLVSTRIS.FLAVIANVS.INSTITVERAT.ET.FATALIS.IGNIS.ABSVMPSIT
FLAVIVS.ANNIVS.EVCHARIVS.EPIFANIVS.VC.PRAEF.(VRB).VICE
SACRA.IVD.REPARAVIT.ET.AD.PRISTINAM.FACIEM.REDVXIT

Flavisches Amphitheater.
J. 442 n. Ch. 1195 d. St.

SALV(IS.DD).NN.THEODOSIO.ET.PLACIDO.V(ALENTINIANO.AVGG)
RVFVS.CAECINA FELIX.LAMPADIVS.VC.ET.(INL.PRAEF.VRBI)
HARENAM.AMPHITEATRI.A.NOVO.VNO.CVM.PO(DIO.ET.PORTIS)
OSTICIS SEO.ET.REPARATIS.SPECTACVLI.GRADIBVS.(RESTITVIT)

Thermen des Constantin.
J. 443 n. Ch. 1196 d. St.

PETRONIVS PERPENNA.MAGNVS.QVADRATIANVS.VC.ET.INL.PRAEF.VRB
CONSTANTINIANAS.THERMAS.LONGA.INCVRIA.ET.ABOLENDAE.CIVILIS.VEL
POTIVS FERALIS.CLADIS.VASTATIONE.VEHEMENTER.ADFLICTAS.ITA.VT.AGNI
TIONEM(?).SVI.EX.OMNI.PARTE.PERDITA.DESPERATIONEM.CVNCTIS.REPA
RATIONIS.ADFERRENT.DEPVTATO.AB.AMPLISSIMO.ORDINE.PARVO
SVMPTV.QVANTVM.PVBLICAE.PATIEBANTVR.ANGVSTIAE.AB.EXTREMO
VINDICAVIT.OCCASV.ET.PROVISIONE.LARGISSIMA.IN.PRISTINAM
FACIEM.SPLENDOREMQVE.RESTITVIT

Flavisches Amphitheater.

DECIVS.MARIVS.VENANTIVS
BASILIVS.VC.ET.INL.PRAEF
VRB.PATRICIVS.CONSVL
ORDINARIVS.ARENAM.ET
PODIVM.QVAE.ABOMI
NANDI.TERRAE.MO
TVS.RVINA.PROS
TRAVIT.SVMPTV.PRO
PRIO.RESTITVIT

CHRONOLOGISCHE UEBERSICHT

VON

DER GRÜNDUNG BIS ZUM JAHRE 1229 DER STADT,

753 VOR CHR. – 476 NACH CHR.

I. KÖNIGE UND FREISTAAT.

1. URGESCHICHTE UND KÖNIGE.

J. v. Chr.	J. d. St.	
—	—	Latiner und Sabiner.
—	—	Griechische Ansiedelungs- und Wandersagen. Evander, Hercules. — Saturnus, Janus.
1181	—	Troische Einwanderung in Latium. Aeneas. Lavinium.
1151	—	Gründung von Albalonga.
753	1	Romulus. Gründung der palatinischen Stadt. Roma quadrata. Pomoerium und Mundus.
		Kampf mit den Nachbarstädten. Sabinisch-latinischer Gesammtstaat der Quiriten. Titus Tatius. Drei Stämme, dreissig Curien.
		Tempel des Jupiter Stator.
715	39	Numa Pompilius.
		Sacralverfassung. Regia und Heiligthum der Vesta.
		Capitolium vetus des Quirinal. Tempel des Quirinus. Janustempel am Fusse des Capitol. Die Argeerkapellen für den Larendienst.
673	81	Tullus Hostilius.
		Zerstörung von Albalonga. Die Albaner auf dem Caelius. Tigillum Sororium beim Tempel der Tellus in den Carinen.
641	113	Ancus Martius.
		Latiner auf dem Aventin. Janiculensische Burg. Hafen von Ostia. — Fossa Quiritium.
616	138	Tarquinius Priscus.
		Vermehrung der Senatoren und der Reitercenturien. — Caeles Vibenna mit etruskischen Ansiedlern.
		Beginn des Baues des capitolinischen Tempels und der Cloaken. Ausbau des Circus maximus mit Sitzreihen.
578	176	Servius Tullius.
		Städtische Mauer und Wall (Agger) unter Hineinziehung des Viminal und des Esquilin in die Stadt. Eintheilung der Stadt in vier mit der Tribus-Organisation zusammenhangende Regionen, palatina, suburana, esquilina, collina. Vici und Compita. Einfügung der Argeerkapellen in die Regionen-Eintheilung. Compitalien und Paganalien.

J. v. Chr.	J. d. St.	
578	176	Neue Verfassung. Classen- und Centurien-Eintheilung nach dem Census.
		Locale Tribus-Eintheilung so des Volkes der Stadt wie der Landschaft.
		Doppelte Vertretung durch die Centuriatcomitien und die Tributcomitien.
		Römisch-latinisches Bundesheiligthum der Diana auf dem Aventin. Tempel der Fors Fortuna und der Mater Matuta.
534	220	Tarquinius Superbus.
		Latinisches Bündniss und albanisches Bundesfest.
		Kriege mit den Volskern und Gabii. Colonen nach Circeji.
		Sibyllinische Bücher.
		Bau des dreigetheilten capitolinischen Tempels und der Cloaken.

2. REPUBLIK UND VERFASSUNGSKÄMPFE. UNTERWERFUNG ITALIENS, KARTHAGOS, DES OSTENS BIS ZUM ENDE DES BUNDESGENOSSENKRIEGES.

J. v. Chr.	J. d. St.	
510	244	Aufhebung der Königsgewalt — Regifugium.
		Zwei Prätoren, nachmals Consuln, Inhaber der obersten Regierungsgewalt. L. Junius Brutus, L. Tarquinius Collatinus.
509	245	Kämpfe mit den Tarquiniern. Brutus' Tod. Handelsvertrag mit Karthago. Römisches Gebiet von der Tibermündung bis Anxur.
508	246	Etruskischer Krieg. Porsena König von Clusium. Roms Bedrängniss.
507	247	Einweihung des capitolinischen Tempels.
504	250	Attus Clausus und die Seinigen im römischen Staatsverband. — Claudische Tribus.
501	253	Einführung der Dictatur.
497	257	Saturnustempel am capitolinischen Clivus und Saturnalien.
496	258	Niederlage der Latiner am Regillus. Die Dioscuren in Rom.
495	259	Verminderung der Zahl der localen Tribus auf einundzwanzig mit Einschluss der claudischen.
		Mercurtempel beim Circus maximus.
		Volskerkrieg. Colonie nach Signia.
494	260	Auszug der Plebs auf den heiligen Berg. Volkstribunen.
493	261	Tempel der Ceres beim Circus maximus.
491	263	C. Marcius Coriolanus verbannt.
484	270	Dioscurentempel am Forum.

J. v. Chr.	J. d. St.	
477	277	Niederlage der Fabier an der Cremera.
476	278	Die Vejenter auf dem Janiculum.
472	282	Uebertragung der plebejischen Magistratswahlen an die Tributcomitien. (Lex Publilia.)
463	291	Erste grosse Pest.
460	294	Einnahme des Capitols durch Appius Herdonius.
462	295	Gesetzvorschlag inbetreff der Wahl von Zehnmännern zur Entwerfung geschriebener Gesetze.
458	296	Dictatur des L. Quinctius Cincinnatus. — Prata Quinctia.
456	298	Ueberweisung des Aventin an die Plebs. (Lex Icilia.) Angebliche Stiftung der Secularspiele.
454	300	Gesandtschaft nach Griechenland zur Kenntnissnahme von den griechischen Gesetzen.
451	303	Die Decemvirn. Zehntafeln-Gesetzgebung.
		Hain des Apollo auf dem tiberinischen Felde.
449	305	Appius Claudius. Ende der Decemviralgewalt. Virginia.
		Wiedereinsetzung der Consuln. Kämpfe mit den Sabinern, Aequern und Volskern.
446	308	Die Aequer vor Rom. Sieg über dieselben bei Corbio.
445	309	Patricisch-plebejische Ehen. Kriegstribunen mit consularischer Gewalt aus beiden Ständen.
443	311	Censorenamt.
440	314	Hungersnoth. Spurius Maelius. (Aequimaelium.)
435	319	Einnahme von Fidenae.
431	323	Niederlage der Aequer und Volsker am Algidus. Der Bau des Apollotempels während der Pest gelobt.
429	325	Apollotempel im tiberinischen Felde.
426	328	Zerstörung von Fidenae. Statuen der ermordeten römischen Gesandten bei der Rednerbühne.
406	348	Neuer Volskerkrieg. Zerstörung von Anxur. Soldheer.
405	349	Belagerung von Veji.
399	355	Pest. Erstes Lectisternium.
		Herstellung des Tempels der Mater Matuta.
398	356	Gesandtschaft nach Delphi wegen der Anschwellung des albanischen Sees.
397	357	Etrurien von den Galliern bedrängt.
396	358	Eroberung von Veji. M. Furius Camillus.
393	361	Vertheilung der vejentischen Ländereien.
391	363	Exil des Camillus wegen der vejentischen Beute.
		Tempel der Juno Regina auf dem Aventin.
390	364	Einnahme Roms durch die Gallier. Vertheidigung des Capitols durch M. Manlius.
		Dictatur des Camillus.
389	365	Siege Camillus' über die abgefallenen benachbarten Völkerschaften. Wiederaufbau der Stadt.

J. v. Chr.	J. d. St.	
387	367	Vier neue Tribus nach der Aufnahme der Vejenter, Capenaten, Falisker, den bestehenden einundzwanzig hinzugefügt.
384	370	Process und Ende des M. Manlius Capitolinus.
381	373	Tusculum ältestes Municipium.
380	374	Kampf gegen die Praenestiner.
378	376	Verstärkung der Mauerlinie durch regelmässigen Quaderbau.
377	377	Licinische Rogationen, Acker- und Schuldgesetz. Zulassung der Plebejer zum Consulat. (Nach zehnjährigem Kampfe angenommen.)
367	387	Camillus' Sieg über die Gallier in den Albanerbergen. Tempel der Concordia am capitolinischen Clivus gelobt.
365	389	Pest. Tod des Camillus.
364	390	Bühnenspiele zur Abwendung der Pest.
362	392	Tod des M. Curtius.
360	394	Die Gallier vor Rom.
356	398	Erster plebejischer Dictator.
353	401	Einweihung des Apollotempels.
351	403	Erster plebejischer Censor.
345	409	Vordringen der Römer bis zum Liris.
344	410	Tempel der Juno Moneta in der Arx.
343	411	Samnitenkrieg.
338	416	Unterwerfung Latiums. — Die antiatischen Schiffschnäbel an der Rednerbühne. (Rostra.)
337	417	Erster plebejischer Prätor.
332	422	Zwei neue Tribus. (28. 29.)
327	427	Vorrücken im Süden. Bündniss mit den Lucanern und Apulern.
321	433	Caudinische Pässe.
318	436	Zwei neue Tribus. (30. 31.)
312	442	Appius Claudius Caecus Censor. Appische Strasse bis Capua. Appische Wasserleitung. Zulassung der Libertinen zu allen Tribus, ihrer Söhne zum Senat.
310	444	Etruskerkrieg.
309	445	L. Papirius Cursor, Sieg über die Samniten. Goldschilde der Samniten auf dem Forum.
306	448	Reiterstatue des Consuls Q. Marcius Tremulus auf dem Forum vor dem Dioscurentempel.
305	449	Concordientempel am capitolinischen Clivus.
304	450	Cn. Flavius. Veröffentlichung der Fasten.
302	452	Tempel der Salus auf dem Quirinal. Collis und Porta salutaris. C. Fabius Pictor.
299	455	Zwei neue Tribus. (32. 33.)
298	456	Fussweg an der Via Appia von Porta Capena zum Marstempel gepflastert. — Säugende Wölfin von Erz am Ficus ruminalis. — Tempel der Bellona.

J. v. Chr.	J. d. St.	
295	459	Sieg über die Senonen und deren Bundesgenossen bei Sentinum. — Tempel der Venus beim Circus.
294	460	Tempel des Jupiter Stator. Tempel des Quirinus und der Fors Fortuna (bei dem des Servius).
		Via Appia bis Bovillae gepflastert.
293	461	Sonnenuhr am Quirinustempel.
291	463	Tempel des Aesculap auf der Tiberinsel infolge der Pest.
290	464	Friede mit Samnium.
286	468	Letzter Auszug der Plebs auf das Janiculum.
283	471	Krieg mit den Bojern. Sieg am vadimonischen See.
281	473	Pyrrhus König von Epirus in Italien.
275	479	Sieg über Pyrrhus bei Benevent.
		Volkszählung: 271,224 römische Bürger.
272	482	Eroberung von Tarent.
		Wasserleitung des Anio vetus.
271	483	Eroberung von Rhegium.
269	485	Angeblich erste Silbermünze.
265	489	Volkszählung: 282,234 römische Bürger.
264	490	Erster punischer Krieg.
		Erste Gladiatorenkämpfe.
260	494	Columna rostrata des C. Duilius. Tempel des Janus und der Spes im Forum olitorium.
259	495	Triumph des L. Cornelius Scipio wegen der Eroberung Corsicas und Sardiniens. Tempel der Tempestates bei Porta Capena.
256	498	Die Römer an der africanischen Küste.
252	502	Erster plebejischer Pontifex maximus.
		Volkszählung: 297,797 römische Bürger.
248	506	Hamilcar Barkas in Sicilien.
242	512	Seesieg über Hanno bei den Aegaten.
241	513	Friede mit Karthago. Sicilien erste römische Provinz.
		Schliessung des Janustempels.
		Zwei neue Tribus. (34. 35.)
		Brand des Vesta-Heiligthums.
240	514	Floraspiele. Livius Andronicus' erste dramatische Versuche.
238	516	Wiederanfang der gallischen Kriege.
236	518	Dritte Secularspiele.
235	519	Nochmalige Schliessung des Janustempels.
231	523	Erster Triumph auf dem Albanerberge.
		Scenische Spiele des C. Naevius.
225	529	Blutige Niederlage der Gallier bei Pisae.
223	531	Die Römer über den Padus (Po).
221	533	Hannibal Hamilcars Sohn in Hispanien.
220	534	C. Flaminius Censor. Flaminischer Circus. Flaminische Strasse nach Ariminum. — Aufnahme der Libertinen in die vier städtischen Tribus. — Volkszählung: 270,213 römische Bürger.

J. v. Chr.	J. d. St.	
219	535	Erster griechischer Arzt in Rom.
218	536	Zweiter punischer Krieg. Hannibal geht über Pyrenäen und Alpen. Niederlage der Römer am Ticinus und an der Trebia. Hannibal in Ligurien.
		Tempel der Concordia in der Arx.
217	537	Schlacht am trasimenischen See. Q. Fabius Maximus Dictator.
216	538	Schlacht bei Cannae.
215	539	M. Claudius Marcellus gegen Hannibal bei Nola.
		Tempel der Venus Erycina auf dem Capitol.
214	540	M. Marcellus nach Sicilien. Belagerung von Syracus.
212	542	Eroberung von Syracus.
		Herstellung von Roms Mauern und Thürmen.
211	543	Eroberung von Capua. P. Cornelius Scipio in Hispanien.
208	546	Volkszählung: 137,108 römische Bürger.
		Brand auf dem Forum und in dessen Umgebung.
		Apollinarische Spiele.
207	547	Hasdrubals Niederlage am Metaurus. P. Cornelius Scipio in Africa, dann in Hispanien und Rom.
205	549	P. Cornelius Scipio in Sicilien. Tempel des Honor und der Virtus an Porta Capena. — Ueberbringung des Bildes der Magna Mater Idaea von Pessinus.
204	550	P. Cornelius Scipio in Africa.
202	552	Schlacht bei Zama. Friede mit Karthago. — Ende des zweiten punischen Krieges.
200	554	Makedonischer Krieg.
197	557	Schlacht bei Kynoskephalae. T. Quinctius Flamininus gegen König Philipp. Wiederherstellung der Freiheit der griechischen Städte.
195	559	M. Porcius Cato in Hispanien. Ehrenbogen des C. Stertinius im Forum boarium und im Circus maximus.
		Antiochus König von Syrien im thracischen Chersones.
		Hannibal flieht aus Karthago zu Antiochus.
193	561	Emporium am Tiber.
192	562	Antiochus in Griechenland.
191	563	Schlacht bei den Thermopylen.
		Megalesische Spiele mit scenischen Vorstellungen. Einweihung des Tempels der Mater magna.
190	564	Die Römer in Asien. Schlacht bei Magnesia.
		Bogen des Scipio Africanus am capitolinischen Clivus.
189	565	Unterwerfung der Aetoler, Einnahme von Ambracia.
188	566	Volkszählung: 258,318 römische Bürger.
187	567	Krieg mit den Ligurern. Via Flaminia nova von Arretium nach Bononia. Via Aemilia von Ariminum nach Placentia. Scipionenprocesse wegen der syrischen Beute.

J. v. Chr.	J. d. St.	
187	567	Tempel des Hercules und der Musen im flaminischen Circus.
186	568	Senatusconsult gegen die Bacchanalien.
185	569	Tod des P. Scipio Africanus.
184	570	Censur des M. Porcius Cato. Basilica Porcia beendigt. Vergrösserung und Reinigung der Cloaken. Steinerne Fussböden der öffentlichen Brunnen.
		Tod des M. Plautus.
181	573	Tempel der Venus Erycina an Porta Collina.
180	574	Pest in der Stadt.
179	575	Basilica Fulvia. Tempel der Juno Regina und der Diana im flaminischen Circus. Theater des M. Aemilius Lepidus.
		Macellum magnum auf dem Caelius. Portiken des Censors M. Fulvius Nobilior.
174	580	Steinpflaster der städtischen Strassen. Fusswege an den Landstrassen.
173	581	Ausweisung der epikureischen Philosophen. Bäckergewerk. Circus der Flora.
172	582	Eumenes König von Pergamus in Rom. Krieg mit König Perseus von Makedonien.
169	585	Basilica Sempronia.
		Tod des Ennius.
168	586	Schlacht bei Pydna. Makedonien in der Gewalt der Römer. Unterwerfung Illyriens und Epirus'.
167	587	Theilung Makedoniens.
		Porticus Octavia (des Cn. Octavius).
164	590	Volkszählung: 337,022 römische Bürger.
161	593	Gesetze gegen den Aufwand bei den Gastmälern und gegen die griechischen Philosophen und Rhetoren.
155	599	Steinernes Theater des Censors C. Cassius von dem Consul P. Cornelius Scipio Nasica zerstört.
150	604	Dritter punischer Krieg.
149	605	Tod des M. Porcius Cato.
148	606	Niederlage des Andriscus (Pseudo-Perseus). Makedonien römische Provinz. Tempel des Jupiter Stator und der Juno.
147	607	P. Cornelius Scipio Aemilianus nach Africa. — Achaeischer Krieg. — Volkszählung: 334,000 römische Bürger.
146	608	Eroberung und Zerstörung von Karthago und Korinth. Africa und Achaia römische Provinzen.
144	610	Wasserleitung des Q. Marcius Rex. (Aqua Marcia.) Herstellung der Appia und des Anio vetus.
142	612	Vergoldete Decke des capitolinischen Tempels. Palatinische Brücke.
140	614	Lusitanischer Krieg. Tod des Viriathus.
139	615	Gabinisches Gesetz, Abstimmung durch Stimmzettel.

J. v. Chr.	J. d. St.	
135	619	Sicilischer Sklavenaufstand.
133	621	T. Sempronius Gracchus. Agrargesetz. — Hispanischer Krieg. Zerstörung von Numantia.
132	622	Marstempel im flaminischen Circus.
129	625	Unruhen in Rom wegen der Agrargesetze.
125	629	Aqua Tepula.
124	630	Cajus Gracchus Volkstribun. — Meilensteine und Ruhebänke an den Heerstrassen.
121	633	Tod des C. Gracchus.
		Basilica Opimia.
120	634	Triumphbogen des Q. Fabius Maximus, Besiegers der Allobrogen, am Ende des Forum.
109	645	Milvische Brücke. Via Aemilia in Ligurien.
108	646	Porticus des M. Minucius Rufus.
106	648	Ende des jugurthinischen Krieges.
105	649	Kimbrischer Krieg.
103	651	Seeräuberkrieg.
102	652	C. Marius' Sieg über die Kimbrer bei Aquae Sextiae.
101	653	C. Marius' und Q. Lutatius Catulus' Sieg über die Kimbrer auf den raudischen Feldern.
100	654	Palatinischer Porticus des Q. Lutatius Catulus.
		C. Julius Caesar geboren.
91	663	Anfang des Bundesgenossenkrieges in Asculum.
		Mithridatischer Krieg.
90	664	Volles Bürgerrecht an die treugebliebenen Italiker.

3. Bürgerkriege und Weltherrschaft.

88	666	Einnahme Roms durch L. Cornelius Sulla.
87	667	Einschliessung und Einnahme Roms durch C. Marius und L. Cornelius Cinna.
86	668	Eroberung Athens durch Sulla.
		Sieg über Mithridates bei Chaeronea. Tod des C. Marius.
84	670	Friede mit Mithridates.
83	671	Brand des capitolinischen Tempels.
82	672	Sulla in Rom. Einnahme von Praeneste. Kampf mit den Samniten auf der esquilinischen Höhe. Sullanische Proscriptionen.
81	673	Dictatur des L. Cornelius Sulla.
		Wiederaufbau des capitolinischen Tempels.
80	674	Q. Sertorius in Hispanien.
79	675	Sullas Abdankung.

J. v. Chr.	J. d. St.	
78	676	Sullas Tod in Puteoli.
77	677	Kampf bei Rom zwischen M. Lepidus und Q. Lutatius Catulus d. j.
76	678	Cn. Pompejus in Hispanien.
75	679	Bithynien römisch.
74	680	Dritter mithridatischer Krieg. L. Lucullus.
73	681	Fechterkrieg. Spartacus. M. Licinius Crassus.
72	682	Sertorius' Tod.
70	684	Cn. Pompejus Magnus Consul.
		Volkszählung: 450,000 römische Bürger.
		Mithridates' Flucht zu Tigranes König von Armenien.
		P. Virgilius Maro geboren.
69	685	Einweihung des capitolinischen Tempels durch Q. Lutatius Catulus den jüngern.
		Lucullus erobert Tigranocerta, die Hauptstadt von Armenien.
67	687	Mithridates' Rückkehr in sein pontisches Reich. Vierter mithridatischer Krieg.
		Cn. Pompejus gegen die Seeräuber.
66	688	Cn. Pompejus gegen Mithridates.
65	689	Ausweisung der Fremden aus Rom.
		Pontus römische Provinz.
		Q. Horatius Flaccus geboren.
64	690	Cn. Pompejus in Syrien. Syrien römische Provinz nach Absetzung Antiochus' XIII.
63	691	M. Tullius Cicero Consul.
		Verschwörung des L. Sergius Catilina.
		Pompejus in Judaea. Die Hasmonaeer Hyrcanus und Aristobulus im Streit. Einnahme Jerusalems und des Tempels. Hyrcanus Fürst-Hohepriester.
		Mithridates' Tod in Panticapeum.
62	692	Catilinas Niederlage und Tod bei Pistorium. Hinrichtung der Mitverschwornen.
		Fabricische Brücke.
61	693	Cn. Pompejus' Triumph.
60	694	Erstes Triumvirat: Cn. Pompejus, C. Julius Caesar, M. Crassus.
59	695	Caesars Agrargesetz. Gallia cisalpina Provinz. Die Provinzialeigenschaft Italiens aufgehoben.
58	696	Tribunat des P. Clodius. Ciceros Exil. Caesar in Gallien. Theater des M. Scaurus mit 300 Säulen ausländischen Marmors an der Scene.
57	697	Ciceros Rückkehr.
56	698	Cypern römische Provinz. Zusammenkunft der Triumvirn in Luca.
55	699	Pompejustheater eingeweiht. Tempel der Venus victrix und Curie.

J. v. Chr.	J. d. St.	
54	700	Crassus in Syrien. Plünderung des Tempels in Jerusalem.
53	701	Tod des Crassus bei Carrhae im Kriege gegen die Parther.
52	702	P. Clodius von T. Annius Milo in Bovillae ermordet. Brand der Curia Hostilia bei der Leichenfeier.
51	703	Beendigung des gallischen Krieges.
50	704	Parteikampf im Senat zwischen den Anhängern Pompejus' und Caesars. Basilica Paulli. (Aemilia.)
49	705	Vorgehen des Senats gegen Caesar. Flucht der Volkstribunen. Caesar über den Rubicon. Pompejus nach Griechenland. Caesars Einzug in Rom. Wegnahme des Schatzes aus dem Saturnustempel. Caesar in Hispanien, dann Rückkehr nach Rom als Dictator.
48	706	Caesar über Brundusium nach Griechenland. Schlacht bei Pharsalus. Pompejus' Tod in Aegypten. Caesar in Aegypten.
47	707	Caesars Kriege in Aegypten und Asien. Kleopatra, Königin von Aegypten. Rückkehr nach Rom, dann nach Sicilien.
46	708	Africanischer Krieg. Schlacht bei Thapsus. M. Catos Tod in Utica. Numidien römische Provinz. Caesars vierfacher Triumph. Zehnjährige Dictatur. Julianischer Kalender.
		Forum Julius Caesars und Tempel der Venus genitrix geweiht. Basilica Julia geweiht. Naumachie im Marsfeld. Erweiterung des Pomoerium.
45	709	Krieg gegen die Pompejaner in Hispanien. Schlacht bei Munda.
		Tempel der Glückseligkeit an der Stelle der abgetragenen sullanischen Curia.
44	710	Caesars Tod. Marcus Antonius. Cajus Octavius.
43	711	Mutinensischer Krieg. Zweites Triumvirat: C. Caesar Octavianus, M. Antonius, M. Aemilius Lepidus. Proscription. Ciceros Tod. P. Ovidius Naso geboren.
42	712	Schlacht bei Philippi. — Vereinigung des cisalpinischen Galliens mit Italien.
		Tempel Julius Caesars auf dem Forum decretirt. Rostra Julia. Curia Julia (geweiht 725). Tempel des Mars Ultor gelobt (geweiht 752).
41	713	Perusinischer Krieg. M. Antonius in Syrien. Herodes der Grosse Tetrarch in Judaea.
40	714	L. Cornelius Balbus erster fremder Consul. Theilung der Römerwelt zwischen Octavian und Marc Anton.
		Einfall der Parther in Syrien. Empörung in Judaea zu Gunsten des Antigonus, Aristobuls Sohn. Herodes flüchtig in Rom vom Senat als König von Judaea anerkannt.
39	715	Friede mit Sextus Pompejus. Verkürzung der Consulatsdauer durch Ernennung von Suffecti.

J. v. Chr.	J. d. St.	
38	716	Neuer Krieg mit Sextus Pompejus.
37	717	Zerwürfniss und Versöhnung (in Tarent) zwischen Octavian und Marc Anton. M. Agrippa, Vorsteher des Seewesens. Eroberung von Jerusalem durch C. Sosius. Einsetzung Herodes' des Grossen. Hinrichtung des Antigonus.
36	718	Krieg in Sicilien. M. Lepidus nach Circeji. C. Cilnius Maecenas Octavians Stellvertreter in Rom. Apollotempel auf dem Palatin (geweiht 726).
35	719	Sextus Pompejus' Tod.
34	720	Marcus Antonius in Aegypten. Kleopatra.
		C. Sallustius Crispus' Tod.
33	721	M. Agrippas grosse öffentliche Arbeiten in Rom. Herstellung der Aquäducte, Reinigung und Erweiterung der Cloaken, Anlage von Springbrunnen, Aqua Julia.
32	722	Ausbruch des Krieges zwischen Octavian und Marc Anton.
31	723	Schlacht bei Actium.
		Grosser Brand im Circus maximus.

II. DIE IMPERATOREN BIS ZUM AUSGANG DER ANTONINE.

1. AUGUSTUS.

30	724	Marc Antons und Kleopatras Tod. Aegypten römische Provinz. Octavian auf Samos.
		Steinernes Amphitheater des Statilius Taurus im Marsfelde.
29	725	Caesar Octavianus (Augustus) Imperator perpetuus.
		Schliessung des Janustempels.
		Säuberung und Ergänzung des Senats. Sittenpräfectur.
		Tempel des Divus Julius geweiht. Bau des Mausoleums begonnen.
28	726	Volkszählung: 4,063,000 römische Bürger.
		Herstellung von 82 Tempeln.
27	727	Titel des Augustus. Niederlegung des auf unbestimmte Zeit verliehenen Imperium. Prorogirung der Amtsgewalten auf zehn Jahre. Theilung der Provinzen in consularische und prätorische. Pantheon des Agrippa. Herstellung der flaminischen Strasse.
26	728	Augustus in Hispanien.
		Septa Julia im Marsfelde. Tempel des Jupiter tonans gelobt (geweiht 732).

J. v. Chr.	J. d. St.	
25	729	Neue Schliessung des Janustempels.
		Virgil beginnt die Aeneis.
24	730	Unterwerfung der Cantabrer und Asturer.
		Altar der Fortuna.
23	731	Niederlegung der consularischen Würde im 11. Consulatsjahre. Proconsularische und tribunicische Amtsgewalt.
		Tod des M. Marcellus, Gemals von Augustus' Tochter Julia.
		Grosse Ueberschwemmung. Einsturz der sublicischen Brücke (732 von Stein wiedererbaut).
22	732	Augustus nach Sicilien und dem Osten.
21	733	Strassenaufseher (curatores viarum).
		M. Agrippa, Augustus' Stellvertreter in Rom und Eidam.
20	734	Augustus in Syrien. Rückgabe der Feldzeichen des Crassus und Marc Antonius durch die Parther.
		Tempel des Mars Ultor auf dem Capitol.
19	735	Aqua Virgo.
		Tod Virgils in Brundusium.
18	736	Neue Prorogirung der Amtsgewalten auf fünf Jahré. Sechshundert Senatsmitglieder. Luxus- und Ehegesetze.
		M. Agrippa Augustus' College in der tribunicischen und Proconsulargewalt.
17	737	Secularspiele (horazischer Gesang). Adoption der Caesaren Cajus und Lucius, Söhne Julias und Marcellus'. Stadtpräfectur: Messala Corvinus. Agrippa nach Asien. Herodes der Grosse bei Agrippa.
16	738	Kämpfe mit den Alpenvölkern.
		Augustus nach Gallien. Statilius Taurus Stadtpräfect.
		Tempel des Quirinus auf dem Quirinal.
15	739	Kämpfe in den Alpen. Tiberius und Drusus. Friede mit den Germanen.
		Porticus der Livia.
14	740	Siege über Pannonier und Ligurer. Neubau des Saturnustempels am capitolinischen Clivus.
13	741	Augustus und Agrippa in Rom. Altar des Friedens im Marsfelde. Theater des Balbus.
12	742	M. Agrippas Tod. Augustus Pontifex maximus. Drusus Nero in Germanien und der Nordsee.
11	743	Marcellustheater geweiht.
10	744	Altar des Augustus in Lugdunum. Aegyptische Obelisken im Circus und im Marsfeld.
9	745	Drusus dringt bis zur Elbe vor.
8	746	Volkszählung: 4,233,000 römische Bürger.
		Der Monat Sextilis August genannt.
		Tod des Maecenas und des Horaz.
7	747	Augustus' Monument (Trophäen) zu Turbia bei Monaco.

J. v. Chr.	J. d. St.	
6	748	Tiberius auf Rhodos.
5	749	Wiederherstellung der Wasserleitungen.
4	750	Tod Herodes' des Grossen. Theilung des jüdischen Reiches. Archelaus, Antipas, Philippus.
2	752	Augustus pater patriae genannt.
		Julia, Tiberius' Gemalin, nach Pandataria verwiesen.
		Forum des Augustus mit dem Tempel des Mars Ultor geweiht. Naumachie im flaminischen Circus.
1	753	Jesus Christus geboren, nach der gewöhnlichen Zeitrechnung.
J. n. Chr.		
1	754	Krieg in Armenien.
2	755	Lucius Caesar stirbt in Massilia.
3	756	Kampf in Germanien. Brand auf dem Palatin.
4	757	Cajus Caesar stirbt zu Lymirae in Lycien. Adoption des Tiberius. Verschwörung des Cinna.
5	758	Tiberius an der Elbe. Hungersnoth in Italien.
6	759	Judaea und Samaria nach der Verbannung des Herodes Archelaus zur syrischen Provinz geschlagen. Krieg mit Marbod, König der Markomannen.
		Neubau des Dioscurentempels auf dem Forum durch Tiberius.
9	762	Gesetz über das Ehewesen — Lex Papia Poppaea, im Gefolge der Lex Julia.
		P. Ovidius Naso nach Tomi am Pontus verbannt.
		Niederlage des P. Quinctilius Varus im hercynischen Walde.
10	763	Tiberius in Gallien und Germanien. Bogen des Dolabella auf dem Caelius.
11	764	Tiberius und Germanicus über den Rhein.
12	765	Porticus der Basilica Julia.
14	767	Augustus' Tod zu Nola, 19. August im Alter von 72 Jahren.

2. DIE CAESAREN.

14	767	Tiberius Imperator. Uebertragung der Magistratswahlen an den Senat.
15	768	Germanicus gegen die Chatten und Cherusker. Wiedereroberung der Feldzeichen des Varus.
16	769	Germanicus an der Ems; aus Germanien abberufen.
		Wiederherstellung zahlreicher Tempel. Tiberianisches Haus auf dem Palatin. Tiberiusbogen am capitolinischen Clivus.
17	770	Germanicus nach dem Orient. Kriege der germanischen Stämme untereinander. Arminius gegen Marbod.

J. n. Chr.	J. d. St.	
18	771	Titus Livius stirbt.
19	772	Germanicus' Tod in Antiochia. Tod des Arminius.
20	773	Agrippina, Germanicus' Wittwe, in Rom.
22	775	Ausbau des obern Theils des mamertinischen Kerkers.
23	776	L. Aelius Sejanus Präfect des Prätorium. Prätorianerlager. Herstellung der Basilica Aemilia.
26	779	Tiberius verlässt Rom und geht nach Campanien.
		Pontius Pilatus Landpfleger in Judaea.
27	780	Tiberius auf Capreae.
		Brand auf dem Caelius. Einsturz des Amphitheaters von Fidenae. Bau des Augustustempels begonnen.
29	782	Tod der Livia, Wittwe des Augustus.
		Sejanus allgewaltig in Rom.
		Jesus Christus erduldet den Kreuzestod in Jerusalem.
30	783	Misverhältnisse in der Caesarenfamilie. Agrippina nach Pandataria.
31	784	Sturz des Sejanus.
32	785	Macro Prätorialpräfect.
33	786	Agrippina stirbt auf Pandataria.
36	789	Feuersbrunst auf dem Aventin.
37	790	Tiberius stirbt in Lucullus' Villa bei Misenum. Cajus Caesar Caligula Imperator.
38	791	Jüdische Gesandtschaft in Rom.
		Philo von Alexandria.
39	792	Grosse römische Bauten. Neue Wohnung auf dem nördlichen Palatin. Brücke nach dem Capitol. Brücke bei Bajae.
40	793	Feldzug gegen Britannien geplant.
41	794	Caligulas Tod. Claudius Imperator. Herrschaft der Freigelassenen. Messalina.
		Herodes Agrippa König von Judaea. Herodes König von Chalcis.
42	795	Hafenbauten in Ostia.
43	796	Krieg in Britannien. A. Plautius Silvanus. Claudius in Britannien, wo auch T. Flavius Vespasianus.
44	797	Erweiterung des Pomoerium durch Hineinziehung des Aventin und eines Theils des Marsfeldes.
		Gefangenschaft des Apostels Petrus (?). Seine erste Reise nach Rom (?).
		Herodes Agrippas I. Tod. Sein Sohn Agrippa II. und seine Töchter Berenice und Drusilla in Rom. Judaea wieder mit dem Reich vereinigt. Cuspius Fadus Landpfleger.
47	800	Secularspiele nach verbesserter Jahresberechnung.
48	801	Volkszählung: 5,984,072 römische Bürger.
		Messalinas Tod.

J. n. Chr.	J. d. St.	
49	802	Agrippina Germanicus' Tochter, Wittwe des Cn. Domitius Ahenobarbus, mit Claudius vermält. L. Domitius Nero, Agrippinas Sohn. L. Annaeus Seneca, Neros Erzieher.
50	803	Adoption Neros.
51	804	Afranius Burrus Prätorialpräfect.
52	805	Aquäducte der Claudia und des Anio novus (von Caligula begonnen). Herstellung der Aqua Virgo unter dem Pincius. Bogen des Tiberius beim Pompejustheater. Emissar des Fucinersees.
		Herodes Agrippa der Jüngere, König von Chalcis (seit dem Jahre 50?), erhält die Tetrarchie des Herodes Philippus.
		(?) Antonius Felix Landpfleger in Judaea.
53	806	Nero mit Octavia, Tochter Claudius', vermält.
54	807	Claudius' Tod. L. Domitius Nero Imperator.
		(?) Der Apostel Paulus in Korinth vor dem Proconsul Gallio.
55	808	Tod des Britannicus. Acte.
		Neronischer Circus am vaticanischen Hügel. Speisemarkt.
58	811	Partherkrieg. Domitius Corbulo. Poppaea Sabina.
		(?) Der Apostel Paulus in Caesarea vor Antonius Felix und dessen Gattin Drusilla, Tochter Herodes Agrippas I.
		Pomponia Graecina (starb 83).
59	812	Agrippinas Tod.
60	813	(?) Porcius Festus Landpfleger in Judaea. Der Apostel Paulus in Caesarea vor Porcius Festus und Herodes Agrippa II.
61	814	Kampf in Britannien. Boadicea.
		Flavius Sabinus Stadtpräfect.
		(?) Paulus in Rom.
62	815	Tod des Afranius Burrus. Tigellinus Prätorialpräfect. Octavias Tod. Neros Vermälung mit Poppaea.
		Tod des Persius Flaccus.
		Neronische Thermen. Domus transitoria.
63	816	Den Bewohnern der See-Alpen das latinische Bürgerrecht verliehen.
		Erdbeben in Campanien.
64	817	Grosse Feuersbrunst in Rom (Neronischer Brand). Wiederaufbau der Stadt. Maassregeln gegen die Christen.
		Gessius Florus Landpfleger in Judaea.
65	818	Verschwörung des C. Piso. Tod des M. Annaeus Lucanus und L. Annaeus Seneca.
		Pest in Rom.
		Goldenes Haus vom Palatin zum Esquilin.
66	819	Tiridates, König von Armenien, in Rom. Aufstand der Juden. Cestius Gallus Legat in Syrien. Nero in Griechenland. Corbulos Tod. C. Licinius Mucianus Legat in Syrien. T. Flavius Vespasianus Befehlshaber gegen die Juden.

J. n. Chr.	J. d. St.	
66	819	Apollonius von Tyana in Rom.
67	820	Grosse Feste bei Neros Rückkehr in Rom.
		Vespasian in Galilaea. Parteihader in Jerusalem.
		(?) Zeugentod Petrus' und Paulus'. Linus, erster Nachfolger des Apostels Petrus als römischer Bischof.
68	821	Aufstand in Gallien und Hispanien.
		Neros Tod.

3. DIE FLAVIER.

68	821	Servius Sulpicius Galba Imperator. Galba in Rom.
		Vespasian erobert den grössten Theil Judaeas.
69	822	Aulus Vitellius von dem germanischen Heere zum Imperator ausgerufen.
		L. Salvius Otho in Rom als Imperator proclamirt. Galbas Tod. Schlacht bei Bedriacum, Othos Tod. T. Fl. Vespasianus in Alexandria zum Imperator ausgerufen. Kampf in Rom, Erstürmung des Capitols und Brand des Tempels. Vitellius' Tod.
		Aufstand der Bataver unter Julius Civilis.
70	823	Vespasian in Rom. Wiederaufbau des capitolinischen Tempels. Herstellung der Wasserleitungen.
		Zerstörung von Jerusalem durch Titus.
71	824	Titus Mitregent. Judaeischer Triumph. Schliessung des Janustempels. Bau des Friedensforum begonnen. (Geweiht im Jahre 75.)
74	827	Ausweisung der stoischen und cynischen Philosophen aus Rom. Jahrgehalte für die Lehrer der Beredsamkeit.
77	830	Cn. Julius Agricola Befehlshaber in Britannien.
79	832	Vespasians Tod. Titus Imperator.
		Grosser Ausbruch des Vesuv. C. Plinius' des ältern Tod.
		(?) Tod des Bischofs Linus. Cletus Bischof.
80	833	Grosser Brand in Rom. Zerstörung des capitolinischen Tempels und eines Theils der Bauten des Marsfeldes. Wiederherstellung der Aqua Claudia und des Anio vetus.
81	834	Einweihung des flavischen Amphitheaters und der Thermen auf dem Esquilin.
		Titus' Tod. Domitian Imperator.
82	835	Wiederaufbau des capitolinischen Tempels und anderer zerstörter Bauten. Erweiterung der Strassen. Triumphbogen des Titus auf der Velia.
84	837	Kriegszug gegen die Chatten. Domitians Triumph und Reiterstatue auf dem Forum.

J. n. Chr.	J. d. St.	
86	839	Krieg gegen die Dacier.
88	841	Secularspiele.
90	843	Krieg gegen die Quaden und Markomannen. Vertrag mit Decebalus, König der Dacier.
91	844	Clemens Bischof. (Die erste Eintheilung Roms in sieben kirchliche Regionen dem h. Clemens zugeschrieben.)
94	847	Grosse Bauten. (Auf Domitians Regierungszeit vertheilen sich der flavische Palast auf dem Palatin, der Tempel des flavischen Geschlechts auf dem Quirinal, das domitianische Forum — Forum Palladium —, Stadium und Odeum, der Isis- und Serapistempel u. a.)
95	848	Tod des T. Flavius Clemens. Die Domitillen.
96	849	Domitians Tod.

4. DIE ANTONINE.

96	849	M. Coccejus Nerva Imperator.
		Meta sudans im Thale des flavischen Amphitheaters.
97	850	Adoption des M. Ulpius Trajanus.
		C. Cornelius Tacitus Consul suffectus.
98	851	Nervas Tod. Trajan Imperator, übernimmt die Herrschaft in Colonia Agrippina.
99	852	Trajan in Rom. Unterstützungsgelder für Knaben und Mädchen (Alimentarii).
100	853	C. Plinius Secundus Consul suff., Panegyricus auf Trajan.
		Tod Herodes Agrippas II., des letzten Herodeers.
		Vergrösserung des Circus maximus.
		(?) Evaristus Bischof. (Ueberweisung der kirchlichen Regionen an die Presbyter und Bestellung von sieben Diakonen.)
101	854	Dacischer Krieg. Einnahme von Sarmizegethusa.
103	856	Trajans Triumph.
		Steinerne Donaubrücke des Apollodor von Damascus.
106	859	Dacien römische Provinz.
109	862	C. Plinius in Bithynien.
		(?) Alexander Bischof.
110	863	Verbesserung der Strasse durch die pontinischen Sümpfe.
111	864	Hafen von Centumcellae. Trajanische Wasserleitung.
113	866	Trajansforum und Säule.
114	867	Krieg gegen die Parther.
		Trajan nach Antiochien.
115	868	Siege in Mesopotamien. Erdbeben in Antiochien und Syrien.
		Ignatius gefangen nach Rom.

J. n. Chr.	J. d. St.	
116	869	Trajan bis Ktesiphon und nach dem persischen Meerbusen. Trajansthermen. Triumphbogen wegen des Partherkrieges.
117	870	Trajan stirbt zu Selinus in Cilicien. P. Aelius Hadrianus Imperator.
118	871	Hadrian in Rom, dann in Moesien.
119	872	Eintheilung Italiens in vier Regionen. Umgestaltung des Hof- und Beamtenwesens.
		C. Suetonius Tranquillus Geheimschreiber des Imperators.
		Römische Bauten. Tempel Trajans auf dessen Forum. Basilica Neptuns. Wiederherstellung zahlreicher Bauwerke.
		(?) Sixtus Bischof.
120	873	Hadrian beginnt die Provinzen des Reiches zu durchwandern, zuerst Gallien und Germanien.
121	874	Bauten in Nemausus (Nimes).
		Caledonischer Grenzwall.
		Marc Aurel geboren.
125	878	Hadrian in Athen.
128	881	(?) Telesphorus Bischof.
130	883	Hadrian in Rom. Tempel der Venus und Roma. Aelische Brücke. Hadrianisches Mausoleum begonnen.
131	884	Hadrian in Aegypten. Tod des Antinous.
		Edictum perpetuum des Salvius Julianus.
132	885	Aufstand der Juden. Barcochba.
135	888	Abermalige Zerstörung Jerusalems. Aelia Capitolina.
136	889	Adoption des L. Aelius Verus. (Stirbt 138.)
137	890	Hadrian in seiner Villa bei Tibur.
138	891	Adoption des T. Aurelius Antoninus. Hadrian stirbt zu Bajae. Antoninus Pius Imperator. (Adoption des L. Commodus Verus und Marcus Aurelius Antoninus.)
		Tempel Hadrians.
139	892	Hyginus Bischof.
141	894	Antoninische Granitsäule im Marsfelde.
		Tempel der Faustina am Forum.
142	895	Pius Bischof. (Kirche auf dem Esquilin — Sta Pudentiana — in der Wohnung der Familie der Pudentes und den anstossenden Thermen, vereint mit dem Titulus Pastoris.)
143	896	Herodes Atticus Consul. M. Cornelius Fronto, M. Aurels Lehrer, Consul suff.
147	900	Secularspiele.
161	914	Antoninus stirbt. M. Aurelius Antoninus und L. Verus Imperatoren.
162	915	L. Verus gegen die Parther.
165	918	Avidius Cassius zerstört Seleucia und den Palast zu Ktesiphon. Anfang der grossen (antoninischen) Pest.

J. n. Chr.	J. d. St.	
166	919	Krieg gegen die Markomannen und Quaden. Claudius Galenus Arzt aus Pergamus in Rom.
168	921	(?) Soter Bischof.
169	922	L. Verus stirbt in Altinum.
172	925	Neuer Krieg an der Donau.
174	927	Legio fulminata im Quadenkriege.
175	928	Rebellion des Avidius Cassius in Syrien. Marc Aurel in Asien.
176	929	Triumph Marc Aurels.
177	930	(?) Eleutherius Bischof.
180	933	Marc Aurels Tod in Sirmium oder Vindobona. Commodus Imperator. Friede mit den germanischen Völkerschaften.
183	936	Antoninische Säule (des Marc Aurel) im Marsfelde. Commodusthermen in Rom in der Region Porta Capena. Verschwörung gegen den Imperator. Anfang des Einflusses der Marcia.
187	940	Pest in Italien und Rom.
189	942	Hungersnoth.
190	943	Victor Bischof.
191	944	Feuersbrunst in Rom. Zerstörung des vespasianischen Friedensforum.
192	945	Commodus' Tod.

III. VERFALL UND THEILUNGEN BIS ZUM ENDE DES WESTREICHS.

1. DIE HEERKAISER BIS ZU DIOCLETIANS ENTSAGUNG.

193	946	P. Helvius Pertinax Imperator. Didius Salvius Julianus kauft das Imperium von den Truppen. Gegen ihn Pescennius Niger in Asien, L. Septimius Severus in Pannonien. Severus in Rom. Julianus' Tod; Aufhebung der Prätorianer, italisches Heer.
194	947	Severus siegreich in Asien. Belagerung von Byzanz (eingenommen 196).
195	948	Tertullian geht in Karthago zum Christenthum über. Severische Thermen an Porta Capena.
201	954	Cassius Dio beginnt seine römische Geschichte.
202	955	Decret gegen den Uebertritt zum Christenthum und Judenthum.

J. n. Chr.	J. d. St.	
202	955	Wiederherstellung des Pantheon und des Porticus der Octavia. Anlagen im transtiberinischen Stadttheil.
		Zephyrinus Bischof.
203	956	Triumphbogen des Septimius Severus am capitolinischen Clivus.
204	957	Secularspiele. Ehrenpforte am Forum boarium.
205	958	Aemilius Papinianus Präfect des Prätorium.
208	961	Septimius Severus nach Britannien.
211	964	Septimius Severus stirbt in Eboracum (York). M. Aurelius Antoninus Caracalla und P. Septimius Geta Imperatoren.
212	965	Geta ermordet. Erbschaftsteuer. Das römische Bürgerrecht allen Freigebornen im Reiche verliehen.
213	966	Scheinkrieg gegen die germanischen Völker.
216	969	Antoninische Thermen. Herstellung und Verstärkung der Aqua Marcia.
217	970	Caracalla auf dem Wege von Edessa nach Carrhae ermordet.
		Opellius Macrinus Imperator.
218	971	Diadumenianus Caesar. Bassianus Elagabalus im Lager bei Edessa zum Imperator ausgerufen. Macrinus' und Diadumenianus' Tod.
		Callistus Bischof. Anlage des grossen Friedhofs an der appischen Strasse. Angeblich erste Anlage von Sta Maria in Trastevere (Titulus Julii).
219	972	Elagabal in Rom. Palatinischer Tempel des syrischen Sonnengottes und der karthagischen Astarte. Portiken der antoninischen Thermen.
222	975	Elagabals Tod. Alexander Severus Imp. Julia Mammaea. Domitius Ulpianus Präfect des Prätorium. Diaeta Mammaeae auf dem Palatin.
223	976	Urbanus Bischof.
226	979	Neues Perserreich der Sassaniden.
227	980	Alexandrinische Thermen. (Umbau der neronischen.)
228	981	Soldatenaufstand. Ulpians Ermordung.
230	983	(?) Pontianus Bischof.
231	984	Alex. Severus gegen die Perser.
232	985	Fl. Philostratus Leben des Apollonius von Tyana und der Sophisten.
234	987	Alex. Severus gegen die Germanen.
235	988	Alex. Severus' Tod. Maximinus Imp.
		Anterus Bischof.
236	989	Fabianus Bischof.
238	991	Gordianus I. und II. Imp. in Africa erhoben. Clodius Pupienus Maximus und Caelius Balbinus Imp. in Rom proclamirt. Gordianus III. Maximinus bei Aquileja ermordet, Maximus und Balbinus in Rom.

J. n. Chr.	J. d. St.	
242	995	Gordianus gegen Sapor König der Perser.
		Villa der Gordianer. (Tor de' schiavi.)
244	997	Gordianus' Tod. Philippus Arabs Imp.
246	999	Cyprianus tritt in Karthago zum Christenthum über.
247	1000	Secularspiele zur Feier des tausendjährigen Bestehens Roms.
248	1001	Militäraufstand in Moesien, wo T. Claudius Marinus Pacatianus zum Imp. ausgerufen.
249	1002	Philippus bei Verona getödtet. Q. Trajanus Decius Imp.
250	1003	Christenverfolgung. Fabianus stirbt.
251	1004	Decius fällt im Kampf gegen die Gothen an der Donau. C. Vibius Trebonianus Gallus Imp. Hostilianus Mitregent.
		(?) Cornelius Bischof. Synode in Rom wegen der novatianischen Irrungen. (Novatianus als Gegenbischof in Rom geweiht.)
252	1005	Volusianus Mitregent. Thermen des Decius vollendet.
253	1006	Aufstand des Aemilianus, Legaten in Moesien.
		Stephanus Bischof.
254	1007	Gallus in Interamna ermordet. P. Licinius Valerianus Imp. P. Lic. Egnatius Gallienus Mitregent.
255	1008	Valerianus im Orient, Gallienus gegen die Germanen.
256	1009	(?) Synode in Rom wegen der Wiedertaufe der Häretiker.
257	1010	Die Gothen in Thracien und Moesien.
		Christenverfolgung. (?) Sixtus II. Bischof.
258	1011	Aufstände in Moesien und Gallien.
		Martyrthum des Bisch. Sixtus in der Friedhofskapelle.
		Cyprianus Bischof von Karthago stirbt.
259	1012	Die Alemannen in Ober-Italien. Schlacht bei Mediolanum.
260	1013	Valerianus in persischer Gefangenschaft. Die Perser in Syrien.
261	1014	Die dreissig Tyrannen. Odenathus in Palmyra, Mitregent.
262	1015	Raubzüge der Gothen an den Schwarzmeerküsten.
263	—	Gallienus feiert in Rom seine Decennalien.
		(?) Bogen des Gallienus und der Cornelia Salonina auf dem Esquilin.
265	1018	Tetricus in Gallien.
267	1020	Zenobia in Palmyra. Aureolus in Rhaetien.
268	1021	Gallienus bei Mediolanum ermordet. M. Aurelius Claudius Imp. Sieg über die Alemannen am Benacus.
269	1022	Sieg über die Gothen.
		Felix Bischof.
270	1023	Niederlage der Gothen am Haemus. Claudius stirbt in Sirmium. L. Domitius Aurelianus Imp. Friede mit den Gothen. Das transdanubische Dacien aufgegeben.

J. n. Chr.	J. d. St.	
271	1024	Der Bau der grossen römischen Stadtmauer begonnen. Bauten zur Sicherung des Tiberufers.
272	1025	Feldzug in Syrien und Aegypten.
273	1026	Eroberung von Palmyra. Zenobias Gefangenschaft.
		Sonnentempel in Rom.
274	1027	Sieg über Tetricus. Unterwerfung Galliens. Aurelians Triumph.
		Erweiterung des Pomoerium.
275	1028	Aurelian ermordet. M. Claudius Tacitus Imp.
		Eutychianus Bischof.
276	1029	Tacitus stirbt in Tarsus. M. Annius Florianus Imp. M. Aurelius Probus Imp.
		Die Stadtmauer beendigt.
277	1030	Kämpfe gegen die in Gallien eingefallenen Germanen.
280	1033	Probus in Asien.
281	1034	Römischer Triumph. Neuer Kampf in Gallien.
282	1035	Probus in Sirmium ermordet. M. Aurelius Carus Imp. Carinus und Numerianus Mitregenten.
283	1036	Carus stirbt bei Ktesiphon.
		Brand der Basilica Julia. (Unter Diocletian und Maximian zugleich mit der Senatscurie und dem Forum J. Caesars hergestellt.)
		Cajus Bischof.
284	1037	Numerianus ermordet. C. Aurelius Valerius Diocletianus Imp.
285	1038	Carinus ermordet. Maximianus Herculius Mitregent.
286	1039	Erste Theilung des Reiches in eine östliche und westliche Hälfte.
287	1040	Maximian kämpft in Gallien gegen die Germanen.
		Carausius in Britannien proclamirt.
288	1041	Maximian über den Rhein.
292	1045	Fl. Constantius Chlorus und Galerius Maximianus Caesaren. Vierfache Reichstheilung.
293	1046	Allectus in Britannien.
296	1049	Kämpfe in Asien und Aegypten.
		Constantius Chlorus erobert Britannien wieder.
		Marcellinus Bischof.
297	1050	Galerius gegen die Perser.
303	1056	Beginn der grossen Christenverfolgung in Nicomedien.
		Diocletians Vicennalien in Rom. Triumph mit Maximian.
		Diocletianische Thermen. Aqua Jovia von der Marcia zu den Thermen abgezweigt.
304	1057	Diocletian krank in Ravenna dann in Nicomedien.
		Tod des Bischofs Marcellinus. Vierjährige (?) Vacanz des Bischofstuhls.

J. n. Chr.	J. d. St.	
305	1058	Diocletians und Maximians Entsagung. Constantius und Galerius Imp. Fl. Valerius Severus und Maximinus Daza Caesaren.
		Diocletianische Thermen vollendet.
		Diocletians Palast in Salona.

2. CONSTANTIN DER GROSSE.

J. n. Chr.	J. d. St.	
306	1059	Constantius Chlorus stirbt in Eboracum. Flav. Constantinus Caes. dann Imp. Maxentius Maximians Sohn in Rom. Maximian nimmt die imperatorische Gewalt wieder an sich. Unglücklicher Zug des Severus gegen Maxentius. Severus stirbt in Ravenna.
		Licinius Augustus, Imp. 311.
308	1061	Marcellus Bischof.
310	1063	Maximianus' Tod in Massilia.
		Eusebius Bischof.
311	1064	Einstellung der Verfolgung. Galerius stirbt. Maxentius nochmals gegen die Christen.
		Melchiades Bischof.
312	1065	Constantin nach Italien. Schlacht an der milvischen Brücke. Maxentius' Tod. Constantin in Rom. Auflösung der Prätorianer und Zerstörung eines Theils ihres Lagers.
		Basilika des Maxentius von Constantin geweiht.
313	1066	Constantins und Licinius' Zusammenkunft in Mediolanum. Erstes Edict zu Gunsten der Christen. Constantin in Gallien, Licinius gegen Maximin. Maximins Tod in Tarsus.
		(?) Constaninische Thermen auf dem Quirinal.
314	1067	Krieg zwischen Constantin und Licinius. Illyricum mit Makedonien und Achaia an Constantin.
		Silvester Papst.
315	1068	Häresie der Donatisten.
		Abschaffung der Kreuzesstrafe.
		Constantinische Kirchenbauten in Rom. Lateranische Basilika des Erlösers; Kirchen St. Peters im Vatikan und St. Pauls vor dem ostiensischen Thore, nebst anderen deren Erbauung in die Zeit bis zur Gründung Constantinopels fällt.
316	1069	Constantin verlässt Gallien. Diocletian stirbt in Salona.
317	1070	Lactantius Lehrer von Constantins Sohn Crispus.
318	1071	Constantin in den Donaugegenden.
319	1072	Verbot des Besuchs der Häuser durch Haruspices.
320	1073	Abschaffung der auf Cölibat und Witthum gesetzten Strafen.

J. n. Chr.	J. d. St.	
321	1074	Einführung der Sonntagsfeier. Ermächtigung der christlichen Kirchen zur Annahme von Vermächtnissen.
322	1075	Helena, Constantins Mutter, und Crispus in Rom. Thermen der Helena.
323	1076	Erneuter Krieg zwischen Constantin und Licinius. Licinius ergiebt sich in Nicomedia. Constantin Alleinherrscher.
324	1077	Licinius' Tod in Thessalonica.
325	1078	Concil zu Nicaea. Formulirung des katholischen Bekenntnisses.
326	1079	Tod Crispus' und Faustas, der Gemalin Constantins. Vicennalien in Rom gefeiert. Constantin zum letzten Male in Rom. Helenas Tod. Constantins Triumphbogen. Mausoleum der Helena. (Tor Pignattara.)
327	1080	Bau der h. Grabkirche in Jerusalem.
328	1081	Wahl von Byzanz zum Reichssitz.
330	1083	Einweihung von Neu-Rom oder Constantinopel. Neue Eintheilung des Reichs auf der Grundlage der diocletianischen. Palastämter.
332	1085	Krieg mit den Gothen an der Donau.
335	1088	Arianische Streitigkeiten. Concil von Tyrus. Verdammung des Athanasius.
336	1089	Tod P. Silvesters.
337	1090	Julius Papst (6. Februar). Constantin empfängt die Taufe und stirbt in Nicomedien am 22. Mai. Reichstheilung unter seine Söhne und Neffen. Constantin II. erhält Gallien, Constantius den Orient, Constans Italien, Dalmatius Illyricum, Hannibalianus Pontus und Armenien. Constantius aus dem Perserkriege zurückkehrend in Constantinopel. Militäraufstand und Ermordung des Dalmatius und Hannibalianus, in deren Provinzen die Brüder sich theilen.

3. UNTERGANG DES POLYTHEISMUS.

338	1091	Constantius im Kampfe gegen die Perser.
340	1093	Constantin II. gegen Constans; stirbt bei Aquileja. Gallien und die übrigen westlichen Provinzen an Constans.
341	1094	Verbot der Opfer durch Constans. Athanasius in Rom.
342	1095	Concil in Rom zur Rechtfertigung des Athanasius.
344	1097	Concil zu Sardica. Das Abendland für das nicänische Bekenntniss.

J. n. Chr.	J. d. St.	
346	1099	Athanasius' Rückkehr nach Alexandria.
350	1103	Empörung des Magnentius zu Augustodunum (Autun). Constans' Tod. Nepotianus, in Rom zum Imp. erhoben, unterliegt. Schilderhebung des Vetranio, in Sardica beendet.
351	1104	Gallus Caesar. Sieg über Magnentius bei Mursa (Essek).
352	1105	Liberius Papst. Römisches Concil wegen der athanasischen Angelegenheiten. (Unter Liberius erster Bau von Sta Maria maggiore — Basilica Sicinini. ?)
		Magnentius verliert Italien.
353	1106	Magnentius' Tod in Lugdunum. Constantius vermittelt zwischen Katholiken und Arianern. Befehl zur Schliessung der Tempel.
354	1107	Gallus' Tod in Pola. Julianus dessen Bruder in Athen.
355	1108	Julianus Caesar.
		Concil zu Mediolanum. Athanasius' Verurtheilung. Liberius' Wegführung aus Rom nach Beroea in Thracien. Schisma des Felix.
356	1109	Todesstrafe auf das Opfern gesetzt. Athanasius bei den aegyptischen Mönchen. Tod des h. Antonius. Pachomius in Ober-Aegypten.
		Julian gegen die in Gallien eingedrungenen Alemannen.
357	1110	Constantius in Rom. Aegyptischer Obelisk im Circus max.
		Julian schlägt die Alemannen bei Argentoratum. Gegen die Franken an der Maas.
		Gesetze gegen Magie und Divination.
		Liberius' Zustimmung zur Verurtheilung des Athanasius.
358	1111	Constantius an der Donau, Julian im nördlichen Gallien.
		Liberius' Rückkehr nach Rom. Vertreibung des Felix und dessen Rückkehr. Spaltung unter den Gläubigen.
359	1112	Die Alemannen zum Frieden gezwungen.
		Concilien in Ariminum und Constantinopel.
360	1113	Julian in Lutetia zum Imp. proclamirt. Constantius im Kampfe mit den Persern. Verhandlungen mit Julian.
361	1114	Constantius stirbt zu Mopsucrene in Cilicien. Julianus Augustus in Constantinopel.
362	1115	Julian nach Antiochien. Neuer Aufschwung des Göttercultus.
363	1116	Krieg gegen die Perser. Sieg bei Ktesiphon. Julians Rückzug und Tod. Fl. Jovianus Imp. Abtretung von fünf Provinzen an die Perser.
		Athanasius kehrt nach Alexandria zurück.
364	1117	Jovian stirbt zu Dadastana an der Grenze Galatiens. Fl. Valentinianus in Nicaea zum Imp. gewählt. Valens Mitregent für den Orient.
		Allgemeine religiöse Duldung.

J. n. Chr.	J. d. St.	
365	1118	Symmachus römischer Stadtpräfect. Aufstand des Procopius in Constantinopel.
		Felix stirbt am 22. November.
366	1119	Concil in Rom inbetreff der arianischen Streitigkeiten und der Formel des Concils von Ariminum. Liberius stirbt am 24. September. Römisches Schisma.
		Damasus und Ursinus (Ursicinus) streiten um den Pontificat. Kampf in der sicininischen Basilika.
		Kirche S. Lorenzo (in Damaso).
367	1120	Gratian Valentinians Sohn zum Augustus erhoben. Valens gegen die Gothen. Theodosius der ältere in Britannien.
368	1121	Valentinian über den Rhein. Befestigungen längs dem Flusse.
369	1122	Friede mit Athanarich dem Gothenführer.
370	1123	Römische Synode gegen Auxentius Bischof von Mediolanum.
372	1125	Empörung in Africa. Valens gegen die magischen Künste. Athanasius stirbt.
373	1126	Theodosius der ältere siegreich in Africa.
374	1127	Ambrosius Bischof von Mediolanum.
375	1128	Valentinian stirbt zu Bregetio an der Donau. Neben Gratian und Valens, Valentinian II. zum Aug. proclamirt.
376	1129	Einziehung der Tempelgüter und des Einkommens der Vestalen.
		Vorrücken der Hunnen, nach Besiegung der Alanen, gegen die Gothen. Die Thervingen oder Westgothen an der Donau und in Thracien. Fritigern bei Marcianopel.
377	1130	Valens gegen die Perser. Kämpfe an der Donau und gegen die Alemannen.
		(?) Ausbesserung der Basilica Julia und Ausschmückung derselben mit Statuen.
378	1131	Valens' Niederlage und Tod bei Adrianopel. Die Gothen im südlichen Thracien.
		Concilien zu Rom und Constantinopel. Misverständnisse zwischen den Kirchen des Abend- und Morgenlandes.
379	1132	Theodosius der jüngere Mitregent und Augustus. Fortgesetzter Kampf gegen die Gothen.
		D. Magnus Ausonius Consul.
		Bogen des Gratian, Valentinian und Theodosius.
380	1133	Theodosius gegen die Westgothen.
		Maassregeln gegen die Arianer. Gregor von Nazianz Bischof von Constantinopel. Die Priscillianisten in Hispanien.
381	1134	Athanarich der Gothenkönig in Constantinopel.
		Zweites ökumenisches Concil in Constantinopel.
382	1135	Die übrigen Gothen im Föderatverhältniss in Thracien und Unter-Moesien ansässig.

J. n. Chr.	J. d. St.	
382	1135	Aufhebung der Priestercollegien. Entfernung des Victorienaltars aus der Senatscurie. Symmachus und Ambrosius. Thätigkeit des Hieronymus in Rom.
383	1136	Arcadius Theodosius' Sohn Augustus. Empörung des M. Clemens Maximus in Britannien. Gratian, von seinem Heere verlassen, in Lugdunum ermordet. Das westliche Reich, mit Ausnahme Italiens, an Maximus.
		Hungersnoth in Rom. Friede zwischen Theodosius und den Persern.
384	1137	Neuer Kampf um das Recht des alten Glaubens vor Valentinians I. Wittwe Justina und Valentinian II.
		Quintus Aurelius Symmachus Stadtpräfect. (Zeugniss P. Damasus' zu seinen Gunsten.) Damasus stirbt am 10. December. Siricius Papst.
385	1138	Verbot der Opfer im Orient.
		Hieronymus nach Palaestina.
386	1139	Kampf an der Donau mit den Geuthrungen die nach Phrygien versetzt worden.
		Concil zu Rom inbetreff des Primats und der Haltung des Clerus.
		Irrungen in Mediolanum inbetreff der Arianer. Ambrosius und Justina.
		Decret inbetreff des Baues der Paulskirche am ostiensischen Wege.
387	1140	Maximus greift Italien an. Valentinian II. flieht nach Thessalonica.
		Aurelius Augustinus' Taufe in Mediolanum.
388	1141	Theodosius gegen Maximus, der nach wiederholten Niederlagen bei Aquileja den Tod findet.
		Der Franke Arbogast nimmt Gallien für Valentinian II. ein.
389	1142	Triumph des Theodosius in Rom.
390	1143	Empörung und Blutbad in Thessalonica.
391	1144	Neue Maassregeln wider den alten Cultus. Zerstörung des Serapium in Alexandria. Gesetz gegen die Vernichtung öffentlicher Gebäude.
392	1145	Empörung Arbogasts. Valentinian II. in Vienna ermordet.
		Eugenius Imp. Nicomachus Flavianus. Zurückgabe des Vermögens der heidnischen Tempel.
393	1146	Honorius, Theodosius' Sohn, zum Augustus erhoben.
394	1147	Theodosius gegen Eugenius und Arbogast, welche bei Aquileja unterliegen. Theodosius in Rom. Gildo in Africa.
395	1148	Consulat der Brüder Anicius Hermogenianus Olybrius und Anicius Probinus. Theodosius stirbt in Mediolanum. Arcadius und Honorius theilen sich in das Reich.

J. n. Chr.	J. d. St.	
		Rufinus Berather des Arcadius, Fl. Stilicho Oberfeldherr des Westreichs. Alarich der Westgothe gegen Thracien.
395	1148	Rufinus ermordet, durch Eutropius ersetzt.

4. DIE LETZTEN KAISER DES OCCIDENTS.

396	1149	Alarich der Westgothenkönig in Griechenland.
397	1150	Stilicho in Griechenland gegen die Gothen.
		Der h. Ambrosius stirbt.
398	1151	Anastasius Papst. Vertrag mit Alarich, dem das östliche Illyricum eingeräumt wird. Gildonischer Krieg.
399	1152	Sturz des Eutropius. Gainas Führer der Föderatvölker.
		Bau des Secretarium Senatus auf dem Forum rom. durch den Stadtpräfecten Nicomachus Flavianus d. j.
400	1153	Wirren und Kämpfe im Ostreich. Gainas und Fravitta. Alarich gegen Italien vorrückend bis Aquileja.
—	—	Kirchen SS. Giovanni e Paolo (Titulus Pammachii), S. Vitale (Tit. Vestinae) u. a.
401	1154	Theodosius Arcadius' Sohn Caesar.
402	1155	Innocentius Papst. Alarich in Ober-Italien, Stilicho in Rhaetien. Honorius in Ravenna.
		Wiederherstellung der Befestigungen Roms.
403	1156	Schlachten bei Pollentia und Verona. Alarich nach Illyricum zurück.
404	1157	Honorius in Rom.
		Aufhebung der Gladiatorenkämpfe.
		Johannes Chrysostomus aus Constantinopel verwiesen.
405	1158	Radagais von Stilicho bei Faesulae geschlagen.
406	1159	Triumphbogen des Arcadius, Honorius und Theodosius. Bildsäule Fl. Stilichos.
407	1160	Einfall der Alanen, Vandalen, Sueven, Burgunder in Gallien.
		Constantin Imp. nach Gallien.
408	1161	Kampf in Gallien und Hispanien. Alarich nochmals gegen Italien. Stilichos Fall und Tod. Alarich gegen Rom. Heidnische Opfer in Rom, angeblich mit Erlaubniss P. Innocentius'.
		Arcadius stirbt. Theodosius II. Imp.
409	1162	Belagerung Roms durch Alarich. Attalus Imp. P. Innocentius mit der römischen Gesandtschaft in Ravenna.
		Die Vandalen, Sueven, Alanen nach Hispanien. Aufstand in Britannien.

J. n. Chr.	J. d. St.	
410	1163	Alarich erobert Rom. Sein Zug nach dem Süden und Tod Ataulf König der Westgothen. Galla Placidia, Theodosius' d. Gr. Tochter, in gothischer Gefangenschaft.
		Beschädigung der Bauten an Porta Salaria.
411	1164	Constantius Honorius' Feldherr in Gallien.
412	1165	Vertrag zwischen Honorius und Ataulf. Die Westgothen nach Südgallien.
		Wiederherstellung des Secretarium Senatus durch den Stadtpräfecten Epiphanius.
413	1166	Abfall Heraclians in Africa. Kampf bei Rom.
414	1167	Die Westgothen nach Hispanien. Pulcheria Arcadius' Tochter Augusta.
415	1168	Ataulf in Barcino ermordet.
416	1169	Wallia König der Westgothen schliesst mit Honorius Frieden. Gefangennehmung des Attalus.
417	1170	Honorius' Triumph in Rom. Vermälung des Constantius mit Galla Placidia Ataulfs Wittwe.
		Zosimus Papst.
		Rutilius Numatianus besingt seine Reise von Rom nach Gallien.
418	1171	Bonifacius Papst. Schisma des Eulalius.
		Rückkehr des grössern Theils von Hispanien unter römische Herrschaft.
419	1172	Westgothenreich in Südgallien. Burgunder und Franken vom Ober- zum Niederrhein.
421	1174	Constantius Augustus stirbt.
		Feldzug in Britannien.
422	1175	Coelestin Papst. Friede mit den Persern.
423	1176	Honorius stirbt in Ravenna.
424	1177	Johannes Primicerius wirft sich in Ravenna zum Imperator auf.
425	1178	Placidus Valentinianus III. Augustus. Einnahme Ravennas. Galla Placidia Regentin während der Minderjährigkeit ihres Sohnes.
427	1180	Honorarinschrift des Nicomachus Flavianus bei der Basilica Ulpia.
428	1181	Aetius vertheidigt Gallien gegen die Franken. Die Vandalen durch Bonifacius nach Africa gerufen.
429	1182	Geiserich der Vandalenkönig in Africa.
		Theodosianisches Gesetzbuch.
430	1183	Concil in Rom in Bezug auf die Lehre des Nestorius, Bischofs von Constantinopel.'
		Belagerung von Hippo. Augustinus stirbt.
431	1184	Armenien zwischen Römern und Persern getheilt.
		Concil zu Ephesus. Nestorius.

J. n. Chr.	J. d. St.	
432	1185	Sixtus III. Papst. (Neubau der Kirche Sta Maria maggiore. Musive des Hauptschiffs.)
		Streit zwischen Aetius und Bonifacius. Bonifacius' Tod.
434	1187	Attila und Bleda Könige der Hunnen. Honoria Valentinians III. Schwester in Verbindung mit Attila.
435	1188	Friede mit den Vandalen.
438	1191	Das theodosianische Gesetzbuch so im Abend- wie im Morgenlande publicirt.
439	1192	Geiserich erobert Karthago.
440	1193	P. Leo der Grosse, während seiner Abwesenheit (in Gallien) gewählt, am 29. September in Rom geweiht.
		Geiserich belagert Panormus.
441	1194	Attila geht über die Donau.
442	1195	Theodosius versteht sich zum Tribut an die Hunnen.
444	1197	Papst Leos Verfahren gegen die in Rom zahlreichen Manichaeer.
445	1198	Die Bischöfe des Abendlandes der kirchlichen Obergewalt des römischen Bischofs unterworfen.
447	1200	Attila verwüstet Thracien und Makedonien.
448	1201	Neue Unterhandlungen und Verträge mit den Hunnen.
		Anfang der eutychianischen Irrungen.
449	1202	Die Sachsen unter Hengist und Horsa von den durch die Römer aufgegebenen Bewohnern Britanniens gegen die Picten und Scoten zu Hülfe gerufen.
		Galla Placidia stirbt. (Musiv am Triumphbogen von St. Paul.)
450	1203	Theodosius II. stirbt. Pulcheria heirathet den Marcianus der als Imperator ausgerufen wird.
		Kirche S. Pietro in vincoli auf dem Esquilin von Valentinians Gemalin Eudoxia, Theodosius' II. Tochter, erbaut.
451	1204	Attila über den Rhein. Aetius im Bunde mit den Westgothen und Franken siegt auf den catalaunischen Feldern.
		Concil zu Chalcedon. Eutyches.
452	1205	Attila fällt in Oberitalien ein und zerstört Aquileja. Römische Gesandtschaft, Papst Leo der Grosse mit Avienus und Trigetius, bei Attila am Mincius.
453	1206	Attilas Tod. Auflösung des Hunnenreichs. Die Gepiden in Dacien, die Ostgothen in Pannonien.
		Pulcheria stirbt.
454	1207	Aetius von Valentinian III. getödtet.
455	1208	Valentinian III. auf Anstiften des Petronius Maximus ermordet. (Im Vorhof der Peterskirche beigesetzt.) Maximus Imperator. Die Vandalen vor Rom; Maximus' Tod (31. Mai). Einnahme Roms durch König Geiserich (2. Juni [?]). Die Kaiserin Wittwe Eudoxia mit ihren Töchtern Eudocia und Placidia nach Karthago. Papst Leo

J. n. Chr.	J. d. St.	
		wider die heidnischen Neigungen und Sitten in Rom. Bei der Plünderung Roms die Hälfte der vergoldeten erzenen Dachziegel des capitolinischen Tempels geraubt.
455	1208	Fl. Maecilius Avitus in Südgallien zum Imperator erhoben.
		Die Burgunder setzen sich in Gallien fest.
456	1209	Die vandalische Flotte in den sicilischen Gewässern von dem Sueven Fl. Ricimer geschlagen. Kampf in Hispanien zwischen Westgothen und Sueven.
		Avitus in Placentia von Ricimer zur Abdankung genöthigt und getödtet.
457	1210	Marcian stirbt. Leo der Thracier Imperator. Majorianus Imperator im Abendlande.
458	1211	Majorians gesetzgebende Thätigkeit.
459	1212	Majorian in Gallien. Kämpfe mit den Westgothen und Sueven.
460	1213	Verunglückte Unternehmung gegen die Vandalen.
461	1214	Majorian erliegt bei Dertona Ricimers Ränken.
		Libius Severus Imperator. Unabhängige Stellung der Feldherren Marcellinus in Dalmatien, Aegidius in Gallien.
		Tod Leos des Grossen (10. November. — Im Vestibulum der Sacristei der Peterskirche beigesetzt). Papst Hilarus.
462	1215	Piratenzüge der Vandalen. Eudoxia und Placidia nach Constantinopel zurückgesandt, Eudocia Geiserichs Sohne Hunnerich vermält. Ansprüche an Valentinians Vermögen.
463	1216	Die Westgothen im Kampf mit Aegidius, in Hispanien herrschend.
464	1217	Abfall der Franken von den Römern. Aegidius stirbt. Syagrius, dessen Sohn, Befehlshaber in dem letzten Rom gebliebenen Theil des nordwestlichen Galliens.
465	1218	Severus stirbt. Ricimer beherrscht das Abendland.
		Musiv an der Tribune von S. Agata in Subura von Flavius Ricimer.
467	1220	Procopius Anthemius, Marcians Schwiegersohn, Imperator. Pest in Rom.
468	1221	Papst Simplicius. Sidonius Apollinaris Avitus' Schwiegersohn Stadtpräfect und Patricius.
		Unglücklicher Krieg gegen die Vandalen. Marcellinus' Tod in Sicilien. Vernichtung der römischen Flotte am hermaeischen Vorgebirge.
469	1222	Uneinigkeit zwischen Anthemius und Ricimer der nach Mediolanum geht. Epiphanius Bischof von Ticinum.
470	1223	Verlust der letzten römischen Besitzungen in Hispanien an die Westgothen. Bedrängniss der gallischen Provinzen der Arverner und Bituriger.

J. n. Chr.	J. d. St.	
470	1223	Kirche Sta Bibiana auf dem Esquilin.
471	1224	Kämpfe der Franken, Burgunder, Westgothen in Gallien.
472	1225	Belagerung und Eroberung Roms durch Ricimer. Anthemius' Tod. Anicius Olybrius, Valentinians III. Schwiegersohn, Imperator, stirbt. Ricimers Tod.
473	1226	Glycerius Imperator. Gundobald, burgundischer Fürst, Patricius.
474	1227	Julius Nepos Marcellinus' Neffe Imperator. Zeno Imperator im Osten.
475	1228	Friede mit den Westgothen. Abtretung des Arvernerlandes. Empörung des Orestes. Nepos nach Dalmatien. Romulus Augustulus Orestes' Sohn Imperator.
476	1229	Aufstand der nordischen Bundesgenossentruppen unter Odoaker. Orestes' Tod. Ravenna übergeben. Romulus Augustulus nach Neapolis. Odoaker Herr von Italien.

VII.

Gratian
aus Cibalis in Pannonien,
Befehlshaber in Africa und Britannien.

- **VALENTINIAN I.**, geb. 320, Imperator 364, † 375 = 1. Severa. 2. Justina.
  - (1.) **GRATIAN**, geb. 358, Imp. 375, † 383 = 1. Constantia, Tochter Constantius' II. 2. Laeta.
  - (2.) **VALENTINIAN II.**, geb. 371, Imp. 375, † 392.
  - 2. Galla.
    - Galla Placidia, † 450 = 1. Ataulf. 2. **CONSTANTIUS**, Imp. † 421.
      - **VALENTINIAN III.**, geb. 419, Imp. 423, † 455 = Eudoxia, Tochter Theodosius' II.
        - Eudocia = Hunerich, Sohn Geiserichs, † 484.
        - Placidia = Fl. Anicius **OLYBRIUS**, Imp. u. † 472.
      - Honoria, geb. 418.
- **VALENS**, geb. 328, Imp. 364, † 378.

Theodosius
aus Italica in Spanien,
Befehlshaber in Britannien und Africa, † 376
= Termantia.

- **THEODOSIUS** der Grosse, geb. 345, Imp. 379, † 395 = 1. Aelia Flacilla, † 386.
  - **ARCADIUS**, geb. 377, Imp. 395, † 408 = Eudoxia, † 404.
    - **PULCHERIA**, geb. 399, † 453 = **MARCIANUS**, Imp. 450, † 457.
    - **THEODOSIUS II.**, geb. 401, Imp. 408, † 450 = Eudocia (Athenais)
      - Eudoxia.
  - **HONORIUS**, geb. 384, Imp. 395, † 423.
- Honorius.
  - Serena = Flavius Stilicho, † 408.
    - = 1. Maria.
    - 2. Termantia verstossen 408.
    - Eucherius, † 408.

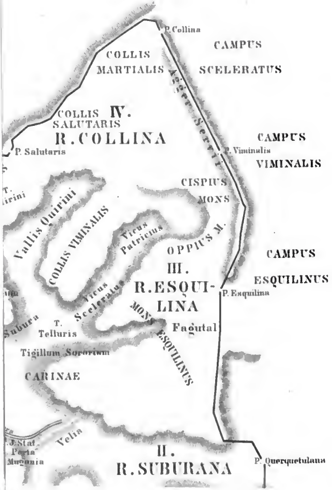
Familie
des
VALENTINIAN UND THEODOSIUS.

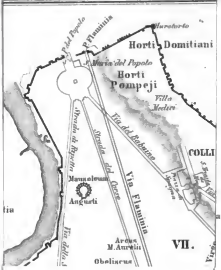
DRUCKFEHLER - BERICHTIGUNG.

Seite 129 Zeile 3 statt 723 d. St., 31 v. Ch. lies 724 d. St., 30 v. Ch.
» 209 » 5 » 945 d. St., 192 n. Ch. lies 767 d. St., 14 n. Ch.
» 652 » 15 » Otricolum lies Ocriculum.

Diese wie andere Versehen wolle der Leser mit des Verfassers Abwesenheit vom Druckort und wiederholtem Leiden entschuldigen.

Berlin, gedruckt in der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).


P. Collina
CAMPUS
SCELERATUS
COLLIS
MARTIALIS
Agger Servii
COLLIS
IV.
SALUTARIS
R. COLLINA
CAMPUS
VIMINALIS
P. Viminalis
P. Salutaris
CISPIUS
MONS
Vallis Quirini
COLLIS VIMINALIS
Vicus
Patricius
OPPIUS M.
CAMPUS
ESQUILINUS
III.
R. ESQUI-
LINA
P. Esquilina
Vicus
Sceleratus
MONS ESQUILINUS
Subura
T.
Telluris
Fagutal
Tigillum Sororium
CARINAE
Velia
Porta
Mugonia
II.
R. SUBURANA
P. Querquetulana


P. del Popolo
P. Flaminia
Murotorto
Horti Domitiani
S. Maria del Popolo
Horti
Pompeji
Villa
Medici
Via del Babuino
COLLI
Strada di Ripetta
Strada del Corso
Via Flaminia
Mausoleum
Augusti
Arcus
M. Aurelii
VII.
Obeliscus